Werke

Johann Wolfgang von Goethe, Ludwig Geiger

Digitized by Google

KD26805

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Siebenter Band:

Einleitungen. — Wilhelm Meisters Wanderjahre. — Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. — Die guten Weiber. — Novelle.

Sechste Auflage.

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Siebenter Band

bearbeitet von Moritz Ehrlich.

Sechste Auflage.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1893.

Digitized by Google

KD26805

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
REV. ELWOOD WORCESTER
OCT. 16, 1940

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Einleitungen.

Digitized by Google

Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Und so heb' ich alte Schätze
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen;
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

Treffender und vollständiger als in diesen kurzen Versen, welche der Dichter im Jahre 1821 dem ersten Bande der „Wanderjahre" in der ursprünglichen Fassung vorsetzte, läßt sich Charakter und Bedeutung auch des später umgearbeiteten und erst 1828 vollendeten Werkes nicht ausdrücken. Klar über sich wie über die Welt hat Goethe in seiner prägnanten und erschöpfenden Weise mit jenen Worten alle Elemente selbst angegeben, welche bei der Beurtheilung seiner Schöpfung in Frage kommen müssen: die Art der Entstehung aus bei Seite gelegten alten Stücken, die wunderliche Aneinanderreihung, den ungleichen Werth der verschiedenartigen Bestandtheile, den Mangel einer einheitlich künstlerischen Form, den gediegenen Gehalt an Poesie und Weisheit, der dennoch in dieser mehr als problematischen Composition angesammelt ist, und den der einsichtige, liebevolle Leser je nach seiner eigenen Individualität zu reinem, dauerndem und nutzbarem Gewinn sich anzueignen vermag.

Noch vor der Beendigung von „Wilhelm Meisters Lehrjahren" war, durch Schiller angeregt, in dem Dichter bereits der Gedanke

Digitized by Google

an eine mögliche Fortsetzung des Werkes in späterer Zeit aufgetaucht. In seinem Briefe vom 9. Juli 1796 spricht Schiller vorsichtig seine Verwunderung darüber aus, daß der Dichter einen Menschen habe erziehen und fertig machen können, ohne auf Bedürfnisse zu stoßen, denen die Philosophie nur begegnen kann. Er ist überzeugt, daß dies nur möglich geworden sei durch die ästhetische Richtung, die Goethe in dem ganzen Romane genommen. „Innerhalb der ästhetischen Geistesstimmung regt sich kein Bedürfniß nach jenen Trostgründen, die aus der Speculation geschöpft werden müssen; sie hat Selbstständigkeit, Unendlichkeit in sich." . . . „Das Einzige", heißt es dann, „könnte man vielleicht noch dagegen erinnern, daß unser Freund jene ästhetische Freiheit noch nicht so ganz besitzt, die ihn vollkommen sicher stellte, in gewisse Verlegenheiten nie zu gerathen, gewisser Hülfsmittel (der Speculation) nie zu bedürfen." . . . . „Nun ergeht aber die Forderung an Sie (der Sie auch sonst überall ein so hohes Genüge gethan), Ihren Zögling mit vollkommener Selbstständigkeit, Sicherheit, Freiheit und gleichsam architektonischer Festigkeit so hinzustellen, wie er ewig stehen kann, ohne einer äußern Stütze zu bedürfen; man will ihn also durch eine ästhetische Reife auch selbst über das Bedürfniß einer philosophischen Bildung, die er sich nicht gegeben hat, vollkommen hinweggesetzt sehen. Es fragt sich jetzt: ist er Realist genug, um nie nöthig zu haben, sich an der reinen Vernunft zu halten? Ist er es aber nicht — sollte für die Bedürfnisse des Idealisten nicht etwas mehr gesorgt sein? . . . . was ich noch etwa vermisse, kann sicherlich auch in Ihrer Form vollkommen gut abgethan werden. Mein Wunsch geht blos dahin, daß Sie die Materien quaestionis nicht umgehen, sondern ganz auf Ihre Weise lösen möchten. Was bei Ihnen selbst alles speculative Wissen ersetzt und alle Bedürfnisse dazu Ihnen fremd macht, wird auch bei Meistern vollkommen genug sein."

Goethe muß den Einwurf wohl als berechtigt anerkannt haben, wenn er auch weder gewillt, noch im Stande war, dem Mangel, wie es der Freund wünschte, noch in den „Lehrjahren" abzuhelfen. „Ueber den Roman", antwortet er am 12. Juli, „müssen wir nun nothwendig mündlich conferiren . . . .; bei jenem wird die Hauptfrage sein: wo sich die „Lehrjahre" schließen, die eigentlich gegeben werden sollen, und inwiefern man Absicht hat, künftig die Figuren etwa

Digitized by Google

noch einmal auftreten zu lassen. Ihr heutiger Brief deutet mir eigentlich auf eine Fortsetzung des Werks, wozu ich denn auch wohl Idee und Lust habe, doch davon eben mündlich. Was rückwärts nothwendig ist, muß gethan werden, so wie man vorwärts deuten muß, aber es müssen Verzahnungen stehen bleiben, die, so gut wie der Plan selbst, auf eine weitere Fortsetzung deuten; hierüber wünsche ich mich recht mit Ihnen auszusprechen." Diese Verzahnungen wurden denn auch in der That im letzten Buche noch angebracht. Die hauptsächlichste ist der Weltbund, von dessen bevorstehender Errichtung Jarno Wilhelmen in Buch 8, Cap. 7 der „Lehrjahre" Mittheilung macht und welcher dann in den „Wanderjahren", freilich unter etwas veränderter Gestalt, in die Erscheinung tritt. „Aus unserm alten Thurm", heißt es an jener Stelle, „soll eine Societät ausgehen, die sich in alle Theile der Welt ausbreiten, in die man aus jedem Theile der Welt eintreten kann. Wir assecuriren uns unter einander unsere Existenz, auf den einzigen Fall, daß eine Staatsrevolution den Einen oder den Andern von seinen Besitzthümern völlig vertriebe. Ich gehe nun hinüber nach Amerika, um die guten Verhältnisse zu benutzen, die sich unser Freund (Lothario) bei seinem dortigen Aufenthalt gemacht hat. Der Abbé will nach Rußland gehen, und Sie sollen die Wahl haben, wenn Sie sich an uns anschließen wollen, ob Sie Lothario in Deutschland beistehen oder mit mir gehen wollen. Ich dächte, Sie wählten das Letzte; denn eine große Reise zu thun, ist für einen jungen Mann äußerst nützlich."

In diesen Worten ist bereits der allgemeine äußere Umriß gegeben, innerhalb dessen sich das künftig zu entwerfende Gemälde zu halten hat. Inwieweit auch schon die Grundlinien der Composition selbst zwischen den Freunden damals mündlich verabredet sein mögen, entzieht sich völlig unserer Kenntniß. Vermuthlich wird es sich nur um Wesen und Umfang des Ideengehaltes gehandelt haben, der bei der Weiterentwicklung Wilhelms zur selbstständigen Meisterschaft seinen Ausdruck finden und dem großen gemeinschaftlichen Unternehmen, welchem er sich anzuschließen hätte, auch noch in höherm Sinne eine praktische Bedeutung geben sollte, als die vorläufig angedeutete einer Gesellschaft zu gegenseitiger Versicherung.

Wie dem auch sei, die Ausführung wurde vor der Hand unterlassen und der Plan eine geraume Zeit nicht einmal wieder in Erwägung gezogen. Erst ein ganzes Jahrzehnt nach der Vollendung der „Lehrjahre" griff der Dichter den Gedanken von Neuem auf. Im Frühjahr 1807 während seines Aufenthaltes in Carlsbad wurden „eine Reihe kleiner Geschichten ersonnen, angefangen, fortgesetzt, ausgeführt, welche alle", wie es in den Annalen von diesem Jahre heißt „durch einen romantischen Faden unter dem Titel „Wilhelm Meisters Wanderjahre" zusammen geschlungen ein wunderlich anziehendes Ganzes bilden" sollten. Einige dieser Erzählungen hatte Goethe im Geiste schon lange mit sich herumgetragen und vermuthlich auch schon theilweise aufgezeichnet. So erwähnt er bereits in dem Briefe an Schiller vom 4. Februar 1797 der „Neuen Melusine" mit den Worten: „Das Märchen mit dem Weibchen im Kasten lacht mich manchmal auch wieder an, es will aber noch nicht reif werden." Die ursprüngliche Idee dieses Märchens reicht sogar bis in des Dichters frühe Jugendzeit zurück; denn wie er am Schluß des zehnten Buches von „Wahrheit und Dichtung" berichtet, hat er dasselbe in Sesenheim gleich nach seiner Maskerade den Mädchen in der Laube erzählt; nur fehlte damals mit dem Titel selbstverständlich auch die vollkommene Gestalt, in der es lange Zeit hernach aufgeschrieben wurde. Und so hatte Goethe, wie er am 3. Februar 1798 ebenfalls an Schiller schreibt, „etwa ein halb Dutzend Märchen und Geschichten im Sinne, die er als den zweiten Theil der Unterhaltungen seiner Ausgewanderten bearbeiten, dem Ganzen noch auf ein gewisses Fleck helfen und es alsdann in der Folge seiner Schriften herausgeben" wollte. Zu diesem halben Dutzend gehörte jedenfalls unter dem Titel „Die pilgernde Thörin" die beabsichtigte Uebersetzung des französischen Romans „La folle en pélérinage", welcher 1789 in Leuchsenring's Cahiers de lecture erschienen war und dem Dichter bereits das Original zu seiner Ballade „Der Müllerin Verrath" geliefert hatte. Daß auch „St. Joseph der Zweite" bereits im Geiste entworfen war, geht aus einer Anfrage hervor, welche Goethe am 10. März 1799 an den Maler Heinrich Meyer wegen der gewöhnlichen Suite von Gemälden richtete, in denen die Geschichte des heiligen Josephs des Pflegevaters vorgestellt wird. Welche der anderen Erzählungen noch außerdem das halbe Dutzend ergänzen sollte, das

dem Dichter damals vorschwebte, läßt sich nicht feststellen; doch wird man schwerlich fehlgehen, wenn man annimmt, daß es dieselben waren, deren Ausführung ihm zehn Jahre später zunächst am Herzen lag, nämlich: „Das nußbraune Mädchen“, „Der Mann von funfzig Jahren“ und „Die Wahlverwandtschaften“. Die sechs Geschichten zeigen unter einander eine Familienähnlichkeit und eine Beziehung auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, welche sie wohl geeignet machten, als verschiedene Illustrationen eines im Gespräch aufgeworfenen Problems in einem zweiten Theil der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ mittels eines ähnlichen Rahmens wie diese zusammengefaßt zu werden. Aber eben diese verschiedenen Spiegelungen des einen Sinnes der Selbstbeschränkung und Entsagung mußten den Dichter auf die verwandte, in seinem Geiste ruhende Idee des fortzusetzenden „Wilhelm Meister“ als auf ihren bereits vorhandenen natürlichen Mittelpunkt hinweisen, zumal sich dann der Vortheil bot, die einzelnen Geschichten nicht blos von Personen, die uns an sich wenig interessiren, in einem Gespräch erzählen, sondern von dem unserm Herzen bereits nahe stehenden Helden handelnd und fühlend miterleben zu lassen. So ist denn der Ursprung der „Wanderjahre“ dem der „Lehrjahre“ entgegengesetzt und so geht auch die Ausführung gewissermaßen in umgekehrtem Sinne vor sich. In den „Lehrjahren“ strebt die Darstellung von dem in Wilhelms Persönlichkeit als Mittelpunkt festgehaltenen lebendigen Kern strahlenförmig nach außen; in den „Wanderjahren“ setzt sie gleichzeitig an verschiedenen Stellen eines weiten Kreises an und rückt allmählich in mannichfachen Verschlingungen und Verästelungen zu einem gemeinschaftlichen, heimlich immer als Ziel vorschwebenden Knotenpunkte zusammen. Dadurch erhält die Composition den „collectiven“ Charakter, den der Dichter selbst in verschiedenen Aeußerungen an seine Freunde ihr gleichsam entschuldigend zuerkennt.

Am Pfingstmorgen, den 17. Mai 1807, begann Goethe die eigentliche Ausführung des Werkes, indem er „Die Flucht nach Egypten“ als erstes Capitel dictirte, dem unmittelbar an den nächsten drei Tagen die drei folgenden Capitel sich anschlossen, welche jetzt zusammen das zweite bilden. Dann wurde bis zum 4. August „Der Mann von funfzig Jahren“ in Angriff genommen und „bis zu einer gewissen Epoche“, vermuthlich der unerwarteten Wendung,

welche durch den Abschiedsbesuch des Majors bei der schönen Wittwe (II, 4) herbeigeführt wird, gefördert, sowie die „Einleitung der Geschichte der Inen in Briefform", das heißt der Briefwechsel zwischen Lenardo, der Tante und den Nichten (I, 6), als Vorbereitung für „Das nußbraune Mädchen" geschrieben. Ferner ward „Die pilgernde Thörin" übersetzt und „Die neue Melusine" geschlossen. Auch „Die Wahlverwandtschaften" sollten damals, wie Goethe in den Annalen 1807 berichtet, in der Art wie die andern kleinen Erzählungen kurz behandelt werden. Allein sie dehnten sich bald aus, der Stoff war allzu bedeutend und zu tief in ihm gewurzelt, als daß er ihn auf eine so leichte Weise hätte beseitigen können. So wurde denn diese Erzählung zu einem selbstständigen Werke, das den Dichter in den nächsten zwei Jahren dauernd in Anspruch nahm. Doch erschien einstweilen 1808 „Die pilgernde Thörin" und 1809 als Anfang des ersten Buches von „Wilhelm Meisters Wanderjahren" die Erzählung „St. Joseph der Zweite" in Cotta's „Taschenbuch für Damen". Im Jahre 1810 bildete sich dann der Gedanke der „Wanderjahre", „der den „Lehrjahren" so natürlich folgte", mehr und mehr aus und beschäftigte den Dichter in einzelnen Stunden, die auf andere Weise nicht genutzt werden konnten. Daß ihm damals schon die Schilderung der Spinner und Weber im Sinne lag, zeigen die Worte, die er am 3. Mai an Heinrich Meyer schrieb: „Ich habe dieser Tage nach Ihrer Anleitung die Baumwolle gut studirt und suche nun einen hinlänglichen realen Zettel zu einem poetischen Einschlag vorzubereiten. Sollten Ihnen noch irgend locale, individuelle, persönliche Züge einfallen, deren Ihr Aufsatz sehr schöne enthält, so beschenken Sie mich damit. Ihr Garnträger z. E. ist eine treffliche Person, die mir sehr zu Statten kommt." Der zugehörige „poetische Einschlag" aber ist in dem Briefe an Frau von Stein vom 11. Mai angedeutet: „Diesen Sommer oder vielmehr gleich, wenn ich meine Wanderschaft antrete, werde ich mich mit Wilhelms Wanderjahren beschäftigen. Vermuthlich wird er unterwegs einigen schönen Kindern begegnen, die ich hie und da im Verborgenen erziehe. Besonders empfehle ich das „nußbraune Mädchen", welche jetzt der Favorit ist." Vor der Hand jedoch gedieh diese letztere Erzählung nur bis zur Trennung Wilhelms von Lenardo und wurde in dieser Gestalt 1815 im Cotta'schen

Taschenbuch veröffentlicht, in welchem dann „Die neue Melusine" 1816 und 1817, sowie das oben angeführte Fragment „Der Mann von funfzig Jahren" 1818 folgten. Im Uebrigen blieb der Roman wieder während ganzer zehn Jahre liegen. Erst 1820 wurde die weitere Ausführung des Einzelnen wieder vorgenommen und an die Zusammenfassung des Ganzen gedacht. Goethe schrieb in diesem Jahre die Erzählung „Wo steckt der Verräther?", sowie die Fortsetzung des „nußbraunen Mädchens" und förderte den „ideellen Zusammenhang", hauptsächlich durch Entwickelung der beiden Hauptgedanken der Entsagung und der freiwilligen Beschränkung auf eine bestimmte, in vollkommener Weise zum allgemeinen Besten auszuübende Thätigkeit, Gedanken, welche in den beiden geistig einander ergänzenden geselligen Anstalten des Wanderbundes und der pädagogischen Provinz ihren Ausdruck finden und welche auch fernerhin die beiden Angelpunkte bleiben, um welche der ganze geistige Inhalt des Werkes sich dreht. Im folgenden Jahre wurde endlich durch Ausfüllung der Lücken der erste Band zur Herausgabe vorbereitet. „Ich nahm das Manuscript vor", heißt es in den Annalen 1821, „aus einzelnen zum Theil schon abgedruckten kleinen Erzählungen bestehend, welche durch Wanderungen einer bekannten Gestalt verknüpft, zwar nicht aus Einem Stück, aber doch in Einem Sinn erscheinen sollten. Es war wenig daran zu thun, und selbst der widerstrebende Gehalt gab zu neuen Gedanken Anlaß und ermuthigte zur Ausführung. Der Druck war mit Januar angefangen und in der Hälfte Mais beendigt."

Diese ursprüngliche Fassung des ersten Bandes schloß mit der großen Versammlung der Wandernden und Lenardo's Rede an dieselben (jetzt III, 1), doch fehlten noch beträchtliche Theile des jetzt Vorangehenden. Von Erzählungen waren außer „St. Joseph dem Zweiten", dem „nußbraunen Mädchen" bis zu Lenardo's Tagebuch und dem halben „Mann von funfzig Jahren" noch kurz hinter einander vor dem Ende „Die neue Melusine", „Die pilgernde Thörin" und „Wo steckt der Verräther?" eingefügt. Die Handlung selbst, durch Briefe Wilhelms an Natalien nur lose an die „Lehrjahre" angeknüpft, zeigte in ihrem Fortschritt große Lücken und unausgeführte Situationen, an deren Stelle Zwischenreden des Dichters den fühlbaren Mangel wenn auch nicht ersetzen, so doch

einigermaßen erklärlich und erträglich machen sollten. Eine dieser Zwischenreden ist für die Art der Composition und Goethe's eigene Anschauung von derselben so bezeichnend, daß wir nicht umhin können, sie hier wiederzugeben. Nach dem elften Capitel, einem Briefe Hersiliens an Wilhelm, in welchem sie ihm die erste Hälfte des „Mannes von funfzig Jahren" mittheilt, heißt es dort: „Daß eine gewisse Lücke, vielleicht in Kurzem fühlbar, im Ganzen hie und da bemerklich und doch nicht zu vermeiden sein werde, sprechen wir lieber selbst aus, ohne Furcht, den Genuß unserer Leser dadurch zu kränken. Bei der gegenwärtigen, zwar mit Vorbedacht und Muth unternommenen Redaction stoßen wir doch auf alle die Unbequemlichkeiten, welche die Herausgabe dieser Bändchen seit zwanzig Jahren verspäteten. Diese Zeit hat daran nichts verbessert. Wir sehen uns noch immer auf mehr als eine Weise gehindert und, an dieser oder jener Stelle, mit einer Stockung bedroht. Denn wir haben die bedenkliche Aufgabe zu lösen, aus den mannichfaltigsten Papieren das Wertheste und Wichtigste auszusuchen, wie es denkenden und gebildeten Gemüthern erfreulich sein und sie, auf mancher Stufe des Lebens, erquicken und fördern könnte. Da liegen nun aber vor uns Tagebücher, mehr oder weniger ausführlich, bald ohne Anstand mittheilbar, bald wegen unbedeutenden, auch allzu bedeutenden Inhalts unräthlich einzuschalten. Sogar fehlt es nicht an Heften der wirklichen Welt gewidmet, statistischen, technischen und sonst realen Inhalts. Diese als ungehörig abzusondern, fällt schwer, da Leben und Neigung, Erkenntniß und Leidenschaft, sich wunderbar vereinigend, im engsten Bunde mit einander fortschreiten. — Alsdann begegnen uns Entwürfe, mit guter Einsicht und zu herrlichen Zwecken geschrieben, aber nicht so folgerecht und durchgreifend, daß man sie völlig billigen oder aber in der neuen, so weit vorgeschrittenen Zeit für lesbar und wirksam halten könnte. — Ebenso begegnen wir kleinen Anekdoten ohne Zusammenhang, schwer unter Rubriken zu bringen, manche, genau besehen, nicht ganz unverfänglich. Hie und da treffen wir auf ausgebildetere Erzählungen, deren manche schon bekannt, dennoch hier nothwendig einen Platz verlangen und zugleich Auflösung und Abschluß fordern. Auch an Gedichten ist kein Mangel, und doch läßt sich nicht leicht, nicht immer entscheiden, wo sie eingeschaltet werden dürften, um der wahren Stimmung

nachzuhelfen, welche gar leicht gestört und umgewendet wird. Wenn wir also nicht, wie schon oft seit vielen Jahren, in diesem Geschäft abermals stocken sollen, so bleibt uns nichts übrig, als zu überliefern, was wir besitzen, mitzutheilen, was sich erhalten hat." .....

Wenn Goethe sonach das Werk selbst als eine Art geschmackvoller Zusammenstellung bezeichnete, bei der auf eine einheitliche künstlerische Form von vornherein verzichtet werden müßte, so konnte er doch, als er das Buch am 19. October 1821 seinem Freunde Zelter schickte, „sich rühmen, daß keine Zeile drinnen stehe, die nicht gefühlt oder gedacht wäre", und seinen Freunden gegenüber verschiedentlich darauf hindeuten, daß trotz der Verschiedenartigkeit der Bestandtheile doch eine gemeinsame Beziehung zwischen ihnen vorhanden sei. „Das Ganze ist, wenn auch nicht aus Einem Stücke, doch gewiß in Einem Sinne geschrieben", erwiderte er mit denselben Worten, die er in den „Annalen" gebraucht, seinem Freunde Sulpiz Boisserée, als dieser seine Freude über das neue Buch ausdrückte, „dessen große Mannichfaltigkeit, frische, anmuthige, wunderbare und natürliche, heitere und ernste Darstellung ihn erfreut und erbaut habe". Und des jungen Karl Ernst Schubarth ungeduldige Erwartung, wie der Dichter sich wohl aus dem Unzusammenhängenden des ersten Bandes herauswinden werde, entgegnete er mit der Versicherung, daß der zweite Theil nicht mehr befriedigen werde als der erste; Zusammenhang, Ziel und Zweck liege innerhalb des Büchleins selbst, dessen Aufgabe sei, mehrere fremdartige äußere Ereignisse dem Gefühle als übereinstimmend entgegenzubringen. Es kam dem Dichter eben gar nicht mehr darauf an, eine künstlerisch folgerichtige Entwickelung und Abschließung der in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" noch offen gelassenen Verhältnisse zu geben, vielmehr wollte er nur das Gefühl rein menschlicher Lebensanschauung, aus welchem die Gestalten jenes Romanes so warm und voll aufgestiegen waren, nun, da es sich in der langen dazwischenliegenden Zeit gekühlt, gesänftigt und zu freier Weisheit abgeklärt hatte, dieser Wandlung gemäß auf mannichfaltige Weise erschöpfen. Um die Uebereinstimmung der „Wanderjahre" mit den „Lehrjahren" war ihm dabei ebenso wenig bange wie um die Einheit der letzteren in sich. Der Eine Sinn, in dem das Ganze, trotz seiner unzusammenhängenden Theile, geschrieben war, floß aus des Dichters eigenem, persönlichem Wesen, das, einheitlich und

beständig, sich entwickeln und wandeln, nie aber sich selbst verlieren oder mit sich in Widerspruch gerathen konnte.

Wenn nun auch die „Wanderjahre" dem unbefangenen Leser nach dichterischer Form und Handlungsinhalt schwerlich als eine vollgültige Fortsetzung der „Lehrjahre" erscheinen konnten, so fanden sie doch, an sich selbst betrachtet, bei der beträchtlichen Gemeinde von Verehrern, die sich dem alternden Dichter zugebildet hatte, willkommene Aufnahme und warme Anerkennung. Ja, es begann sogleich aus den in dem Buche niedergelegten socialen Ideen eine neue Literatur zu erwachsen, welche später eine eigene Bedeutung gewann. Als der Erste veröffentlichte Varnhagen von Ense im „Gesellschafter" warm empfundene und scharfsinnig nachdeutende Briefe über die „Wanderjahre", und der Gymnasialdirector Kayßler in Breslau verglich die Erziehungsgrundsätze der „pädagogischen Provinz" mit den ähnlichen Aussprüchen in Plato's „Republik". Nicht wenig aber wurde die Aufmerksamkeit des Lesepublikums auf den neuen Roman dadurch erhöht, daß im Jahre 1821—23 zu Quedlinburg mit dem Pseudonym Glanzow eine andere unbefugte Fortsetzung des Goethe'schen Romans unter demselben Titel „Wilhelm Meisters Wanderjahre" erschien, denen 1824 noch „Wilhelm Meisters Meisterjahre" folgten. Der Verfasser dieser Werke, welcher nicht nur, wie Goethe sich ausdrückt, als „Falschmünzer Gemünder Silber prägte", sondern dabei noch die Frechheit hatte, die rein menschlichen Tendenzen des Dichters, dessen Ruhm er für seine Fälschung ausnutzte, in dieser selbst zu verlästern, war der protestantische Pfarrer Dr. Fr. W. Pustkuchen zu Lieme bei Lemgo. Leider fand auch diese dreiste Fälschung, trotz ihres breiten, pietistischen Präceptorentones, einen gewissen Beifall, und das nicht blos bei der urtheilslosen Menge, sondern auch bei Leuten, denen man sonst einen reineren Geschmack hätte zutrauen sollen. „Da der Mann in Deinem gewandten Kleide einhertritt", schreibt Zelter den 8. August 1821 an Goethe, nachdem er das Buch gelesen hatte, „so wird er manche Thüre offen finden. Eine Kleinigkeit scheint ihm eben dabei nicht eingefallen zu sein: daß er nämlich weder so, noch das schreiben könnte, wenn er nicht von seines Herrn Tische käme." Und am 21. October berichtet er über denselben Gegenstand bezeichnend genug: „Ein recht geschickter Mann in seiner Art fand letzthin die Quedlinburger Wanderjahre vollkommen nach

seinem Sinne und sprach darüber und ihren Zweck und Bedeutung für einen solchen Mann so einfältig als möglich. Da man bei der Gelegenheit auf mich sahe und Alles schwieg, so nahm ich das Wort und erwiderte: „Was Sie da sagen, habe ich auch einmal zu Einem gesagt, und der antwortete mir: Goethe ist immer funfzig Jahre eher klug als die Andern; Sie aber sind nicht klug, denn Sie verstehn ihn nicht.““ Fand sich doch sogar der jüngere Professor Schütz in Halle 1823 gemüßigt, den Dichter und seinen hämischen Nachtreter gewissermaßen als gleichberechtigt neben einander zu stellen in einer ebenso weitschweifigen als umfangreichen Abhandlung: „Goethe und Pustkuchen oder über die beiden Wanderjahre Wilhelms Meisters und ihre Verfasser“, worin er zwar die pfarrerischen Angriffe auf den Dichter zurückwies, den falschen Wanderjahren aber demungeachtet eine eigenthümliche dichterische und philosophische Bedeutung zuerkannte. Um so berechtigter müssen die scharfen Worte erscheinen, welche Tieck in seiner ebenfalls 1823 erschienenen Novelle „Die Verlobung“ über die Quelle jener unlautern Erscheinung vernehmen ließ: „Ich könnte dann wohl noch bemerken, daß dieser geistliche Schwindel sich auffallend genug mit einem politischen verbindet und daß diese kranke Stimmung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, es einem überaus verwirrten und schwachen Buche möglich gemacht hat, den Beifallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erst beurkundet, wie wenig sie je unsern großen Dichter faßte, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen großen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat.“ Zu gleicher Zeit stellte auch Immermann, damals Assessor in Magdeburg, als eifriger Jünger Goethe's den Verunglimpfer des Meisters an den Pranger durch „Ein ganz schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten“ und einen „Brief über die falschen Wanderjahre“. Goethe selbst begnügte sich damit, den „Falsarius“ ganz in der Stille auf seine Weise durch verschiedentliche wuchtige Geißelstrophen abzustrafen, die jetzt unter „Zahme Xenien V“ und „Invectiven“ zu finden sind und deren kräftig eindringlichste, in ihrer Kürze prägnanteste lautet:

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben!"
Hat doch der Walfisch seine Laus,
Muß ich auch meine haben!"

Inzwischen konnte sich der Dichter nicht entschließen, den zweiten Band seiner „Wanderjahre", der das ganze Werk zum Abschluß bringen sollte, in Angriff zu nehmen, obwohl er zugleich mit der Beendigung des ersten Bandes Entwürfe für denselben vorbereitet hatte. In den Annalen 1821 heißt es: „Einige Novellen wurden projectirt: die gefährliche Nachlässigkeit, verderbliches Zutrauen auf Gewohnheit und mehr dergleichen ganz einfache Lebensmomente aus herkömmlicher Gleichgültigkeit heraus- und auf ihre bedeutende Höhe hervorgehoben." Ohne Zweifel waren darunter auch die Erzählungen „Die gefährliche Wette" und „Nicht zu weit" mit einbegriffen. Die Ausführung jedoch ließ noch einige Jahre auf sich warten. Erst 1825, als es sich darum handelte, die sämmtlichen Werke in der Ausgabe letzter Hand zu vereinigen, drängte sich auch der Gedanke an die Vollendung der „Wanderjahre" wieder auf. Der Dichter setzte die Geschichte des „nußbraunen Mädchens" durch „Lenardo's Tagebuch" fort und entschloß sich im folgenden Jahre, sobald er durch die Vollendung der „Helena" wieder freie Muße gewonnen hatte, zur Umarbeitung des ganzen bereits gedruckten Theiles. Denn er hatte eingesehen, daß das Ganze nur durch eine Auflösung und neue Anordnung des Vorhandenen eine abgerundete, organische oder auch nur symmetrische Gestalt gewinnen könnte. Sollten die verschiedenartigen Theile zu einander im Verhältniß des Gleichgewichts erscheinen, so mußte manches Zusammengehäufte getrennt, manches Auseinanderstehende zusammengerückt, Altes mit Neuem vermischt, hier eine Lücke gefüllt, dort ein loser Faden festgeknüpft werden. Er ließ deshalb, wie er selbst erzählt, das Gedruckte ganz abschreiben; die Stellen, wo er Neues auszuführen hatte, waren mit blauem Papier ausgefüllt, so daß er sinnlich vor Augen hatte, was noch zu thun sei. So wie er nun vorrückte, verschwanden die blauen Stellen immer mehr, und er hatte daran seine Freude. So führte er denn 1826 den „Mann von funfzig Jahren" weiter und schrieb die Novelle vom „Kind und Löwen", welche er wie manche andere seiner Dichtungen schon Jahrzehnte lang im Sinne getragen hatte, ebenfalls für die

„Wanderjahre"; doch löste dieselbe sich später zu einer selbstständigen Erzählung ab.

Für Entwicklung und Abschluß der eigentlichen, die Handlung des Romans selbst zusammensetzenden Vorgänge hatte der Dichter dabei, wie es scheint, noch keinen fest vorgezeichneten Plan. Denn noch am 26. Juli 1826 schrieb er an Boisserée, er wolle sich bei den „Wanderjahren", auf die er sich zu werfen gedenke, offenes Feld lassen und nicht voraus wissen, was es werden solle, selbst auf die Gefahr hin, ins Humoristische zu gerathen. Im Anfang des Jahres 1827 rückte dann die Umarbeitung und Erweiterung des Uebrigen auch zu und am 27. Mai schon meldete Goethe an Zelter: „Der zweite Theil der „Wanderjahre" ist abgeschlossen; nur weniger Binsen bedarf es, um den Straußkranz völlig zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf- und anfassend, und vielleicht besser." Aber, wie die Bemerkung durchblicken läßt, fehlte es dem Dichter gerade jetzt an Lust, diese „wenigen Binsen" noch herbeizuschaffen, zumal ihn, wie aus demselben Brief hervorgeht, zu gleicher Zeit ein reges Interesse wieder zum zweiten Theile des „Faust" führte. Der dann im nächsten Jahre gefaßte Vorsatz, den Roman, der bereits zu Weihnachten 1828 für die fünfte Lieferung der Werke bereit sein sollte, im Sommer vollends auszuführen, wurde durch die tiefe Erschütterung vernichtet, in welche den Dichter die unerwartet am 15. Juni aus Potsdam eintreffende Nachricht von dem plötzlichen Tode des Großherzogs Karl August versetzte. Aus der Einsamkeit des Schlosses Dornburg, in welche er sich zur Beruhigung und Sammlung seines Gemüths zurückgezogen hatte, am 11. September wieder nach Weimar zurückgekehrt, mußte Goethe nun allen Ernstes an den Abschluß der Arbeit denken, und da zeigte sich denn, daß noch manche Schwierigkeit zu überwinden war. Eckermann, der dabei zu Rathe gezogen wurde, berichtet darüber: „Diesen früher in einem Bande erschienenen Roman hat Goethe gänzlich umzuarbeiten angefangen und das Alte mit so viel Neuem verschmolzen, daß es als ein Werk in drei Bänden in der neuen Ausgabe hervorgehen soll. Hieran ist nun zwar bereits viel gethan, aber noch sehr viel zu thun. Das Manuscript hat überall weiße Papierlücken, die noch ausgefüllt sein wollen. Hier fehlt etwas in der Exposition, hier ist ein geschickter Uebergang zu finden, damit

dem Leser weniger fühlbar werde, daß es ein collectives Werk sei; hier sind Fragmente von großer Bedeutung, denen der Anfang, andere, denen das Ende mangelt, und so ist an allen drei Bänden noch sehr viel nachzuhelfen, um das bedeutende Buch zugleich annehmlich und anmuthig zu machen." Indessen wurde die Arbeit rasch genug gefördert. Nur stellte sich während des Druckes heraus, daß der zweite und dritte Band, über deren Umfang man sich durch die weitläufige Schrift des Abschreibers hatte täuschen lassen, zu klein ausfallen würden. Goethe, der an eine neu zu schaffende Ergänzung der Lücke nicht mehr denken konnte, übergab Eckermann zwei starke Manuscriptenstöße mit folgender Anweisung: „In diesen beiden Packeten werden Sie verschiedene bisher ungedruckte Schriften finden, Einzelheiten, vollendete und unvollendete Sachen, Aussprüche über Naturforschung, Kunst, Literatur und Leben, Alles durcheinander. Wie wäre es nun, wenn Sie davon sechs bis acht gedruckte Bogen zusammen redigirten, um damit vorläufig die Lücken der „Wanderjahre" zu füllen. Genau genommen gehört es zwar nicht dahin, allein es läßt sich damit rechtfertigen, daß bei Makarien von einem Archiv gesprochen wird, worin sich dergleichen Einzelheiten befinden. Wir kommen dadurch für den Augenblick über eine große Verlegenheit hinaus und haben zugleich den Vortheil, durch dieses Vehikel eine Masse sehr bedeutender Dinge schicklich in die Welt zu bringen." So erhielt denn der zweite Band als eine Art Anhang die „Betrachtungen im Sinne der Wanderer", denen sich noch seltsam genug das Gedicht „Vermächtniß" anfügte, und ebenso wurde der dritte Band mit einer Sammlung von Sprüchen, unter dem Titel „Aus Makariens Archiv", und dem Gedicht „Auf Schiller's Schädel" geschlossen. Noch am 2. Januar 1829 schreibt Goethe an Zelter: „Ich bin seit länger als vier Wochen nicht aus dem Hause, fast nicht aus der Stube gekommen; meine Wandernden, die zu Ostern bei Euch einsprechen werden, wollen ausgestattet sein. Das Beginnen, das ganze Werk umzuarbeiten, leichtsinnig unternommen, will sich nicht leichtfertig abthun lassen, und so hab' ich denn noch vier Wochen zu ächzen, um diesen Alp völlig wegzudrängen." Das so im Februar 1829 vollendete Werk erschien jedoch erst im Juni desselben Jahres. In den späteren Ausgaben sollten nach Goethe's eigener Anweisung die „Wanderjahre" ohne die Einzelheiten und die beiden Gedichte,

wie anfänglich die Intention war, in zwei Bände zusammenrücken, die Sprüche aber dahin gestellt werden, wohin sie gehören, wie sie denn in der That jetzt unter den „Sprüchen in Prosa" als erste und vierte Abtheilung der „Maximen und Reflexionen" sowie als „Einzelne Betrachtungen und Aphorismen über Naturwissenschaft IV" zu finden sind.

So vortheilhaft nun immerhin die neue Gestalt der „Wanderjahre" von der früheren abstach, so war sie doch auch so nicht geeignet, als Ganzes allgemeinen Beifall vom Publikum zu gewinnen, sondern nur im Einzelnen solche liebevolle, einsichtige und zart aufmerkende Leser zu befriedigen, welche den verbindenden Faden, wo er in dem Werke sich verliert, in des Dichters Wesen aufzufinden vermochten, solche, „die, was ihren Gesinnungen und Gefühlen gemäß ist, ergreifen und sich als Menschen gegen den Autor, insofern er menschlich ist, verhalten". Dieser selbst machte durchaus nicht den Anspruch, die „Wanderjahre" als ein einheitliches, organisches Kunstwerk angesehen wissen zu wollen; vielmehr wurde er nicht müde, in Erwiderungen an seine Verehrer immer wieder auf die ruckweise Entstehung und zusammengesetzte Form des Werkes hinzuweisen. So schreibt er an Sulpiz Boisserée: „Dem einsichtigen Leser bleibt Ernst und Sorgfalt nicht verborgen, womit ich diesen zweiten Versuch, so disparate Elemente zu vereinigen, angefaßt und durchgeführt, und ich muß mich glücklich schätzen, wenn Ihnen ein so bedenkliches Unternehmen einigermaßen gelungen erscheint." Und an Fr. Rochlitz: „Ueber das Allgemeine, was in den „Wanderjahren" etwa beabsichtigt, in welchem Sinne sie geschrieben, haben Sie, mein Theuerster, gar manches Gute und Ausreichende gesagt. Mit solchem Büchlein aber ist es, wie mit dem Leben selbst: es findet sich in dem Complex des Ganzen Nothwendiges und Zufälliges, Vorgesetztes und Ungeschlossenes, bald gelungen, bald vereitelt, wodurch es eine Art von Unendlichkeit erhält, die sich in verständige und vernünftige Worte nicht durchaus fassen noch einschließen läßt. . . . Das Büchlein verleugnet seinen collectiven Ursprung nicht, erlaubt und fordert mehr als jedes andere die Theilnahme an hervortretenden Einzelheiten."

Trotzdem ging es auch hier wieder ähnlich wie bei den „Lehrjahren". Man suchte vor allen Dingen einen Mittelpunkt, von dem aus man das ganze Werk systematisch construiren könnte. So sehr nun der Dichter eine solche Tendenz innerlich ablehnte, so war ihm

doch der Versuch einer allgemeinen Erläuterung und Würdigung des Romans, welche J. G. Hotho im März 1830 in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ gab, als Zeichen productiver Theilnahme erfreulich. Nach des Dichters Tode wurde dann wiederholt die große Bedeutung des Ideengehaltes der „Wanderjahre“ und namentlich des rein didaktischen Theils für die gesellschaftlichen Probleme der Zeit, welche heute noch mehr als damals zur Entwicklung drängen, eingehend erörtert, zuerst 1832 von Varnhagen von Ense durch seinen Aufsatz „Im Sinne der Wanderer“ im letzten Heft von Goethe's Zeitschrift „Kunst und Alterthum“; dann 1846 von Karl Grün in dem Buche „Ueber Goethe vom menschlichen Standpunkte“, und 1847 von Karl Rosenkranz in seiner Schrift „Goethe und seine Werke“. Am ausführlichsten behandeln diese Frage die Abhandlungen „Goethe's Wilhelm Meister in seinen socialistischen Elementen“ von Ferdinand Gregorovius 1849 und „Goethe's Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des neunzehnten Jahrhunderts“ von Alexander Jung 1854, an welche sich noch 1857 die erschöpfende Erläuterung und Entwicklung des Romans von Heinrich Düntzer anschließt. Einige dieser Erklärer gehen freilich darin zu weit, daß sie gegen die Intention des Dichters den Nachweis der Einheit für alle Theile des Werkes mitunter in etwas gewaltsamer Weise führen. Erklärt doch Karl Grün sogar das Gedicht „Auf Schiller's Schädel“, welches Goethe selbst als zu den eigentlich nicht an jenen Ort gehörigen Einzelheiten rechnete, für den höchst bezeichnenden Schluß des Werkes; denn der Schädel Schiller's stelle, rein menschlich genommen, unsere Constitution, unser verbrieftes Recht, unsern socialen Contract dar, indem er verbürge, daß das Edelste und Reinste zur Wirklichkeit zu werden vermöge; und hat man doch jenem Princip zulieb mit großem Scharfsinn in dem Namen Makarie das Anagramm von Amerika entdeckt und dieser Uebereinstimmung einen bedeutungsvollen Sinn zugeschrieben. Aber abgesehen von solchen Uebertreibungen legen doch alle jene Schriften ein beredtes und beachtenswerthes Zeugniß ab nicht nur von dem Reiz, der Anschaulichkeit und lebendigen Wahrheit der auch in diesem Werke enthaltenen dichterischen Gestaltungen, sondern auch von der Fruchtbarkeit und Originalität der für die Hauptgebiete menschlich geselliger Verhältnisse in ihm aufgestellten Grundsätze, von der tiefen Einsicht des

Dichters in die Mißstände und Bedürfnisse der modernen Cultur, von seiner prophetischen Vorausnahme der socialen Aufgaben, deren praktische Lösung zu versuchen das heutige Geschlecht durch die Gewalt der Thatsachen gedrängt wird.

Als eine vollgültige künstlerische Fortsetzung der „Lehrjahre" können freilich unbeschadet ihrer Bedeutung die „Wanderjahre" nicht angesehen werden. Die Weiterentwicklung Wilhelms kommt in ihnen nur wenig zur Anschauung. Ist er in den „Lehrjahren" der Held oder doch wenigstens die Hauptperson gewesen, um derentwillen alle übrigen Personen in Bewegung gesetzt sind, und welcher selbst in alle Vorgänge lebendig eingreift, so wird er in den „Wanderjahren" immer mehr nur Beschauer und Betrachter von Ereignissen und Zuständen, welche zu ihm selbst nur insofern in einer gewissen Beziehung stehen, als sie an das Thema der Entsagung und Selbstbeschränkung anklingen, welches jetzt in harmonischem Gegensatz zu seinem frühern Streben nach allgemeiner Ausbildung sein Wesen erfüllen soll. Diese Entsagung und Beschränkung, welche in den eingeflochtenen Erzählungen von „St. Joseph" an bis „Nicht zu weit" in verschiedenen Gestalten bald deutlich und klar, bald bis zur Unkenntlichkeit verschleiert als Tendenz auftritt, welche in der pädagogischen Provinz gelehrt und von jedem Mitgliede des Wanderbundes als erste, unerläßliche Pflicht gefordert wird, ist nicht etwa asketische Weltflucht oder bezieht sich auf bestimmte Lebensverhältnisse, vielmehr handelt es sich dabei um eine allgemeine Fähigkeit, welche erworben und in allen Lebenslagen geübt werden soll, weil durch sie allein der Eintritt in die thätige Welt und ein ersprießliches Wirken für das Allgemeine möglich wird.

In dem neu errichteten Wanderbunde muß ein Jeder den allgemeinen überlieferten Vorurtheilen, sowie seinen besonderen persönlichen Vorrechten entsagen, ein Jeder die Geltendmachung seiner Individualität auf die vollkommene Ausübung einer bestimmten, ihm durch die Anlage seiner Natur vorgezeichneten Thätigkeit beschränken, damit er als Organ eines höheren gesellschaftlichen Organismus zum Wohle des Ganzen mitwirken könne. Alle Standesunterschiede sind gefallen. Wurde Wilhelm in den „Lehrjahren" von der adligen Gesellschaft nur in Folge seiner freien Ausbildung als ebenbürtig anerkannt und aufgenommen, so versteht sich hier die menschliche

Gleichberechtigung Aller von selbst: jede Art von Arbeit hat den gleichen Rang. „Würde und Adel des Menschen“, sagt der Lastträger St. Christoph, „hängen nicht davon ab, **womit** er sich beschäftige, sondern daß er überhaupt arbeite.“ Das Handwerk, schon in St. Joseph dem Zweiten gleichsam geheiligt, wird zur Grundlage aller Thätigkeit erhoben. „In irgend einem Fache muß Einer vollkommen sein, wenn er Anspruch auf Mitgenossenschaft machen will“, heißt das Grundgesetz der Verbindung, zu dem sich sogar der früher so windbeutelige Friedrich bekennt. Ihm zu genügen, hat er sich zum Schnellschreiber und Gedächtnißkünstler gebildet, wie seine leichtfertige Ehehälfte Philine zur kunstreichen Bekleidungsvirtuosin. Ebenso ist Lydie eine treffliche Näherin geworden, ihr Gatte Jarno Bergmann, Lothario Taktiker, der Abbé Pädagog, Lenardo Techniker, Wilhelm selbst Wundarzt. Bei Diesem und Jarno wird offenbar, daß für die Wahl ihres jetzigen Berufes die Eindrücke frühester Kindheit wirksam geworden sind, auf deren Bedeutung der Abbé schon in den „Lehrjahren“ hingewiesen hatte. Sind diese Alle erst auf Umwegen zu ihrem Ziele gelangt, so wird Felix in der pädagogischen Provinz von vornherein seiner natürlichen Fähigkeit und Neigung nach zum Stallmeister und Sprachenkenner herangebildet. Der auf Wilhelms Entwicklungsgang angewandte frühere Erziehungsgrundsatz des Abbé, daß man den Irrenden seinen Irrthum gründlich müsse auskosten lassen, damit er zur Erkenntniß der Wahrheit gelange, hat nunmehr für Felix wie für die Erziehung der Kinder überhaupt keine Geltung mehr. Diese brauchen erst keine falsche Tendenz zu überwinden. „Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist; sie verkürzen die Umwege, durch welche der Mensch von seiner Bestimmung nur allzu gefällig abirren mag.“ Und nicht blos das praktische, auch das ideale und metaphysische Bedürfniß des heranwachsenden Geschlechtes wird in der pädagogischen Provinz in gleicher Weise befriedigt. Hier erst erscheint der Grundsatz des Oheims: „Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen“, bei dessen Durchführung dieser selbst nur im ersten Theil, im Nützlichen, stecken geblieben ist, in seiner ganzen Ausdehnung bethätigt, wie sein anderer Wahlspruch: „Besitz und Gemeingut“, erst im Wanderbunde sich zu seiner vollen Bedeutung erhebt. Von Stufe zu Stufe werden die Zöglinge zur Anschauung reiner Kunst, zur

Empfindung des allwaltenden göttlichen Princips, zur „Weltfrömmigkeit“ geleitet. Aus der Vereinigung der drei Ehrfurchten: vor dem, was über uns ist, vor dem, was unter uns ist, und vor dem, was uns gleich ist, erwächst die Ehrfurcht vor dem Menschen selbst; aus der Vereinigung der drei Religionsarten: der ethnischen, die am vollkommensten in der israelitischen zur Erscheinung kommt, der philosophischen, welche sich auf das Privatleben Christi als eines Weisen gründet, und der christlichen, die in der Passion des Heilandes als leidende Liebe zum Ausdruck kommt, geht die wahre, vom Historischen abgelöste Religion der freien und schönen Menschlichkeit hervor.

So wird auf verschiedenen Gebieten und in verschiedener Darstellungsform der Weg betrachtet, auf welchem der Mensch sich seiner Einheit mit sich selbst, mit seinem Nebenmenschen, mit der Familie, mit der Gesellschaft und mit dem Göttlichen bewußt werden soll, und, damit der Kreis sich völlig schließe, kommt noch in Jarno's Neigung zur Tiefe die Einheit mit der mütterlichen Erde und in Makariens planetarischem Leben die Einheit mit dem Universum hinzu. Alle Lebensverhältnisse werden nach Abstreifung der störenden Umhüllungen, welche die erstarrende Cultur um sie angehäuft hat, zu ihrer natürlichen Quelle zurückgeführt. Auf dem gereinigten Boden soll ein neuer Zustand der Menschheit durch eine neue Cultur erwachsen. In den alten Wohnstätten, inmitten der alten Umgebungen kann diese Unternehmung keine feste Gestalt gewinnen. Der Bund wandert deshalb aus nach Amerika, um dort weite, noch wüst liegende Länderstrecken colonisirend in jedem Sinne von vorn anzufangen. Aber er kehrt darum nicht zur rohen Natur zurück, sondern geht vielmehr von einer aus der höchsten Bildung gewonnenen veredelten Natur aus. Von den Colonisten werden alle Errungenschaften der Civilisation in möglichster Reinheit und Vollkommenheit in die künftige Heimath mit hinübergenommen: das bis zur Kunst durchgebildete Handwerk als individuelle Grundlage einer gemeinnützigen Thätigkeit, die Künste selbst in ihrer reinsten Gestalt, die Ehe als vollkommene geistige und seelische Ergänzung der beiden Geschlechter, das Gesetz als der übereinstimmende Ausdruck des Willens Aller im Sinne einer höhern sittlichen Naturnothwendigkeit, die Religion als höchstes Gefühl von der Immanenz des Göttlichen im Menschen.

Wenn bei der Voraussetzung so vollkommener Grundlagen dennoch Mißstände erwartet werden, welche durch Polizei und Gefängniß beseitigt und unschädlich gemacht werden müssen, so sieht das fast wie eine Ironie des Dichters gegen seine eigene Schöpfung aus.

In der That gilt von allen diesen Schilderungen, was Lenardo von der pädagogischen Verbindung sagt, die er nur für eine Art Utopien halten kann: „Es schien mir, als sei unter dem Bilde der Wirklichkeit eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorschlägen und Vorsätzen gemeint, die freilich zusammenhingen, aber in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wohl schwerlich zusammentreffen möchten."

Es ist eben nur eine Gestaltung der Phantasie, welche freilich zugleich, wie sie durch das wirkliche Leben angeregt ist, auch wieder eine Menge neuer fruchtbarer Anregungen für das wirkliche Leben enthält, ein schöner Traum, aus Dichtung und Wahrheit zusammengewebt, ähnlich Plato's „Republik" und Thomas Morus' „Utopia", an die auch manches Einzelne darin erinnert, nur daß das Ganze nicht, wie diese, den Anspruch macht, ein logisch aufgebautes fertiges System darzustellen. Leere, in die Luft gebaute Abstractionen sind es nicht, die uns der Dichter giebt. Wie Goethe nie ohne einen realen Anlaß Gedichte machte, so construirte er auch keine Gedanken ins Blaue hinein. Alle die aufgeworfenen Probleme, alle die angedeuteten Versuche ihrer Lösung haben ihre Wurzeln in seinen eigenen Erfahrungen und Erlebnissen. An die Möglichkeit der vollen Verwirklichung eines so rein menschlichen Zustandes der Gesellschaft, wie er ihn für die Zukunft entwirft, hat Goethe selber sicherlich nicht gedacht. Spricht er es doch oft genug aus, daß jede Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, auch sofort eine Einbuße erleide. Und in diesem Sinne deutet auch am Schlusse des Buches der Ausruf Wilhelms, als er den geretteten Felix vor sich liegen sieht, weit über die einzelne Situation hinaus symbolisch auf alle idealen Bestrebungen der Menschheit und auf die Empfindung hin, in welche sich der ganze Inhalt der „Wanderjahre" zusammenfaßt: „Wirst du doch immer aufs Neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild Gottes! und wirst sogleich wieder beschädigt, verletzt von innen oder von außen."

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

Von den übrigen erzählenden Werken Goethe's, welche fast alle die Eigenthümlichkeit zeigen, daß ihr Inhalt in unverkennbarem Zusammenhang mit dem Lebens- und Entwicklungsgang des Dichters selber steht, unterscheiden sich die kleinen Erzählungen, welche unter dem obigen Titel zusammengefaßt sind, in bemerkenswerther Weise. Mit Ausnahme des sie beschließenden „Märchens" stehen die Gegenstände derselben zu dem Innern des Dichters in keiner nothwendigen Beziehung, es sind anekdotenhafte Vorgänge, den Erfahrungen Anderer oder sogar bereits veröffentlichten Mittheilungen entnommen; ihr Reiz und Werth besteht in der vollendeten Kunst, durch welche jeder der verschiedenen Gegenstände die ihm allein zukommende Form gewonnen hat, in der Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, in der Sicherheit, mit welcher der ausgesprochene Zweck aller erreicht wird: Erregung der Einbildungskraft, Spannung der Neugierde und fesselnde Unterhaltung. Nur die Kunstfertigkeit des Dichters, seine Erzählervirtuosität, „die Lust zu fabuliren", kommt in ihnen zum Ausdruck; die eigenste Persönlichkeit des Dichters, sein inneres Erfahren und Erleben ist in sie nicht hinübergeflossen. Einzig der Rahmen, der die Bilder zu umfassen bestimmt ist, trägt das Merkmal der Zeitstimmung an sich, und die Art des Gesprächs, durch welches die Erzählungen selbst herbeigeführt werden, deutet auch auf die Gemüthsverfassung, in welcher sich der Dichter bei ihrer Abfassung befand. Der Einfluß der französischen Revolution und ihrer Folgen auf das deutsche Leben tritt darin zu Tage: die Unsicherheit des Besitzes, die Unbehaglichkeit aller gesellschaftlichen Verhältnisse, der aufgeregte Meinungszwist, der auch die geordnetsten Familien zu zerrütten drohte, und das Bestreben der Gemäßigten und Vernünftigen, welche, wie der Dichter selbst, keiner der Parteien das volle Recht zuzuerkennen vermögen, sich vor dem unruhigen, gewaltsamen Treiben der Politik auf ein friedliches Gebiet geistiger

Unterhaltung, wie auf eine mitten im stürmischen Meere liegende heiter blühende Insel, zu retten.

Für die Art, in welcher Goethe seine sieben Erzählungen durch einen gemeinsamen Faden verknüpft, konnte er in der Literatur des Morgen- und Abendlandes zahlreiche Vorbilder finden. Die bekanntesten derselben sind die arabische Märchensammlung „Tausend und eine Nacht“, Boccaccio's „Decamerone“, dem eine beträchtliche Zahl ähnlicher italienischer Novellensammlungen nachfolgten, und das „Heptameron“ der Königin Margarete von Navarra, welche drei Werke der Dichter auch bei Gelegenheit seines eigenen erwähnt. Wie bei den letzten beiden, so ist auch bei Goethe ein gewaltsames, unglückliches Ereigniß der Anlaß, welcher mehrere Personen auf längere Zeit gesellig zusammenführt und in ihnen den Wunsch hervorruft, ihren Geist durch heitere Unterhaltung von den unerfreulichen Eindrücken der umgebenden Welt abzuziehen. Was Goethe vor seinen Vorgängern auszeichnet, ist, daß die Einkleidung nicht blos als ein leerer äußerer, von dem Leser gern entbehrter Nothbehelf erscheint, sondern für sich selbst eine interessante Situation bildet, in welcher die verschiedenen Personen sich aufs Schärfste charakterisiren und die Unterhaltung so kunstvoll gewendet wird, daß die einzelnen Erzählungen sich ganz selbstverständlich daraus ergeben.

Die Ausführung des Werkes wurde angeregt durch Schiller's Wunsch, für seine „Horen“ von Goethe erzählende Beiträge zu erhalten. Bei dem Besuche Schiller's in Weimar vom 14. bis 27. September 1794 wurden die Gegenstände derselben verabredet. In dem Briefe vom 28. October 1794 erinnerte dann Schiller den Freund an dessen „Idee, die Geschichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz zu bearbeiten“. Goethe versprach die Erzählung für das Ende des Jahres, ohne zu erwähnen, daß dieselbe nicht aus dem Boccaccio stamme, was beweist, daß er selbst sie aus dem „Decamerone“ zu kennen glaubte. In diesem aber ist sie gar nicht enthalten. Vielmehr hatte sie Goethe aus einer andern italienischen Novellensammlung, den „ducento novelle di Celio Malespini“ (Venedig 1609), entlehnt, wo die Erzählung als zwölfte Novelle zu finden ist. Freilich war ihr Ursprung ein noch viel älterer. Malespini hatte sie aus der 1486 erschienenen französischen Sammlung „Les cent nouvelles nouvelles“ des Antoine de la Sales, in der sie

unter dem Titel „Le saige Nicaise ou l'amant vertueux“ den Schluß bildet. Dieselbe Geschichte findet sich aber schon 1472 in dem zu Nürnberg gedruckten „Ehenbüchlein“ des Albrecht von Eyb, und dieser wieder scheint auf eine bisher nicht aufgefundene lateinische Quelle zurückzuführen. Daß Goethe aber aus Malespini geschöpft hat, beweist Düntzer aus dem Umstand, daß bei dem Italiener allein der Held der Erzählung als Procurator bezeichnet ist, während er in den „Cent nouvelles“ un très saige clerc heißt und in dem „Ehenbüchlein“ unter dem Namen Doctor Dagmannus eingeführt ist.

Vorerst schickte jedoch Goethe bereits am 27. November 1799 die Einleitung zu den „Unterhaltungen“ an Schiller, welche dieser am 2. December für sehr zweckmäßig erklärte, nur hatte er doch einiges Bedenken gegen die dem Geheimrath in den Mund gelegten Aeußerungen; auch würde er sich „des alten Geistlichen gegen seine unbarmherzige Gegnerin annehmen, die es ihm fast zu arg macht“. Goethe versprach, „dem Geheimrath und Louisen Sourdinen aufzulegen und Karln vielleicht noch ein Forte zu geben“, fand aber schwerlich Gelegenheit, noch etwas Wesentliches zu ändern, da er das Manuscript bereits am 5. wieder an Schiller zurücksenden mußte. Zugleich beschäftigte ihn schon die erste Erzählung von der Sängerin Antonelli, welche auf einer Thatsache beruht, die der zu ihrer Zeit berühmten Schauspielerin Clairon (Claire Josephe Legris de la Tude) etwa um das Jahr 1740 begegnet sein sollte. In dem Briefe Goethe's vom 5. December 1794 heißt es: „Schreiben Sie mir nur durch den rückkehrenden Boten, ob Ihnen etwas von einer gespenstermäßigen Mystificationsgeschichte bekannt geworden, welche vor vielen Jahren Mlle. Clairon begegnet sein soll? und ob vielleicht in irgend einem Journal das Märchen schon gedruckt ist? Wäre das nicht, so lieferte ich sie noch, und wir fingen so recht vom Unglaublichen an, welches uns sogleich ein unendliches Zutrauen erwerben würde.“ Da Schiller nichts darüber in Erfahrung bringen konnte, so ging der dadurch beruhigte Dichter Ende December an die Gespenstergeschichte, die er bereits am 10. Januar 1795 abschickte. Düntzer erwähnt einen ungedruckten Brief der Herzogin Louise vom Ende September 1794, in welchem dieselbe der Frau von Stein die Geschichte der Clairon mittheilte mit dem Bemerken, Prinz August von Gotha habe vor Kurzem Einen gesprochen, der zur Zeit derselben in Paris

gewesen und ihn versichert habe, alle diese Begebenheiten seien wahr und hätten damals ganz Paris in Aufregung versetzt. Danach scheint es, als habe Goethe die Geschichte ebenfalls aus dieser Quelle. Denn der Brief, in welchem die Schauspielerin selbst ihrem Freunde J. H. Meister in Zürich das Ereigniß erzählt, erschien gedruckt erst Paris an VII in den „Mémoires d'Hippolyte Clairon“ und eine Uebersetzung davon erst 1799 in Zürich. Goethe muß aber auch diesen Brief, den Düntzer im Auszuge mittheilt, schon früher in einer Abschrift gekannt haben, da seine Erzählung mit den darin überlieferten Einzelheiten ziemlich genau übereinstimmt, nur daß das Ganze von Paris nach Neapel verlegt und durch einige kleine charakteristische Aenderungen in der Darstellung die Wirkung des Geisterhaften noch erhöht ist.

Unmittelbar daran knüpfte der Dichter mit heiterer Ironie, um den Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Ereignisses aufzuregen und mit der „Auslegesucht“ des Lesers sein Spiel zu treiben, die Erzählung eines zweiten Spuks, welcher sich, wie Frau von Stein gelegentlich erwähnt, im Hause eines Herrn von Pannewitz zugetragen haben sollte.

Als dritte und vierte Erzählung fügte Goethe zwei Anekdoten hinzu, welche zwar ganz der realen Welt angehören, aber doch den vorangegangenen Darstellungen insofern ähnlich sind, als auch sie etwas Dunkles, Geheimnißvolles, Spukartiges haben, das die Neugierde spannt, ohne sie durch irgend eine Aufklärung zu befriedigen. Beides sind Uebersetzungen aus den Memoiren des Marschalls Bassompierre (1579—1646), welcher am Hofe Heinrich IV. und seiner Nachfolger als Staatsmann, Krieger und Liebesheld einer hohen Berühmtheit genoß. Bassompierre's „Mémoires, contenant l'histoire de sa vie“, sind in der Bastille, wo er zwölf Jahre (1631—1643) zubringen mußte, geschrieben und 1665 in Köln erschienen.

Diese vier Erzählungen wurden im zweiten Heft der „Horen“ gedruckt, die nächste: „Der Procurator“, erst im vierten Heft. Nachdem Goethe am 18. März 1795 gemeldet, daß „Der Procurator“ geschrieben sei, schickte er ihn am folgenden Tage an Schiller, und am 20. März antwortete dieser: „Die Erzählung liest sich mit ungemeinem Interesse; was mich besonders erfreute, war die Ent-

wicklung. Ich gestehe, daß ich diese erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können, wenn Sie hier das Original nicht verlassen hätten. Wenn ich mich nämlich anders erinnere, so entscheidet beim Boccaccio blos die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das Glück der Cur." Das ist nun freilich ein neuer Irrthum. Denn ebenso wenig wie die Novelle aus dem Boccaccio ist, ebenso wenig entscheidet in dem Original die Rückkehr des Alten das Glück der Cur, auch nicht, wie Düntzer meint, die körperliche Ermattung allein. Vielmehr erkennt auch schon in den „Cent nouvelles" die zur Enthaltsamkeit veranlaßte junge Wittwe die löbliche Absicht des von ihr erwählten Freundes, dankt ihm aufs Herzlichste und verspricht, von nun an ihr ganzes Leben lang ihre Keuschheit und Ehre standhaft zu wahren. Was Goethe voraus hat, ist neben dem Reiz der verinnerlichten Darstellung die stärkere Betonung und der zarte Ausdruck eines höhern allgemeinen Princips, mit welchem die schöne Wittwe ihre sittliche Wiedergeburt kundgiebt, die Berufung auf das reine innere Gewissen, jenes „gute und mächtige Ich, das so still und ruhig in uns wohnt und so lange, bis es die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch zarte Erinnerungen seine Gegenwart unaufhörlich merken läßt".

Nach einer längern Pause wurde die Fortsetzung der Unterhaltungen dann erst im siebenten Heft der „Horen" wieder aufgenommen.

Für dieses schickte Goethe an Schiller am 27. Juni 1795 die Erzählung von Ferdinand bis auf den nach dem unterbrechenden Gespräch noch dazutretenden Schluß. Eine Quelle für diese Erzählung ist nicht nachzuweisen; doch dürfte sie, nach gewissen realistischen Einzelheiten zu urtheilen, nicht ganz freie Erfindung des Dichters, sondern psychologisch vertiefte Umbildung einer ihm aus dem Leben bekannten Begebenheit sein. Es ist eine Parallelgeschichte zu der vorangegangenen, mit der sie die Moral der Entsagungsfähigkeit gemein hat, nur daß hier noch allgemeiner und schärfer ausgesprochen wird, „daß eigentlich jeder Mensch sowohl sich selbst Enthaltsamkeit als Andern Gehorsam geloben sollte, nicht um sie immer, sondern um sie zur rechten Zeit auszuüben". Auch die Macht des Gewissens und der sich wiederfindenden Tugend kommt in dieser Erzählung zu noch höherer Geltung als in der

vorigen. Denn wenn die junge Wittwe im „Procurator“ einer fremden Stütze bedurfte, um vor dem Falle bewahrt und zum Bewußtsein der Pflicht geweckt zu werden, so vollzieht sich in Ferdinand der weit schwierigere und um so bedeutungsvollere Vorgang, daß er nach dem Falle aus eigener Kraft sich vom Laster wieder erhebt und unter dem unmittelbaren höhern Beistand, dessen er dadurch werth erscheint, zu einem reinen und freien Lebensglück gelangt. Beide Erzählungen sind durch ihr Thema den Novellen der „Wanderjahre“ verwandt, die ja ursprünglich bestimmt waren, einen zweiten Theil der „Unterhaltungen“ zu bilden. Mit dem Schluß der Geschichte Ferdinands sandte Goethe am 21. August zugleich das sich anschließende Gespräch, welches er „mehr einen Uebersprung als einen Uebergang vom bürgerlichen Leben zum Märchen“ nennt. Der Beitrag erschien im achten Hefte der „Horen“.

Das Märchen selbst hatte Goethe bereits am 17. August für September und October versprochen mit der Bemerkung: „Ich würde die „Unterhaltungen“ damit schließen, und es würde vielleicht nicht übel sein, wenn sie durch ein Product der Einbildungskraft gleichsam ins Unendliche ausliefen.“ Bereits am 24. August erhielt Schiller die erste Hälfte, über welche er am 29. sich äußert: „Das Märchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, das gegenseitige Hülfeleisten der Kräfte und das Zurückweisen auf einander, recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht; sie findet es im Voltaire'schen Geschmack, und ich muß ihr Recht geben. Uebrigens haben Sie durch diese Behandlungsweise sich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß Alles Symbol sei. Man kann sich nicht enthalten, in Allem eine Bedeutung zu suchen.“ Am 23. September war das ganze Märchen fertig und wurde am 26. an Schiller geschickt mit den auf dasselbe durchaus passenden Worten: „Wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird, sobald man sie kunstmäßig behandelt, hab' ich auch diesmal wieder erfahren. Ich hoffe, die achtzehn Figuren dieses Dramatis sollen, als so viel Räthsel, dem Räthselliebenden willkommen sein.“

So wenig Anklang die erste Hälfte der „Unterhaltungen“ selbst bei Freunden des Dichters, wie die Humboldt's, gefunden hatte, so sehr gefiel das Märchen, das im zehnten Hefte der „Horen“

erschien und sogleich die seltsamsten Deutungsversuche hervorrief. Schiller meldet darüber am 20. November: „Schlegel ist entzückt über das Märchen; auch Humboldt's haben große Freude daran. Werden Sie vielleicht Muße finden, das neue noch für den Januar fertig zu bringen?“ Was es mit diesem für eine Bewandtniß hatte, ergiebt sich aus einer Erwiderung Goethe's an Humboldt, worin er über sein Märchen sagt: „Es war freilich eine schwere Aufgabe, zugleich bedeutend und bedeutungslos zu sein. Ich habe noch ein anderes im Sinne, das aber gerade umgekehrt ganz allegorisch werden soll, und das also ein sehr subordinirtes Kunstwerk werden müßte, wenn ich nicht hoffte, durch eine sehr lebhafte Darstellung die Erinnerung an die Allegorie in jedem Augenblick zu tilgen.“ Im Uebergang zu dem neuen Märchen wollte der Dichter etwas auf eine oder andere Weise über die Auslegung des ersten sagen. Dieser Vorsatz blieb aber ebenso wie das neue Märchen selbst unausgeführt. Dagegen regte sich bald die Auslegesucht der Leser. Das erste Ergebniß derselben erhielt Goethe vom Prinzen August von Gotha in einer ausführlichen Deutung, die er ebenso wie eine Erklärung von Charlotte von Kalb um des Spaßes willen Schillern mittheilte. Dieser sandte ihm dafür am 25. December einen andern kleinen Beitrag zur Interpretation des Märchens und bemerkte dazu: „In dergleichen Dingen erfindet die Phantasie selbst nicht so viel, als die Tollheit der Menschen wirklich ausheckt, und ich bin überzeugt: die schon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken übersteigen.“ Was hätten Beide erst gesagt, wenn sie die Menge von Deutungen gelesen hätten, welche seitdem bis in die neueste Zeit geschrieben worden sind! Anstatt die einzelnen einander durchaus widersprechenden Erklärungen hier auszuziehen, möge es genügen, für den Leser, der das Bedürfniß hat, sich durch sie verwirren zu lassen, die Quellen zu nennen, aus denen er sich befriedigen kann.

H. G. Hotho versuchte, in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ 1830 (März Nr. 41), den allgemeinen Sinn des Märchens fast nur durch eine Umschreibung mit wenigen Worten auszudrücken; C. F. Göschel deutet es in den „Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise“ auf die politischen Zustände der damaligen Zeit; J. A. Hartung in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ 1837 (März Nr. 59) verbindet eine meta-

physische Erklärung mit moralischer Nutzanwendung; C. F. Wieck in „Drei Abhandlungen über Goethe's Lehr- und Wanderjahre Wilhelm Meisters" 1837 findet in dem Märchen den im Individuum und im Geschlecht sich vollziehenden Entwicklungsgang der Menschheit; Guhrauer sucht in dem Aufsatz „Ueber Goethe's Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" nachzuweisen, daß es unter freimaurerischen Symbolen den Sieg der Cultur über die Rohheit enthalte; H. Düntzer in seinen „Studien zu Goethe's Werken" 1849 findet den ideellen Sinn des Ganzen darin, daß die Herstellung geordneter staatlicher Zustände nur durch thätige Aufopferung unter der Einwirkung höherer, die Geschicke der Welt leitender Weisheit erfolgt, und C. F. Meyer in „Historische Studien" 1851 erkennt in ihm den durch die Sehnsucht vermittelten Uebergang der Menschheit aus dem niedern Materialismus zu den Ideen einer höhern Wirklichkeit und zur Poesie. Endlich hat noch Friedrich Meyer von Waldeck in „Goethe's Märchendichtungen", Heidelberg 1880, eine ausführliche Erläuterung gegeben, welche in der Tendenz des Ganzen der vorigen ähnlich ist, aber in der Deutung des Einzelnen von ihr abweicht, ohne jedoch zu einem sicherern Ergebniß zu führen als alle übrigen.

Die meisten dieser Ausleger lassen sich durch die oben angeführten spöttischen Aeußerungen des Dichters nicht abschrecken, ihre allegorische Deutung auch bis ins Einzelne durchzuführen und in jeder der märchenhaften Gestalten einen personificirten Begriff zu entdecken. Die Aeußerlichkeit des Verfahrens erhellt am besten daraus, daß derselbe Begriff in jeder Lösung einer andern Gestalt angepaßt wird und ebenso dieselbe Gestalt jedesmal einen andern Begriff darstellt. So ist z. B. die Lilie bei Hotho die Kunst, bei Göschel die Freiheit, bei Hartung die Idee, bei Wieck die Liebe, bei Meyer die Poesie.

Daß einzelne Personen im Märchen und einzelne von ihnen vorgenommene Handlungen einen allgemeinern Sinn ausdrücken sollen, ist nicht zu leugnen. Bezeichnet doch der Dichter selbst die drei metallenen Könige als „Weisheit, Gewalt und Schein", und wenn Guhrauer dieselben auf ganz ähnliche Allegorien der Loge, deren Mitglied Goethe war, zurückführt und in dem Märchen auch sonst noch Anklänge an symbolische Gebräuche der Freimaurer findet, so hat er gewiß nicht Unrecht. Eine vollständige allegorische Deutung jedoch in verständlichen Begriffen durchführen zu wollen, wird immer

ein fruchtloses Beginnen bleiben, da die Dichtung nicht aus dem vergleichenden Verstande hervorgegangen ist, sondern aus der reinen anschauenden Einbildungskraft. Diese aber „macht keine Plane, nimmt sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und geführt, und indem sie sich hin und her schwingt, bezeichnet sie die wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden".

Werthvoller als alles Angeführte ist deshalb die von C. Schönborn in seinem Aufsatze „Zur Verständigung über Goethe's Faust" gegebene Nachricht über den sinnlichen Eindruck, dem das Märchen seinen Ursprung verdankt: „Goethe, im Paradies, einem Spaziergang längs des Saalufers bei Jena, auf und nieder wandelnd, sah jenseits des Flusses auf bunter, mit Bäumen besetzter Wiese eine schöne Frau, der die Natur eine herrliche Stimme geschenkt hatte, in weißem Kleide und buntem Turban mit andern Frauen umherstreifen, und hörte ihren Gesang über das Wasser herüber. In der Nähe des Paradieses wohnte ein alter Mann, der um geringen Lohn Jeden, welcher da wollte, in einem schmalen Kahn nach dem jenseitigen Ufer brachte. Als es schon dämmerte, kamen ein paar Studenten und schifften mit Hülfe des alten Fischers, lachend und den Kahn schaukelnd, über den Fluß. Jener Abend erweckte, wie Goethe einmal erzählte, in ihm den Gedanken an das Märchen mit der grünen Schlange."

Aus diesen unscheinbaren Elementen hat das reine Spiel der Phantasie die Fülle glänzender und schimmernder Gebilde geschaffen, welche sich körperlos und dennoch in greifbarer Sinnlichkeit zu einem reizvollen Wundergewebe zusammenschlingen. In keiner seiner Schöpfungen entfaltet sich so unmittelbar des Dichters Zauberkunst, das Fließende zu formen, das Unsichtbare anschaulich zu machen und stumme Naturempfindungen in lebendig beredte Personen zu verwandeln. Das Ganze gleicht einem duftigen Morgentraum, der, Bedeutendes mit Bedeutungslosem vermischend, an Nichts und an Alles erinnernd, den halbschlummernden Geist mit anmuthig gaukelnden Bildern umfängt und noch lange nach dem Erwachen in der Seele eine heitere, regsam gehobene Stimmung hinterläßt. Die „Unterhaltungen" erschienen vereinigt 1808 im 12. Band der Werke.

Die guten Weiber.

Der Titel dieses „geselligen Scherzes“, wie Goethe das Product in den Annalen 1805 bezeichnet, lautete ursprünglich: „Die guten Frauen als Gegenbilder der bösen Weiber auf den Kupfern des diesjährigen Damenalmanachs.“ Es war nämlich am 25., 26. und 27. Juni 1800 auf Veranlassung des Buchhändlers Cotta für das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und Andern“ geschrieben worden und knüpfte an die dem Dichter eingesandten zwölf kleinen Caricaturen von bösen Weibern an, welche auf sechs Blättern dem Almanach beigegeben waren. Es sind indeß nicht zu allen jenen Kupfern Gegenbilder in dem Gespräche aufgestellt, sondern nur zum ersten, dritten, fünften, sechsten, neunten, zehnten und zwölften. Ohne auf tiefern Gemüths- oder Geistesinhalt Anspruch zu machen, bietet der kleine Aufsatz doch in gefälliger Form eine Reihe feiner Beobachtungen, lebenskluger Winke und leiser ironischer Betrachtungen. 1817 wurden „Die guten Weiber“ in den dreizehnten Band der seit 1815 erscheinenden Ausgabe der Werke aufgenommen.

Novelle.

Es ist bereits in der Einleitung zu den „Wanderjahren“ gesagt worden, daß Goethe die Novelle im Jahre 1826 entwarf, ursprünglich in der Absicht, sie den übrigen Erzählungen jenes Werkes anzureihen, wozu sie sich anfangs durch das gelegentlich in ihr anklingende Thema der Entsagung zu eignen schien. Als die Dichtung aber vollendet war, entschloß er sich, dieselbe unabhängig von den „Wanderjahren“ herauszugeben. Die Idee zu der Erzählung hatte der Dichter, wie zu so manchen andern spät ausgeführten Werken, Jahrzehnte lang im Geiste gehegt. Seinem Freunde Staatsrath Schultz, der ihm am 31. December 1828 brieflich

sein Entzücken über die Zartheit der Dichtung ausdrückte, in der man Himmelsluft athme, erwiderte Goethe: „Man fühlt es ihr an, daß sie sich vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelöst hat. Die Conception ist über dreißig Jahre alt; es müssen sich Spuren davon in der Correspondenz finden." Solche Spuren, und zwar sehr deutliche, finden sich denn in der That in dem Briefwechsel mit Schiller vom April bis Juni 1797. Zu wiederholten Malen ist in demselben von dem Plane zu einem epischen Gedicht die Rede, welches in einem gewissen Gegensatz zu „Hermann und Dorothea" stehen und eine Jagd zum Gegenstand haben sollte. In den Annalen von 1797 heißt es: „„Hermann und Dorothea" erschien als Taschenbuch, und ein neues, episch-romantisches Gedicht wurde gleich darauf entworfen. Der Plan war in allen seinen Theilen durchgedacht, den ich unglücklicherweise meinen Freunden nicht verhehlte. Sie riethen mir ab, und es betrübt mich noch, daß ich ihnen Folge leistete; denn der Dichter allein kann wissen, was in einem Gegenstande liegt, und was er für Reiz und Anmuth bei der Ausführung daraus entwickeln könne." Diese Angabe ist aber nicht ganz genau, wie aus folgenden Stellen des Briefwechsels hervorgeht.

Am 25. April schreibt Schiller: „Ich erwarte Ihren Plan mit großer Begierde. Etwas bedenklich kommt es mir vor, daß es Humboldten damit auf dieselbe Art ergangen ist wie mir, ungeachtet wir nicht vorher darüber communicirt haben. Er meint nämlich, daß es dem Plan an individueller epischer Handlung fehle." Doch bezieht sich dieses Urtheil nur auf das, was Goethe den Freunden davon mündlich mitgetheilt hatte. Den ausgearbeiteten Plan schickt er nicht, schreibt vielmehr am 28. April: „Da ich nun weiß, daß ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut oder Jemandem offenbart habe, so will ich lieber mit dieser Mittheilung noch zurückhalten; wir wollen uns im Allgemeinen über die Materie besprechen, und ich kann nach dem Resultate im Stillen meinen Gegenstand prüfen." Demgemäß wurde zwischen den beiden Freunden eifrig über die allgemeinen Gesetze der epischen Gattung verhandelt und nur gelegentlich dabei auch auf das neue Gedicht Bezug genommen. So schreibt Schiller am 26. Juni: „Wenn ich Sie neulich recht verstanden habe, so haben Sie die Idee, Ihr neues episches Gedicht, die Jagd, in Reimen

und Strophen zu behandeln. Ich vergaß neulich ein Wort darüber zu sagen, aber diese Idee leuchtet mir ein, und ich glaube sogar, daß dies die Bedingung sein wird, unter welcher allein dieses neue Gedicht neben Ihrem Hermann bestehen kann. Außerdem daß selbst der Gedanke des Gedichts zur modernen Dichtkunst geeignet ist und also auch die beliebte Strophenform begünstigt, so schließt die neue metrische Form schon die Concurrenz und Vergleichung aus; sie giebt dem Leser ebenso wohl als dem Dichter eine ganz andere Stimmung; es ist ein Concert auf einem ganz andern Instrument. Zugleich participirt es alsdann von gewissen Rechten des romantischen Gedichtes, ohne daß es eigentlich eines wäre; es darf sich, wo nicht des Wunderbaren, doch des Seltsamen und Ueberraschenden mehr bedienen, und die Löwen- und Tigergeschichte, die mir immer außerordentlich vorkam, erweckt dann gar kein Befremden mehr. Auch ist von den fürstlichen Personen und Jägern nur ein leichter Schritt zu den Ritterfiguren, und überhaupt knüpft sich der vornehme Stand, mit dem Sie es in diesem Gedicht zu thun haben, an etwas Nordisches und Feudalisches an." Und am 27. Juni antwortet Goethe: „Da ich durch meinen „Faust" bei dem Reimwesen gehalten werde, so werde ich gewiß auch noch Einiges liefern. Es scheint mir jetzt auch ausgemacht, daß meine Tiger und Löwen in diese Form gehören; ich fürchte nur fast, daß das eigentlich Interessante des Sujets sich zuletzt gar in eine Ballade auflösen möchte. Wir wollen abwarten, an welches Ufer der Genius das Schifflein treibt." Weiter verlautet nichts mehr über den Gegenstand, und es ist klar, daß weniger die Bedenklichkeit seiner Freunde als seine eigene den Dichter veranlaßt hat, den Stoff bei Seite zu legen. Erst dreißig Jahre später trieb der Genius das Schifflein an ein ganz anderes Ufer, als welchem es damals zuzusteuern schien.

Als Goethe 1826 das alte Schema zum Epos für die Erzählung benutzen wollte, konnte er es nicht finden. Später nach Vollendung des Werkes, als das Schema wieder zum Vorschein kam, ergab sich, daß die Entwicklung im Wesentlichen dieselbe geblieben war, dagegen das Detail sich der Veränderung der Kunstform entsprechend gänzlich verändert hatte. Mit der Ausführung in Prosa glaubte der Dichter jetzt am besten gefahren zu sein. Denn da es auf eine sehr genaue Zeichnung der Oertlichkeit angekommen sei, meinte er zu Eckermann

(Gespräche II. 210), so wäre die gereimte Form derselben hinderlich gewesen. „Und dann ließ sich auch der anfänglich ganz reale, am Schluß ganz ideelle Charakter der Novelle in Prosa am besten geben, so wie sich auch die Liederchen jetzt gar hübsch ausnehmen, welches doch so wenig in Hexametern als in den achtzeiligen Reimen möglich gewesen wäre."

In der That ist die Oertlichkeit bis ins Einzelne so anschaulich und scharf wiedergegeben, daß man sich verschiedentlich bemüht hat, das Vorbild derselben in der Wirklichkeit nachzuweisen. Ob indeß mit dem fürstlichen Schlosse das Rudolstädter gemeint sein mag oder das Liechtenstein'sche Schloß Vaduz, ob der Fluß, in dessen Nähe der Vorgang spielt, an die Saale oder den Rhein erinnern soll, kann uns um so gleichgültiger sein, als die ganze Schilderung selbst so lebendig und eindrucksvoll ist, daß das in der Phantasie hervorgerufene Bild keiner Ergänzung aus der Wirklichkeit bedarf. Ebenso wenig thut es zur Sache, ob es gelingt, festzustellen, welche bestimmte Personen dem Dichter bei den Fürstlichkeiten in seiner Erzählung vorgeschwebt haben mögen, etwa bei dem Fürsten der Großherzog Karl August, bei der Fürstin die Großherzogin Luise und bei dem fürstlichen Oheim Friedrich, wie Düntzer meint, der 1805 in Weimar verstorbene Bruder der Herzogin Amalia, Friedrich August von Braunschweig-Oels. Alle diese Figuren, mit Einschluß Honorio's und des fürstlichen Jagdgefolges, so rund und plastisch sie auch in wenigen charakteristischen Strichen dastehen, sowie der bänglich-düstere Hintergrund des ausbrechenden Feuers und die Erlegung des Tigers, sollen nur dazu dienen, die sanft-fromme Gruppe des Kindes mit dem Löwen, in welcher die Idee des Ganzen gipfelt, desto heller hervorzuheben. Denn, wie es Goethe selbst gegen Eckermann in einem schönen Bilde ausdrückte: „Denken Sie sich aus der Wurzel hervorschießend ein grünes Gewächs, das eine Weile aus einem starken Stengel kräftige grüne Blätter nach den Seiten austreibt und zuletzt mit einer Blume endet Die Blume war unerwartet, überraschend, aber sie mußte kommen; ja, das grüne Blätterwerk war nur für sie da und wäre ohne sie nicht der Mühe werth gewesen .... Zu zeigen, wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit als durch Gewalt bezwungen werde, war die Aufgabe dieser Novelle." Es ist daher

mehr als überflüssig, neben diesem Sinn, der symbolisch genug sich darstellt, noch eine tiefere Bedeutung aufzusuchen oder die Zähmung des Löwen durch das Kind nur als Gleichniß für das Verhältniß der Fürstin zu Honorio anzusehen. Der rührend innige Eindruck der Schlußscene füllt das Gemüth so ganz, daß es für seine Empfindung keiner Nachhülfe durch den auslegenden Verstand bedarf.

Ueber den Titel der Erzählung konnte Goethe lange zu keinem Entschluß gelangen. Manche Vorschläge waren gemacht worden; einige waren gut für den Anfang, andere gut für das Ende; doch fand sich keiner, der für das Ganze passend und also der rechte gewesen wäre. — „Wissen Sie was?" sagte Goethe, „wir wollen es Novelle nennen; denn was ist Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit? Dies ist ihr eigentlicher Begriff, und so Vieles, was in Deutschland unter dem Titel Novelle geht, ist gar keine Novelle, sondern blos Erzählung oder was Sie sonst wollen."

Unter diesem allgemeinen, anspruchslosen Titel erschien denn auch die Dichtung 1828 im fünfzehnten Bande der Ausgabe letzter Hand.

In dem vorliegenden Bande ist, ebenso wie in den frühern, der Text auf Grund der Ausgabe letzter Hand mit Hülfe der Hempelschen Textrevision sorgfältig hergestellt; die Lesarten sind nach reiflicher Erwägung ausgewählt, die Anmerkungen auf das bescheidene Maß des unmittelbar Erforderlichen beschränkt worden.

Berlin, Mai 1883.

M. E.

Wilhelm Meisters Wanderjahre

oder

die Entsagenden.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Die Flucht nach Aegypten.

Im Schatten eines mächtigen Felsen saß Wilhelm an grauser, bedeutender Stelle, wo sich der steile Gebirgsweg um eine Ecke herum schnell nach der Tiefe wendete. Die Sonne stand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felsengründen zu seinen Füßen. Er bemerkte eben etwas in seine Schreibtafel, als Felix, der umhergeklettert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam.

„Wie nennt man diesen Stein?" sagte der Knabe.

„Ich weiß nicht", versetzte Wilhelm.

„Ist das wohl Gold, was darin so glänzt?" sagte Jener.

„Es ist keins!" versetzte Dieser; „und ich erinnere mich, daß es die Leute Katzengold nennen."

„Katzengold!" sagte der Knabe lächelnd; „und warum?"

„Wahrscheinlich, weil es falsch ist und man die Katzen auch für falsch hält."

„Das will ich mir merken", sagte der Sohn und steckte den Stein in die lederne Reisetasche, brachte jedoch sogleich etwas Anderes hervor und fragte: „Was ist das?"

„Eine Frucht", versetzte der Vater, „und nach den Schuppen zu urtheilen, sollte sie mit den Tannenzapfen verwandt sein."

„Das sieht nicht aus wie ein Zapfen, es ist ja rund."

„Wir wollen den Jäger fragen; die kennen den ganzen Wald und alle Früchte, wissen zu säen, zu pflanzen und zu warten, dann lassen sie die Stämme wachsen und groß werden, wie sie können."

„Die Jäger wissen Alles. Gestern zeigte mir der Bote, wie ein Hirsch über den Weg gegangen sei; er rief mich zurück und ließ mich die Fährte bemerken, wie er es nannte; ich war darüber weggesprungen, nun aber sah ich deutlich ein Paar Klauen eingedrückt; es mag ein großer Hirsch gewesen sein."

„Ich hörte wohl, wie du den Boten ausfragtest."

„Der wußte viel und ist doch kein Jäger. Ich aber will ein Jäger werden. Es ist gar zu schön, den ganzen Tag im Walde zu sein und die Vögel zu hören, zu wissen, wie sie heißen, wo ihre Nester sind, wie man die Eier aushebt oder die Jungen, wie man sie füttert und wann man die Alten fängt: das ist gar zu lustig."

Kaum war dieses gesprochen, so zeigte sich den schroffen Weg herab eine sonderbare Erscheinung. Zwei Knaben, schön wie der Tag, in farbigen Jäckchen, die man eher für aufgebundene Hemdchen gehalten hätte, sprangen einer nach dem andern herunter, und Wilhelm fand Gelegenheit, sie näher zu betrachten, als sie vor ihm stutzten und einen Augenblick still hielten. Um des ältesten Haupt bewegten sich reiche blonde Locken, auf welche man zuerst blicken mußte, wenn man ihn sah, und dann zogen seine klar-blauen Augen den Blick an sich, der sich mit Gefallen über seine schöne Gestalt verlor. Der zweite, mehr einen Freund als einen Bruder vorstellend, war mit braunen und schlichten Haaren geziert, die ihm über die Schultern herabhingen, und wovon der Widerschein sich in seinen Augen zu spiegeln schien.

Wilhelm hatte nicht Zeit, diese beiden sonderbaren und in der Wildniß ganz unerwarteten Wesen näher zu betrachten, indem er eine männliche Stimme vernahm, welche um die Felsecke herum ernst, aber freundlich herabrief: „Warum steht ihr stille? Versperrt uns den Weg nicht!"

Wilhelm sah aufwärts, und hatten ihn die Kinder in Verwunderung gesetzt, so erfüllte ihn das, was ihm jetzt zu Augen kam, mit Erstaunen. Ein derber, tüchtiger, nicht allzu großer junger Mann, leicht geschürzt, von brauner Haut und schwarzen Haaren, trat kräftig und sorgfältig den Felsweg herab, indem er hinter sich einen Esel führte, der erst sein wohlgenährtes und wohlgeputztes Haupt zeigte, dann aber die schöne Last, die er trug, sehen ließ. Ein sanftes, liebenswürdiges Weib saß auf einem großen, wohlbeschlagenen Sattel;

in einem blauen Mantel, der sie umgab, hielt sie ein Wochenkind, das sie an ihre Brust drückte und mit unbeschreiblicher Lieblichkeit betrachtete. Dem Führer ging's wie den Kindern: er stutzte einen Augenblick, als er Wilhelmen erblickte. Das Thier verzögerte seinen Schritt, aber der Abstieg war zu jäh, die Vorüberziehenden konnten nicht anhalten, und Wilhelm sah sie mit Verwunderung hinter der vorstehenden Felswand verschwinden.

Nichts war natürlicher, als daß ihn dieses seltsame Gesicht aus seinen Betrachtungen riß. Neugierig stand er auf und blickte von seiner Stelle nach der Tiefe hin, ob er sie nicht irgend wieder hervorkommen sähe. Und eben war er im Begriff hinabzusteigen und diese sonderbaren Wanderer zu begrüßen, als Felix heraufkam und sagte: „Vater, darf ich nicht mit diesen Kindern in ihr Haus? Sie wollen mich mitnehmen. Du sollst auch mitgehen, hat der Mann zu mir gesagt. Komm! dort unten halten sie."

„Ich will mit ihnen reden", versetzte Wilhelm.

Er fand sie auf einer Stelle, wo der Weg weniger abhängig war, und verschlang mit den Augen die wunderlichen Bilder, die seine Aufmerksamkeit so sehr an sich gezogen hatten. Erst jetzt war es ihm möglich, noch einen und den andern besondern Umstand zu bemerken. Der junge rüstige Mann hatte wirklich eine Polieraxt auf der Schulter und ein langes, schwankes eisernes Winkelmaß. Die Kinder trugen große Schilfbüschel, als wenn es Palmen wären; und wenn sie von dieser Seite den Engeln glichen, so schleppten sie auch wieder kleine Körbchen mit Eßwaaren und glichen dadurch den täglichen Boten, wie sie über das Gebirg hin und her zu gehen pflegen. Auch hatte die Mutter, als er sie näher betrachtete, unter dem blauen Mantel ein röthliches, zartgefärbtes Unterkleid [1]), so daß unser Freund die Flucht nach Aegypten, die er so oft gemalt gesehen, mit Verwunderung hier vor seinen Augen wirklich finden mußte.

Man begrüßte sich, und indem Wilhelm vor Erstaunen und Aufmerksamkeit nicht zu Wort kommen konnte, sagte der junge Mann: „Unsere Kinder haben in diesem Augenblicke schon Freundschaft gemacht Wollt ihr mit uns, um zu sehen, ob auch zwischen den Erwachsenen ein gutes Verhältniß entstehen könne?"

1) Der blaue Mantel und das röthliche Unterkleid sind die traditionelle Gewandung der heiligen Jungfrau auf allen Bildern.

Wilhelm bedachte sich ein wenig und versetzte dann: „Der Anblick eures kleinen Familienzuges erregt Vertrauen und Neigung und, daß ich's nur gleich gestehe, ebensowohl Neugierde und ein lebhaftes Verlangen, euch näher kennen zu lernen. Denn im ersten Augenblicke möchte man bei sich die Frage aufwerfen, ob ihr wirkliche Wanderer, oder ob ihr nur Geister seid, die sich ein Vergnügen daraus machen, dieses unwirthbare Gebirg durch angenehme Erscheinungen zu beleben."

„So kommt mit in unsere Wohnung!" sagte Jener.

„Kommt mit!" riefen die Kinder, indem sie den Felix schon mit sich fortzogen.

„Kommt mit!" sagte die Frau, indem sie ihre liebenswürdige Freundlichkeit von dem Säugling ab auf den Fremdling wendete.

Ohne sich zu bedenken, sagte Wilhelm: „Es thut mir leid, daß ich euch nicht sogleich folgen kann. Wenigstens diese Nacht noch muß ich oben auf dem Grenzhause zubringen. Mein Mantelsack, meine Papiere, Alles liegt noch oben, ungepackt und unbesorgt. Damit ich aber Wunsch und Willen beweise, eurer freundlichen Einladung genug zu thun, so gebe ich euch meinen Felix zum Pfande mit. Morgen bin ich bei euch. Wie weit ist's hin?"

„Vor Sonnenuntergang erreichen wir noch unsere Wohnung", sagte der Zimmermann, „und von dem Grenzhause habt ihr nur noch anderthalb Stunden. Euer Knabe vermehrt unsern Haushalt für diese Nacht; morgen erwarten wir euch."

Der Mann und das Thier setzten sich in Bewegung. Wilhelm sah seinen Felix mit Behagen in so guter Gesellschaft; er konnte ihn mit den lieben Engelein vergleichen, gegen die er kräftig abstach. Für seine Jahre war er nicht groß, aber stämmig, von breiter Brust und kräftigen Schultern; in seiner Natur war ein eigenes Gemisch von Herrschen und Dienen; er hatte schon einen Palmzweig und ein Körbchen ergriffen, womit er Beides auszusprechen schien. Schon drohte der Zug abermals um eine Felswand zu verschwinden, als sich Wilhelm zusammennahm und nachrief: „Wie soll ich euch aber erfragen?"

„Fragt nur nach Sanct Joseph!" erscholl es aus der Tiefe, und die ganze Erscheinung war hinter den blauen Schattenwänden verschwunden. Ein frommer mehrstimmiger Gesang tönte verhallend aus der Ferne, und Wilhelm glaubte die Stimme seines Felix zu unterscheiden.

Er stieg aufwärts und verspätete sich dadurch den Sonnenuntergang. Das himmlische Gestirn, das er mehr denn einmal verloren hatte, erleuchtete ihn wieder, als er höher trat, und noch war es Tag, als er an seiner Herberge anlangte. Nochmals erfreute er sich der großen Gebirgsansicht und zog sich sodann auf sein Zimmer zurück, wo er sogleich die Feder ergriff und einen Theil der Nacht mit Schreiben zubrachte.

Wilhelm an Natalien.

„Nun endlich ist die Höhe erreicht, die Höhe des Gebirgs, das eine mächtigere Trennung zwischen uns setzen wird als der ganze Landraum bisher. Für mein Gefühl ist man noch immer in der Nähe seiner Lieben, so lange die Ströme von uns zu ihnen laufen. Heute kann ich mir noch einbilden, der Zweig, den ich in den Waldbach werfe, könnte füglich zu ihr hinabschwimmen, könnte in wenigen Tagen vor ihrem Garten landen; und so sendet unser Geist seine Bilder, das Herz seine Gefühle bequemer abwärts. Aber drüben, fürchte ich, stellt sich eine Scheidewand der Einbildungskraft und der Empfindung entgegen. Doch ist das vielleicht nur eine voreilige Besorglichkeit; denn es wird wohl auch drüben nicht anders sein als hier. Was könnte mich von Dir scheiden! von Dir, der ich auf ewig geeignet bin, wenn gleich ein wundersames Geschick mich von Dir trennt und mir den Himmel, dem ich so nahe stand, unerwartet zuschließt. Ich hatte Zeit, mich zu fassen, und doch hätte keine Zeit hingereicht, mir diese Fassung zu geben, hätte ich sie nicht aus Deinem Munde gewonnen, von Deinen Lippen in jenem entscheidenden Moment. Wie hätte ich mich losreißen können, wenn der dauerhafte Faden nicht gesponnen wäre, der uns für die Zeit und für die Ewigkeit verbinden soll. Doch ich darf ja von allem dem nicht reden. Deine zarten Gebote will ich nicht übertreten; auf diesem Gipfel sei es das letzte Mal, daß ich das Wort Trennung vor Dir ausspreche. Mein Leben soll eine Wanderschaft werden. Sonderbare Pflichten des Wanderers habe ich auszuüben und ganz eigene Prüfungen zu bestehen. Wie lächle ich manchmal, wenn ich die Bedingungen durchlese, die mir der Verein, die ich mir selbst vorschrieb! Manches wird gehalten, Manches übertreten; aber selbst bei der Uebertretung dient mir dies Blatt, dieses Zeugniß von meiner letzten Beichte, meiner

letzten Absolution statt eines gebietenden Gewissens, und ich lenke wieder ein. Ich hüte mich, und meine Fehler stürzen sich nicht mehr wie Gebirgswasser einer über den andern.

„Doch will ich Dir gern gestehen, daß ich oft diejenigen Lehrer und Menschenführer bewundere, die ihren Schülern nur äußere mechanische Pflichten auflegen. Sie machen sich's und der Welt leicht; denn gerade diesen Theil meiner Verbindlichkeiten, der mir erst der beschwerlichste, der wunderlichste schien, diesen beobachte ich am bequemsten, am liebsten.

„Nicht über drei Tage soll ich unter Einem Dache bleiben. Keine Herberge soll ich verlassen, ohne daß ich mich wenigstens eine Meile von ihr entferne. Diese Gebote sind wahrhaft geeignet, meine Jahre zu Wanderjahren zu machen und zu verhindern, daß auch nicht die geringste Versuchung des Ansiedelns bei mir sich finde. Dieser Bedingung habe ich mich bisher genau unterworfen, ja, mich der gegebenen Erlaubniß nicht einmal bedient. Hier ist eigentlich das erste Mal, daß ich still halte, das erste Mal, daß ich die dritte Nacht in demselben Bette schlafe. Von hier sende ich Dir manches bisher Vernommene, Beobachtete, Gesparte, und dann geht es morgen früh auf der andern Seite hinab, fürerst zu einer wunderbaren Familie, zu einer heiligen Familie, möchte ich wohl sagen, von der Du in meinem Tagebuche mehr finden wirst. Jetzt lebe wohl und lege dieses Blatt mit dem Gefühl aus der Hand, daß es nur Eins zu sagen habe, nur Eines sagen und immer wiederholen möchte, aber es nicht sagen, nicht wiederholen will, bis ich das Glück habe, wieder zu Deinen Füßen zu liegen und auf Deinen Händen mich über alle das Entbehren auszuweinen.

Morgens.

„Es ist eingepackt. Der Bote schnürt den Mantelsack auf das Reff [1]) Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, die Nebel dampfen aus allen Gründen; aber der obere Himmel ist heiter. Wir steigen in die düstere Tiefe hinab, die sich auch bald über unserm Haupte erhellen wird. Laß mich mein letztes Ach zu Dir hinübersenden! Laß meinen letzten Blick zu Dir sich noch mit einer unwillkürlichen Thräne füllen! Ich bin entschieden und entschlossen. Du sollst keine

---

1) Ein auf dem Rücken zu tragendes Gestell zur bequemeren Fortschaffung von Lasten.

Klagen von mir hören; Du sollst nur hören, was dem Wanderer begegnet. Und doch kreuzen sich, indem ich schließen will, nochmals tausend Gedanken, Wünsche, Hoffnungen und Vorsätze. Glücklicherweise treibt man mich hinweg. Der Bote ruft, und der Wirth räumt schon wieder auf in meiner Gegenwart, eben als wenn ich hinweg wäre, wie gefühllose, unvorsichtige Erben vor dem Abscheidenden die Anstalten, sich in Besitz zu setzen, nicht verbergen."

Zweites Capitel.

Sanct Joseph der Zweite.

Schon hatte der Wanderer, seinem Boten auf dem Fuße folgend, steile Felsen hinter und über sich gelassen, schon durchstrichen sie ein sanfteres Mittelgebirg und eilten durch manchen wohlbestandenen Wald, durch manchen freundlichen Wiesengrund immer vorwärts, bis sie sich endlich an einem Abhange befanden und in ein sorgfältig bebautes, von Hügeln rings umschlossenes Thal hinabschauten. Ein großes, halb in Trümmern liegendes, halb wohlerhaltenes Klostergebäude zog sogleich die Aufmerksamkeit an sich.

„Dies ist Sanct Joseph", sagte der Bote. „Jammerschade für die schöne Kirche! Seht nur, wie ihre Säulen und Pfeiler durch Gebüsch und Bäume noch so wohlerhalten durchsehen, ob sie gleich schon viele hundert Jahre im Schutt liegt."

„Die Klostergebäude hingegen", versetzte Wilhelm, „sehe ich, sind noch wohl erhalten."

„Ja", sagte der Andere, „es wohnt ein Schaffner daselbst, der die Wirthschaft besorgt, die Zinsen und Zehnten einnimmt, welche man weit und breit hierher zu zahlen hat."

Unter diesen Worten waren sie durch das offene Thor in den geräumigen Hof gelangt, der, von ernsthaften, wohlerhaltenen Gebäuden umgeben, sich als Aufenthalt einer ruhigen Sammlung ankündigte. Seinen Felix mit den Engeln von gestern sah er sogleich beschäftigt um einen Tragkorb, den eine rüstige Frau vor sich gestellt hatte; sie waren im Begriff, Kirschen zu handeln; eigentlich aber feilschte Felix, der immer etwas Geld bei sich führte. Nun machte er sogleich als Gast den Wirth, spendete reichliche Früchte an seine

Gespielen; selbst dem Vater war die Erquickung angenehm mitten in diesen unfruchtbaren Mooswäldern, wo die farbigen glänzenden Früchte noch einmal so schön erschienen. Sie trage solche weit herauf aus einem großen Garten, bemerkte die Verkäuferin, um den Preis annehmlich zu machen, der den Käufern etwas zu hoch geschienen hatte. Der Vater werde bald zurückkommen, sagten die Kinder; er solle nur einstweilen in den Saal gehen und dort ausruhen.

Wie verwundert war jedoch Wilhelm, als die Kinder ihn zu dem Raume führten, den sie den Saal nannten. Gleich aus dem Hofe ging es zu einer großen Thüre hinein, und unser Wanderer fand sich in einer sehr reinlichen, wohlerhaltenen Capelle, die aber, wie er wohl sah, zum häuslichen Gebrauch des täglichen Lebens eingerichtet war. An der einen Seite stand ein Tisch, ein Sessel, mehrere Stühle und Bänke, an der andern Seite ein wohlgeschnitztes Gerüst mit bunter Töpferwaare, Krügen und Gläsern. Es fehlte nicht an einigen Truhen und Kisten und, so ordentlich Alles war, doch nicht an dem Einladenden des häuslichen, täglichen Lebens. Das Licht fiel von hohen Fenstern an der Seite herein. Was aber die Aufmerksamkeit des Wanderers am meisten erregte, waren farbige, auf die Wand gemalte Bilder, die unter den Fenstern in ziemlicher Höhe wie Teppiche um drei Theile der Capelle herum reichten und bis auf ein Getäfel herabgingen, das die übrige Wand bis zur Erde bedeckte. Die Gemälde stellten die Geschichte des heiligen Joseph vor.[1]) Hier sah man ihn mit seiner Zimmerarbeit beschäftigt; hier begegnete er Marien, und eine Lilie sproßte zwischen Beiden aus dem Boden, indem einige Engel sie lauschend umschwebten. Hier wird er getraut; es folgt der englische Gruß. Hier sitzt er mißmuthig zwischen angefangener Arbeit, läßt die Axt ruhen und sinnt darauf, seine Gattin zu verlassen. Zunächst erscheint ihm aber der Engel im Traum, und seine Lage ändert sich. Mit Andacht betrachtet er das neugeborne Kind im Stalle zu Bethlehem und betet es an. Bald darauf folgt ein wundersam schönes Bild. Man sieht mancherlei

---

1) Einzelne der Darstellungen, wie sie hier beschrieben werden, findet man häufig auf älteren Bildern. Wegen einer abgeschlossenen Folge derselben schrieb Goethe am 10. März 1799 an seinen Freund, den Maler Heinrich Meyer: „Sagen Sie mir doch, was ist die gewöhnliche Suite von Gemälden, wenn die Geschichte des heiligen Josephs des Pflegevaters vorgestellt wird?“

Holz gezimmert; eben soll es zusammengesetzt werden, und zufälligerweise bilden ein paar Stücke ein Kreuz. Das Kind ist auf dem Kreuze eingeschlafen, die Mutter sitzt daneben, und betrachtet es mit inniger Liebe, und der Pflegevater hält mit der Arbeit inne, um den Schlaf nicht zu stören. Gleich darauf folgt die Flucht nach Aegypten. Sie erregte bei dem beschauenden Wanderer ein Lächeln, indem er die Wiederholung des gestrigen lebendigen Bildes hier an der Wand sah.

Nicht lange war er seinen Betrachtungen überlassen, so trat der Wirth herein, den er sogleich als den Führer der heiligen Karavane wieder erkannte. Sie begrüßten sich aufs Herzlichste; mancherlei Gespräche folgten; doch Wilhelms Aufmerksamkeit blieb auf die Gemälde gerichtet. Der Wirth merkte das Interesse seines Gastes und fing lächelnd an: „Gewiß, ihr bewundert die Uebereinstimmung dieses Gebäudes mit seinen Bewohnern, die ihr gestern kennen lerntet. Sie ist aber vielleicht noch sonderbarer, als man vermuthen sollte: das Gebäude hat eigentlich die Bewohner gemacht. Denn wenn das Leblose lebendig ist, so kann es auch wohl Lebendiges hervorbringen."

„O ja!" versetzte Wilhelm. „Es sollte mich wundern, wenn der Geist, der vor Jahrhunderten in dieser Bergöde so gewaltig wirkte und einen so mächtigen Körper von Gebäuden, Besitzungen und Rechten an sich zog und dafür mannichfaltige Bildung in der Gegend verbreitete, es sollte mich wundern, wenn er nicht auch aus diesen Trümmern noch seine Lebenskraft auf ein lebendiges Wesen ausübte. Laßt uns jedoch nicht im Allgemeinen verharren, macht mich mit eurer Geschichte bekannt, damit ich erfahre, wie es möglich war, daß ohne Spielerei und Anmaßung die Vergangenheit sich wieder in euch darstellt und das, was vorüberging, abermals herantritt."

Eben als Wilhelm belehrende Antwort von den Lippen seines Wirthes erwartete, rief eine freundliche Stimme im Hofe den Namen Joseph. Der Wirth hörte darauf und ging nach der Thür.

„Also heißt er auch Joseph!" sagte Wilhelm zu sich selbst. „Das ist doch sonderbar genug, und doch eben nicht so sonderbar, als daß er seinen Heiligen im Leben darstellt." Er blickte zu gleicher Zeit nach der Thüre und sah die Mutter Gottes von gestern mit dem Manne sprechen. Sie trennten sich endlich; die Frau ging nach der gegenüberstehenden Wohnung.

„Marie!" rief er ihr nach, „nur noch ein Wort!"

„Also heißt sie auch Marie; es fehlt nicht viel, so fühle ich mich achtzehnhundert Jahre zurückversetzt.“

Er dachte sich das ernsthaft eingeschlossene Thal, in dem er sich befand, die Trümmer und die Stille, und eine wundersam alterthümliche Stimmung überfiel ihn. Es war Zeit, daß der Wirth und die Kinder hereintraten. Die letzteren forderten Wilhelmen zu einem Spaziergange auf, indeß der Wirth noch einigen Geschäften vorstehen wollte. Nun ging es durch die Ruinen des säulenreichen Kirchengebäudes, dessen hohe Giebel und Wände sich in Wind und Wetter zu befestigen schienen, indessen sich starke Bäume von Alters her auf den breiten Mauerrücken eingewurzelt hatten und in Gesellschaft von mancherlei Gras, Blumen und Moos kühn in der Luft hängende Gärten vorstellten. Sanfte Wiesenpfade führten einen lebhaften Bach hinan, und von einiger Höhe konnte der Wanderer nun das Gebäude nebst seiner Lage mit so mehr Interesse überschauen, als ihm dessen Bewohner immer merkwürdiger geworden und durch die Harmonie mit ihrer Umgebung seine lebhafteste Neugier erregt hatten.

Man kehrte zurück und fand in dem frommen Saal einen Tisch gedeckt. Oben an stand ein Lehnsessel, in den sich die Hausfrau niederließ. Neben sich hatte sie einen hohen Korb stehen, in welchem das kleine Kind lag; den Vater sodann zur linken Hand und Wilhelmen zur rechten. Die drei Kinder besetzten den untern Raum des Tisches. Eine alte Magd brachte ein wohlzubereitetes Essen. Speise- und Trinkgeschirr deuteten gleichfalls auf vergangene Zeit. Die Kinder gaben Anlaß zur Unterhaltung, indessen Wilhelm die Gestalt und das Betragen seiner heiligen Wirthin nicht genugsam beobachten konnte.

Nach Tische zerstreute sich die Gesellschaft; der Wirth führte seinen Gast an eine schattige Stelle der Ruine, wo man von einem erhöhten Platze die angenehme Aussicht das Thal hinab vollkommen vor sich hatte und die Berghöhen des untern Landes mit ihren fruchtbaren Abhängen und waldigen Rücken hinter einander hinausgeschoben sah.

„Es ist billig“, sagte der Wirth, „daß ich Ihre Neugierde befriedige, um so mehr, als ich an Ihnen fühle, daß Sie im Stande sind, auch das Wunderliche ernsthaft zu nehmen, wenn es auf einem

ernsten Grunde beruht. Diese geistliche Anstalt, von der Sie noch die Reste sehen, war der heiligen Familie gewidmet und vor Alters als Wallfahrt wegen mancher Wunder berühmt. Die Kirche war der Mutter und dem Sohne geweiht. Sie ist schon seit mehreren Jahrhunderten zerstört. Die Capelle, dem heiligen Pflegevater gewidmet, hat sich erhalten, so auch der brauchbare Theil der Klostergebäude. Die Einkünfte bezieht schon seit geraumen Jahren ein weltlicher Fürst, der seinen Schaffner hier oben hält, und der bin ich, Sohn des vorigen Schaffners, der gleichfalls seinem Vater in dieser Stelle nachfolgte.

„Der heilige Joseph, obgleich jede kirchliche Verehrung hier oben lange aufgehört hatte, war gegen unsere Familie so wohlthätig gewesen, daß man sich nicht verwundern darf, wenn man sich besonders gut gegen ihn gesinnt fühlte; daher kam es, daß man mich in der Taufe Joseph nannte und dadurch gewissermaßen meine Lebensweise bestimmte. Ich wuchs heran, und wenn ich mich zu meinem Vater gesellte, indem er die Einnahmen besorgte, so schloß ich mich eben so gern, ja noch lieber an meine Mutter an, welche nach Vermögen gern ausspendete und durch ihren guten Willen und durch ihre Wohlthaten im ganzen Gebirge bekannt und geliebt war. Sie schickte mich bald da, bald dorthin, bald zu bringen, bald zu bestellen, bald zu besorgen, und ich fand mich sehr leicht in diese Art von frommem Gewerbe.

„Ueberhaupt hat das Gebirgsleben etwas Menschlicheres als das Leben auf dem flachen Lande. Die Bewohner sind einander näher, wenn man will, auch ferner; die Bedürfnisse geringer, aber dringender. Der Mensch ist mehr auf sich gestellt; seinen Händen, seinen Füßen muß er vertrauen lernen. Der Arbeiter, der Bote, der Lastträger, Alle vereinigen sich in Einer Person; auch steht Jeder dem Andern näher, begegnet ihm öfter und lebt mit ihm in einem gemeinsamen Treiben.

„Da ich noch jung war und meine Schultern nicht viel zu schleppen vermochten, fiel ich darauf, einen kleinen Esel mit Körben zu versehen und vor mir her die steilen Fußpfade hinauf und hinabzutreiben. Der Esel ist im Gebirg kein so verächtlich Thier als im flachen Lande, wo der Knecht, der mit Pferden pflügt, sich für besser hält als den andern, der den Acker mit Ochsen umreißt. Und ich ging

um so mehr ohne Bedenken hinter meinem Thiere her, als ich in der Capelle früh bemerkt hatte, daß es zu der Ehre gelangt war, Gott und seine Mutter zu tragen. Doch war diese Capelle damals nicht in dem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befindet. Sie ward als ein Schuppen, ja fast wie ein Stall behandelt; Brennholz, Stangen, Geräthschaften, Tonnen und Leitern, und was man nur wollte, war übereinander geschoben. Glücklicherweise daß die Gemälde so hoch stehen und die Täfelung etwas aushält. Aber schon als Kind erfreute ich mich besonders, über alles das Gehölz hin und her zu klettern und die Bilder zu betrachten, die mir Niemand recht auslegen konnte. Genug, ich wußte, daß der Heilige, dessen Leben oben gezeichnet war, mein Pathe sei, und ich erfreute mich an ihm, als ob er mein Onkel gewesen wäre. Ich wuchs heran, und weil es eine besondere Bedingung war, daß Der, welcher an das einträgliche Schaffneramt Anspruch machen wollte, ein Handwerk ausüben mußte, so sollte ich, dem Willen meiner Eltern gemäß, welche wünschten, daß künftig diese gute Pfründe auf mich erben möchte, ein Handwerk lernen, und zwar ein solches, das zugleich hier oben in der Wirthschaft nützlich wäre.

„Mein Vater war Böttlicher und schaffte Alles, was von dieser Arbeit nöthig war, selbst, woraus ihm und dem Ganzen großer Vortheil erwuchs. Allein, ich konnte mich nicht entschließen, ihm darin nachzufolgen. Mein Verlangen zog mich unwiderstehlich nach dem Zimmerhandwerke, wovon ich das Arbeitszeug so umständlich und genau von Jugend auf neben meinem Heiligen gemalt gesehen. Ich erklärte meinen Wunsch; man war mir nicht entgegen, um so weniger, als bei so mancherlei Baulichkeiten der Zimmermann oft von uns in Anspruch genommen ward, ja, bei einigem Geschick und Liebe zu feinerer Arbeit, besonders in Waldgegenden, die Tischler- und sogar die Schnitzerkünste ganz nahe liegen. Und was mich noch mehr in meinen höhern Aussichten bestärkte, war jenes Gemälde, das leider nunmehr fast ganz verloschen ist. Sobald Sie wissen, was es vorstellen soll, so werden Sie sich's entziffern können, wenn ich Sie nachher davor führe. Dem heiligen Joseph war nichts Geringeres aufgetragen, als einen Thron für den König Herodes zu machen. Zwischen zwei gegebenen Säulen soll der Prachtsitz aufgeführt werden. Joseph nimmt sorgfältig das Maaß von Breite

und Höhe und arbeitet einen köstlichen Königsthron. Aber wie erstaunt ist er, wie verlegen, als er den Prachtsessel herbeischafft! er findet sich zu hoch und nicht breit genug. Mit König Herodes war, wie bekannt, nicht zu spaßen; der fromme Zimmermeister ist in der größten Verlegenheit. Das Christkind, gewohnt, ihn überall hin zu begleiten, ihm in kindlich demüthigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkt seine Noth und ist gleich mit Rath und That bei der Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pflegevater, er solle den Thron an der einen Seite fassen; es greift in die andere Seite des Schnitzwerks, und Beide fangen an zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als wär' er von Leder, zieht sich der Thron in die Breite, verliert verhältnißmäßig an der Höhe und paßt ganz vortrefflich an Ort und Stelle, zum größten Troste des beruhigten Meisters und zur vollkommenen Zufriedenheit des Königs.[1])

„Jener Thron war in meiner Jugend noch recht gut zu sehen, und an den Resten der einen Seite werden Sie bemerken können, daß am Schnitzwerk nichts gespart war, das freilich dem Maler leichter fallen mußte, als es dem Zimmermann gewesen wäre, wenn man es von ihm verlangt hätte.

„Hieraus zog ich aber keine Bedenklichkeit, sondern ich erblickte das Handwerk, dem ich mich gewidmet hatte, in einem so ehrenvollen Lichte, daß ich nicht erwarten konnte, bis man mich in die Lehre that, welches um so leichter auszuführen war, als in der Nachbarschaft ein Meister wohnte, der für die ganze Gegend arbeitete und mehrere Gesellen und Lehrbursche beschäftigen konnte. Ich blieb also in der Nähe meiner Eltern und setzte gewissermaßen mein voriges Leben fort, indem ich Feierstunden und Feiertage zu den wohlthätigen Botschaften, die mir meine Mutter aufzutragen fortfuhr, verwendete."

Die Heimsuchung.

„So vergingen einige Jahre", fuhr der Erzähler fort; „ich begriff die Vortheile des Handwerks sehr bald, und mein Körper, durch Arbeit ausgebildet, war im Stande, Alles zu übernehmen, was

1) Die Legende, auf welcher diese Darstellung beruht, findet sich in den angeblich evangelischen Berichten über die Kindheit Jesu, Cap. 39.

dabei gefordert wurde. Nebenher versah ich meinen alten Dienst, den ich der guten Mutter, oder vielmehr Kranken und Nothdürftigen leistete. Ich zog mit meinem Thier durchs Gebirg, vertheilte die Ladung pünktlich und nahm von Krämern und Kaufleuten rückwärts mit, was uns hier oben fehlte. Mein Meister war zufrieden mit mir und meine Eltern auch. Schon hatte ich das Vergnügen, auf meinen Wanderungen manches Haus zu sehen, das ich mit aufgeführt, das ich verziert hatte. Denn besonders dieses letzte Einkerben der Balken, dieses Einschneiden von gewissen einfachen Formen, dieses Einbrennen zierender Figuren, dieses Rothmalen einiger Vertiefungen, wodurch ein hölzernes Berghaus den so lustigen Anblick gewährt, solche Künste waren mir besonders übertragen, weil ich mich am besten aus der Sache zog, der ich immer den Thron Herodes und seine Zierrathen im Sinne hatte.

„Unter den hülfsbedürftigen Personen, für die meine Mutter eine vorzügliche Sorge trug, standen besonders junge Frauen oben an, die sich guter Hoffnung befanden, wie ich nach und nach wohl bemerken konnte, ob man schon in solchen Fällen die Botschaften gegen mich geheimnißvoll zu behandeln pflegte. Ich hatte dabei niemals einen unmittelbaren Auftrag, sondern Alles ging durch ein gutes Weib, welche nicht fern das Thal hinab wohnte und Frau Elisabeth genannt wurde. Meine Mutter, selbst in der Kunst erfahren, die so Manchen gleich beim Eintritt in das Leben zum Leben rettet, stand mit Frau Elisabeth in fortdauernd gutem Vernehmen, und ich mußte oft von allen Seiten hören, daß mancher unserer rüstigen Bergbewohner diesen beiden Frauen sein Dasein zu danken habe. Das Geheimniß, womit mich Elisabeth jederzeit empfing, die bündigen Antworten auf meine räthselhaften Fragen, die ich selbst nicht verstand, erregten mir sonderbare Ehrfurcht für sie, und ihr Haus, das höchst reinlich war, schien mir eine Art von kleinem Heiligthume vorzustellen.

„Indessen hatte ich durch meine Kenntnisse und Handwerksthätigkeit in der Familie ziemlichen Einfluß gewonnen. Wie mein Vater als Böttcher für den Keller gesorgt hatte, so sorgte ich nun für Dach und Fach und verbesserte manchen schadhaften Theil der alten Gebäude. Besonders wußte ich einige verfallene Scheuern und Remisen für den häuslichen Gebrauch wieder nutzbar zu machen;

und kaum war dieses geschehen, als ich meine geliebte Capelle zu räumen und zu reinigen anfing. In wenigen Tagen war sie in Ordnung, fast wie ihr sie seht, wobei ich mich bemühte, die fehlenden oder beschädigten Theile des Täfelwerks dem Ganzen gleich wieder herzustellen. Auch solltet ihr diese Flügelthüren des Eingangs wohl für alt genug halten; sie sind aber von meiner Arbeit. Ich habe mehrere Jahre zugebracht, sie in ruhigen Stunden zu schnitzen, nachdem ich sie vorher aus starken eichenen Bohlen im Ganzen tüchtig zusammengefügt hatte. Was bis zu dieser Zeit von Gemälden nicht beschädigt oder verloschen war, hat sich auch noch erhalten, und ich half dem Glasmeister bei einem neuen Bau, mit der Bedingung, daß er bunte Fenster herstellte.

„Hatten jene Bilder und die Gedanken an das Leben des Heiligen meine Einbildungskraft beschäftigt, so drückte sich das Alles nur viel lebhafter bei mir ein, als ich den Raum wieder für ein Heiligthum ansehen, darin, besonders zur Sommerszeit, verweilen und über das, was ich sah oder vermuthete, mit Muße nachdenken konnte. Es lag eine unwiderstehliche Neigung in mir, diesem Heiligen nachzufolgen; und da sich ähnliche Begebenheiten nicht leicht herbeirufen ließen, so wollte ich wenigstens von unten auf anfangen, ihm zu gleichen, wie ich denn wirklich durch den Gebrauch des lastbaren Thiers schon lange begonnen hatte. Das kleine Geschöpf, dessen ich mich bisher bedient, wollte mir nicht mehr genügen; ich suchte mir einen viel stattlichern Träger aus, sorgte für einen wohlgebauten Sattel, der zum Reiten wie zum Packen gleich bequem war. Ein paar neue Körbe wurden angeschafft, und ein Netz von bunten Schnüren, Flocken und Quasten, mit klingenden Metallstiften untermischt, zierte den Hals des langohrigen Geschöpfs, das sich nun bald neben seinem Musterbilde an der Wand zeigen durfte. Niemandem fiel ein, über mich zu spotten, wenn ich in diesem Aufzuge durchs Gebirge kam; denn man erlaubt ja gern der Wohlthätigkeit eine wunderliche Außenseite.

„Indessen hatte sich der Krieg, oder vielmehr die Folge desselben, unserer Gegend genähert, indem verschiedenemal gefährliche Rotten von verlaufenem Gesindel sich versammelten und hie und da manche Gewaltthätigkeit, manchen Muthwillen ausübten. Durch die gute Anstalt der Landmiliz, durch Streifungen und augenblickliche Wachsamkeit wurde dem Uebel zwar bald gesteuert; doch verfiel man zu

geschwind wieder in Sorglosigkeit, und ehe man sich's versah, brachen wieder neue Uebelthaten hervor.

„Lange war es in unserer Gegend still gewesen, und ich zog mit meinem Saumrosse ruhig die gewohnten Pfade, bis ich eines Tags über die frischbesäte Waldblöße kam und an dem Rande des Hegegrabens eine weibliche Gestalt sitzend, oder vielmehr liegend fand. Sie schien zu schlafen oder ohnmächtig zu sein. Ich bemühte mich um sie, und als sie ihre schönen Augen aufschlug und sich in die Höhe richtete, rief sie mit Lebhaftigkeit aus: ‚Wo ist er? Habt ihr ihn gesehen?‘ Ich fragte: ‚Wen?‘ Sie versetzte: ‚Meinen Mann!‘ Bei ihrem höchst jugendlichen Ansehen war mir diese Antwort unerwartet; doch fuhr ich nur um desto lieber fort, ihr beizustehen und sie meiner Theilnahme zu versichern. Ich vernahm, daß die beiden Reisenden sich wegen der beschwerlichen Fuhrwege von ihrem Wagen entfernt gehabt, um einen nähern Fußweg einzuschlagen. In der Nähe seien sie von Bewaffneten überfallen worden, ihr Mann habe sich fechtend entfernt; sie habe ihm nicht weit folgen können und sei an dieser Stelle liegen geblieben, sie wisse nicht, wie lange. Sie bitte mich inständig, sie zu verlassen und ihrem Manne nachzueilen. Sie richtete sich auf ihre Füße, und die schönste, liebenswürdigste Gestalt stand vor mir; doch konnte ich leicht bemerken, daß sie sich in einem Zustande befinde, in welchem sie die Beihülfe meiner Mutter und der Frau Elisabeth wohl bald bedürfen möchte. Wir stritten uns eine Weile; denn ich verlangte sie erst in Sicherheit zu bringen; sie verlangte zuerst Nachricht von ihrem Manne. Sie wollte sich von seiner Spur nicht entfernen, und alle meine Vorstellungen hätten vielleicht nicht gefruchtet, wenn nicht eben ein Commando unserer Miliz, welche durch die Nachricht von neuen Uebelthaten rege geworden war, sich durch den Wald her bewegt hätte. Diese wurden unterrichtet, mit ihnen das Nöthige verabredet, der Ort des Zusammentreffens bestimmt und so für diesmal die Sache geschlichtet. Geschwind versteckte ich meine Körbe in eine benachbarte Höhle, die mir schon öfters zur Niederlage gedient hatte, richtete meinen Sattel zum bequemen Sitz und hob, nicht ohne eine sonderbare Empfindung, die schöne Last auf mein williges Thier, das die gewohnten Pfade sogleich von selbst zu finden wußte und mir Gelegenheit gab, nebenher zu gehen.

„Ihr denkt, ohne daß ich es weitläufig beschreibe, wie wunderlich mir zu Muthe war. Was ich so lange gesucht, hatte ich wirklich gefunden. Es war mir, als wenn ich träumte, und dann gleich wieder, als ob ich aus einem Traume erwachte. Diese himmlische Gestalt, wie ich sie gleichsam in der Luft schweben und vor den grünen Bäumen sich her bewegen sah, kam mir jetzt wie ein Traum vor, der durch jene Bilder in der Capelle sich in meiner Seele erzeugte. Bald schienen mir jene Bilder nur Träume gewesen zu sein, die sich hier in eine schöne Wirklichkeit auflösten. Ich fragte sie Manches; sie antwortete mir sanft und gefällig, wie es einer anständig Betrübten ziemt. Oft bat sie mich, wenn wir auf eine entblößte Höhe kamen, stille zu halten, mich umzusehen, zu horchen. Sie bat mich mit solcher Anmuth, mit einem solchen tiefwünschenden Blick unter ihren langen schwarzen Augenwimpern hervor, daß ich Alles thun mußte, was nur möglich war; ja, ich erkletterte eine freistehende, hohe, astlose Fichte. Nie war mir dieses Kunststück meines Handwerks willkommener gewesen; nie hatte ich mit mehr Zufriedenheit von ähnlichen Gipfeln bei Festen und Jahrmärkten Bänder und seidene Tücher heruntergeholt. Doch kam ich diesesmal leider ohne Ausbeute; auch oben sah und hört' ich nichts. Endlich rief sie selbst mir, herabzukommen, und winkte gar lebhaft mit der Hand; ja, als ich endlich beim Herabgleiten mich in ziemlicher Höhe losließ und heruntersprang, that sie einen Schrei, und eine süße Freundlichkeit verbreitete sich über ihr Gesicht, da sich mich unbeschädigt vor sich sah.

„Was soll ich euch lange von den hundert Aufmerksamkeiten unterhalten, womit ich ihr den ganzen Weg über angenehm zu werden, sie zu zerstreuen suchte! Und wie könnte ich es auch! denn das ist eben die Eigenschaft der wahren Aufmerksamkeit, daß sie im Augenblick das Nichts zu Allem macht. Für mein Gefühl waren die Blumen, die ich ihr brach, die Gegenden, die ich ihr zeigte, die Berge, die Wälder, die ich ihr nannte, so viel kostbare Schätze, die ich ihr zuzueignen dachte, um mich mit ihr in Verhältniß zu setzen, wie man es durch Geschenke zu thun sucht.

„Schon hatte sie mich für das ganze Leben gewonnen, als wir in dem Orte vor der Thür jener guten Frau anlangten und ich schon eine schmerzliche Trennung vor mir sah. Nochmals durchlief

ich ihre ganze Gestalt, und als meine Augen an den Fuß herabkamen, bückte ich mich, als wenn ich etwas am Gurte zu thun hätte, und küßte den niedlichsten Schuh, den ich in meinem Leben gesehen hatte, doch ohne daß sie es merkte. Ich half ihr herunter, sprang die Stufen hinauf und rief in die Hausthüre: ‚Frau Elisabeth, ihr werdet heimgesucht!‘ Die Gute trat hervor, und ich sah ihr über die Schultern zum Hause hinaus, wie das schöne Wesen die Stufen heraufstieg, mit anmuthiger Trauer und innerlichem schmerzlichem Selbstgefühl, dann meine würdige Alte freundlich umarmte und sich von ihr in das bessere Zimmer leiten ließ. Sie schlossen sich ein, und ich stand bei meinem Esel vor der Thüre wie Einer, der kostbare Waaren abgeladen hat und wieder ein eben so armer Treiber ist als vorher.“

Der Lilienstengel.

„Ich zauderte noch, mich zu entfernen; denn ich war unschlüssig, was ich thun sollte, als Frau Elisabeth unter die Thüre trat und mich ersuchte, meine Mutter zu ihr zu berufen, alsdann umherzugehen und womöglich von dem Manne Nachricht zu geben. ‚Marie läßt euch gar sehr darum ersuchen‘, sagte sie.

„‚Kann ich sie nicht noch einmal selbst sprechen?‘ versetzte ich.

„‚Das geht nicht an‘, sagte Frau Elisabeth, und wir trennten uns.

„In kurzer Zeit erreichte ich unsere Wohnung; meine Mutter war bereit, noch diesen Abend hinabzugehen und der jungen Fremden hülfreich zu sein. Ich eilte nach dem Lande hinunter und hoffte bei dem Amtmann die sichersten Nachrichten zu erhalten. Allein er war noch selbst in Ungewißheit, und weil er mich kannte, hieß er mich die Nacht bei ihm verweilen. Sie ward mir unendlich lang, und immer hatte ich die schöne Gestalt vor Augen, wie sie auf dem Thiere schwankte und so schmerzhaft freundlich zu mir heruntersah. Jeden Augenblick hofft' ich auf Nachricht. Ich gönnte und wünschte dem guten Ehemann das Leben, und doch mochte ich sie mir so gern als Wittwe denken. Das streifende Commando fand sich nach und nach zusammen, und nach mancherlei abwechselnden Gerüchten zeigte sich endlich die Gewißheit, daß der Wagen gerettet, der unglückliche Gatte aber an seinen Wunden in dem benachbarten Dorfe gestorben

sei. Auch vernahm ich, daß nach der frühern Abrede Einige gegangen waren, diese Trauerbotschaft der Frau Elisabeth zu verkündigen. Also hatte ich dort nichts mehr zu thun noch zu leisten, und doch trieb mich eine unendliche Ungeduld, ein unermeßliches Verlangen durch Berg und Wald wieder vor ihre Thüre. Es war Nacht, das Haus verschlossen, ich sah Licht in den Zimmern, ich sah Schatten sich an den Vorhängen bewegen, und so saß ich gegenüber auf einer Bank, immer im Begriff anzuklopfen und immer von mancherlei Betrachtungen zurückgehalten.

„Jedoch was erzähl' ich umständlich weiter, was eigentlich kein Interesse hat! Genug, auch am folgenden Morgen nahm man mich nicht ins Haus auf. Man wußte die traurige Nachricht, man bedurfte meiner nicht mehr; man schickte mich zu meinem Vater, an meine Arbeit; man antwortete nicht auf meine Fragen; man wollte mich los sein.

„Acht Tage hatte man es so mit mir getrieben, als mich endlich Frau Elisabeth hereinrief. ‚Tretet sachte auf, mein Freund', sagte sie, ‚aber kommt getrost näher!' Sie führte mich in ein reinliches Zimmer, wo ich in der Ecke durch halbgeöffnete Bettvorhänge meine Schöne aufrecht sitzen sah. Frau Elisabeth trat zu ihr, gleichsam um mich zu melden, hub etwas vom Bette auf und brachte mir's entgegen; in das weißeste Zeug gewickelt den schönsten Knaben. Frau Elisabeth hielt ihn gerade zwischen mich und die Mutter, und auf der Stelle fiel mir der Lilienstengel ein, der sich auf dem Bilde zwischen Maria und Joseph, als Zeuge eines reinen Verhältnisses, aus der Erde hebt. Von dem Augenblicke war mir aller Druck vom Herzen genommen; ich war meiner Sache, ich war meines Glücks gewiß. Ich konnte mit Freiheit zu ihr treten, mit ihr sprechen, ihr himmlisches Auge ertragen, den Knaben auf den Arm nehmen und ihm einen herzlichen Kuß auf die Stirn drücken.

„‚Wie danke ich euch für eure Neigung zu diesem verwaisten Kinde!' sagte die Mutter. Unbedachtsam und lebhaft rief ich aus: ‚Es ist keine Waise mehr, wenn ihr wollt!'

„Frau Elisabeth, klüger als ich, nahm mir das Kind ab und wußte mich zu entfernen.

„Noch immer dient mir das Andenken jener Zeit zur glücklichsten Unterhaltung, wenn ich unsere Berge und Thäler zu durchwandern

genöthigt bin. Noch weiß ich mir den kleinsten Umstand zurückzurufen, womit ich euch jedoch, wie billig, verschone. Wochen gingen vorüber; Maria hatte sich erholt, ich konnte sie öfters sehen; mein Umgang mit ihr war eine Folge von Diensten und Aufmerksamkeiten. Ihre Familienverhältnisse erlaubten ihr einen Wohnort nach Belieben. Erst verweilte sie bei Frau Elisabeth; dann besuchte sie uns, meiner Mutter und mir für so vielen Beistand zu danken. Sie gefiel sich bei uns, und ich schmeichelte mir, es geschehe zum Theil um meinetwillen. Was ich jedoch so gern gesagt hätte und nicht zu sagen wagte, kam auf eine sonderbare und liebliche Weise zur Sprache, als ich sie in die Capelle führte, die ich schon damals zu einem wohnbaren Saal umgeschaffen hatte. Ich zeigte und erklärte ihr die Bilder, eins nach dem andern, und entwickelte dabei die Pflichten eines Pflegevaters auf eine so lebendige und herzliche Weise, daß ihr die Thränen in die Augen traten und ich mit meiner Bilderdeutung nicht zu Ende kommen konnte. Ich glaubte ihrer Neigung gewiß zu sein, ob ich gleich nicht stolz genug war, das Andenken ihres Mannes so schnell auslöschen zu wollen. Das Gesetz verpflichtet die Wittwen zu einem Trauerjahre, und gewiß ist eine solche Epoche, die den Wechsel aller irdischen Dinge in sich begreift, einem fühlenden Herzen nöthig, um die schmerzlichen Eindrücke eines großen Verlustes zu mildern. Man sieht die Blumen welken und die Blätter fallen, aber man sieht auch Früchte reifen und neue Knospen keimen. Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein.

„Ich sprach nun mit meiner Mutter über die Angelegenheit, die mir so sehr am Herzen lag. Sie entdeckte mir darauf, wie schmerzlich Marien der Tod ihres Mannes gewesen, und wie sie sich ganz allein durch den Gedanken, daß sie für das Kind leben müsse, wieder aufgerichtet habe. Meine Neigung war den Frauen nicht unbekannt geblieben, und schon hatte sich Marie an die Vorstellung gewöhnt, mit uns zu leben. Sie verweilte noch eine Zeit lang in der Nachbarschaft, dann zog sie zu uns herauf, und wir lebten noch eine Weile in dem frömmsten und glücklichsten Brautstande. Endlich verbanden wir uns. Jenes erste Gefühl, das uns zusammengeführt hatte, verlor sich nicht. Die Pflichten und Freuden des Pflegevaters und Vaters vereinigten sich; und so überschritt zwar

unsere kleine Familie, indem sie sich vermehrte, ihr Vorbild an Zahl der Personen, aber die Tugenden jenes Musterbildes an Treue und Reinheit der Gesinnungen wurden von uns heilig bewahrt und geübt. Und so erhalten wir auch mit freundlicher Gewohnheit den äußern Schein, zu dem wir zufällig gelangt, und der so gut zu unserm Innern paßt; denn ob wir gleich Alle gute Fußgänger und rüstige Träger sind, so bleibt das lastbare Thier doch immer in unserer Gesellschaft, um eine oder die andere Bürde fortzubringen, wenn uns ein Geschäft oder Besuch durch diese Berge und Thäler nöthigt. Wie ihr uns gestern angetroffen habt, so kennt uns die ganze Gegend, und wir sind stolz darauf, daß unser Wandel von der Art ist, um jenen heiligen Namen und Gestalten, zu deren Nachahmung wir uns bekennen, keine Schande zu machen."

Drittes Capitel.

Wilhelm an Natalien.

„So eben schließe ich eine angenehme, halb wunderbare Geschichte, die ich für dich aus dem Munde eines gar wackern Mannes aufgeschrieben habe. Wenn es nicht ganz seine Worte sind, wenn ich hie und da meine Gesinnungen bei Gelegenheit der seinigen ausgedrückt habe, so war es bei der Verwandtschaft, die ich hier mit ihm fühlte, ganz natürlich. Jene Verehrung seines Weibes, gleicht sie nicht derjenigen, die ich für Dich empfinde? und hat nicht selbst das Zusammentreffen dieser beiden Liebenden etwas Aehnliches mit dem unsrigen? Daß er aber glücklich genug ist, neben dem Thiere herzugehen, das die doppelt schöne Bürde trägt, daß er mit seinem Familienzug Abends in das alte Klosterthor eindringen kann, daß er unzertrennlich von seiner Geliebten, von den Seinigen ist, darüber darf ich ihn wohl im Stillen beneiden. Dagegen darf ich nicht einmal mein Schicksal beklagen, weil ich Dir zugesagt habe, zu schweigen und zu dulden, wie Du es auch übernommen hast.

„Gar manchen schönen Zug des Zusammenseins dieser frommen und heitern Menschen muß ich übergehen; denn wie ließe sich Alles schreiben! Einige Tage sind mir angenehm vergangen,

aber der dritte mahnt mich nun, auf meinen weitern Weg bedacht zu sein.

„Mit Felix hatte ich heute einen kleinen Handel; denn er wollte fast mich nöthigen, einen meiner guten Vorsätze zu übertreten, die ich Dir angelobt habe. Ein Fehler, ein Unglück, ein Schicksal ist mir's nun einmal, daß sich, ehe ich mich's versehe, die Gesellschaft um mich vermehrt, daß ich mir eine neue Bürde auflade, an der ich nachher zu tragen und zu schleppen habe. Nun soll auf meiner Wanderschaft kein Dritter uns ein beständiger Geselle werden. Wir wollen und sollen zu Zwei sein und bleiben, und eben schien sich ein neues, eben nicht erfreuliches Verhältniß anknüpfen zu wollen.

„Zu den Kindern des Hauses, mit denen Felix sich spielend diese Tage her ergetzte, hatte sich ein kleiner, munterer armer Junge gesellt, der sich eben brauchen und mißbrauchen ließ, wie es gerade das Spiel mit sich brachte, und sich sehr geschwind bei Felix in Gunst setzte. Und ich merkte schon an allerlei Aeußerungen, daß Dieser sich einen Gespielen für den nächsten Weg auserkoren hatte. Der Knabe ist hier in der Gegend bekannt, wird wegen seiner Munterkeit überall geduldet und empfängt gelegentlich ein Almosen. Mir aber gefiel er nicht, und ich ersuchte den Hausherrn, ihn zu entfernen. Das geschah auch; aber Felix war unwillig darüber, und es gab eine kleine Scene.

„Bei dieser Gelegenheit machte ich eine Entdeckung, die mir angenehm war. In der Ecke der Capelle oder des Saals stand ein Kasten mit Steinen, welchen Felix, der seit unserer Wanderung durchs Gebirg eine gewaltsame Neigung zum Gestein bekommen, eifrig hervorzog und durchsuchte. Es waren schöne, in die Augen fallende Dinge darunter. Unser Wirth sagte, das Kind könne sich auslesen, was es wolle. Es sei dieses Gestein übriggeblieben von einer großen Masse, die ein Freund vor Kurzem von hier weggesendet. Er nannte ihn Montan, und Du kannst denken, daß ich mich freute, diesen Namen zu hören, unter dem einer von unsern besten Freunden reist, dem wir so Manches schuldig sind. Indem ich nach Zeit und Umständen fragte, kann ich hoffen, ihn auf meiner Wanderung bald zu treffen."

———

Die Nachricht, daß Montan sich in der Nähe befinde, hatte Wilhelmen nachdenklich gemacht. Er überlegte, daß es nicht blos dem Zufall zu überlassen sei, ob er einen so werthen Freund wiedersehen solle, und erkundigte sich daher bei seinem Wirthe, ob man nicht wisse, wohin dieser Reisende seinen Weg gerichtet habe. Niemand hatte davon nähere Kenntniß, und schon war Wilhelm entschlossen, seine Wanderung nach dem ersten Plane fortzusetzen, als Felix ausrief: „Wenn der Vater nicht so eigen wäre, wir wollten Montan schon finden."

„Auf welche Weise?" fragte Wilhelm.

Felix versetzte: „Der kleine Fitz [1]) sagte gestern, er wolle den Herrn wohl aufspüren, der schöne Steine bei sich habe und sich auch gut darauf verstünde."

Nach einigem Hin- und Widerreden entschloß sich Wilhelm zuletzt, den Versuch zu machen und dabei auf den verdächtigen Knaben desto mehr Acht zu geben. Dieser war bald gefunden und brachte, da er vernahm, worauf es abgesehen sei, Schlegel und Eisen und einen tüchtigen Hammer nebst einem Säckchen mit und lief in seiner bergmännischen Tracht munter vorauf.

Der Weg ging seitwärts abermals bergauf. Die Kinder sprangen miteinander von Fels zu Fels, über Stock und Stein, über Bach und Quelle, und ohne einen Pfad vor sich zu haben, drang Fitz, bald rechts bald links blickend, eilig hinauf. Da Wilhelm und besonders der bepackte Bote nicht so schnell folgten, so machten die Knaben den Weg mehrmals vor- und rückwärts und sangen und pfiffen. Die Gestalt einiger fremden Bäume erregte die Aufmerksamkeit des Felix, der nunmehr mit den Lärchen- und Zirbelbäumen zuerst Bekanntschaft machte und von den wunderbaren Genzianen angezogen ward. Und so fehlte es der beschwerlichen Wanderung von einer Stelle zur andern nicht an Unterhaltung.

Der kleine Fitz stand auf einmal still und horchte. Er winkte die Andern herbei.

---

1) Das altnormannische Wort bedeutet „Abkömmling" und findet sich sonst wie das O der Iren und das Mac der Schotten dem Eigennamen vorgesetzt, um die Abstammung des Geschlechts zu bezeichnen. Zuweilen deutet es, wie bei den natürlichen Söhnen der Könige und Prinzen von England, auf uneheliche Abkunft hin.

„Hört ihr pochen?" sprach er. „Es ist der Schall eines Hammers, der den Fels trifft."

„Wir hören's", versetzten die Andern.

„Das ist Montan!" sagte er, „oder Jemand, der uns von ihm Nachricht geben kann."

Als sie dem Schalle nachgingen, der sich von Zeit zu Zeit wiederholte, trafen sie auf eine Waldblöße und sahen einen steilen, hohen, nackten Felsen über Alles hervorragen, die hohen Wälder selbst tief unter sich lassend. Auf dem Gipfel erblickten sie eine Person. Sie stand zu entfernt, um erkannt zu werden. Sogleich machten sich die Kinder auf, die schroffen Pfade zu erklettern. Wilhelm folgte mit einiger Beschwerlichkeit, ja Gefahr; denn wer zuerst einen Felsen hinaufsteigt, geht immer sicherer, weil er sich die Gelegenheit aussucht; Einer, der nachfolgt, sieht nur, wohin Jener gelangt ist, aber nicht, wie. Die Knaben erreichten bald den Gipfel, und Wilhelm vernahm ein lautes Freudengeschrei.

„Es ist Jarno!" rief Felix seinem Vater entgegen, und Jarno trat sogleich an eine schroffe Stelle, reichte seinem Freunde die Hand und zog ihn aufwärts. Sie umarmten und bewillkommten sich in der freien Himmelsluft mit Entzücken.

Kaum aber hatten sie sich losgelassen, als Wilhelmen ein Schwindel überfiel, nicht sowohl um seinetwillen, als weil er die Kinder über dem ungeheuren Abgrunde hängen sah. Jarno bemerkte es und hieß Alle sogleich niedersitzen.

„Es ist nichts natürlicher", sagte er, „als daß uns vor einem großen Anblick schwindelt, vor dem wir uns unerwartet befinden, um zugleich unsere Kleinheit und unsere Größe zu fühlen. Aber es ist ja überhaupt kein echter Genuß als da, wo man erst schwindeln muß."

„Sind denn das da unten die großen Berge, über die wir gestiegen sind?" fragte Felix. „Wie klein sehen sie aus! Und hier", fuhr er fort, indem er ein Stückchen Stein vom Gipfel loslöste, „ist ja schon das Katzengold wieder; das ist ja wohl überall?"

„Es ist weit und breit", versetzte Jarno; „und da du nach solchen Dingen fragst, so merke dir, daß du gegenwärtig auf dem ältesten Gebirge, auf dem frühesten Gestein dieser Welt sitzest."

„Ist denn die Welt nicht auf einmal gemacht?" fragte Felix.

„Schwerlich!" versetzte Montan; „gut Ding will Weile haben."

„Da unten ist also wieder anderes Gestein", sagte Felix, „und dort wieder anderes, und immer wieder anderes!" indem er von den nächsten Bergen auf die entfernteren und so in die Ebene hinabwies.

Es war ein sehr schöner Tag, und Jarno ließ sie die herrliche Aussicht im Einzelnen betrachten. Noch standen hie und da mehrere Gipfel, dem ähnlich, worauf sie sich befanden. Ein mittleres Gebirg schien heranzustreben, aber erreichte noch lange die Höhe nicht. Weiter hin verflächte es sich immer mehr; doch zeigten sich wieder seltsam vorspringende Gestalten. Endlich wurden auch in der Ferne die Seen, die Flüsse sichtbar, und eine fruchtreiche Gegend schien sich wie ein Meer auszubreiten. Zog sich der Blick wieder zurück, so drang er in schauerliche Tiefen, von Wasserfällen durchrauscht, labyrinthisch mit einander zusammenhängend.

Felix ward des Fragens nicht müde, und Jarno gefällig genug, ihm jede Frage zu beantworten, wobei jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, daß der Lehrer nicht durchaus wahr und aufrichtig sei. Daher, als die unruhigen Knaben weiter kletterten, sagte Wilhelm zu seinem Freunde: „Du hast mit dem Kinde über diese Sachen nicht gesprochen, wie du mit dir selber darüber sprichst."

„Das ist auch eine starke Forderung", versetzte Jarno. „Spricht man ja mit sich selbst nicht immer, wie man denkt, und es ist Pflicht, Andern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen können. Der Mensch versteht nichts als was ihm gemäß ist. Die Kinder an der Gegenwart festzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, ist das Beste, was man thun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Ursachen."

„Es ist ihnen nicht zu verdenken", versetzte Wilhelm. „Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände verwirrt Jeden, und es ist bequemer, anstatt sie zu entwickeln, geschwind zu fragen: woher? und wohin?"

„Und doch kann man", sagte Jarno, „da Kinder die Gegenstände nur oberflächlich sehen, mit ihnen vom Werden und vom Zweck auch nur oberflächlich reden."

„Die meisten Menschen", erwiderte Wilhelm, „bleiben lebenslänglich in diesem Falle und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Faßliche gemein und albern vorkommt."

„Man kann sie wohl herrlich nennen“, versetzte Jarno; „denn es ist ein Mittelzustand zwischen Verzweiflung und Vergötterung.“

„Laß uns bei dem Knaben verharren“, sagte Wilhelm, „der mir nun vor Allem angelegen ist! Er hat nun einmal Freude an dem Gestein gewonnen, seitdem wir auf der Reise sind. Kannst du mir nicht so viel mittheilen, daß ich ihm wenigstens auf eine Zeit genug thue?“

„Das geht nicht an“, sagte Jarno. „In einem jeden neuen Kreise muß man zuerst wieder als Kind anfangen, leidenschaftliches Interesse auf die Sache werfen, sich erst an der Schale freuen, bis man zu dem Kerne zu gelangen das Glück hat.“

„So sage mir denn“, versetzte Wilhelm, „wie bist du zu diesen Kenntnissen und Einsichten gelangt? denn es ist doch so lange noch nicht her, daß wir aus einander gingen.“

„Mein Freund“, versetzte Jarno, „wir mußten uns resigniren, wo nicht für immer, doch für eine gute Zeit. Das Erste, was einem tüchtigen Menschen unter solchen Umständen einfällt, ist, ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenstände sind ihm nicht genug: diese taugen nur zur Zerstreuung; er fordert ein neues Ganze und stellt sich gleich in dessen Mitte.“

„Warum denn aber“, fiel Wilhelm ihm ein, „gerade dieses Allerseltsamste, diese einsamste aller Neigungen?“

„Eben deshalb“, rief Jarno, „weil sie einsiedlerisch ist. Die Menschen wollt' ich meiden. Ihnen ist nicht zu helfen, und sie hindern uns, daß man sich selbst hilft. Sind sie glücklich, so soll man sie in ihren Albernheiten gewähren lassen; sind sie unglücklich, so soll man sie retten, ohne diese Albernheiten anzutasten; und Niemand fragt jemals, ob du glücklich oder unglücklich bist.“

„Es steht noch nicht so ganz schlimm mit ihnen“, versetzte Wilhelm lächelnd.

„Ich will dir dein Glück nicht absprechen“, sagte Jarno. „Wandre nur hin, du zweiter Diogenes! Laß dein Lämpchen am hellen Tage nicht verlöschen! Dort hinabwärts liegt eine neue Welt vor dir; aber ich will wetten, es geht darin zu, wie in der alten hinter uns. Wenn du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannst, so bist du unter ihnen nichts nütze.“

„Unterhaltender scheinen sie mir doch", versetzte Wilhelm, „als deine starren Felsen."

„Keineswegs", versetzte Jarno; „denn diese sind wenigstens nicht zu begreifen."

„Du suchst eine Ausrede", versetzte Wilhelm; „denn es ist nicht in deiner Art, dich mit Dingen abzugeben, die keine Hoffnung übrig lassen, sie zu begreifen. Sei aufrichtig und sage mir, was du an diesen kalten und starren Liebhabereien gefunden hast!"

„Das ist schwer von jeder Liebhaberei zu sagen, besonders von dieser."

Dann besann er sich einen Augenblick und sprach: „Buchstaben mögen eine schöne Sache sein, und doch sind sie unzulänglich, die Töne auszudrücken; Töne können wir nicht entbehren, und doch sind sie bei Weitem nicht hinreichend, den eigentlichen Sinn verlauten zu lassen; am Ende kleben wir am Buchstaben und am Ton, und sind nicht besser dran, als wenn wir sie ganz entbehrten; was wir mittheilen, was uns überliefert wird, ist immer nur das Gemeinste, der Mühe gar nicht werth."

„Du willst mir ausweichen", sagte der Freund; „denn was soll das zu diesen Felsen und Zacken?"

„Wenn ich nun aber", versetzte Jener, „eben diese Spalten und Risse als Buchstaben behandelte, sie zu entziffern suchte, sie zu Worten bildete und sie fertig zu lesen lernte, hättest du etwas dagegen?"

„Nein! aber es scheint mir ein weitläufiges Alphabet."

„Enger, als du denkst; man muß es nur kennen lernen wie ein anderes auch. Die Natur hat nur Eine Schrift, und ich brauche mich nicht mit so vielen Kritzeleien herumzuschleppen. Hier darf ich nicht fürchten, wie wohl geschieht, wenn ich mich lange und liebevoll mit einem Pergament abgegeben habe, daß ein scharfer Kritikus kommt und mir versichert, das Alles sei nur untergeschoben."

Lächelnd versetzte der Freund: „Und doch wird man auch hier deine Lesarten streitig machen."

„Eben deswegen", sagte Jener, „red' ich mit Niemandem darüber und mag auch mit dir, eben weil ich dich liebe, das schlechte Zeug von öden Worten nicht weiter wechseln und betrüglich austauschen."

Viertes Capitel.

Beide Freunde waren, nicht ohne Sorgfalt und Mühe, herabgestiegen, um die Kinder zu erreichen, die sich unten an einem schattigen Orte gelagert hatten. Fast eifriger als der Mundvorrath wurden die gesammelten Steinmuster von Montan und Felix ausgepackt. Der Letztere hatte viel zu fragen, der Erstere viel zu benennen. Felix freute sich, daß Jener die Namen von allen wisse, und behielt sie schnell im Gedächtniß. Endlich brachte er noch einen hervor und fragte: „Wie heißt denn dieser?"

Montan betrachtete ihn mit Verwunderung und sagte: „Wo habt ihr den her?"

Fitz antwortete schnell: „Ich habe ihn gefunden, er ist aus diesem Lande."

„Er ist nicht aus dieser Gegend", versetzte Montan.

Felix freute sich, den überlegenen Mann in einigem Zweifel zu sehen.

„Du sollst einen Ducaten haben", sagte Montan, „wenn du mich an die Stelle bringst, wo er ansteht." [1])

„Der ist leicht zu verdienen", versetzte Fitz, „aber nicht gleich."

„So bezeichne mir den Ort genau, daß ich ihn gewiß finden kann! Das ist aber unmöglich; denn es ist ein Kreuzstein, der von St. Jakob in Compostell [2]) kommt, und den ein Fremder verloren hat, wenn du ihn nicht gar entwendet hast, da er so wunderbar aussieht."

„Gebt euren Ducaten", sagte Fitz, „dem Reisegefährten in Verwahrung, und ich will aufrichtig bekennen, wo ich den Stein her habe. In der verfallenen Kirche zu St. Joseph befindet sich ein gleichfalls verfallener Altar. Unter den auseinander gebrochenen obern Steinen desselben entdeckt' ich eine Schicht von diesem Gestein, das jenen zur Grundlage diente, und schlug davon so viel herunter, als ich habhaft werden konnte. Wälzte man die obern Steine weg, so würde gewiß noch viel davon zu finden sein."

---

1) Zu Tage steht; bergmännischer Ausdruck, wenn eine Gesteinsart, den Berg durchbringend, frei an der Oberfläche desselben erscheint. — 2) Santiago de Compostela, Stadt in der spanischen Provinz Corunna am Abhang des Monte Pedroso, mit dem angeblichen Grabe Santiago's, des Schutzpatrons von Spanien, früher ein berühmter Wallfahrtsort. — Der Kreuzstein (Harmotone) kommt nur als Zwillingskrystall vor, und zwar stehen die Axen der beiden einander durchwachsenden Krystalle senkrecht auf einander, so daß das ganze Gebilde ein Kreuz darstellt.

„Nimm dein Goldstück!“ versetzte Montan, „du verdienst es für diese Entdeckung; sie ist artig genug. Man freut sich mit Recht, wenn die leblose Natur ein Gleichniß dessen, was wir lieben und verehren, hervorbringt; sie erscheint uns in Gestalt einer Sibylle, die ein Zeugniß dessen, was von Ewigkeit her beschlossen ist und erst in der Zeit wirklich werden soll, zum Voraus niederlegt. Hierauf, als auf eine wundervolle, heilige Schicht, hatten die Priester ihren Altar gegründet.“

Wilhelm, der eine Zeit lang zugehört und bemerkt hatte, daß manche Benennung, manche Bezeichnung wiederkam, wiederholte seinen schon früher geäußerten Wunsch, daß Montan ihm so viel mittheilen möge, als er zum ersten Unterricht des Knaben nöthig hätte.

„Gieb das auf!“ versetzte Montan. „Es ist nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wissen sollen. Wer Andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiß, aber er darf nicht halbwissend sein.“

„Wo sind denn aber so vollkommene Lehrer zu finden?“

„Die triffst du sehr leicht“, versetzte Montan.

„Wo denn?“ sagte Wilhelm mit einigem Unglauben.

„Da, wo die Sache zu Hause ist, die du lernen willst“, versetzte Montan. „Den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung. Lernst du nicht fremde Sprachen in den Ländern am besten, wo sie zu Hause sind? wo nur diese und keine andere dein Ohr berührt.“

„Und so wärst du“, fragte Wilhelm, „zwischen den Gebirgen zur Kenntniß der Gebirge gelangt?“

„Das versteht sich.“

„Ohne mit Menschen umzugehen?“ fragte Wilhelm.

„Wenigstens nur mit Menschen“, versetzte Jener, „die bergartig waren. Da, wo die Pygmäen, angereizt durch Metalladern, den Fels durchwühlen, das Innere der Erde zugänglich machen und auf alle Weise die schwersten Aufgaben zu lösen suchen, da ist der Ort, wo der wißbegierige Denkende seinen Platz nehmen soll. Er sieht handeln, thun, läßt geschehen und erfreut sich des Geglückten und Mißglückten. Was nützt, ist nur ein Theil des Bedeutenden; um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, muß man ihn um sein selbst willen studiren. Indem ich aber vom Höchsten und

Letzten spreche, wozu man sich erst spät durch vieles und reiches Gewahrwerden emporhebt, seh' ich die Knaben vor uns: bei denen klingt es ganz anders. Jede Art von Thätigkeit möchte das Kind ergreifen, weil Alles leicht aussieht, was vortrefflich ausgeübt wird. Aller Anfang ist schwer! Das mag in einem gewissen Sinne wahr sein; allgemeiner aber kann man sagen: Aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen."

Wilhelm, der indessen nachgedacht hatte, sagte zu Montan: „Solltest du wirklich zu der Ueberzeugung gegriffen haben, daß die sämmtlichen Thätigkeiten, wie in der Ausübung, so auch im Unterricht zu sondern seien?"

„Ich weiß mir nichts Anderes noch Besseres", erwiderte Jener. „Was der Mensch leisten soll, muß sich als ein zweites Selbst von ihm ablösen, und wie könnte das möglich sein, wäre sein erstes Selbst nicht ganz davon durchdrungen!"

„Man hat aber doch eine vielseitige Bildung für vortheilhaft und nothwendig gehalten."

„Sie kann es auch sein zu ihrer Zeit", versetzte Jener; „Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einseitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben ist. Ja, es ist jetzo die Zeit der Einseitigkeiten; wohl Dem, der es begreift, für sich und Andere in diesem Sinne wirkt! Bei gewissen Dingen versteht sich's durchaus und sogleich. Uebe dich zum tüchtigen Violinisten, und sei versichert, der Capellmeister wird dir deinen Platz im Orchester mit Gunst anweisen. Mache ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugestehen werde. Laß uns abbrechen! Wer es nicht glauben will, der gehe seinen Weg; auch der gelingt zuweilen; ich aber sage: von unten hinauf zu dienen, ist überall nöthig. Sich auf ein Handwerk zu beschränken, ist das Beste. Für den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den bessern eine Kunst, und der beste, wenn er Eins thut, thut er Alles, oder, um weniger paradox zu sein, in dem Einen, was er recht thut, sieht er das Gleichniß von Allem, was recht gethan wird."

Dieses Gespräch, das wir nur skizzenhaft wieder liefern, verzog sich bis Sonnenuntergang, der, so herrlich er war, doch die Gesellschaft nachdenken ließ, wo man die Nacht zubringen wollte.

„Unter Dach wüßte ich euch nicht zu führen", sagte Fitz; „wollt ihr aber bei einem guten alten Köhler an warmer Stätte die Nacht versitzen oder verliegen, so seid ihr willkommen."

Und so folgten sie ihm Alle durch wundersame Pfade zum stillen Ort, wo sich ein Jeder bald einheimisch fühlen sollte.

In der Mitte eines beschränkten Waldraums lag dampfend und wärmend der wohlgewölbte Kohlenmeiler, an der Seite die Hütte von Tannenreisern, ein helles Feuerchen daneben. Man setzte sich, man richtete sich ein. Die Kinder waren sogleich um die Köhlersfrau geschäftig, welche, gastfreundlich bemüht, erhitzte Brodschnitten mit Butter zu tränken und durchziehen zu lassen, köstlich fette Bissen den hungrig Lüsternen bereitete.

Indeß nun darauf die Knaben durch die kaum erhellten Fichtenstämme Versteckens spielten, wie Wölfe heulten, wie Hunde bellten, so daß auch wohl ein herzhafter Wanderer darüber hätte erschrecken mögen, besprachen sich die Freunde vertraulich über ihre Zustände. Nun aber gehörte zu den sonderbaren Verpflichtungen der Entsagenden auch die, daß sie, zusammentreffend, weder vom Vergangenen noch Künftigen sprechen durften; nur das Gegenwärtige sollte sie beschäftigen.

Jarno, der von bergmännischen Unternehmungen und den dazu erforderlichen Kenntnissen und Thatfähigkeiten den Sinn voll hatte, trug Wilhelmen auf das Genaueste und Vollständigste mit Leidenschaft vor, was er sich Alles in beiden Welttheilen von solchen Kunsteinsichten und Fertigkeiten verspreche, wovon sich jedoch der Freund, der immer nur im menschlichen Herzen den wahren Schatz gesucht, kaum einen Begriff machen konnte, vielmehr zuletzt lächelnd erwiderte: „So stehst du ja mit dir selbst in Widerspruch, indem du erst in deinen ältern Tagen dasjenige zu treiben anfängst, wozu man von Jugend auf sollte eingeleitet sein."

„Keineswegs!" erwiderte Jener; „denn eben daß ich in meiner Kindheit bei einem liebenden Oheim, einem hohen Bergbeamten, erzogen wurde, daß ich mit den Pochjungen groß geworden bin, auf dem Berggraben mit ihnen kleine Rindenschiffchen niederfahren ließ, das hat mich zurück in diesen Kreis geführt, wo ich mich nun wieder behaglich und vergnügt fühle. Schwerlich kann dieser Köhlerdampf dir zusagen wie mir, der ich ihn von Kindheit auf als Weihrauch

einzuschlürfen gewohnt bin. Ich habe viel in der Welt versucht und immer dasselbe gefunden: in der Gewohnheit ruht das einzige Behagen des Menschen; selbst das Unangenehme, woran wir uns gewöhnten, vermissen wir ungern. Ich quälte mich einmal gar lange mit einer Wunde, die nicht heilen wollte, und als ich endlich genas, war es mir höchst unangenehm, als der Chirurg ausblieb, sie nicht mehr verband und das Frühstück nicht mehr mit mir einnahm."

„Ich möchte aber doch", versetzte Wilhelm, „meinem Sohn einen freiern Blick über die Welt verschaffen, als ein beschränktes Handwerk zu geben vermag. Man umgrenze den Menschen, wie man wolle, so schaut er doch zuletzt in seiner Zeit umher, und wie kann er die begreifen, wenn er nicht einigermaßen weiß, was vorhergegangen ist? Und müßte er nicht mit Erstaunen in jeden Gewürzladen eintreten, wenn er keinen Begriff von den Ländern hätte, woher diese unentbehrlichen Seltsamkeiten bis zu ihm gekommen sind?"

„Wozu die Umstände?" versetzte Jarno; „lese er die Zeitungen wie jeder Philister, und trinke Kaffee wie jede alte Frau! Wenn du es aber doch nicht lassen kannst und auf eine vollkommene Bildung so versessen bist, so begreif' ich nicht, wie du so blind sein kannst, wie du noch lange suchen magst, wie du nicht siehst, daß du dich ganz in der Nähe einer vortrefflichen Erziehungsanstalt befindest."

„In der Nähe?" sagte Wilhelm und schüttelte den Kopf.

„Freilich!" versetzte Jener; „was siehst du hier?"

„Wo denn?"

„Gerad' hier vor der Nase." Jarno streckte seinen Zeigefinger aus und deutete und rief ungeduldig: „Was ist denn das?"

„Nun denn!" sagte Wilhelm, „ein Kohlenmeiler; aber was soll das hierzu?"

„Gut! endlich! ein Kohlenmeiler! Wie verfährt man, um ihn anzurichten?"

„Man stellt Scheite an- und übereinander."

„Wenn das gethan ist, was geschieht ferner?"

„Wie mir scheint", sagte Wilhelm, „willst du auf Sokratische Weise mir die Ehre anthun, mir begreiflich zu machen, mich bekennen zu lassen, daß ich äußerst absurd und dickstirnig sei."

„Keinesweges!" versetzte Jarno; „fahre fort, mein Freund, pünkt-

lich zu antworten! Also! was geschieht nun, wenn der regelmäßig Holzstoß dicht und doch luftig geschichtet worden?"

„Nun denn! man zündet ihn an."

„Und wenn er nun durchaus entzündet ist, wenn die Flamme durch jede Ritze durchschlägt, wie beträgt man sich? läßt man's fortbrennen?"

„Keineswegs! man deckt eilig mit Rasen und Erde, mit Kohlengestiebe und was man bei der Hand hat, die durch und durch dringende Flamme zu."

„Um sie auszulöschen?"

„Keineswegs! um sie zu dämpfen."

„Und also läßt man ihr so viel Luft als nöthig, daß sich Alles mit Gluth durchziehe, damit Alles recht gahr werde. Alsdann verschließt man jede Ritze, verhindert jeden Ausbruch, damit ja Alles nach und nach in sich selbst verlösche, verkohle, verkühle, zuletzt aus einander gezogen als verkäufliche Waare an Schmied und Schlosser, an Bäcker und Koch abgelassen und, wenn es zu Nutzen und Frommen der lieben Christenheit genugsam gedient, als Asche von Wäscherinnen und Seifensiedern verbraucht werde."

„Nun", versetzte Wilhelm lachend, „in Bezug auf dieses Gleichniß wie siehst du dich denn an?"

„Das ist nicht schwer zu sagen", erwiderte Jarno, „ich halte mich für einen alten Kohlenkorb tüchtig büchener Kohlen; dabei aber erlaub' ich mir die Eigenheit, mich nur um mein selbst willen zu verbrennen, deswegen ich denn den Leuten gar wunderlich vorkomme."

„Und mich", sagte Wilhelm, „wie wirst du mich behandeln?"

„Jetzt besonders", sagte Jarno, „seh' ich dich an wie einen Wanderstab, der die wunderliche Eigenschaft hat, in jeder Ecke zu grünen, wo man ihn hinstellt, nirgends aber Wurzel zu fassen. Nun male dir das Gleichniß weiter aus und lerne begreifen, wenn weder Förster und Gärtner, weder Köhler noch Tischler noch irgend ein Handwerker aus dir etwas zu machen weiß."

Unter solchem Gespräch nun zog Wilhelm, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, etwas aus dem Busen, das halb wie eine Brieftasche, halb wie ein Besteck aussah und von Montan als ein Alt-

bekanntes angesprochen wurde. Unser Freund leugnete nicht, daß er es als eine Art von Fetisch bei sich trage, in dem Aberglauben, sein Schicksal hange gewissermaßen von dessen Besitz ab.

Was es aber gewesen, dürfen wir an dieser Stelle dem Leser noch nicht vertrauen; so viel aber müssen wir sagen, daß hieran sich ein Gespräch anknüpfte, dessen Resultate sich endlich dahin ergaben, daß Wilhelm bekannte, wie er schon längst geneigt sei, einem gewissen besondern Geschäft, einer ganz eigentlich nützlichen Kunst sich zu widmen, vorausgesetzt, Montan werde sich bei den Verbündeten dahin verwenden, daß die lästigste aller Lebensbedingungen, nicht länger als drei Tage an einem Orte zu verweilen, baldigst aufgehoben und ihm vergönnt werde, zu Erreichung seines Zweckes da oder dort, wie es ihm belieben möge, sich aufzuhalten. Dies versprach Montan zu bewirken, nachdem Jener feierlich angelobt hatte, die vertraulich ausgesprochene Absicht unablässig zu verfolgen und den einmal gefaßten Vorsatz auf das Treulichste festzuhalten.

Dieses Alles ernstlich durchsprechend und einander unablässig erwidernd, waren sie von ihrer Nachtstätte, wo sich eine wunderlich verdächtige Gesellschaft nach und nach versammelt hatte, bei Tagesanbruch aus dem Wald auf eine Blöße gekommen, an der sie einiges Wild antrafen, das besonders dem fröhlich aufpassenden Felix viel Freude machte. Man bereitete sich zum Scheiden; denn hier deuteten die Pfade nach verschiedenen Himmelsgegenden. Fitz ward nun über die verschiedenen Richtungen befragt, der aber zerstreut schien und gegen seine Gewohnheit verworrene Antworten gab.

„Du bist überhaupt ein Schelm", sagte Jarno; „diese Männer heute Nacht, die sich um uns herum setzten, kanntest du alle. Es waren Holzhauer und Bergleute, das mochte hingehen; aber die Letzten halt' ich für Schmuggler, für Wildiebe, und der Lange, ganz Letzte, der immer Zeichen in den Sand schrieb, und den die Andern mit einiger Achtung behandelten, war gewiß ein Schatzgräber, mit dem du unter der Decke spielst."

„Es sind Alles gute Leute", ließ Fitz sich darauf vernehmen; „sie nähren sich kümmerlich, und wenn sie manchmal etwas thun, was die Andern verbieten, so sind es arme Teufel, die sich selbst etwas erlauben müssen, nur um zu leben."

Eigentlich aber war der kleine schelmische Junge, da er Vor-

bereitungen der Freunde, sich zu trennen, bemerkte, nachdenklich; er überlegte sich etwas im Stillen; denn er stand zweifelhaft, welchem von beiden Theilen er folgen sollte. Er berechnete seinen Vortheil: Vater und Sohn gingen leichtsinnig mit dem Silber um, Jarno aber gar mit dem Golde; Diesen nicht loszulassen, hielt er fürs Beste. Daher ergriff er sogleich eine dargebotene Gelegenheit, als im Scheiden Jarno zu ihm sagte: „Nun, wenn ich nach St. Joseph komme, will ich sehen, ob du ehrlich bist; ich werde den Kreuzstein und den verfallenen Altar suchen."

„Ihr werdet nichts finden", sagte Fitz, „und ich werde doch ehrlich bleiben; der Stein ist dorther, aber ich habe sämmtliche Stücke weggeschafft und sie hier oben verwahrt. Es ist ein kostbares Gestein; ohne dasselbe läßt sich kein Schatz heben; man bezahlt mir ein kleines Stück gar theuer. Ihr hattet ganz Recht, daher kam meine Bekanntschaft mit dem hagern Manne."

Nun gab es neue Verhandlungen; Fitz verpflichtete sich an Jarno, gegen einen nochmaligen Ducaten, in mäßiger Entfernung ein tüchtiges Stück dieses seltenen Minerals zu verschaffen, wogegen er den Gang nach dem Riesenschloß [1]) abrieth, weil aber dennoch Felix darauf bestand, dem Boten einschärfte, die Reisenden nicht zu tief hineinzulassen; denn Niemand finde sich aus diesen Höhlen und Klüften jemals wieder heraus. Man schied, und Fitz versprach, zu guter Zeit in den Hallen des Riesenschlosses wieder einzutreffen.

Der Bote schritt voran, die Beiden folgten; Jener war aber kaum den Berg eine Strecke hinaufgestiegen, als Felix bemerkte: man gehe nicht den Weg, auf welchen Fitz gedeutet habe. Der Bote versetzte jedoch: „Ich muß es besser wissen; denn erst in diesen Tagen hat ein gewaltiger Sturm die nächste Waldstrecke niedergestürzt; die kreuzweis über einander geworfenen Bäume versperren diesen Weg. Folgt mir! ich bring' euch an Ort und Stelle."

Felix verkürzte sich den beschwerlichen Pfad durch lebhaften

---

1) Auf dieses Riesenschloß war in der ersten Fassung des Romans bereits an einer frühern Stelle hingewiesen, an welcher es hieß: „Der Bote schlug den Weg ein; die Kinder aber hatten sich in den Kopf gesetzt, unterwegs das Riesenschloß zu sehen, von welchem Fitz so viel zu erzählen wußte. Felix war auf die großen schwarzen Säulen sehr neugierig, auf das große Thor, auf die Keller, Höhlen und Gewölbe" u. s. w.

Schritt und Sprung von Fels zu Fels, und freute sich über sein erworbenes Wissen, daß er nun von Granit zu Granit hüpfe.

Und so ging es aufwärts, bis er endlich auf zusammengestürzten schwarzen Säulen stehen blieb und auf einmal das Riesenschloß vor Augen sah. Wände von Säulen ragten auf einem einsamen Gipfel hervor, geschlossene Säulenwände bildeten Pforten an Pforten, Gänge nach Gängen. Ernstlich warnte der Bote, sich nicht hineinzuverlieren, und an einem sonnigen, über weite Aussicht gebietenden Flecke, die Aschenspur seiner Vorgänger bemerkend, war er geschäftig, ein prasselndes Feuer zu unterhalten. Indem er nun an solchen Stellen eine frugale Kost zu bereiten schon gewohnt war und Wilhelm in der himmelweiten Aussicht von der Gegend nähere Erkundigung einzog, durch die er zu wandern gedachte, war Felix verschwunden; er mußte sich in die Höhle verloren haben; auf Rufen und Pfeifen antwortete er nicht und kam nicht wieder zum Vorschein.

Wilhelm aber, der, wie es einem Pilger ziemt, auf manche Fälle vorbereitet war, brachte aus seiner Jagdtasche einen Knaul Bindfaden hervor, band ihn sorgfältig fest und vertraute sich dem leitenden Zeichen, an dem er seinen Sohn hineinzuführen schon die Absicht gehabt hatte. So ging er vorwärts und ließ von Zeit zu Zeit sein Pfeifchen erschallen, lange vergebens. Endlich aber erklang aus der Tiefe ein schneidender Pfiff, und bald darauf schaute Felix am Boden aus einer Kluft des schwarzen Gesteines hervor.

„Bist du allein?“ lispelte bedenklich der Knabe.

„Ganz allein!“ versetzte der Vater.

„Reiche mir Scheite! reiche mir Knittel!“ sagte der Knabe, empfing sie und verschwand, nachdem er ängstlich gerufen hatte: „Laß Niemanden in die Höhle!“

Nach einiger Zeit aber tauchte er wieder auf, forderte noch längeres und stärkeres Holz. Der Vater harrte sehnlich auf die Lösung dieses Räthsels. Endlich erhob sich der Verwegene schnell aus der Spalte und brachte ein Kästchen mit, nicht größer als ein kleiner Octavband, von prächtigem altem Ansehen: es schien von Gold zu sein, mit Schmelz geziert.

„Stecke es zu dir, Vater, und laß es Niemanden sehen!“

Er erzählte darauf mit Hast, wie er aus innerem geheimem Antrieb in jene Spalte gekrochen sei und unten einen dämmerhellen

Raum gefunden habe. In demselben stand, wie er sagte, ein großer eiserner Kasten, zwar nicht verschlossen, dessen Deckel jedoch nicht zu erheben, kaum zu lüften war. Um nun darüber Herr zu werden, habe er die Knittel verlangt, um sie theils als Stützen unter den Deckel zu stellen, theils als Keile dazwischen zu schieben; zuletzt habe er den Kasten zwar leer, in einer Ecke desselben jedoch das Prachtbüchlein gefunden. Sie versprachen sich deshalb beiderseits ein tiefes Geheimniß.

Mittag war vorüber, etwas hatte man genossen, Fitz war noch nicht, wie er versprochen, gekommen; Felix aber, besonders unruhig, sehnte sich von dem Orte weg, wo der Schatz irdischer oder unterirdischer Forderung ausgesetzt schien. Die Säulen kamen ihm schwärzer, die Höhlen tiefer vor. Ein Geheimniß war ihm aufgeladen, ein Besitz, rechtmäßig oder unrechtmäßig? sicher oder unsicher? Die Ungeduld trieb ihn von der Stelle; er glaubte die Sorge loszuwerden, wenn er den Platz veränderte.

Sie schlugen den Weg ein nach jenen ausgedehnten Gütern des großen Landbesitzers, von dessen Reichthum und Sonderbarkeiten man ihnen so viel erzählt hatte. Felix sprang nicht mehr wie am Morgen, und alle Drei gingen stundenlang vor sich hin. Einigemal wollt' er das Kästchen sehen; der Vater, auf den Boten hindeutend, wies ihn zur Ruhe. Nun war er voll Verlangen, Fitz möge kommen, dann scheute er sich wieder vor dem Schelmen; bald pfiff er, um ein Zeichen zu geben, dann reute ihn schon, es gethan zu haben, und so dauerte das Schwanken immerfort, bis Fitz endlich sein Pfeifchen aus der Ferne hören ließ. Er entschuldigte sein Außenbleiben vom Riesenschlosse: er habe sich mit Jarno verspätet, der Windbruch habe ihn gehindert; dann forschte er genau, wie es ihnen zwischen Säulen und Höhlen gegangen sei, wie tief sie vorgedrungen. Felix erzählte ihm ein Märchen über das andere, halb übermüthig, halb verwegen; er sah den Vater lächelnd an, zupfte ihn verstohlen und that alles Mögliche, um an den Tag zu geben, daß er heimlich besitze und daß er sich verstelle.

Sie waren endlich auf einen Fuhrweg gelangt, der sie bequem zu jenen Besitzthümern hinführen sollte; Fitz aber behauptete, einen nähern und bessern Weg zu kennen, auf welchem der Bote sie nicht begleiten wollte und den geraden, breiten eingeschlagenen Weg

vor sich hinging. Die beiden Wanderer vertrauten dem losen Jungen und glaubten wohlgethan zu haben; denn nun ging es steil den Berg hinab, durch einen Wald der hoch- und schlankstämmigsten Lärchenbäume, der, immer durchsichtiger werdend, ihnen zuletzt die schönste Besitzung, die man sich nur denken kann, im klarsten Sonnenlichte sehen ließ.

Ein großer Garten, nur der Fruchtbarkeit, wie es schien, gewidmet, lag, obgleich mit Obstbäumen reichlich ausgestattet, offen vor ihren Augen, indem er regelmäßig, in mancherlei Abtheilungen, einen zwar im Ganzen abhängigen, doch aber mannichfaltig bald erhöhten, bald vertieften Boden bedeckte. Mehrere Wohnhäuser lagen darin zerstreut, so daß der Raum verschiedenen Besitzern anzugehören schien, der jedoch, wie Fitz versicherte, von einem einzigen Herrn beherrscht und benutzt ward. Ueber den Garten hinaus erblickten sie eine unabsehbare Landschaft, reichlich bebaut und bepflanzt. Sie konnten Seen und Flüsse deutlich unterscheiden.

Sie waren den Berg hinab immer näher gekommen und glaubten nun sogleich im Garten zu sein, als Wilhelm stutzte und Fitz seine Schadenfreude nicht verbarg; denn eine jähe Kluft am Fuße des Berges that sich vor ihnen auf und zeigte gegenüber eine bisher verborgene hohe Mauer, schroff genug von außen, obgleich von innen durch das Erdreich völlig ausgefüllt. Ein tiefer Graben trennte sie also von dem Garten, in den sie unmittelbar hineinsahen.

„Wir haben noch hinüber einen ziemlichen Umweg zu machen", sagte Fitz, „wenn wir die Straße, die hineinführt, erreichen wollen. Doch weiß ich auch einen Eingang von dieser Seite, wo wir um ein Gutes näher gehen. Die Gewölbe, durch die das Regenwasser bei Regengüssen in den Garten geregelt hineinstürzt, öffnen sich hier; sie sind hoch und breit genug, daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hindurch kommen kann."

Als Felix von Gewölben hörte, konnte er vor Begierde sich nicht lassen, diesen Eingang zu betreten. Wilhelm folgte den Kindern, und sie stiegen zusammen die ganz trocken liegenden hohen Stufen dieser Zuleitungsgewölbe hinunter. Sie befanden sich bald im Hellen, bald im Dunkeln, je nachdem von Seitenöffnungen das Licht hereinfiel oder von Pfeilern und Wänden aufgehalten ward. Endlich gelangten sie auf einen ziemlich gleichen Fleck und schritten langsam

vor, als auf einmal in ihrer Nähe ein Schuß fiel, zu gleicher Zeit sich zwei verborgene Eisengitter schlossen und sie von beiden Seiten einsperrten. Zwar nicht die ganze Gesellschaft: nur Wilhelm und Felix waren gefangen; denn Fitz, als der Schuß fiel, sprang sogleich rückwärts, und das zuschlagende Gitter faßte nur seinen weiten Aermel; er aber, sehr geschwind das Jäckchen abwerfend, war entflohen, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten.

Die beiden Eingekerkerten hatten kaum Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, als sie Menschenstimmen vernahmen, welche sich langsam zu nähern schienen. Bald darauf traten Bewaffnete mit Fackeln an die Gitter und neugierigen Blicks, was sie für einen Fang möchten gethan haben. Sie fragten zugleich, ob man sich gutwillig ergeben wolle.

„Hier kann von keinem Ergeben die Rede sein", versetzte Wilhelm; „wir sind in eurer Gewalt. Eher haben wir Ursache, zu fragen, ob ihr uns schonen wollt. Die einzige Waffe, die wir bei uns haben, liefere ich euch aus." Und mit diesen Worten reichte er seinen Hirschfänger durchs Gitter; dieses öffnete sich sogleich, und man führte ganz gelassen die Ankömmlinge mit sich vorwärts, und als man sie einen Wendelstieg hinaufgebracht hatte, befanden sie sich bald an einem seltsamen Orte: es war ein geräumiges, reinliches Zimmer, durch kleine unter dem Gesimse hergehende Fenster erleuchtet, die ungeachtet der starken Eisenstäbe Licht genug verbreiteten. Für Sitze, Schlafstellen, und was man allenfalls sonst in einer mäßigen Herberge verlangen könnte, war gesorgt, und es schien Dem, der sich hier befand, nichts als die Freiheit zu fehlen.

Wilhelm hatte sich bei seinem Eintritt sogleich niedergesetzt und überdachte den Zustand; Felix hingegen, nachdem er sich von dem Erstaunen erholt hatte, brach in eine unglaubliche Wuth aus. Diese steilen Wände, diese hohen Fenster, diese festen Thüren, diese Abgeschlossenheit, diese Einschränkung war ihm ganz neu. Er sah sich um, er rannte hin und her, stampfte mit den Füßen, weinte, rüttelte an den Thüren, schlug mit den Fäusten dagegen; ja, er war im Begriff, mit dem Schädel dawider zu rennen, hätte nicht Wilhelm ihn gefaßt und mit Kraft festgehalten.

„Besieh dir das nur ganz gelassen, mein Sohn", fing der Vater an; „denn Ungeduld und Gewalt helfen uns nicht aus dieser Lage.

Das Geheimniß wird sich aufklären; aber ich müßte mich höchlich irren, oder wir sind in keine schlechten Hände gefallen. Betrachte diese Inschriften: Dem Unschuldigen Befreiung und Ersatz, dem Verführten Mitleiden, dem Schuldigen ahndende Gerechtigkeit! Alles dieses zeigt uns an, daß die Anstalten Werke der Nothwendigkeit, nicht der Grausamkeit sind. Der Mensch hat nur allzu sehr Ursache, sich vor dem Menschen zu schützen. Der Mißwollenden giebt es gar Viele, der Mißthätigen nicht Wenige, und um zu leben, wie sich's gehört, ist nicht genug, immer wohlzuthun."

Felix hatte sich zusammengenommen, warf sich aber sogleich auf eine der Lagerstätten, ohne weiteres Aeußern noch Erwidern. Der Vater ließ nicht ab und sprach ferner: „Laß dir diese Erfahrung, die du so früh und unschuldig machst, ein lebhaftes Zeugniß bleiben, in welchem und in was für einem vollkommenen Jahrhundert du geboren bist. Welchen Weg mußte nicht die Menschheit machen, bis sie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gelind, gegen Verbrecher schonend, gegen Unmenschliche menschlich zu sein! Gewiß waren es Männer göttlicher Natur, die dies zuerst lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausübung möglich zu machen und zu beschleunigen. Des Schönen sind die Menschen selten fähig, öfter des Guten; und wie hoch müssen wir daher Diejenigen halten, die dieses mit großen Aufopferungen zu befördern suchen!"

Diese tröstlich belehrenden Worte, welche die Absicht der einschließenden Umgebung völlig rein ausdrückten, hatte Felix nicht vernommen; er lag im tiefsten Schlafe, schöner und frischer als je; denn eine Leidenschaft, wie sie ihn sonst nicht leicht ergriff, hatte sein ganzes Innerste auf die vollen Wangen hervorgetrieben. Ihn mit Gefälligkeit beschauend, stand der Vater, als ein wohlgebildeter junger Mann hereintrat, der, nachdem er den Ankömmling einige Zeit freundlich angesehen, anfing, ihn über die Umstände zu befragen, die ihn auf den ungewöhnlichen Weg und in diese Falle geführt hätten. Wilhelm erzählte die Begebenheit ganz schlicht, überreichte ihm einige Papiere, die seine Person aufzuklären dienten, und berief sich auf den Boten, der nun bald auf dem ordentlichen Wege von einer andern Seite anlangen müsse. Als dieses Alles so weit im Klaren war, ersuchte der Beamte seinen Gast, ihm zu folgen. Felix war nicht zu erwecken; die Untergebenen trugen ihn daher

auf der tüchtigen Matratze, wie ehemals den unbewußten Ulyß [1]), in die freie Luft.

Wilhelm folgte dem Beamten in ein schönes Gartenzimmer, wo Erfrischungen aufgesetzt wurden, die er genießen sollte, indessen Jener ging, an höherer Stelle Bericht abzustatten. Als Felix erwachend ein gedecktes Tischchen, Obst, Wein, Zwieback und zugleich die Heiterkeit der offenstehenden Thüre bemerkte, ward es ihm ganz wunderlich zu Muthe. Er läuft hinaus, er kehrt zurück, er glaubt geträumt zu haben, und hatte bei so guter Kost und so angenehmer Umgebung den vorhergegangenen Schrecken und alle Bedrängniß, wie einen schweren Traum am hellen Morgen, vergessen.

Der Bote war angelangt; der Beamte kam mit ihm und einem andern ältlichen, noch freundlichern Manne zurück, und die Sache klärte sich folgendergestalt auf. Der Herr dieser Besitzung, im höhern Sinne wohlthätig, daß er Alles um sich her zum Thun und Schaffen aufregte, hatte aus seinen unendlichen Baumschulen seit mehreren Jahren fleißigen und sorgfältigen Anbauern die jungen Stämme umsonst, nachlässigen um einen gewissen Preis, und Denen, die damit handeln wollten, gleichfalls, doch um einen billigen, überlassen. Aber auch diese beiden Klassen forderten umsonst, was die Würdigen umsonst erhielten, und da man ihnen nicht nachgab, suchten sie die Stämme zu entwenden. Auf mancherlei Weise war es ihnen gelungen. Dieses verdroß den Besitzer um so mehr, da nicht allein die Baumschulen geplündert, sondern auch durch Uebereilung verderbt worden waren. Man hatte Spur, daß sie durch die Wasserleitung hereingekommen, und deshalb eine solche Gitterfalle mit einem Selbstschuß eingerichtet, der aber nur als Zeichen gelten sollte. Der kleine Knabe hatte sich unter mancherlei Vorwänden im Garten sehen lassen, und es war nichts natürlicher, als daß er aus Kühnheit und Schelmerei die Fremden einen Weg führen wollte, den er früher zu anderm Zwecke ausgefunden. Man hätte gewünscht, seiner habhaft zu werden; indessen wurde sein Wämschen unter andern gerichtlichen Gegenständen aufgehoben.

---

1) Den die gastfreundlichen Phäaken auf ihrem Schiffe nach Ithaka brachten und dort schlafend am Gestade niederlegten. Vgl. Odyssee XIII, 113—119.

Fünftes Capitel.

Auf dem Wege nach dem Schlosse fand unser Freund zu seiner Verwunderung nichts, was einem ältern Lustgarten oder einem modernen Park ähnlich gewesen wäre; geradlinig gepflanzte Fruchtbäume, Gemüsfelder, große Strecken mit Heilkräutern bestellt, und was nur irgend brauchbar konnte geachtet werden, übersah er auf sanft abhängiger Fläche mit Einem Blicke. Ein von hohen Linden umschatteter Platz breitete sich würdig als Vorhalle des ansehnlichen Gebäudes; eine lange daranstoßende Allee, gleichen Wuchses und Würde, gab zu jeder Stunde des Tags Gelegenheit, im Freien zu verkehren und zu lustwandeln. Eintretend in das Schloß, fand er die Wände der Hausflur auf eine eigene Weise bekleidet: große geographische Abbildungen aller vier Welttheile fielen ihm in die Augen; stattliche Treppenwände waren gleichfalls mit Abrissen einzelner Reiche geschmückt, und in den Hauptsaal eingelassen, fand er sich umgeben von Prospecten der merkwürdigsten Städte, oben und unten eingefaßt von landschaftlicher Nachbildung der Gegenden, worin sie gelegen sind, Alles kunstreich dargestellt, so daß die Einzelheiten deutlich in die Augen fielen und zugleich ein ununterbrochener Bezug durchaus bemerkbar blieb.

Der Hausherr, ein kleiner lebhafter Mann von Jahren, bewillkommte den Gast und fragte, ohne weitere Einleitung, gegen die Wände deutend, ob ihm vielleicht eine dieser Städte bekannt sei, und ob er daselbst jemals sich aufgehalten. Von Manchem konnte nun der Freund auslangende Rechenschaft geben und beweisen, daß er mehrere Orte nicht allein gesehen, sondern auch ihre Zustände und Eigenheiten gar wohl zu bemerken gewußt.

Der Hausherr klingelte und befahl, ein Zimmer den beiden Ankömmlingen anzuweisen, auch sie später zum Abendessen zu führen. Dies geschah denn auch. In einem großen Erdsaale[1]) entgegneten[2]) ihm zwei Frauenzimmer, wovon die Eine mit großer Heiterkeit zu ihm sprach: „Sie finden hier kleine Gesellschaft, aber gute: ich, die jüngere Nichte, heiße Hersilie; Diese, meine ältere Schwester, nennt man Juliette; die beiden Herren sind Vater und Sohn,

1) Im Erdgeschoß gelegenen. — 2) Kamen entgegen.

Beamte, die Sie kennen, Hausfreunde, die alles Vertrauens genießen, das sie verdienen. Setzen wir uns!"

Die beiden Frauenzimmer nahmen Wilhelmen in die Mitte; die Beamten saßen an beiden Enden, Felix an der andern langen Seite, wo er sich sogleich Hersilien gegenüber gerückt hatte und kein Auge von ihr verwendete.

Nach vorläufigem allgemeinem Gespräch ergriff Hersilie Gelegenheit, zu sagen: „Damit der Fremde desto schneller mit uns vertraut und in unsere Unterhaltung eingeweiht werde, muß ich bekennen, daß bei uns viel gelesen wird, und daß wir uns aus Zufall, Neigung, auch wohl Widerspruchsgeist, in die verschiedenen Literaturen getheilt haben. Der Oheim ist fürs Italienische, die Dame hier nimmt es nicht übel, wenn man sie für eine vollendete Engländerin hält, ich aber halte mich an die Franzosen, sofern sie heiter und zierlich sind. Hier, Amtmann Papa erfreut sich des deutschen Alterthums, und der Sohn mag denn, wie billig, dem Neuern, Jüngern seinen Antheil zuwenden. Hiernach werden Sie uns beurtheilen, hiernach theilnehmen, einstimmen oder streiten; in jedem Sinne werden Sie willkommen sein." Und in diesem Sinne belebte sich auch die Unterhaltung.

Indessen war die Richtung der feurigen Blicke des schönen Felix Hersilien keineswegs entgangen; sie fühlte sich überrascht und geschmeichelt und sendete ihm die vorzüglichsten Bissen, die er freudig und dankbar empfing. Nun aber, als er beim Nachtisch über einen Teller Aepfel zu ihr hinsah, glaubte sie in den reizenden Früchten eben so viel Rivale zu erblicken. Gedacht, gethan! sie faßte einen Apfel und reichte ihn dem heranwachsenden Abenteurer über den Tisch hinüber; dieser, hastig zugreifend, fing sogleich zu schälen an; unverwandt aber nach der reizenden Nachbarin hinblickend, schnitt er sich tief in den Daumen. Das Blut floß lebhaft; Hersilie sprang auf, bemühte sich um ihn, und als sie das Blut gestillt, schloß sie die Wunde mit englischem Pflaster aus ihrem Besteck. Indessen hatte der Knabe sie angefaßt und wollte sie nicht loslassen; die Störung ward allgemein, die Tafel aufgehoben, und man bereitete sich zu scheiden.

„Sie lesen doch auch vor Schlafengehen?" sagte Hersilie zu Wilhelmen. „Ich schicke Ihnen ein Manuscript, eine Uebersetzung

aus dem Französischen von meiner Hand, und Sie sollen sagen, ob Ihnen viel Artigeres vorgekommen ist. Ein verrücktes Mädchen tritt auf! das möchte keine sonderliche Empfehlung sein; aber wenn ich jemals närrisch werden möchte, wie mir manchmal die Lust ankommt, so wär' es auf diese Weise."

Die pilgernde Thörin. [1])

Herr von Revanne, ein reicher Privatmann, besitzt die schönsten Ländereien seiner Provinz. Nebst Sohn und Schwester bewohnt er ein Schloß, das eines Fürsten würdig wäre; und in der That, wenn sein Park, seine Wasser, seine Pachtungen, seine Manufacturen, sein Hauswesen auf sechs Meilen umher die Hälfte der Einwohner ernähren, so ist er durch sein Ansehen und durch das Gute, das er stiftet, wirklich ein Fürst.

Vor einigen Jahren spazierte er an den Mauern seines Parks hin auf der Heerstraße, und ihm gefiel, in einem Lustwäldchen auszuruhen, wo der Reisende gern verweilt. Hochstämmige Bäume ragen über junges dichtes Gebüsch; man ist vor Wind und Sonne geschützt; ein sauber gefaßter Brunnen sendet sein Wasser über Wurzeln, Steine und Rasen. Der Spazierende hatte wie gewöhnlich Buch und Flinte bei sich. Nun versuchte er zu lesen, öfters durch Gesang der Vögel, manchmal durch Wanderschritte angenehm abgezogen und zerstreut.

Ein schöner Morgen war im Vorrücken, als, jung und liebenswürdig, ein Frauenzimmer sich gegen ihn her bewegte. Sie verließ die Straße, indem sie sich Ruhe und Erquickung an dem frischen Orte zu versprechen schien, wo er sich befand. Sein Buch fiel ihm aus den Händen, überrascht, wie er war. Die Pilgerin, mit den schönsten Augen von der Welt und einem Gesicht, durch Bewegung angenehm belebt, zeichnete sich an Körperbau, Gang und Anstand dergestalt aus, daß er unwillkürlich von seinem Platze aufstand und nach der Straße blickte, um das Gefolge kommen zu sehen, das er hinter ihr vermuthete. Dann zog die Gestalt abermals, indem sie

---

1) Das Original dieser Erzählung ist der kleine französische Roman „La folle en pélérinage", welcher 1789 in Leuchsenring's Cahiers de lecture (II) erschienen war.

sich edel gegen ihn verbeugte, seine Aufmerksamkeit an sich, und ehrerbietig erwiderte er den Gruß. Die schöne Reisende setzte sich an den Rand des Quells, ohne ein Wort zu sagen und mit einem Seufzer.

„Seltsame Wirkung der Sympathie!" rief Herr von Revanne, als er mir die Begebenheit erzählte, „dieser Seufzer ward in der Stille von mir erwidert. Ich blieb stehen, ohne zu wissen, was ich sagen oder thun sollte. Meine Augen waren nicht hinreichend, diese Vollkommenheiten zu fassen. Ausgestreckt, wie sie lag, auf einen Ellbogen gelehnt, — es war die schönste Frauengestalt, die man sich denken konnte! Ihre Schuhe gaben mir zu eigenen Betrachtungen Anlaß; ganz bestaubt, deuteten sie auf einen langen zurückgelegten Weg, und doch waren ihre seidenen Strümpfe so blank, als wären sie eben unter dem Glättstein hervorgegangen. Ihr aufgezogenes Kleid war nicht zerdrückt; ihre Haare schienen diesen Morgen erst gelockt; feines Weißzeug, feine Spitzen: sie war angezogen, als wenn sie zum Balle gehen sollte. Auf eine Landstreicherin deutete nichts an ihr, und doch war sie's, aber eine beklagenswerthe, eine verehrungswürdige.

„Zuletzt benutzte ich einige Blicke, die sie auf mich warf, sie zu fragen, ob sie allein reise.

„‚Ja, mein Herr!' sagte sie, ‚ich bin allein auf der Welt.'

„‚Wie? Madame, Sie sollten ohne Eltern, ohne Bekannte sein?'

„‚Das wollt' ich eben nicht sagen, mein Herr. Eltern hab' ich, und Bekannte genug; aber keine Freunde.'

„‚Daran', fuhr ich fort, ‚können Sie wohl unmöglich schuld sein. Sie haben eine Gestalt und gewiß auch ein Herz, denen sich viel vergeben läßt.'

„Sie fühlte die Art von Vorwurf, den mein Compliment verbarg, und ich machte mir einen guten Begriff von ihrer Erziehung. Sie öffnete gegen mich zwei himmlische Augen vom vollkommensten, reinsten Blau, durchsichtig und glänzend. Hierauf sagte sie mit edlem Tone: sie könne es einem Ehrenmanne, wie ich zu sein scheine, nicht verdenken, wenn er ein junges Mädchen, das er allein auf der Landstraße treffe, einigermaßen verdächtig halte: ihr sei das schon öfter entgegen gewesen; aber, ob sie gleich fremd sei, obgleich Niemand das Recht habe, sie auszuforschen, so bitte sie doch, zu

glauben, daß die Absicht ihrer Reise mit der gewissenhaftesten Ehrbarkeit bestehen könne. Ursachen, von denen sie Niemandem Rechenschaft schuldig sei, nöthigten sie, ihre Schmerzen in der Welt umherzuführen. Sie habe gefunden, daß die Gefahren, die man für ihr Geschlecht befürchte, nur eingebildet seien, und daß die Ehre eines Weibes, selbst unter Straßenräubern, nur bei Schwäche des Herzens und der Grundsätze Gefahr laufe. Uebrigens gehe sie nur zu Stunden und auf Wegen, wo sie sich sicher glaube, spreche nicht mit Jedermann und verweile manchmal an schicklichen Orten, wo sie ihren Unterhalt erwerben könne durch Dienstleistung in der Art, wonach sie erzogen worden. Hier sank ihre Stimme, ihre Augenlider neigten sich, und ich sah einige Thränen ihre Wangen herabfallen.

„Ich versetzte darauf, daß ich keineswegs an ihrem guten Herkommen zweifle, so wenig als an einem achtungswerthen Betragen. Ich bedauere sie nur, daß irgend eine Nothwendigkeit sie zu dienen zwinge, da sie so werth scheine, Diener zu finden, und daß ich, ungeachtet einer lebhaften Neugierde, nicht weiter in sie dringen wolle, vielmehr mich durch ihre nähere Bekanntschaft zu überzeugen wünsche, daß sie überall für ihren Ruf eben so besorgt sei als für ihre Tugend. Diese Worte schienen sie abermals zu verletzen; denn sie antwortete: Namen und Vaterland verberge sie eben um des Rufs willen, der denn doch am Ende meistentheils weniger Wirkliches als Muthmaßliches enthalte. Biete sie ihre Dienste an, so weise sie Zeugnisse der letzten Häuser vor, wo sie etwas geleistet habe, und verhehle nicht, daß sie über Vaterland und Familie nicht befragt sein wolle. Darauf bestimme man sich und stelle dem Himmel oder ihrem Worte die Unschuld ihres ganzen Lebens und ihre Redlichkeit anheim.“

Aeußerungen dieser Art ließen keine Geistesverwirrung bei der schönen Abenteurerin argwohnen. Herr von Revanne, der einen solchen Entschluß, in die Welt zu laufen, nicht gut begreifen konnte, vermuthete nun, daß man sie vielleicht gegen ihre Neigung habe verheirathen wollen. Hernach fiel er darauf, ob es nicht etwa gar Verzweiflung aus Liebe sei; und wunderlich genug, wie es aber mehr zu gehen pflegt, indem er ihr Liebe für einen Andern zutraute, verliebte er sich selbst und fürchtete, sie möchte weiter reisen. Er konnte seine Augen nicht von dem schönen Gesicht wegwenden, das

von einem grünen Halblichte verschönert war. Niemals zeigte, wenn es je Nymphen gab, auf den Rasen sich eine schönere hingestreckt, und die etwas romanhafte Art dieser Zusammenkunft verbreitete einen Reiz, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Ohne daher die Sache viel näher zu betrachten, bewog Herr von Revanne die schöne Unbekannte, sich nach dem Schlosse führen zu lassen. Sie macht keine Schwierigkeit, sie geht mit und zeigt sich als eine Person, der die große Welt bekannt ist. Man bringt Erfrischungen, welche sie annimmt, ohne falsche Höflichkeit und mit dem anmuthigsten Dank. In Erwartung des Mittagsessens zeigt man ihr das Haus. Sie bemerkt nur, was Auszeichnung verdient, es sei an Möbeln, Malereien, oder es betreffe die schickliche Eintheilung der Zimmer. Sie findet eine Bibliothek: sie kennt die guten Bücher und spricht darüber mit Geschmack und Bescheidenheit. Kein Geschwätz, keine Verlegenheit. Bei Tafel ein eben so edles und natürliches Betragen und den liebenswürdigsten Ton der Unterhaltung. So weit ist Alles verständig in ihrem Gespräch, und ihr Charakter scheint so liebenswürdig wie ihre Person.

Nach der Tafel macht sie ein kleiner muthwilliger Zug noch schöner, und indem sie sich an Fräulein von Revanne mit einem Lächeln wendet, sagt sie: es sei ihr Brauch, ihr Mittagsmahl durch eine Arbeit zu bezahlen, und so oft es ihr an Geld fehle, Nähnadeln von den Wirthinnen zu verlangen. „Erlauben Sie", fügte sie hinzu, „daß ich eine Blume auf einem Ihrer Stickrahmen lasse, damit Sie künftig bei deren Anblick der armen Unbekannten sich erinnern mögen."

Fräulein von Revanne versetzte darauf, daß es ihr sehr leid thue, keinen aufgezogenen Grund zu haben, und deshalb das Vergnügen, ihre Geschicklichkeit zu bewundern, entbehren müsse. Alsbald wendete die Pilgerin ihren Blick auf das Clavier.

„So will ich denn", sagte sie, „meine Schuld mit Windmünze abtragen, wie es auch ja sonst schon die Art umherstreifender Sänger war." Sie versuchte das Instrument mit zwei oder drei Vorspielen, die eine sehr geübte Hand ankündigten. Man zweifelte nicht mehr, daß sie ein Frauenzimmer von Stande sei, ausgestattet mit allen liebenswürdigen Geschicklichkeiten. Zuerst war ihr Spiel aufgeweckt und glänzend; dann ging sie zu ernsten Tönen über, zu Tönen einer tiefen Trauer, die man zugleich in ihren Augen erblickte; sie netzten sich mit

Thränen, ihr Gesicht verwandelte sich, ihre Finger hielten an; aber auf einmal überraschte sie Jedermann, indem sie ein muthwilliges Lied mit der schönsten Stimme von der Welt lustig und lächerlich vorbrachte. Da man in der Folge Ursache hatte, zu glauben, daß diese burleske Romanze sie etwas näher angehe, so verzeiht man mir wohl, wenn ich sie hier einschalte.[1])

[2])Woher im Mantel so geschwinde,
Da kaum der Tag in Osten graut?
Hat wohl der Freund beim scharfen Winde
Auf einer Wallfahrt sich erbaut?
Wer hat ihm seinen Hut genommen?
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Wie ist er in den Wald gekommen
Auf den beschneiten wilden Höhn?

Gar wunderlich von warmer Stätte,
Wo er sich bessern Spaß versprach,

---

1) Die folgende Romanze, eine ganz freie Nachbildung des französischen Originals, welches als Volkslied schon in dem „Recueil des plus jolies chansons de ce temps" (Paris 1764) enthalten ist, war unter dem Titel „Der Müllerin Verrath" von Goethe bereits im Schiller'schen Musenalmanach auf 1799 veröffentlicht und im folgenden Jahre in die „Gedichte" aufgenommen worden. Für die „Wanderjahre" wurde die Fassung 1808 an einigen Stellen verändert. Anfang und Schluß entfernen sich am wenigsten von dem Vorbild. — 2) Die beiden ersten Strophen lauten im französischen Original:

En manteau, manteau sans chemise,
Non que l'ami pût en manquer,
C'est que la sienne lui fut prise
En lieu charmant à remarquer:
Surpris en cueillant une pomme,
Pomme de vingt ans au moulin,
On l'avoit mis nud comme l'homme
En le chassant de cet Eden.

Aux bords glacés de la rivière
Au point du jour, demi-Janvier,
Il fit ce jour-là sa prière,
Pensant à Dieu moins qu'au meunier.
Le manteau, dans cette aventure,
Et cette saison sans figuiers
Le préserva de quelque injure,
Sans l'empêcher d'aller nud pieds.

Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie gräßlich wäre seine Schmach!
So hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm das Bündel abgepackt;
Der arme Freund ist ausgezogen,
Beinah wie Adam bloß und nackt.

Warum auch ging er solche Wege
Nach jenem Apfel voll Gefahr,
Der freilich schön im Mühlgehege,
Wie sonst im Paradiese, war!
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre, laute Klagen aus:

„Ich las in ihren Feuerblicken
Doch keine Silbe von Verrath!
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den raschen Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm,
Und erst die Mutter anzuschreien,
Jetzt eben, als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom!
Da kamen Brüder, guckten Tanten,
Da stand ein Vetter und ein Ohm!

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein Jeder schien ein andres Thier.
Da forderten sie Kranz und Blüthen
Mit gräßlichem Geschrei von mir.

‚Was dringt ihr Alle wie von Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein!
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

„‚Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn.‘ —
Da raubten sie das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

„Da sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch Alle durchzugehn;
Ich sah noch einmal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.
Sie Alle wichen meinem Grimme;
Doch flog noch manches wilde Wort.
So macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn!
So lasset doch den Fraun von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn![1])
Doch seid ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt ihr nicht!"

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde;
Denn wirklich ist sie wohlverdient.

---

1) Im Original Str. 4:
Laissez aux Dames de la ville
A dépouiller leurs serviteurs

So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech belügt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage[1]),
Zu Amors falscher Mühle kriecht.[2])

Wohl war es bedenklich, daß sie sich auf eine solche Weise vergessen konnte, und dieser Ausfall mochte für ein Anzeichen eines Kopfes gelten, der sich nicht immer gleich war. „Aber", sagte mir Herr von Revanne, „auch wir vergaßen alle Betrachtungen, die wir hätten machen können, ich weiß nicht, wie es zuging. Uns mußte die unaussprechliche Anmuth, womit sie diese Possen vorbrachte, bestochen haben. Sie spielte neckisch, aber mit Einsicht. Ihre Finger gehorchten ihr vollkommen, und ihre Stimme war wirklich bezaubernd. Da sie geendigt hatte, erschien sie so gesetzt wie vorher, und wir glaubten, sie habe nur den Augenblick der Verdauung erheitern wollen.

„Bald darauf bat sie um die Erlaubniß, ihren Weg wieder anzutreten; aber auf meinen Wink sagte meine Schwester: wenn sie nicht zu eilen hätte und die Bewirthung ihr nicht mißfiele, so würde es uns ein Fest sein, sie mehrere Tage bei uns zu sehen. Ich dachte ihr eine Beschäftigung anzubieten, da sie sich's einmal gefallen ließ, zu bleiben. Doch diesen ersten Tag und den folgenden führten wir sie nur umher. Sie verleugnete sich nicht einen Augenblick: sie war die Vernunft, mit aller Anmuth begabt. Ihr Geist war fein und treffend, ihr Gedächtniß so wohl ausgeziert und ihr Gemüth so schön, daß sie gar oft unsere Bewunderung erregte und alle unsere Aufmerksamkeit festhielt. Dabei kannte sie die Gesetze eines guten Betragens und übte sie gegen einen Jeden von uns, nicht weniger gegen einige Freunde, die uns besuchten, so vollkommen aus, daß

---

1) Wagniß. — 2) Original Str. 6:

A ces mots l'ami se retire.
Épargnez le, vents et glaçons!
Moi, j'ai fait chanson pour rire.
Ah, je rirai de ces garçons,
Qui trompent la maîtresse honnête
Par des serments le long du jour,
Et sont trompés par la grisette
La nuit au moulin de l'amour.

wir nicht mehr wußten, wie wir jene Sonderbarkeiten mit einer solchen Erziehung vereinigen sollten.

„Ich wagte wirklich nicht mehr, ihr Dienstvorschläge für mein Haus zu thun. Meine Schwester, der sie angenehm war, hielt es gleichfalls für Pflicht, das Zartgefühl der Unbekannten zu schonen. Zusammen besorgten sie die häuslichen Dinge, und hier ließ sich das gute Kind öfters bis zur Handarbeit herunter und wußte sich gleich darauf in Alles zu schicken, was höhere Anordnung und Berechnung erheischte.

„In kurzer Zeit stellte sie eine Ordnung her, die wir bis jetzt im Schlosse gar nicht vermißt hatten. Sie war eine sehr verständige Haushälterin; und da sie damit angefangen hatte, bei uns mit und an Tafel zu sitzen, so zog sie sich nunmehr nicht etwa aus falscher Bescheidenheit zurück, sondern speiste mit uns ohne Bedenken fort; aber sie rührte keine Karte, kein Instrument an, als bis sie die übernommenen Geschäfte zu Ende gebracht hatte.

„Nun muß ich freilich gestehen, daß mich das Schicksal dieses Mädchens innigst zu rühren anfing. Ich bedauerte die Eltern, die wahrscheinlich eine solche Tochter sehr vermißten; ich seufzte, daß so sanfte Tugenden, so viele Eigenschaften verloren gehen sollten. Schon lebte sie mehrere Monate mit uns, und ich hoffte, das Vertrauen, das wir ihr einzuflößen suchten, würde zuletzt das Geheimniß auf ihre Lippen bringen. War es ein Unglück, wir konnten helfen; war es ein Fehler, so ließ sich hoffen, unsere Vermittlung, unser Zeugniß würden ihr Vergebung eines vorübergehenden Irrthums verschaffen können; aber alle unsere Freundschaftsversicherungen, unsere Bitten selbst waren unwirksam. Bemerkte sie die Absicht, einige Aufklärung von ihr zu gewinnen, so versteckte sie sich hinter allgemeine Sittensprüche, um sich zu rechtfertigen, ohne uns zu belehren. Zum Beispiel, wenn wir von ihrem Unglücke sprachen: ‚Das Unglück‘, sagte sie, ‚fällt über Gute und Böse. Es ist eine wirksame Arznei, welche die guten Säfte zugleich mit den üblen angreift.‘ Suchten wir die Ursache ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause zu entdecken: ‚Wenn das Reh flieht‘, sagte sie lächelnd, ‚so ist es darum nicht schuldig.‘ Fragten wir, ob sie Verfolgungen erlitten: ‚Das ist das Schicksal mancher Mädchen von guter Geburt, Verfolgungen zu erfahren und auszuhalten. Wer über eine

Beleidigung weint, dem werden mehrere begegnen.‘ Aber wie hatte sie sich entschließen können, ihr Leben der Rohheit der Menge auszusetzen, oder es wenigstens manchmal ihrem Erbarmen zu verdanken? Darüber lachte sie wieder und sagte: ‚Dem Armen, der den Reichen bei Tafel begrüßt, fehlt es nicht an Verstand.‘ Einmal, als die Unterhaltung sich zum Scherze neigte, sprachen wir ihr von Liebhabern und fragten sie, ob sie den frostigen Helden ihrer Romanze nicht kenne. Ich weiß noch recht gut, dieses Wort schien sie zu durchbohren: sie öffnete gegen mich ein Paar Augen, so ernst und streng, daß die meinigen einen solchen Blick nicht aushalten konnten. Und so oft man auch nachher von Liebe sprach, so konnte man erwarten, die Anmuth ihres Wesens und die Lebhaftigkeit ihres Geistes getrübt zu sehen; gleich fiel sie in ein Nachdenken, das wir für Grübeln hielten, und das doch wohl nur Schmerz war. Doch blieb sie im Ganzen munter, nur ohne große Lebhaftigkeit, edel, ohne sich ein Ansehen zu geben, gerade ohne Offenherzigkeit, zurückgezogen ohne Aengstlichkeit, eher duldsam als sanftmüthig, und mehr erkenntlich als herzlich gegen Liebkosungen und Höflichkeiten. Gewiß war es ein Frauenzimmer, gebildet, einem großen Hause vorzustehen; und doch schien sie nicht älter als einundzwanzig Jahre.

„So zeigte sich diese junge unerklärliche Person, die mich ganz eingenommen hatte, binnen zwei Jahren, die es ihr gefiel, bei uns zu verweilen, bis sie mit einer Thorheit schloß, die viel seltsamer ist, als ihre Eigenschaften ehrwürdig und glänzend waren. Mein Sohn, jünger als ich, wird sich trösten können; was mich betrifft, so fürchte ich, schwach genug zu sein, sie immer zu vermissen.

„Nun will ich diese Thorheit eines verständigen Frauenzimmers erzählen, um zu zeigen, daß Thorheit oft nichts weiter sei, als Vernunft unter einem andern Aeußern. Es ist wahr, man wird einen seltsamen Widerspruch finden zwischen dem edlen Charakter der Pilgerin und der komischen List, deren sie sich bediente; aber man kennt ja schon zwei ihrer Ungleichheiten, die Pilgerschaft selbst und das Lied.“

Es ist wohl deutlich, daß Herr von Revanne in die Unbekannte verliebt war. Nun mochte er sich freilich auf sein fünfzigjähriges Gesicht nicht verlassen, ob er schon so frisch und wacker aussah als ein Dreißiger; vielleicht aber hoffte er durch seine reine kindliche

Gesundheit zu gefallen, durch die Güte, Heiterkeit, Sanftheit, Großmuth seines Charakters, vielleicht auch durch sein Vermögen, ob er gleich zart genug gesinnt war, um zu fühlen, daß man das nicht erkauft, was keinen Preis hat.

Aber der Sohn von der andern Seite, liebenswürdig, zärtlich, feurig, ohne sich mehr als sein Vater zu bedenken, stürzte sich über Hals und Kopf in das Abenteuer. Erst suchte er vorsichtig die Unbekannte zu gewinnen, die ihm durch seines Vaters und seiner Tante Lob und Freundschaft erst recht werth geworden. Er bemühte sich aufrichtig um ein liebenswürdiges Weib, die seiner Leidenschaft weit über den gegenwärtigen Zustand erhöht schien. Ihre Strenge mehr als ihr Verdienst und ihre Schönheit entflammte ihn; er wagte zu reden, zu unternehmen, zu versprechen.

Der Vater, ohne es selbst zu wollen, gab seiner Bewerbung immer ein etwas väterliches Ansehen. Er kannte sich, und als er seinen Rival erkannt hatte, hoffte er nicht über ihn zu siegen, wenn er nicht zu Mitteln greifen wollte, die einem Manne von Grundsätzen nicht geziemen. Demungeachtet verfolgte er seinen Weg, ob ihm gleich nicht unbekannt war, daß Güte, ja Vermögen selbst nur Reizungen sind, denen sich ein Frauenzimmer mit Vorbedacht hingiebt, die jedoch unwirksam bleiben, sobald Liebe sich mit den Reizen und in Begleitung der Jugend zeigt. Auch machte Herr von Revanne noch andere Fehler, die er später bereute. Bei einer hochachtungsvollen Freundschaft sprach er von einer dauerhaften, geheimen, gesetzmäßigen Verbindung. Er beklagte sich auch wohl und sprach das Wort Undankbarkeit aus. Gewiß kannte er Die nicht, die er liebte, als er eines Tags zu ihr sagte, daß viele Wohlthäter Uebles für Gutes zurückerhielten. Ihm antwortete die Unbekannte mit Geradheit: viele Wohlthäter möchten ihren Begünstigten sämmtliche Rechte gern abhandeln für eine Linse.[1])

Die schöne Fremde, in die Bewerbung zweier Gegner verwickelt, durch unbekannte Beweggründe geleitet, scheint keine andere Absicht gehabt zu haben, als sich und Andern alberne Streiche zu ersparen, indem sie in diesen bedenklichen Umständen einen wunderlichen Ausweg ergriff. Der Sohn drängte mit der Kühnheit seines Alters und

1) Für ein Gericht Linsen, wie Jakob dem Esau

drohte, wie gebräuchlich, sein Leben der Unerbittlichen aufzuopfern; der Vater, etwas weniger unvernünftig, war doch eben so dringend: aufrichtig Beide. Dieses liebenswürdige Wesen hätte sich hier wohl eines verdienten Zustandes versichern können; denn beide Herren von Revanne betheuerten, ihre Absicht sei gewesen, sie zu heirathen.

Aber an dem Beispiele dieses Mädchens mögen die Frauen lernen, daß ein redliches Gemüth, hätte sich auch der Geist durch Eitelkeit oder wirklichen Wahnsinn verirrt, die Herzenswunden nicht unterhält, die es nicht heilen will. Die Pilgerin fühlte, daß sie auf einem äußersten Punkte stehe, wo es ihr wohl nicht leicht sein würde, sich lange zu vertheidigen. Sie war in der Gewalt zweier Liebenden, welche jede Zudringlichkeit durch die Reinheit ihrer Absichten entschuldigen konnten, indem sie im Sinne hatten, ihre Verwegenheit durch ein feierliches Bündniß zu rechtfertigen. So war es, und so begriff sie es.

Sie konnte sich hinter Fräulein von Revanne verschanzen; sie unterließ es, ohne Zweifel aus Schonung, aus Achtung für ihre Wohlthäter. Sie kommt nicht aus der Fassung, sie erdenkt ein Mittel, Jedermann seine Tugend zu erhalten, indem sie die ihrige bezweifeln läßt. Sie ist wahnsinnig vor Treue, die ihr Liebhaber gewiß nicht verdient, wenn er nicht alle die Aufopferungen fühlt, und sollten sie ihm auch unbekannt bleiben.

Eines Tags, als Herr von Revanne die Freundschaft, die Dankbarkeit, die sie ihm bezeigte, etwas zu lebhaft erwiderte, nahm sie auf einmal ein naives Wesen an, das ihm auffiel.

„Ihre Güte, mein Herr", sagte sie, „ängstigt mich; und lassen Sie mich aufrichtig entdecken, warum. Ich fühle wohl, nur Ihnen bin ich meine ganze Dankbarkeit schuldig; aber freilich —"

„Grausames Mädchen!" sagte Herr von Revanne, „ich verstehe Sie: mein Sohn hat Ihr Herz gerührt."

„Ach, mein Herr! dabei ist es nicht geblieben. Ich kann nur durch meine Verwirrung ausdrücken —"

„Wie, Mademoiselle? Sie wären —"

„Ich denke wohl, ja", sagte sie, indem sie sich tief verneigte und eine Thräne vorbrachte; denn niemals fehlt es Frauen an einer Thräne bei ihren Schalkheiten, niemals an einer Entschuldigung ihres Unrechts.

So verliebt Herr von Revanne war, so mußte er doch diese neue Art von unschuldiger Aufrichtigkeit unter dem Mutterhäubchen bewundern, und er fand die Verneigung sehr am Platze.

„Aber, Mademoiselle, das ist mir ganz unbegreiflich —"

„Mir auch", sagte sie, und ihre Thränen flossen reichlicher. Sie flossen so lange, bis Herr von Revanne am Schluß eines sehr verdrießlichen Nachdenkens mit ruhiger Miene das Wort wieder aufnahm und sagte: „Dies klärt mich auf! Ich sehe, wie lächerlich meine Forderungen sind. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, und als einzige Strafe für den Schmerz, den Sie mir verursachen, verspreche ich Ihnen von seinem Erbtheile so viel, als nöthig ist, um zu erfahren, ob er Sie so sehr liebt, als ich."

„Ach, mein Herr! erbarmen Sie sich meiner Unschuld, und sagen ihm nichts davon!"

Verschwiegenheit fordern ist nicht das Mittel, sie zu erlangen. Nach diesen Schritten erwartete nun die unbekannte Schöne, ihren Liebhaber voll Verdruß und höchst aufgebracht vor sich zu sehen. Bald erschien er mit einem Blicke, der niederschmetternde Worte verkündigte. Doch er stockte und konnte nichts weiter hervorbringen als: „Wie? Mademoiselle, ist es möglich —"

„Nun, was denn, mein Herr?" sagte sie mit einem Lächeln, das bei einer solchen Gelegenheit zum Verzweifeln bringen kann.

„Wie? was denn? Gehen Sie, Mademoiselle, Sie sind mir ein schönes Wesen! Aber wenigstens sollte man rechtmäßige Kinder nicht enterben; es ist schon genug, sie anzuklagen. Ja, Mademoiselle, ich durchdringe Ihr Complot mit meinem Vater: Sie geben mir Beide einen Sohn, und es ist mein Bruder; das bin ich gewiß!"

Mit eben derselben ruhigen und heitern Stirne antwortete ihm die schöne Unkluge: „Von nichts sind Sie gewiß; es ist weder Ihr Sohn noch Ihr Bruder. Die Knaben sind bösartig; ich habe keinen gewollt; es ist ein armes Mädchen, das ich weiter führen will, weiter, ganz weit von den Menschen, den Bösen, den Thoren und den Ungetreuen."

Darauf ihrem Herzen Luft machend: „Leben Sie wohl!" fuhr sie fort, „leben Sie wohl, lieber Revanne! Sie haben von Natur ein redliches Herz; erhalten Sie die Grundsätze der Aufrichtigkeit! Diese sind nicht gefährlich bei einem gegründeten Reichthum. Sein

Sie gut gegen Arme! Wer die Bitte bekümmerter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhört werden. Wer sich kein Bedenken macht, das Bedenken eines schutzlosen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fühlt, was ein ehrbares Mädchen empfinden muß, wenn man um sie wirbt, der verdient sie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vernunft, gegen die Absichten, gegen den Plan seiner Familie zu Gunsten seiner Leidenschaften Entwürfe schmiedet, verdient die Früchte seiner Leidenschaft zu entbehren und der Achtung seiner Familie zu ermangeln. Ich glaube wohl, Sie haben mich aufrichtig geliebt; aber, mein lieber Revanne, die Katze weiß wohl, wem sie den Bart leckt;[1]) und werden Sie jemals der Geliebte eines würdigen Weibes, so erinnern Sie sich der Mühle des Ungetreuen! Lernen Sie an meinem Beispiel, sich auf die Standhaftigkeit und Verschwiegenheit Ihrer Geliebten verlassen! Sie wissen, ob ich untreu bin; Ihr Vater weiß es auch. Ich gedachte durch die Welt zu rennen und mich allen Gefahren auszusetzen. Gewiß, diejenigen sind die größten, die mich in diesem Hause bedrohten. Aber weil Sie jung sind, sage ich es Ihnen allein und im Vertrauen: Männer und Frauen sind nur mit Willen ungetreu; und das wollt' ich dem Freund von der Mühle beweisen, der mich vielleicht wieder sieht, wenn sein Herz rein genug sein wird, zu vermissen, was er verloren hat."

Der junge Revanne hörte noch zu, da sie schon ausgesprochen hatte. Er stand wie vom Blitz getroffen; Thränen öffneten zuletzt seine Augen, und in dieser Rührung lief er zur Tante, zum Vater, ihnen zu sagen, Mademoiselle gehe weg, Mademoiselle sei ein Engel, oder vielmehr ein Dämon, herumirrend in der Welt, um alle Herzen zu peinigen. Aber die Pilgerin hatte so gut sich vorgesehen, daß man sie nicht wieder fand; und als Vater und Sohn sich erklärt hatten, zweifelte man nicht mehr an ihrer Unschuld, ihren Talenten, ihrem Wahnsinn. So viel Mühe sich auch Herr von Revanne seit der Zeit gegeben, war es ihm doch nicht gelungen, sich die mindeste Aufklärung über diese schöne Person zu verschaffen, die so flüchtig wie die Engel und so liebenswürdig erschienen war.

---

1) Nämlich sich selbst, nachdem sie genascht hat.

Sechstes Capitel.

Nach einer langen und gründlichen Ruhe, deren die Wanderer wohl bedürfen mochten, sprang Felix lebhaft aus dem Bette und eilte, sich anzuziehen; der Vater glaubte zu bemerken, mit mehr Sorgfalt als bisher. Nichts saß ihm knapp noch nett genug; auch hätte er Alles neuer und frischer gewünscht. Er sprang nach dem Garten und haschte unterwegs nur etwas von der Vorkost, die der Diener für die Gäste brachte, weil erst nach einer Stunde die Frauenzimmer im Garten erscheinen würden.

Der Diener war gewohnt, die Fremden zu unterhalten und Manches im Hause vorzuzeigen; so auch führte er unsern Freund in eine Galerie, worin blos Porträte aufgehangen und gestellt waren, Alles Personen, die im achtzehnten Jahrhundert gewirkt hatten, eine große und herrliche Gesellschaft, Gemälde so wie Büsten, womöglich von vortrefflichen Meistern. „Sie finden", sagte der Custode, „in dem ganzen Schloß kein Bild, das auch nur von ferne auf Religion, Ueberlieferung, Mythologie, Legende oder Fabel hindeutete; unser Herr will, daß die Einbildungskraft nur gefördert werde, um sich das Wahre zu vergegenwärtigen. ‚Wir fabeln so genug', pflegt er zu sagen, ‚als daß wir diese gefährliche Eigenschaft unseres Geistes durch äußere reizende Mittel noch steigern sollten.'"

Die Frage Wilhelms, wann man ihm aufwarten könne, ward durch die Nachricht beantwortet, der Herr sei, nach seiner Gewohnheit, ganz früh weggeritten. Er pflege zu sagen: Aufmerksamkeit ist das Leben! „Sie werden diese und andere Sprüche, in denen er sich bespiegelt, in den Feldern über den Thüren eingeschrieben sehen, wie wir z. B. gleich antreffen: Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen!"

Die Frauenzimmer hatten schon unter den Linden das Frühstück bereitet. Felix eulenspiegelte um sie her und trachtete in allerlei Thorheiten und Verwegenheiten sich hervorzuthun, eine Abmahnung, einen Verweis von Hersilien zu erhaschen. Nun suchten die Schwestern durch Aufrichtigkeit und Mittheilung das Vertrauen des schweigsamen Gastes, der ihnen gefiel, zu gewinnen; sie erzählten von einem werthen Vetter, der, drei Jahre abwesend, zunächst erwartet werde, von einer würdigen Tante, die, unfern in ihrem Schlosse wohnend,

als ein Schutzgeist der Familie zu betrachten sei. In krankem Verfall des Körpers, in blühender Gesundheit des Geistes ward sie geschildert, als wenn die Stimme einer unsichtbar gewordenen Ursibylle reingöttliche Worte über die menschlichen Dinge ganz einfach ausspräche.

Der neue Gast lenkte nun Gespräch und Frage auf die Gegenwart. Er wünschte, den edlen Oheim in rein entschiedener Thätigkeit gerne näher zu kennen; er gedachte des angedeuteten Wegs vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen und suchte die Worte auf seine Weise auszulegen, das ihm denn ganz gut gelang und Juliettens Beifall zu erwerben das Glück hatte.

Hersilie, die bisher lächelnd schweigsam geblieben, versetzte dagegen: „Wir Frauen sind in einem besondern Zustande. Die Maximen der Männer hören wir immerfort wiederholen, ja, wir müssen sie in goldenen Buchstaben über unsern Häuptern sehen, und doch wüßten wir Mädchen im Stillen das Umgekehrte zu sagen, das auch gölte, wie es gerade hier der Fall ist. Die Schöne findet Verehrer, auch Freier und endlich wohl gar einen Mann; dann gelangt sie zum Wahren, das nicht immer höchst erfreulich sein mag, und wenn sie klug ist, widmet sie sich dem Nützlichen, sorgt für Haus und Kinder und verharrt dabei. So habe ich's wenigstens oft gefunden. Wir Mädchen haben Zeit, zu beobachten, und da finden wir meist, was wir nicht suchten."

Ein Bote vom Oheim traf ein mit der Nachricht, daß sämmtliche Gesellschaft auf ein nahes Jagdschloß zu Tische geladen sei, man könne hin reiten und fahren. Hersilie erwählte zu reiten. Felix bat inständig, man möge ihm auch ein Pferd geben. Man kam überein, Juliette sollte mit Wilhelmen fahren und Felix als Page seinen ersten Ausritt der Dame seines jungen Herzens zu verdanken haben.

Indessen fuhr Juliette mit dem neuen Freunde durch eine Reihe von Anlagen, welche sämmtlich auf Nutzen und Genuß hindeuteten; ja, die unzähligen Fruchtbäume machten zweifelhaft, ob das Obst alles verzehrt werden könne.

„Sie sind durch ein so wunderliches Vorzimmer in unsere Gesellschaft getreten und fanden manches wirklich Seltsame und Sonderbare, so daß ich vermuthen darf, Sie wünschen einen Zusammenhang

von Allem diesem zu wissen. Alles beruht auf Geist und Sinn meines trefflichen Oheims. Die kräftigen Mannsjahre dieses Edlen fielen in die Zeit der Beccaria[1]) und Filangieri[2]); die Maximen einer allgemeinen Menschlichkeit wirkten damals nach allen Seiten. Dies Allgemeine jedoch bildete sich der strebende Geist, der strenge Charakter nach Gesinnungen aus, die sich ganz aufs Praktische bezogen. Er verhehlte uns nicht, wie er jenen liberalen Wahlspruch: Den Meisten das Beste! nach seiner Art verwandelt und Vielen das Erwünschte zugedacht. Die Meisten lassen sich nicht finden noch kennen, was das Beste sei, noch weniger ausmitteln. Viele jedoch sind immer um uns her; was sie wünschen, erfahren wir, was sie wünschen sollten, überlegen wir; und so läßt sich denn immer Bedeutendes thun und schaffen. In diesem Sinne“, fuhr sie fort, „ist Alles, was Sie hier sehen, gepflanzt, gebaut, eingerichtet, und zwar um eines ganz nahen, leicht faßlichen Zweckes willen; Alles dies geschah dem großen nahen Gebirg zu Liebe.

„Der treffliche Mann, Kraft und Vermögen haltend, sagte zu sich selbst: ‚Keinem Kinde da droben soll es an einer Kirsche, an einem Apfel fehlen, wonach sie mit Recht so lüstern sind; der Hausfrau soll es nicht an Kohl noch an Rüben oder sonst einem Gemüse im Topf ermangeln, damit dem unseligen Kartoffelgenuß nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten werde.‘ In diesem Sinne, auf diese Weise sucht er zu leisten, wozu ihm sein Besitzthum Gelegenheit giebt, und so haben sich seit manchen Jahren Träger und Trägerinnen gebildet, welche das Obst in die tiefsten Schluchten des Felsgebirges verkäuflich hintragen.“

„Ich habe selbst davon genossen wie ein Kind“, versetzte Wilhelm; „da, wo ich dergleichen nicht anzutreffen hoffte, zwischen Tannen und Felsen, überraschte mich weniger ein reiner Frommsinn als ein

---

1) Cesare, Marchese de Beccaria Bonesana (1735–1794) hatte durch seine Abhandlung über Verbrechen und Strafen („Dei delitti e delle pene“, zuerst anonym Monaco 1764 erschienen) in ganz Europa großes Aufsehen erregt. Die in diesem Werke entwickelten Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschenwürde bewirkten einen völligen Umschwung in der Behandlung des Criminalrechts. – 2) Der Rechtsgelehrte Gaëtano Filangieri (1752—1788) suchte in seinem berühmten Werke „La scienza della legislazione“ (Neapel 1780—88, 8 Bde) das Ideal einer Gesetzgebung aufzustellen. Goethe hatte den „trefflichen Mann“ in Neapel kennen gelernt. Vgl. den Bericht darüber in der „Italienischen Reise“. Neapel, 5. März 1787.

erquicklich frisches Obst. Die Gaben des Geistes sind überall zu Hause, die Geschenke der Natur über den Erdboden sparsam ausgetheilt."

„Ferner hat unser Würdiger von entfernten Orten Manches den Gebirgen näher gebracht; in diesen Gebäuden am Fuße hin finden Sie Salz aufgespeichert und Gewürze vorräthig. Für Tabak und Branntwein läßt er Andere sorgen; dies seien keine Bedürfnisse, sagt er, sondern Gelüste, und da würden sich schon Unterhändler genug finden."

Angelangt am bestimmten Orte, einem geräumigen Försterhause im Walde, fand sich die Gesellschaft zusammen und bereits eine kleine Tafel gedeckt. „Setzen wir uns!" sagte Hersilie; „hier steht zwar der Stuhl des Oheims, aber gewiß wird er nicht kommen, wie gewöhnlich. Es ist mir gewissermaßen lieb, daß unser neuer Gast, wie ich höre, nicht lange bei uns verweilen wird; denn es müßte ihm verdrießlich sein, unser Personal kennen zu lernen. Es ist das ewig in Romanen und Schauspielen wiederholte: ein wunderlicher Oheim, eine sanfte und eine muntere Nichte, eine kluge Tante, Hausgenossen nach bekannter Art; und käme nun gar der Vetter wieder, so lernte er einen phantastischen Reisenden kennen, der vielleicht einen noch sonderbarern Gesellen mitbrächte, und so wäre das leidige Stück erfunden und in Wirklichkeit gesetzt."

„Die Eigenheiten des Oheims haben wir zu ehren", versetzte Juliette; „sie sind Niemandem zur Last, gereichen vielmehr Jedermann zur Bequemlichkeit. Eine bestimmte Tafelstunde ist ihm nun einmal verdrießlich; selten, daß er sie einhält, wie er denn versichert, eine der schönsten Erfindungen neuerer Zeit sei das Speisen nach der Karte."

Unter manchen andern Gesprächen kamen sie auch auf die Neigung des werthen Mannes, überall Inschriften zu belieben. „Meine Schwester", sagte Hersilie, „weiß sie sämmtlich auszulegen; mit dem Custode versteht sie's um die Wette; ich aber finde, daß man sie alle umkehren kann, und daß sie alsdann eben so wahr sind, und vielleicht noch mehr."

„Ich leugne nicht", versetzte Wilhelm, „es sind Sprüche darunter, die sich in sich selbst zu vernichten scheinen; so sah ich z. B. sehr auffallend angeschrieben: Besitz und Gemeingut! Heben sich diese beiden Begriffe nicht auf?"

Hersilie fiel ein: „Dergleichen Inschriften, scheint es, hat der Oheim von den Orientalen genommen, die an allen Wänden die Sprüche des Korans mehr verehren als verstehen."

Juliette, ohne sich irren zu lassen, erwiderte auf obige Frage: „Umschreiben Sie die wenigen Worte, so wird der Sinn alsobald hervorleuchten."

Nach einigen Zwischenreden fuhr Juliette fort, weiter aufzuklären, wie es gemeint sei: „Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur, von dem Schicksal gegönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern; er greife mit allen seinen Fertigkeiten so weit umher, als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei, wie er Andere daran will Theil nehmen lassen; denn nur in sofern werden die Vermögenden geschätzt, als Andere durch sie genießen."

Indem man sich nun nach Beispielen umsah, fand sich der Freund erst in seinem Fache; man wetteiferte, man überbot sich, um jene lakonischen Worte recht wahr zu finden. „Warum", hieß es, „verehrt man den Fürsten, als weil er einen Jeden in Thätigkeit setzen, fördern, begünstigen und seiner absoluten Gewalt gleichsam theilhaft machen kann? Warum schaut Alles nach dem Reichen, als weil er, der Bedürftigste, überall Theilnehmer an seinem Ueberflusse wünscht? Warum beneiden alle Menschen den Dichter? Weil seine Natur die Mittheilung nöthig macht, ja die Mittheilung selbst ist. Der Musiker ist glücklicher als der Maler; er spendet willkommene Gaben aus, persönlich unmittelbar, anstatt daß der Letzte nur giebt, wenn die Gabe sich von ihm absonderte."

Nun hieß es ferner im Allgemeinen: „Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoist sein, um nicht Egoist zu werden, zusammen halten, damit er spenden könne. Was soll es heißen, Besitz und Gut an die Armen zu geben? Löblicher ist, sich für sie als Verwalter betragen. Dies ist der Sinn der Worte: Besitz und Gemeingut! Das Capital soll Niemand angreifen; die Interessen werden ohnehin im Weltlaufe schon Jedermann angehören."

Dergestalt unterhielten sich die Frauenzimmer mit dem neuen Freunde gar vielseitig, und bei immer wachsendem gegenseitigem Vertrauen sprachen sie über einen zunächst erwarteten Vetter.

„Wir halten sein wunderliches Betragen für abgeredet mit dem Oheim. Er läßt seit einigen Jahren nichts von sich hören, sendet anmuthige, seinen Aufenthalt verblümt andeutende Geschenke, schreibt nun auf einmal ganz aus der Nähe, will aber nicht eher zu uns kommen, bis wir ihm von unsern Zuständen Nachricht geben. Dies Betragen ist nicht natürlich; was auch dahinter stecke, wir müssen es vor seiner Rückkehr erfahren. Heute Abend geben wir Ihnen ein Heft Briefe, woraus das Weitere zu ersehen ist.“

Hersilie setzte hinzu: „Gestern machte ich Sie mit einer thörichten Landläuferin bekannt; heute sollen Sie von einem verrückten Reisenden vernehmen.“

„Gestehe es nur“, fügte Juliette hinzu, „diese Mittheilung ist nicht ohne Absicht.“

Hersilie fragte soeben etwas ungeduldig, wo der Nachtisch bleibe, als die Meldung geschah, der Oheim erwarte die Gesellschaft, mit ihm die Nachkost in der großen Laube zu genießen. Auf dem Heimwege bemerkte man eine Feldküche, die sehr emsig ihre blank gereinigten Casserolen, Schüsseln und Teller klappernd einzupacken beschäftigt war. In einer geräumigen Laube fand man den alten Herrn an einem runden, großen, frischgedeckten Tisch, auf welchem soeben die schönsten Früchte, willkommenes Backwerk und die besten Süßigkeiten, indem sich Jene niedersetzten, reichlich aufgetragen wurden. Auf die Frage des Oheims, was bisher begegnet, womit man sich unterhalten, fiel Hersilie vorschnell ein: „Unser guter Gast hätte wohl über Ihre lakonischen Inschriften verwirrt werden können, wäre ihm Juliette nicht durch einen fortlaufenden Commentar zu Hülfe gekommen.“

„Du hast es immer mit Julietten zu thun“, versetzte der Oheim; „sie ist ein wackeres Mädchen, das noch etwas lernen und begreifen mag.“

„Ich möchte Vieles gern vergessen, was ich weiß; und was ich begriffen habe, ist auch nicht viel werth“, versetzte Hersilie in Heiterkeit.

Hierauf nahm Wilhelm das Wort und sagte bedächtig: „Kurzgefaßte Sprüche jeder Art weiß ich zu ehren, besonders wenn sie mich anregen, das Entgegengesetzte zu überschauen und in Uebereinstimmung zu bringen.“

„Ganz richtig!“ erwiderte der Oheim. „Hat doch der vernünftige

Mann in seinem ganzen Leben noch keine andere Beschäftigung gehabt."

Man hatte, wie sich im Gefolg des Gesprächs ergab, dem Oheim vorgeworfen, daß ihm seine Güter nicht eintrügen, was sie sollten. Er versetzte dagegen: „Das Mindere der Einnahme betrachte ich als Ausgabe, die mir Vergnügen macht, indem ich Andern dadurch das Leben erleichtere; ich habe nicht einmal die Mühe, daß diese Spende durch mich durchgeht, und so setzt sich Alles wieder ins Gleiche."

Indessen besetzte sich die Tafelrunde nach und nach, so daß Spätere kaum Platz fanden. Die beiden Amtleute waren gekommen, Jäger, Pferdebändiger, Gärtner, Förster und Andere, denen man nicht gleich ihren Beruf ansehen konnte. Jeder hatte etwas von dem letzten Augenblick zu erzählen und mitzutheilen, das sich der alte Herr gefallen ließ, auch wohl durch theilnehmende Fragen hervorrief, zuletzt aber aufstand und, die Gesellschaft, die sich nicht rühren sollte, begrüßend, mit den beiden Amtleuten sich entfernte. Das Obst hatten sich Alle, das Zuckerwerk die jungen Leute, wenn sie auch ein wenig wild aussahen, gar wohl schmecken lassen. Einer nach dem Andern stand auf, begrüßte die Bleibenden und ging davon.

Die Frauenzimmer, welche bemerkten, daß der Gast auf das, was vorging, mit einiger Verwunderung Acht gab, erklärten sich folgendermaßen: „Sie sehen hier abermals die Wirkung der Eigenheiten unseres trefflichen Oheims; er behauptet, keine Erfindung des Jahrhunderts verdiene mehr Bewunderung, als daß man in Gasthäusern an besondern kleinen Tischchen nach der Karte speisen könne [1]); sobald er dies gewahr worden, habe er für sich und Andere dies auch in seiner Familie einzuführen gesucht. Wenn er vom besten Humor ist, mag er gern die Schrecknisse eines Familientisches lebhaft schildern, wo jedes Glied mit fremden Gedanken beschäftigt sich niedersetzt, ungern hört, in Zerstreuung spricht, muffig schweigt, und wenn gar das Unglück kleine Kinder heranführt, mit augenblicklicher Pädagogik die unzeitigste Mißstimmung hervorbringt. ‚So manches Uebel', sagt er, ‚muß man tragen; von diesem habe ich mich zu befreien gewußt.' Selten erscheint er an unserm Tische, und besetzt den Stuhl nur augenblicklich, der für ihn leer steht. Seine Feldküche

1) Diese Bemerkung ist oben (S. 63) schon einmal gemacht worden.

führt er mit sich umher, speist gewöhnlich allein; Andere mögen für sich sorgen. Wenn er aber einmal Frühstück, Nachtisch oder sonst Erfrischung anbietet, dann versammeln sich alle zerstreuten Angehörigen, genießen das Bescheerte, wie Sie gesehen haben. Das macht ihm Vergnügen; aber Niemand darf kommen, der nicht Appetit mitbringt; Jeder muß aufstehen, der sich gelabt hat, und nur so ist er gewiß, immer von Genießenden umgeben zu sein. ‚Will man die Menschen ergetzen‘, hörte ich ihn sagen, ‚so muß man ihnen das zu verleihen suchen, was sie selten oder nie zu erlangen im Falle sind.‘“

Auf dem Rückwege brachte ein unerwarteter Schlag die Gesellschaft in einige Gemüthsbewegung. Hersilie sagte zu dem neben ihr reitenden Felix: „Sieh dort, was mögen das für Blumen sein? sie decken die ganze Sommerseite des Hügels; ich hab' sie noch nie gesehen.“

Sogleich regte Felix sein Pferd an, sprengte auf die Stelle los und war im Zurückkommen mit einem ganzen Büschel blühender Kronen, die er von Weitem schüttelte, als er auf einmal mit dem Pferde verschwand. Er war in einen Graben gestürzt. Sogleich lösten sich zwei Reiter von der Gesellschaft ab, nach dem Punkte hinsprengend.

Wilhelm wollte aus dem Wagen; Juliette verbat es: „Hülfe ist schon bei ihm, und unser Gesetz ist in solchen Fällen, daß nur der Helfende sich von der Stelle regen darf.“

Hersilie hielt ihr Pferd an. „Ja wohl!“ sagte sie; „Leibärzte braucht man nur selten, Wundärzte jeden Augenblick.“

Schon sprengte Felix mit verbundenem Kopfe wieder heran, die blühende Beute festhaltend und hoch emporzeigend. Mit Selbstgefälligkeit reichte er den Strauß seiner Herrin zu; dagegen gab ihm Hersilie ein buntes leichtes Halstuch.

„Die weiße Binde kleidet dich nicht“, sagte sie; „diese wird schon lustiger aussehen.“

Und so kamen sie zwar beruhigt, aber theilnehmender gestimmt nach Hause.

Es war spät geworden, man trennte sich in freundlicher Hoffnung morgenden Wiedersehens; der hier folgende Briefwechsel aber erhielt unsern Freund noch einige Stunden nachdenklich und wach.

Lenardo an die Tante.

„Endlich erhalten Sie nach drei Jahren den ersten Brief von mir, liebe Tante, unserer Abrede gemäß, die freilich wunderlich genug war. Ich wollte die Welt sehen und mich ihr hingeben, und wollte für diese Zeit meine Heimath vergessen, von der ich kam, zu der ich wieder zurückzukehren hoffte. Den ganzen Eindruck wollte ich behalten, und das Einzelne sollte mich in die Ferne nicht irre machen. Indessen sind die nöthigen Lebenszeichen von Zeit zu Zeit hin und her gegangen. Ich habe Geld erhalten, und kleine Gaben für meine Nächsten sind Ihnen indessen zur Austheilung überliefert worden. An den überschickten Waaren konnten Sie sehen, wo und wie ich mich befand. An den Weinen hat der Onkel meinen jedesmaligen Aufenthalt gewiß herausgekostet. Dann die Spitzen, die Quodlibets, die Stahlwaaren haben meinen Weg, durch Brabant über Paris nach London, für die Frauenzimmer bezeichnet; und so werd' ich auf ihren Schreib-, Näh- und Theetischen, an ihren Negligés und Festkleidern gar manches Merkzeichen finden, woran ich meine Reiseerzählung knüpfen kann. Sie haben mich begleitet, ohne von mir zu hören, und sind vielleicht nicht einmal neugierig, etwas weiter zu erfahren. Mir hingegen ist höchst nöthig, durch Ihre Güte zu vernehmen, wie es in dem Kreise steht, in den ich wiedereinzutreten im Begriff bin. Ich möchte wirklich aus der Fremde wie ein Fremder hineinkommen, der, um angenehm zu sein, sich erst erkundigt, was man in dem Hause will und mag, und sich nicht einbildet, daß man ihn wegen seiner schönen Augen oder Haare gerade nach seiner eigenen Weise empfangen müsse. Schreiben Sie mir daher vom guten Onkel, von den lieben Nichten, von sich selbst, von unsern Verwandten, nähern und fernern, auch von alten und neuen Bedienten! Genug, lassen Sie Ihre geübte Feder, die Sie für Ihren Neffen so lange nicht eingetaucht, auch einmal zu seinen Gunsten auf dem Papiere hinwalten! Ihr unterrichtendes Schreiben soll zugleich mein Creditiv sein, mit dem ich mich einstelle, sobald ich es erhalten habe. Es hängt also von Ihnen ab, mich in Ihren Armen zu sehen. Man verändert sich viel weniger, als man glaubt, und die Zustände bleiben sich auch meistens sehr ähnlich. Nicht was sich verändert hat, sondern was geblieben ist, was allmählich

zu- und abnahm, will ich auf einmal wiedererkennen und mich selbst in einem bekannten Spiegel wiedererblicken. Grüßen Sie herzlich alle die Unsrigen und glauben Sie, daß in der wunderlichen Art meines Außenbleibens und Zurückkommens so viel Wärme enthalten sei, als manchmal nicht in stetiger Theilnahme und lebhafter Mittheilung. Tausend Grüße Jedem und Allen!"

Nachschrift.

„Versäumen Sie nicht, beste Tante, mir auch von unsern Geschäftsmännern ein Wort zu sagen, wie es mit unsern Gerichtshaltern und Pachtern steht. Was ist mit Valerinen geworden, der Tochter des Pachters, den unser Onkel kurz vor meiner Abreise, zwar mit Recht, aber doch, dünkt mich, mit ziemlicher Härte austrieb? Sie sehen, ich erinnere mich noch manches Umstandes; ich weiß wohl noch Alles. Ueber das Vergangene sollen Sie mich examiniren, wenn Sie mir das Gegenwärtige mitgetheilt haben."

Die Tante an Julietten.

„Endlich, liebe Kinder, ein Brief von dem dreijährigen Schweiger. Was doch die wunderlichen Menschen wunderlich sind! Er glaubt, seine Waaren und Zeichen seien so gut als ein einziges gutes Wort, das der Freund dem Freunde sagen oder schreiben kann. Er bildet sich wirklich ein, im Vorschuß zu stehen, und will nun von unserer Seite das zuerst geleistet haben, was er uns von der seinigen so hart und unfreundlich versagte. Was sollen wir thun? Ich für meinen Theil würde gleich in einem langen Brief seinen Wünschen entgegen kommen, wenn sich mein Kopfweh nicht anmeldete, das mich gegenwärtiges Blatt kaum zu Ende schreiben läßt. Wir verlangen ihn Alle zu sehen. Uebernehmt, meine Lieben, doch das Geschäft! Bin ich hergestellt, eh' ihr geendet habt, so will ich das Meinige beitragen. Wählt euch die Personen und die Verhältnisse, wie ihr sie am liebsten beschreibt! Theilt euch darein! Ihr werdet Alles besser machen als ich selbst. Der Bote bringt mir doch von euch ein Wort zurück?"

Juliette an die Tante.

„Wir haben gleich gelesen, überlegt und sagen mit dem Boten unsere Meinung, Jede besonders, wenn wir erst zusammen versichert haben, daß wir nicht so gutmüthig sind wie unsere liebe Tante gegen den immer verzogenen Neffen. Nachdem er seine Karten drei Jahre vor uns verborgen gehalten hat und noch verborgen hält, sollen wir die unsrigen auflegen und ein offenes Spiel gegen ein verdecktes spielen. Das ist keineswegs billig, und doch mag es hingehen; denn der Feinste betrügt sich oft, gerade weil er zu viel sichert. Nur über die Art und Weise sind wir nicht einig, was und wie man's ihm senden soll. Zu schreiben, wie man über die Seinigen denkt, das ist für uns wenigstens eine wunderliche Aufgabe. Gewöhnlich denkt man über sie nur in diesem und jenem Falle, wenn sie Einem besonderes Vergnügen oder Verdruß machen; übrigens läßt Jeder den Andern gewähren. Sie könnten es allein, liebe Tante; denn Sie haben die Einsicht und die Billigkeit zugleich. Hersilie, die, wie Sie wissen, leicht zu entzünden ist, hat mir in der Geschwindigkeit die ganze Familie aus dem Stegreife ins Lustige recensirt; ich wollte, daß es auf dem Papier stünde, um Ihnen selbst bei Ihren Uebeln ein Lächeln abzugewinnen; aber nicht, daß man es ihm schickte. Mein Vorschlag ist jedoch, ihm unsere Correspondenz dieser drei Jahre mitzutheilen; da mag er sich durchlesen, wenn er Muth hat, oder mag kommen, um zu sehen, was er nicht lesen mag. Ihre Briefe an mich, liebe Tante, sind in der besten Ordnung und stehen gleich zu Befehl. Dieser Meinung tritt Hersilie nicht bei; sie entschuldigt sich mit der Unordnung ihrer Papiere u. s. w., wie sie Ihnen selbst sagen wird."

Hersilie an die Tante.

„Ich will und muß sehr kurz sein, liebe Tante; denn der Bote zeigt sich unartig ungeduldig. Ich finde es eine übermäßige Gutmüthigkeit und gar nicht am Platz, Lenardo'n unsere Briefe mitzutheilen. Was braucht er zu wissen, was wir Gutes von ihm gesagt haben? Was braucht er zu wissen, was wir Böses von ihm sagten? um aus dem Letzten noch mehr als dem Ersten herauszufinden, daß wir ihm gut sind! Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie! Es ist so was

Abgemessenes und Anmaßliches in dieser Forderung, in diesem Betragen, wie es die Herren meistens haben, wenn sie aus fremden Ländern kommen: sie halten die daheim Gebliebenen immer nicht für voll. Entschuldigen Sie sich mit Ihrem Kopfweh! Er wird schon kommen; denn wenn er nicht käme, so warten wir noch ein wenig. Vielleicht fällt es ihm alsdann ein, auf eine sonderbare geheime Weise sich bei uns zu introduciren, uns unerkannt kennen zu lernen, und was nicht Alles in den Plan eines so klugen Mannes eingreifen könnte. Das müßte doch hübsch und wunderbar sein! das dürfte allerlei Verhältnisse hervorbringen, die bei einem so diplomatischen Eintritt in seine Familie, wie er ihn jetzt vorhat, sich unmöglich entwickeln können.

„Der Bote! der Bote! Ziehen Sie Ihre alten Leute besser, oder schicken Sie junge! Diesem ist weder mit Schmeichelei noch mit Wein beizukommen. Leben Sie tausendmal wohl!"

Nachschrift um Nachschrift.

„Sagen Sie mir, was will der Vetter in seiner Nachschrift mit Valerinen? Diese Frage ist mir doppelt aufgefallen. Es ist die einzige Person, die er mit Namen nennt. Wir Andern sind ihm Nichten, Tanten, Geschäftsträger: keine Personen, sondern Rubriken. Valerine, die Tochter unseres Gerichtshalters! Freilich ein blondes schönes Kind, das dem Herrn Vetter vor seiner Abreise mag in die Augen geleuchtet haben. Sie ist verheirathet, gut und glücklich; das brauch' ich Ihnen nicht zu sagen. Aber er weiß es so wenig, als er sonst etwas von uns weiß. Vergessen Sie ja nicht, ihm gleichfalls in einer Nachschrift zu melden, Valerine sei täglich schöner geworden und habe auch deshalb eine sehr gute Partie gethan; sie sei die Frau eines reichen Gutsbesitzers; verheirathet sei die schöne Blondine. Machen Sie es ihm recht deutlich! Nun aber, liebe Tante, ist das noch nicht Alles. Wie er sich der blonden Schönheit so genau erinnern und sie mit der Tochter des liederlichen Pachters, einer wilden Hummel von Brünette, verwechseln kann, die Nachodine hieß, und die wer weiß wohin gerathen ist, das bleibt mir völlig unbegreiflich und intriguirt mich ganz besonders; denn es scheint doch, der Herr Vetter, der sein gutes Gedächtniß rühmt, verwechselt Namen und Personen auf eine sonderbare Weise. Vielleicht fühlt

er diesen Mangel und will das Erloschene durch Ihre Schilderung wieder auffrischen. Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie! aber suchen Sie zu erfahren, wie es mit den Valerinen und Nachodinen steht, und was für Jnen, Trinen vielleicht noch alle sich in seiner Einbildungskraft erhalten haben, indessen die Etten und Ilien daraus verschwunden sind. Der Bote! Der verwünschte Bote!"

Die Tante den Nichten.

(Dictirt.)

„Was soll man sich viel verstellen gegen Die, mit denen man sein Leben zuzubringen hat! Lenardo mit allen seinen Eigenheiten verdient Zutrauen. Ich schicke ihm eure beiden Briefe; daraus lernt er euch kennen, und ich hoffe, wir Andern werden unbewußt eine Gelegenheit ergreifen, uns auch nächstens eben so vor ihm darzustellen. Lebet wohl! ich leide sehr."

Hersilie an die Tante.

„Was soll man sich viel verstellen gegen Die, mit denen man sein Leben zubringt! Lenardo ist ein verzogener Neffe. Es ist abscheulich, daß Sie ihm unsere Briefe schicken. Er wird uns daraus nicht kennen lernen, und ich wünsche mir nur Gelegenheit, mich nächstens von einer andern Seite darzustellen. Sie machen Andere viel leiden, indem Sie leiden und blind sind. Baldige Besserung Ihrer Leiden! Ihrer Liebe ist nicht zu helfen."

Die Tante an Hersilien.

„Dein letztes Zettelchen hätte ich auch mit an Lenardo eingepackt, wenn ich überhaupt bei dem Vorsatz geblieben wäre, den mir meine incorrigible Neigung, mein Leiden und die Bequemlichkeit eingegeben hatten. Eure Briefe sind nicht fort."

Wilhelm an Natalien.

„Der Mensch ist ein geselliges, gesprächiges Wesen; seine Lust ist groß, wenn er Fähigkeiten ausübt, die ihm gegeben sind, und

wenn auch weiter nichts dabei herauskäme. Wie oft beklagt man sich in Gesellschaft, daß Einer den Andern nicht zum Worte kommen läßt, und ebenso kann man sagen, daß Einer den Andern nicht zum Schreiben kommen ließe, wenn nicht das Schreiben gewöhnlich ein Geschäft wäre, das man einsam und allein abthun muß.

„Wie viel die Menschen schreiben, davon hat man gar keinen Begriff. Von dem, was davon gedruckt wird, will ich gar nicht reden, ob es gleich schon genug ist. Was aber an Briefen und Nachrichten und Geschichten, Anekdoten, Beschreibungen von gegenwärtigen Zuständen einzelner Menschen in Briefen und größern Aufsätzen in der Stille circulirt, davon kann man sich nur eine Vorstellung machen, wenn man in gebildeten Familien eine Zeit lang lebt, wie es mir jetzt geht. In der Sphäre, in der ich mich gegenwärtig befinde, bringt man beinahe so viel Zeit zu, seinen Verwandten und Freunden dasjenige mitzutheilen, womit man sich beschäftigt, als man Zeit sich zu beschäftigen selbst hatte. Diese Bemerkung, die sich mir seit einigen Tagen aufdringt, mache ich um so lieber, als mir die Schreibseligkeit meiner neuen Freunde Gelegenheit verschafft, ihre Verhältnisse geschwind und nach allen Seiten hin kennen zu lernen. Man vertraut mir, man giebt mir einen Pack Briefe, ein paar Hefte Reisejournale, die Confessionen eines Gemüths, das noch nicht mit sich selbst einig ist, und so bin ich in Kurzem überall zu Hause. Ich kenne die nächste Gesellschaft; ich kenne die Personen, deren Bekanntschaft ich machen werde, und weiß von ihnen beinahe mehr als sie selbst, weil sie denn doch in ihren Zuständen befangen sind, und ich an ihnen vorbeischwebe, immer an Deiner Hand, mich mit Dir über Alles besprechend. Auch ist es meine erste Bedingung, ehe ich ein Vertrauen annehme, daß ich Dir Alles mittheilen dürfe. Hier also einige Briefe, die Dich in den Kreis einführen werden, in dem ich mich gegenwärtig herumdrehe, ohne mein Gelübde zu brechen oder zu umgehen."

Siebentes Capitel.

Am frühesten Morgen fand sich unser Freund allein in die Galerie und ergetzte sich an so mancher bekannten Gestalt; über die Unbekannten gab ihm ein vorgefundener Katalog den erwünschten

Aufschluß. Das Porträt wie die Biographie haben ein ganz eigenes Interesse: der bedeutende Mensch, den man sich ohne Umgebung nicht denken kann, tritt einzeln abgesondert heraus und stellt sich vor uns wie vor einen Spiegel; ihm sollen wir entschiedene Aufmerksamkeit zuwenden, wir sollen uns ausschließlich mit ihm beschäftigen, wie er behaglich vor dem Spiegelglas mit sich beschäftiget ist. Ein Feldherr ist es, der jetzt das ganze Heer repräsentirt, hinter den so Kaiser als Könige, für die er kämpft, ins Trübe zurücktreten. Der gewandte Hofmann steht vor uns, eben als wenn er uns den Hof machte; wir denken nicht an die große Welt, für die er sich eigentlich so anmuthig ausgebildet hat. Ueberraschend war sodann unserm Beschauer die Aehnlichkeit mancher längst vorübergegangenen mit lebendigen, ihm bekannten und leibhaftig gesehenen Menschen, ja Aehnlichkeit mit ihm selbst! Und warum sollten sich nur Zwillings-Menächmen [1]) aus Einer Mutter entwickeln? Sollte die große Mutter der Götter und Menschen nicht auch das gleiche Gebild aus ihrem fruchtbaren Schooße gleichzeitig oder in Pausen hervorbringen können? Endlich durfte denn auch der gefühlvolle Beschauer sich nicht leugnen, daß manches anziehende, manches Abneigung erweckende Bild vor seinen Augen vorüberschwebe.

In solchem Betrachten überraschte ihn der Hausherr, mit dem er sich über diese Gegenstände freimüthig unterhielt und hiernach dessen Gunst immer mehr zu gewinnen schien. Denn er ward freundlich in die innern Zimmer geführt, vor die köstlichsten Bilder bedeutender Männer des sechzehnten Jahrhunderts in vollständiger Gegenwart, wie sie für sich leibten und lebten, ohne sich etwa im Spiegel oder im Zuschauer zu beschauen, sich selbst gelassen und genügend und durch ihr Dasein wirkend, nicht durch irgend ein Wollen oder Vornehmen.

Der Hausherr, zufrieden, daß der Gast eine so reich herangebrachte Vergangenheit vollkommen zu schätzen wußte, ließ ihn Handschriften sehen von manchen Personen, über die sie vorher in der Galerie gesprochen hatten; sogar zuletzt Reliquien, von denen man gewiß war, daß der frühere Besitzer sich ihrer bedient, sie berührt hatte.

---

1) Menächmen heißen die beiden zum Verwechseln ähnlichen Zwillingsbrüder in der gleichnamigen Komödie des Plautus.

„Dies ist meine Art von Poesie“, sagte der Hausherr lächelnd; „meine Einbildungskraft muß sich an etwas festhalten; ich mag kaum glauben, daß etwas gewesen sei, was nicht noch da ist. Ueber solche Heiligthümer vergangener Zeit suche ich mir die strengsten Zeugnisse zu verschaffen, sonst werden sie nicht aufgenommen. Am schärfsten werden schriftliche Ueberlieferungen geprüft; denn ich glaube wohl, daß der Mönch die Chronik geschrieben hat; wovon er aber zeugt, daran glaube ich selten.“

Zuletzt legte er Wilhelmen ein weißes Blatt vor, mit Ersuchen um einige Zeilen, doch ohne Unterschrift; worauf der Gast durch eine Tapetenthüre sich in den Saal entlassen und an der Seite des Custode fand.

„Es freut mich“, sagte Dieser, „daß Sie unserm Herrn werth sind; schon daß Sie zu dieser Thüre herauskommen, ist ein Beweis davon. Wissen Sie aber, wofür er Sie hält? Er glaubt einen praktischen Pädagogen an Ihnen zu sehen; den Knaben vermuthet er von vornehmem Hause, Ihrer Führung anvertraut, um mit rechtem Sinn sogleich in die Welt und ihre mannichfaltigen Zustände nach Grundsätzen frühzeitig eingeweiht zu werden.“

„Er thut mir zu viel Ehre an“, sagte der Freund; „doch will ich das Wort nicht vergebens gehört haben.“

Beim Frühstück, wo er seinen Felix schon um die Frauenzimmer beschäftigt fand, eröffneten sie ihm den Wunsch, er möge, da er nun einmal nicht zu halten sei, sich zu der edlen Tante Makarie begeben und vielleicht von da zum Vetter, um das wunderliche Zaudern aufzuklären; er werde dadurch sogleich zum Gliede ihrer Familie, erzeige ihnen Allen einen entschiedenen Dienst und trete mit Lenardo ohne große Vorbereitung in ein zutrauliches Verhältniß.

Er jedoch versetzte dagegen: „Wohin Sie mich senden, begeb' ich mich gern; ich ging aus, zu schauen und zu denken; bei Ihnen hab' ich mehr erfahren und gelernt, als ich hoffen durfte, und bin überzeugt, auf dem nächsten eingeleiteten Wege werd' ich mehr, als ich erwarten kann, gewahr werden und lernen.“

„Und du, artiger Taugenichts! was wirst denn du lernen?“ fragte Hersilie, worauf der Knabe sehr keck erwiderte: „Ich lerne schreiben, damit ich dir einen Brief schicken kann, und reiten wie Keiner, damit ich immer gleich bei dir bin.“

Hierauf sagte Hersilie bedenklich: „Mit meinen zeitbürtigen Verehrern hat es mir niemals recht glücken wollen; es scheint, daß die folgende Generation mich nächstens entschädigen will.“

Nun aber empfinden wir mit unserm Freunde, wie schmerzlich die Stunde des Abschieds herannaht, und mögen uns gern von den Eigenheiten seines trefflichen Wirthes, von den Seltsamkeiten des außerordentlichen Mannes einen deutlichen Begriff machen. Um ihn aber nicht falsch zu beurtheilen, müssen wir auf das Herkommen, auf das Herankommen dieser schon zu hohen Jahren gelangten würdigen Person unsere Aufmerksamkeit richten. Was wir ausfragen konnten, ist Folgendes:

Sein Großvater lebte als thätiges Glied einer Gesandtschaft in England, gerade in den letzten Jahren des William Penn.[1] Das hohe Wohlwollen, die reinen Absichten, die unverrückte Thätigkeit eines so vorzüglichen Mannes, der Conflict, in den er deshalb mit der Welt gerieth, die Gefahren und Bedrängnisse, unter denen der Edle zu unterliegen schien, erregten in dem empfänglichen Geiste des jungen Mannes ein entschiedenes Interesse; er verbrüderte sich mit der Angelegenheit und zog endlich selbst nach Amerika. Der Vater unseres Herrn ist in Philadelphia geboren, und Beide rühmten sich, beigetragen zu haben, daß eine allgemeine freiere Religionsübung in den Colonien stattfand.

Hier entwickelte sich die Maxime, daß eine in sich abgeschlossene, in Sitten und Religion übereinstimmende Nation vor aller fremden Einwirkung, aller Neuerung sich wohl zu hüten habe, daß aber da, wo man auf frischem Boden viele Glieder von allen Seiten her

---

1) William Penn (1644—1718), Sohn des gleichnamigen englischen Admirals, wurde von diesem wegen seiner Bekehrung zum Quäkerthum verstoßen und zog sich durch seine Schriften, in denen er die Gewissensfreiheit vertheidigte, mehrfach Gefängnißstrafen zu. Nach dem Tode seines Vaters erwarb er für eine von diesem ererbte Schuldforderung an den Staat von demselben 1681 einen Landstrich in Nordamerika am westlichen Ufer des Delaware, der durch die in England unterdrückten Secten colonisirt wurde und den Namen Pennsylvanien erhielt. 1682 ging er selbst dorthin und gab dem Lande eine Constitution, welche später der Verfassung der Vereinigten Staaten zu Grunde gelegt wurde. Ungünstige Vermögensumstände zwangen ihn 1712, sein Eigenthumsrecht an das Land wieder der Krone England zu verkaufen.

zusammenberufen will, möglichst unbedingte Thätigkeit im Erwerb und freier Spielraum der allgemeinsittlichen und religiösen Vorstellungen zu vergönnen sei.

Der lebhafte Trieb nach Amerika im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war groß, indem ein Jeder, der sich diesseits einigermaßen unbequem fand, sich drüben in Freiheit zu setzen hoffte; dieser Trieb ward genährt durch wünschenswerthe Besitzungen, die man erlangen konnte, ehe sich noch die Bevölkerung weiter nach Westen verbreitete. Ganze sogenannte Grafschaften standen noch zu Kauf an der Grenze des bewohnten Landes; auch der Vater unseres Herrn hatte sich dort bedeutend angesiedelt.

Wie aber in den Söhnen sich oft ein Widerspruch hervorthut gegen väterliche Gesinnungen, so zeigte sich's auch hier. Unser Hausherr, als Jüngling nach Europa gelangt, fand sich hier ganz anders; diese unschätzbare Cultur, seit mehreren tausend Jahren entsprungen, gewachsen, ausgebreitet, gedämpft, gedrückt, nie ganz erdrückt, wieder aufathmend, sich neu belebend und nach wie vor in unendlichen Thätigkeiten hervortretend, gab ihm ganz andere Begriffe, wohin die Menschheit gelangen kann. Er zog vor, an den großen unübersehlichen Vortheilen sein Antheil hinzunehmen und lieber in der großen, geregelt thätigen Masse mitwirkend sich zu verlieren, als drüben über dem Meere, um Jahrhunderte verspätet, den Orpheus und Lykurg zu spielen. Er sagte: „Ueberall bedarf der Mensch Geduld, überall muß er Rücksicht nehmen, und ich will mich doch lieber mit meinem Könige abfinden, daß er mir diese oder jene Gerechtsame zugestehe, lieber mich mit meinen Nachbarn vergleichen, daß sie mir gewisse Beschränkungen erlassen, wenn ich ihnen von einer andern Seite nachgebe, als daß ich mich mit den Irokesen herumschlage, um sie zu vertreiben, oder sie durch Contracte betrüge, um sie zu verdrängen aus ihren Sümpfen, wo man von Mosquitos zu Tode gepeinigt wird.“

Er übernahm die Familiengüter, wußte sie freisinnig zu behandeln, sie wirthschaftlich einzurichten, weite, unnütz scheinende Nachbardistricte klüglich anzuschließen und so sich innerhalb der cultivirten Welt, die in einem gewissen Sinne auch gar oft eine Wildniß genannt werden kann, ein mäßiges Gebiet zu erwerben und zu bilden, das für die beschränkten Zustände immer noch utopisch genug ist.

Religionsfreiheit ist daher in diesem Bezirk natürlich; der öffentliche Cultus wird als ein freies Bekenntniß angesehen, daß man in Leben und Tod zusammen gehöre; hiernach aber wird sehr darauf gesehen, daß Niemand sich absondere.

Man wird in den einzelnen Ansiedelungen mäßig große Gebäude gewahr; dies ist der Raum, den der Grundbesitzer jeder Gemeinde schuldig ist. Hier kommen die Aeltesten zusammen, um sich zu berathen; hier versammeln sich die Glieder, um Belehrung und fromme Ermunterung zu vernehmen. Aber auch zu heiterm Ergetzen ist dieser Raum bestimmt; hier werden die hochzeitlichen Tänze aufgeführt und der Feiertag mit Musik geschlossen.

Hierauf kann uns die Natur selbst führen. Bei gewöhnlich heiterer Witterung sehen wir unter derselben Linde die Aeltesten im Rath, die Gemeinde zur Erbauung und die Jugend im Tanze sich schwenkend. Auf ernstem Lebensgrunde zeigt sich das Heilige so schön: Ernst und Heiligkeit mäßigen die Lust, und nur durch Mäßigung erhalten wir uns.

Ist die Gemeinde andern Sinnes und wohlhabend genug, so steht es ihr frei, verschiedene Baulichkeiten den verschiedenen Zwecken zu widmen.

Wenn aber dies Alles aufs Oeffentliche und Gemeinsamsittliche berechnet ist, so bleibt die eigentliche Religion ein Inneres, ja Individuelles. Denn sie hat ganz allein mit dem Gewissen zu thun; dieses soll erregt, soll beschwichtigt werden: erregt, wenn es stumpf, unthätig, unwirksam dahinbrütet; beschwichtigt, wenn es durch reuige Unruhe das Leben zu verbittern droht. Denn es ist ganz nah mit der Sorge verwandt, die in den Kummer überzugehen droht, wenn wir uns oder Andern durch eigene Schuld ein Uebel zugezogen haben.

Da wir aber zu Betrachtungen, wie sie hier gefordert werden, nicht immer aufgelegt sind, auch nicht immer aufgeregt sein mögen, so ist hiezu der Sonntag bestimmt, wo Alles, was den Menschen drückt, in religiöser, sittlicher, geselliger, ökonomischer Beziehung zur Sprache kommen muß.

„Wenn Sie eine Zeit lang bei uns blieben", sagte Juliette, „so würde auch unser Sonntag Ihnen nicht mißfallen. Uebermorgen

früh würden Sie eine große Stille bemerken; Jeder bleibt einsam und widmet sich einer vorgeschriebenen Betrachtung. Der Mensch ist ein beschränktes Wesen: unsere Beschränkung zu überdenken, ist der Sonntag gewidmet. Sind es körperliche Leiden, die wir im Lebenstaumel der Woche vielleicht gering achteten, so müssen wir am Anfange der neuen alsobald den Arzt aufsuchen; ist unsere Beschränkung ökonomisch und sonst bürgerlich, so sind unsere Beamten verpflichtet, ihre Sitzungen zu halten; ist es geistig, sittlich, was uns verdüstert, so haben wir uns an einen Freund, an einen Wohldenkenden zu wenden, dessen Rath, dessen Einwirkung zu erbitten: genug, es ist das Gesetz, daß Niemand eine Angelegenheit, die ihn beunruhigt oder quält, in die neue Woche hinübernehmen dürfe. Von drückenden Pflichten kann uns nur die gewissenhafteste Ausübung befreien, und was gar nicht aufzulösen ist, überlassen wir zuletzt Gott, als dem allbedingenden und allbefreienden Wesen. Auch der Oheim selbst unterläßt nicht solche Prüfung; es sind sogar Fälle, wo er mit uns vertraulich über eine Angelegenheit gesprochen hat, die er im Augenblick nicht überwinden konnte; am meisten aber bespricht er sich mit unserer edlen Tante, die er von Zeit zu Zeit besuchend angeht. Auch pflegt er Sonntag Abends zu fragen, ob Alles rein gebeichtet und abgethan worden. Sie sehen hieraus, daß wir alle Sorgfalt anwenden, um nicht in Ihren Orden, nicht in die Gemeinschaft der Entsagenden aufgenommen zu werden."

„Es ist ein sauberes Leben!" rief Hersilie. „Wenn ich mich alle acht Tage resignire, so hab' ich es freilich bei dreihundert und fünf und sechzigen zu Gute."

Vor dem Abschiede jedoch erhielt unser Freund von dem jüngern Beamten ein Packet mit beiliegendem Schreiben, aus welchem wir folgende Stelle ausheben:

„Mir will scheinen, daß bei jeder Nation ein anderer Sinn vorwalte, dessen Befriedigung sie allein glücklich macht; und dies bemerkt man ja schon an verschiedenen Menschen. Der Eine, der sein Ohr mit vollen, anmuthig geregelten Tönen gefüllt, Geist und Seele dadurch angeregt wünscht, dankt er mir's, wenn ich ihm das trefflichste Gemälde vor Augen stelle? Ein Gemäldefreund will schauen: er wird ablehnen, durch Gedicht oder Roman seine Einbildungskraft erregen zu lassen. Wer ist denn so begabt, daß er vielseitig genießen könne?

„Sie aber, vorübergehender Freund, sind mir als ein Solcher erschienen, und wenn Sie die Nettigkeit einer vornehm reichen französischen Verirrung zu schätzen wußten, so hoffe ich, Sie werden die einfache treue Rechtlichkeit deutscher Zustände nicht verschmähen und mir verzeihen, wenn ich nach meiner Art und Denkweise, nach Herkommen und Stellung, kein anmuthigeres Bild finde, als wie sie uns der deutsche Mittelstand in seinen reinen Häuslichkeiten sehen läßt.

„Lassen Sie sich's gefallen und gedenken mein!"

Achtes Capitel.

Wer ist der Verräther?

„Nein! nein!" rief er aus, als er heftig und eilig ins angewiesene Schlafzimmer trat und das Licht niedersetzte: „nein! es ist nicht möglich! Aber wohin soll ich mich wenden? Das erste Mal denk' ich anders als er, das erste Mal empfind' ich, will ich anders. — O mein Vater! könntest du unsichtbar gegenwärtig sein, mich durch und durch schauen, du würdest dich überzeugen, daß ich noch Derselbe bin, immer der treue, gehorsame, liebevolle Sohn. — Nein zu sagen! des Vaters liebstem, lange gehegtem Wunsch zu widerstreben! wie soll ich's offenbaren? wie soll ich's ausdrücken? Nein, ich kann Julien nicht heirathen. — Indem ich's ausspreche, erschrecke ich. Und wie soll ich vor ihn treten, es ihm eröffnen, dem guten, lieben Vater? Er blickt mich staunend an und schweigt; er schüttelt den Kopf; der einsichtige, kluge, gelehrte Mann weiß keine Worte zu finden. Weh mir! — O ich wüßte wohl, wem ich diese Pein, diese Verlegenheit vertraute, wen ich mir zum Fürsprecher ausgriffe! Aus Allen dich, Lucinde! und dir möcht' ich zuerst sagen, wie ich dich liebe, wie ich mich dir hingebe und dich flehentlich bitte: Vertritt mich! und kannst du mich lieben, willst du mein sein, so vertritt uns Beide!"

Dieses kurze, herzlich leidenschaftliche Selbstgespräch aufzuklären, wird es aber viele Worte kosten.

Professor N. zu N. hatte einen einzigen Knaben von wundersamer Schönheit, den er bis in das achte Jahr der Vorsorge seiner

Gattin, der würdigsten Frau, überließ; diese leitete die Stunden und Tage des Kindes zum Leben, Lernen und zu allem guten Betragen. Sie starb, und im Augenblicke fühlte der Vater, daß er diese Sorgfalt persönlich nicht weiter fortsetzen könne. Bisher war Alles Uebereinkunft zwischen den Eltern; sie arbeiteten auf Einen Zweck, beschlossen zusammen für die nächste Zeit, was zu thun sei, und die Mutter verstand Alles weislich auszuführen. Doppelt und dreifach war nun die Sorge des Wittwers, welcher wohl wußte und täglich vor Augen sah, daß für Söhne der Professoren auf Akademien selbst nur durch ein Wunder eine glückliche Bildung zu hoffen sei.

In dieser Verlegenheit wendete er sich an seinen Freund, den Oberamtmann zu R., mit dem er schon frühere Plane näherer Familienverbindungen durchgesprochen hatte. Dieser wußte zu rathen und zu helfen, daß der Sohn in eine der guten Lehranstalten aufgenommen wurde, die in Deutschland blühten, und worin für den ganzen Menschen, für Leib, Seele und Geist möglichst gesorgt ward.

Untergebracht war nun der Sohn; der Vater jedoch fand sich gar zu allein: seiner Gattin beraubt, der lieblichen Gegenwart des Knaben entfremdet, den er ohne selbsteigenes Bemühen so erwünscht herausgebildet gesehen. Auch hier kam die Freundschaft des Oberamtmanns zu Statten; die Entfernung ihrer Wohnorte verschwand vor der Neigung, der Lust, sich zu bewegen, sich zu zerstreuen. Hier fand nun der verwaiste Gelehrte in einem gleichfalls mutterlosen Familienkreis zwei schöne, verschiedenartig liebenswürdige Töchter heranwachsen; wo denn beide Väter sich immer mehr und mehr bestärkten in dem Gedanken, in der Aussicht, ihre Häuser dereinst aufs Erfreulichste verbunden zu sehen.

Sie lebten in einem glücklichen Fürstenlande; der tüchtige Mann war seiner Stelle lebenslänglich gewiß, und ein gewünschter Nachfolger wahrscheinlich. Nun sollte nach einem verständigen Familien- und Ministerialplan sich Lucidor zu dem wichtigen Posten des künftigen Schwiegervaters bilden. Dies gelang ihm auch von Stufe zu Stufe. Man versäumte nichts, ihm alle Kenntnisse zu überliefern, alle Thätigkeiten an ihm zu entwickeln, deren der Staat jederzeit bedarf: die Pflege des strengen gerichtlichen Rechts, des läßlichern, wo Klugheit und Gewandtheit dem Ausübenden zur Hand geht; der Calcul zum Tagesgebrauch, die höhern Uebersichten nicht

ausgeschlossen, aber Alles unmittelbar am Leben, wie es gewiß und unausbleiblich zu gebrauchen wäre.

In diesem Sinne hatte Lucidor seine Schuljahre vollbracht und ward nun durch Vater und Gönner zur Akademie vorbereitet. Er zeigte das schönste Talent zu Allem und verdankte der Natur auch noch das seltene Glück, aus Liebe zum Vater, aus Ehrfurcht für den Freund seine Fähigkeiten gerade dahin lenken zu wollen, wohin man deutete, erst aus Gehorsam, dann aus Ueberzeugung. Auf eine auswärtige Akademie ward er gesendet und ging daselbst, sowohl nach eigener brieflicher Rechenschaft als nach Zeugniß seiner Lehrer und Aufseher, den Gang, der ihn zum Ziele führen sollte. Nur konnte man nicht billigen, daß er in einigen Fällen zu ungeduldig brav gewesen. Der Vater schüttelte hierüber den Kopf, der Oberamtmann nickte. Wer hätte sich nicht einen solchen Sohn gewünscht!

Indessen wuchsen die Töchter heran, Julie und Lucinde: Jene, die jüngere, neckisch, lieblich unstät, höchst unterhaltend; die Andere zu bezeichnen schwer, weil sie in Geradheit und Reinheit dasjenige darstellte, was wir an allen Frauen wünschenswerth finden. Man besuchte sich wechselseitig, und im Hause des Professors fand Julie die unerschöpflichste Unterhaltung.

Geographie, die er durch Topographie zu beleben wußte, gehörte zu seinem Fach, und sobald Julie nur einen Band gewahr worden, dergleichen aus der Homannischen[1]) Officin eine ganze Reihe da standen, so wurden sämmtliche Städte gemustert, beurtheilt, vorgezogen oder zurückgewiesen; alle Häfen besonders erlangten ihre Gunst; andere Städte, welche nur einigermaßen ihren Beifall erhalten wollten, mußten sich mit viel Thürmen, Kuppeln und Minareten fleißig hervorheben.

Der Vater ließ sie wochenlang bei dem geprüften Freunde; sie nahm wirklich zu an Wissenschaft und Einsicht und kannte so ziemlich die bewohnte Welt nach Hauptbezügen, Punkten und Orten. Auch war sie auf Trachten fremder Nationen sehr aufmerksam, und wenn ihr Pflegevater manchmal scherzhaft fragte, ob ihr denn von den vielen jungen hübschen Leuten, die da vor dem Fenster hin und

1) Johann Baptist Homann (1663—1724), ein verdienstvoller Geograph und Kartenzeichner, hatte zu Nürnberg einen großen Landkartenverlag gegründet, den sein Sohn Johann Christoph fortsetzte.

wieder gingen, nicht Einer oder der Andere wirklich gefalle, so sagte sie: „Ja freilich, wenn er recht seltsam aussieht!“ Da nun unsere jungen Studirenden es niemals daran fehlen lassen, so hatte sie oft Gelegenheit, an Einem oder dem Andern Theil zu nehmen; sie erinnerte sich an ihm irgend einer fremden Nationaltracht, versicherte jedoch zuletzt, es müsse wenigstens ein Grieche, völlig nationell ausstaffirt, herbeikommen, wenn sie ihm vorzügliche Aufmerksamkeit widmen sollte, deswegen sie sich auch auf die Leipziger Messe wünschte, wo dergleichen auf der Straße zu sehen wären.

Nach seinen trockenen und manchmal verdrießlichen Arbeiten hatte nun unser Lehrer keine glücklichern Augenblicke, als wenn er sie scherzend unterrichtete und dabei heimlich triumphirte, sich eine so liebenswürdige, immer unterhaltene, immer unterhaltende Schwiegertochter zu erziehen. Die beiden Väter waren übrigens einverstanden, daß die Mädchen nichts von der Absicht vermuthen sollten; auch Lucidorn hielt man sie verborgen.

So waren Jahre vergangen, wie sie denn gar leicht vergehen: Lucidor stellte sich dar, vollendet, alle Prüfungen bestehend, selbst zur Freude der obern Vorgesetzten, die nichts mehr wünschten, als die Hoffnung alter, würdiger, begünstigter, gunstwerther Diener mit gutem Gewissen erfüllen zu können.

Und so war denn die Angelegenheit mit ordnungsgemäßem Schritt endlich dahin gediehen, daß Lucidor, nachdem er sich in untergeordneten Stellen musterhaft betragen, nunmehr einen gar vortheilhaften Sitz nach Verdienst und Wunsch erlangen sollte, gerade mittewegs zwischen der Akademie und dem Oberamtmann gelegen.

Der Vater sprach nunmehr mit dem Sohn von Julien, auf die er bisher nur hingedeutet hatte, als von dessen Braut und Gattin, ohne weitern Zweifel und Bedingung, das Glück preisend, solch ein lebendiges Kleinod sich angeeignet zu haben. Er sah seine Schwiegertochter im Geiste schon wieder von Zeit zu Zeit bei sich, mit Karten, Planen und Städtebildern beschäftigt; der Sohn dagegen erinnerte sich des allerliebsten, heitern Wesens, das ihn zu kindlicher Zeit durch Neckerei wie durch Freundlichkeit immer ergetzt hatte. Nun sollte Lucidor zu dem Oberamtmann hinüberreiten, die herangewachsene Schöne näher betrachten, sich einige Wochen zu Gewohnheit und Bekanntschaft mit dem Gesammthause ergehen. Würden die jungen

Leute, wie zu hoffen, bald einig, so sollte man's melden; der Vater würde sogleich erscheinen, damit ein feierliches Verlöbniß das gehoffte Glück für ewig sicher stelle.

Lucidor kommt an; er wird freundlichst empfangen, ein Zimmer ihm angewiesen, er richtet sich ein und erscheint. Da findet er denn außer den uns schon bekannten Familiengliedern noch einen halberwachsenen Sohn, verzogen, geradezu, aber gescheidt und gutmüthig, so daß, wenn man ihn für den lustigen Rath nehmen wollte, er gar nicht übel zum Ganzen paßte. Dann gehörte zum Haus ein sehr alter, aber gesunder, frohmüthiger Mann, still, fein, klug, auslebend, nun hie und da aushelfend. Gleich nach Lucidorn kam noch ein Fremder hinzu, nicht mehr jung, von bedeutendem Ansehen, würdig, lebensgewandt und durch Kenntniß der weitesten Weltgegenden höchst unterhaltend. Sie hießen ihn Antoni.

Julie empfing ihren angekündigten Bräutigam schicklich, aber zuvorkommend; Lucinde dagegen machte die Ehre des Hauses, wie Jene ihrer Person. So verging der Tag ausgezeichnet angenehm für Alle, nur für Lucidorn nicht; er, ohnehin schweigsam, mußte von Zeit zu Zeit, um nicht gar zu verstummen, sich fragend verhalten, wobei denn Niemand zum Vortheil erscheint.

Zerstreut war er durchaus; denn er hatte vom ersten Augenblick an nicht Abneigung noch Widerwillen, aber Entfremdung gegen Julien gefühlt; Lucinde dagegen zog ihn an, daß er zitterte, wenn sie ihn mit ihren vollen, reinen, ruhigen Augen ansah.

So bedrängt, erreichte er den ersten Abend sein Schlafzimmer und ergoß sich in jenem Monolog, mit dem wir begonnen haben. Um aber auch diesen zu erklären, und wie die Heftigkeit einer solchen Redefülle zu demjenigen paßt, was wir schon von ihm wissen, wird eine kurze Mittheilung nöthig.

Lucidor war von tiefem Gemüth und hatte meist etwas Anderes im Sinn, als was die Gegenwart erheischte, deswegen Unterhaltung und Gespräch ihm nie recht glücken wollte; er fühlte das und wurde schweigsam, außer wenn von bestimmten Fächern die Rede war, die er durchstudirt hatte, davon ihm jederzeit zu Diensten stand, was er bedurfte. Dazu kam, daß er früher auf der Schule, später auf der Universität sich an Freunden betrogen und seinen Herzenserguß unglücklich vergeudet hatte; jede Mittheilung war ihm daher bedenklich;

Bedenken aber hebt jede Mittheilung auf. Zu seinem Vater war er nur gewohnt, unisono zu sprechen, und sein volles Herz ergoß sich daher in Monologen, sobald er allein wor.

Den andern Morgen hatte er sich zusammengenommen, und wäre doch beinahe außer Fassung gerückt, als ihm Julie noch freundlicher, heiterer und freier entgegen kam. Sie wußte viel zu fragen, nach seinen Land- und Wasserfahrten, wie er als Student, mit dem Bündelchen auf'm Rücken, die Schweiz durchstreift und durchstiegen, ja über die Alpen gekommen. Da wollte sie nun von der schönen Insel auf dem großen südlichen See[1]) Vieles wissen; rückwärts aber mußte der Rhein von seinem ersten Ursprung an erst durch höchst unerfreuliche Gegenden begleitet werden und so hinabwärts durch manche Abwechselung, wo es denn freilich zuletzt zwischen Mainz und Coblenz noch der Mühe werth ist, den Fluß ehrenvoll aus seiner letzten Beschränkung in die weite Welt, ins Meer zu entlassen.

Lucidor fühlte sich hiebei sehr erleichtert, erzählte gern und gut, so daß Julie entzückt ausrief: so was müsse man selbander sehen; worüber denn Lucidor abermals erschrak, weil er darin eine Anspielung auf ihr gemeinsames Wandern durchs Leben zu spüren glaubte.

Von seiner Erzählerpflicht jedoch wurde er bald abgelöst; denn der Fremde, den sie Antoni hießen, verdunkelte gar geschwind alle Bergquellen, Felsufer, eingezwängte, freigelassene Flüsse. Nun hier ging's unmittelbar nach Genua; Livorno lag nicht weit; das Interessanteste im Lande nahm man auf den Raub so mit; Neapel mußte man, ehe man stürbe, gesehen haben; dann aber blieb freilich Constantinopel noch übrig, das doch auch nicht zu versäumen sei. Die Beschreibung, die Antoni von der weiten Welt machte, riß die Einbildungskraft Aller mit sich fort, ob er gleich weniger Feuer darein zu legen hatte. Julie, ganz außer sich, war aber noch keineswegs befriedigt; sie fühlte noch Lust nach Alexandrien, Cairo, besonders aber zu den Pyramiden, von denen sie ziemlich auslangende Kenntnisse durch ihres vermuthlichen Schwiegervaters Unterricht gewonnen hatte.

Lucidor, des nächsten Abends (er hatte kaum die Thüre ange-

1) Isola bella auf dem Lago maggiore.

zogen, das Licht noch nicht niedergesetzt), rief aus: „Nun besinne dich denn! es ist Ernst. Du hast viel Ernstes gelernt und durchdacht; was soll denn Rechtsgelehrsamkeit, wenn du jetzt nicht gleich als Rechtsmann handelst? Siehe dich als einen Bevollmächtigten an, vergiß dich selbst und thue, was du für Andere zu thun schuldig wärst. Es verschränkt sich aufs Fürchterlichste! Der Fremde ist offenbar um Lucindens willen da; sie bezeigt ihm die schönsten, edelsten, gesellig häuslichen Aufmerksamkeiten; die kleine Närrin möchte mit Jedem durch die Welt laufen, für nichts und wieder nichts. Ueberdies noch ist sie ein Schalk; ihr Antheil an Städten und Ländern ist eine Posse, wodurch sie uns zum Schweigen bringt. Warum aber seh' ich diese Sache so verwirrt und verschränkt an? Ist der Oberamtmann nicht selbst der verständigste, der einsichtigste, liebevollste Vermittler? Du willst ihm sagen, wie du fühlst und denkst, und er wird mitdenken, wenn auch nicht mitfühlen. Er vermag Alles über den Vater. Und ist nicht Eine wie die Andere seine Tochter? Was will denn der Anton Reiser[1]) mit Lucinden, die für das Haus geboren ist, um glücklich zu sein und Glück zu schaffen? Hefte sich doch das zappelige Quecksilber an den ewigen Juden! das wird eine allerliebste Partie werden!"

Des Morgens ging Lucidor festen Entschlusses hinab, mit dem Vater zu sprechen und ihn deshalb in bekannten freien Stunden unverzüglich anzugehen. Wie groß war sein Schmerz, seine Verlegenheit, als er vernahm, der Oberamtmann, in Geschäften verreist, werde erst übermorgen zurückerwartet! Julie schien heute so recht ganz ihren Reisetag zu haben; sie hielt sich an den Weltwanderer und überließ mit einigen Scherzreden, die sich auf Häuslichkeit bezogen, Lucidorn an Lucinden. Hatte der Freund vorher das edle Mädchen aus gewisser Ferne gesehen, nach einem allgemeinen Eindruck, und sie sich schon herzlichst angeeignet, so mußte er in der nächsten Nähe Alles doppelt und dreifach entdecken, was ihn erst im Allgemeinen anzog.

---

1) „Anton Reiser" heißt der Held des gleichnamigen, 1785—1790 erschienenen Romans, in welchem Karl Philipp Moritz seine eigenen Jugendfahrten darstellte; derselbe gab auch 1782 die „Reise eines Deutschen in England" und 1792—93 die „Reise eines Deutschen in Italien" heraus. Goethe hatte den Verfasser 1786 in Italien kennen und schätzen gelernt und nach seiner Rückkehr 1788 in Weimar eine Zeit lang bei sich aufgenommen.

Der gute alte Hausfreund, an der Stelle des abwesenden Vaters, that sich nun hervor; auch er hatte gelebt, geliebt und war, nach manchen Quetschungen des Lebens, noch endlich an der Seite des Jugendfreundes aufgefrischt und wohlbehalten. Er belebte das Gespräch und verbreitete sich besonders über Verirrungen in der Wahl eines Gatten, erzählte merkwürdige Beispiele von zeitiger und verspäteter Erklärung. Lucinde erschien in ihrem völligen Glanze; sie gestand, daß im Leben das Zufällige jeder Art, und so auch in Verbindungen, das Allerbeste bewirken könne; doch sei es schöner, herzerhebender, wenn der Mensch sich sagen dürfe, er sei sein Glück sich selbst, der stillen, ruhigen Ueberzeugung seines Herzens, einem edlen Vorsatz und raschen Entschlusse schuldig geworden. Lucidorn standen die Thränen in den Augen, als er Beifall gab, worauf die Frauenzimmer sich bald entfernten. Der alte Vorsitzende mochte sich in Wechselgeschichten gern ergehen, und so verbreitete sich die Unterhaltung in heitere Beispiele, die jedoch unsern Helden so nahe berührten, daß nur ein so rein gebildeter Jüngling nicht herauszubrechen über sich gewinnen konnte; das geschah aber, als er allein war.

„Ich habe mich gehalten!" rief er aus; „mit solcher Verwirrung will ich meinen guten Vater nicht kränken! Ich habe an mich gehalten; denn ich sehe in diesem würdigen Hausfreunde den Stellvertretenden beider Väter: zu ihm will ich reden, ihm Alles entdecken; er wird's gewiß vermitteln und hat beinahe schon ausgesprochen, was ich wünsche. Sollte er im einzelnen Falle schelten, was er überhaupt billigt? Morgen früh suche ich ihn auf; ich muß diesem Drange Luft machen."

Beim Frühstück fand sich der Greis nicht ein; er hatte, hieß es, gestern Abend zu viel gesprochen, zu lange gesessen und einige Tropfen Wein über Gewohnheit getrunken. Man erzählte viel zu seinem Lobe, und zwar gerade solche Reden und Handlungen, die Lucidorn zur Verzweiflung brachten, daß er sich nicht sogleich an ihn gewendet. Dieses unangenehme Gefühl ward nur noch geschärft, als er vernahm, bei solchen Anfällen lasse der gute Alte sich manchmal in acht Tagen gar nicht sehen.

Ein ländlicher Aufenthalt hat für geselliges Zusammensein gar große Vortheile, besonders wenn die Bewirthenden sich, als denkende,

fühlende Personen, mehrere Jahre veranlaßt gefunden, der natürlichen Anlage ihrer Umgebung zu Hülfe zu kommen. So war es hier geglückt. Der Oberamtmann, erst unverheirathet, dann in einer langen glücklichen Ehe, selbst vermögend, an einem einträglichen Posten, hatte nach eigenem Blick und Einsicht, nach Liebhaberei seiner Frau, ja zuletzt nach Wünschen und Grillen seiner Kinder erst größere und kleinere abgesonderte Anlagen besorgt und begünstigt, welche, mit Gefühl allmählich durch Pflanzungen und Wege verbunden, eine allerliebste, verschiedentlich abweichende, charakteristische Scenenfolge dem Durchwandelnden darstellten. Eine solche Wallfahrt ließen denn auch unsere jungen Familienglieder ihren Gast antreten, wie man seine Anlagen dem Fremden gerne vorzeigt, damit er das, was uns gewöhnlich geworden, auffallend erblicke und den günstigen Eindruck davon für immer behalte.

Die nächste, so wie die fernere Gegend war zu bescheidenen Anlagen und eigentlich ländlichen Einzelnheiten höchst geeignet. Fruchtbare Hügel wechselten mit wohlbewässerten Wiesengründen, so daß das Ganze von Zeit zu Zeit zu sehen war, ohne flach zu sein; und wenn Grund und Boden vorzüglich dem Nutzen gewidmet erschien, so war doch das Anmuthige, das Reizende nicht ausgeschlossen.

An die Haupt- und Wirthschaftsgebäude fügten sich Lust-, Obst- und Grasgärten, aus denen man sich unversehens in ein Hölzchen verlor, das ein breiter fahrbarer Weg auf und ab, hin und wieder durchschlängelte. Hier in der Mitte war auf der bedeutendsten Höhe ein Saal erbaut, mit anstoßenden Gemächern. Wer zur Hauptthüre hereintrat, sah im großen Spiegel die günstigste Aussicht, welche die Gegend nur gewähren mochte, und kehrte sich geschwind wieder um, an der Wirklichkeit von dem unerwarteten Bilde Erholung zu nehmen; denn das Herankommen war künstlich genug eingerichtet, und Alles klüglich verdeckt, was Ueberraschung bewirken sollte. Niemand trat herein, ohne daß er von dem Spiegel zur Natur und von der Natur zum Spiegel sich nicht gern hin und wieder gewendet hätte.

Am schönsten, heitersten, längsten Tage einmal auf dem Wege, hielt man einen sinnigen Flurzug um und durch das Ganze. Hier wurde das Abendplätzchen der guten Mutter bezeichnet, wo eine herrliche Buche rings umher sich freien Raum gehalten hatte. Bald nachher wurde Lucindens Morgenandacht von Julien halb neckisch

angedeutet, in der Nähe eines Wässerchens zwischen Pappeln und Erlen, an hinabstreichenden Wiesen, hinaufziehenden Aeckern. Es war nicht zu beschreiben, wie hübsch! schon überall glaubte man es gesehen zu haben, aber nirgends in seiner Einfalt so bedeutend und so willkommen. Dagegen zeigte der Junker, auch halb wider Willen Juliens, die kleinlichen Lauben und kindischen Gärtchenanstalten, die, nächst einer vertraulich gelegenen Mühle, kaum noch zu bemerken; sie schrieben sich aus einer Zeit her, wo Julie, etwa in ihrem zehnten Jahre, sich in den Kopf gesetzt hatte, Müllerin zu werden und, nach dem Abgang der beiden alten Leute, selbst einzutreten und sich einen braven Mühlknappen auszusuchen.

„Das war zu einer Zeit“, rief Julie, „wo ich noch nichts von Städten wußte, die an Flüssen liegen oder gar am Meer, von Genua nichts u. s. w. Ihr guter Vater, Lucidor, hat mich bekehrt; seit der Zeit komm' ich nicht leicht hierher.“

Sie setzte sich neckisch auf ein Bänkchen, das sie kaum noch trug, unter einen Hollunderstrauch, der sich zu tief gebeugt hatte.

„Pfui, übers Hocken!“ rief sie, sprang auf und lief mit dem lustigen Bruder voran.

Das zurückgebliebene Paar unterhielt sich verständig, und in solchen Fällen nähert sich der Verstand auch wohl dem Gefühl. Abwechselnd einfache natürliche Gegenstände zu durchwandern, mit Ruhe zu betrachten, wie der verständige, kluge Mensch ihnen etwas abzugewinnen weiß, wie die Einsicht ins Vorhandene, zum Gefühl seiner Bedürfnisse sich gesellend, Wunder thut, um die Welt erst bewohnbar zu machen, dann zu bevölkern und endlich zu übervölkern, das Alles konnte hier im Einzelnen zur Sprache kommen. Lucinde gab von Allem Rechenschaft und konnte, so bescheiden sie war, nicht verbergen, daß die bequemlich angenehmen Verbindungen entfernter Partien ihr Werk seien, unter Angabe, Leitung oder Vergünstigung einer verehrten Mutter.

Da sich aber denn doch der längste Tag endlich zum Abend bequemt, so mußte man auf Rückkehr denken, und als man auf einen angenehmen Umweg sann, verlangte der lustige Bruder, man solle den kürzern, obgleich nicht erfreulichen, wohl gar beschwerlichern Weg einschlagen. „Denn“, rief er aus, „ihr habt mit euren Anlagen und Anschlägen geprahlt, wie ihr die Gegend für malerische

Augen und für zärtliche Herzen verschönert und verbessert; laßt mich aber auch zu Ehren kommen!"

Nun mußte man über geackerte Stellen und holprichte Pfade, ja wohl auch auf zufällig hingeworfenen Steinen über Moorflecke wandern und sah schon in einer gewissen Ferne allerlei Maschinenwerk verworren aufgethürmt. Näher betrachtet, war ein großer Lust- und Spielplatz, nicht ohne Verstand, mit einem gewissen Volkssinn eingerichtet. Und so standen hier, in gehörigen Entfernungen zusammengeordnet, das große Schaukelrad, wo die Auf- und Absteigenden immer gleich horizontal ruhig sitzen bleiben, andere Schaukeleien, Schwungseile, Lusthebel, Kegel- und Zellenbahnen, und was nur Alles erdacht werden kann, um auf einem großen Triftraum eine Menge Menschen verschiedentlichst und gleichmäßig zu beschäftigen und zu erlustigen.

„Dies", rief er aus, „ist meine Erfindung, meine Anlage! und obgleich der Vater das Geld und ein gescheidter Kerl den Kopf dazu hergab, so hätte doch ohne mich, den ihr oft unvernünftig nennt, Verstand und Geld sich nicht zusammengefunden."

So heiter gestimmt kamen alle Vier mit Sonnenuntergang wieder nach Hause. Antoni fand sich ein; die Kleine jedoch, die an diesem bewegten Tage noch nicht genug hatte, ließ einspannen und fuhr über Land zu einer Freundin, in Verzweiflung, sie seit zwei Tagen nicht gesehen zu haben. Die vier Zurückgebliebenen fühlten sich verlegen, ehe man sich's versah, und es ward sogar ausgesprochen, daß des Vaters Außenbleiben die Angehörigen beunruhige. Die Unterhaltung fing an zu stocken, als auf einmal der lustige Junker aufsprang und gar bald mit einem Buche zurückkam, sich zum Vorlesen erbietend. Lucinde enthielt sich nicht, zu fragen, wie er auf den Einfall komme, den er seit einem Jahre nicht gehabt; worauf er munter versetzte: „Mir fällt Alles zur rechten Zeit ein; dessen könnt ihr euch nicht rühmen." Er las eine Folge echter Märchen, die den Menschen aus sich selbst hinausführen, seinen Wünschen schmeicheln und ihn jede Bedingung vergessen machen, zwischen welche wir, selbst in den glücklichsten Momenten, doch immer noch eingeklemmt sind.

„Was beginn' ich nun!" rief Lucidor, als er sich endlich allein fand. „Die Stunde drängt; zu Antoni hab' ich kein Vertrauen:

er ist weltfremd; ich weiß nicht, wer er ist, wie er ins Haus kommt, noch was er will; um Lucinden scheint er sich zu bemühen, und was könnt' ich daher von ihm hoffen? Mir bleibt nichts übrig, als Lucinden selbst anzugehen; sie muß es wissen, sie zuerst. Dies war ja mein erstes Gefühl; warum lassen wir uns auf Klugheitswege verleiten! Das Erste soll nun das Letzte sein, und ich hoffe zum Ziel zu gelangen."

Sonnabend Morgen ging Lucidor, zeitig angekleidet, in seinem Zimmer auf und ab, was er Lucinden zu sagen hätte, hin und her bedenkend, als er eine Art von scherzhaftem Streit vor seiner Thüre vernahm, die auch alsobald aufging. Da schob der lustige Junker einen Knaben vor sich hin, mit Kaffee und Backwerk für den Gast; er selbst trug kalte Küche und Wein. „Du sollst vorangehen!" rief der Junker; „denn der Gast muß zuerst bedient werden; ich bin gewohnt, mich selbst zu bedienen. Mein Freund! heute komm' ich etwas früh und tumultuarisch. Genießen wir unser Frühstück in Ruhe, und dann wollen wir sehen, was wir anfangen; denn von der Gesellschaft haben wir wenig zu hoffen. Die Kleine ist von ihrer Freundin noch nicht zurück; diese müssen gegen einander wenigstens alle vierzehn Tage ihr Herz ausschütten, wenn es nicht springen soll. Sonnabend ist Lucinde ganz unbrauchbar, sie liefert dem Vater pünktlich ihre Haushaltungsrechnung; da hab' ich mich auch einmischen sollen, aber Gott bewahre mich! Wenn ich weiß, was eine Sache kostet, so schmeckt mir kein Bissen. Gäste werden auf morgen erwartet; der Alte hat sich noch nicht wieder ins Gleichgewicht gestellt; Antoni ist auf die Jagd; wir wollen das Gleiche thun."

Flinten, Taschen und Hunde waren bereit, als sie in den Hof kamen, und nun ging es an den Feldern weg, wo denn doch allenfalls ein junger Hase und ein armer gleichgültiger Vogel geschossen wurde. Indessen besprach man sich von häuslichen und gegenwärtig geselligen Verhältnissen. Antoni ward genannt, und Lucidor verfehlte nicht, sich nach ihm näher zu erkundigen. Der lustige Junker, mit einiger Selbstgefälligkeit, versicherte: jenen wunderlichen Mann, so geheimnißvoll er auch thue, habe er schon durch und durch geblickt.

„Er ist", fuhr er fort, „gewiß der Sohn aus einem reichen Handelshause, das gerade in dem Augenblick fallirte, als er, in der

Fülle seiner Jugend, Theil an großen Geschäften mit Kraft und Munterkeit zu nehmen, daneben aber die sich reichlich darbietenden Genüsse zu theilen gedachte. Von der Höhe seiner Hoffnungen heruntergestürzt, raffte er sich zusammen und leistete, Anderen dienend, dasjenige, was er für sich und die Seinigen nicht mehr bewirken konnte. So durchreiste er die Welt, lernte sie und ihren wechselseitigen Verkehr aufs Genaueste kennen und vergaß dabei seines Vortheils nicht. Unermüdete Thätigkeit und erprobte Redlichkeit brachten und erhielten ihm von Vielen ein unbedingtes Vertrauen. So erwarb er sich aller Orten Bekannte und Freunde; ja, es läßt sich gar wohl merken, daß sein Vermögen so weit in der Welt umher vertheilt ist, als seine Bekanntschaft reicht, weshalb denn auch seine Gegenwart in allen vier Theilen der Welt von Zeit zu Zeit nöthig ist."

Umständlicher und naiver hatte dies der lustige Junker erzählt und so manche possenhafte Bemerkung eingeschlossen, eben als wenn er sein Märchen recht weitläufig auszuspinnen gedächte.

„Wie lange steht er nicht schon mit meinem Vater in Verbindung! Die meinen, ich sehe nichts, weil ich mich um nichts bekümmere; aber eben deswegen seh' ich's nur desto besser, weil mich's nichts angeht. Vieles Geld hat er bei meinem Vater niedergelegt, der es wieder sicher und vortheilhaft unterbrachte. Erst gestern steckte er dem Alten ein Juwelenkästchen zu; einfacher, schöner und kostbarer hab' ich nichts gesehen, obgleich nur mit einem Blick; denn es wird verheimlicht. Wahrscheinlich soll es der Braut zu Vergnügen, Lust und künftiger Sicherheit verehrt werden. Antoni hat sein Zutrauen auf Lucinden gesetzt! Wenn ich sie aber so zusammen sehe, kann ich sie nicht für ein wohl assortirtes Paar halten. Die Ruschliche wäre besser für ihn; ich glaube auch, sie nimmt ihn lieber als die Aelteste; sie blickt auch wirklich manchmal nach dem alten Knasterbart so munter und theilnehmend hinüber, als wenn sie sich mit ihm in den Wagen setzen und auf und davon fliegen wolle." Lucidor faßte sich zusammen; er wußte nicht, was zu erwidern wäre; Alles, was er vernahm, hatte seinen innerlichen Beifall.

Der Junker fuhr fort: „Ueberhaupt hat das Mädchen eine verkehrte Neigung zu alten Leuten; ich glaube, sie hätte Ihren Vater so frisch weg geheirathet wie den Sohn."

Lucidor folgte seinem Gefährten, wo ihn dieser auch über Stock und Stein hinführte; Beide vergaßen die Jagd, die ohnehin nicht ergiebig sein konnte. Sie kehrten auf einem Pachthofe ein, wo, gut aufgenommen, der eine Freund sich mit Essen, Trinken und Schwatzen unterhielt, der andere aber in Gedanken und Ueberlegungen sich versenkte, wie er die gemachte Entdeckung für sich und seinen Vortheil benutzen möchte.

Lucidor hatte nach allen diesen Erzählungen und Eröffnungen so viel Vertrauen zu Antoni gewonnen, daß er gleich beim Eintritt in den Hof nach ihm fragte und in den Garten eilte, wo er zu finden sein sollte. Er durchstrich die sämmtlichen Gänge des Parks bei heiterer Abendsonne; umsonst! Nirgends keine Seele war zu sehen; endlich trat er in die Thüre des großen Saals, und, wundersam genug! die untergehende Sonne, aus dem Spiegel zurückscheinend, blendete ihn dergestalt, daß er die beiden Personen, die auf dem Canapé saßen, nicht erkennen, wohl aber unterscheiden konnte, daß einem Frauenzimmer von einer neben ihr sitzenden Mannsperson die Hand sehr feurig geküßt wurde. Wie groß war daher sein Entsetzen, als er bei hergestellter Augenruhe Lucinden und Antoni vor sich sah! Er hätte versinken mögen, stand aber wie eingewurzelt, als ihn Lucinde freundlichst und unbefangen willkommen hieß, zurückte und ihn bat, zu ihrer rechten Seite zu sitzen. Unbewußt ließ er sich nieder, und wie sie ihn anredete, nach dem heutigen Tage sich erkundigte, Vergebung bat häuslicher Abhaltungen, da konnte er ihre Stimme kaum ertragen. Antoni stand auf und empfahl sich Lucinden, als sie, sich gleichfalls erhebend, den Zurückgebliebenen zum Spaziergang einlud. Neben ihr hergehend, war er schweigsam und verlegen; auch sie schien beunruhigt; und wenn er nur einigermaßen bei sich gewesen wäre, so hätte ihm ein tiefes Athemholen verrathen müssen, daß sie herzliche Seufzer zu verbergen habe. Sie beurlaubte sich zuletzt, als sie sich dem Hause näherten; er aber wandte sich, erst langsam, dann heftig gegen das Freie. Der Park war ihm zu eng; er eilte durchs Feld, nur die Stimme seines Herzens vernehmend, ohne Sinn für die Schönheiten des vollkommensten Abends. Als er sich allein sah und seine Gefühle sich im beruhigenden Thränenerguß Luft machten, rief er aus:

„Schon einigemal im Leben, aber nie so grausam hab' ich den

Schmerz empfunden, der mich nun ganz elend macht: wenn das gewünschteste Glück endlich Hand in Hand, Arm an Arm zu uns tritt und zugleich sein Scheiden für ewig ankündet. Ich saß bei ihr, ging neben ihr, das bewegte Kleid berührte mich, und ich hatte sie schon verloren! Zähle dir das nicht vor, dröfele dir's nicht auf! Schweig und entschließe dich!"

Er hatte sich selbst den Mund verboten; er schwieg und sann, durch Felder, Wiesen und Busch, nicht immer auf den wegsamsten Pfaden hinschreitend. Nur als er spät in sein Zimmer trat, hielt er sich nicht und rief: „Morgen früh bin ich fort! solch einen Tag will ich nicht wieder erleben." Und so warf er sich angekleidet aufs Lager.

Glückliche, gesunde Jugend! Er schlief schon; die abmüdende Bewegung des Tages hatte ihm die süßeste Nachtruhe verdient. Aus tröstlichen Morgenträumen jedoch weckte ihn die allerfrüheste Sonne; es war eben der längste Tag, der ihm überlang zu werden drohte. Wenn er die Anmuth des beruhigenden Abendgestirns gar nicht empfunden, so fühlte er die aufregende Schönheit des Morgens nur, um zu verzweifeln. Er sah die Welt so herrlich als je; seinen Augen war sie es noch, sein Inners aber widersprach; das gehörte ihm Alles nicht mehr an: er hatte Lucinden verloren.

Neuntes Capitel.

Der Mantelsack war schnell gepackt, den er wollte liegen lassen; keinen Brief schrieb er dazu; nur mit wenig Worten sollte sein Außenbleiben vom Tisch, vielleicht auch vom Abend, durch den Reitknecht entschuldigt werden, den er ohnehin aufwecken mußte. Diesen aber fand er unten schon vor dem Stalle, mit großen Schritten auf und ab gehend. „Sie wollen doch nicht reiten?" rief der sonst gutmüthige Mensch mit einigem Verdruß. „Ihnen darf ich es wohl sagen, aber der junge Herr wird alle Tage unerträglicher. Hatte er sich doch gestern in der Gegend herumgetrieben, daß man glauben sollte, er danke Gott, einen Sonntagmorgen zu ruhen. Kommt er nicht heute früh vor Tag, rumort im Stalle, und wie ich aufspringe, sattelt und zäumt er Ihr Pferd, ist durch keine Vorstellung

abzuhalten; er schwingt sich drauf und ruft: ‚Bedenke nur das gute Werk, das ich thue! Dies Geschöpf geht immer nur gelassen einen juristischen Trab· ich will sehen, daß ich ihn zu einem raschen Lebensgalopp anrege.‘ Er sagte ungefähr so und verführte andere wunderliche Reden.“

Lucidor war doppelt und dreifach betroffen; er liebte das Pferd, als seinem eigenen Charakter, seiner Lebensweise zusagend; ihn verdroß, das gute, verständige Geschöpf in den Händen eines Wildfangs zu wissen. Sein Plan war zerstört, seine Absicht, zu einem Universitätsfreunde, mit dem er in froher, herzlicher Verbindung gelebt, in dieser Krise zu flüchten. Das alte Zutrauen war erwacht, die dazwischen liegenden Meilen wurden nicht gerechnet; er glaubte schon bei dem wohlwollenden, verständigen Freunde Rath und Linderung zu finden. Diese Aussicht war nun abgeschnitten; doch sie war's nicht, wenn er es wagte, auf frischen Wanderfüßen, die ihm zu Gebote standen, sein Ziel zu erreichen.

Vor allen Dingen suchte er nun aus dem Park ins freie Feld, auf den Weg, der ihn zum Freunde führen sollte, zu gelangen. Er war seiner Richtung nicht ganz gewiß, als ihm linker Hand, über dem Gebüsch hervorragend, auf wunderlichem Zimmerwerk die Einsiedelei, aus der man ihm früher ein Geheimniß gemacht hatte, in die Augen fiel, und er, jedoch zu seiner größten Verwunderung, auf der Galerie unter dem chinesischen Dache den guten Alten, der einige Tage für krank gehalten worden, munter um sich blickend erschaute. Dem freundlichsten Gruße, der dringenden Einladung, herauf zu kommen, widerstand Lucidor mit Ausflüchten und eiligen Geberden. Nur Theilnahme für den guten Alten, der, die steile Treppe schwankenden Tritts heruntereilend, herabzustürzen drohte, konnte ihn vermögen, entgegenzugehen und sodann sich hinaufziehen zu lassen. Mit Verwunderung betrat er das anmuthige Sälchen: es hatte nur drei Fenster gegen das Land, eine allerliebste Aussicht; die übrigen Wände waren verziert oder vielmehr verdeckt von hundert und aber hundert Bildnissen, in Kupfer gestochen, allenfalls auch gezeichnet, auf die Wand neben einander in gewisser Ordnung aufgeklebt, durch farbige Säume und Zwischenräume gesondert.

„Ich begünstige Sie, mein Freund, wie nicht Jeden; dies ist das Heiligthum, in dem ich meine letzten Tage vergnüglich zubringe.

Hier erhol' ich mich von allen Fehlern, die mich die Gesellschaft begehen läßt, hier bring' ich meine Diätfehler wieder ins Gleichgewicht."

Lucidor besah sich das Ganze, und in der Geschichte wohl erfahren, sah er alsbald klar, daß eine historische Neigung zu Grunde liege.

„Hier oben in der Friese", sagte der Alte, „finden Sie die Namen vortrefflicher Männer aus der Urzeit, dann aus der nähern auch nur die Namen; denn wie sie ausgesehen, möchte schwerlich auszumitteln sein. Hier aber im Hauptfelde geht eigentlich mein Leben an; hier sind die Männer, die ich noch nennen gehört als Knabe. Denn etwa fünfzig Jahre bleibt der Name vorzüglicher Menschen in der Erinnerung des Volks; weiterhin verschwindet er oder wird märchenhaft. Obgleich von deutschen Eltern, bin ich in Holland geboren, und für mich ist Wilhelm von Oranien, als Statthalter und König von England, der Urvater aller ordentlichen Männer und Helden. Nun sehen Sie aber Ludwig den Vierzehnten gleich neben ihm, als welcher —"

Wie gern hätte Lucidor den guten Alten unterbrochen, wenn es sich geschickt hätte, wie es sich uns, den Erzählenden, wohl ziemen mag; denn ihn bedrohte die neue und neueste Geschichte, wie sich an den Bildern Friedrichs des Großen und seiner Generale, nach denen er hinschielte, gar wohl bemerken ließ.

Ehrte nun auch der gute Jüngling die lebendige Theilnahme des Alten an seiner nächsten Vor- und Mitzeit, konnten ihm einzelne individuelle Züge und Ansichten als interessant nicht entgehen, so hatte er doch auf Akademien schon die neuere und neueste Geschichte gehört, und was man einmal gehört hat, glaubt man für immer zu wissen. Sein Sinn stand in der Ferne; er hörte nicht, er sah kaum, und war eben im Begriff, auf die ungeschickteste Weise zur Thüre hinaus und die lange, fatale Treppe hinunter zu poltern, als ein Händeklatschen von unten heftig zu vernehmen war.

Indessen sich Lucidor zurückhielt, fuhr der Kopf des Alten zum Fenster hinaus, und von unten ertönte eine wohlbekannte Stimme: „Kommen Sie herunter, ums Himmels willen, aus Ihrem historischen Bildersaal, alter Herr! Schließen Sie Ihre Fasten und helfen mir unsern jungen Freund begütigen, wenn er's erfährt! Lucidors Pferd hab' ich etwas unvernünftig angegriffen; es hat ein Eisen verloren,

und ich mußte es stehen lassen. Was wird er sagen? Es ist doch gar zu absurd, wenn man absurd ist."

„Kommen Sie herauf!" sagte der Alte und wendete sich herein zu Lucidor: „Nun, was sagen Sie?"

Lucidor schwieg, und der wilde Junker trat herein. Das Hin- und Widerreden gab eine lange Scene; genug, man beschloß, den Reitknecht sogleich hinzuschicken, um für das Pferd Sorge zu tragen.

Den Greis zurücklassend, eilten beide junge Leute nach dem Hause, wohin sich Lucidor nicht ganz unwillig ziehen ließ; es mochte daraus werden, was wollte, wenigstens war in diesen Mauern der einzige Wunsch seines Herzens eingeschlossen. In solchem verzweifelten Falle vermissen wir ohnehin den Beistand unseres freien Willens und fühlen uns erleichtert für einen Augenblick, wenn von irgendwoher Bestimmung und Nöthigung eingreift. Jedoch fand er sich, da er sein Zimmer betrat, in dem wunderlichsten Zustande, eben als wenn Jemand in ein Gasthofsgemach, das er soeben verließ, unerwünscht wieder einzukehren genöthigt ist, weil ihm eine Achse gebrochen.

Der lustige Junker machte sich nun über den Mantelsack, um Alles recht ordentlich auszupacken; vorzüglich legte er zusammen, was von festlichen Kleidungsstücken, obgleich reisemäßig, vorhanden war; er nöthigte Lucidorn, Schuh und Strümpfe anzuziehen, richtete dessen vollkrause braune Locken zurecht und putzte ihn aufs Beste heraus. Sodann rief er hinwegtretend, unsern Freund und sein Machwerk vom Kopf bis zum Fuße beschauend: „Nun seht ihr doch, Freundchen, einem Menschen gleich, der einigen Anspruch auf hübsche Kinder macht, und ernsthaft genug dabei, um sich nach einer Braut umzusehen. Nur einen Augenblick, und ihr sollt erfahren, wie ich mich hervorzuthun weiß, wenn die Stunde schlägt. Das hab' ich Offizieren abgelernt, nach denen die Mädchen immer schielen, und da hab' ich mich zu einer gewissen Soldateska selbst enrollirt, und nun sehen sie mich auch hin und wieder an, weil Keine weiß, was sie aus mir machen soll. Da entsteht nun aus dem Hin- und Hersehen, aus Verwunderung und Aufmerksamkeit oft etwas gar Artiges, das, wär' es auch nicht dauerhaft, doch werth ist, daß man ihm den Augenblick gönne. — Aber nun kommen Sie, Freund, und erweisen mir den gleichen Dienst! Wenn Sie mich Stück für Stück

in meine Hülle schlüpfen sehen, so werden Sie Witz und Erfindungsgabe dem leichtfertigen Knaben nicht absprechen."

Nun zog er den Freund mit sich fort, durch lange weitläufige Gänge des alten Schlosses. „Ich habe mich", rief er aus, „ganz hinten gebettet. Ohne mich verbergen zu wollen, bin ich gern allein; denn man kann's den Andern doch nicht recht machen."

Sie kamen an der Kanzlei vorbei, eben als ein Diener heraustrat und ein Urvaterschreibzeug, schwarz, groß und vollständig, heraustrug; Papier war auch nicht vergessen.

„Ich weiß schon, was da wieder gekleckst werden soll", rief der Junker; „geh hin und laß mir den Schlüssel! Thun Sie einen Blick hinein, Lucidor! es unterhält Sie wohl, bis ich angezogen bin. Einem Rechtsfreund ist ein solches Local nicht verhaßt wie einem Stallverwandten." Und so schob er Lucidorn in den Gerichtssaal.

Der Jüngling fühlte sich sogleich in einem bekannten ansprechenden Elemente: die Erinnerung der Tage, wo er, aufs Geschäft erpicht, an solchem Tische saß, hörend und schreibend sich übte. Auch blieb ihm nicht verborgen, daß hier eine alte stattliche Hauscapelle zum Dienste der Themis bei veränderten Religionsbegriffen verwandelt sei. In den Reposituren fand er Rubriken und Acten, ihm früher bekannt; er hatte selbst in diesen Angelegenheiten von der Hauptstadt her gearbeitet. Einen Fascikel aufschlagend, fiel ihm ein Rescript in die Hände, das er selbst mundirt, ein anderes, wovon er der Concipient gewesen. Handschrift und Papier, Kanzleisiegel und des Vorsitzenden Unterschrift, Alles rief ihm jene Zeit eines rechtlichen Strebens jugendlicher Hoffnung hervor. Und wenn er sich dann umsah und den Sessel des Oberamtmanns erblickte, ihm zugedacht und bestimmt, einen so schönen Platz, einen so würdigen Wirkungskreis, den er zu verschmähen, zu entbehren Gefahr lief: — das Alles bedrängte ihn doppelt und dreifach, indem die Gestalt Lucindens zu gleicher Zeit sich von ihm zu entfernen schien.

Er wollte das Freie suchen, fand sich aber gefangen. Der wunderliche Freund hatte, leichtsinnig oder schalkhaft, die Thüre verschlossen hinter sich gelassen; doch blieb unser Freund nicht lange in dieser peinlichsten Beklemmung; denn der Andere kam wieder, entschuldigte sich und erregte wirklich guten Humor durch seine seltsame Gegenwart. Eine gewisse Verwegenheit der Farben und des

Schnitts seiner Kleidung war durch natürlichen Geschmack gedämpft, wie wir ja selbst tatouirten Indiern einen gewissen Beifall nicht versagen.

„Heute", rief er aus, „soll uns die Langeweile vergangener Tage vergütet werden; gute Freunde, muntere Freunde sind angekommen, hübsche Mädchen, neckische verliebte Wesen, und dann auch mein Vater, und Wunder über Wunder! Ihr Vater auch; das wird ein Fest werden! Alles ist im Saale schon versammelt beim Frühstück."

Lucidorn war's auf einmal zu Muthe, als wenn er in tiefe Nebel hineinsähe; alle die angemeldeten bekannten und unbekannten Gestalten erschienen ihm gespenstig; doch sein Charakter, in Begleitung eines reinen Herzens, hielt ihn aufrecht; in wenigen Secunden fühlte er sich schon Allem gewachsen. Nun folgte er dem eilenden Freunde mit sicherem Tritt, fest entschlossen, Alles abzuwarten, es geschehe, was da wolle, sich zu erklären, es entstehe, was da wolle.

Und doch war er auf der Schwelle des Saals betroffen. In einem großen Halbkreis rings an den Fenstern umher entdeckte er sogleich seinen Vater neben dem Oberamtmann, Beide stattlich angezogen. Die Schwestern, Antoni und sonst noch Bekannte und Unbekannte übersah er mit einem Blick, der ihm trübe werden wollte. Schwankend näherte er sich seinem Vater, der ihn höchst freundlich willkommen hieß, jedoch mit einer gewissen Förmlichkeit, die ein vertrauendes Annähern kaum begünstigte. Vor so vielen Personen stehend, suchte er sich für den Augenblick einen schicklichen Platz; er hätte sich neben Lucinden stellen können; aber Julie, dem gespannten Anstand zuwider, machte eine Wendung, daß er zu ihr treten mußte; Antoni blieb neben Lucinden.

In diesem bedeutenden Momente fühlte sich Lucidor abermals als Beauftragten, und gestählt von seiner ganzen Rechtswissenschaft, rief er sich jene schöne Maxime zu seinen eigenen Gunsten heran: „Wir sollen anvertraute Geschäfte der Fremden wie unsere eigenen behandeln, warum nicht die unsrigen in eben dem Sinne?" In Geschäftsvorträgen wohl geübt, durchlief er schnell, was er zu sagen habe. Indessen schien die Gesellschaft, in einen förmlichen Halbcirkel gebildet, ihn zu überflügeln. Den Inhalt seines Vortrags kannte er wohl, den Anfang konnte er nicht finden. Da bemerkte er, in einer Ecke aufgetischt, das große Tintenfaß, Kanzleiverwandte dabei,

der Oberamtmann machte eine Bewegung, seine Rede vorzubereiten; Lucidor wollte ihm zuvorkommen, und in demselben Augenblicke drückte Julie ihm die Hand. Dies brachte ihn aus aller Fassung; er überzeugte sich, daß Alles entschieden, Alles für ihn verloren sei.

Nun war an gegenwärtigen sämmtlichen Lebensverhältnissen, diesen Familienverbindungen, Gesellschafts- und Anstandsbezügen nichts mehr zu schonen; er sah vor sich hin, entzog seine Hand Julien und war so schnell zur Thüre hinaus, daß die Versammlung ihn unversehens vermißte und er sich selbst draußen nicht wieder finden konnte.

Scheu vor dem Tageslichte, das im höchsten Glanze über ihn herabschien, die Blicke begegnender Menschen vermeidend, aufsuchende fürchtend, schritt er vorwärts und gelangte zu dem großen Gartensaal. Dort wollten ihm die Kniee versagen; er stürzte hinein und warf sich trostlos auf den Sopha unter dem Spiegel, mitten in der sittlich bürgerlichen Gesellschaft in solcher Verworrenheit befangen, die sich wogenhaft um ihn, in ihm hin und her schlug. Sein vergangenes Dasein kämpfte mit dem gegenwärtigen; es war ein gräulicher Augenblick.

Und so lag er eine Zeit, mit dem Gesichte in das Kissen versenkt, auf welchem gestern Lucindens Arm geruht hatte. Ganz in seinen Schmerz versunken, fuhr er, sich berührt fühlend, schnell in die Höhe, ohne die Annäherung irgend einer Person gespürt zu haben: da erblickte er Lucinden, die ihm nahe stand.

Vermuthend, man habe sie gesendet, ihn abzuholen, ihr aufgetragen, ihn mit schicklichen schwesterlichen Worten in die Gesellschaft, seinem widerlichen Schicksal entgegenzuführen, rief er aus: „Sie hätte man nicht senden müssen, Lucinde! denn Sie sind es, die mich von dort vertrieb; ich kehre nicht zurück! Geben Sie mir, wenn Sie irgend eines Mitleids fähig sind, schaffen Sie mir Gelegenheit und Mittel zur Flucht! Denn, damit Sie von mir zeugen können, wie unmöglich es sei, mich zurückzubringen, so nehmen Sie den Schlüssel zu meinem Betragen, das Ihnen und Allen wahnsinnig vorkommen muß. Hören Sie den Schwur, den ich mir im Innern gethan, und den ich unauflöslich laut wiederhole: Nur mit Ihnen wollt' ich leben, meine Jugend nutzen, genießen, und so das Alter im treuen, redlichen Ablauf. Dies aber sei so fest und sicher als irgend etwas, was vor

dem Altar je geschworen worden, was ich jetzt schwöre, indem ich Sie verlasse, der bedauernswürdigste aller Menschen."

Er machte eine Bewegung, zu entschlüpfen, ihr, die so gedrängt vor ihm stand; aber sie faßte ihn sanft in ihren Arm.

„Was machen Sie!" rief er aus.

„Lucidor!" rief sie, „nicht zu bedauern, wie Sie wohl wähnen! Sie sind mein, ich die Ihre; ich halte Sie in meinen Armen; zaudern Sie nicht, die Ihrigen um mich zu schlagen! Ihr Vater ist Alles zufrieden; Antoni heirathet meine Schwester."

Erstaunt zog er sich von ihr zurück.

„Das wäre wahr?"

Lucinde lächelte und nickte; er entzog sich ihren Armen.

„Lassen Sie mich noch einmal in der Ferne sehen, was so nah, so nächst mir angehören soll!"

Er faßte ihre Hände, Blick in Blick! „Lucinde, sind Sie mein?"

Sie versetzte: „Nun ja doch!" die süßesten Thränen in dem treuesten Auge; er umschlang sie und warf sein Haupt hinter das ihre, hing, wie am Uferfelsen ein Schiffbrüchiger; der Boden bebte noch unter ihm. Nun aber sein entzückter Blick, sich wieder öffnend, fiel in den Spiegel. Da sah er sie in seinen Armen, sich von den ihren umschlungen; er blickte wieder und wieder hin. Solche Gefühle begleiten den Menschen durchs ganze Leben. Zugleich sah er auch auf der Spiegelfläche die Landschaft, die ihm gestern so gräulich und ahnungsvoll erschienen war, glänzender und herrlicher als je; und sich in solcher Stellung, auf solchem Hintergrunde! Genugsame Vergeltung aller Leiden!

„Wir sind nicht allein", sagte Lucinde, und kaum hatte er sich von seinem Entzücken erholt, so erschienen geputzte und bekränzte Mädchen und Knaben, Kränze tragend, den Ausgang versperrend.

„Das sollte Alles anders werden!" rief Lucinde; „wie artig war es eingerichtet, und nun geht's tumultuarisch durch einander!"

Ein munterer Marsch tönte von Weitem, und man sah die Gesellschaft den breiten Weg her feierlich heiter heranziehen. Er zauderte, entgegen zu gehen, und schien seiner Schritte nur an ihrem Arm gewiß; sie blieb neben ihm, die feierliche Scene des Wiedersehens, des Danks für eine schon vollendete Vergebung von Augenblick zu Augenblick erwartend.

Anders war's jedoch von den launischen Göttern beschlossen, eines Posthorns lustig schmetternder Ton von der Gegenseite schien den ganzen Anstand in Verwirrung zu setzen.

„Wer mag kommen?“ rief Lucinde.

Lucidorn schauderte vor einer fremden Gegenwart, und auch der Wagen schien ganz fremd: eine zweisitzige, neue, ganz neueste Reisechaise. Sie fuhr an den Saal an. Ein ausgezeichneter anständiger Knabe sprang hinten herunter, öffnete den Schlag, aber Niemand stieg heraus; die Chaise war leer, der Knabe stieg hinein; mit einigen geschickten Handgriffen warf er die Spriegel zurück, und so war in einem Nu das niedlichste Gebäude zur lustigsten Spazierfahrt vor den Augen aller Anwesenden bereitet, die indessen herankamen. Antoni, den Uebrigen voreilend, führte Julien zu dem Wagen.

„Versuchen Sie“, sprach er, „ob Ihnen dies Fuhrwerk gefallen kann, um darin mit mir auf den besten Wegen durch die Welt zu rollen; ich werde Sie keinen andern führen, und wo es irgend Noth thut, wollen wir uns zu helfen wissen. Ueber das Gebirg sollen uns Saumrosse tragen, und den Wagen dazu.“

„Sie sind allerliebst!“ rief Julie.

Der Knabe trat heran und zeigte mit Taschenspielergewandtheit alle Bequemlichkeiten, kleine Vortheile und Behendigkeiten des ganzen leichten Baues.

„Auf der Erde weiß ich keinen Dank!“ rief Julie, „nur auf diesem kleinen beweglichen Himmel, aus dieser Wolke, in die Sie mich erheben, will ich Ihnen herzlich danken.“ Sie war schon eingesprungen, ihm Blick und Kußhand freundlich zuwerfend.

„Gegenwärtig dürfen Sie noch nicht zu mir herein; da ist aber ein Anderer, den ich auf dieser Probefahrt mitzunehmen gedenke: er hat auch noch eine Probe zu bestehen.“

Sie rief nach Lucidorn, der, eben mit Vater und Schwiegervater in stummer Unterhaltung begriffen, sich gern in das leichte Fuhrwerk nöthigen ließ, da er ein unausweichlich Bedürfniß fühlte, nur einen Augenblick auf irgend eine Weise sich zu zerstreuen. Er saß neben ihr; sie rief dem Postillon zu, wie er fahren solle. Flugs entfernten sie sich, in Staub gehüllt, aus den Augen der verwundert Nachschauenden.

Julie setzte sich recht fest und bequem ins Eckchen. „Rücken Sie nun auch dorthin, Herr Schwager, daß wir uns recht bequem in die Augen sehen!“

Lucidor. „Sie empfinden meine Verwirrung, meine Verlegenheit; ich bin noch immer wie im Traume! helfen Sie mir heraus!“

Julie. „Sehen Sie die hübschen Bauersleute, wie sie freundlich grüßen! Bei Ihrem Hiersein sind Sie ja nicht ins obere Dorf gekommen. Alles wohlhabende Leute, die mir alle gewogen sind. Es ist Niemand zu reich, dem man nicht einmal wohlwollend einen bedeutenden Dienst erweisen könnte. Diesen Weg, den wir so bequem fahren, hat mein Vater angelegt und auch dieses Gute gestiftet.“

Lucidor. „Ich glaub' es gern und geb' es zu; aber was sollen die Aeußerlichkeiten gegen die Verworrenheit meines Innern!“

Julie. „Nur Geduld! ich will Ihnen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen. Nun sind wir oben! Wie klar das ebene Land gegen das Gebirg hinliegt! Alle diese Dörfer verdanken meinem Vater gar viel, und Mutter und Töchtern wohl auch. Die Flur jenes Städtchens dort hinten macht die Grenze.“

Lucidor. „Ich finde Sie in einer wunderlichen Stimmung; Sie scheinen nicht recht zu sagen, was Sie sagen wollten.“

Julie. „Nun sehen Sie hier links hinunter, wie schön sich das Alles entwickelt! Die Kirche mit ihren hohen Linden, das Amthaus mit seinen Pappeln hinter dem Dorfhügel her! Auch die Gärten liegen vor uns und der Park.“

Der Postillon fuhr schärfer.

Julie. „Jenen Saal dort droben kennen Sie; er sieht sich von hier aus eben so gut an, wie die Gegend von dort her. Hier am Baume wird gehalten; nun gerade hier spiegeln wir uns oben in der großen Glasfläche; man sieht uns dort recht gut, wir aber können uns nicht erkennen. — Fahre zu! — Dort haben sich vor Kurzem wahrscheinlich ein Paar Leute näher bespiegelt, und ich müßte mich sehr irren, mit großer wechselseitiger Zufriedenheit.“

Lucidor verdrießlich erwiderte nichts; sie fuhren eine Zeit lang stillschweigend vor sich hin; es ging sehr schnell.

„Hier“, sagte Julie, „fängt der schlechte Weg an: um den mögen Sie sich einmal verdient machen. Eh' es hinab geht, schauen Sie noch hinüber! die Buche meiner Mutter ragt mit ihrem herrlichen

Gipfel über Alles hervor. Du fährst", fuhr sie zum Kutschenden fort, „den schlechten Weg hin; wir nehmen den Fußpfad durchs Thal und sind eher drüben wie du."

Im Aussteigen rief sie aus: „Das gestehen Sie doch: der ewige Jude, der unruhige Anton Reiser, weiß noch seine Wallfahrten bequem genug einzurichten, für sich und seine Genossen; es ist ein sehr schöner, bequemer Wagen."

Und so war sie auch schon den Hügel drunten; Lucidor folgte sinnend und fand sie auf einer wohlgelegenen Bank sitzend; es war Lucindens Plätzchen. Sie lud ihn zu sich.

Julie. „Nun sitzen wir hier und gehen einander nichts an; das hat denn doch so sein sollen. Das kleine Quecksilber wollte Ihnen gar nicht anstehen. Nicht lieben konnten Sie ein solches Wesen, verhaßt war es Ihnen."

Lucidors Verwunderung nahm zu.

Julie. „Aber freilich, Lucinde! Sie ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und die niedliche Schwester war ein- für allemal ausgestochen. Ich seh' es, auf Ihren Lippen schwebt die Frage, wer uns so genau unterrichtet hat."

Lucidor. „Es steckt ein Verrath dahinter! —"

Julie. „Ja wohl! ein Verräther ist im Spiele."

Lucidor. „Nennen Sie ihn!"

Julie. „Der ist bald entlarvt. Sie selbst! — Sie haben die löbliche oder unlöbliche Gewohnheit, mit sich selbst zu reden, und da will ich denn in unser Aller Namen bekennen, daß wir Sie wechselsweise behorcht haben."

Lucidor (aufspringend). „Eine saubere Gastfreundschaft, auf diese Weise den Fremden eine Falle zu stellen!"

Julie. „Keineswegs; wir dachten nicht daran, Sie zu belauschen, so wenig, als irgend einen Anderen. Sie wissen, Ihr Bett steht in einem Verschlag der Wand; von der Gegenseite geht ein anderer herein, der gewöhnlich nur zu häuslicher Niederlage dient. Da hatten wir einige Tage vorher unsern Alten genöthigt zu schlafen, weil wir für ihn in seiner abgelegenen Einsiedelei viele Sorge trugen. Nun fuhren Sie gleich den ersten Abend mit einem solchen leidenschaftlichen Monolog ins Zeug, dessen Inhalt er uns den andern Morgen angelegentlichst entdeckte."

Lucidor hatte nicht Lust, sie zu unterbrechen. Er entfernte sich.

Julie (aufgestanden ihm folgend). „Wie war uns mit dieser Erklärung gedient! Denn ich gestehe gern, wenn Sie mir auch nicht gerade zuwider waren, so blieb doch der Zustand, der mich erwartete, mir keineswegs wünschenswerth. Frau Oberamtmännin zu sein, welche schreckliche Lage! Einen tüchtigen, braven Mann zu haben, der den Leuten Recht sprechen soll und vor lauter Recht nicht zur Gerechtigkeit kommen kann! der es weder nach oben noch unten recht macht und, was das Schlimmste ist, sich selbst nicht. Ich weiß, was meine Mutter ausgestanden hat von der Unbestechlichkeit, Unerschütterlichkeit meines Vaters. Endlich, leider nach ihrem Tod! ging ihm eine gewisse Mildigkeit auf: er schien sich in die Welt zu finden, an ihr sich auszugleichen, die er sich bisher vergeblich bekämpft hatte."

Lucidor (höchst unzufrieden über den Vorfall, ärgerlich über die leichtsinnige Behandlung, stand still). „Für den Scherz eines Abends mochte das hingehen; aber eine solche beschämende Mystifikation Tage und Nächte lang gegen einen unbefangenen Gast zu verüben, ist nicht verzeihlich."

Julie. „Wir Alle haben uns in die Schuld getheilt, wir haben Sie Alle behorcht; ich aber allein büße die Schuld des Horchens."

Lucidor. „Alle! desto unverzeihlicher! Und wie konnten Sie mich den Tag über ohne Beschämung ansehen, den Sie des Nachts schmählich unerlaubt überlisteten? Doch ich sehe jetzt ganz deutlich mit Einem Blick, daß Ihre Tagesanstalten nur darauf berechnet waren, mich zum Besten zu haben. Eine löbliche Familie! und wo bleibt die Gerechtigkeitsliebe Ihres Vaters? — Und Lucinde! —"

Julie. „Und Lucinde! — Was war das für ein Ton! Nicht wahr, Sie wollten sagen, wie tief es Sie schmerzt, von Lucinden übel zu denken, Lucinden mit uns Allen in eine Klasse zu werfen?"

Lucidor. „Lucinden begreif' ich nicht!"

Julie. „Sie wollen sagen, diese reine, edle Seele, dieses ruhig gefaßte Wesen, die Güte, das Wohlwollen selbst, diese Frau, wie sie sein sollte, verbindet sich mit einer leichtsinnigen Gesellschaft, mit einer überhinfahrenden Schwester, einem verzogenen Jungen und gewissen geheimnißvollen Personen! Das ist unbegreiflich!"

Lucidor. „Ja wohl ist das unbegreiflich."

Julie. „So begreifen Sie es denn! Lucinden wie uns Allen waren die Hände gebunden. Hätten Sie die Verlegenheit bemerken

können, wie sie sich kaum zurückhielt, Ihnen Alles zu offenbaren, Sie würden sie doppelt und dreifach lieben, wenn nicht jede wahre Liebe an und für sich zehn- und hundertfach wäre. Auch versichere ich Sie, uns Allen ist der Spaß am Ende zu lang geworden."

Lucidor. „Warum endigten Sie ihn nicht?"

Julie. „Das ist nun auch aufzuklären. Nachdem Ihr erster Monolog dem Vater bekannt geworden und er gar bald bemerken konnte, daß alle seine Kinder nichts gegen einen solchen Tausch einzuwenden hätten, so entschloß er sich alsobald, zu Ihrem Vater zu reisen. Die Wichtigkeit des Geschäfts war ihm bedenklich. Ein Vater allein fühlt den Respect, den man einem Vater schuldig ist. ‚Er muß es zuerst wissen', sagte der meine, ‚um nicht etwan hinterdrein, wenn wir einig sind, eine ärgerlich erzwungene Zustimmung zu geben. Ich kenne ihn genau; ich weiß, wie er einen Gedanken, eine Neigung, einen Vorsatz festhält, und es ist mir bange genug. Er hat sich Julien, seine Karten und Prospecte so zusammen gedacht, daß er sich schon vornahm, das Alles zuletzt hierher zu stiften, wenn der Tag käme, wo das junge Paar sich hier niederließe und Ort und Stelle so leicht nicht verändern könnte: da wollt' er alle Ferien uns zuwenden, und was er für Liebes und Gutes im Sinne hatte. Er muß zuerst erfahren, was die Natur uns für einen Streich gespielt, da noch nichts eigentlich erkärt, noch nichts entschieden ist.' Hierauf nahm er uns Allen den feierlichsten Handschlag ab, daß wir Sie beobachten und, es geschehe, was da wolle, Sie hinhalten sollten. Wie sich die Rückreise verzögert, wie es Kunst, Mühe und Beharrlichkeit gekostet, Ihres Vaters Einwilligung zu erlangen, das mögen Sie von ihm selbst hören. Genug, die Sache ist abgethan, Lucinde ist Ihnen gegönnt."

Und so waren Beide, vom ersten Sitze lebhaft sich entfernend, unterwegs anhaltend, immer fortsprechend und langsam weiter gehend, über die Wiesen hin auf die Erhöhung gekommen an einen andern wohlgebahnten Kunstweg. Der Wagen fuhr schnell heran; augenblicks machte sie ihren Nachbar aufmerksam auf ein seltsames Schauspiel. Die ganze Maschinerie, worauf sich der Bruder so viel zu Gute that, war belebt und bewegt: schon führten die Räder eine Menschenzahl auf und nieder, schon wogten die Schaukeln, Mastbäume wurden erklettert, und was man nicht Alles für kühnen

Schwung und Sprung über den Häuptern einer unzählbaren Menge gewagt sah! Alles das hatte der Junker in Bewegung gesetzt, damit nach der Tafel die Gäste fröhlich unterhalten würden.

„Du fährst uns durchs untere Dorf", rief Julie; „die Leute wollen mir wohl, und sie sollen sehen, wie wohl es mir geht."

Das Dorf war öde; die Jüngern sämmtlich hatten schon den Lustplatz ereilt; alte Männer und Frauen zeigten sich, durch das Posthorn erregt, an Thüre und Fenstern; Alles grüßte, segnete, rief: „O, das schöne Paar!"

Julie. „Nun da haben Sie's! Wir hätten am Ende doch wohl zusammen gepaßt; es kann Sie noch reuen."

Lucidor. „Jetzt aber, liebe Schwägerin! —"

Julie. „Nicht wahr, jetzt lieb, da Sie mich los sind."

Lucidor. „Nur ein Wort! Auf Ihnen lastet eine schwere Verantwortlichkeit; was sollte der Händedruck, da Sie meine überschreckliche Stellung kannten und fühlen mußten? So gründlich Boshaftes ist mir in der Welt noch nichts vorgekommen."

Julie. „Danken Sie Gott! nun wär's abgebüßt, Alles ist verziehen. Ich wollte Sie nicht, das ist wahr; aber daß Sie mich ganz und gar nicht wollten, das verzeiht kein Mädchen, und dieser Händedruck war, merken Sie sich's! für den Schalk. Ich gestehe, es war schalkischer als billig, und ich verzeihe mir nur, indem ich Ihnen vergebe, und so sei denn Alles vergeben und vergessen! Hier meine Hand!"

Er schlug ein; sie rief: „Da sind wir schon wieder! in unserm Park schon wieder! Und so geht's bald um die weite Welt und auch wohl zurück; wir treffen uns wieder!"

Sie waren vor dem Gartensaal schon angelangt, er schien leer; die Gesellschaft hatte sich, im Unbehagen, die Tafelzeit überlang verschoben zu sehen, zum Spazieren bewegt. Antoni aber und Lucinde traten hervor. Julie warf sich aus dem Wagen ihrem Freund entgegen; sie dankte in einer herzlichen Umarmung und enthielt sich nicht der freudigsten Thränen. Des edlen Mannes Wange röthete sich, seine Züge traten entfaltet hervor, sein Auge blickte feucht, und ein schöner, bedeutender Jüngling erschien aus der Hülle.

Und so zogen beide Paare zur Gesellschaft, mit Gefühlen, die der schönste Traum nicht zu geben vermöchte.

Zehntes Capitel.

Vater und Sohn waren, von einem Reitknecht begleitet, durch eine angenehme Gegend gekommen, als dieser, im Angesicht einer hohen Mauer, die einen weiten Bezirk zu umschließen schien, stillehaltend, bedeutete, sie möchten nun zu Fuße sich dem großen Thore nähern, weil kein Pferd in diesen Kreis eingelassen würde. Sie zogen die Glocke; das Thor eröffnete sich, ohne daß eine Menschengestalt sichtbar geworden wäre, und sie gingen auf ein altes Gebäude los, das zwischen uralten Stämmen von Buchen und Eichen ihnen entgegenschimmerte. Wunderbar war es anzusehen; denn so alt es der Form nach schien, so war es doch, als wenn Maurer und Steinmetzen so eben erst abgegangen wären; dergestalt neu, vollständig und nett erschienen die Fugen wie die ausgearbeiteten Verzierungen.

Der metallene schwere Ring an einer wohlgeschnitzten Pforte lud sie ein, zu klopfen, welches Felix muthwillig etwas unsanft verrichtete; auch diese Thür sprang auf, und sie fanden zunächst auf der Hausflur ein Frauenzimmer sitzen von mittlerm Alter, am Stickrahmen mit einer wohlgezeichneten Arbeit beschäftigt. Diese begrüßte sogleich die Ankommenden als schon gemeldet und begann ein heiteres Lied zu singen, worauf sogleich aus einer benachbarten Thüre ein Frauenzimmer heraustrat, das man für die Beschließerin und thätige Haushälterin nach den Anhängseln ihres Gürtels ohne Weiteres zu erkennen hatte. Auch diese freundlich grüßend führte die Fremden eine Treppe hinauf und eröffnete ihnen einen Saal, der sie ernsthaft ansprach, weit, hoch, ringsum getäfelt, oben drüber eine Reihenfolge historischer Schilderungen. Zwei Personen traten ihnen entgegen, ein jüngeres Frauenzimmer und ein ältlicher Mann.

Jene hieß den Gast sogleich freimüthig willkommen. „Sie sind“, sagte sie, „als einer der Unseren angemeldet. Wie soll ich Ihnen aber kurz und gut den Gegenwärtigen vorstellen? Er ist unser Hausfreund im schönsten und weitesten Sinne, bei Tage der belehrende Gesellschafter, bei Nacht Astronom, und Arzt zu jeder Stunde.“

„Und ich“, versetzte Dieser freundlich, „empfehle Ihnen dieses Frauenzimmer als die bei Tage unermüdet Geschäftige, bei Nacht, wenn's Noth thut, gleich bei der Hand, und immerfort die heiterste Lebensbegleiterin.“

Angela, so nannte man die durch Gestalt und Betragen einnehmende Schöne, verkündigte sodann die Ankunft Makariens. Ein grüner Vorhang zog sich auf, und eine ältliche wunderwürdige Dame ward auf einem Lehnsessel von zwei jungen hübschen Mädchen hereingeschoben, wie von zwei andern ein runder Tisch mit erwünschtem Frühstück. In einem Winkel der ringsumhergehenden massiven eichenen Bänke waren Kissen gelegt; darauf setzten sich die obigen Drei, Makarie in ihrem Sessel gegen ihnen über. Felix verzehrte sein Frühstück stehend, im Saal umher wandelnd und die ritterlichen Bilder über dem Getäfel neugierig betrachtend.

Makarie sprach zu Wilhelmen als einem Vertrauten; sie schien sich in geistreicher Schilderung ihrer Verwandten zu erfreuen; es war, als wenn sie die innere Natur eines Jeden durch die ihn umgebende individuelle Maske durchschaute. Die Personen, welche Wilhelm kannte, standen wie verklärt vor seiner Seele; das einsichtige Wohlwollen der unschätzbaren Frau hatte die Schale losgelöst und den gesunden Kern veredelt und belebt.

Nachdem nun diese angenehmen Gegenstände durch die freundlichste Behandlung erschöpft waren, sprach sie zu dem würdigen Gesellschafter: „Sie werden von der Gegenwart dieses neuen Freundes nicht wiederum Anlaß zu einer Entschuldigung finden und die versprochene Unterhaltung abermals verspäten; er scheint von der Art, wohl auch daran Theil zu nehmen.“

Jener aber versetzte darauf: „Sie wissen, welche Schwierigkeit es ist, sich über diese Gegenstände zu erklären; denn es ist von nichts Wenigerm als von dem Mißbrauch vortrefflicher und weitauslangender Mittel die Rede.“

„Ich geb' es zu“, versetzte Makarie; „denn man kommt in doppelte Verlegenheit. Spricht man von Mißbrauch, so scheint man die Würde des Mittels selbst anzutasten; denn es liegt ja immer noch in dem Mißbrauch verborgen; spricht man von Mittel, so kann man kaum zugeben, daß seine Gründlichkeit und Würde irgend einen Mißbrauch zulasse. Indessen, da wir unter uns sind, nichts festsetzen, nichts nach außen wirken, sondern nur uns aufklären wollen, so kann das Gespräch immer vorwärts gehen.“

„Doch müßten wir“, versetzte der bedächtige Mann, „vorher anfragen, ob unser neuer Freund auch Lust habe, an einer gewisser-

maßen abstrusen Materie Theil zu nehmen, und ob er nicht vorzöge, in seinem Zimmer einer nöthigen Ruhe zu pflegen. Sollte wohl unsere Angelegenheit, außer dem Zusammenhange, ohne Kenntniß, wie wir darauf gelangt, von ihm gern und günstig aufgenommen werden?"

„Wenn ich das, was Sie gesagt haben, mir durch etwas Analoges erklären möchte, so scheint es ungefähr der Fall zu sein, wenn man die Heuchelei angreift, und eines Angriffs auf die Religion beschuldigt werden kann."

„Wir können die Analogie gelten lassen", versetzte der Hausfreund; „denn es ist auch hier von einem Complex mehrerer bedeutender Menschen, von einer hohen Wissenschaft, von einer wichtigen Kunst und, daß ich kurz sei, von der Mathematik die Rede."

„Ich habe", versetzte Wilhelm, „wenn ich auch über die fremdesten Gegenstände sprechen hörte, mir immer etwas daraus nehmen können; denn Alles, was den einen Menschen interessirt, wird auch in dem andern einen Anklang finden."

„Vorausgesetzt", sagte Jener, „daß er sich eine gewisse Freiheit des Geistes erworben habe; und da wir Ihnen dies zutrauen, so will ich von meiner Seite wenigstens Ihrem Verharren nichts entgegen stellen."

„Was aber fangen wir mit Felix an?" fragte Makarie, „welcher, wie ich sehe, mit der Betrachtung jener Bilder schon fertig ist und einige Ungeduld merken läßt."

„Vergönnt mir, diesem Frauenzimmer etwas ins Ohr zu sagen", versetzte Felix, raunte Angela etwas stille zu, die sich mit ihm entfernte, bald aber lächelnd zurückkam, da denn der Hausfreund folgendermaßen zu reden anfing.

„In solchen Fällen, wo man irgend eine Mißbilligung, einen Tadel, auch nur ein Bedenken aussprechen soll, nehme ich nicht gern die Initiative; ich suche mir eine Autorität, bei welcher ich mich beruhigen kann, indem ich finde, daß mir ein Anderer zur Seite steht. Loben thu' ich ohne Bedenken; denn warum soll ich verschweigen, wenn mir etwas zusagt? sollte es auch meine Beschränktheit ausdrücken, so hab' ich mich deren nicht zu schämen; tadle ich aber, so kann mir begegnen, daß ich etwas Vortreffliches abweise, und dadurch zieh' ich mir die Mißbilligung Anderer zu, die es

besser verstehen; ich muß mich zurücknehmen, wenn ich aufgeklärt werde. Deswegen bring' ich hier einiges Geschriebene, sogar Uebersetzungen mit; denn ich traue in solchen Dingen meiner Nation so wenig als mir selbst; eine Zustimmung aus der Ferne und Fremde scheint mir mehr Sicherheit zu geben."

Er fing nunmehr nach erhaltener Erlaubniß folgendermaßen zu lesen an. —

Wenn wir aber uns bewogen finden, diesen werthen Mann nicht lesen zu lassen, so werden es unsere Gönner wahrscheinlich geneigt aufnehmen; denn was oben gegen das Verweilen Wilhelms bei dieser Unterhaltung gesagt worden, gilt noch mehr in dem Falle, in welchem wir uns befinden. Unsere Freunde haben einen Roman in die Hand genommen, und wenn dieser hie und da schon mehr als billig didactisch geworden, so finden wir doch gerathen, die Geduld unserer Wohlwollenden nicht noch weiter auf die Probe zu stellen. Die Papiere, die uns vorliegen, gedenken wir an einem andern Orte abdrucken zu lassen[1]) und fahren diesmal im Geschichtlichen ohne Weiteres fort, da wir selbst ungeduldig sind, das obwaltende Räthsel[2]) endlich aufgeklärt zu sehen. Enthalten können wir uns aber doch nicht, ferner Einiges zu erwähnen, was noch vor dem abendlichen Scheiden dieser edlen Gesellschaft zur Sprache kam.

Wilhelm, nachdem er jener Vorlesung aufmerksam zugehört, äußerte ganz unbewunden: „Hier vernehme ich von großen Naturgaben, Fähigkeiten und Fertigkeiten, und doch zuletzt, bei ihrer Anwendung, manches Bedenken. Sollte ich mich darüber ins Kurze fassen, so würde ich ausrufen: Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten!" [3])

Diesen verständigen Worten Beifall gebend, löste die Versammlung sich auf; der Astronom aber versprach, Wilhelmen in dieser

1) Vgl. in Goethes Werken unter der Rubrik: „Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen" den vom 12. November 1826 datirten Aufsatz: „Ueber Mathematik und deren Mißbrauch". In derselben sind übersetzte Stellen aus d'Alembert, der französischen Zeitschrift „Le Globe" und einem Briefe des Ritter Ciccolini mitgetheilt, welche als von Autoritäten herrührend Goethe's eigene Meinung unterstützen sollen. — 2) Den Grund von Lenardo's Zaudern, zu dessen Erforschung Wilhelm zu Makarien gesandt worden. — 3) Vgl. „Sprüche in Prosa" 950: „Der Mathematiker ist nur in sofern vollkommen, als er ein vollkommener Mensch ist, als er das Schöne des Wahren in sich empfindet; dann erst wird er gründlich, durchsichtig, umsichtig, rein, klar, anmuthig, ja elegant wirken."

herrlichen klaren Nacht an den Wundern des gestirnten Himmels vollkommen Theil nehmen zu lassen.

Nach einigen Stunden ließ der Astronom seinen Gast die Treppen zur Sternwarte sich hinaufwinden und zuletzt auf die völlig freie Fläche eines runden hohen Thurmes heraustreten. Die heiterste Nacht, von allen Sternen leuchtend und funkelnd, umgab den Schauenden, welcher zum ersten Male das hohe Himmelsgewölbe in seiner ganzen Herrlichkeit zu erblicken glaubte. Denn im gemeinen Leben, abgerechnet die ungünstige Witterung, die uns den Glanzraum des Aethers verbirgt, hindern uns zu Hause bald Dächer und Giebel, auswärts bald Wälder und Felsen, am meisten aber überall die innern Beunruhigungen des Gemüths, die uns alle Umsicht mehr als Nebel und Mißwetter zu verdüstern sich hin und her bewegen.

Ergriffen und erstaunt hielt er sich beide Augen zu. Das Ungeheure hört auf, erhaben zu sein; es überreicht unsere Fassungskraft, es droht uns zu vernichten.

„Was bin ich denn gegen das All?“ sprach er zu seinem Geiste; „wie kann ich ihm gegenüber, wie kann ich in seiner Mitte stehen?“

Nach einem kurzen Ueberdenken jedoch fuhr er fort: „Das Resultat unseres heutigen Abends löst ja auch das Räthsel gegenwärtigen Augenblicks. Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: Darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein herrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend, hervorthut? Und selbst wenn es dir schwer würde, diesen Mittelpunkt in deinem Busen aufzufinden, so würdest du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende, wohlthätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugniß giebt. Wer soll, wer kann aber auf sein vergangenes Leben zurückblicken, ohne gewissermaßen irre zu werden, da er meistens finden wird, daß sein Wollen richtig, sein Thun falsch, sein Begehren tadelhaft und sein Erlangen dennoch erwünscht gewesen? Wie oft hast du diese Gestirne leuchten gesehen, und haben sie dich nicht jederzeit anders gefunden? Sie aber sind immer dieselbigen und sagen immer dasselbige. Wir bezeichnen, wiederholen sie, durch unsern gesetzmäßigen Gang Tag und Stunde; frage dich auch, wie verhältst

du dich zu Tag und Stunde? Und so kann ich denn diesmal antworten: Des gegenwärtigen Verhältnisses hab' ich mich nicht zu schämen; meine Absicht ist, einen edlen Familienkreis in allen seinen Gliedern erwünscht verbunden herzustellen; der Weg ist bezeichnet. Ich soll erforschen, was edle Seelen auseinander hält, soll Hindernisse wegräumen, von welcher Art sie auch seien. Dies darfst du vor diesen himmlischen Heerschaaren bekennen; achteten sie deiner, sie würden zwar über deine Beschränktheit lächeln, aber sie ehrten gewiß deinen Vorsatz und begünstigten dessen Erfüllung."

Bei diesen Worten und Gedanken wendete er sich, umherzusehen; da fiel ihm Jupiter in die Augen, das Glücksgestirn, so herrlich leuchtend als je; er nahm das Omen als günstig auf und verharrte freudig in diesem Anschauen eine Zeit lang.

Hierauf sogleich berief ihn der Astronom herabzukommen, und ließ ihn eben dieses Gestirn durch ein vollkommenes Fernrohr in bedeutender Größe, begleitet von seinen Monden, als ein himmlisches Wunder anschauen.

Als unser Freund lange darin versunken geblieben, wendete er sich um und sprach zu dem Sternfreunde: „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken soll, daß Sie mir dieses Gestirn so über alles Maaß näher gerückt. Als ich es vorhin sah, stand es im Verhältniß zu den übrigen unzähligen des Himmels und zu mir selbst; jetzt aber tritt es in meiner Einbildungskraft unverhältnißmäßig hervor, und ich weiß nicht, ob ich die übrigen Schaaren gleicherweise heranzuführen wünschen sollte. Sie werden mich einengen, mich beängstigen."

So erging sich unser Freund nach seiner Gewohnheit weiter, und es kam bei dieser Gelegenheit manches Unerwartete zur Sprache. Auf einiges Erwidern des Kunstverständigen versetzte Wilhelm: „Ich begreife recht gut, daß es euch Himmelskundigen die größte Freude gewähren muß, das ungeheure Weltall nach und nach so heranzuziehen, wie ich hier den Planeten sah und sehe. Aber erlauben Sie mir, es auszusprechen: ich habe im Leben überhaupt und im Durchschnitt gefunden, daß diese Mittel, wodurch wir unsern Sinnen zu Hülfe kommen, keine sittlich günstige Wirkung auf den Menschen ausüben. Wer durch Brillen sieht, hält sich für klüger, als er ist; denn sein äußerer Sinn wird dadurch mit seiner innern Urtheilsfähigkeit außer Gleichgewicht gesetzt; es gehört eine höhere Cultur

dazu, deren nur vorzügliche Menschen fähig sind, inneres Wahres mit diesem von außen herangerückten Falschen einigermaßen auszugleichen. So oft ich durch eine Brille sehe, bin ich ein anderer Mensch und gefalle mir selbst nicht; ich sehe mehr, als ich sehen sollte; die schärfer gesehene Welt harmonirt nicht mit meinem Innern, und ich lege die Gläser geschwinder wieder weg, wenn meine Neugierde, wie dieses oder jenes in der Ferne beschaffen sein möchte, befriedigt ist."

Auf einige scherzhafte Bemerkungen des Astronomen fuhr Wilhelm fort: „Wir werden diese Gläser so wenig als irgend ein Maschinenwesen aus der Welt bannen; aber dem Sittenbeobachter ist es wichtig, zu erforschen und zu wissen, woher sich Manches in die Menschheit eingeschlichen hat, worüber man sich beklagt. So bin ich zum Beispiel überzeugt, daß die Gewohnheit, Annäherungsbrillen zu tragen, an dem Dünkel unserer jungen Leute hauptsächlich Schuld hat." [1])

Unter diesen Gesprächen war die Nacht weit vorgerückt, worauf der im Wachen bewährte Mann seinem jungen Freunde den Vorschlag that, sich auf dem Feldbette niederzulegen und einige Zeit zu schlafen, um alsdann mit frischerm Blick die dem Aufgang der Sonne voreilende Venus, welche eben heute in ihrem vollendeten Glanze zu erscheinen verspräche, zu schauen und zu begrüßen.

Wilhelm, der sich bis auf den Augenblick recht straff und munter erhalten hatte, fühlte auf diese Anmuthung des wohlwollenden, vorsorglichen Mannes sich wirklich erschöpft; er legte sich nieder und war augenblicklich in den tiefsten Schlaf gesunken.

Geweckt von dem Sternkundigen, sprang Wilhelm auf und eilte zum Fenster; dort staunte, starrte er einen Augenblick, dann rief er enthusiastisch: „Welche Herrlichkeit! welch ein Wunder!" Andere Worte des Entzückens folgten; aber ihm blieb der Anblick immer ein Wunder, ein großes Wunder.

„Daß Ihnen dieses liebenswürdige Gestirn, das heute in Fülle und Herrlichkeit wie selten erscheint, überraschend entgegentreten würde,

---

1) Goethe's Abneigung gegen Brillen spricht sich auch in dem Gedicht „Feindseliger Blick" und in den „Wahlverwandtschaften" II, 5 aus, wo es in Ottiliens Tagebuch heißt: „Es käme Niemand mit der Brille auf der Nase in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß uns Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und uns mit ihm zu unterhalten."

konnt' ich voraussehen; aber das darf ich wohl aussprechen, ohne kalt gescholten zu werden: kein Wunder seh' ich, durchaus kein Wunder!"

„Wie könnten Sie auch?" versetzte Wilhelm, „da ich es mitbringe, da ich es in mir trage, da ich nicht weiß, wie mir geschieht! Lassen Sie mich noch immer stumm und staunend hinblicken, sodann vernehmen Sie!"

Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich lag sanft, aber tief eingeschlafen; da fand ich mich in den gestrigen Saal versetzt, aber allein. Der grüne Vorhang ging auf, Makariens Sessel bewegte sich hervor, von selbst, wie ein belebtes Wesen; er glänzte golden, ihre Kleider schienen priesterlich, ihr Anblick leuchtete sanft; ich war im Begriff, mich niederzuwerfen. Wolken entwickelten sich um ihre Füße, steigend hoben sie flügelartig die heilige Gestalt empor; an der Stelle ihres herrlichen Angesichtes sah ich zuletzt zwischen sich theilendem Gewölk einen Stern blinken, der immer aufwärts getragen wurde und durch das eröffnete Deckengewölb sich mit dem ganzen Sternhimmel vereinigte, der sich immer zu verbreiten und Alles zu umschließen schien. In dem Augenblick wecken Sie mich auf; schlaftrunken taumle ich nach dem Fenster, den Stern noch lebhaft in meinem Auge, und wie ich nun hinblicke — der Morgenstern, von gleicher Schönheit, obschon vielleicht nicht von gleicher strahlender Herrlichkeit, wirklich vor mir! Dieser wirklich da droben schwebende Stern setzt sich an die Stelle des geträumten, er zehrt auf, was an dem erscheinenden Herrliches war; aber ich schaue doch fort und fort, und Sie schauen ja mit mir, was eigentlich vor meinen Augen zugleich mit dem Nebel des Schlafes hätte verschwinden sollen."

Der Astronom rief aus: „Wunder, ja Wunder! Sie wissen selbst nicht, welche wundersame Rede Sie führten. Möge dies nicht auf den Abschied der Herrlichen hindeuten, welcher früher oder später eine solche Apotheose beschieden ist."

Den andern Morgen eilte Wilhelm, um seinen Felix aufzusuchen, der sich früh ganz in der Stille weggeschlichen hatte, nach dem Garten, den er zu seiner Verwunderung durch eine Anzahl Mädchen bearbeitet sah: alle, wo nicht schön, doch keine häßlich, keine, die das zwanzigste Jahr erreicht zu haben schien. Sie waren verschiedentlich gekleidet, als verschiedenen Ortschaften angehörig, thätig, heiter grüßend und fortarbeitend.

Ihm begegnete Angela, welche die Arbeit anzuordnen und zu beurtheilen auf und ab ging; ihr ließ der Gast seine Verwunderung über eine so hübsche, lebensthätige Colonie vermerken.

„Diese“, versetzte sie, „stirbt nicht aus, ändert sich, aber bleibt immer dieselbe; denn mit dem zwanzigsten Jahre treten diese, so wie die sämmtlichen Bewohnerinnen unserer Stiftung, ins thätige Leben, meistens in den Ehestand. Alle jungen Männer der Nachbarschaft, die sich eine wackere Gattin wünschen, sind aufmerksam auf dasjenige, was sich bei uns entwickelt. Auch sind unsere Zöglinge hier nicht etwan eingesperrt; sie haben sich schon auf manchem Jahrmarkte umgesehen, sind gesehen worden, gewünscht und verlobt; und so warten denn mehrere Familien schon aufmerksam, wann bei uns wieder Platz wird, um die Ihrigen einzuführen.“

Nachdem diese Angelegenheit besprochen war, konnte der Gast seiner neuen Freundin den Wunsch nicht bergen, das gestern Abend Vorgelesene nochmals durchzusehen. „Den Hauptsinn der Unterhaltung habe ich gefaßt“, sagte er; „nun möcht' ich aber auch das Einzelne, wovon die Rede war, näher kennen lernen.“

„Diesen Wunsch zu befriedigen“, versetzte Jene, „finde ich mich glücklicherweise sogleich in dem Falle; das Verhältniß, das Ihnen so schnell zu unserem Innersten gegeben ward, berechtigt mich, Ihnen zu sagen, daß jene Papiere schon in meinen Händen und von mir nebst andern Blättern sorgfältig aufgehoben werden.“

„Meine Herrin“, fuhr sie fort, „ist von der Wichtigkeit des augenblicklichen Gesprächs höchlich überzeugt; dabei gehe vorüber, sagt sie, was kein Buch enthält, und doch wieder das Beste, was Bücher jemals enthalten haben. Deshalb machte sie mir's zur Pflicht, einzelne gute Gedanken aufzubewahren, die aus einem geistreichen Gespräch, wie Samenkörner aus einer vielästigen Pflanze, hervorspringen. Ist man treu, sagte sie, das Gegenwärtige festzuhalten, so wird man erst Freude an der Ueberlieferung haben, indem wir den besten Gedanken schon ausgesprochen, das liebenswürdigste Gefühl schon ausgedrückt finden. Hierdurch kommen wir zum Anschauen jener Uebereinstimmung, wozu der Mensch berufen ist, wozu er sich oft wider seinen Willen finden muß, da er sich gar zu gern einbildet, die Welt fange mit ihm von vorne an.“

Angela fuhr fort, dem Gaste weiter zu vertrauen, daß dadurch

ein bedeutendes Archiv entstanden sei, woraus sie in schlaflosen Nächten manchmal ein Blatt Makarien vorlese; bei welcher Gelegenheit denn wieder auf eine merkwürdige Weise tausend Einzelnheiten hervorspringen, eben als wenn eine Masse Quecksilber fällt und sich nach allen Seiten hin in die vielfachsten unzähligen Kügelchen zertheilt.

Auf seine Frage, inwiefern dieses Archiv als Geheimniß bewahrt werde, eröffnete sie, daß allerdings nur die nächste Umgebung davon Kenntniß habe; doch wolle sie es wohl verantworten und ihm, da er Lust bezeige, sogleich einige Hefte vorlegen.

Unter diesem Gartengespräche waren sie gegen das Schloß gelangt, und in die Zimmer eines Seitengebäudes eintretend, sagte sie lächelnd: „Ich habe bei dieser Gelegenheit Ihnen noch ein Geheimniß zu vertrauen, worauf Sie am wenigsten vorbereitet sind.“ Sie ließ ihn darauf durch einen Vorhang in ein Kabinet hineinblicken, wo er, freilich zu großer Verwunderung, seinen Felix schreibend an einem Tische sitzen sah und sich nicht gleich diesen unerwarteten Fleiß enträthseln konnte. Bald aber ward er belehrt, als Angela ihm entdeckte, daß der Knabe jenen Augenblick seines Verschwindens hiezu angewendet und erklärt, Schreiben und Reiten sei das Einzige, wozu er Lust habe.

Unser Freund ward sodann in ein Zimmer geführt, wo er in Schränken ringsum viele wohlgeordnete Papiere zu sehen hatte. Rubriken mancher Art deuteten auf den verschiedensten Inhalt; Einsicht und Ordnung leuchtete hervor. Als nun Wilhelm solche Vorzüge pries, eignete das Verdienst derselben Angela dem Hausfreunde zu; die Anlage nicht allein, sondern auch in schwierigen Fällen die Einschaltung wisse er mit eigener Uebersicht bestimmt zu leiten. Darauf suchte sie die gestern vorgelesenen Manuscripte vor und vergönnte dem Begierigen, sich derselben so wie alles Uebrigen zu bedienen, und nicht nur Einsicht davon, sondern auch Abschrift zu nehmen.

Hier nun mußte der Freund bescheiden zu Werke gehen; denn es fand sich nur allzuviel Anziehendes und Wünschenswerthes; besonders achtete er die Hefte kurzer, kaum zusammenhängender Sätze höchst schätzenswerth. Resultate waren es, die, wenn wir nicht ihre Veranlassung wissen, als parador erscheinen, uns aber nöthigen, vermittelst eines umgekehrten Findens und Erfindens, rückwärts zu

gehen und uns die Filiation [1]) solcher Gedanken von weit her, von unten herauf, womöglich zu vergegenwärtigen. Auch dergleichen dürfen wir aus oben angeführten Ursachen keinen Platz einräumen. Jedoch werden wir die erste sich darbietende Gelegenheit nicht versäumen und am schicklichen Orte auch das hier Gewonnene mit Auswahl darzubringen wissen.

Am dritten Tage Morgens begab sich unser Freund zu Angela, und nicht ohne einige Verlegenheit stand er vor ihr. „Heute soll ich scheiden", sprach er, „und von der trefflichen Frau, bei der ich gestern den ganzen Tag leider nicht vorgelassen worden, meine letzten Aufträge erhalten. Hier nun liegt mir etwas auf dem Herzen, auf dem ganzen innern Sinn, worüber ich aufgeklärt zu sein wünschte. Wenn es möglich ist, so gönnen Sie mir diese Wohlthat!"

„Ich glaube Sie zu verstehen", sagte die Angenehme; „doch sprechen Sie weiter!"

„Ein wunderbarer Traum", fuhr er fort, „einige Worte des ernsten Himmelskundigen, ein abgesondertes verschlossenes Fach in den zugänglichen Schränken, mit der Inschrift: Makariens Eigenheiten, diese Veranlassungen gesellen sich zu einer innern Stimme, die mir zuruft, die Bemühung um jene Himmelslichter sei nicht etwa nur eine wissenschaftliche Liebhaberei, ein Bestreben nach Kenntniß des Sternenalls, vielmehr sei zu vermuthen, es liege hier ein ganz eigenes Verhältniß Makariens zu den Gestirnen verborgen, das zu erkennen mir höchst wichtig sein müßte. Ich bin weder neugierig noch zudringlich; aber dies ist ein so wichtiger Fall für den Geist- und Sinnforscher, daß ich mich nicht enthalten kann, anzufragen, ob man zu so vielem Vertrauen nicht auch noch dieses Uebermaß zu vergönnen belieben möchte?"

„Dieses zu gegewähren, bin ich berechtigt", versetzte die Gefällige. „Ihr merkwürdiger Traum ist zwar Makarien ein Geheimniß geblieben, aber ich habe mit dem Hausfreund Ihr sonderbares geistiges Eingreifen, Ihr unvermuthetes Erfassen der tiefsten Geheimnisse betrachtet und überlegt, und wir dürfen uns ermuthigen, Sie weiter zu führen. Lassen Sie mich nun zuvörderst gleichnißweise reden!

---

1) Die Abstammung, Erzeugung.

Bei schwer begreiflichen Dingen thut man wohl, sich auf diese Weise zu helfen.

„Wie man von dem Dichter sagt, die Elemente der sittlichen Welt seien in seiner Natur innerlichst verborgen und hätten sich nur aus ihm nach und nach zu entwickeln, daß ihm nichts in der Welt zum Anschauen komme, was er nicht vorher in der Ahnung gehabt: eben so sind, wie es scheinen will, Makarien die Verhältnisse unseres Sonnensystems von Anfang an, erst ruhend, sodann sich nach und nach entwickelnd, fernerhin sich immer deutlicher belebend, gründlich eingeboren. Erst litt sie an diesen Erscheinungen, dann vergnügte sie sich daran, und mit den Jahren wuchs das Entzücken. Nicht eher jedoch kam sie hierüber zur Einheit und Beruhigung, als bis sie den Beistand, den Freund gewonnen hatte, dessen Verdienst Sie auch schon genugsam kennen lernten.

„Als Mathematiker und Philosoph ungläubig von Anfang, war er lange zweifelhaft, ob diese Anschauung nicht etwa angelernt sei; denn Makarie mußte gestehen, frühzeitig Unterricht in der Astronomie genossen und sich leidenschaftlich damit beschäftigt zu haben. Daneben berichtete sie aber auch, wie sie viele Jahre ihres Lebens die inneren Erscheinungen mit dem äußern Gewahrwerden zusammengehalten und verglichen, aber niemals hierin eine Uebereinstimmung finden können.

„Der Wissende ließ sich hierauf dasjenige, was sie schaute, welches ihr nur von Zeit zu Zeit ganz deutlich war, auf das Genaueste vortragen, stellte Berechnungen an und folgerte daraus, daß sie nicht sowohl das ganze Sonnensystem in sich trage, sondern daß sie sich vielmehr geistig als ein integrirender Theil darin bewege. Er verfuhr nach dieser Voraussetzung, und seine Calculs wurden auf eine unglaubliche Weise durch ihre Aussagen bestätigt.

„So viel nur darf ich Ihnen diesmal vertrauen, und auch dieses eröffne ich nur mit der dringenden Bitte, gegen Niemanden hievon irgend ein Wort zu erwähnen. Denn sollte nicht jeder Verständige und Vernünftige, bei dem reinsten Wohlwollen, dergleichen Aeußerungen für Phantasien, für übelverstandene Erinnerungen eines früher eingelernten Wissens halten und erklären? Die Familie selbst weiß nichts Näheres hievon; diese geheimen Anschauungen, die entzückenden Gesichte sind es, die bei den Ihrigen als Krankheit gelten, wodurch sie augenblicklich gehindert sei, an der Welt und ihren

Interessen Theil zu nehmen. Dies, mein Freund, verwahren Sie im Stillen und lassen sich auch gegen Lenardo nichts merken!"

Gegen Abend ward unser Wanderer Makarien nochmals vorgestellt; gar manches anmuthig Belehrende kam zur Sprache, davon wir Nachstehendes auswählen.

„Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte. Diese letzten sind gerade die bedenklichsten. Zu dieser Betrachtung hat mir vorzüglich der wunderbare Neffe Anlaß gegeben, der junge Mann, von dem Sie in der Familie manches Seltsame gehört haben, und den ich, wie die Meinigen sagen, mehr als billig, schonend und liebend behandle.

„Von Jugend auf entwickelte sich in ihm eine gewisse muntere technische Fertigkeit, der er sich ganz hingab und darin glücklich zu mancher Kenntniß und Meisterschaft fortschritt. Späterhin war Alles, was er von Reisen nach Hause schickte, immer das Künstlichste, Klügste, Feinste, Zarteste von Handarbeit, auf das Land hindeutend, wo er sich eben befand und welches wir errathen sollten. Hieraus möchte man schließen, daß er ein trockener, untheilnehmender, in Aeußerlichkeiten befangener Mensch sei und bleibe; auch war er im Gespräch zum Eingreifen an allgemeinen sittlichen Betrachtungen nicht aufgelegt; aber er besaß im Stillen und Geheimen einen wunderbar feinen praktischen Tact des Guten und Bösen, des Löblichen und Unlöblichen, daß ich ihn weder gegen Aeltere noch Jüngere, weder gegen Obere noch Untere jemals habe fehlen sehen. Aber diese angeborne Gewissenhaftigkeit, ungeregelt, wie sie war, bildete sich im Einzelnen zu grillenhafter Schwäche; er mochte sogar sich Pflichten erfinden, da wo sie nicht gefordert wurden, und sich ganz ohne Noth irgend einmal als Schuldner bekennen.

„An seinem ganzen Reiseverfahren, besonders aber an den Vorbereitungen zu seiner Wiederkunft, glaube ich, daß er wähnt, früher ein weibliches Wesen unseres Kreises verletzt zu haben, deren Schicksal ihn jetzt beunruhigt, wovon er sich befreit und erlöst fühlen würde, sobald er vernehmen könnte, daß es ihr wohl gehe, und das Weitere wird Angela mit Ihnen besprechen. Nehmen Sie gegenwärtigen Brief und bereiten unserer Familie ein glückliches Zusammenfinden! Aufrichtig gestanden: ich wünschte ihn auf dieser Erde nochmals zu sehen und im Abscheiden ihn herzlich zu segnen."

Elftes Capitel.

Das nußbraune Mädchen.

Nachdem Wilhelm seinen Auftrag umständlich und genau ausgerichtet, versetzte Lenardo mit einem Lächeln: „So sehr ich Ihnen verbunden bin für das, was ich durch Sie erfahre, so muß ich doch noch eine Frage hinzufügen. Hat Ihnen die Tante nicht am Schluß noch anempfohlen, mir eine unbedeutend scheinende Sache zu berichten?“

Der Andere besann sich einen Augenblick. „Ja!“ sagte er darauf, „ich entsinne mich. Sie erwähnte eines Frauenzimmers, das sie Valerine nannte. Von dieser sollte ich Ihnen sagen, daß sie glücklich verheirathet sei und sich in einem wünschenswerthen Zustande befinde.“

„Sie wälzen mir einen Stein vom Herzen“, versetzte Lenardo. „Ich gehe nun gern nach Hause zurück, weil ich nicht fürchten muß, daß die Erinnerung an dieses Mädchen mir an Ort und Stelle zum Vorwurf gereiche.“

„Es ziemt sich nicht für mich, zu fragen, welch Verhältniß Sie zu ihr gehabt“, sagte Wilhelm; „genug, Sie können ruhig sein, wenn Sie auf irgend eine Weise an dem Schicksal des Mädchens Theil nehmen.“

„Es ist das wunderlichste Verhältniß von der Welt“, sagte Lenardo; „keineswegs ein Liebesverhältniß, wie man sich's denken könnte. Ich darf Ihnen wohl vertrauen und erzählen, was eigentlich keine Geschichte ist. Was müssen Sie aber denken, wenn ich Ihnen sage, daß mein zauderndes Zurückreisen, daß die Furcht, in unsere Wohnung zurückzukehren, daß diese seltsamen Anstalten und Fragen, wie es bei uns aussehe, eigentlich nur zur Absicht haben, nebenher zu erfahren, wie es mit diesem Kinde stehe!

„Denn glauben Sie“, fuhr er fort, „ich weiß übrigens sehr gut, daß man Menschen, die man kennt, auf geraume Zeit verlassen kann, ohne sie verändert wieder zu finden; und so denke ich auch bei den Meinigen bald wieder völlig zu Hause zu sein. Um dies einzige Wesen war es mir zu thun, dessen Zustand sich verändern mußte und sich, Dank sei es dem Himmel, ins Bessere verändert hat.“

„Sie machen mich neugierig“, sagte Wilhelm. „Sie lassen mich etwas ganz Besonderes erwarten.“

„Ich halte es wenigstens dafür“, versetzte Lenardo und fing seine Erzählung folgendermaßen an.

„Die herkömmliche Kreisfahrt durch das gesittete Europa in meinen Jünglingsjahren zu bestehen, war ein fester Vorsatz, den ich von Jugend auf hegte, dessen Ausführung aber ich von Zeit zu Zeit, wie es zu gehen pflegt, verzögerte. Das Nächste zog mich an, hielt mich fest, und das Entfernte verlor immer mehr seinen Reiz, je mehr ich davon las oder erzählen hörte. Doch endlich, angetrieben durch meinen Oheim, angelockt durch Freunde, die sich vor mir in die Welt hinausbegeben, ward der Entschluß gefaßt, und zwar geschwinder, ehe wir es uns Alle versahen.

„Mein Oheim, der eigentlich das Beste dazu thun mußte, um die Reise möglich zu machen, hatte sogleich kein anderes Augenmerk. Sie kennen ihn und seine Eigenheit, wie er immer nur auf Eines losgeht und das erst zu Stande bringt, und inzwischen alles Andere ruhen und schweigen muß, wodurch er denn freilich Vieles geleistet hat, was über die Kräfte eines Particuliers zu gehen scheint. Diese Reise kam ihm einigermaßen unerwartet; doch wußte er sich sogleich zu fassen. Einige Bauten, die er unternommen, ja sogar angefangen hatte, wurden eingestellt, und weil er sein Erspartes niemals angreifen will, so sah er sich als ein kluger Finanzmann nach andern Mitteln um. Das Nächste war, ausstehende Schulden, besonders Pachtreste einzukassiren; denn auch dieses gehörte mit zu seiner Art und Weise, daß er gegen Schuldner nachsichtig war, so lange er bis auf einen gewissen Grad selbst nichts bedurfte. Sein Geschäftsmann erhielt die Liste; diesem war die Ausführung überlassen. Vom Einzelnen erfuhren wir nichts; nur hörte ich im Vorbeigehen, daß der Pachter eines unserer Güter, mit dem der Oheim lange Geduld gehabt hatte, endlich wirklich ausgetrieben, seine Caution zu kärglichem Ersatz des Ausfalls inne behalten und das Gut anderweit verpachtet werden sollte. Es war dieser Mann von Art der Stillen im Lande, aber nicht, wie seines Gleichen, dabei klug und thätig, wegen seiner Frömmigkeit und Güte zwar geliebt, doch wegen seiner Schwäche als Haushalter gescholten. Nach seiner Frauen Tode war eine Tochter, die man nur das nußbraune Mädchen nannte, ob sie schon rüstig und entschlossen zu werden versprach, doch viel zu jung, um entschieden einzugreifen; genug, es ging mit dem

Mann rückwärts, ohne daß die Nachsicht des Onkels sein Schicksal hätte aufhalten können.

„Ich hatte meine Reise im Sinn, und die Mittel dazu mußte ich billigen. Alles war bereit; das Packen und Loslösen ging an, die Augenblicke drängten sich. Eines Abends durchstrich ich noch einmal den Park, um Abschied von den bekannten Bäumen und Sträuchen zu nehmen, als mir auf einmal Valerine in den Weg trat: denn so hieß das Mädchen; das Andere war nur ein Scherzname, durch ihre bräunliche Gesichtsfarbe veranlaßt. Sie trat mir in den Weg."

Lenardo hielt einen Augenblick nachdenkend inne. „Wie ist mir denn?" sagte er, „hieß sie auch Valerine? Ja doch", fuhr er fort; „doch war der Scherzname gewöhnlicher. Genug, das braune Mädchen trat mir in den Weg und bat mich dringend, für ihren Vater, für sie ein gutes Wort bei meinem Oheim einzulegen. Da ich wußte, wie die Sache stand, und ich wohl sah, daß es schwer, ja unmöglich sein würde, in diesem Augenblick etwas für sie zu thun, so sagte ich's ihr aufrichtig und setzte die eigene Schuld ihres Vaters in ein ungünstiges Licht.

„Sie antwortete mir darauf mit so viel Klarheit und zugleich mit so viel kindlicher Schonung und Liebe, daß sie mich ganz für sich einnahm, und daß ich, wäre es meine eigene Kasse gewesen, sie sogleich durch Gewährung ihrer Bitte glücklich gemacht hätte. Nun waren es aber die Einkünfte meines Oheims; es waren seine Anstalten, seine Befehle; bei seiner Denkweise, bei dem, was bisher schon geschehen, war nichts zu hoffen. Von jeher hielt ich ein Versprechen hochheilig. Wer etwas von mir verlangte, setzte mich in Verlegenheit. Ich hatte mir es so angewöhnt, abzuschlagen, daß ich sogar das nicht versprach, was ich zu halten gedachte. Diese Gewohnheit kam mir auch diesmal zu Statten. Ihre Gründe ruhten auf Individualität und Neigung, die meinigen auf Pflicht und Verstand, und ich leugne nicht, daß sie mir am Ende selbst zu hart vorkamen. Wir hatten schon einigemal dasselbe wiederholt, ohne einander zu überzeugen, als die Noth sie beredter machte, ein unvermeidlicher Untergang, den sie vor sich sah, ihr Thränen aus den Augen preßte. Ihr gefaßtes Wesen verließ sie nicht ganz; aber sie sprach lebhaft, mit Bewegung, und indem ich immer noch Kälte

und Gelassenheit heuchelte, kehrte sich ihr ganzes Gemüth nach außen. Ich wünschte die Scene zu endigen; aber auf einmal lag sie zu meinen Füßen, hatte meine Hand gefaßt, geküßt, und sah so gut, so liebenswürdig flehend zu mir herauf, daß ich mir in dem Augenblick meiner selbst nicht bewußt war. Schnell sagte ich, indem ich sie aufhob: ‚Ich will das Mögliche thun; beruhige dich, mein Kind!‘ Und so wendete ich mich nach einem Seitenwege.

„‚Thun Sie das Unmögliche!‘ rief sie mir nach.

„Ich weiß nicht mehr, was ich sagen wollte, aber ich sagte: ‚Ich will!‘ und stockte.

„‚Thun Sie's!‘ rief sie auf einmal erheitert, mit einem Ausdruck von himmlischer Hoffnung. Ich grüßte sie und eilte fort.

„Den Oheim wollte ich nicht zuerst angehen; denn ich kannte ihn nur zu gut, daß man ihn nicht an das Einzelne erinnern durfte, wenn er sich das Ganze vorgesetzt hatte. Ich suchte den Geschäftsträger: er war weggeritten; Gäste kamen den Abend, Freunde, die Abschied nehmen wollten. Man spielte, man speiste bis tief in die Nacht. Sie blieben den andern Tag, und die Zerstreuung verwischte jenes Bild der dringend Bittenden. Der Geschäftsträger kam zurück: er war geschäftiger und überdrängter als nie; Jedermann fragte nach ihm. Er hatte nicht Zeit, mich zu hören; doch machte ich einen Versuch, ihn festzuhalten; allein kaum hatte ich jenen frommen Pachter genannt, so wies er mich mit Lebhaftigkeit zurück: ‚Sagen Sie dem Onkel um Gottes willen davon nichts, wenn Sie zuletzt nicht noch Verdruß haben wollen!‘

„Der Tag meiner Abreise war festgesetzt; ich hatte Briefe zu schreiben, Gäste zu empfangen, Besuche in der Nachbarschaft abzulegen. Meine Leute waren zu meiner bisherigen Bedienung hinreichend, keineswegs aber gewandt, das Geschäft der Abreise zu erleichtern. Alles lag auf mir; und doch, als mir der Geschäftsmann zuletzt in der Nacht eine Stunde gab, um unsere Geldangelegenheiten zu ordnen, wagte ich nochmals für Valerinens Vater zu bitten.

„‚Lieber Baron‘, sagte der bewegliche Mann, ‚wie kann Ihnen nur so etwas einfallen? Ich habe heute ohnehin mit Ihrem Oheim einen schweren Stand gehabt; denn was Sie nöthig haben, um sich hier loszumachen, beläuft sich weit höher, als wir glaubten. Dies

ist zwar ganz natürlich, aber doch beschwerlich. Besonders hat der alte Herr keine Freude, wenn die Sache abgethan scheint und noch Manches hinten nachhinkt; das ist nun aber oft so, und wir Andern müssen es ausbaden. Ueber die Strenge, womit die ausstehenden Schulden eingetrieben werden sollen, hat er sich selbst ein Gesetz gemacht: er ist darüber mit sich einig, und man möchte ihn wohl schwer zur Nachgiebigkeit bewegen. Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! es ist ganz vergebens.'

„Ich ließ mich mit meinem Gesuch zurückschrecken, jedoch nicht ganz. Ich drang in ihn, da doch die Ausführung von ihm abhänge, gelind und billig zu verfahren. Er versprach Alles, nach Art solcher Personen, um für den Augenblick in Ruhe zu kommen. Er ward mich los; der Drang, die Zerstreuung wuchs! Ich saß im Wagen und kehrte jedem Antheil, den ich zu Hause haben konnte, den Rücken.

„Ein lebhafter Eindruck ist wie eine andere Wunde: man fühlt sie nicht, indem man sie empfängt; erst später fängt sie an zu schmerzen und zu eitern. Mir ging es so mit jener Begebenheit im Garten. So oft ich einsam, so oft ich unbeschäftigt war, trat mir jenes Bild des flehenden Mädchens mit der ganzen Umgebung, mit jedem Baum und Strauch, dem Platz, wo sie kniete, dem Weg, den ich einschlug, mich von ihr zu entfernen, das Ganze zusammen wie ein frisches Bild vor die Seele. Es war ein unauslöschlicher Eindruck, der wohl von andern Bildern und Theilnahmen beschattet, verdeckt, aber niemals vertilgt werden konnte. Immer trat er in jeder stillen Stunde hervor, und je länger es währte, desto schmerzlicher fühlte ich die Schuld, die ich gegen meine Grundsätze, meine Gewohnheit aufgeladen hatte, obgleich nicht ausdrücklich, nur stotternd, zum ersten Mal in solchem Falle verlegen.

„Ich verfehlte nicht, in den ersten Briefen unsern Geschäftsmann zu fragen, wie die Sache gegangen. Er antwortete dilatorisch; dann setzte er aus, diesen Punkt zu erwidern; dann waren seine Worte zweideutig; zuletzt schwieg er ganz. Die Entfernung wuchs; mehr Gegenstände traten zwischen mich und meine Heimath; ich ward zu manchen Beobachtungen, mancher Theilnahme aufgefordert; das Bild verschwand, das Mädchen fast bis auf den Namen. Seltener trat ihr Andenken hervor, und meine Grille, mich nicht durch Briefe, nur durch Zeichen mit den Meinigen zu unterhalten,

trug viel dazu bei, meinen frühern Zustand mit allen seinen Bedingungen beinahe verschwinden zu machen. Nur jetzt, da ich mich dem Hause wieder nähere, da ich meiner Familie, was sie bisher entbehrt, mit Zinsen zu erstatten gedenke, jetzt überfällt mich diese wunderliche Reue — ich muß sie selbst wunderlich nennen — wieder mit aller Gewalt. Die Gestalt des Mädchens frischt sich auf mit den Gestalten der Meinigen, und ich fürchte nichts mehr, als zu vernehmen, sie sei in dem Unglück, in das ich sie gestoßen, zu Grunde gegangen; denn mir schien mein Unterlassen ein Handeln zu ihrem Verderben, eine Förderung ihres traurigen Schicksals. Schon tausendmal habe ich mir gesagt, daß dieses Gefühl im Grunde nur eine Schwachheit sei, daß ich früh zu jenem Gesetz, nie zu versprechen, nur aus Furcht der Reue, nicht aus einer edlern Empfindung getrieben worden. Und nun scheint sich eben die Reue, die ich geflohen, an mir zu rächen, indem sie diesen Fall statt tausend ergreift, um mich zu peinigen. Dabei ist das Bild, die Vorstellung, die mich quält, so angenehm, so liebenswürdig, daß ich gern dabei verweile. Und denke ich daran, so scheint der Kuß, den sie auf meine Hand gedrückt, mich noch zu brennen."

Lenardo schwieg, und Wilhelm versetzte schnell und fröhlich: „So hätte ich Ihnen denn keinen größern Dienst erzeigen können als durch den Nachsatz meines Vortrags, wie manchmal in einem Postscript das Interessanteste des Briefes enthalten sein kann. Zwar weiß ich nur wenig von Valerinen; denn ich erfuhr von ihr nur im Vorbeigehen; aber gewiß ist sie die Gattin eines wohlhabenden Gutsbesitzers und lebt vergnügt, wie mir die Tante noch beim Abschied versicherte."

„Schön!" sagte Lenardo: „nun hält mich nichts ab. Sie haben mich absolvirt, und wir wollen sogleich zu den Meinigen, die mich ohnehin länger, als billig ist, erwarten."

Wilhelm erwiderte darauf: „Leider kann ich Sie nicht begleiten; denn eine sonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends länger als drei Tage zu verweilen und die Orte, die ich verlasse, in einem Jahre nicht wieder zu betreten. Verzeihen Sie, wenn ich den Grund dieser Sonderbarkeit nicht aussprechen darf."

„Es thut mir sehr leid", sagte Lenardo, „daß wir Sie so bald verlieren, daß ich nicht auch etwas für Sie mitwirken kann. Doch

da Sie einmal auf dem Wege sind, mir wohlzuthun, so könnten Sie mich sehr glücklich machen, wenn Sie Valerinen besuchten, sich von ihrem Zustand genau unterrichteten und mir alsdann schriftlich oder mündlich — der dritte Ort einer Zusammenkunft wird sich schon finden — zu meiner Beruhigung ausführliche Nachricht ertheilten."

Der Vorschlag wurde weiter besprochen; Valerinens Aufenthalt hatte man Wilhelmen genannt. Er übernahm es, sie zu besuchen; ein dritter Ort wurde festgesetzt, wohin der Baron kommen und auch den Felix mitbringen sollte, der indessen bei den Frauenzimmern zurückgeblieben war.

Lenardo und Wilhelm hatten ihren Weg, neben einander reitend, auf angenehmen Wiesen unter mancherlei Gesprächen eine Zeit lang fortgesetzt, als sie sich nunmehr der Fahrstraße näherten und den Wagen des Barons einholten, der nun, von seinem Herrn begleitet, die Heimath wieder finden sollte. Hier wollten die Freunde sich trennen, und Wilhelm nahm mit wenigen freundlichen Worten Abschied und versprach dem Baron nochmals baldige Nachricht von Valerinen.

„Wenn ich bedenke", versetzte Lenardo, „daß es nur ein kleiner Umweg wäre, wenn ich Sie begleitete, warum sollte ich nicht selbst Valerinen aufsuchen? warum nicht selbst von ihrem Zustande mich überzeugen? Sie waren so freundlich, sich zum Boten anzubieten: warum wollten Sie nicht mein Begleiter sein? Denn einen Begleiter muß ich haben, einen sittlichen Beistand, wie man sich rechtliche Beistände nimmt, wenn man dem Gerichtshandel nicht ganz gewachsen zu sein glaubt."

Die Einreden Wilhelms, daß man zu Hause den so lange Abwesenden erwarte, daß es einen sonderbaren Eindruck machen möchte, wenn der Wagen allein käme, und was dergleichen mehr war, vermochten nichts über Lenardo, und Wilhelm mußte sich zuletzt entschließen, den Begleiter abzugeben, wobei ihm wegen der zu fürchtenden Folgen nicht wohl zu Muthe war.

Die Bedienten wurden daher unterrichtet, was sie bei der Ankunft sagen sollten, und die Freunde schlugen nunmehr den Weg ein, der zu Valerinens Wohnort führte. Die Gegend schien reich und fruchtbar und der wahre Sitz des Landbaues. So war denn auch in dem Bezirk, welcher Valerinens Gatten gehörte, der

Boden durchaus gut und mit Sorgfalt bestellt. Wilhelm hatte Zeit, die Landschaft genau zu betrachten, indem Lenardo schweigend neben ihm ritt.

Endlich fing Dieser an: „Ein Anderer an meiner Stelle würde sich vielleicht Valerinen unerkannt zu nähern suchen; denn es ist immer ein peinliches Gefühl, vor die Augen Derjenigen zu treten, die man verletzt hat; aber ich will das lieber übernehmen und den Vorwurf ertragen, den ich von ihren ersten Blicken befürchte, als daß ich mich durch Vermummung und Unwahrheit davor sicher stelle. Unwahrheit kann uns eben so sehr in Verlegenheit setzen als Wahrheit; und wenn wir abwägen, wie oft uns diese oder jene nutzt, so möchte es doch immer der Mühe werth sein, sich ein- für allemal dem Wahren zu ergeben. Lassen Sie uns also getrost vorwärts gehen! ich will mich nennen und Sie als meinen Freund und Gefährten einführen."

Nun waren sie an den Gutshof gekommen und stiegen in dem Bezirk desselben ab. Ein ansehnlicher Mann, einfach gekleidet, den sie für einen Pachter halten konnten, trat ihnen entgegen und kündigte sich als Herrn des Hauses an. Lenardo nannte sich, und der Besitzer schien höchst erfreut, ihn zu sehen und kennen zu lernen. „Was wird meine Frau sagen", rief er aus, „wenn sie den Neffen ihres Wohlthäters wieder sieht! Nicht genug kann sie erwähnen und erzählen, was sie und ihr Vater Ihrem Oheim schuldig ist."

Welche sonderbaren Betrachtungen kreuzten sich schnell in Lenardo's Geist! „Versteckt dieser Mann, der so redlich aussieht, seine Bitterkeit hinter ein freundlich Gesicht und glatte Worte? Ist er im Stande, seinen Vorwürfen eine so gefällige Außenseite zu geben? Denn hat mein Oheim nicht diese Familie unglücklich gemacht? und kann es ihm unbekannt geblieben sein? Oder", so dachte er sich's mit schneller Hoffnung, „ist die Sache nicht so übel geworden, als du denkst? denn eine ganz bestimmte Nachricht hast du ja doch niemals gehabt." Solche Vermuthungen wechselten hin und her, indem der Hausherr anspannen ließ, um seine Gattin holen zu lassen, die in der Nachbarschaft einen Besuch machte.

„Wenn ich Sie indessen, bis meine Frau kommt, auf meine Weise unterhalten und zugleich meine Geschäfte fortsetzen darf, so

machen Sie einige Schritte mit mir aufs Feld und sehen sich um, wie ich meine Wirthschaft betreibe; denn gewiß ist Ihnen, als einem großen Gutsbesitzer, nichts angelegener als die edle Wissenschaft, die edle Kunst des Feldbaues."

Leonardo widersprach nicht; Wilhelm unterrichtete sich gern, und der Landmann hatte seinen Grund und Boden, den er unumschränkt besaß und beherrschte, vollkommen gut inne; was er vornahm, war der Absicht gemäß, was er säete und pflanzte, durchaus am rechten Orte; er wußte die Behandlung und die Ursachen so deutlich anzugeben, daß es ein Jeder begriff und für möglich gehalten hätte, dasselbe zu thun und zu leisten: ein Wahn, in den man leicht verfällt, wenn man einem Meister zusieht, dem Alles bequem von der Hand geht

Die Fremden erzeigten sich sehr zufrieden und konnten nichts als Lob und Billigung ertheilen. Er nahm es dankbar und freundlich auf, fügte jedoch hinzu: „Nun muß ich Ihnen aber auch meine schwache Seite zeigen, die freilich an Jedem zu bemerken ist, der sich einem Gegenstand ausschließlich ergiebt."

Er führte sie auf seinen Hof, zeigte ihnen seine Werkzeuge, den Vorrath derselben, so wie den Vorrath von allem erdenklichen Geräthe und dessen Zubehör. „Man tadelte mich oft", sagte er dabei, „daß ich hierin zu weit gehe; allein ich kann mich deshalb nicht schelten. Glücklich ist der, dem sein Geschäft auch zur Puppe wird, der mit demselbigen zuletzt noch spielt und sich an dem ergetzt, was ihm sein Zustand zur Pflicht macht."

Die beiden Freunde ließen es an Fragen und Erkundigungen nicht fehlen. Besonders erfreute sich Wilhelm an den allgemeinen Bemerkungen, zu denen dieser Mann aufgelegt schien, und verfehlte nicht, sie zu erwidern; indessen Lenardo, mehr in sich gekehrt, an dem Glück Valerinens, das er in diesem Zustande für gewiß hielt, stillen Theil nahm, obgleich mit einem leisen Gefühl von Unbehagen, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben wußte.

Man war schon ins Haus zurückgekehrt, als der Wagen der Besitzerin vorfuhr. Man eilte ihr entgegen; aber wie erstaunte, wie erschrak Lenardo, als er sie aussteigen sah! Sie war es nicht, es war das nußbraune Mädchen nicht, vielmehr gerade das Gegentheil: zwar auch eine schöne schlanke Gestalt, aber blond, mit allen Vortheilen, die Blondinen eigen sind.

Diese Schönheit, diese Anmuth erschreckte Lenardo'n. Seine Augen hatten das braune Mädchen gesucht; nun leuchtete ihm ein ganz anderes entgegen. Auch dieser Züge erinnerte er sich; ihre Anrede, ihr Betragen versetzten ihn bald aus jeder Ungewißheit: es war die Tochter des Gerichtshalters, der bei dem Oheim in großem Ansehen stand, deshalb denn auch Dieser bei der Ausstattung sehr viel gethan und dem neuen Paare behülflich gewesen. Dies Alles und mehr noch wurde von der jungen Frau zum Antrittsgruße fröhlich erzählt, mit einer Freude, wie sie die Ueberraschung eines Wiedersehens ungezwungen äußern läßt. Ob man sich wiedererkenne, wurde gefragt; die Veränderungen der Gestalt wurden beredet, welche merklich genug bei Personen dieses Alters gefunden werden. Valerine war immer angenehm, dann aber höchst liebenswürdig, wenn Fröhlichkeit sie aus dem gewöhnlichen gleichgültigen Zustande herausriß. Die Gesellschaft ward gesprächig und die Unterhaltung so lebhaft, daß Lenardo sich fassen und seine Bestürzung verbergen konnte. Wilhelm, dem der Freund geschwind genug von diesem seltsamen Ereigniß einen Wink gegeben hatte, that sein Mögliches, um Diesem beizustehen; und Valerinens kleine Eitelkeit, daß der Baron, noch ehe er die Seinigen gesehen, sich ihrer erinnert, bei ihr eingekehrt sei, ließ sie auch nicht den mindesten Verdacht schöpfen, daß hier eine andere Absicht oder ein Mißgriff obwalte.

Man blieb bis tief in die Nacht beisammen, obgleich beide Freunde nach einem vertraulichen Gespräch sich sehnten, das denn auch sogleich begann, als sie sich in dem Gastzimmer allein sahen.

„Ich soll, so scheint es", sagte Lenardo, „meine Qual nicht loswerden. Eine unglückliche Verwechslung des Namens, merke ich, verdoppelt sie. Diese blonde Schönheit habe ich oft mit jener Braunen, die man keine Schönheit nennen durfte, spielen sehen; ja, ich trieb mich selbst mit ihnen, obgleich so Vieles älter, in den Feldern und Gärten herum. Beide machten nicht den geringsten Eindruck auf mich; ich habe nur den Namen der Einen behalten und ihn der Andern beigelegt. Nun finde ich Die, die mich nichts angeht, nach ihrer Weise über die Maßen glücklich, indessen die Andere, wer weiß wohin, in die Welt geworfen ist."

Den folgenden Morgen waren die Freunde beinahe früher auf als die thätigen Landleute. Das Vergnügen, ihre Gäste zu sehen,

hatte Valerinen gleichfalls zeitig geweckt. Sie ahnete nicht, mit welchen Gesinnungen sie zum Frühstück kamen. Wilhelm, der wohl einsah, daß ohne Nachricht von dem nußbraunen Mädchen Lenardo sich in der peinlichsten Lage befinde, brachte das Gespräch auf frühere Zeiten, auf Gespielen, aufs Local, das er selbst kannte, auf andere Erinnerungen, so daß Valerine zuletzt ganz natürlich darauf kam, des nußbraunen Mädchens zu erwähnen und ihren Namen auszusprechen.

Kaum hatte Lenardo den Namen Nachodine gehört, so entsann er sich dessen vollkommen; aber auch mit dem Namen kehrte das Bild jener Bittenden zurück, mit einer solchen Gewalt, daß ihm das Weitere ganz unerträglich fiel, als Valerine mit warmem Antheil die Auspfändung des frommen Pachters, seine Resignation und seinen Auszug erzählte, und wie er sich auf seine Tochter gelehnt, die ein kleines Bündel getragen. Lenardo glaubte zu versinken. Unglücklicher- und glücklicherweise erging sich Valerine in einer gewissen Umständlichkeit, die, Leonardo'n das Herz zerreißend, ihm dennoch möglich machte, mit Beihülfe seines Gefährten, einige Fassung zu zeigen.

Man schied unter vollen, aufrichtigen Bitten des Ehepaars um baldige Wiederkunft und einer halben, geheuchelten Zusage beider Gäste. Und wie dem Menschen, der sich selbst was Gutes gönnt, Alles zum Glück schlägt, so legte Valerine zuletzt das Schweigen Lenardo's, seine sichtbare Zerstreuung beim Abschied, sein hastiges Wegeilen zu ihrem Vortheil aus und konnte sich, obgleich treue und liebevolle Gattin eines wackern Landmanns, doch nicht enthalten, an einer wieder aufwachenden oder neu entstehenden Neigung, wie sie sich's auslegte, ihres ehemaligen Gutsherrn einiges Behagen zu finden.

Nach diesem sonderbaren Ereigniß sagte Lenardo: „Daß wir, bei so schönen Hoffnungen, ganz nahe vor dem Hafen scheitern, darüber kann ich mich nur einigermaßen trösten, mich nur für den Augenblick beruhigen und den Meinen entgegengehen, wenn ich betrachte, daß der Himmel Sie mir zugeführt hat, Sie, dem es bei seiner eigenthümlichen Sendung gleichgültig ist, wohin und wozu er seinen Weg richtet. Nehmen Sie es über sich, Nachodinen aufzusuchen und mir Nachricht von ihr zu geben! Ist sie glücklich,

so bin ich zufrieden; ist sie unglücklich, so helfen Sie ihr auf meine Kosten! Handeln Sie ohne Rücksichten, sparen, schonen Sie nichts!"

„Nach welcher Weltgegend aber", sagte Wilhelm lächelnd, „hab' ich denn meine Schritte zu richten? Wenn Sie keine Ahnung haben, wie soll ich damit begabt sein?"

„Hören Sie", antwortete Lenardo. „In voriger Nacht, wo Sie mich als einen Verzweifelnden rastlos auf und ab gehen sahen, wo ich leidenschaftlich in Kopf und Herzen Alles durch einander warf, da kam ein alter Freund mir vor den Geist, ein würdiger Mann, der, ohne mich eben zu hofmeistern, auf meine Jugend großen Einfluß gehabt hat. Gern hätt' ich mir ihn, wenigstens theilweise, als Reisegefährten erbeten, wenn er nicht wundersam durch die schönsten kunst- und alterthümlichen Seltenheiten an seine Wohnung geknüpft wäre, die er nur auf Augenblicke verläßt. Dieser, weiß ich, genießt einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit Allem, was in dieser Welt durch irgend einen edlen Faden verbunden ist; zu ihm eilen Sie, ihm erzählen Sie, wie ich es vorgetragen, und es steht zu hoffen, daß ihm sein zartes Gefühl irgend einen Ort, eine Gegend andeuten werde, wo sie zu finden sein möchte. In meiner Bedrängniß fiel es mir ein, daß der Vater des Kindes sich zu den Frommen zählte, und ich ward im Augenblick fromm genug, mich an die moralische Weltordnung zu wenden und zu bitten, sie möge sich hier zu meinen Gunsten einmal wunderbar gnädig offenbaren."

„Noch eine Schwierigkeit", versetzte Wilhelm, „bleibt jedoch zu lösen: wo soll ich mit meinem Felix hin? denn auf so ganz ungewissen Wegen möcht' ich ihn nicht mit mir führen und ihn doch auch nicht gerne von mir lassen; denn mich dünkt, der Sohn entwickle sich nirgends besser als in Gegenwart des Vaters."

„Keineswegs!" erwiderte Lenardo; „dies ist ein holder väterlicher Irrthum. Der Vater behält immer eine Art von despotischem Verhältniß zu dem Sohn, dessen Tugenden er nicht anerkennt, und an dessen Fehlern er sich freut; deswegen die Alten schon zu sagen pflegten: der Helden Söhne werden Taugenichtse; und ich habe mich weit genug in der Welt umgesehen, um hierüber ins Klare zu kommen. Glücklicherweise wird unser alter Freund, an den ich Ihnen sogleich ein eiliges Schreiben verfasse, auch hierüber die beste Auskunft geben. Als ich ihn vor Jahren das letzte Mal sah, erzählte

er mir gar Manches von einer pädagogischen Verbindung, die ich nur für eine Art von Utopien halten konnte; es schien mir, als sei unter dem Bilde der Wirklichkeit eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorschlägen und Vorsätzen gemeint, die freilich zusammenhingen, aber in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wohl schwerlich zusammentreffen möchten. Weil ich ihn aber kenne, weil er gern durch Bilder das Mögliche und Unmögliche verwirklichen mag, so ließ ich es gut sein, und nun kommt es uns zu Gute; er weiß gewiß Ihnen Ort und Umstände zu bezeichnen, wem Sie Ihren Knaben getrost vertrauen und von einer weisen Leitung das Beste hoffen können."

Im Dahinreiten sich auf diese Weise unterhaltend, erblickten sie eine edle Villa, die Gebäude im ernstfreundlichen Geschmack, freien Vorraum und in weiter, würdiger Umgebung wohlbestandene Bäume; Thüren und Schaltern aber durchaus verschlossen, Alles einsam, doch wohlerhalten anzusehen. Von einem ältlichen Manne, der sich am Eingang zu beschäftigen schien, erfuhren sie, dies sei das Erbtheil eines jungen Mannes, dem es von seinem in hohem Alter erst kurz verstorbenen Vater so eben hinterlassen worden.

Auf weiteres Befragen wurden sie belehrt, dem Erben sei hier leider Alles zu fertig; er habe hier nichts mehr zu thun, und das Vorhandene zu genießen, sei gerade nicht seine Sache; deswegen er sich denn ein Local näher am Gebirge ausgesucht, wo er für sich und seine Gesellen Mooshütten baue und eine Art von jägerischer Einsiedelei anlegen wolle. Was den Berichtenden selbst betraf, vernahmen sie, er sei der mitgeerbte Castellan, sorge aufs Genaueste für Erhaltung und Reinlichkeit, damit irgend ein Enkel, in die Neigung und Besitzung des Großvaters eingreifend, Alles finde, wie Dieser es verlassen hat.

Nachdem sie ihren Weg einige Zeit stillschweigend fortgesetzt, begann Lenardo mit der Betrachtung, daß es die Eigenheit des Menschen sei, von vorne anfangen zu wollen; worauf der Freund erwiderte, dies lasse sich wohl erklären und entschuldigen, weil doch, genau genommen, Jeder wirklich von vorne anfange.

„Sind doch", rief er aus, „Keinem die Leiden erlassen, von denen seine Vorfahren gepeinigt wurden' kann man ihm verdenken, daß er von ihren Freuden nichts wissen will?"

Lenardo versetzte hierauf: „Sie ermuthigen mich, zu gestehen,

daß ich eigentlich auf nichts gerne wirken mag, als auf das, was ich selbst geschaffen habe. Niemals mocht' ich einen Diener, den ich nicht vom Knaben heraufgebildet, kein Pferd, das ich nicht selbst zugeritten. In Gefolg dieser Sinnesart will ich denn auch gern bekennen, daß ich unwiderstehlich nach uranfänglichen Zuständen hingezogen werde, daß meine Reisen durch alle hochgebildeten Länder und Völker diese Gefühle nicht abstumpfen können, daß meine Einbildungskraft sich über dem Meer ein Behagen sucht, und daß ein bisher vernachlässigter Familienbesitz in jenen frischen Gegenden mich hoffen läßt, ein im Stillen gefaßter, meinen Wünschen gemäß nach und nach heranreifender Plan werde sich endlich ausführen lassen."

„Dagegen wüßt' ich nichts einzuwenden", versetzte Wilhelm; „ein solcher Gedanke, ins Neue und Unbestimmte gewendet, hat etwas Eigenes, Großes. Nur bitt' ich, zu bedenken, daß ein solches Unternehmen nur einer Gesammtheit glücken kann. Sie gehen hinüber und finden dort schon Familienbesitzungen, wie ich weiß; die Meinigen hegen gleiche Plane und haben sich dort schon angesiedelt: vereinigen Sie sich mit diesen umsichtigen, klugen und kräftigen Menschen! für beide Theile muß sich dadurch das Geschäft erleichtern und erweitern."

Unter solchen Gesprächen waren die Freunde an den Ort gelangt, wo sie nunmehr wirklich scheiden sollten. Beide setzten sich nieder zu schreiben. Lenardo empfahl seinen Freund dem oberwähnten sonderbaren Mann; Wilhelm trug den Zustand seines neuen Lebensgenossen den Verbündeten vor, woraus, wie natürlich, ein Empfehlungsschreiben entstand, worin er zum Schluß auch seine mit Jarno besprochene Angelegenheit empfahl und die Gründe nochmals auseinander setzte, warum er von der unbequemen Bedingung, die ihn zum ewigen Juden stemple, baldmöglichst befreit zu sein wünsche. Beim Auswechseln dieser Briefe jedoch konnte sich Wilhelm nicht erwehren, seinem Freund nochmals gewisse Bedenklichkeiten ans Herz zu legen.

„Ich halte es", sprach er, „in meiner Lage für den wünschenswerthesten Auftrag, Sie, edler Mann, von einer Gemüthsunruhe zu befreien und zugleich ein menschliches Geschöpf aus dem Elende zu retten, wenn es sich darin befinden sollte. Ein solches Ziel kann man als einen Stern ansehen, nach dem man schifft, wenn man auch nicht weiß, was man unterwegs antreffen, unterwegs begegnen werde. Doch darf ich mir dabei die Gefahr nicht leugnen, in der Sie auf

jeden Fall noch immer schweben. Wären Sie nicht ein Mann, der durchaus sein Wort zu geben ablehnt, ich würde von Ihnen das Versprechen verlangen, dieses weibliche Wesen, das Ihnen so theuer zu stehen kommt, nicht wieder zu sehen, sich zu begnügen, wenn ich Ihnen melde, daß es ihr wohl geht, es sei nun, daß ich sie wirklich glücklich finde oder ihr Glück zu befördern im Stande bin. Da ich Sie aber zu einem Versprechen weder vermögen kann noch will, so beschwöre ich Sie bei Allem, was Ihnen werth und heilig ist, sich und den Ihrigen und mir, dem neuerworbenen Freund, zu Liebe, keine Annäherung, es sei unter welchem Vorwand es wolle, zu jener Vermißten sich zu erlauben, von mir nicht zu verlangen, daß ich den Ort und die Stelle, wo ich sie finde, die Gegend, wo ich sie lasse, näher bezeichne oder gar ausspreche. Sie glauben meinem Wort, daß es ihr wohl geht, und sind losgesprochen und beruhigt."

Lenardo lächelte und versetzte: „Leisten Sie mir diesen Dienst, und ich werde dankbar sein. Was Sie thun wollen und können, sei Ihnen anheim gegeben, und mich überlassen Sie der Zeit, dem Verstande und wo möglich der Vernunft!"

„Verzeihen Sie!" versetzte Wilhelm; „wer jedoch weiß, unter welchen seltsamen Formen die Neigung sich bei uns einschleicht, dem muß es bange werden, wenn er voraussieht, ein Freund könne dasjenige wünschen, was ihm in seinen Zuständen, seinen Verhältnissen nothwendig Unglück und Verwirrung bringen müßte."

„Ich hoffe", sagte Lenardo, „wenn ich das Mädchen glücklich weiß, bin ich sie los."

Die Freunde schieden, Jeder nach seiner Seite.

Zwölftes Capitel.

Auf einem kurzen und angenehmen Wege war Wilhelm nach der Stadt gekommen, wohin sein Brief lautete. Er fand sie heiter und wohlgebaut; allein ihr neues Ansehn zeigte nur allzu deutlich, daß sie kurz vorher durch einen Brand müsse gelitten haben. Die Adresse seines Briefes führte ihn zu dem letzten, kleinen, verschonten Theil, an ein Haus von alter, ernster Bauart, doch wohlerhalten und reinlichen Ansehens. Trübe Fensterscheiben, wundersam gefügt,

deuteten auf erfreuliche Farbenpracht von innen. Und so entsprach denn auch wirklich das Innere dem Aeußern. In saubern Räumen zeigten sich überall Geräthschaften, die schon einigen Generationen mochten gedient haben, untermischt mit wenigem Neuen. Der Hausherr empfing ihn freundlich in einem gleich ausgestatteten Zimmer. Diese Uhren hatten schon mancher Geburts- und Sterbestunde geschlagen, und was umherstand, erinnerte, daß Vergangenheit auch in die Gegenwart übergehen könne.

Der Ankommende gab seinen Brief ab, den der Empfänger aber, ohne ihn zu eröffnen, bei Seite legte, und in einem heitern Gespräche seinen Gast unmittelbar kennen zu lernen suchte. Sie wurden bald vertraut, und als Wilhelm, gegen sonstige Gewohnheit, seine Blicke beobachtend im Zimmer umherschweifen ließ, sagte der gute Alte: „Meine Umgebung erregt Ihre Aufmerksamkeit. Sie sehen hier, wie lange etwas dauern kann, und man muß doch auch dergleichen sehen, zum Gegengewicht dessen, was in der Welt so schnell wechselt und sich verändert. Dieser Theekessel diente schon meinen Eltern und war ein Zeuge unserer abendlichen Familienversammlungen; dieser kupferne Kaminschirm schützt mich noch immer vor dem Feuer, das diese alte, mächtige Zange anschürt; und so geht es durch Alles durch. Antheil und Thätigkeit konnt' ich daher auf gar viele andere Gegenstände wenden, weil ich mich mit der Veränderung dieser äußern Bedürfnisse, die so vieler Menschen Zeit und Kräfte wegnimmt, nicht weiter beschäftigte. Eine liebevolle Aufmerksamkeit auf das, was der Mensch besitzt, macht ihn reich, indem er sich einen Schatz der Erinnerungen an gleichgültigen Dingen dadurch anhäuft. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der eine Stecknadel dem geliebten Mädchen, Abschied nehmend, entwendete, den Busenstreif täglich damit zusteckte und diesen gehegten und gepflegten Schatz von einer großen, mehrjährigen Fahrt wieder zurückbrachte. Uns andern kleinen Menschen ist dies wohl als eine Tugend anzurechnen."

„Mancher bringt wohl auch", versetzte Wilhelm, „von einer so weiten, großen Reise einen Stachel im Herzen mit zurück, den er vielleicht lieber los wäre."

Der Alte schien von Lenardo's Zustande nichts zu wissen, ob er gleich den Brief inzwischen erbrochen und gelesen hatte; denn er ging zu den vorigen Betrachtungen wieder zurück.

„Die Beharrlichkeit auf dem Besitz", fuhr er fort, „giebt uns in manchen Fällen die größte Energie. Diesem Eigensinn bin ich die Rettung meines Hauses schuldig. Als die Stadt brannte, wollte man auch bei mir flüchten und retten. Ich verbot's, befahl, Fenster und Thüren zuzuschließen, und wandte mich mit mehreren Nachbarn gegen die Flamme. Unserer Anstrengung gelang es, diesen Zipfel der Stadt aufrecht zu erhalten. Den andern Morgen stand Alles noch bei mir, wie Sie es sehen, und wie es beinahe seit hundert Jahren gestanden hat."

„Mit alle dem", sagte Wilhelm, „werden Sie mir gestehen, daß der Mensch der Veränderung nicht widersteht, welche die Zeit hervorbringt."

„Freilich!" sagte der Alte; „aber doch, der am längsten sich erhält, hat auch etwas geleistet. Ja sogar über unser Dasein hinaus sind wir fähig, zu erhalten und zu sichern; wir überliefern Kenntnisse, wir übertragen Gesinnungen so gut als Besitz, und da mir es nun vorzüglich um den letzten zu thun ist, so hab' ich deshalb seit langer Zeit wunderliche Vorsicht gebraucht, auf ganz eigene Vorkehrungen gesonnen; nur spät aber ist mir's gelungen, meinen Wunsch erfüllt zu sehen.

„Gewöhnlich zerstreut der Sohn, was der Vater gesammelt hat, sammelt etwas Anderes oder auf andere Weise; kann man jedoch den Enkel, die neue Generation abwarten, so kommen dieselben Neigungen, dieselben Ansichten wieder zum Vorschein. Und so hab' ich denn endlich durch Sorgfalt unserer pädagogischen Freunde einen tüchtigen jungen Mann erworben, welcher womöglich noch mehr auf hergebrachten Besitz hält als ich selbst und eine heftige Neigung zu wunderlichen Dingen empfindet. Mein Zutrauen hat er entschieden durch die gewaltsamen Anstrengungen erworben, womit ihm das Feuer von unserer Wohnung abzuwehren gelang; doppelt und dreifach hat er den Schatz verdient, dessen Besitz ich ihm zu überlassen gedenke; ja, er ist ihm schon übergeben, und seit der Zeit mehrt sich unser Vorrath auf eine wundersame Weise. Nicht Alles jedoch, was Sie hier sehen, ist unser. Vielmehr, wie Sie sonst bei Pfandinhabern manches fremde Juwel erblicken, so kann ich Ihnen bei uns Kostbarkeiten bezeichnen, die man unter den verschiedensten Umständen besserer Aufbewahrung halber hier niedergestellt."

Wilhelm gedachte des herrlichen Kästchens, das er ohnehin nicht gern auf der Reise mit sich herumführen wollte, und enthielt sich nicht, es dem Freunde zu zeigen. Der Alte betrachtete es mit Aufmerksamkeit, gab die Zeit an, wann es verfertigt sein könnte, und wies etwas Aehnliches vor. Wilhelm brachte zur Sprache, ob man es wohl eröffnen sollte. Der Alte war nicht der Meinung.

„Ich glaube zwar, daß man es ohne sonderliche Beschädigung thun könne", sagte er; „allein da Sie es durch einen so wunderbaren Zufall erhalten haben, so sollten Sie daran Ihr Glück prüfen. Denn wenn Sie glücklich geboren sind, und wenn dieses Kästchen etwas bedeutet, so muß sich gelegentlich der Schlüssel dazu finden, und gerade da, wo Sie ihn am wenigsten erwarten."

„Es giebt wohl solche Fälle", versetzte Wilhelm.

„Ich habe selbst einige erlebt", erwiderte der Alte; „und hier sehen Sie den merkwürdigsten vor sich. Von diesem elfenbeinernen Crucifix besaß ich seit dreißig Jahren den Körper mit Haupt und Füßen aus Einem Stücke; der Gegenstand sowohl als die herrlichste Kunst[1]) ward sorgfältig in dem kostbarsten Lädchen aufbewahrt. Vor ungefähr zehn Jahren erhielt ich das dazu gehörige Kreuz mit der Inschrift, und ich ließ mich verführen, durch den geschicktesten Bildschnitzer unserer Zeit die Arme ansetzen zu lassen; aber wie weit war der Gute hinter seinem Vorgänger zurückgeblieben! Doch es mochte stehen, mehr zu erbaulichen Betrachtungen als zu Bewunderung des Kunstfleißes. Nun denken Sie mein Ergetzen! Vor Kurzem erhielt ich die ersten echten Arme, wie Sie solche, zur lieblichsten Harmonie, hier angefügt sehen, und ich, entzückt über ein so glückliches Zusammentreffen, enthalte mich nicht, die Schicksale der christlichen Religion hieran zu erkennen, die, oft genug zergliedert und zerstreut, sich doch endlich immer wieder am Kreuze zusammen finden muß."

Wilhelm bewunderte das Bild und die seltsame Fügung. „Ich werde Ihrem Rath folgen", setzte er hinzu; „bleibe das Kästchen verschlossen, bis der Schlüssel sich findet, und wenn es bis ans Ende meines Lebens liegen sollte!"

„Wer lange lebt", sagte der Alte, „sieht Manches versammelt und Manches auseinanderfallen."

---

1) Statt: „wegen des Gegenstandes sowohl als der herrlichsten Kunst ward es".

Der junge Besitzgenosse trat soeben herein, und Wilhelm erklärte seinen Vorsatz, das Kästchen ihrem Gewahrsam zu übergeben. Nun ward ein großes Buch herbeigeschafft, das anvertraute Gut eingeschrieben, mit manchen beobachteten Ceremonien und Bedingungen ein Empfangschein ausgestellt, der zwar auf jeden Vorzeigenden lautete, aber nur auf ein mit dem Empfänger verabredetes besonderes Zeichen honorirt werden sollte.

Als dieses Alles vollbracht war, überlegte man den Inhalt des Briefes, zuerst sich über das Unterkommen des guten Felix berathend, wobei der alte Freund sich ohne Weiteres zu einigen Maximen bekannte, welche der Erziehung zum Grunde liegen sollten.

„Allem Leben, allem Thun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben giebt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen.[1]) Da, wo ich Sie hinweise, hat man alle Thätigkeiten gesondert; geprüft werden die Zöglinge auf jedem Schritt; dabei erkennt man, wo seine Natur eigentlich hinstrebt, ob er sich gleich mit zerstreuten Wünschen bald da- bald dorthin wendet. Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist; sie verkürzen die Umwege, durch welche der Mensch von seiner Bestimmung nur allzu gefällig abirren mag.

„Sodann", fuhr er fort, „darf ich hoffen, aus jenem herrlich gegründeten Mittelpunkt wird man Sie auf den Weg leiten, wo jenes gute Mädchen zu finden ist, das einen so sonderbaren Eindruck auf Ihren Freund machte, der den Werth eines unschuldigen, unglücklichen Geschöpfes durch sittliches Gefühl und Betrachtung so hoch erhöht hat, daß er dessen Dasein zum Zweck und Ziel seines Lebens zu machen genöthigt war. Ich hoffe, Sie werden ihn beruhigen können; denn die Vorsehung hat tausend Mittel, die Gefallenen zu erheben und die Niedergebeugten aufzurichten. Manchmal sieht unser Schicksal aus wie ein Fruchtbaum im Winter: wer sollte bei dem traurigen Ansehen desselben wohl denken, daß diese starren Aeste, diese zackigen Zweige im nächsten Frühjahr wieder grünen, blühen, sodann Früchte tragen könnten! Doch wir hoffen's, wir wissen's."

---

1) Vgl. den ähnlichen Ausspruch Jarno's (S. 32): „Sich auf ein Handwerk zu beschränken, ist das Beste" u. s w.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Die Wallfahrenden hatten nach Vorschrift den Weg genommen und fanden glücklich die Grenze der Provinz, in der sie so manches Merkwürdige erfahren sollten. Beim ersten Eintritt gewahrten sie sogleich der fruchtbarsten Gegend, welche an sanften Hügeln den Feldbau, auf höhern Bergen die Schafzucht, in weiten Thalflächen die Viehzucht begünstigte. Es war kurz vor der Ernte und Alles in größter Fülle; das, was sie jedoch gleich in Verwunderung setzte, war, daß sie weder Frauen noch Männer, wohl aber durchaus Knaben und Jünglinge beschäftigt sahen, auf eine glückliche Ernte sich vorzubereiten, ja auch schon auf ein fröhliches Erntefest freundliche Anstalt zu treffen. Sie begrüßten Einen und den Andern und fragten nach dem Obern, von dessen Aufenthalt man keine Rechenschaft geben konnte. Die Adresse ihres Briefs lautete: „An den Obern oder die Dreie.“ Auch hierin konnten sich die Knaben nicht finden; man wies die Fragenden jedoch an einen Aufseher, der eben das Pferd zu besteigen sich bereitete; sie eröffneten ihre Zwecke; des Felix [1]) Freimüthigkeit schien ihm zu gefallen, und so ritten sie zusammen die Straße hin.

---

1) Man muß annehmen, daß ihn inzwischen Lenardo, wie oben (S. 127) verabredet worden, dem Vater wieder zugeschickt habe. In der frühern Bearbeitung wird dies ausdrücklich erwähnt an einer jetzt ausgefallenen Stelle, wo es heißt: „So brachten sie (der alte Sammler und Wilhelm) ihre Stunden sehr unterhaltend und lehrreich zu, bis endlich Felix, auf einem muntern Pferdchen, glücklich anlangte. Ein Reitknecht hatte ihn begleitet“ u. s. w.

Schon hatte Wilhelm bemerkt, daß in Schnitt und Farbe der Kleider eine Mannichfaltigkeit obwaltete, die der ganzen kleinen Völkerschaft ein sonderbares Ansehn gab; eben war er im Begriff, seinen Begleiter hiernach zu fragen, als noch eine wundersamere Bemerkung sich ihm aufthat: alle Kinder, sie mochten beschäftigt sein, wie sie wollten, ließen ihre Arbeit liegen und wendeten sich mit besondern, aber verschiedenen Geberden gegen die Vorbeireitenden, und es war leicht zu folgern, daß es dem Vorgesetzten galt. Die jüngsten legten die Arme kreuzweis über die Brust und blickten fröhlich gen Himmel; die mittlern hielten die Arme auf den Rücken und schauten lächelnd zur Erde; die dritten standen strack und muthig: die Arme niedergesenkt, wendeten sie den Kopf nach der rechten Seite und stellten sich in einer Reihe, anstatt daß jene vereinzelt blieben, wo man sie traf.

Als man darauf Halt machte und abstieg, wo eben mehrere Kinder nach verschiedener Weise sich aufstellten und von dem Vorgesetzten gemustert wurden, fragte Wilhelm nach der Bedeutung dieser Geberden.

Felix fiel ein und sagte munter: „Was für eine Stellung hab' ich denn einzunehmen?“

„Auf alle Fälle“, versetzte der Aufseher, „zuerst die Arme über die Brust und ernsthaft froh nach oben gesehen, ohne den Blick zu verwenden.“

Er gehorchte, doch rief er bald: „Dies gefällt mir nicht sonderlich; ich sehe ja nichts da droben. Dauert es lange? Doch ja!“ rief er freudig; „ein paar Habichte fliegen von Westen nach Osten; das ist wohl ein gutes Zeichen?“

„Wienach du's aufnimmst, je nachdem du dich beträgst“, versetzte Jener. „Jetzt mische dich unter sie, wie sie sich mischen!“

Er gab ein Zeichen; die Kinder verließen ihre Stellung, ergriffen ihre Beschäftigung oder spielten wie vorher.

„Mögen und können Sie mir“, sagte Wilhelm darauf, „das, was mich hier in Verwunderung setzt, erklären? Ich sehe wohl, daß diese Geberden, diese Stellungen Grüße sind, womit man Sie empfängt.“

„Ganz richtig!“ versetzte Jener; „Grüße, die mir sogleich andeuten, auf welcher Stufe der Bildung ein jeder dieser Knaben steht.“

„Dürfen Sie mir aber", versetzte Wilhelm, „die Bedeutung des Stufengangs wohl erklären? denn daß es einer sei, läßt sich wohl einsehen."

„Dies gebührt Höhern, als ich bin", antwortete Jener; „so viel aber kann ich versichern, daß es nicht leere Grimassen sind, daß vielmehr den Kindern zwar nicht die höchste, aber doch eine leitende, faßliche Bedeutung überliefert wird; zugleich aber ist Jedem geboten, für sich zu behalten und zu hegen, was man ihm als Bescheid zu ertheilen für gut findet; sie dürfen weder mit Fremden noch unter einander selbst darüber schwatzen, und so modificirt sich die Lehre hundertfältig. Außerdem hat das Geheimniß sehr große Vortheile; denn wenn man dem Menschen gleich und immer sagt, worauf Alles ankommt, so denkt er, es sei nichts dahinter. Gewissen Geheimnissen, und wenn sie offenbar wären, muß man durch Verhüllen und Schweigen Achtung erweisen; denn dieses wirkt auf Scham und gute Sitten."

„Ich verstehe Sie", versetzte Wilhelm; „warum sollten wir das, was in körperlichen Dingen so nöthig ist, nicht auch geistig anwenden? Vielleicht aber können Sie in einem andern Bezug meine Neugierde befriedigen. Die große Mannichfaltigkeit in Schnitt und Farbe der Kleider fällt mir auf, und doch seh' ich nicht alle Farben, aber einige in allen ihren Abstufungen, vom Hellsten bis zum Dunkelsten. Doch bemerke ich, daß hier keine Bezeichnung der Stufen irgend eines Alters oder Verdienstes gemeint sein kann, indem die kleinsten und größten Knaben untermischt so an Schnitt als Farbe gleich sein können, aber die von gleichen Geberden im Gewand nicht mit einander übereinstimmen."

„Auch was dies betrifft", versetzte der Begleitende, „darf ich mich nicht weiter auslassen; doch müßte ich mich sehr irren, oder Sie werden über Alles, wie Sie nur wünschen mögen, aufgeklärt von uns scheiden."

Man verfolgte nunmehr die Spur des Obern, welche man gefunden zu haben glaubte. Nun aber mußte dem Fremdling nothwendig auffallen, daß, je weiter sie ins Land kamen, ein wohllautender Gesang ihnen immer mehr entgegen tönte. Was die Knaben auch begannen, bei welcher Arbeit man sie auch fand, immer sangen sie, und zwar schienen es Lieder, jedem Geschäft besonders angemessen,

und in gleichen Fällen überall dieselben. Traten mehrere Kinder zusammen, so begleiteten sie sich wechselsweise; gegen Abend fanden sich auch Tanzende, deren Schritte durch Chöre belebt und geregelt wurden. Felix stimmte vom Pferde herab mit ein, und zwar nicht ganz unglücklich; Wilhelm vergnügte sich an dieser die Gegend belebenden Unterhaltung.

„Wahrscheinlich", so sprach er zu seinem Gefährten, „wendet man viele Sorgfalt auf solchen Unterricht; denn sonst könnte diese Geschicklichkeit nicht so weit ausgebreitet und so vollkommen ausgebildet sein."

„Allerdings!" versetzte Jener; „bei uns ist der Gesang die erste Stufe der Ausbildung; alles Andere schließt sich daran und wird dadurch vermittelt. Der einfachste Genuß so wie die einfachste Lehre werden bei uns durch Gesang belebt und eingeprägt, ja selbst was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntniß, wird auf dem Wege des Gesanges mitgetheilt. Andere Vortheile zu selbstthätigen Zwecken verschwistern sich sogleich; denn indem wir die Kinder üben, Töne, welche sie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel schreiben zu lernen und nach Anlaß dieser Zeichen sodann in ihrer Kehle wieder zu finden, ferner den Text darunter zu fügen, so üben sie zugleich Hand, Ohr und Auge und gelangen schneller zum Recht- und Schönschreiben, als man denkt; und da dieses Alles zuletzt nach reinen Maßen, nach genau bestimmten Zahlen ausgeübt und nachgebildet werden muß, so fassen sie den hohen Werth der Meß- und Rechenkunst viel geschwinder als auf jede andere Weise. Deshalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt; denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten."

Wilhelm suchte sich noch weiter zu unterrichten und verbarg seine Verwunderung nicht, daß er gar keine Instrumentalmusik vernehme.

„Diese wird bei uns nicht vernachlässigt", versetzte Jener, „aber in einen besondern Bezirk, in das anmuthigste Bergthal eingeschlossen, geübt; und da ist denn wieder dafür gesorgt, daß die verschiedenen Instrumente in aus einander liegenden Ortschaften gelehrt werden. Besonders die Mißtöne der Anfänger sind in gewisse Einsiedeleien verwiesen, wo sie Niemanden zur Verzweiflung bringen; denn ihr werdet selbst gestehen, daß in der wohleingerichteten bürgerlichen

Gesellschaft kaum ein trauriger Leiden zu dulden sei, als das uns die Nachbarschaft eines angehenden Flöten- oder Violinspielers aufdringt. Unsere Anfänger gehen aus eigener löblicher Gesinnung, Niemandem lästig sein zu wollen, freiwillig länger oder kürzer in die Wüste und beeifern sich abgesondert um das Verdienst, der bewohnten Welt näher treten zu dürfen, weshalb Jedem von Zeit zu Zeit ein Versuch, heranzutreten, erlaubt wird, der selten mißlingt, weil wir Scham und Scheu bei dieser wie bei unsern übrigen Einrichtungen gar wohl hegen und pflegen dürfen. Daß eurem Sohn eine glückliche Stimme geworden, freut mich innigst; für das Uebrige sorgt sich um desto leichter."

Nun waren sie zu einem Ort gelangt, wo Felix verweilen und sich an der Umgebung prüfen sollte, bis man zur förmlichen Aufnahme geneigt wäre; schon von Weitem hörten sie einen freudigen Gesang; es war ein Spiel, woran sich die Knaben in der Feierstunde diesmal ergetzten. Ein allgemeiner Chorgesang erscholl, wozu jedes Glied eines weiten Kreises freudig, klar und tüchtig an seinem Theile zustimmte, den Winken des Regelnden gehorchend. Dieser überraschte jedoch öfters die Singenden, indem er durch ein Zeichen den Chorgesang aufhob und irgend einen einzelnen Theilnehmenden, ihn mit dem Stäbchen berührend, aufforderte, sogleich allein ein schickliches Lied dem verhallenden Ton, dem vorschwebenden Sinne anzupassen. Schon zeigten die Meisten viel Gewandtheit; Einige, denen das Kunststück mißlang, gaben ihr Pfand willig hin, ohne gerade ausgelacht zu werden. Felix war Kind genug, sich gleich unter sie zu mischen, und zog sich noch so leidlich aus der Sache. Sodann ward ihm jener erste Gruß zugeeignet; er legte sogleich die Hände auf die Brust, blickte aufwärts, und zwar mit so schnakischer Miene, daß man wohl bemerken konnte, ein geheimer Sinn dabei sei ihm noch nicht aufgegangen.

Der angenehme Ort, die gute Aufnahme, die muntern Gespielen, Alles gefiel dem Knaben so wohl, daß es ihm nicht sonderlich wehe that, seinen Vater abreisen zu sehen; fast blickte er dem weggeführten Pferde schmerzlicher nach; doch ließ er sich bedeuten, da er vernahm, daß er es im gegenwärtigen Bezirk nicht behalten könne. Man versprach ihm dagegen, er solle, wo nicht dasselbe, doch ein gleiches, munter und wohlgezogen, unerwartet wiederfinden.

Da sich der Obere nicht erreichen ließ, sagte der Aufseher: „Ich muß euch nun verlassen, meine Geschäfte zu verfolgen; doch will ich euch zu den Dreien bringen, die unsern Heiligthümern vorstehen; euer Brief ist auch an sie gerichtet, und sie zusammen stellen den Obern vor."

Wilhelm hätte gewünscht, von den Heiligthümern im Voraus zu vernehmen; Jener aber versetzte: „Die Dreie werden euch zu Erwiderung des Vertrauens, daß ihr uns euern Sohn überlaßt, nach Weisheit und Billigkeit gewiß das Nöthigste eröffnen. Die sichtbaren Gegenstände der Verehrung, die ich Heiligthümer nannte, sind in einen besondern Bezirk eingeschlossen, werden mit nichts gemischt, durch nichts gestört; nur zu gewissen Zeiten des Jahrs läßt man die Zöglinge, den Stufen ihrer Bildung gemäß, dort eintreten, um sie historisch und sinnlich zu belehren, da sie denn genugsamen Eindruck mit wegnehmen, um bei Ausübung ihrer Pflicht eine Zeit lang daran zu zehren."

Nun stand Wilhelm am Thor eines mit hohen Mauern umgebenen Thalwaldes; auf ein gegebenes Zeichen eröffnete sich die kleine Pforte, und ein ernster, ansehnlicher Mann empfing unsern Freund. Dieser fand sich in einem großen, herrlich grünenden Raum, von Bäumen und Büschen vielerlei Art beschattet, kaum daß er stattliche Mauern und ansehnliche Gebäude durch diese dichte und hohe Naturpflanzung hindurch bemerken konnte; ein freundlicher Empfang von Dreien, die sich nach und nach herbeifanden, löste sich endlich in ein Gespräch auf, wozu Jeder das Seinige beitrug, dessen Inhalt wir jedoch in der Kürze zusammenfassen.

„Da ihr uns euren Sohn vertraut", sagten sie, „sind wir schuldig, euch tiefer in unser Verfahren hineinblicken zu lassen. Ihr habt manches Aeußerliche gesehen, welches nicht sogleich sein Verständniß mit sich führt: was davon wünscht ihr vor Allem aufgeschlossen?"

„Anständige, doch seltsame Geberden und Grüße hab' ich bemerkt, deren Bedeutung ich zu erfahren wünschte. Bei euch bezieht sich gewiß das Aeußere auf das Innere, und umgekehrt: laßt mich diesen Bezug erfahren!"

„Wohlgeborne, gesunde Kinder", versetzten Jene, „bringen viel mit; die Natur hat Jedem Alles gegeben, was er für Zeit und

Dauer nöthig hätte; dieses zu entwickeln, ist unsere Pflicht; öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber Eines bringt Niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei. Könnt ihr es selbst finden, so sprecht es aus!"

Wilhelm bedachte sich eine kurze Zeit und schüttelte sodann den Kopf.

Jene, nach einem anständigen Zaudern, riefen: „Ehrfurcht!"

Wilhelm stutzte.

„Ehrfurcht!" hieß es wiederholt. „Allen fehlt sie, vielleicht euch selbst. Dreierlei Geberde habt ihr gesehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das Erste ist Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Geberde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen, und zugleich das Zeugniß von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart. Das Zweite: Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie giebt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnißmäßige Leiden bringt sie. Wenn Einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn Andere vorsätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl; denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus solcher Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grads genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen gegen Kameraden gewendet nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt. Weiter wüßten wir nichts hinzuzufügen."

„Es leuchtet mir ein!" versetzte Wilhelm. „Deswegen liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Mißwollens und Mißredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt,

gegen seines Gleichen gehässig; das wahre, echte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dünkel und Anmaßung.

„Erlauben Sie mir dessenungeachtet", fuhr Wilhelm fort, „ein Einziges einzuwenden. Hat man nicht von jeher die Furcht roher Völker vor mächtigen Naturerscheinungen und sonst unerklärlichen, ahnungsvollen Ereignissen für den Keim gehalten, woraus ein höheres Gefühl, eine reinere Gesinnung sich stufenweise entwickeln sollte?"

Hierauf erwiderten Jene: „Der Natur ist Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht. Man fürchtet ein bekanntes oder unbekanntes mächtiges Wesen: der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden; Beide wünschen es los zu werden und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben, wenn ihre Natur sich zur Freiheit und Unabhängigkeit einigermaßen wieder herstellte. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation millionenmal in seinem Leben: von der Furcht strebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten, ist leicht, aber beschwerlich; Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem. Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller echten Religionen, deren es auch nur drei giebt, nach den Objecten, gegen welche sie ihre Andacht wenden."

Die Männer hielten inne; Wilhelm schwieg eine Weile nachdenkend; da er in sich aber die Anmaßung nicht fühlte, den Sinn jener sonderbaren Worte zu deuten, so bat er die Würdigen, in ihrem Vortrage fortzufahren, worin sie ihm denn auch sogleich willfahrten.

„Keine Religion", sagten sie, „die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bei der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre giebt, seine Ehre behalten; er ist nicht mit sich selbst veruneint wie in jenem Falle. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische; es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niedern Furcht; alle sogenannten heidnischen

Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben, wie sie wollen. Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische; denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen, und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen. Indem er nun das Verhältniß zu seines Gleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdischen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen, durchschaut, lebt er im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit. Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen! Hievon finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten; aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag."

„Zu welcher von diesen Religionen bekennt ihr euch denn insbesondere?" sagte Wilhelm.

„Zu allen dreien", erwiderten Jene; „denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden."

„Ein solches Bekenntniß, auf diese Weise entwickelt, befremdet mich nicht", versetzte Wilhelm; „es kommt mit Allem überein, was

man im Leben hie und da vernimmt, nur daß euch dasjenige vereinigt, was Andere trennt."

Hierauf versetzten Jene: „Schon wird dieses Bekenntniß von einem großen Theil der Welt ausgesprochen, doch unbewußt."

„Wie denn und wo?" fragte Wilhelm.

„Im Credo!" riefen Jene laut; „denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern, der zweite christlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen. Sollten daher die drei göttlichen Personen, unter denen Gleichniß und Namen solche Ueberzeugungen und Verheißungen ausgesprochen sind, nicht billigermaßen für die höchste Einheit gelten?"

„Ich danke", versetzte Jener, „daß ihr mir dieses, als einem Erwachsenen, dem die drei Sinnesarten nicht fremd sind, so klar und zusammenhängend aussprechen wollen, und wenn ich nun zurückdenke, daß ihr den Kindern diese hohe Lehre, erst als sinnliches Zeichen, dann mit einigem symbolischen Anklang überliefert und zuletzt die oberste Deutung ihnen entwickelt, so muß ich es höchlich billigen."

„Ganz richtig!" erwiderten Jene. „Nun aber müßt ihr noch mehr erfahren, damit ihr euch überzeugt, daß euer Sohn in den besten Händen sei. Doch dies Geschäft bleibe für die Morgenstunden. Ruht aus und erquickt euch, damit ihr uns, vergnügt und vollkommen menschlich, morgen früh in das Innere folgen könnt!"

Zweites Capitel.

An der Hand des Aeltesten trat nunmehr unser Freund durch ein ansehnliches Portal in eine runde oder vielmehr achteckige Halle, die mit Gemälden so reichlich verziert war, daß sie den Ankömmling in Erstaunen setzte. Er begriff leicht, daß Alles, was er erblickte, einen bedeutenden Sinn haben müßte, ob er sich gleich denselben nicht so geschwind entziffern konnte. Er war eben im Begriff, seinen Begleiter deshalb zu befragen, als dieser ihn einlud, seitwärts in eine Galerie zu treten, die, an der einen Seite offen, einen

geräumigen blumenreichen Garten umgab. Die Wand zog jedoch mehr als dieser heitere natürliche Schmuck die Augen an sich; denn sie war durchaus gemalt, und der Ankömmling konnte nicht lange daran hergehen, ohne zu bemerken, daß die heiligen Bücher der Israeliten den Stoff zu diesen Bildern geliefert hatten.

„Es ist hier", sagte der Aelteste, „wo wir diejenige Religion überliefern, die ich euch der Kürze wegen die ethnische genannt habe. Der Gehalt derselben findet sich in der Weltgeschichte, so wie die Hülle derselben in den Begebenheiten. An der Wiederkehr der Schicksale ganzer Völker wird sie eigentlich begriffen."

„Ihr habt", sagte Wilhelm, „wie ich sehe, dem israelitischen Volke die Ehre erzeigt und seine Geschichte zum Grunde dieser Darstellung gelegt, oder vielmehr ihr habt sie zum Hauptgegenstande derselben gemacht."

„Wie ihr seht", versetzte der Alte; „denn ihr werdet bemerken, daß in den Sockeln und Friesen nicht sowohl synchronistische als symphronistische [1]) Handlungen und Begebenheiten aufgeführt sind, indem unter allen Völkern gleichbedeutende und Gleiches deutende Nachrichten vorkommen. So erblickt ihr hier, wenn in dem Hauptfelde Abraham von seinen Göttern in der Gestalt schöner Jünglinge besucht wird, den Apoll unter den Hirten Admets [2]) oben in der Friese; woraus wir lernen können, daß, wenn die Götter den Menschen erscheinen, sie gewöhnlich unerkannt unter ihnen wandeln."

Die Betrachtenden schritten weiter. Wilhelm fand meistens bekannte Gegenstände, jedoch lebhafter und bedeutender vorgetragen, als er sie sonst zu sehen gewohnt war. Ueber Weniges bat er sich einige Erklärung aus, wobei er sich nicht enthalten konnte, nochmals zu fragen, warum man die israelitische Geschichte vor allen andern gewählt.

Hierauf antwortete der Aelteste: „Unter allen heidnischen Religionen, denn eine solche ist die israelitische gleichfalls, hat diese große Vorzüge, wovon ich nur einiger erwähnen will. Vor dem ethnischen Richterstuhle, vor dem Richterstuhl des Gottes der Völker, wird nicht gefragt, ob es die beste, die vortrefflichste Nation sei, sondern

1) Nicht sowohl gleichzeitige als gleichbedeutende. — 2) Apoll mußte auf Geheiß des Zeus, weil er dessen Kyklopen erschlagen hatte, ein Jahr lang als Hirt bei Admet, dem König von Pherä in Thessalien, dienen.

nur, ob sie daure, ob sie sich erhalten habe. Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker: aber an Selbstständigkeit, Festigkeit, Tapferkeit, und wenn Alles das nicht mehr gilt, an Zähheit sucht es seines Gleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde; es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehovah durch alle Zeiten zu verherrlichen. Wir haben es daher als Musterbild aufgestellt, als Hauptbild, dem die andern nur zum Rahmen dienen."

„Es ziemt sich nicht, mit euch zu rechten", versetzte Wilhelm, „da ihr mich zu belehren im Stande seid. Eröffnet mir daher noch die übrigen Vortheile dieses Volks oder vielmehr seiner Geschichte, seiner Religion!"

„Ein Hauptvortheil", versetzte Jener, „ist die treffliche Sammlung ihrer heiligen Bücher. Sie stehen so glücklich beisammen, daß aus den fremdesten Elementen ein täuschendes Ganze entgegentritt. Sie sind vollständig genug, um zu befriedigen, fragmentarisch genug, um anzureizen, hinlänglich barbarisch, um aufzufordern, hinlänglich zart, um zu besänftigen, und wie manche andere entgegengesetzte Eigenschaften sind an diesen Büchern, an diesem Buche zu rühmen!"

Die Folge der Hauptbilder sowohl als die Beziehung der kleinern, die sie oben und unten begleiteten, gab dem Gast so viel zu denken, daß er kaum auf die bedeutenden Bemerkungen hörte, wodurch der Begleiter mehr seine Aufmerksamkeit abzulenken als an die Gegenstände zu fesseln schien. Indessen sagte Jener bei Gelegenheit: „Noch einen Vortheil der israelitischen Religion muß ich hier erwähnen: daß sie ihren Gott in keine Gestalt verkörpert und uns also die Freiheit läßt, ihm eine würdige Menschengestalt zu geben, auch im Gegensatz die schlechte Abgötterei durch Thier- und Unthiergestalten zu bezeichnen."

Unser Freund hatte sich nunmehr auf einer kurzen Wanderung durch diese Hallen die Weltgeschichte wieder vergegenwärtigt; es war ihm Einiges neu in Absicht auf die Begebenheit. So waren ihm durch Zusammenstellung der Bilder, durch die Reflexionen seines Begleiters manche neue Ansichten entsprungen, und er freute sich, daß Felix durch eine so würdige sinnliche Darstellung sich jene

großen, bedeutenden, musterhaften Ereignisse für sein ganzes Leben als wirklich und als wenn sie neben ihm lebendig gewesen wären, zueignen sollte. Er betrachtete diese Bilder zuletzt nur aus den Augen des Kindes, und in diesem Sinne war er vollkommen damit zufrieden. Und so waren die Wandelnden zu den traurigen, verworrenen Zeiten und endlich zu dem Untergang der Stadt und des Tempels, zum Morde, zur Verbannung, zur Sklaverei ganzer Massen dieser beharrlichen Nation gelangt. Ihre nachherigen Schicksale waren auf eine kluge Weise allegorisch vorgestellt, da eine historische, eine reale Darstellung derselben außer den Grenzen der edlen Kunst liegt.

Hier war die bisher durchwanderte Galerie auf einmal abgeschlossen, und Wilhelm war verwundert, sich schon am Ende zu sehen.

„Ich finde", sagte er zu seinem Führer, „in diesem Geschichtsgang eine Lücke. Ihr habt den Tempel Jerusalems zerstört und das Volk zerstreut, ohne den göttlichen Mann aufzuführen, der kurz vorher daselbst noch lehrte, dem sie noch kurz vorher kein Gehör geben wollten."

„Dies zu thun, wie ihr es verlangt, wäre ein Fehler gewesen. Das Leben dieses göttlichen Mannes, den ihr bezeichnet, steht mit der Weltgeschichte seiner Zeit in keiner Verbindung: es war ein Privatleben, seine Lehre eine Lehre für die Einzelnen. Was Völkermassen und ihren Gliedern öffentlich begegnet, gehört der Weltgeschichte, der Weltreligion, welche wir für die erste halten; was dem Einzelnen innerlich begegnet, gehört zur zweiten Religion, zur Religion der Weisen: eine solche war die, welche Christus lehrte und übte, so lange er auf der Erde umherging. Deswegen ist hier das Aeußere abgeschlossen, und ich eröffne euch nun das Innere."

Eine Pforte that sich auf, und sie traten in eine ähnliche Galerie, wo Wilhelm sogleich die Bilder der zweiten heiligen Schriften erkannte. Sie schienen von einer andern Hand zu sein als die ersten: Alles war sanfter, Gestalten, Bewegungen, Umgebung, Licht und Färbung.

„Ihr seht", sagte der Begleiter, nachdem sie an einem Theil der Bilder vorübergegangen waren, „hier weder Thaten noch Begebenheiten, sondern Wunder und Gleichnisse. Es ist hier eine neue Welt, ein neues Aeußeres, anders als das vorige, und ein Inneres,

das dort ganz fehlt. Durch Wunder und Gleichnisse wird eine neue Welt aufgethan: jene machen das Gemeine außerordentlich, diese das Außerordentliche gemein."

„Ihr werdet die Gefälligkeit haben", versetzte Wilhelm, „mir diese wenigen Worte umständlicher auszulegen; denn ich fühle mich nicht geschickt, es selbst zu thun."

„Sie haben einen natürlichen Sinn", versetzte Jener, „obgleich einen tiefen. Beispiele werden ihn am geschwindesten aufschließen. Es ist nichts gemeiner und gewöhnlicher als Essen und Trinken; außerordentlich dagegen, einen Trank zu veredeln, eine Speise zu vervielfältigen, daß sie für eine Unzahl hinreiche. Es ist nichts gewöhnlicher als Krankheit und körperliche Gebrechen; aber diese durch geistige oder geistigen ähnliche Mittel aufheben, lindern, ist außerordentlich, und eben daher entsteht das Wunderbare des Wunders, daß das Gewöhnliche und das Außerordentliche, das Mögliche und das Unmögliche Eins werden. Bei dem Gleichnisse, bei der Parabel ist das Umgekehrte: hier ist der Sinn, die Einsicht, der Begriff das Hohe, das Außerordentliche, das Unerreichbare. Wenn dieser sich in einem gemeinen, gewöhnlichen, faßlichen Bilde verkörpert, so daß er uns als lebendig, gegenwärtig, wirklich entgegentritt, daß wir ihn uns zueignen, ergreifen, festhalten, mit ihm wie mit unsers Gleichen umgehen können, das ist denn auch eine zweite Art von Wunder und wird billig zu jenen ersten gesellt, ja vielleicht ihnen noch vorgezogen. Hier ist die lebendige Lehre ausgesprochen, die Lehre, die keinen Streit erregt; es ist keine Meinung über das, was Recht oder Unrecht ist; es ist das Rechte oder Unrechte unwidersprechlich selbst."

Dieser Theil der Galerie war kürzer, oder vielmehr es war nur der vierte Theil der Umgebung des innern Hofes. Wenn man jedoch an dem ersten nur vorbeiging, so verweilte man hier gern; man ging gern hier auf und ab. Die Gegenstände waren nicht so auffallend, nicht so mannichfaltig, aber desto einladender, den tiefen, stillen Sinn derselben zu erforschen. Auch kehrten die beiden Wandelnden am Ende des Ganges um, indem Wilhelm eine Bedenklichkeit äußerte, daß man hier eigentlich nur bis zum Abendmahle, bis zum Scheiden des Meisters von seinen Jüngern, gelangt sei. Er fragte nach dem übrigen Theil der Geschichte.

„Wir sondern", versetzte der Aelteste, „bei jedem Unterricht, bei

aller Ueberlieferung sehr gerne, was nur möglich zu sondern ist; denn dadurch allein kann der Begriff des Bedeutenden bei der Jugend entspringen. Das Leben mengt und mischt ohnehin Alles durcheinander, und so haben wir auch hier das Leben jenes vortrefflichen Mannes ganz von dem Ende desselben abgesondert. Im Leben erscheint er als ein wahrer Philosoph, — stoßt euch nicht an diesem Ausdruck! — als ein Weiser im höchsten Sinne. Er steht auf seinem Punkte fest; er wandelt seine Straße unverrückt, und indem er das Niedere zu sich heraufzieht, indem er die Unwissenden, die Armen, die Kranken seiner Weisheit, seines Reichthums, seiner Kraft theilhaftig werden läßt und sich deshalb ihnen gleich zu stellen scheint, so verleugnet er nicht von der andern Seite seinen göttlichen Ursprung; er wagt, sich Gott gleich zu stellen, ja sich für Gott zu erklären. Auf diese Weise setzt er von Jugend auf seine Umgebung in Erstaunen, gewinnt einen Theil derselben für sich, regt den andern gegen sich auf und zeigt Allen, denen es um eine gewisse Höhe im Lehren und Leben zu thun ist, was sie von der Welt zu erwarten haben. Und so ist sein Wandel für den edlen Theil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod; denn zu jenen Prüfungen ist Jeder, zu diesem sind nur Wenige berufen. Und damit wir Alles übergehen, was aus dieser Betrachtung folgt, so betrachtet die rührende Scene des Abendmahls! Hier läßt der Weise, wie immer, die Seinigen ganz eigentlich verwaist zurück, und indem er für die Guten besorgt ist, füttert er zugleich mit ihnen einen Verräther, der ihn und die Bessern zu Grunde richten wird."

Mit diesen Worten eröffnete der Aelteste eine Pforte, und Wilhelm stutzte, als er sich wieder in der erstern Halle des Eingangs fand. Sie hatten, wie er wohl merkte, indessen den ganzen Umkreis des Hofes zurückgelegt.

„Ich hoffte", sagte Wilhelm, „ihr würdet mich ans Ende führen, und bringt mich wieder zum Anfang."

„Für diesmal kann ich euch weiter nichts zeigen", sagte der Aelteste; „mehr lassen wir unsere Zöglinge nicht sehen, mehr erklären wir ihnen nicht, als was ihr bis jetzt durchlaufen habt: das Aeußere, allgemein Weltliche einem Jeden von Jugend auf, das Innere, besonders Geistige und Herzliche nur Denen, die mit einiger Besonnen-

heit heranwachsen; und das Uebrige, was des Jahrs nur Einmal eröffnet wird, kann nur Denen mitgetheilt werden, die wir entlassen. Jene letzte Religion, die aus der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, entspringt, jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerthen geben wir einem Jeden nur ausstattungsweise in die Welt mit, damit er wisse, wo er dergleichen zu finden hat, wenn ein solches Bedürfniß sich in ihm regen sollte. Ich lade euch ein, nach Verlauf eines Jahres wiederzukehren, unser allgemeines Fest zu besuchen und zu sehen, wie weit euer Sohn vorwärts gekommen; alsdann sollt auch ihr in das Heiligthum des Schmerzes eingeweiht werden."

„Erlaubt mir eine Frage!" versetzte Wilhelm. „Habt ihr denn auch, so wie ihr das Leben dieses göttlichen Mannes als Lehr- und Musterbild aufstellt, sein Leiden, seinen Tod gleichfalls als ein Vorbild erhabener Duldung herausgehoben?"

„Auf alle Fälle!" sagte der Aelteste. „Hieraus machen wir kein Geheimniß; aber wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint. So viel sei für diesmal genug, um euch über euren Knaben zu beruhigen und völlig zu überzeugen, daß ihr ihn auf irgend eine Art, mehr oder weniger, aber doch nach wünschenswerther Weise gebildet und auf alle Fälle nicht verworren, schwankend und unstät wieder finden sollt."

Wilhelm zauderte, indem er sich die Bilder der Vorhalle besah und ihren Sinn gedeutet wünschte.

„Auch dieses", sagte der Aelteste, „bleiben wir euch bis übers Jahr schuldig. Bei dem Unterricht, den wir in der Zwischenzeit den Kindern geben, lassen wir keine Fremden zu; aber alsdann kommt und vernehmt, was unsere besten Redner über diese Gegenstände öffentlich zu sagen für dienlich halten!"

Bald nach dieser Unterredung hörte man an der kleinen Pforte

pochen. Der gestrige Aufseher meldete sich; er hatte Wilhelms Pferd vorgeführt. Und so beurlaubte sich der Freund von der Dreie, welche zum Abschied ihn dem Aufseher folgendermaßen empfahl: „Dieser wird nun zu den Vertrauten gezählt, und dir ist bekannt, was du ihm auf seine Fragen zu erwidern hast; denn er wünscht gewiß noch über Manches, was er bei uns sah und hörte, belehrt zu werden; Maß und Ziel ist dir nicht verborgen."

Wilhelm hatte freilich noch einige Fragen auf dem Herzen, die er auch sogleich anbrachte. Wo sie durchritten, stellten sich die Kinder wie gestern; aber heute sah er, obgleich selten, einen und den andern Knaben, der den vorbeireitenden Aufseher nicht grüßte, von seiner Arbeit nicht aufsah und ihn unbemerkt vorüber ließ. Wilhelm fragte nun nach der Ursache, und was diese Ausnahme zu bedeuten habe.

Jener erwiderte darauf: „Sie ist freilich sehr bedeutungsvoll; denn es ist die höchste Strafe, die wir den Zöglingen auflegen; sie sind unwürdig erklärt, Ehrfurcht zu beweisen, und genöthigt, sich als roh und ungebildet darzustellen; sie thun aber das Mögliche, um sich aus dieser Lage zu retten, und finden sich aufs Geschwindeste in jede Pflicht. Sollte jedoch ein junges Wesen verstockt zu seiner Rückkehr keine Anstalt machen, so wird es mit einem kurzen aber bündigen Bericht den Eltern wieder zurückgesandt. Wer sich den Gesetzen nicht fügen lernt, muß die Gegend verlassen, wo sie gelten."

Ein anderer Anblick reizte heute wie gestern des Wanderers Neugierde; es war Mannichfaltigkeit an Farbe und Schnitt der Zöglingskleidung; hier schien kein Stufengang obzuwalten; denn solche, die verschieden grüßten, waren überein gekleidet, Gleichgrüßende waren anders angezogen. Wilhelm fragte nach der Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs.

„Er löst sich", versetzte Jener, „darin auf, daß es ein Mittel ist, die Gemüther der Knaben eigens zu erforschen. Wir lassen, bei sonstiger Strenge und Ordnung, in diesem Falle eine gewisse Willkür gelten. Innerhalb des Kreises unserer Vorräthe an Tüchern und Verbrämungen dürfen die Zöglinge nach beliebiger Farbe greifen, so auch innerhalb einer mäßigen Beschränkung Form und Schnitt wählen; dies beobachten wir genau; denn an der Farbe läßt

sich die Sinnesweise, an dem Schnitt die Lebensweise des Menschen erkennen. Doch macht eine besondere Eigenheit der menschlichen Natur eine genauere Beurtheilung gewissermaßen schwierig: es ist der Nachahmungsgeist, die Neigung, sich anzuschließen. Sehr selten, daß ein Zögling auf etwas fällt, was noch nicht dagewesen; meistens wählen sie etwas Bekanntes, was sie gerade vor sich sehen. Doch auch diese Betrachtung bleibt uns nicht unfruchtbar; durch solche Aeußerlichkeiten treten sie zu dieser oder jener Partei, sie schließen sich da und dort an, und so zeichnen sich allgemeinere Gesinnungen aus: wir erfahren, wo Jeder sich hinneigt, welchem Beispiel er sich gleichstellt. Nun hat man Fälle gesehen, wo die Gemüther sich ins Allgemeine neigten, wo eine Mode sich über alle verbreiten, jede Absonderung sich zur Einheit verlieren wollte. Einer solchen Wendung suchen wir auf gelinde Weise Einhalt zu thun: wir lassen die Vorräthe ausgehen; dieses und jenes Zeug, eine und die andere Verzierung ist nicht mehr zu haben; wir schieben etwas Neues, etwas Reizendes herein; durch helle Farben und kurzen, knappen Schnitt locken wir die Muntern, durch ernste Schattirungen, bequeme faltenreiche Tracht die Besonnenen, und stellen so nach und nach ein Gleichgewicht her. Denn der Uniform sind wir durchaus abgeneigt: sie verdeckt den Charakter und entzieht die Eigenheiten der Kinder mehr als jede andere Verstellung dem Blicke der Vorgesetzten."

Unter solchen und andern Gesprächen gelangte Wilhelm an die Grenze der Provinz, und zwar an dem Punkt, wo sie der Wanderer nach des alten Freundes Andeutung verlassen sollte, um seinem eigentlichen Zweck entgegenzugehen.

Beim Lebewohl bemerkte zunächst der Aufseher: Wilhelm möge nun erwarten, bis das große Fest allen Theilnehmern auf mancherlei Weise angekündigt werde. Hierzu würden die sämmtlichen Eltern eingeladen und tüchtige Zöglinge ins freie, zufällige Leben entlassen. Alsdann solle er, hieß es, auch die übrigen Landschaften nach Belieben betreten, wo nach eigenen Grundsätzen der einzelne Unterricht in vollständiger Umgebung ertheilt und ausgeübt wird.

Drittes Capitel.

Der Angewöhnung des werthen Publikums zu schmeicheln, welches seit geraumer Zeit Gefallen findet, sich stückweise unterhalten zu lassen, gedachten wir erst, nachstehende Erzählung in mehreren Abtheilungen vorzulegen; der innere Zusammenhang jedoch, nach Gesinnungen, Empfindungen und Ereignissen betrachtet, veranlaßte einen fortlaufenden Vortrag. Möge derselbe seinen Zweck erreichen, und zugleich am Ende deutlich werden, wie die Personen dieser abgesondert scheinenden Begebenheit mit denjenigen, die wir schon kennen und lieben, aufs Innigste zusammengeflochten worden.

Der Mann von funfzig Jahren.

Der Major war in den Gutshof hereingeritten, und Hilarie, seine Nichte, stand schon, um ihn zu empfangen, außen auf der Treppe, die zum Schloß hinauf führte. Kaum erkannte er sie; denn schon war sie wieder größer und schöner geworden. Sie flog ihm entgegen, er drückte sie an seine Brust mit dem Sinn eines Vaters, und sie eilten hinauf zu ihrer Mutter.

Der Baronin, seiner Schwester, war er gleichfalls willkommen, und als Hilarie schnell hinwegging, das Frühstück zu bereiten, sagte der Major freudig: „Diesmal kann ich mich kurz fassen und sagen, daß unser Geschäft beendet ist. Unser Bruder, der Obermarschall, sieht wohl ein, daß er weder mit Pächtern noch Verwaltern zurecht kommt: er tritt bei seinen Lebzeiten die Güter uns und unsern Kindern ab. Das Jahrgehalt, das er sich ausbedingt, ist freilich stark; aber wir können es ihm immer geben: wir gewinnen doch noch für die Gegenwart viel und für die Zukunft Alles. Die neue Einrichtung soll bald in Ordnung sein. Da ich zunächst meinen Abschied erwarte, so sehe ich doch wieder ein thätiges Leben vor mir, das uns und den Unsrigen einen entschiedenen Vortheil bringen kann. Wir sehen ruhig zu, wie unsere Kinder emporwachsen, und es hängt von uns, von ihnen ab, ihre Verbindung zu beschleunigen."

„Das wäre Alles recht gut", sagte die Baronin, „wenn ich dir nur nicht ein Geheimniß zu entdecken hätte, das ich selbst erst gewahr

worden bin. Hilariens Herz ist nicht mehr frei; von der Seite hat dein Sohn wenig oder nichts zu hoffen."

„Was sagst du?" rief der Major. „Ist's möglich? indessen wir uns alle Mühe geben, uns ökonomisch vorzusehen, so spielt uns die Neigung einen solchen Streich! Sag' mir, Liebe, sag' mir geschwind, wer ist es, der das Herz Hilariens fesseln konnte? Oder ist es denn auch schon so arg? ist es nicht vielleicht ein flüchtiger Eindruck, den man wieder auszulöschen hoffen kann?"

„Du mußt erst ein wenig sinnen und rathen", versetzte die Baronin und vermehrte dadurch nur seine Ungeduld. Sie war schon aufs Höchste gestiegen, als Hilarie, mit den Bedienten, welche das Frühstück trugen, hereintretend, eine schnelle Auflösung des Räthsels unmöglich machte.

Der Major selbst glaubte das schöne Kind mit andern Augen anzusehen als kurz vorher. Es war ihm beinahe, als wenn er eifersüchtig auf den Beglückten wäre, dessen Bild sich in einem so schönen Gemüth hatte eindrücken können. Das Frühstück wollte ihm nicht schmecken, und er bemerkte nicht, daß Alles genau so eingerichtet war, wie er es am liebsten hatte, und wie er es sonst zu wünschen und zu verlangen pflegte.

Ueber dieses Schweigen und Stocken verlor Hilarie fast selbst ihre Munterkeit. Die Baronin fühlte sich verlegen und zog ihre Tochter ans Clavier; aber ihr geistreiches und gefühlvolles Spiel konnte dem Major kaum einigen Beifall ablocken. Er wünschte das schöne Kind und das Frühstück je eher je lieber entfernt zu sehen, und die Baronin mußte sich entschließen, aufzubrechen und ihrem Bruder einen Spaziergang in den Garten vorzuschlagen.

Kaum waren sie allein, so wiederholte der Major dringend seine vorige Frage; worauf seine Schwester nach einer Pause lächelnd versetzte: „Wenn du den Glücklichen finden willst, den sie liebt, so brauchst du nicht weit zu gehen; er ist ganz in der Nähe: dich liebt sie."

Der Major stand betroffen; dann rief er aus: „Es wäre ein sehr unzeitiger Scherz, wenn du mich etwas überreden wolltest, das mich im Ernst so verlegen wie unglücklich machen würde. Denn ob ich gleich Zeit brauche, mich von meiner Verwunderung zu erholen, so sehe ich doch mit Einem Blicke voraus, wie sehr unsere Ver-

hältnisse durch ein so unerwartetes Ereigniß gestört werden müßten. Das Einzige, was mich tröstet, ist die Ueberzeugung, daß Neigungen dieser Art nur scheinbar sind, daß ein Selbstbetrug dahinter verborgen liegt, und daß eine echte gute Seele von dergleichen Fehlgriffen oft durch sich selbst, oder doch wenigstens mit einiger Beihülfe verständiger Personen, gleich wieder zurückkommt."

„Ich bin dieser Meinung nicht", sagte die Baronin; „denn nach allen Symptomen ist es ein sehr ernstliches Gefühl, von welchem Hilarie durchdrungen ist."

„Etwas so Unnatürliches hätte ich ihrem natürlichen Wesen nicht zugetraut", versetzte der Major.

„Es ist so unnatürlich nicht", sagte die Schwester. „Aus meiner Jugend erinnere ich mich selbst einer Leidenschaft für einen ältern Mann, als du bist. Du hast funfzig Jahre; das ist immer noch nicht gar zu viel für einen Deutschen, wenn vielleicht andere lebhaftere Nationen früher altern."

„Wodurch willst du aber deine Vermuthung bekräftigen?" sagte der Major.

„Es ist keine Vermuthung, es ist Gewißheit. Das Nähere sollst du nach und nach vernehmen."

Hilarie gesellte sich zu ihnen, und der Major fühlte sich wider seinen Willen abermals verändert. Ihre Gegenwart däuchte ihn noch lieber und werther als vorher; ihr Betragen schien ihm liebevoller, und schon fing er an, den Worten seiner Schwester Glauben beizumessen. Die Empfindung war bei ihm höchst angenehm, ob er sich gleich solche weder gestehen noch erlauben wollte. Freilich war Hilarie höchst liebenswürdig, indem sich in ihrem Betragen die zarte Scheu gegen einen Liebhaber und die freie Bequemlichkeit gegen einen Oheim auf das Innigste verband; denn sie liebte ihn wirklich und von ganzer Seele. Der Garten war in seiner vollen Frühlingspracht, und der Major, der so viele alte Bäume sich wieder belauben sah, konnte auch an die Wiederkehr seines eigenen Frühlings glauben. Und wer hätte sich nicht in der Gegenwart des liebenswürdigsten Mädchens dazu verführen lassen!

So verging ihnen der Tag zusammen; alle häuslichen Epochen wurden mit der größten Gemüthlichkeit durchlebt; Abends nach Tisch setzte sich Hilarie wieder ans Clavier; der Major hörte mit andern

Ohren als heute früh; eine Melodie schlang sich in die andere, ein Lied schloß sich ans andere, und kaum vermochte die Mitternacht die kleine Gesellschaft zu trennen.

Als der Major auf seinem Zimmer ankam, fand er Alles nach seiner alten gewohnten Bequemlichkeit eingerichtet; sogar einige Kupferstiche, bei denen er gern verweilte, waren aus andern Zimmern herübergehängt; und da er einmal aufmerksam geworden war, so sah er sich bis auf jeden einzelnen kleinen Umstand versorgt und geschmeichelt.

Nur wenig Stunden Schlaf bedurfte er diesmal; seine Lebensgeister waren früh aufgeregt. Aber nun merkte er auf einmal, daß eine neue Ordnung der Dinge manches Unbequeme nach sich ziehe. Er hatte seinem alten Reitknecht, der zugleich die Stelle des Bedienten und Kammerdieners vertrat, seit mehreren Jahren kein böses Wort gegeben; denn Alles ging in der strengsten Ordnung seinen gewöhnlichen Gang. Die Pferde waren versorgt und die Kleidungsstücke zu rechter Stunde gereinigt; aber der Herr war früher aufgestanden, und nichts wollte passen.

Sodann gesellte sich noch ein anderer Umstand hinzu, um die Ungeduld und eine Art böser Laune des Majors zu vermehren. Sonst war ihm Alles an sich und seinem Diener recht gewesen; nun aber fand er sich, als er vor den Spiegel trat, nicht so, wie er zu sein wünschte. Einige graue Haare konnte er nicht leugnen, und von Runzeln schien sich auch etwas eingefunden zu haben; er wischte und puderte mehr als sonst, und mußte es doch zuletzt lassen, wie es sein konnte. Auch mit der Kleidung und ihrer Sauberkeit war er nicht zufrieden. Da sollten sich immer noch Fasern auf dem Rock und noch Staub auf den Stiefeln finden. Der Alte wußte nicht, was er sagen sollte, und war erstaunt, einen so veränderten Herrn vor sich zu sehen.

Ungeachtet aller dieser Hindernisse war der Major schon früh genug im Garten. Hilarien, die er zu finden hoffte, fand er wirklich; sie brachte ihm einen Blumenstrauß entgegen, und er hatte nicht den Muth, sie wie sonst zu küssen und an sein Herz zu drücken. Er befand sich in der angenehmsten Verlegenheit von der Welt und überließ sich seinen Gefühlen, ohne zu denken, wohin das führen könne.

Die Baronin gleichfalls säumte nicht lange, zu erscheinen, und

indem sie ihrem Bruder ein Billet wies, das ihr eben ein Bote gebracht hatte, rief sie aus: „Du räthst nicht, wen uns dieses Blatt anzumelden kommt.“

„So entdecke es nur bald!“ versetzte der Major, und er erfuhr, daß ein alter theatralischer Freund nicht weit von dem Gute vorbeireise und für einen Augenblick einzukehren gedenke.

„Ich bin neugierig, ihn wiederzusehen“, sagte der Major; „er ist kein Jüngling mehr, und ich höre, daß er noch immer die jungen Rollen spielt.“

„Er muß um zehn Jahre älter sein als du“, versetzte die Baronin.

„Ganz gewiß!“ erwiderte der Major, „nach Allem, was ich mich erinnere.“

Es währte nicht lange, so trat ein munterer, wohlgebauter, gefälliger Mann herzu. Man stutzte einen Augenblick, als man sich wiedersah. Doch sehr bald erkannten sich die Freunde, und Erinnerungen aller Art belebten das Gespräch. Hierauf ging man zu Erzählungen, zu Fragen und zu Rechenschaft über; man machte sich wechselsweise mit den gegenwärtigen Lagen bekannt und fühlte sich bald, als wäre man nie getrennt gewesen.

Die geheime Geschichte sagt uns, daß dieser Mann in früherer Zeit, als ein sehr schöner und angenehmer Jüngling, einer vornehmen Dame zu gefallen das Glück oder Unglück gehabt habe; daß er dadurch in große Verlegenheit und Gefahr gerathen, woraus ihn der Major eben im Augenblick, als ihn das traurigste Schicksal bedrohte, glücklich herausriß. Ewig blieb er dankbar, dem Bruder sowohl als der Schwester; denn diese hatte durch zeitige Warnung zur Vorsicht Anlaß gegeben.

Einige Zeit vor Tische ließ man die Männer allein. Nicht ohne Bewunderung, ja gewissermaßen mit Erstaunen hatte der Major das äußere Behaben seines alten Freundes im Ganzen und Einzelnen betrachtet. Er schien gar nicht verändert zu sein, und es war kein Wunder, daß er noch immer als jugendlicher Liebhaber auf dem Theater erscheinen konnte.

„Du betrachtest mich aufmerksamer, als billig ist“, sprach er endlich den Major an; „ich fürchte sehr, du findest den Unterschied gegen vorige Zeit nur allzu groß.“

„Keineswegs!" versetzte der Major; „vielmehr bin ich voll Verwunderung, dein Aussehen frischer und jünger zu finden als das meine, da ich doch weiß, daß du schon ein gemachter Mann warst, als ich mit der Kühnheit eines wagehalsigen Gelbschnabels dir in gewissen Verlegenheiten beistand."

„Es ist deine Schuld", versetzte der Andere, „es ist die Schuld Aller deines Gleichen; und ob ihr schon darum nicht zu schelten seid, so seid ihr doch zu tadeln. Man denkt immer nur ans Nothwendige; man will sein und nicht scheinen. Das ist recht gut, so lange man etwas ist. Wenn aber zuletzt das Sein mit dem Scheinen sich zu empfehlen anfängt, und der Schein noch flüchtiger als das Sein ist, so merkt denn doch ein Jeder, daß er nicht übel gethan hätte, das Aeußere über dem Innern nicht ganz zu vernachlässigen."

„Du hast Recht!" versetzte der Major und konnte sich fast eines Seufzers nicht enthalten.

„Vielleicht nicht ganz Recht", sagte der bejahrte Jüngling; „denn freilich bei meinem Handwerke wäre es ganz unverzeihlich, wenn man das Aeußere nicht so lange aufstutzen wollte, als nur möglich ist. Ihr Andern aber habt Ursache, auf andere Dinge zu sehen, die bedeutender und nachhaltiger sind."

„Doch giebt es Gelegenheiten", sagte der Major, „wo man sich innerlich frisch fühlt und sein Aeußeres auch gar zu gern wieder auffrischen möchte."

Da der Ankömmling die wahre Gemüthslage des Majors nicht ahnen konnte, so nahm er diese Aeußerung im Soldatensinne und ließ sich weitläufig darüber aus, wie viel bei Militär aufs Aeußere ankomme, und wie der Offizier, der so Manches auf seine Kleidung zu wenden habe, doch auch einige Aufmerksamkeit auf Haut und Haare wenden könne.

„Es ist zum Beispiel unverantwortlich", fuhr er fort, „daß eure Schläfe schon grau sind, daß hie und da sich Runzeln zusammenziehen, und daß euer Scheitel kahl zu werden droht. Seht mich alten Kerl einmal an! betrachtet, wie ich mich erhalten habe! und das Alles ohne Hexerei und mit weit weniger Mühe und Sorgfalt, als man täglich anwendet, um sich zu beschäftigen oder wenigstens Langeweile zu machen."

Der Major fand bei dieser zufälligen Unterredung zu sehr

seinen Vortheil, als daß er sie so bald hätte abbrechen sollen; doch ging er leise und selbst gegen einen alten Bekannten mit Behutsamkeit zu Werke.

„Das habe ich nun leider versäumt!“ rief er aus, „und nachzuholen ist es nicht; ich muß mich nun schon drein ergeben, und ihr werdet deshalb nicht schlimmer von mir denken.“

„Versäumt ist nichts!“ erwiderte Jener; „wenn ihr andern ernsthaften Herren nur nicht so starr und steif wäret, nicht gleich einen Jeden, der sein Aeußeres bedenkt, für eitel erklären und euch dadurch selbst die Freude verkümmern möchtet, in gefälliger Gesellschaft zu sein und selbst zu gefallen.“

„Wenn es auch keine Zauberei ist“, lächelte der Major, „wodurch ihr Andern euch jung erhaltet, so ist es doch ein Geheimniß, oder wenigstens sind es Arcana, dergleichen oft in den Zeitungen gepriesen werden, von denen ihr aber die besten herauszuproben wißt.“

„Du magst im Scherz oder im Ernst reden“, versetzte der Freund, „so hast du's getroffen. Unter den vielen Dingen, die man von jeher versucht hat, um dem Aeußern einige Nahrung zu geben, das oft viel früher als das Innere abnimmt, giebt es wirklich unschätzbare, einfache sowohl als zusammengesetzte Mittel, die mir von Kunstgenossen mitgetheilt, für baares Geld oder durch Zufall überliefert und von mir selbst ausgeprobt worden. Dabei bleib' ich und verharr' ich nun, ohne deshalb meine weitern Forschungen aufzugeben. So viel kann ich dir sagen, und ich übertreibe nicht: ein Toilettenkästchen führe ich bei mir, über allen Preis; ein Kästchen, dessen Wirkungen ich wohl an dir erproben möchte, wenn wir nur vierzehn Tage zusammen blieben.“

Der Gedanke, etwas dieser Art sei möglich, und diese Möglichkeit werde ihm gerade in dem rechten Augenblicke so zufällig nahe gebracht, erheiterte den Geist des Majors dergestalt, daß er wirklich schon frischer und munterer aussah und, von der Hoffnung, Haupt und Gesicht mit seinem Herzen in Uebereinstimmung zu bringen, belebt, von der Unruhe, die Mittel dazu bald näher kennen zu lernen, in Bewegung gesetzt, bei Tische ein ganz anderer Mensch erschien, Hilariens anmuthigen Aufmerksamkeiten getrost entgegenging und auf sie mit einer gewissen Zuversicht blickte, die ihm heute früh noch sehr fremd gewesen war.

Hatte nun durch mancherlei Erinnerungen, Erzählungen und glückliche Einfälle der theatralische Freund die einmal angeregte gute Laune zu erhalten, zu beleben und zu vermehren gewußt, so wurde der Major um so verlegener, als Jener gleich nach Tische sich zu entfernen und seinen Weg weiter fortzusetzen drohte. Auf alle Weise suchte er den Aufenthalt seines Freundes, wenigstens über Nacht, zu erleichtern, indem er Vorspann und Relais auf morgen früh andringlich zusagte. Genug, die heilsame Toilette sollte nicht aus dem Hause, bis man von ihrem Inhalt und Gebrauch näher unterrichtet wäre.

Der Major sah sehr wohl ein, daß hier keine Zeit zu verlieren sei, und suchte daher gleich nach Tische seinen alten Günstling allein zu sprechen. Da er das Herz nicht hatte, ganz gerade auf die Sache loszugehen, so lenkte er von Weitem dahin, indem er, das vorige Gespräch wieder auffassend, versicherte, er für seine Person würde gern mehr Sorgfalt auf das Aeußere verwenden, wenn nur nicht gleich die Menschen einen Jeden, dem sie ein solches Bestreben anmerken, für eitel erklärten und ihm dadurch sogleich wieder an der sittlichen Achtung entzögen, was sie sich genöthigt fühlten, an der sinnlichen ihm zuzugestehen.

„Mache mich mit solchen Redensarten nicht verdrießlich!“ versetzte der Freund; „denn das sind Ausdrücke, die sich die Gesellschaft angewöhnt hat, ohne etwas dabei zu denken, oder wenn man es strenger nehmen will, wodurch sich ihre unfreundliche und mißwollende Natur ausspricht. Wenn du es recht genau betrachtest: was ist denn das, was man oft als Eitelkeit verrufen möchte? Jeder Mensch soll Freude an sich selbst haben, und glücklich, wer sie hat! Hat er sie aber, wie kann er sich verwehren, dieses angenehme Gefühl merken zu lassen? wie soll er mitten im Dasein verbergen, daß er eine Freude am Dasein habe? Fände die gute Gesellschaft, — denn von der ist doch hier allein die Rede, — nur alsdann diese Aeußerungen tadelhaft, wenn sie zu lebhaft werden, wenn eines Menschen Freude an sich und seinem Wesen die Andern hindert, Freude an dem ihrigen zu haben und sie zu zeigen, so wäre nichts dabei zu erinnern, und von diesem Uebermaß ist auch wohl der Tadel zuerst ausgegangen. Aber was soll eine wunderlich verneinende Strenge gegen etwas Unvermeidliches? Warum will man nicht eine Aeußerung läßlich und erträglich finden, die man denn doch mehr oder weniger sich

von Zeit zu Zeit selbst erlaubt, ja, ohne die eine gute Gesellschaft gar nicht existiren könnte? denn das Gefallen an sich selbst, das Verlangen, dieses Selbstgefühl Andern mitzutheilen, macht gefällig; das Gefühl eigener Anmuth macht anmuthig. Wollte Gott, alle Menschen wären eitel, wären es aber mit Bewußtsein, mit Maaß und im rechten Sinne: so würden wir in der gebildeten Welt die glücklichsten Menschen sein. Die Weiber, sagt man, sind eitel von Hause aus; doch es kleidet sie, und sie gefallen uns um desto mehr. Wie kann ein junger Mensch sich bilden, der nicht eitel ist? Eine leere, hohle Natur wird sich wenigstens einen äußern Schein zu geben wissen, und der tüchtige Mensch wird sich bald von außen nach innen zu bilden. Was mich betrifft, so habe ich Ursache, mich auch deshalb für den glücklichsten Menschen zu halten, weil mein Handwerk mich berechtigt, eitel zu sein, und weil ich, je mehr ich es bin, nur desto mehr Vergnügen den Menschen verschaffe. Ich werde gelobt, wo man Andere tadelt, und habe gerade auf diesem Wege das Recht und das Glück, noch in einem Alter das Publikum zu ergetzen und zu entzücken, in welchem Andere nothgedrungen vom Schauplatz abtreten oder nur mit Schmach darauf verweilen."

Der Major hörte nicht gerne den Schluß dieser Betrachtungen. Das Wörtchen Eitelkeit, als er es vorbrachte, sollte nur zu einem Uebergang dienen, um dem Freunde auf eine geschickte Weise seinen Wunsch vorzutragen; nun fürchtete er, bei einem fortgesetzten Gespräch das Ziel noch weiter verrückt zu sehen, und eilte daher unmittelbar zum Zweck.

„Für mich", sagte er, „wäre ich gar nicht abgeneigt, auch zu deiner Fahne zu schwören, da du es nicht für zu spät hältst und glaubst, daß ich das Versäumte noch einigermaßen nachholen könne. Theile mir etwas von deinen Tincturen, Pomaden und Balsamen mit, und ich will einen Versuch machen."

„Mittheilungen", sagte der Andere, „sind schwerer, als man denkt. Denn hier zum Beispiel kommt es nicht allein darauf an, daß ich dir von meinen Fläschchen etwas abfülle und von den besten Ingredienzien meiner Toilette die Hälfte zurücklasse; die Anwendung ist das Schwerste. Man kann das Ueberlieferte sich nicht gleich zu eigen machen; wie dieses und jenes passe, unter was für Umständen, in welcher Folge die Dinge zu gebrauchen seien, dazu gehört

Uebung und Nachdenken; ja, selbst diese wollen kaum fruchten, wenn man nicht eben zu der Sache, wovon die Rede ist, ein angebornes Talent hat."

„Du willst, wie es scheint", versetzte der Major, „nun wieder zurücktreten. Du machst mir Schwierigkeiten, um deine, freilich etwas fabelhaften Behauptungen in Sicherheit zu bringen; du hast nicht Lust, mir einen Anlaß, eine Gelegenheit zu geben, deine Worte durch die That zu prüfen."

„Durch diese Neckereien, mein Freund", versetzte der Andere, „würdest du mich nicht bewegen, deinem Verlangen zu willfahren, wenn ich nicht selbst so gute Gesinnungen gegen dich hätte, wie ich es ja zuerst dir angeboten habe. Dabei bedenke, mein Freund, der Mensch hat gar eine eigene Lust, Proselyten zu machen, dasjenige, was er an sich schätzt, auch außer sich in Andern zur Erscheinung zu bringen, sie genießen zu lassen, was er selbst genießt, und sich in ihnen wieder zu finden und darzustellen. Fürwahr, wenn dies auch Egoismus ist, so ist er der liebenswürdigste und lobenswürdigste, derjenige, der uns zu Menschen gemacht hat und uns als Menschen erhält. Aus ihm nehme ich denn auch, abgesehen von der Freundschaft, die ich zu dir hege, die Lust, einen Schüler in der Verjüngungskunst aus dir zu machen. Weil man aber von dem Meister erwarten kann, daß er keine Pfuscher ziehen will, so bin ich verlegen, wie wir es anfangen. Ich sagte schon: weder Specereien noch irgend eine Anweisung ist hinlänglich; die Anwendung kann nicht im Allgemeinen gelehrt werden. Dir zu Liebe und aus Lust, meine Lehre fortzuflanzen, bin ich zu jeder Aufopferung bereit. Die größte für den Augenblick will ich dir sogleich anbieten: ich lasse dir meinen Diener hier, eine Art von Kammerdiener und Tausendkünstler, der, wenn er gleich nicht Alles zu bereiten weiß, nicht in alle Geheimnisse eingeweiht ist, doch die ganze Behandlung recht gut versteht und für den Anfang dir von großem Nutzen sein wird, bis du dich in die Sache so hineinarbeitest, daß ich dir die höhern Geheimnisse endlich auch offenbaren kann."

„Wie!" rief der Major, „du hast auch Stufen und Grade deiner Verjüngungskunst? Du hast noch Geheimnisse für die Eingeweihten?"

„Ganz gewiß!" versetzte Jener. „Das müßte gar eine schlechte

Kunst sein, die sich auf einmal fassen ließe, deren Letztes von Demjenigen gleich geschaut werden könnte, der zuerst hineintritt."

Man zauderte nicht lange; der Kammerdiener ward an den Major gewiesen, der ihn gut zu halten versprach. Die Baronin mußte Schächtelchen, Büchschen und Gläser hergeben, sie wußte nicht, wozu; die Theilung ging vor sich; man war bis in die Nacht munter und geistreich zusammen. Bei dem spätern Aufgang des Mondes fuhr der Gast hinweg und versprach, in einiger Zeit zurückzukehren.

Der Major kam ziemlich müde auf sein Zimmer. Er war früh aufgestanden, hatte sich den Tag nicht geschont und glaubte nunmehr das Bett bald zu erreichen. Allein er fand statt eines Dieners nunmehr zwei. Der alte Reitknecht zog ihn nach alter Art und Weise eilig aus; aber nun trat der neue hervor und ließ merken, daß die eigentliche Zeit, Verjüngungs- und Verschönerungsmittel anzubringen, die Nacht sei, damit in einem ruhigen Schlaf die Wirkung desto sicherer vor sich gehe. Der Major mußte sich also gefallen lassen, daß sein Haupt gesalbt, sein Gesicht bestrichen, seine Augenbrauen bepinselt und seine Lippen betupft wurden. Außerdem wurden noch verschiedene Ceremonien erfordert; sogar sollte die Nachtmütze nicht unmittelbar aufgesetzt, sondern vorher ein Netz, wo nicht gar eine feine lederne Mütze übergezogen werden.

Der Major legte sich zu Bette mit einer Art von unangenehmer Empfindung, die er jedoch sich deutlich zu machen keine Zeit hatte, indem er gar bald einschlief. Sollen wir aber in seine Seele sprechen, so fühlte er sich etwas mumienhaft, zwischen einem Kranken und einem Einbalsamirten; allein das süße Bild Hilariens, umgeben von den heitersten Hoffnungen, zog ihn bald in einen erquickenden Schlaf.

Morgens zur rechten Zeit war der Reitknecht bei der Hand. Alles, was zum Anzug des Herrn gehörte, lag in gewohnter Ordnung auf den Stühlen, und eben war der Major im Begriff, aus dem Bette zu steigen, als der neue Kammerdiener hereintrat und lebhaft gegen eine solche Uebereilung protestirte. Man müsse ruhen, man müsse sich abwarten, wenn das Vorhaben gelingen, wenn man für so manche Mühe und Sorgfalt Freude erleben solle. Der Herr vernahm sodann, daß er in einiger Zeit aufzustehen, ein kleines

Frühstück zu genießen und alsdann in ein Bad zu steigen habe, welches schon bereitet sei. Den Anordnungen war nicht auszuweichen; sie mußten befolgt werden, und einige Stunden gingen unter diesen Geschäften hin.

Der Major verkürzte die Ruhezeit nach dem Bade, dachte sich geschwind in die Kleider zu werfen; denn er war seiner Natur nach expedit und wünschte noch überdies, Hilarien bald zu begegnen; aber auch hier trat ihm sein neuer Diener entgegen und machte ihm begreiflich, daß man sich durchaus abgewöhnen müsse, fertig werden zu wollen. Alles, was man thue, müsse man langsam und behaglich vollbringen, besonders aber die Zeit des Anziehens habe man als angenehme Unterhaltungsstunde mit sich selbst anzusehen.

Die Behandlungsart des Kammerdieners traf mit seinen Reden völlig überein. Dafür glaubte sich aber auch der Major wirklich besser angezogen, denn jemals, als er vor den Spiegel trat und sich auf das Schmuckeste herausgeputzt erblickte. Ohne viel zu fragen, hatte der Kammerdiener sogar die Uniform moderner zugestutzt, indem er die Nacht auf diese Verwandlung wendete. Eine so schnell erscheinende Verjüngung gab dem Major einen besonders heitern Sinn, so daß er sich von innen und außen erfrischt fühlte und mit ungeduldigem Verlangen den Seinigen entgegeneilte.

Er fand seine Schwester vor dem Stammbaume stehen, den sie hatte aufhängen lassen, weil Abends vorher zwischen ihnen von einigen Seitenverwandten die Rede gewesen, welche, theils unverheirathet, theils in fernen Landen wohnhaft, theils gar verschollen, mehr oder weniger den beiden Geschwistern oder ihren Kindern auf reiche Erbschaften Hoffnung machten. Sie unterhielten sich einige Zeit darüber, ohne des Punktes zu erwähnen, daß sich bisher alle Familiensorgen und Bemühungen blos auf ihre Kinder bezogen. Durch Hilariens Neigung hatte sich diese ganze Ansicht freilich verändert, und doch mochte weder der Major noch seine Schwester in diesem Augenblick der Sache weiter gedenken.

Die Baronin entfernte sich, der Major stand allein vor dem lakonischen Familiengemälde. Hilarie trat an ihn heran, lehnte sich kindlich an ihn, beschaute die Tafel und fragte, wen er Alles von Diesen gekannt habe, und wer wohl noch leben und übrig sein möchte.

Der Major begann seine Schilderung von den Aeltesten, deren er sich aus seiner Kindheit nur noch dunkel erinnerte. Dann ging er weiter, zeichnete die Charaktere verschiedener Väter, die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Kinder mit denselben, bemerkte, daß oft der Großvater im Enkel wieder hervortrete, sprach gelegentlich von dem Einfluß der Weiber, die, aus fremden Familien herüber heirathend, oft den Charakter ganzer Stämme verändern. Er rühmte die Tugend manches Vorfahren und Seitenverwandten und verschwieg ihre Fehler nicht; mit Stillschweigen überging er Diejenigen, deren man sich hätte zu schämen gehabt. Endlich kam er an die untersten Reihen. Da stand nun sein Bruder, der Obermarschall, er und seine Schwester, und unten drunter sein Sohn und daneben Hilarie.

„Diese sehen einander gerade genug ins Gesicht", sagte der Major, und fügte nicht hinzu, was er im Sinne hatte.

Nach einer Pause versetzte Hilarie bescheiden, halblaut und fast mit einem Seufzer: „Und doch wird man Denjenigen niemals tadeln, der in die Höhe blickt." Zugleich sah sie mit ein Paar Augen an ihm hinauf, aus denen ihre ganze Neigung hervorsprach.

„Versteh' ich dich recht?" sagte der Major, indem er sich zu ihr wendete.

„Ich kann nichts sagen", versetzte Hilarie lächelnd, „was Sie nicht schon wissen."

„Du machst mich zum glücklichsten Menschen unter der Sonne!" rief er aus und fiel ihr zu Füßen. „Willst du mein sein?"

„Um Gottes willen, stehen Sie auf! Ich bin dein auf ewig."

Die Baronin trat herein. Ohne überrascht zu sein, stutzte sie.

„Wäre es ein Unglück", sagte der Major, „Schwester, so ist die Schuld dein: als Glück wollen wir's dir ewig verdanken."

Die Baronin hatte ihren Bruder von Jugend auf dergestalt geliebt, daß sie ihn allen Männern vorzog, und vielleicht war selbst die Neigung Hilariens aus dieser Vorliebe der Mutter, wo nicht entsprungen, doch gewiß genährt worden.

Alle Drei vereinigten sich nunmehr in Einer Liebe, Einem Behagen, und so flossen für sie die glücklichsten Stunden dahin. Nur wurden sie denn doch zuletzt auch wieder die Welt um sich her gewahr, und diese steht selten mit solchen Empfindungen im Einklang.

Nun dachte man auch wieder an den Sohn. Ihm hatte man

Hilarien bestimmt, was ihm sehr wohl bekannt war. Gleich nach Beendigung des Geschäfts mit dem Obermarschall sollte der Major seinen Sohn in der Garnison besuchen, Alles mit ihm abreden und diese Angelegenheiten zu einem glücklichen Ende führen. Nun war aber durch ein unerwartetes Ereigniß der ganze Zustand verruckt; die Verhältnisse, die sonst sich freundlich in einander schmiegten, schienen sich nunmehr anzufeinden, und es war schwer vorauszusehen, was die Sache für eine Wendung nehmen, was für eine Stimmung die Gemüther ergreifen würde.

Indessen mußte sich der Major entschließen, seinen Sohn aufzusuchen, dem er sich schon angemeldet hatte. Er machte sich nicht ohne Widerwillen, nicht ohne sonderbare Ahnung, nicht ohne Schmerz, Hilarien auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, nach manchem Zaudern auf den Weg, ließ Reitknecht und Pferde zurück und fuhr mit seinem Verjüngungsdiener, den er nun nicht mehr entbehren konnte, der Stadt, dem Aufenthalte seines Sohnes, entgegen.

Beide begrüßten und umarmten sich nach so langer Trennung aufs Herzlichste. Sie hatten einander viel zu sagen und sprachen doch nicht sogleich aus, was ihnen zunächst am Herzen lag. Der Sohn erging sich in Hoffnungen eines baldigen Avancements, wogegen ihm der Vater genaue Nachricht gab, was zwischen den ältern Familiengliedern wegen des Vermögens überhaupt, wegen der einzelnen Güter und sonst verhandelt und beschlossen worden.

Das Gespräch fing schon einigermaßen an zu stocken, als der Sohn sich ein Herz faßte und zu dem Vater lächelnd sagte: „Sie behandeln mich sehr zart, lieber Vater, und ich danke Ihnen dafür. Sie erzählen mir von Besitzthümern und Vermögen und erwähnen der Bedingung nicht, unter der, wenigstens zum Theil, es mir eigen werden soll; Sie halten mit dem Namen Hilariens zurück; Sie erwarten, daß ich ihn selbst ausspreche, daß ich mein Verlangen zu erkennen gebe, mit dem liebenswürdigen Kinde bald vereinigt zu sein."

Der Major befand sich bei diesen Worten des Sohnes in großer Verlegenheit; da es aber theils seiner Natur, theils einer alten Gewohnheit gemäß war, den Sinn des Andern, mit dem er zu verhandeln hatte, zu erforschen, so schwieg er und blickte den Sohn mit einem zweideutigen Lächeln an.

„Sie errathen nicht, mein Vater, was ich zu sagen habe", fuhr

der Lieutenant fort, „und ich will es nur rasch ein- für allemal herausreden. Ich kann mich auf Ihre Güte verlassen, die, bei so vielfacher Sorge für mich, gewiß auch an mein wahres Glück gedacht hat. Einmal muß es gesagt sein, und so sei es gleich gesagt: Hilarie kann mich nicht glücklich machen! Ich gedenke Hilariens als einer liebenswürdigen Anverwandten, mit der ich zeitlebens in den freundschaftlichsten Verhältnissen stehen möchte; aber eine Andere hat meine Leidenschaft erregt, meine Neigung gefesselt. Unwiderstehlich ist dieser Hang; Sie werden mich nicht unglücklich machen."

Nur mit Mühe verbarg der Major die Heiterkeit, die sich über sein Gesicht verbreiten wollte, und fragte den Sohn mit einem milden Ernst, wer denn die Person sei, welche sich seiner so gänzlich bemächtigen können.

„Sie müssen dieses Wesen sehen, mein Vater; denn sie ist so unbeschreiblich als unbegreiflich. Ich fürchte nur, Sie werden selbst von ihr hingerissen, wie Jedermann, der sich ihr nähert. Bei Gott! ich erlebe es und sehe Sie als den Rival Ihres Sohnes."

„Wer ist sie denn?" fragte der Major. „Wenn du ihre Persönlichkeit zu schildern nicht im Stande bist, so erzähle mir wenigstens von ihren äußern Umständen; denn diese sind doch wohl eher auszusprechen."

„Wohl, mein Vater!" versetzte der Sohn; „und doch würden auch diese äußern Umstände bei einer Andern anders sein, anders auf eine Andere wirken. Sie ist eine junge Wittwe, Erbin eines alten, reichen, vor Kurzem verstorbenen Mannes, unabhängig und höchst werth, es zu sein, von Vielen umgeben, von eben so Vielen geliebt, von eben so Vielen umworben, doch, wenn ich mich nicht sehr betrüge, mir von Herzen angehörig."

Mit Behaglichkeit, weil der Vater schwieg und kein Zeichen der Mißbilligung äußerte, fuhr der Sohn fort, das Betragen der schönen Wittwe gegen ihn zu erzählen, jene unwiderstehliche Anmuth, jene zarten Gunstbezeigungen einzeln herzurühmen, in denen der Vater freilich nur die leichte Gefälligkeit einer allgemein gesuchten Frau erkennen konnte, die unter Vielen wohl irgend Einen vorzieht, ohne sich eben für ihn ganz und gar zu entscheiden. Unter jeden andern Umständen hätte er gewiß gesucht, einen Sohn, ja nur einen Freund, auf den Selbstbetrug aufmerksam zu machen, der wahrscheinlich hier

obwalten könnte; aber diesmal war ihm selbst so viel daran gelegen, wenn der Sohn sich nicht täuschen, wenn die Wittwe ihn wirklich lieben und sich so schnell als möglich zu seinen Gunsten entscheiden möchte, daß er entweder kein Bedenken hatte oder einen solchen Zweifel bei sich ablehnte, vielleicht auch nur verschwieg.

„Du setzest mich in große Verlegenheit", begann der Vater nach einiger Pause. „Die ganze Uebereinkunft zwischen den übrig gebliebenen Gliedern unseres Geschlechts beruht auf der Voraussetzung, daß du dich mit Hilarien verbindest. Heirathet sie einen Fremden, so ist die ganze schöne, künstliche Vereinigung eines ansehnlichen Vermögens wieder aufgehoben, und du besonders in deinem Theile nicht zum Besten bedacht. Es gäbe wohl noch ein Mittel, das aber ein wenig sonderbar klingt, und wobei du auch nicht viel gewinnen würdest: ich müßte noch in meinen alten Tagen Hilarien heirathen, wodurch ich dir aber schwerlich ein großes Vergnügen machen würde."

„Das größte von der Welt!" rief der Lieutenant aus; „denn wer kann eine wahre Neigung empfinden, wer kann das Glück der Liebe genießen oder hoffen, ohne daß er dieses höchste Glück einem jeden Freund, einem Jeden gönnte, der ihm werth ist! Sie sind nicht alt, mein Vater; wie liebenswürdig ist nicht Hilarie! und schon der vorüberschwebende Gedanke, ihr die Hand zu bieten, zeugt von einem jugendlichen Herzen, von frischer Muthigkeit. Lassen Sie uns diesen Einfall, diesen Vorschlag aus dem Stegreife ja recht gut durchsinnen und ausdenken! Dann würde ich erst recht glücklich sein, wenn ich Sie glücklich wüßte; dann würde ich mich erst recht freuen, daß Sie für die Sorgfalt, mit der Sie mein Schicksal bedacht, an sich selbst so schön und höchlich belohnt würden. Nun führe ich Sie erst muthig zutraulich und mit recht offenem Herzen zu meiner Schönen. Sie werden meine Empfindungen billigen, weil Sie selbst fühlen; Sie werden dem Glück eines Sohnes nichts in den Weg legen, weil Sie Ihrem eigenen Glück entgegengehen."

Mit diesen und andern dringenden Worten ließ der Sohn den Vater, der manche Bedenklichkeiten einstreuen wollte, nicht Raum gewinnen, sondern eilte mit ihm zur schönen Wittwe, welche sie in einem großen, wohleingerichteten Hause, umgeben von einer zwar nicht zahlreichen, aber ausgesuchten Gesellschaft, in heiterer Unterhaltung antrafen. Sie war eins von den weiblichen Wesen, denen

kein Mann entgeht. Mit unglaublicher Gewandtheit wußte sie den Major zum Helden dieses Abends zu machen. Die übrige Gesellschaft schien ihre Familie, der Major allein der Gast zu sein. Sie kannte seine Verhältnisse recht gut, und doch wußte sie darnach zu fragen, als wenn sie Alles erst von ihm recht erfahren wollte; und so mußte auch Jedes von der Gesellschaft schon irgend einen Antheil an dem Neuangekommenen zeigen. Der Eine mußte seinen Bruder, der Andere seine Güter und der Dritte sonst wieder etwas gekannt haben, so daß der Major bei einem lebhaften Gespräch sich immer als den Mittelpunkt fühlte. Auch saß er zunächst bei der Schönen; ihre Augen waren auf ihn, ihr Lächeln an ihn gerichtet; genug, er fand sich so behaglich, daß er beinahe die Ursache vergaß, warum er gekommen war. Auch erwähnte sie seines Sohnes kaum mit einem Worte, obgleich der junge Mann lebhaft mitsprach; er schien für sie, wie die Uebrigen alle, heute nur um des Vaters willen gegenwärtig.

Frauenzimmerliche Handarbeiten, in Gesellschaft unternommen und scheinbar gleichgültig fortgesetzt, erhalten durch Klugheit und Anmuth oft eine wichtige Bedeutung. Unbefangen und emsig fortgesetzt, geben solche Bemühungen einer Schönen das Ansehen völliger Unaufmerksamkeit auf die Umgebung und erregen in derselben ein stilles Mißgefühl. Dann aber, gleichsam wie beim Erwachen, ein Wort, ein Blick versetzt die Abwesende wieder mitten in die Gesellschaft; sie erscheint als neu willkommen; legt sie aber gar die Arbeit in den Schooß nieder, zeigt sie Aufmerksamkeit auf eine Erzählung, einen belehrenden Vortrag, in welchem sich die Männer so gern ergehen: dies wird Demjenigen höchst schmeichelhaft, den sie dergestalt begünstigt.

Unsere schöne Wittwe arbeitete auf diese Weise an einer so prächtigen als geschmackvollen Brieftasche, die sich noch überdies durch ein größeres Format auszeichnete. Diese ward nun eben von der Gesellschaft besprochen, von dem nächsten Nachbar aufgenommen, unter großen Lobpreisungen der Reihe nach herumgegeben, indessen die Künstlerin sich mit dem Major von ernsten Gegenständen besprach. Ein alter Hausfreund rühmte das beinahe fertige Werk mit Uebertreibung; doch als solches an den Major kam, schien sie es, als seiner Aufmerksamkeit nicht werth, von ihm ablehnen zu wollen,

wogegen er auf eine verbindliche Weise die Verdienste der Arbeit anzuerkennen verstand, inzwischen der Hausfreund darin ein Penelopeisch zauderhaftes Werk [1]) zu sehen glaubte.

Man ging in den Zimmern auf und ab und gesellte sich zufällig zusammen. Der Lieutenant trat zu der Schönen und fragte: „Was sagen Sie zu meinem Vater?"

Lächelnd versetzte sie: „Mich däucht, daß Sie ihn wohl zum Muster nehmen könnten. Sehen Sie nur, wie nett er angezogen ist! ob er sich nicht besser hält und trägt als sein lieber Sohn!" So fuhr sie fort, den Vater auf Unkosten des Sohnes zu beschreien und zu loben und eine sehr gemischte Empfindung von Zufriedenheit und Eifersucht in dem Herzen des jungen Mannes hervorzubringen.

Nicht lange, so gesellte sich der Sohn zum Vater und erzählte ihm Alles haarklein wieder. Der Vater betrug sich nur desto freundlicher gegen die Wittwe, und sie setzte sich gegen ihn schon auf einen lebhaftern, vertraulichern Ton. Kurz, man kann sagen, daß, als es zum Scheiden ging, der Major so gut als die Uebrigen alle ihr und ihrem Kreise schon angehörte.

Ein stark einfallender Regen hinderte die Gesellschaft, auf die Weise nach Hause zu kehren, wie sie gekommen war. Einige Equipagen fuhren vor, in welche man die Fußgänger vertheilte; nur der Lieutenant, unter dem Vorwande, man sitze ohnehin schon zu enge, ließ den Vater fortfahren und blieb zurück.

Der Major, als er in sein Zimmer trat, fühlte sich wirklich in einer Art von Taumel, von Unsicherheit seiner selbst, wie es Denen geht, die schnell aus einem Zustande in den entgegengesetzten übertreten. Die Erde scheint sich für Den zu bewegen, der aus dem Schiffe steigt, und das Licht zittert noch im Auge Dessen, der auf einmal ins Finstere tritt. So fühlte sich der Major noch von der Gegenwart des schönen Wesens umgeben; er wünschte, sie noch zu sehen, zu hören, sie wieder zu sehen, wieder zu hören, und nach einiger Besinnung verzieh er seinem Sohne, ja, er pries ihn glücklich, daß er Ansprüche machen dürfe, so viel Vorzüge zu besitzen.

Aus diesen Empfindungen riß ihn der Sohn, der mit einer

---

1) Eine nie fertig werdende Arbeit, wie das Gewebe, mit welchem Penelope ihre Freier hinhielt. Vgl. Odyssee II, 93—109.

lebhaften Entzückung zur Thüre hereinstürzte, den Vater umarmte und ausrief: „Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt!“

Nach solchen und ähnlichen Ausrufen kam es endlich unter Beiden zur Aufklärung. Der Vater bemerkte, daß die schöne Frau im Gespräch gegen ihn des Sohnes auch nicht mit einer Silbe erwähnt habe.

„Das ist eben ihre zarte, schweigende, halb schweigende, halb andeutende Manier, wodurch man seiner Wünsche gewiß wird und sich doch immer des Zweifels nicht ganz erwehren kann. So war sie bisher gegen mich; aber Ihre Gegenwart, mein Vater, hat Wunder gethan. Ich gestehe es gern, daß ich zurückblieb, um sie noch einen Augenblick zu sehen. Ich fand sie in ihren erleuchteten Zimmern auf und ab gehen, denn ich weiß wohl, es ist ihre Gewohnheit: wenn die Gesellschaft weg ist, darf kein Licht ausgelöscht werden; sie geht allein in ihren Zaubersälen auf und ab, wenn die Geister entlassen sind, die sie hergebannt hat. Sie ließ den Vorwand gelten, unter dessen Schutz ich zurückkam. Sie sprach anmuthig, doch von gleichgültigen Dingen. Wir gingen hin und wieder durch die offenen Thüren die ganze Reihe der Zimmer durch. Wir waren schon einigemal bis ans Ende gelangt, in das kleine Cabinet, das nur von einer trüben Lampe erhellt ist. War sie schön, wenn sie sich unter den Kronleuchtern her bewegte, so war sie es noch unendlich mehr, beleuchtet von dem sanften Schein der Lampe. Wir waren wieder dahin gekommen und standen beim Umkehren einen Augenblick still. Ich weiß nicht, was mir die Verwegenheit abnöthigte, ich weiß nicht, wie ich es wagen konnte, mitten im gleichgültigsten Gespräch auf einmal ihre Hand zu fassen, diese zarte Hand zu küssen, sie an mein Herz zu drücken. Man zog sie nicht weg. ‚Himmlisches Wesen‘, rief ich, ‚verbirg dich nicht länger vor mir! Wenn in diesem schönen Herzen eine Neigung wohnt für den Glücklichen, der vor dir steht, so verhülle sie nicht länger, offenbare sie, gestehe sie! es ist die schönste, es ist die höchste Zeit. Verbanne mich oder nimm mich in deinen Armen auf!‘

„Ich weiß nicht, was ich Alles sagte, ich weiß nicht, wie ich mich geberdete. Sie entfernte sich nicht, sie widerstrebte nicht, sie antwortete nicht. Ich wagte es, sie in meine Arme zu fassen, sie zu fragen, ob sie die Meinige sein wolle. Ich küßte sie mit Ungestüm;

sie drängte mich weg. ‚Ja doch, ja!‘ oder so etwas sagte sie halblaut und wie verworren. Ich entfernte mich und rief: ‚Ich sende meinen Vater, der soll für mich reden!‘ ‚Kein Wort mit ihm darüber!‘ versetzte sie, indem sie mir einige Schritte nachfolgte. ‚Entfernen Sie sich! vergessen Sie, was geschehen ist!‘“

Was der Major dachte, wollen wir nicht entwickeln; er sagte jedoch zum Sohne: „Was glaubst du nun, was zu thun sei? Die Sache ist, dächt' ich, aus dem Stegreife gut genug eingeleitet, daß wir nun etwas förmlicher zu Werke gehen können, daß es vielleicht sehr schicklich ist, wenn ich mich morgen dort melde und für dich anhalte.“

„Um Gottes willen, mein Vater!“ rief er aus; „das hieße die ganze Sache verderben. Jenes Betragen, jener Ton will durch keine Förmlichkeit gestört und verstimmt sein; es ist genug, mein Vater, daß Ihre Gegenwart diese Verbindung beschleunigt, ohne daß Sie ein Wort aussprechen. Ja, Sie sind es, dem ich mein Glück schuldig bin! Die Achtung meiner Geliebten für Sie hat jeden Zweifel besiegt, und niemals würde der Sohn einen so glücklichen Augenblick gefunden haben, wenn ihn der Vater nicht vorbereitet hätte.“

Solche und ähnliche Mittheilungen unterhielten sie bis tief in die Nacht. Sie vereinigten sich wechselseitig über ihre Plane: der Major wollte bei der schönen Wittwe nur noch der Form wegen einen Abschiedsbesuch machen und sodann seiner Verbindung mit Hilarien entgegengehen; der Sohn sollte die seinige befördern und beschleunigen, wie es möglich wäre.

Viertes Capitel.

Der schönen Wittwe machte unser Major einen Morgenbesuch, um Abschied zu nehmen und, wenn es möglich wäre, die Absicht seines Sohnes mit Schicklichkeit zu fördern. Er fand sie in zierlichster Morgenkleidung in Gesellschaft einer ältern Dame, die durch ein höchst gesittetes, freundliches Wesen ihn alsobald einnahm. Die Anmuth der Jüngeren, der Anstand der Aelteren setzten das Paar in das wünschenswertheste Gleichgewicht; auch schien ihr wechselseitiges Betragen durchaus dafür zu sprechen, daß sie einander angehörten.

Die Jüngere schien eine fleißig gearbeitete, uns von gestern schon bekannte Brieftasche soeben vollendet zu haben; denn nach den gewöhnlichen Empfangsbegrüßungen und verbindlichen Worten eines willkommenen Erscheinens wendete sie sich zur Freundin und reichte das künstliche Werk hin, gleichsam ein unterbrochenes Gespräch wieder anknüpfend: „Sie sehen also, daß ich doch fertig geworden bin, wenn es gleich wegen manchen Zögerns und Säumens den Anschein nicht hatte."

„Sie kommen eben recht, Herr Major", sagte die Aeltere, „unsern Streit zu entscheiden oder wenigstens sich für eine oder die andere Partei zu erklären: ich behaupte, man fängt eine solche weitschichtige Arbeit nicht an, ohne einer Person zu gedenken, der man sie bestimmt hat; man vollendet sie nicht ohne einen solchen Gedanken. Beschauen Sie selbst das Kunstwerk, — denn so nenn' ich es billig, — ob dergleichen so ganz ohne Zweck unternommen werden kann!"

Unser Major mußte der Arbeit freilich allen Beifall zusprechen. Theils geflochten, theils gestickt, erregte sie zugleich mit der Bewunderung das Verlangen, zu erfahren, wie sie gemacht sei. Die bunte Seide waltete vor, doch war auch das Gold nicht verschmäht; genug, man wußte nicht, ob man Pracht oder Geschmack mehr bewundern sollte.

„Es ist doch noch Einiges daran zu thun", versetzte die Schöne, indem sie die Schleife des umschlingenden Bandes wieder aufzog und sich mit dem Innern beschäftigte. „Ich will nicht streiten", fuhr sie fort, „aber erzählen will ich, wie mir bei solchem Geschäft zu Muthe ist. Als junge Mädchen werden wir gewöhnt, mit den Fingern zu tifteln und mit den Gedanken umher zu schweifen; Beides bleibt uns, indem wir nach und nach die schwersten und zierlichsten Arbeiten verfertigen lernen, und ich leugne nicht, daß ich an jede Arbeit dieser Art immer Gedanken angeknüpft habe, an Personen, an Zustände, an Freud' und Leid. Und so ward mir das Angefangene werth, und das Vollendete, ich darf wohl sagen, kostbar. Als ein solches nun durft' ich das Geringste für etwas halten, die leichteste Arbeit gewann einen Werth, und die schwierigste doch auch nur dadurch, daß die Erinnerung dabei reicher und vollständiger war. Freunden und Liebenden, ehrwürdigen und hohen Personen glaubt' ich daher dergleichen immer anbieten zu können;

sie erkannten es auch und wußten, daß ich ihnen etwas von meinem Eigensten überreichte, das vielfach und unaussprechlich, doch zuletzt zu einer angenehmen Gabe vereinigt, immer wie ein freundlicher Gruß wohlgefällig aufgenommen ward."

Auf ein so liebenswürdiges Bekenntniß war freilich kaum eine Erwiderung möglich; doch wußte die Freundin dagegen etwas in wohlklingende Worte zu fügen. Der Major aber, von jeher gewohnt, die anmuthige Weisheit Römischer Schriftsteller und Dichter zu schätzen und ihre leuchtenden Ausdrücke dem Gedächtniß einzuprägen, erinnerte sich einiger hierher gar wohl passender Verse, hütete sich aber, um nicht als Pedant zu erscheinen, sie auszusprechen oder auch ihrer nur zu erwähnen, versuchte jedoch, um nicht stumm und geistlos zu erscheinen, aus dem Stegreif eine prosaische Paraphrase, die aber nicht recht gelingen wollte, wodurch das Gespräch beinahe ins Stocken gerathen wäre.

Die ältere Dame griff deshalb nach einem bei dem Eintritt des Freundes niedergelegten Buche; es war eine Sammlung von Poesien, welche soeben die Aufmerksamkeit der Freundinnen beschäftigte. Dies gab Gelegenheit, von Dichtkunst überhaupt zu sprechen; doch blieb die Unterhaltung nicht lange im Allgemeinen; denn gar bald bekannten die Frauenzimmer zutraulich, daß sie von dem poetischen Talent des Majors wohl unterrichtet seien. Ihnen hatte der Sohn, der selbst auf den Ehrentitel eines Dichters seine Absichten nicht verbarg, von den Gedichten seines Vaters vorgesprochen, auch Einiges recitirt, im Grunde um sich mit einer poetischen Herkunft zu schmeicheln und, wie es die Jugend gewohnt ist, sich für einen vorschreitenden, die Fähigkeiten des Vaters steigernden Jüngling bescheidentlich geben zu können. Der Major aber, der sich zurückzuziehen suchte, da er blos als Literator und Liebhaber gelten wollte, suchte, da ihm kein Ausweg gelassen war, wenigstens auszuweichen, indem er die Dichtart, in der er sich ebenfalls geübt habe, für subaltern und fast für unecht wollte angesehen wissen; er konnte nicht leugnen, daß er in demjenigen, was man beschreibend und in einem gewissen Sinne belehrend nennt, einige Versuche gemacht habe.

Die Damen, besonders die jüngere, nahmen sich dieser Dichtart an; sie sagte: „Wenn man vernünftig und ruhig leben will, welches denn doch zuletzt eines jeden Menschen Wunsch und Absicht bleibt,

was soll uns da das aufgeregte Wesen, das uns willkürlich anreizt, ohne etwas zu geben, das uns beunruhigt, um uns denn doch zuletzt uns wieder selbst zu überlassen? Unendlich viel angenehmer ist mir, da ich doch einmal der Dichtung nicht gern entbehren mag, jene, die mich in heitere Gegenden versetzt, wo ich mich wiederzuerkennen glaube, mir den Grundwerth des Einfachländlichen zu Gemüthe führt, mich durch buschige Haine zum Wald, unvermerkt auf eine Höhe zum Anblick eines Landsees hinführt, da denn auch wohl gegenüber erst angebaute Hügel, sodann waldgekrönte Höhen emporsteigen und die blauen Berge zum Schluß ein befriedigendes Gemälde bilden. Bringt man mir das in klaren Rhythmen und Reimen, so bin ich auf meinem Sopha dankbar, daß der Dichter ein Bild in meiner Imagination entwickelt hat, an dem ich mich ruhiger erfreuen kann, als wenn ich es, nach ermüdender Wanderschaft, vielleicht unter andern ungünstigen Umständen vor Augen sehe."

Der Major, der das vorwaltende Gespräch eigentlich nur als Mittel ansah, seine Zwecke zu befördern, suchte sich wieder nach der lyrischen Dichtkunst hinzuwenden, worin sein Sohn wirklich Löbliches geleistet hatte. Man widersprach ihm nicht geradezu, aber man suchte ihn von dem Wege wegzuscherzen, den er eingeschlagen hatte, besonders da er auf leidenschaftliche Gedichte hinzudeuten schien, womit der Sohn der unvergleichlichen Dame die entschiedene Neigung seines Herzens nicht ohne Kraft und Geschick vorzutragen gesucht hatte.

„Lieder der Liebenden", sagte die schöne Frau, „mag ich weder vorgelesen noch vorgesungen; glücklich Liebende beneidet man, eh' man sich's versieht, und die Unglücklichen machen uns immer Langeweile."

Hierauf nahm die ältere Dame, zu ihrer holden Freundin gewendet, das Wort auf und sagte: „Warum machen wir solche Umschweife, verlieren die Zeit in Umständlichkeiten gegen einen Mann, den wir verehren und lieben? Sollen wir ihm nicht vertrauen, daß wir sein anmuthiges Gedicht, worin er die wackere Leidenschaft zur Jagd in allen ihren Einzelnheiten vorträgt, schon theilweise zu kennen das Vergnügen haben, und nunmehr ihn bitten, auch das Ganze nicht vorzuenthalten? Ihr Sohn", fuhr sie fort, „hat uns einige Stellen mit Lebhaftigkeit aus dem Gedächtniß vorgetragen und uns neugierig gemacht, den Zusammenhang zu sehen."

Als nun der Vater abermals auf die Talente des Sohns

zurückkehren und diese hervorheben wollte, ließen es die Damen nicht gelten, indem sie es für eine offenbare Ausflucht ansprachen, um die Erfüllung ihrer Wünsche indirect abzulehnen. Er kam nicht los, bis er unbewunden versprochen hatte, das Gedicht zu senden; sodann aber nahm das Gespräch eine Wendung, die ihn hinderte, zu Gunsten des Sohnes weiter etwas vorzubringen, besonders da ihm Dieser alle Zudringlichkeit abgerathen hatte.

Da es nun Zeit schien, sich zu beurlauben, und der Freund auch deshalb einige Bewegung machte, sprach die Schöne mit einer Art von Verlegenheit, wodurch sie nur noch schöner ward, indem sie die frischgeknüpfte Schleife der Brieftasche sorgfältig zurecht zupfte: „Dichter und Liebhaber sind längst schon leider im Ruf, daß ihren Versprechen und Zusagen nicht viel zu trauen sei; verzeihen Sie daher, wenn ich das Wort eines Ehrenmannes in Zweifel zu ziehen wage und deshalb ein Pfand, einen Treupfennig, nicht verlange, sondern gebe. Nehmen Sie diese Brieftasche! sie hat etwas Aehnliches von Ihrem Jagdgedicht; viel Erinnerungen sind daran geknüpft, manche Zeit verging unter der Arbeit, endlich ist sie fertig; bedienen Sie sich derselben als eines Boten, uns Ihre liebliche Arbeit zu überbringen!“

Bei solch unerwartetem Anerbieten fühlte sich der Major wirklich betroffen; die zierliche Pracht dieser Gabe hatte so gar kein Verhältniß zu dem, was ihn gewöhnlich umgab, zu dem Uebrigen, dessen er sich bediente, daß er sie sich, obgleich dargereicht, kaum zueignen konnte; doch nahm er sich zusammen, und wie seinem Erinnern ein überliefertes Gutes niemals versagte, so trat eine klassische Stelle alsbald ihm ins Gedächtniß: nur wäre es pedantisch gewesen, sie anzuführen; doch regte sie einen heitern Gedanken bei ihm auf, daß er aus dem Stegreife mit artiger Paraphrase einen freundlichen Dank und ein zierliches Compliment entgegenzubringen im Falle war. Und so schloß sich denn diese Scene auf eine befriedigende Weise für die sämmtlichen Unterredenden.

Also fand er sich zuletzt nicht ohne Verlegenheit in ein angenehmes Verhältniß verflochten: er hatte zu senden, zu schreiben zugesagt, sich verpflichtet, und wenn ihm die Veranlassung einigermaßen unangenehm fiel, so mußte er doch für ein Glück schätzen, auf eine heitere Weise mit dem Frauenzimmer in Verhältniß zu bleiben, das

bei ihren großen Vorzügen ihm so nah angehören sollte. Er schied also nicht ohne eine gewisse innere Zufriedenheit; denn wie sollte der Dichter eine solche Aufmunterung nicht empfinden, dessen treufleißiger Arbeit, die so lange unbeachtet geruht, nun ganz unerwartet eine liebenswürdige Aufmerksamkeit zu Theil wird!

Gleich nach seiner Rückkehr ins Quartier setzte der Major sich nieder, zu schreiben, seiner guten Schwester Alles zu berichten; und da war nichts natürlicher, als daß in seiner Darstellung eine gewisse Exaltation sich hervorthat, wie er sie selbst empfand, die aber durch das Einreden seines von Zeit zu Zeit störenden Sohns noch mehr gesteigert wurde.

Auf die Baronin machte dieser Brief einen sehr gemischten Eindruck; denn wenn auch der Umstand, wodurch die Verbindung des Bruders mit Hilarien befördert und beschleunigt werden konnte, geeignet war, sie ganz zufrieden zu stellen, so wollte ihr doch die schöne Wittwe nicht gefallen, ohne daß sie sich deswegen Rechenschaft zu geben gedacht hätte. Wir machen bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkung.

Den Enthusiasmus für irgend eine Frau muß man einer andern niemals vertrauen; sie kennen sich unter einander zu gut, um sich einer solchen ausschließlichen Verehrung würdig zu halten. Die Männer kommen ihnen vor wie Käufer im Laden, wo der Handelsmann mit seinen Waaren, die er kennt, im Vortheil steht, auch sie in dem besten Licht vorzuzeigen die Gelegenheit wahrnehmen kann, dahingegen der Käufer immer mit einer Art Unschuld hereintritt: er bedarf der Waare, will und wünscht sie, und versteht gar selten, sie mit Kenneraugen zu betrachten. Jener weiß recht gut, was er giebt, dieser nicht immer, was er empfängt; aber es ist einmal im menschlichen Leben und Umgang nicht zu ändern, ja so löblich als nothwendig; denn alles Begehren und Freien, alles Kaufen und Tauschen beruht darauf.

In Gefolge solches Empfindens mehr als Betrachtens konnte die Baronesse weder mit der Leidenschaft des Sohns noch mit der günstigen Schilderung des Vaters völlig zufrieden sein; sie fand sich überrascht von der glücklichen Wendung der Sache, doch ließ eine Ahnung wegen doppelter Ungleichheit des Alters sich nicht abweisen. Hilarie ist ihr zu jung für den Bruder, die Wittwe für den Sohn

nicht jung genug; indessen hat die Sache ihren Gang genommen, der nicht aufzuhalten scheint. Ein frommer Wunsch, daß Alles gut gehen möge, stieg mit einem leisen Seufzer empor. Um ihr Herz zu erleichtern, nahm sie die Feder und schrieb an jene menschenkennende Freundin [1]), indem sie nach einem geschichtlichen Eingang also fortfuhr.

„Die Art dieser jungen verführerischen Wittwe ist mir nicht unbekannt; weiblichen Umgang scheint sie abzulehnen und nur eine Frau um sich zu leiden, die ihr keinen Eintrag thut, ihr schmeichelt, und wenn ihre stummen Vorzüge sich nicht klar genug darthäten, sie noch mit Worten und geschickter Behandlung der Aufmerksamkeit zu empfehlen weiß. Zuschauer, Theilnehmer an einer solchen Repräsentation müssen Männer sein; daher entsteht die Nothwendigkeit, sie anzuziehen, sie festzuhalten. Ich denke nichts Uebles von der schönen Frau: sie scheint anständig und behutsam genug; aber eine solche lüsterne Eitelkeit opfert den Umständen auch wohl etwas auf, und was ich für das Schlimmste halte, nicht Alles ist reflectirt und vorsätzlich; ein gewisses glückliches Naturell leitet und beschützt sie, und nichts ist gefährlicher an so einer gebornen Kokette als eine aus der Unschuld entspringende Verwegenheit."

Der Major, nunmehr auf den Gütern angelangt, widmete Tag und Stunde der Besichtigung und Untersuchung. Er fand sich in dem Falle, zu bemerken, daß ein richtiger, wohlgefaßter Hauptgedanke in der Ausführung mannichfaltigen Hindernissen und dem Durchkreuzen so vieler Zufälligkeiten unterworfen ist, in dem Grade, daß der erste Begriff beinahe verschwindet und für Augenblicke ganz und gar unterzugehen scheint, bis mitten in allen Verwirrungen dem Geiste die Möglichkeit eines Gelingens sich wieder darstellt, wenn wir die Zeit als den besten Alliirten einer unbesiegbaren Ausdauer uns die Hand bieten sehen.

Und so wäre denn auch hier der traurige Anblick schöner, ansehnlicher vernachlässigter Besitzungen durch das verständige Bemerken einsichtiger Oekonomen zu einem trostlosen Zustande geworden, hätte man nicht zugleich vorausgesehen, daß eine Reihe von Jahren, mit Verstand und Redlichkeit benutzt, hinreichend sein werde, das Ab-

---

1) Es ist Makarie, wie sich später ergiebt

gestorbene zu beleben und das Stockende in Umtrieb zu versetzen, um zuletzt durch Ordnung und Thätigkeit seinen Zweck zu erreichen.

Der behagliche Obermarschall war angelangt, und zwar mit einem ernsten Advocaten; doch gab Dieser dem Major weniger Besorgnisse als Jener, der zu den Menschen gehörte, die keine Zwecke haben oder, wenn sie einen vor sich sehen, die Mittel dazu ablehnen. Ein täglich und stündliches Behagen war ihm das unerläßliche Bedürfniß seines Lebens. Nach langem Zaudern ward es ihm endlich ernst, seine Gläubiger loszuwerden, die Güterlast abzuschütteln, die Unordnung seines Hauswesens in Regel zu setzen, eines anständigen gesicherten Einkommens ohne Sorge zu genießen, dagegen aber auch nicht das Geringste von den bisherigen Bräuchlichkeiten fahren zu lassen.

Im Ganzen gestand er Alles ein, was die Geschwister in den ungetrübten Besitz der Güter, besonders auch des Hauptgutes, setzen sollte; aber auf einen gewissen benachbarten Pavillon, in welchem er alle Jahr auf seinen Geburtstag die ältesten Freunde und die neuesten Bekannten einlud, ferner auf den daran gelegenen Ziergarten, der solchen mit dem Hauptgebäude verband, wollte er die Ansprüche nicht völlig aufgeben. Die Möbeln alle sollten in dem Lusthause bleiben, die Kupferstiche an den Wänden, so wie auch die Früchte der Spaliere ihm versichert werden. Pfirsiche und Erdbeeren von den ausgesuchtesten Sorten, Birnen und Aepfel, groß und schmackhaft, besonders aber eine gewisse Sorte grauer kleiner Aepfel, die er seit vielen Jahren der Fürstin Wittwe zu verehren gewohnt war, sollten ihm treulich geliefert sein. Hieran schlossen sich andere Bedingungen, wenig bedeutend, aber dem Hausherrn, Pächtern, Verwaltern, Gärtnern ungemein beschwerlich.

Der Obermarschall war übrigens von dem besten Humor; denn da er den Gedanken nicht fahren ließ, daß Alles nach seinen Wünschen, wie es ihm sein leichtes Temperament vorgespiegelt hatte, sich endlich einrichten würde, so sorgte er für eine gute Tafel, machte sich einige Stunden auf einer mühelosen Jagd die nöthige Bewegung, erzählte Geschichten auf Geschichten und zeigte durchaus das heiterste Gesicht. Auch schied er auf gleiche Weise, dankte dem Major zum Schönsten, daß er so brüderlich verfahren, verlangte noch etwas Geld, ließ die kleinen vorräthigen grauen Goldäpfel, welche dieses Jahr besonders wohl gerathen waren, sorgfältig einpacken und fuhr mit diesem

Schatz, den er als eine willkommene Verehrung der Fürstin zu überreichen gedachte, nach ihrem Wittwensitz, wo er denn auch gnädig und freundlich empfangen ward.

Der Major an seiner Seite blieb mit ganz entgegengesetzten Gefühlen zurück und wäre an den Verschränkungen, die er vor sich fand, fast verzweifelt, wäre ihm nicht das Gefühl zu Hülfe gekommen, das einen thätigen Mann freudig aufrichtet, wenn er das Verworrene zu lösen, das Entworrene zu genießen hoffen darf.

Glücklicherweise war der Advocat ein rechtlicher Mann, der, weil er sonst viel zu thun hatte, diese Angelegenheit bald beendigte. Eben so glücklich schlug sich ein Kammerdiener des Obermarschalls hinzu, der gegen mäßige Bedingungen in dem Geschäft mitzuwirken versprach, wodurch man einem gedeihlichen Abschluß entgegensehen durfte. So angenehm aber auch dieses war, so fühlte doch der Major als ein rechtlicher Mann im Hin- und Wiederwirken bei dieser Angelegenheit, es bedürfe gar manches Unreinen, um ins Reine zu kommen.

Wie aber den Frauen der Augenblick, wo ihre bisher unbestrittene Schönheit zweifelhaft werden will, höchst peinlich ist, so wird den Männern in gewissen Jahren, obgleich noch im völligen Vigor, das leiseste Gefühl einer unzulänglichen Kraft äußerst unangenehm, ja gewissermaßen ängstlich.

Ein anderer eintretender Umstand jedoch, der ihn hätte beunruhigen sollen, verhalf ihm zu der besten Laune. Sein kosmetischer Kammerdiener, der ihn auch bei dieser Landpartie nicht verlassen hatte, schien einige Zeit her einen andern Weg einzuschlagen, wozu ihn frühes Aufstehen des Majors, tägliches Ausreiten und Umhergehen desselben, so wie der Zutritt mancher Beschäftigten, auch bei der Gegenwart des Obermarschalls mehrerer Geschäftslosen, zu nöthigen schien. Mit allen Kleinigkeiten, die nur die Sorgfalt eines Mimen zu beschäftigen das Recht hatten, ließ er den Major schon einige Zeit verschont; aber desto strenger hielt er auf einige Hauptpunkte, welche bisher durch ein geringeres Hocuspocus waren verschleiert gewesen. Alles, was nicht nur den Schein der Gesundheit bezwecken, sondern was die Gesundheit selbst aufrecht erhalten sollte, ward eingeschärft, besonders aber Maaß in Allem und Abwechslung nach den Vorkommenheiten, Sorfalt sodann für Haut und Haare, für Augenbrauen und Zähne, für Hände und Nägel, für

deren zierlichste Form und schicklichste Länge der Wissende schon länger gesorgt hatte. Dabei wurde Mäßigung aber- und abermals in Allem, was den Menschen aus seinem Gleichgewicht zu bringen pflegt, dringend anempfohlen, worauf denn dieser Schönheitserhaltungslehrer sich seinen Abschied erbat, weil er seinem Herrn nichts mehr nütze sei. Indeß konnte man denken, daß er sich doch wohl wieder zu seinem vorigen Patron zurückwünschen mochte, um den mannichfaltigen Vergnügungen eines theatralischen Lebens fernerhin sich ergeben zu können.

Und wirklich that es dem Major sehr wohl, wieder sich selbst gegeben zu sein. Der verständige Mann braucht sich nur zu mäßigen, so ist er auch glücklich. Er mochte sich der herkömmlichen Bewegung des Reitens, der Jagd, und was sich daran knüpft, wieder mit Freiheit bedienen. Die Gestalt Hilariens trat in solchen einsamen Momenten wieder freudig hervor, und er fügte sich in den Zustand des Bräutigams, vielleicht des anmuthigsten, der uns in dem gesitteten Kreise des Lebens gegönnt ist.

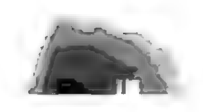
Bei einer Pause des Geschäfts, die ihm einige Freiheit ließ, eilte er auf sein Gut, wo er, des Versprechens eingedenk, das er an die schöne Wittwe gethan, und das ihm nicht aus dem Sinne gekommen war, seine Gedichte vorsuchte, die in guter Ordnung verwahrt lagen. Zu gleicher Zeit kamen ihm manche Gedenk- und Erinnerungsbücher, Auszüge beim Lesen alter und neuer Schriftsteller enthaltend, wieder zur Hand. Bei seiner Vorliebe für Horaz und die Römischen Dichter war das Meiste da her, und es fiel ihm auf, daß die Stellen größtentheils Bedauern vergangener Zeit, vorübergeschwundener Zustände und Empfindungen andeuteten. Statt vieler rücken wir die einzige Stelle hier ein:[1])

Heu!
Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit?
Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?

Zu Deutsch:

Wie ist heut mir doch zu Muthe
So vergnüglich und so klar!
Da bei frischem Knabenblute
Mir so wild, so düster war.

1) Hor Carm. IV, 10. Schluß



Doch wenn mich die Jahre zwacken,
Wie auch wohlgemuth ich sei,
Denk' ich jene rothen Backen,
Und ich wünsche sie herbei.

Nachdem unser Freund nun aus wohlgeordneten Papieren das Jagdgedicht gar bald herausgefunden, erfreute er sich an der sorgfältigen Reinschrift, wie er sie vor Jahren mit lateinischen Lettern, groß Octav, zierlichst verfaßt hatte. Die köstliche Brieftasche von bedeutender Größe nahm das Werk ganz bequem auf, und nicht leicht hat ein Autor sich so prächtig eingebunden gesehen. Einige Zeilen dazu waren höchst nothwendig, Prosaisches aber kaum zulässig. Jene Stelle des Ovid [1]) fiel ihm wieder ein, und er glaubte jetzt durch eine poetische Umschreibung, so wie damals durch eine prosaische, sich am besten aus der Sache zu ziehen. Sie hieß:

Nec factas solum vestes spectare juvabat,
Tum quoque, dum fierent; tantus decor adfuit arti.

Zu Deutsch:

Ich sah's in meisterlichen Händen —
Wie denk' ich gern der schönen Zeit! —
Sich erst entwickeln, dann vollenden
Zu nie geseh'ner Herrlichkeit.
Zwar ich besitz' es gegenwärtig;
Doch soll ich mir nur selbst gestehn:
Ich wollt', es wäre noch nicht fertig;
Das Machen war doch gar zu schön!

Mit diesem Uebertragenen war unser Freund nur wenige Zeit zufrieden; er tadelte, daß er das schön flectirte Verbum: dum fierent in ein traurig abstractes Substantivum verändert habe, und es verdroß ihn, bei allem Nachdenken die Stelle doch nicht verbessern zu können. Nun ward auf einmal seine Vorliebe zu den alten Sprachen wieder lebendig, und der Glanz des deutschen Parnasses, auf den er doch auch im Stillen hinaufstrebte, schien ihm sich zu verdunkeln.

---

1) Metamorph. IV, 17, 18; vgl. S. 179

Endlich aber, da er dieses heitere Compliment, mit dem Urtexte unverglichen, noch ganz artig fand und glauben durfte, daß ein Frauenzimmer es ganz wohl aufnehmen würde, so entstand eine zweite Bedenklichkeit: daß, da man in Versen nicht galant sein kann, ohne verliebt zu scheinen, er dabei als künftiger Schwiegervater eine wunderliche Rolle spiele. Das Schlimmste jedoch fiel ihm zuletzt ein. Jene Ovidischen Verse werden von Arachnen gesagt, einer eben so geschickten als hübschen und zierlichen Weberin. Wurde nun aber Diese durch die neidische Minerva in eine Spinne verwandelt, so war es gefährlich, eine schöne Frau, mit einer Spinne, wenn auch nur von ferne verglichen, im Mittelpunkte eines ausgebreiteten Netzes schweben zu sehen. Konnte man sich doch unter der geistreichen Gesellschaft, welche unsere Dame umgab, einen Gelehrten denken, welcher diese Nachbildung ausgewittert hätte. Wie sich nun der Freund aus einer solchen Verlegenheit gezogen, ist uns selbst unbekannt geblieben, und wir müssen diesen Fall unter diejenigen rechnen, über welche die Musen auch wohl einen Schleier zu werfen sich die Schlauheit erlauben. Genug, das Jagdgedicht selbst ward abgesendet, von welchem wir jedoch einige Worte nachzubringen haben.

Der Leser desselben belustigt sich an der entschiedenen Jagdliebhaberei und Allem, was sie begünstigen mag; erfreulich ist der Jahreszeitenwechsel, der sie mannichfaltig aufruft und anregt. Die Eigenheiten sämmtlicher Geschöpfe, denen man nachstrebt, die man zu erlegen gesinnt ist, die verschiedenen Charaktere der Jäger, die sich dieser Lust, dieser Mühe hingeben, die Zufälligkeiten, wie sie befördern oder beschädigen, Alles war, besonders was auf das Geflügel Bezug hatte, mit der besten Laune dargestellt und mit großer Eigenthümlichkeit behandelt. Von der Auerhahnbalz bis zum zweiten Schnepfenstrich und von da bis zur Rabenhütte[1]) war nichts versäumt, Alles

1) Der Auerhahn, gewöhnlich so scheu, daß er eine Annäherung auf Schußweite unmöglich macht, kann nur zur Zeit der Brunst (Balz), im März und April, wo er in seinem aufgeregten Zustande den heranschleichenden Jäger nicht bemerkt, mit Sicherheit geschossen werden; für die Jagd der Schnepfen ist die Zeit ihrer Wanderungen (Strich), im Frühling und Herbst, die günstigste; um die Raben zum Schuß zu bekommen, verbirgt sich der Jäger in einer großentheils unterirdischen Hütte, vor welcher auf einem dürren Baum eine Eule befestigt wird; die Rabenkrähen, welche diesen Vogel hassen, stoßen auf ihn und werden so aus dem Hinterhalte geschossen.

wohl gesehen, klar aufgenommen, leidenschaftlich verfolgt, leicht und scherzhaft, oft ironisch dargestellt.

Jenes elegische Thema klang jedoch durch das Ganze durch; es war mehr als ein Abschied von diesen Lebensfreuden verfaßt, wodurch es zwar einen gefühlvollen Anstrich des heiter Durchlebten gewann und sehr wohlthätig wirkte, aber doch zuletzt, wie jene Sinnsprüche, nach dem Genuß ein gewisses Leere empfinden ließ. War es das Umblättern dieser Papiere oder sonst ein augenblickliches Mißbefinden, der Major fühlte sich nicht heiter gestimmt. Daß die Jahre, die zuerst eine schöne Gabe nach der andern bringen, sie alsdann nach und nach wieder entziehen, schien er auf dem Scheidepunkt, wo er sich befand, auf einmal lebhaft zu fühlen. Eine versäumte Badereise, ein ohne Genuß verstrichener Sommer, Mangel an stetiger gewohnter Bewegung, Alles ließ ihn gewisse körperliche Unbequemlichkeiten empfinden, die er für wirkliche Uebel nahm und sich ungeduldiger dabei bewies, als billig sein mochte.

Schon einige Monate waren die sämmtlichen Familienglieder ohne besondere Nachricht von einander geblieben. Der Major beschäftigte sich, in der Residenz gewisse Einwilligungen und Bestätigungen seines Geschäfts abschließlich zu negociiren; die Baronin und Hilarie richteten ihre Thätigkeit auf die heiterste, reichlichste Ausstattung; der Sohn, seiner Schönen mit Leidenschaft dienstpflichtig, schien hierüber Alles zu vergessen. Der Winter war angekommen und umgab alle ländlichen Wohnungen mit unerfreulichen Sturmregen und frühzeitigen Finsternissen.

Wer heute durch eine düstere Novembernacht sich in der Gegend des adeligen Schlosses verirrt hätte und bei dem schwachen Lichte eines bedeckten Mondes Aecker, Wiesen, Baumgruppen, Hügel und Gebüsche düster vor sich liegen sähe, auf einmal aber bei einer schnellen Wendung um eine Ecke die ganz erleuchtete Fensterreihe eines langen Gebäudes vor sich erblickte, er hätte gewiß geglaubt, eine festlich geschmückte Gesellschaft dort anzutreffen. Wie sehr verwundert müßte er aber sein, von wenigen Bedienten erleuchtete Treppen hinaufgeführt, nur drei Frauenzimmer, die Baronin, Hilarien und das Kammermädchen, in hellen Zimmern zwischen klaren Wänden neben freundlichem Hausrath, durchaus erwärmt und behaglich, zu erblicken!

Da wir nun aber die Baronin in einem festlichen Zustande zu überraschen glauben, so ist es nothwendig, zu bemerken, daß diese glänzende Erleuchtung hier nicht als außerordentlich anzusehen sei, sondern zu den Eigenheiten gehöre, welche die Dame aus ihrem frühern Leben mit herübergebracht hatte. Als Tochter einer Oberhofmeisterin, bei Hof erzogen, war sie gewohnt, den Winter allen übrigen Jahrszeiten vorzuziehen und den Aufwand einer stattlichen Erleuchtung zum Element aller ihrer Genüsse zu machen. Zwar an Wachskerzen fehlte es niemals; aber einer ihrer ältesten Diener hatte so große Lust an Künstlichkeiten, daß nicht leicht eine neue Lampenart entdeckt wurde, die er im Schlosse hie und da einzuführen nicht wäre bemüht gewesen, wodurch denn zwar die Erhellung mitunter lebhaft gewann, aber auch wohl gelegentlich hie und da eine partielle Finsterniß eintrat.

Die Baronin hatte den Zustand einer Hofdame durch Verbindung mit einem bedeutenden Gutsbesitzer und entschiedenen Landwirth aus Neigung und wohlbedächtig vertauscht, und ihr einsichtiger Gemahl hatte, da ihr das Ländliche anfangs nicht zusagte, mit Einstimmung seiner Nachbarn, ja nach den Anordnungen der Regierung, die Wege mehrere Meilen ringsumher so gut hergestellt, daß die nachbarlichen Verbindungen nirgends in so gutem Stande gefunden wurden; doch war eigentlich bei dieser löblichen Anstalt die Hauptabsicht, daß die Dame, besonders zur guten Jahrszeit, überall hinrollen konnte, dagegen aber im Winter gern häuslich bei ihm verweilte, indem er durch Erleuchtung die Nacht dem Tag gleich zu machen wußte. Nach dem Tode des Gemahls gab die leidenschaftliche Sorge für ihre Tochter genugsame Beschäftigung, der öftere Besuch des Bruders herzliche Unterhaltung, und die gewohnte Klarheit der Umgebung ein Behagen, das einer wahren Befriedigung gleich sah.

Den heutigen Tag war jedoch die Erleuchtung recht am Platze; denn wir sehen in einem der Zimmer eine Art Christbescheerung aufgestellt, in die Augen fallend und glänzend. Das kluge Kammermädchen hatte den Kammerdiener dahin vermocht, die Erleuchtung zu steigern, und dabei Alles zusammengelegt und ausgebreitet, was zur Ausstattung Hilariens bisher vorgearbeitet worden, eigentlich in der listigen Absicht, mehr das Fehlende zur Sprache zu bringen, als dasjenige zu erheben, was schon geleistet war. Alles Noth-

wendige fand sich, und zwar aus den feinsten Stoffen und von der zierlichsten Arbeit; auch an Willkürlichem war kein Mangel, und doch wußte Ananette überall da noch eine Lücke anschaulich zu machen, wo man eben so gut den schönsten Zusammenhang hätte finden können. Wenn nun alles Weißzeug stattlich ausgekramt, die Augen blendete, Leinwand, Musselin und alle die zarten Stoffe der Art, wie sie auch Namen haben mögen, genugsames Licht umherwarfen, so fehlte doch alles bunte Seidene, mit dessen Ankauf man weislich zögerte, weil man bei sehr veränderlicher Mode das Allerneueste als Gipfel und Abschluß hinzufügen wollte.

Nach diesem heitersten Anschauen schritten sie wieder zu ihrer gewöhnlichen, obgleich mannichfaltigen Abendunterhaltung. Die Baronin, die recht gut erkannte, was ein junges Frauenzimmer, wohin das Schicksal sie auch führen mochte, bei einem glücklichen Aeußern auch von innen heraus anmuthig und ihre Gegenwart wünschenswerth macht, hatte in diesem ländlichen Zustande so viele abwechselnde und bildende Unterhaltungen einzuleiten gewußt, daß Hilarie bei ihrer großen Jugend schon überall zu Hause schien, bei keinem Gespräch sich fremd erwies und doch dabei ihren Jahren völlig gemäß sich erzeigte. Wie dies geleistet werden konnte, zu entwickeln, würde zu weitläufig sein; genug, dieser Abend war auch ein Musterbild des bisherigen Lebens. Ein geistreiches Lesen, ein anmuthiges Pianospiel, ein lieblicher Gesang zog sich durch die Stunden durch; zwar, wie sonst, gefällig und regelmäßig, aber doch mit Bedeutung; man hatte einen Dritten im Sinne, einen geliebten verehrten Mann, dem man dieses und so manches Andere zum freundlichsten Empfang vorübte. Es war ein bräutliches Gefühl, das nicht nur Hilarien mit den süßesten Empfindungen belebte; die Mutter mit feinem Sinne nahm ihren reinen Theil daran, und selbst Ananette, sonst nur klug und thätig, mußte sich gewissen entfernten Hoffnungen hingeben, die ihr einen abwesenden Freund als zurückkehrend, als gegenwärtig vorspiegelten. Auf diese Weise hatten sich die Empfindungen aller drei in ihrer Art liebenswürdigen Frauen mit der sie umgebenden Klarheit, mit einer wohlthätigen Wärme, mit dem behaglichsten Zustande ins Gleiche gestellt.

Fünftes Capitel.

Heftiges Pochen und Rufen an dem äußersten Thor, Wortwechsel drohender und fordernder Stimmen, Licht und Fackelschein im Hofe unterbrachen den zarten Gesang. Aber gedämpft war der Lärm, ehe man dessen Ursache erfahren hatte; doch ruhig ward es nicht: auf der Treppe Geräusch und lebhaftes Hin- und Hersprechen heraufkommender Männer. Die Thüre sprang auf ohne Meldung; die Frauen entsetzten sich. Flavio stürzte herein in schauderhafter Gestalt, verworrenen Hauptes, auf dem die Haare theils borstig starrten, theils vom Regen durchnäßt niederhingen; zerfetzten Kleides, wie Eines, der durch Dorn und Dickicht durchgestürmt, gräulich beschmutzt, als durch Schlamm und Sumpf herangewatet.

„Mein Vater!" rief er aus; „wo ist mein Vater?"

Die Frauen standen bestürzt; der alte Jäger, sein frühester Diener und liebevollster Pfleger, mit ihm eintretend, rief ihm zu: „Der Vater ist nicht hier. Besänftigen Sie sich! hier ist Tante, hier ist Nichte, sehen Sie hin!"

„Nicht hier! Nun so laßt mich weg, ihn zu suchen! Er allein soll's hören; dann will ich sterben! Laßt mich von den Lichtern weg, von dem Tag! er blendet mich, er vernichtet mich!"

Der Hausarzt trat ein, ergriff seine Hand, vorsichtig den Puls fühlend; mehrere Bedienstete standen ängstlich umher.

„Was soll ich auf diesen Teppichen! ich verderbe sie, ich zerstöre sie! mein Unglück träuft auf sie herunter, mein verworfenes Geschick besudelt sie!"

Er drängte sich gegen die Thüre; man benutzte das Bestreben, um ihn wegzuführen und in das entfernte Gastzimmer zu bringen, das der Vater zu bewohnen pflegte. Mutter und Tochter standen erstarrt: sie hatten Orest gesehen, von Furien verfolgt, nicht durch Kunst veredelt, in gräulicher widerwärtiger Wirklichkeit, die im Contrast mit einer behaglichen Glanzwohnung im klarsten Kerzenschimmer nur desto fürchterlicher schien. Erstarrt sahen die Frauen sich an, und Jede glaubte in den Augen der Andern das Schreckbild zu sehen, das sich so tief in die ihrigen eingeprägt hatte.

Mit halber Besonnenheit sendete darauf die Baronin Bedienten auf Bedienten, sich zu erkundigen. Sie erfuhren zu einiger Be-

ruhigung, daß man ihn auskleide, trockne, besorge; halb gegenwärtig, halb unbewußt, lasse er Alles geschehen. Wiederholtes Anfragen wurde zur Geduld verwiesen.

Endlich vernahmen die beängstigten Frauen, man habe ihm zur Ader gelassen und sonst alles Besänftigende möglichst angewendet; er sei zur Ruhe gebracht, man hoffe Schlaf.

Mitternacht kam heran, die Baronin verlangte, wenn er schlafe, ihn zu sehen. Der Arzt widerstand, der Arzt gab nach; Hilarie drängte sich mit der Mutter herein. Das Zimmer war dunkel, nur eine Kerze dämmerte hinter dem grünen Schirm; man sah wenig, man hörte nichts. Die Mutter näherte sich dem Bette; Hilarie, sehnsuchtsvoll, ergriff das Licht und beleuchtete den Schlafenden. So lag er abgewendet, aber ein höchst zierliches Ohr, eine volle Wange, jetzt bläßlich, schienen unter den schon wieder sich krausenden Locken auf das Anmuthigste hervor; eine ruhende Hand und ihre länglichen zartkräftigen Finger zogen den unstäten Blick an. Hilarie, leise athmend, glaubte selbst einen leisen Athem zu vernehmen; sie näherte die Kerze, wie Psyche in Gefahr, die heilsamste Ruhe zu stören. Der Arzt nahm die Kerze weg und leuchtete den Frauen nach ihren Zimmern.

Wie diese guten, alles Antheils würdigen Personen ihre nächtlichen Stunden zugebracht, ist uns ein Geheimniß geblieben; den andern Morgen aber von früh an zeigten sich Beide höchst ungeduldig. Des Anfragens war kein Ende, der Wunsch, den Leidenden zu sehen, bescheiden, doch dringend; nur gegen Mittag erlaubte der Arzt einen kurzen Besuch.

Die Baronin trat hinzu; Flavio reichte die Hand hin.

„Verzeihung, liebste Tante! einige Geduld, vielleicht nicht lange!“

Hilarie trat hervor, auch ihr gab er seine Rechte. „Gegrüßt, liebe Schwester!“

Das fuhr ihr durchs Herz; er ließ nicht los; sie sahen einander an, das herrlichste Paar, contrastirend im schönsten Sinne. Des Jünglings schwarze funkelnde Augen stimmten zu den düstern verwirrten Locken; dagegen stand sie scheinbar himmlisch in Ruhe; doch zu dem erschütternden Begebniß gesellte sich nun die ahnungsvolle Gegenwart. Die Benennung Schwester — ihr Allerinnerstes war aufgeregt.

Die Baronin sprach: „Wie geht es, lieber Neffe?"

„Ganz leidlich; aber man behandelt mich übel!"

„Wie so?"

„Da haben sie mir Blut gelassen, das ist grausam; sie haben es weggeschafft, das ist frech; es gehört ja nicht mir, es gehört alles, alles ihr!"

Mit diesen Worten schien sich seine Gestalt zu verwandeln; doch mit heißen Thränen verbarg er sein Antlitz ins Kissen.

Hilariens Miene zeigte der Mutter einen furchtbaren Ausdruck; es war, als wenn das liebe Kind die Pforten der Hölle vor sich eröffnet sähe, zum ersten Mal ein Ungeheures erblickte und für ewig. Rasch, leidenschaftlich eilte sie durch den Saal, warf sich im letzten Cabinet auf den Sopha; die Mutter folgte und fragte, was sie leider schon begriff.

Hilarie, wundersam aufblickend, rief: „Das Blut, das Blut, es gehört alles ihr, alles ihr; und sie ist es nicht werth! Der Unglückselige! der Arme!"

Mit diesen Worten erleichterte der bitterste Thränenstrom das bedrängte Herz.

Wer unternähme es wohl, die aus dem Vorhergehenden sich entwickelnden Zustände zu enthüllen, an den Tag zu bringen das innere, aus dieser ersten Zusammenkunft den Frauen erwachsende Unheil? Auch dem Leidenden war sie höchst schädlich; so behauptete wenigstens der Arzt, der zwar oft genug zu berichten und zu trösten kam, aber sich doch verpflichtet fühlte, alles weitere Annähern zu verbieten. Dabei fand er auch eine willige Nachgiebigkeit; die Tochter wagte nicht zu verlangen, was die Mutter nicht zugegeben hätte, und so gehorchte man dem Gebot des verständigen Mannes. Dagegen brachte er aber die beruhigende Nachricht, Flavio habe Schreibzeug verlangt, auch Einiges aufgezeichnet, es aber sogleich neben sich im Bette versteckt. Nun gesellte sich Neugierde zu der übrigen Unruhe und Ungeduld; es waren peinliche Stunden. Nach einiger Zeit brachte er jedoch ein Blättchen von schöner, freier Hand, obgleich mit Hast geschrieben; es enthielt folgende Zeilen:

Ein Wunder ist der arme Mensch geboren,
In Wundern ist der irre Mensch verloren.

Nach welcher dunkeln, schwer entdeckten Schwelle
Durchtappen pfadlos ungewisse Schritte?
Dann in lebendigem Himmelsglanz und Mitte
Gewahr', empfind' ich Nacht und Tod und Hölle.

Hier nun konnte die edle Dichtkunst abermals ihre heilenden Kräfte erweisen. Innig verschmolzen mit Musik, heilt sie alle Seelenleiden aus dem Grunde, indem sie solche gewaltig anregt, hervorruft und in auflösenden Schmerzen verflüchtigt. Der Arzt hatte sich überzeugt, daß der Jüngling bald wieder herzustellen sei; körperlich gesund, werde er schnell sich wieder froh fühlen, wenn die auf seinem Geist lastende Leidenschaft zu heben oder zu lindern wäre. Hilarie sann auf Erwiderung; sie saß am Flügel und versuchte die Zeilen des Leidenden mit Melodie zu begleiten. Es gelang ihr nicht; in ihrer Seele klang nichts zu so tiefen Schmerzen; doch bei diesem Versuch schmeichelten Rhythmus und Reim sich dergestalt an ihre Gesinnungen an, daß sie jenem Gedicht mit lindernder Heiterkeit entgegnete, indem sie sich Zeit nahm, folgende Strophe auszubilden und abzurunden:

Bist noch so tief in Schmerz und Qual verloren,
So bleibst du doch zum Jugendglück geboren.
Ermanne dich zu rasch gesundem Schritte:
Komm in der Freundschaft Himmelsglanz und Helle!
Empfinde dich in treuer Guten Mitte:
Da sprieße dir des Lebens heitre Quelle!

Der ärztliche Hausfreund übernahm die Botschaft; sie gelang: schon erwiderte der Jüngling gemäßigt. Hilarie fuhr mildernd fort, und so schien man nach und nach wieder einen heitern Tag, einen freien Boden zu gewinnen; und vielleicht ist es uns vergönnt, den ganzen Verlauf dieser holden Kur gelegentlich mitzutheilen. Genug, einige Zeit verstrich in solcher Beschäftigung höchst angenehm; ein ruhiges Wiedersehen bereitete sich vor, das der Arzt nicht länger als nöthig zu verspäten gedachte.

Indessen hatte die Baronin mit Ordnen und Zurechtlegen alter Papiere sich beschäftigt, und diese dem gegenwärtigen Zustande ganz angemessene Unterhaltung wirkte gar wundersam auf den erregten

Geist. Sie sah manche Jahre ihres Lebens zurück: schwere drohende Leiden waren vorübergegangen, deren Betrachtung den Muth für den Moment kräftigte; besonders rührte sie die Erinnerung an ein schönes Verhältniß zu Makarien, und zwar in bedenklichen Zuständen. Die Herrlichkeit jener einzigen Frau ward ihr wieder vor die Seele gebracht und sogleich der Entschluß gefaßt, sich auch diesmal an sie zu wenden [1]); denn zu wem sonst hätte sie ihre gegenwärtigen Gefühle richten, wem sonst Furcht und Hoffnung offen bekennen sollen?

Bei dem Aufräumen fand sie aber auch unter Anderm des Bruders Miniaturporträt und mußte über die Aehnlichkeit mit dem Sohne lächelnd seufzen. Hilarie überraschte sie in diesem Augenblick, bemächtigte sich des Bildes, und auch sie ward von jener Aehnlichkeit wundersam betroffen.

So verging einige Zeit; endlich, mit Vergünstigung des Arztes und in seinem Geleite, trat Flavio angemeldet zum Frühstück herein. Die Frauen hatten sich vor dieser ersten Erscheinung gefürchtet. Wie aber gar oft in bedeutenden, ja schrecklichen Momenten etwas heiter, auch wohl lächerlich sich zu ereignen pflegt, so glückte es auch hier. Der Sohn kam völlig in des Vaters Kleidern; denn da von seinem Anzug nichts zu brauchen war, so hatte man sich der Feld- und Hausgarderobe des Majors bedient, die er zu bequemem Jagd- und Familienleben bei der Schwester in Verwahrung ließ. Die Baronin lächelte und nahm sich zusammen; Hilarie war, sie wußte nicht wie, betroffen; genug, sie wendete das Gesicht weg, und dem jungen Mann wollte in diesem Augenblick weder ein herzliches Wort von den Lippen noch eine Phrase glücken. Um nun sämmtlicher Gesellschaft aus der Verlegenheit zu helfen, begann der Arzt eine Vergleichung beider Gestalten. Der Vater sei etwas größer, hieß es, und deshalb der Rock etwas zu lang; Dieser sei etwas breiter, deshalb der Rock über die Schulter zu eng. Beide Mißverhältnisse gaben dieser Maskerade ein komisches Ansehen. Durch diese Einzelnheiten jedoch kam man über das Bedenkliche des Augenblicks hinaus. Für Hilarien freilich blieb die Aehnlichkeit des jugendlichen Vaterbildes mit der frischen Lebensgegenwart des Sohnes unheimlich, ja bedrängend.

---

1) Wie schon vorher S. 183.

Nun aber wünschten wir wohl den nächsten Zeitverlauf von einer zarten Frauenhand umständlich geschildert zu sehen, da wir nach eigener Art und Weise uns nur mit dem Allgemeinsten befassen dürfen. Hier muß denn nun von dem Einfluß der Dichtkunst abermals die Rede sein.

Ein gewisses Talent konnte man unserm Flavio nicht absprechen; es bedurfte jedoch nur zu sehr eines leidenschaftlich sinnlichen Anlasses, wenn etwas Vorzügliches gelingen sollte; deswegen denn auch fast alle Gedichte, jener unwiderstehlichen Frau gewidmet, höchst eindringend und lobenswerth erschienen, und nun, einer gegenwärtigen höchst liebenswürdigen Schönen mit enthusiastischem Ausdruck vorgelesen, nicht geringe Wirkung hervorbringen mußten.

Ein Frauenzimmer, das eine Andere leidenschaftlich geliebt sieht, bequemt sich gern zu der Rolle einer Vertrauten; sie hegt ein heimlich, kaum bewußtes Gefühl, daß es nicht unangenehm sein müßte, sich an die Stelle der Angebeteten leise gehoben zu sehen. Auch ging die Unterhaltung immer mehr und mehr ins Bedeutende. Wechselgedichte, wie sie der Liebende gern verfaßt, weil er sich von seiner Schönen, wenn auch nur bescheiden, halb und halb kann erwidern lassen, was er wünscht und was er aus ihrem schönen Munde zu hören kaum erwarten dürfte Dergleichen wurden mit Hilarien auch wechselsweise gelesen, und zwar, da es nur aus der einen Handschrift geschah, in welche man beiderseits, um zu rechter Zeit einzufallen, hineinschauen und zu diesem Zweck Jedes das Bändchen anfassen mußte, so fand sich, daß man, nahe sitzend, nach und nach Person an Person, Hand an Hand immer näher rückte, und die Gelenke sich ganz natürlich zuletzt im Verborgenen berührten.

Aber bei diesen schönen Verhältnissen, unter solchen daraus entspringenden allerliebsten Annehmlichkeiten fühlte Flavio eine schmerzliche Sorge, die er schlecht verbarg und, immerfort nach der Ankunft seines Vaters sich sehnend, zu bemerken gab, daß er Diesem das Wichtigste zu vertrauen habe. Dieses Geheimniß indeß wäre bei einigem Nachdenken nicht schwer zu errathen gewesen. Jene reizende Frau mochte in einem bewegten, von dem zudringlichen Jüngling hervorgerufenen Momente den Unglücklichen entschieden abgewiesen und die bisher hartnäckig behauptete Hoffnung aufgehoben und zerstört haben. Eine Scene, wie dies zugegangen,

wagten wir nicht zu schildern, aus Furcht, hier möchte uns die jugendliche Gluth ermangeln. Genug, er war so wenig bei sich selbst, daß er sich eiligst aus der Garnison ohne Urlaub entfernte und, um seinen Vater aufzusuchen, durch Nacht, Sturm und Regen nach dem Landgut seiner Tante verzweifelnd zu gelangen trachtete, wie wir ihn auch vor Kurzem haben ankommen sehen. Die Folgen eines solchen Schritts fielen ihm nun bei Rückkehr nüchterner Gedanken lebhaft auf, und er wußte, da der Vater immer länger ausblieb und er die einzige mögliche Vermittlung entbehren sollte, sich weder zu fassen noch zu retten.

Wie erstaunt und betroffen war er deshalb, als ihm ein Brief seines Obristen eingehändigt wurde, dessen bekanntes Siegel er mit Zaudern und Bangigkeit auflöste, der aber nach den freundlichsten Worten damit endigte, daß der ihm ertheilte Urlaub noch um einen Monat sollte verlängert werden.

So unerklärlich nun auch diese Gunst schien, so ward er doch dadurch von einer Last befreit, die sein Gemüth fast ängstlicher als die verschmähte Liebe selbst zu drücken begann. Er fühlte nun ganz das Glück, bei seinen liebenswürdigen Verwandten so wohl aufgehoben zu sein; er durfte sich der Gegenwart Hilariens erfreuen und war nach Kurzem in allen seinen angenehm geselligen Eigenschaften wieder hergestellt, die ihn der schönen Wittwe selbst sowohl als ihrer Umgebung auf eine Zeit lang nothwendig gemacht hatten und nur durch eine peremtorische Forderung ihrer Hand für immer verfinstert worden.

In solcher Stimmung konnte man die Ankunft des Vaters gar wohl erwarten; auch wurden sie durch eintretende Naturereignisse zu einer thätigen Lebensweise aufgeregt. Das anhaltende Regenwetter, das sie bisher in dem Schloß zusammenhielt, hatte überall, in großen Wassermassen niedergehend, Fluß um Fluß angeschwellt; es waren Dämme gebrochen, und die Gegend unter dem Schlosse lag als ein blanker See, aus welchem die Dorfschaften, Meierhöfe, größere und kleinere Besitzthümer, zwar auf Hügeln gelegen, doch immer nur inselartig hervorschauten.

Auf solche zwar seltene, aber denkbare Fälle war man eingerichtet; die Hausfrau befahl und die Diener führten aus. Nach der ersten allgemeinsten Beihülfe ward Brod gebacken, Stiere wurden geschlachtet, Fischerkähne fuhren hin und her, Hülfe und Vorsorge

nach allen Enden hin verbreitend. Alles fügte sich schön und gut; das freundlich Gegebene ward freudig und dankbar aufgenommen nur an Einem Orte wollte man den austheilenden Gemeindevorstehern nicht trauen; Flavio übernahm das Geschäft und fuhr mit einem wohlbeladenen Kahn eilig und glücklich zur Stelle. Das einfache Geschäft, einfach behandelt, gelang zum Besten; auch entledigte sich, weiterfahrend, unser Jüngling eines Auftrags, den ihm Hilarie beim Scheiden gegeben. Gerade in den Zeitpunkt dieser Unglückstage war die Niederkunft einer Frau gefallen, für die sich das schöne Kind besonders interessirte. Flavio fand die Wöchnerin und brachte allgemeinen und diesen besondern Dank mit nach Hause. Dabei konnte es nun an mancherlei Erzählungen nicht fehlen. War auch Niemand umgekommen, so hatte man von wunderbaren Rettungen, von seltsamen, scherzhaften, ja lächerlichen Ereignissen viel zu sprechen; manche nothgedrungene Zustände wurden interessant beschrieben. Genug, Hilarie empfand auf einmal ein unwiderstehliches Verlangen, gleichfalls eine Fahrt zu unternehmen, die Wöchnerin zu begrüßen, zu beschenken und einige heitere Stunden zu verleben.

Nach einigem Widerstand der guten Mutter siegte endlich der freudige Wille Hilariens, dieses Abenteuer zu bestehen, und wir wollen gern bekennen, in dem Laufe, wie diese Begebenheiten uns bekannt geworden, einigermaßen besorgt gewesen zu sein, es möge hier einige Gefahr obschweben, ein Stranden, ein Umschlagen des Kahns, Lebensgefahr der Schönen, kühne Rettung von Seiten des Jünglings, um das lose geknüpfte Band noch fester zu ziehen. Aber von Allem diesem war nicht die Rede: die Fahrt lief glücklich ab, die Wöchnerin ward besucht und beschenkt; die Gesellschaft des Arztes blieb nicht ohne gute Wirkung, und wenn hier und da ein kleiner Anstoß sich hervorthat, wenn der Anschein eines gefährlichen Moments die Fortrudernden zu beunruhigen schien, so endete solches nur mit neckendem Scherz, daß Eins dem Andern eine ängstliche Miene, eine größere Verlegenheit, eine furchtsame Geberde wollte abgemerkt haben. Indessen war das wechselseitige Vertrauen bedeutend gewachsen; die Gewohnheit, sich zu sehen und unter allen Umständen zusammen zu sein, hatte sich verstärkt, und die gefährliche Stellung, wo Verwandtschaft und Neigung zum wechselseitigen Annähern und Festhalten sich berechtigt glauben, ward immer bedenklicher.

Anmuthig sollten sie jedoch auf solchen Liebeswegen immer weiter und weiter verlockt werden. Der Himmel klärte sich auf; eine gewaltige Kälte, der Jahrszeit gemäß, trat ein: die Wasser gefroren, ehe sie verlaufen konnten. Da veränderte sich das Schauspiel der Welt vor allen Augen auf einmal; was durch Fluthen erst getrennt war, hing nunmehr durch befestigten Boden zusammen, und alsobald that sich als erwünschte Vermittlerin die schöne Kunst hervor, welche, die ersten raschen Wintertage zu verherrlichen und neues Leben in das Erstarrte zu bringen, im hohen Norden erfunden worden. Die Rüstkammer öffnete sich; Jedermann suchte nach seinen gezeichneten Stahlschuhen, begierig, die reine glatte Fläche, selbst mit einiger Gefahr, als der Erste zu beschreiten. Unter den Hausgenossen fanden sich viele zu höchster Leichtigkeit Geübte; denn dieses Vergnügen ward ihnen fast jedes Jahr auf benachbarten Seen und verbindenden Canälen, diesmal aber in der fernhin erweiterten Fläche.

Flavio fühlte sich nun erst durch und durch gesund, und Hilarie, seit ihren frühesten Jahren von dem Oheim eingeleitet, bewies sich so lieblich als kräftig auf dem neu erschaffenen Boden; man bewegte sich lustig und lustiger, bald zusammen, bald einzeln, bald getrennt, bald vereint. Scheiden und Meiden, was sonst so schwer aufs Herz fällt, ward hier zum kleinen scherzhaften Frevel: man floh sich, um sich einander augenblicks wiederzufinden.

Aber innerhalb dieser Lust und Freudigkeit bewegte sich auch eine Welt des Bedürfnisses; immer waren bisher noch einige Ortschaften nur halb versorgt geblieben; eilig flogen nunmehr auf tüchtig bespannten Schlitten die nöthigsten Waaren hin und wieder, und was der Gegend noch mehr zu Gute kam, war, daß man aus manchen der vorübergehenden Hauptstraße allzu fernen Orten nunmehr schnell die Erzeugnisse des Feldbaues und der Landwirthschaft in die nächsten Magazine der Städte und kleinen Flecken bringen und von dort her aller Art Waaren zurückführen konnte. Nun war auf einmal eine bedrängte, den bittersten Mangel empfindende Gegend wieder befreit, wieder versorgt, durch eine glatte, dem Geschickten, dem Kühnen geöffnete Fläche verbunden.

Auch das junge Paar unterließ nicht, bei vorwaltendem Vergnügen, mancher Pflichten einer liebevollen Anhänglichkeit zu ge-

denken. Man besuchte jene Wöchnerin, begabte sie mit allem Nothwendigen. Auch Andere wurden heimgesucht: Alte, für deren Gesundheit man besorgt gewesen, Geistliche, mit denen man erbauliche Unterhaltung sittlich zu pflegen gewohnt war und sie jetzt in dieser Prüfung noch achtenswerther fand, kleinere Gutsbesitzer, die kühn genug vor Zeiten sich in gefährliche Niederungen angebaut, diesmal aber, durch wohlangelegte Dämme geschützt, unbeschädigt geblieben und nach grenzenloser Angst sich ihres Daseins doppelt erfreuten. Jeder Hof, jedes Haus, jede Familie, jeder Einzelne hatte seine Geschichte: er war sich und auch wohl Andern eine bedeutende Person geworden; deswegen fiel auch einer dem andern Erzählenden leicht in die Rede. Eilig war Jeder im Sprechen und Handeln, Kommen und Gehen; denn es blieb immer die Gefahr, ein plötzliches Thauwetter möchte den ganzen schönen Kreis glücklichen Wechselwirkens zerstören, die Wirthe bedrohen und die Gäste vom Hause abschneiden.

War man den Tag in so rascher Bewegung und dem lebhaftesten Interesse beschäftigt, so verlieh der Abend auf ganz andere Weise die angenehmsten Stunden; denn das hat die Eisluft vor allen andern körperlichen Bewegungen voraus, daß die Anstrengung nicht erhitzt und die Dauer nicht ermüdet; sämmtliche Glieder scheinen gelenker zu werden und jedes Verwenden der Kraft neue Kräfte zu erzeugen, so daß zuletzt eine selig bewegte Ruhe über uns kommt, in der wir uns zu wiegen immerfort gelockt sind.

Heute nun konnte sich unser junges Paar von dem glatten Boden nicht loslösen; jeder Lauf gegen das erleuchtete Schloß, wo sich schon viele Gesellschaft versammelte, ward plötzlich umgewendet und eine Rückkehr ins Weite beliebt; man mochte sich nicht von einander entfernen, aus Furcht, sich zu verlieren, man faßte sich bei der Hand, um der Gegenwart ganz gewiß zu sein. Am allersüßesten aber schien die Bewegung, wenn über den Schultern die Arme verschränkt ruhten und die zierlichen Finger unbewußt in beiderseitigen Locken spielten.

Der volle Mond stieg zu dem glühenden Sternenhimmel herauf und vollendete das Magische der Umgebung. Sie sahen sich wieder deutlich und suchten wechselseitig in den beschatteten Augen Erwiderung wie sonst; aber es schien anders zu sein: aus ihren

Abgründen schien ein Licht hervorzublicken und anzudeuten, was der Mund weislich verschwieg; sie fühlten sich Beide in einem festlich behaglichen Zustande.

Alle hochstämmigen Weiden und Erlen an den Gräben, alles niedrige Gebüsch auf Höhen und Hügeln war deutlich geworden; die Sterne flammten, die Kälte war gewachsen: sie fühlten nichts davon und fuhren dem lang daher glitzernden Widerschein des Mondes, unmittelbar dem himmlischen Gestirn selbst entgegen. Da blickten sie auf und sahen im Geflimmer des Widerscheins die Gestalt eines Mannes hin und her schweben, der seinen Schatten zu verfolgen schien und, selbst dunkel, vom Lichtglanz umgeben, auf sie zuschritt; unwillkürlich wendeten sie sich ab; Jemandem zu begegnen, wäre widerwärtig gewesen. Sie vermieden die sich immerfort hin und her bewegende Gestalt und schienen nicht bemerkt zu sein. Sie verfolgten ihren geraden Weg nach dem Schlosse; doch verließ sie auf einmal diese ruhige Fassung; denn die Gestalt umkreiste mehr als einmal das beängstigte Paar. Zufällig hatten sie die Schattenseite gewonnen; Jener, vom vollen Mondglanz beleuchtet, fuhr gerade auf sie zu; er stand nah vor ihnen: es war unmöglich, den Vater zu verkennen.

Hilarie, den Schritt anhaltend, verlor in Ueberraschung das Gleichgewicht und stürzte zu Boden; Flavio lag zu gleicher Zeit auf einem Knie und faßte ihr Haupt in seinen Schooß auf; sie verbarg ihr Angesicht, sie wußte nicht, wie ihr geworden war.

„Ich hole einen Schlitten; dort unten fährt noch einer vorüber. Ich hoffe, sie hat sich nicht beschädigt. Hier, bei diesen hohen drei Erlen find' ich euch wieder!“ so sprach der Vater und war schon weit hinweg.

Hilarie raffte sich an dem Jüngling empor. „Laß uns fliehen!“ rief sie; „das ertrag' ich nicht!“

Sie bewegte sich nach der Gegenseite des Schlosses heftig, daß Flavio sie nur mit einiger Anstrengung erreichte; er gab ihr die freundlichsten Worte.

Auszumalen ist nicht die innere Gestalt der drei nunmehr nächtlich auf der glatten Fläche im Mondschein Verirrten, Verwirrten. Genug, sie gelangten spät nach dem Schlosse: das junge Paar einzeln, sich nicht zu berühren, sich nicht zu nähern wagend, der Vater mit

dem leeren Schlitten, den er vergebens ins Weite und Breite hülfreich herumgeführt hatte. Musik und Tanz waren schon im Gange. Hilarie, unter dem Vorwand schmerzlicher Folgen eines schlimmen Falles, verbarg sich in ihr Zimmer; Flavio überließ Vortanz und Anordnung sehr gern einigen jungen Gesellen, die sich deren bei seinem Außenbleiben schon bemächtigt hatten. Der Major kam nicht zum Vorschein und fand es wunderlich, obgleich nicht unerwartet, sein Zimmer wie bewohnt anzutreffen; die eigenen Kleider, Wäsche und Geräthschaften, nur nicht so ordentlich, wie er's gewohnt war, umher liegend. Die Hausfrau versah mit anständigem Zwang ihre Pflichten, und wie froh war sie, als alle Gäste, schicklich untergebracht, ihr endlich Raum ließen, mit dem Bruder sich zu erklären! Es war bald gethan; doch brauchte es Zeit, sich von der Ueberraschung zu erholen, das Unerwartete zu begreifen, die Zweifel zu heben, die Sorge zu beschwichtigen; an Lösung des Knotens, an Befreiung des Geistes war nicht sogleich zu denken.

Unsere Leser überzeugen sich wohl, daß von diesem Punkte an wir beim Vortrag unserer Geschichte nicht mehr darstellend, sondern erzählend und betrachtend verfahren müssen, wenn wir in die Gemüthszustände, auf welche jetzt Alles ankommt, eindringen und sie uns vergegenwärtigen wollen.

Wir berichten also zuerst, daß der Major, seitdem wir ihn aus den Augen verloren, seine Zeit fortwährend jenem Familiengeschäft gewidmet, dabei aber, so schön und einfach es auch vorlag, doch in manchem Einzelnen auf unerwartete Hindernisse traf; wie es denn überhaupt so leicht nicht ist, einen alten verworrenen Zustand zu entwickeln und die vielen verschränkten Fäden auf einen Knaul zu winden. Da er nun deshalb den Ort öfters verändern mußte, um bei verschiedenen Stellen und Personen die Angelegenheit zu betreiben, so gelangten die Briefe der Schwester nur langsam und unordentlich zu ihm. Die Verirrung des Sohnes und dessen Krankheit erfuhr er zuerst; dann hörte er von einem Urlaub, den er nicht begriff. Daß Hilariens Neigung im Umwenden begriffen sei, blieb ihm verborgen; denn wie hätte die Schwester ihn davon unterrichten mögen! Auf die Nachricht der Ueberschwemmung beschleunigte er seine Reise, kam jedoch erst nach eingefallenem Frost in die Nähe der Eisfelder, schaffte sich Schrittschuhe, sendete Knechte und Pferde durch einen Umweg

nach dem Schlosse, und sich mit raschem Lauf dorthin bewegend, gelangte er, die erleuchteten Fenster schon von ferne schauend, in einer tagklaren Nacht zum unerfreulichsten Anschauen und war mit sich selbst in die unangenehmste Verwirrung gerathen.

Der Uebergang von innerer Wahrheit zum äußern Wirklichen ist im Contrast immer schmerzlich; und sollte Lieben und Bleiben nicht eben die Rechte haben wie Scheiden und Meiden? Und doch, wenn sich Eins vom Andern losreißt, entsteht in der Seele eine ungeheure Kluft, in der schon manches Herz zu Grunde ging. Ja, der Wahn hat, so lange er dauert, eine unüberwindliche Wahrheit, und nur männliche tüchtige Geister werden durch Erkennen eines Irrthums erhöht und gestärkt; eine solche Entdeckung hebt sie über sich selbst, sie stehen über sich erhoben und blicken, indem der alte Weg versperrt ist, schnell umher nach einem neuen, um ihn alsofort frisch und muthig anzutreten. Unzählig sind die Verlegenheiten, in welche sich der Mensch in solchen Augenblicken versetzt sieht, unzählig die Mittel, welche eine erfinderische Natur innerhalb ihrer eigenen Kräfte zu entdecken, sodann aber auch, wenn diese nicht auslangen, außerhalb ihres Bereichs freundlich anzudeuten weiß.

Zu gutem Glück jedoch war der Major durch ein halbes Bewußtsein, ohne sein Wollen und Trachten, schon auf einen solchen Fall im Tiefsten vorbereitet. Seitdem er den kosmetischen Kammerdiener verabschiedet, sich seinem natürlichen Lebensgange wieder überlassen, auf den Schein Ansprüche zu machen aufgehört hatte, empfand er sich am eigentlichen körperlichen Behagen einigermaßen verkürzt: er empfand das Unangenehme eines Ueberganges vom ersten Liebhaber zum zärtlichen Vater; und doch wollte diese Rolle immer mehr und mehr sich ihm aufdringen. Die Sorgfalt für das Schicksal Hilariens und der Seinigen trat immer zuerst in seinen Gedanken hervor, bis das Gefühl von Liebe, von Hang, von Verlangen annähernder Gegenwart sich erst später entfaltete. Und wenn er sich Hilarien in seinen Armen dachte, so war es ihr Glück, was er beherzigte, das er ihr zu schaffen wünschte, mehr als die Wonne, sie zu besitzen. Ja, er mußte sich, wenn er ihres Andenkens rein genießen wollte, zuerst ihre himmlisch ausgesprochene Neigung, er mußte jenen Augenblick denken, wo sie sich ihm so unverhofft gewidmet hatte.

Nun aber, da er in klarster Nacht ein vereintes junges Paar vor sich gesehen, die Liebenswürdigste zusammenstürzend in dem Schooße des Jünglings, Beide seiner verheißenen hülfreichen Wiederkunft nicht achtend, ihn an dem genau bezeichneten Orte nicht erwartend, verschwunden in die Nacht, und er sich selbst im düstersten Zustande überlassen: wer fühlte das mit, und verzweifelte nicht in seiner Seele?

Die an Vereinigung gewöhnte, auf nähere Vereinigung hoffende Familie hielt sich bestürzt auseinander; Hilarie blieb hartnäckig auf ihrem Zimmer, der Major nahm sich zusammen, von seinem Sohne den frühern Hergang zu erfahren. Das Unheil war durch einen weiblichen Frevel der schönen Wittwe verursacht: um ihren bisher leidenschaftlichen Verehrer Flavio einer andern Liebenswürdigen, welche Absicht auf ihn verrieth, nicht zu überlassen, wendet sie mehr scheinbare Gunst, als billig ist, an ihn; er, dadurch aufgeregt und ermuthigt, sucht seine Zwecke heftig bis ins Ungehörige zu verfolgen, worüber denn erst Widerwärtigkeit und Zwist, darauf ein entschiedener Bruch dem ganzen Verhältniß unwiederbringlich ein Ende macht.

Väterlicher Milde bleibt nichts übrig, als die Fehler der Kinder, wenn sie traurige Folgen haben, zu bedauern und womöglich herzustellen; gehen sie läßlicher, als zu hoffen war, vorüber, sie zu verzeihen und zu vergessen. Nach wenigem Bedenken und Bereden ging Flavio sodann, um an der Stelle seines Vaters Manches zu besorgen, auf die übernommenen Güter und sollte dort bis zum Ablauf seines Urlaubs verweilen, dann sich wieder ans Regiment anschließen, welches indessen in eine andere Garnison verlegt worden.

Eine Beschäftigung mehrerer Tage war es für den Major, Briefe und Packete zu eröffnen, welche sich während seines längern Ausbleibens bei der Schwester gehäuft hatten. Unter andern fand er ein Schreiben jenes kosmetischen Freundes, des wohlconservirten Schauspielers. Dieser, durch den verabschiedeten Kammerdiener benachrichtigt von dem Zustande des Majors und von dem Vorsatze, sich zu verheirathen, trug mit der besten Laune die Bedenklichkeiten vor, die man bei einem solchen Unternehmen vor Augen haben sollte; er behandelte die Angelegenheit auf seine Weise und gab zu bedenken,

daß für einen Mann in gewissen Jahren das sicherste kosmetische Mittel sei, sich des schönen Geschlechts zu enthalten und einer löblichen bequemen Freiheit zu genießen. Nun zeigte der Major lächelnd das Blatt seiner Schwester, zwar scherzend, aber doch ernstlich genug auf die Wichtigkeit des Inhalts hindeutend. Auch war ihm indessen ein Gedicht eingefallen, dessen rhythmische Ausführung uns nicht gleich beigeht, dessen Inhalt jedoch durch zierliche Gleichnisse und anmuthige Wendung sich auszeichnete:

„Der späte Mond, der zur Nacht noch anständig leuchtet, verblaßt vor der aufgehenden Sonne; der Liebeswahn des Alters verschwindet in Gegenwart leidenschaftlicher Jugend; die Fichte, die im Winter frisch und kräftig erscheint, sieht im Frühling verbräunt und mißfärbig aus neben hell aufgrünender Birke."

Wir wollen jedoch weder Philosophie noch Poesie als die entscheidenden Helferinnen zu einer endlichen Entschließung hier vorzüglich preisen; denn wie ein kleines Ereigniß die wichtigsten Folgen haben kann, so entscheidet es auch oft, wo schwankende Gesinnungen obwalten, die Wage dieser oder jener Seite zuneigend. Dem Major war vor Kurzem ein Vorderzahn ausgefallen, und er fürchtete, den zweiten zu verlieren. An eine künstlich scheinbare Wiederherstellung war bei seinen Gesinnungen nicht zu denken, und mit diesem Mangel um eine junge Geliebte zu werben, fing an, ihm ganz erniedrigend zu scheinen, besonders jetzt, da er sich mit ihr unter Einem Dach befand. Früher oder später hätte vielleicht ein solches Ereigniß wenig gewirkt; gerade in diesem Augenblicke aber trat ein solcher Moment ein, der einem jeden an eine gesunde Vollständigkeit gewöhnten Menschen höchst widerwärtig begegnen muß; es ist ihm, als wenn der Schlußstein seines organischen Wesens entfremdet wäre und das übrige Gewölbe nun auch nach und nach zusammenzustürzen drohte.

Wie dem auch sei, der Major unterhielt sich mit seiner Schwester gar bald einsichtig und verständig über die so verwirrt scheinende Angelegenheit; sie mußten Beide bekennen, daß sie eigentlich nur durch einen Umweg ans Ziel gelangt seien, ganz nahe daran, von dem sie sich zufällig, durch äußern Anlaß, durch Irrthum eines unerfahrnen Kindes verleitet, unbedachtsam entfernt; sie fanden nichts natürlicher, als auf diesem Wege zu verharren, eine Ver-

bindung beider Kinder einzuleiten und ihnen sodann jede elterliche Sorgfalt, wozu sie sich die Mittel zu verschaffen gewußt, treu und unablässig zu widmen. Völlig in Uebereinstimmung mit dem Bruder, ging die Baronin zu Hilarien ins Zimmer. Diese saß am Flügel, zu eigener Begleitung singend und die eintretende Begrüßende mit heiterm Blick und Beugung zum Anhören gleichsam einladend. Es war ein angenehmes, beruhigendes Lied, das eine Stimmung der Sängerin aussprach, die nicht besser wäre zu wünschen gewesen.

Nachdem sie geendigt hatte, stand sie auf, und ehe die ältere Bedächtige ihren Vortrag beginnen konnte, fing sie zu sprechen an: „Beste Mutter! es war schön, daß wir über die wichtigste Angelegenheit so lange geschwiegen; ich danke Ihnen, daß Sie bis jetzt diese Saite nicht berührten; nun aber ist es wohl Zeit, sich zu erklären, wenn es Ihnen gefällig ist. Wie denken Sie sich die Sache?“

Die Baronin, höchst erfreut über die Ruhe und Milde, zu der sie ihre Tochter gestimmt fand, begann sogleich ein verständiges Darlegen der frühern Zeit, der Persönlichkeit ihres Bruders und seiner Verdienste; sie gab den Eindruck zu, den der einzige Mann von Werth, der einem jungen Mädchen so nahe bekannt geworden, auf ein freies Herz nothwendig machen müsse, und sich daraus statt kindlicher Ehrfurcht und Vertrauen gar wohl eine Neigung, die als Liebe, als Leidenschaft sich zeige, entwickeln könne. Hilarie hörte aufmerksam zu und gab durch bejahende Mienen und Zeichen ihre völlige Einstimmung zu erkennen. Die Mutter ging auf den Sohn über, und Jene ließ ihre langen Augenwimpern fallen; und wenn die Rednerin nicht so rühmliche Argumente für den Jüngern fand, als sie für den Vater anzuführen gewußt hatte, so hielt sie sich hauptsächlich an die Aehnlichkeit Beider, an den Vorzug, den Diesem die Jugend gebe, der zugleich, als vollkommen gattlicher Lebensgefährte gewählt, die völlige Verwirklichung des väterlichen Daseins von der Zeit wie billig verspreche. Auch hier schien Hilarie gleichstimmig zu denken, obschon ein etwas ernsterer Blick und ein manchmal niederschauendes Auge eine gewisse, in diesem Fall höchst natürliche Bewegung verriethen. Auf die äußern, glücklichen, gewissermaßen gebietenden Umstände lenkte sich hierauf der Vortrag. Der abgeschlossene Vergleich, der schöne Gewinn für die Gegenwart, die nach manchen Seiten hin sich erweiternden Aussichten, Alles ward

völlig der Wahrheit gemäß vor Augen gestellt, da es zuletzt auch an Winken nicht fehlen konnte, wie Hilarien selbst erinnerlich sein müsse, daß sie früher dem mit ihr heranwachsenden Vetter, und wenn auch nur wie im Scherze, sei verlobt gewesen. Aus alle dem Vorgesagten zog nun die Mutter den sich selbst ergebenden Schluß, daß nun mit ihrer und des Oheims Einwilligung die Verbindung der jungen Leute ungesäumt stattfinden könne.

Hilarie, ruhig blickend und sprechend, erwiderte darauf, sie könne diese Folgerung nicht sogleich gelten lassen, und führte gar schön und anmuthig dagegen an, was ein zartes Gemüth gewiß mit ihr gleich empfinden wird, und das wir mit Worten auszuführen nicht unternehmen.

Vernünftige Menschen, wenn sie etwas Verständiges ausgesonnen, wie diese oder jene Verlegenheit zu beseitigen wäre, dieser oder jener Zweck zu erreichen sein möchte, und dafür sich alle erdenklichen Argumente verdeutlicht und geordnet, fühlen sich höchst unangenehm betroffen, wenn Diejenigen, die zu eigenem Glücke mitwirken sollten, völlig andern Sinnes gefunden werden und aus Gründen, die tief im Herzen ruhen, sich demjenigen widersetzen, was so löblich als nöthig ist. Man wechselte Reden, ohne sich zu überzeugen, das Verständige wollte nicht in das Gefühl eindringen, das Gefühlte wollte sich dem Nützlichen, dem Nothwendigen nicht fügen. Das Gespräch erhitzte sich, die Schärfe des Verstandes traf das schon verwundete Herz, das nun nicht mehr mäßig, sondern leidenschaftlich seinen Zustand an den Tag gab, so daß zuletzt die Mutter selbst vor der Hoheit und Würde des jungen Mädchens erstaunt zurückzog, als sie mit Energie und Wahrheit das Unschickliche, ja Verbrecherische einer solchen Verbindung hervorhob.

In welcher Verwirrung die Baronin zu dem Bruder zurückkehrte, läßt sich denken, vielleicht auch, wenngleich nicht vollkommen, nachempfinden, was der Major, der von dieser entschiedenen Weigerung im Innersten geschmeichelt, zwar hoffnungslos, aber getröstet vor der Schwester stand, sich von jener Beschämung entwunden und so dieses Ereigniß, das ihm zur zartesten Ehrensache geworden war, in seinem Innern ausgeglichen fühlte. Er verbarg diesen Zustand augenblicklich seiner Schwester und versteckte seine schmerzliche Zufriedenheit hinter eine in diesem Falle ganz natürliche Aeußerung:

man müsse nichts übereilen, sondern dem guten Kinde Zeit lassen, den eröffneten Weg, der sich nunmehr gewissermaßen selbst verstünde, freiwillig einzuschlagen.

Nun aber können wir kaum unsern Lesern zumuthen, aus diesen ergreifenden inneren Zuständen in das Aeußere überzugehen, worauf doch jetzt so viel ankam. Indeß die Baronin ihrer Tochter alle Freiheit ließ, mit Musik und Gesang, mit Zeichnen und Sticken ihre Tage angenehm zu verbringen, auch mit Lesen und Vorlesen sich und die Mutter zu unterhalten, so beschäftigte sich der Major bei eintretendem Frühjahr, die Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Der Sohn, der sich in der Folge als einen reichen Besitzer und, wie er gar nicht zweifeln konnte, als glücklichen Gatten Hilariens erblickte, fühlte nun erst ein militärisches Bestreben nach Ruhm und Rang, wenn der androhende Krieg hereinbrechen sollte. Und so glaubte man in augenblicklicher Beruhigung als gewiß vorauszusehen, daß dieses Räthsel, welches nur noch an Eine Bedenklichkeit geknüpft schien, sich bald aufhellen und auseinander legen würde.

Leider aber war in dieser anscheinenden Ruhe keine Beruhigung zu finden. Die Baronin wartete tagtäglich, aber vergebens, auf die Sinnesänderung ihrer Tochter, die zwar mit Bescheidenheit und selten, aber doch bei entscheidendem Anlaß mit Sicherheit zu erkennen gab, sie bleibe so fest bei ihrer Ueberzeugung, als nur Einer sein kann, dem etwas innerlich wahr geworden, es möge nun mit der ihn umgebenden Welt in Einklang stehen oder nicht. Der Major empfand sich zwiespältig: er würde sich immer verletzt fühlen, wenn Hilarie sich wirklich für den Sohn entschiede; entschiede sie sich aber für ihn selbst, so war er eben so überzeugt, daß er ihre Hand ausschlagen müsse.

Bedauern wir den guten Mann, dem diese Sorgen, diese Qualen wie ein beweglicher Nebel unablässig vorschwebten, bald als Hintergrund, auf welchem sich die Wirklichkeiten und Beschäftigungen des dringenden Tages hervorhoben, bald herantretend und alles Gegenwärtige bedeckend. Ein solches Wanken und Schweben bewegte sich vor den Augen seines Geistes: und wenn ihn der fordernde Tag zu rascher, wirksamer Thätigkeit aufbot, so war es bei nächtlichem Erwachen, wo alles Widerwärtige, gestaltet und immer um-

gestaltet, im unerfreulichsten Kreis sich in seinem Innern umwälzle. Dies ewig wiederkehrende Unabweisbare brachte ihn in einen Zustand, den wir fast Verzweiflung nennen dürften, weil Handeln und Schaffen, die sich sonst als Heilmittel für solche Lagen am sichersten bewährten, hier kaum lindernd, geschweige denn befriedigend wirken wollten.

In solcher Lage erhielt unser Freund von unbekannter Hand ein Schreiben mit Einladung in das Posthaus des nahe gelegenen Städtchens, wo ein eilig Durchreisender ihn dringend zu sprechen wünschte. Er, bei seinen vielfachen Geschäfts- und Weltverhältnissen an dergleichen gewöhnt, säumte um so weniger, als ihm die freie, flüchtige Hand einigermaßen erinnerlich schien. Ruhig und gefaßt nach seiner Art, begab er sich an den bezeichneten Ort, als in der bekannten, fast bäurischen Oberstube die schöne Wittwe ihm entgegentrat, schöner und anmuthiger, als er sie verlassen hatte. War es, daß unsere Einbildungskraft nicht fähig ist, das Vorzüglichste festzuhalten und völlig wieder zu vergegenwärtigen, oder hatte wirklich ein bewegterer Zustand ihr mehrern Reiz gegeben, genug, es bedurfte doppelter Fassung, sein Erstaunen, seine Verwirrung unter dem Schein allgemeinster Höflichkeit zu verbergen; er grüßte sie verbindlich mit verlegener Kälte.

„Nicht so, mein Bester!“ rief sie aus; „keineswegs hab' ich Sie dazu zwischen diese geweißten Wände, in diese höchst unedle Umgebung berufen; ein so schlechter Hausrath fordert nicht auf, sich höfisch zu unterhalten. Ich befreie meine Brust von einer schweren Last, indem ich sage, bekenne: in Ihrem Hause hab' ich viel Unheil angerichtet.“

Der Major trat stutzend zurück.

„Ich weiß Alles“, fuhr sie fort, „wir brauchen uns nicht zu erklären: Sie und Hilarien, Hilarien und Flavio, Ihre gute Schwester, sie Alle bedaure ich.“ Die Sprache schien ihr zu stocken; die herrlichsten Augenwimpern konnten hervorquellende Thränen nicht zurückhalten; ihre Wange röthete sich; sie war schöner als jemals. In äußerster Verwirrung stand der edle Mann vor ihr; ihn durchdrang eine unbekannte Rührung.

„Setzen wir uns!“ sagte, die Augen trocknend, das allerliebste Wesen. „Verzeihen Sie mir, bedauern Sie mich! Sie sehen, wie ich

bestraft bin!“ Sie hielt ihr gesticktes Tuch abermals vor die Augen und verbarg, wie bitterlich sie weinte.

„Klären Sie mich auf, meine Gnädige!“ sprach er mit Hast.

„Nichts von gnädig!“ entgegnete sie, himmlisch lächelnd. „Nennen Sie mich Ihre Freundin! Sie haben keine treuere. Und also, mein Freund, ich weiß Alles; ich kenne die Lage der ganzen Familie genau; Aller Gesinnungen und Leiden bin ich vertraut.“

„Was konnte Sie bis auf diesen Grad unterrichten?“

„Selbstbekenntnisse. Diese Hand wird Ihnen nicht fremd sein.“

Sie wies ihm einige entfaltete Briefe hin.

„Die Hand meiner Schwester! Briefe, mehrere, der nachlässigen Schrift nach, vertraute! Haben Sie je mit ihr in Verhältniß gestanden?“

„Unmittelbar nicht, mittelbar seit einiger Zeit; hier die Aufschrift: An ***.“

„Ein neues Räthsel! An Makarien, die schweigsamste aller Frauen!“

„Deshalb aber doch die Vertraute, der Beichtiger aller bedrängten Seelen, aller Derer, die sich selbst verloren haben, sich wiederzufinden wünschten und nicht wissen, wo.“

„Gott sei Dank!“ rief er aus, „daß sich eine solche Vermittlung gefunden hat! Mir wollte es nicht ziemen, sie anzuflehen; ich segne meine Schwester, daß sie es that; denn auch mir sind Beispiele bekannt, daß jene Treffliche, im Vorhalten eines sittlich magischen Spiegels, durch die äußere verworrene Gestalt irgend einem Unglücklichen sein rein schönes Innere gewiesen und ihn auf einmal erst mit sich selbst befriedigt und zu einem neuen Leben aufgefordert hat.“

„Diese Wohlthat erzeigte sie auch mir“, versetzte die Schöne; und in diesem Augenblick fühlte unser Freund, wenn es ihm auch nicht klar wurde, dennoch entschieden, daß aus dieser sonst in ihrer Eigenheit abgeschlossenen merkwürdigen Person sich ein sittlich schönes, theilnehmendes und theilgebendes Wesen hervorthat.

„Ich war nicht unglücklich, aber unruhig“, fuhr sie fort, „ich gehörte mir selbst nicht recht mehr an; und das heißt denn doch am Ende nicht glücklich sein. Ich gefiel mir selbst nicht mehr; ich mochte mich vor dem Spiegel zurechtrücken, wie ich wollte, es schien mir immer, als wenn ich mich zu einem Maskenball herausputzte; aber seitdem sie mir ihren Spiegel vorhielt, seit ich gewahr wurde, wie

man sich von innen selbst schmücken könne, komm' ich mir wieder recht schön vor." Sie sagte das zwischen Lächeln und Weinen und war, man mußte es zugeben, mehr als liebenswürdig: sie erschien achtungswerth und werth einer ewigen treuen Anhänglichkeit.

„Und nun, mein Freund, fassen wir uns kurz: hier sind die Briefe! sie zu lesen und wieder zu lesen, sich zu bedenken, sich zu bereiten, bedürften Sie allenfalls einer Stunde, mehr, wenn Sie wollen; alsdann werden mit wenigen Worten unsere Zustände sich entscheiden lassen."

Sie verließ ihn, um in dem Garten auf und ab zu gehen; er entfaltete nun einen Briefwechsel der Baronin mit Makarien, dessen Inhalt wir summarisch andeuten. Jene beklagt sich über die schöne Wittwe; wie eine Frau die andere ansieht und scharf beurtheilt, geht hervor; eigentlich ist nur vom Aeußern und von Aeußerungen die Rede, nach dem Innern wird nicht gefragt. Hierauf von Seiten Makariens eine mildere Beurtheilung, Schilderung eines solchen Wesens von innen heraus; das Aeußere erscheint als Folge von Zufälligkeiten, kaum zu tadeln, vielleicht zu entschuldigen. Nun berichtet die Baronin von der Raserei und Tollheit des Sohns, der wachsenden Neigung des jungen Paars, von der Ankunft des Vaters, der entschiedenen Weigerung Hilariens. Ueberall finden sich Erwiderungen Makariens von reiner Billigkeit, die aus der gründlichen Ueberzeugung stammt, daß hieraus eine sittliche Besserung entstehen müsse. Sie übersendet zuletzt den ganzen Briefwechsel der schönen Frau, deren himmelschönes Innere nun hervortritt und das Aeußere zu verherrlichen beginnt. Das Ganze schließt mit einer dankbaren Erwiderung an Makarien.

Sechstes Capitel.

Wilhelm an Lenardo.

„Endlich, theuerster Freund, kann ich sagen: sie ist gefunden! und zu Ihrer Beruhigung darf ich hinzusetzen: in einer Lage, wo für das gute Wesen nichts weiter zu wünschen übrig bleibt. Lassen Sie mich im Allgemeinen reden! ich schreibe noch hier an Ort und Stelle, wo ich Alles vor Augen habe, wovon ich Rechenschaft geben soll.

Häuslicher Zustand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt und erhalten, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichsten Verhältniß zu den Fähigkeiten und Kräften. Um sie her bewegt sich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinsten, anfänglichsten Sinne; hier ist Beschränktheit und Wirkung in die Ferne, Umsicht und Mäßigung, Unschuld und Thätigkeit. Nicht leicht habe ich mich in einer angenehmern Gegenwart gesehen, über welche eine heitere Aussicht auf die nächste Zeit und die Zukunft waltet. Dieses, zusammen betrachtet, möchte wohl hinreichend sein, einen jeden Theilnehmenden zu beruhigen.

Ich darf daher in Erinnerung Alles dessen, was unter uns besprochen worden, auf das Dringendste bitten: der Freund möge es bei dieser allgemeinen Schilderung belassen, solche allenfalls in Gedanken ausmalen, dagegen aber aller weitern Nachforschung entsagen und sich dem großen Lebensgeschäfte, in das er nun wahrscheinlich vollkommen eingeweiht sein wird, auf die lebhafteste Weise widmen.

Ein Duplicat dieses Briefes sende an Hersilien, das andere an den Abbé, der, wie ich vermuthe, am sichersten weiß, wo Sie zu finden sind. An diesen geprüften, im Geheimen und Offenbaren immer gleich zuverlässigen Freund schreibe noch Einiges, welches er mittheilen wird; besonders bitte, was mich selbst betrifft, mit Antheil zu betrachten und mit frommen, treuen Wünschen mein Vorhaben zu fördern."

Wilhelm an den Abbé.

„Wenn mich nicht Alles trügt, so ist Lenardo, der hochstwerthzuschätzende, gegenwärtig in eurer Mitte, und ich sende deshalb das Duplicat dieses Schreibens, damit es ihm sicher zugestellt werde. Möge dieser vorzügliche junge Mann in eurem Kreis zu ununterbrochenem bedeutendem Wirken verschlungen werden, da, wie ich hoffe, sein Inneres beruhigt ist.

Was mich betrifft, so kann ich nach fortdauernder thätiger Selbstprüfung mein durch Montan vorlängst angebrachtes Gesuch nunmehr nur noch ernstlicher wiederholen; der Wunsch, meine Wanderjahre mit mehr Fassung und Stetigkeit zu vollenden, wird

immer dringender. In sicherer Hoffnung, man würde meinen Vorstellungen Raum geben, habe ich mich durchaus vorbereitet und meine Einrichtung getroffen. Nach Vollendung des Geschäfts zu Gunsten meines edlen Freundes werde ich nun wohl meinen fernern Lebensgang unter den schon ausgesprochenen Bedingungen getrost antreten dürfen. Sobald ich auch noch eine fromme Wallfahrt zurückgelegt, gedenke ich in *** einzutreffen. An diesem Ort hoff' ich eure Briefe zu finden und meinem innern Triebe gemäß von Neuem zu beginnen."

Siebentes Capitel.

Nachdem unser Freund vorstehende Briefe abgelassen, schritt er, durch manchen benachbarten Gebirgszug fortwandernd, immer weiter, bis die herrliche Thalgegend sich ihm eröffnete, wo er vor Beginn eines neuen Lebensganges so Manches abzuschließen gedachte. Unerwartet traf er hier auf einen jungen lebhaften Reisegefährten, durch welchen seinem Bestreben und seinem Genuß Manches zu Gunsten gereichen sollte. Er findet sich mit einem Maler zusammen, welcher, wie dergleichen viele in der offenen Welt, mehrere noch in Romanen und Dramen umherwandeln und spuken, sich diesmal als ein ausgezeichneter Künstler darstellte. Beide schicken sich gar bald in einander, vertrauen sich wechselseitig Neigungen, Absichten, Vorsätze; und nun wird offenbar, daß der treffliche Künstler, der aquarellirte Landschaften mit geistreicher, wohl gezeichneter und ausgeführter Staffage zu schmücken weiß, leidenschaftlich eingenommen sei von Mignons Schicksalen, Gestalt und Wesen. Er hatte sie gar oft schon vorgestellt und begab sich nun auf die Reise, die Umgebungen, worin sie gelebt, der Natur nachzubilden, hier das liebliche Kind in glücklichen und unglücklichen Umgebungen und Augenblicken darzustellen und so ihr Bild, das in allen zarten Herzen lebt, auch dem Sinne des Auges hervorzurufen.

Die Freunde gelangen bald zum großen See.[1] Wilhelm trachtet, die angedeuteten Stellen nach und nach aufzufinden. Länd-

---

1) Lago maggiore; vgl. S. 85.

liche Prachthäuser, weitläufige Klöster, Ueberfahrten und Buchten, Erdzungen und Landungsplätze wurden gesucht und die Wohnungen kühner und gutmüthiger Fischer so wenig als die heiter gebauten Städtchen am Ufer und Schlößchen auf benachbarten Höhen vergessen. Dies Alles weiß der Künstler zu ergreifen, durch Beleuchten und Färben der jedesmal geschichtlich erregten Stimmung anzueignen, so daß Wilhelm seine Tage und Stunden in durchgreifender Rührung zubrachte.

Auf mehreren Blättern war Mignon im Vordergrunde, wie sie leibte und lebte, vorgestellt, indem Wilhelm der glücklichen Einbildungskraft des Freundes durch genaue Beschreibung nachzuhelfen und das allgemeiner Gedachte ins Engere der Persönlichkeit einzufassen wußte. Und so sah man denn das Knaben-Mädchen in mannichfaltiger Stellung und Bedeutung aufgeführt. Unter dem hohen Säulenportal des herrlichen Landhauses stand sie, nachdenklich die Statuen der Vorhalle betrachtend. Hier schaukelte sie sich plätschernd auf dem angebundenen Kahn, dort erkletterte sie den Mast und erzeigte sich als ein kühner Matrose.

Ein Bild aber that sich vor allen hervor, welches der Künstler auf der Herreise, noch eh er Wilhelmen begegnet, mit allen Charakterzügen sich angeeignet hatte. Mitten im rauhen Gebirg glänzt der anmuthige Scheinknabe, von Sturzfelsen umgeben, von Wasserfällen besprüht, mitten in einer schwer zu beschreibenden Horde. Vielleicht ist eine grauerliche, steile Urgebirgschlucht nie anmuthiger und bedeutender staffirt worden. Die bunte, zigeunerhafte Gesellschaft, roh zugleich und phantastisch, seltsam und gemein, zu locker, um Furcht einzuflößen, zu wunderlich, um Vertrauen zu erwecken. Kräftige Saumrosse schleppen, bald über Knüppelwege, bald eingehauene Stufen hinab, ein buntverworrenes Gepäck, an welchem herum die sämmtlichen Instrumente einer betäubenden Musik, schlotternd aufgehängt, das Ohr mit rauhen Tönen von Zeit zu Zeit belästigen. Zwischen alledem das liebenswürdige Kind, in sich gekehrt ohne Trotz, unwillig ohne Widerstreben, geführt, aber nicht geschleppt. Wer hätte sich nicht des merkwürdigen, ausgeführten Bildes gefreut? Kräftig charakterisirt war die grimmige Enge dieser Felsmassen, die Alles durchschneidenden schwarzen Schluchten, zusammengethürmt, allen Ausgang zu hindern drohend, hätte nicht eine kühne Brücke

auf die Möglichkeit, mit der übrigen Welt in Verbindung zu gelangen, hingedeutet. Auch ließ der Künstler mit klugdichtendem Wahrheitssinne eine Höhle merklich werden, die man als Naturwerkstatt mächtiger Krystalle, oder als Aufenthalt einer fabelhaft furchtbaren Drachenbrut ansprechen konnte.

Nicht ohne heilige Scheu besuchten die Freunde den Palast des Marchese. Der Greis war von seiner Reise noch nicht zurück; sie wurden aber auch in diesem Bezirk, weil sie sich mit geistlichen und weltlichen Behörden wohl zu benehmen wußten, freundlich empfangen und behandelt. Die Abwesenheit des Hausherrn jedoch empfand Wilhelm sehr angenehm; denn ob er gleich den würdigen Mann gerne wiedergesehen und herzlich begrüßt hätte, so fürchtete er sich doch vor dessen dankbarer Freigebigkeit und vor irgend einer aufgedrungenen Belohnung jenes treuen, liebevollen Handelns, wofür er schon den zartesten Lohn dahin genommen hatte.

Und so schwammen die Freunde auf zierlichem Nachen von Ufer zu Ufer, den See in jeder Richtung durchkreuzend. In der schönsten Jahrszeit entging ihnen weder Sonnenaufgang noch Untergang und keine der tausend Schattirungen, mit denen das Himmelslicht sein Firmament und von da See und Erde freigebigst überspendet und sich im Abglanz erst vollkommen verherrlicht.

Eine üppige Pflanzenwelt, ausgesäet von Natur, durch Kunst gepflegt und gefördert, umgab sie überall. Schon die ersten Kastanienwälder hatten sie willkommen geheißen, und nun konnten sie sich eines traurigen Lächelns[1]) nicht enthalten, wenn sie, unter Cypressen gelagert, den Lorbeer aufsteigen, den Granatapfel sich röthen, Orangen und Citronen in Blüthe sich entfalten und Früchte zugleich aus dem dunklen Laube hervorglühend erblickten.

Durch den frischen Gesellen entstand jedoch für Wilhelm ein neuer Genuß. Unserm alten Freund hatte die Natur kein malerisches Auge gegeben. Empfänglich für sichtbare Schönheit nur an menschlicher Gestalt, ward er auf einmal gewahr, ihm sei durch einen gleichgestimmten, aber zu ganz andern Genüssen und Thätigkeiten gebildeten Freund die Umwelt aufgeschlossen.

---

1) Weil ihnen das Folgende genau so lebendig vor Augen tritt, wie es Mignons Lied: „Kennst du das Land" geschildert hat.

In gesprächiger Hindeutung auf die wechselnden Herrlichkeiten der Gegend, mehr aber noch durch concentrirte Nachahmung wurden ihm die Augen aufgethan und er von allen sonst hartnäckig gehegten Zweifeln befreit. Verdächtig waren ihm von jeher Nachbildungen italienischer Gegenden gewesen: der Himmel schien ihm zu blau, der violette Ton reizender Fernen zwar höchst lieblich, doch unwahr, und das mancherlei frische Grün doch gar zu bunt; nun verschmolz er aber mit seinem neuen Freunde aufs Innigste und lernte, empfänglich, wie er war, mit dessen Augen die Welt sehen, und indem die Natur das offenbare Geheimniß ihrer Schönheit entfaltete, mußte man nach Kunst, als der würdigsten Auslegerin, unbezwingliche Sehnsucht empfinden.

Aber ganz unerwartet kam der malerische Freund ihm von einer andern Seite entgegen. Dieser hatte manchmal einen heitern Gesang angestimmt und dadurch ruhige Stunden auf weit- und breiter Wellenfahrt gar innig belebt und begleitet. Nun aber traf sich's, daß er in einem der Paläste ein ganz eigenes Saitenspiel fand, eine Laute in kleinem Format, kräftig, vollklingend, bequem und tragbar; er wußte das Instrument alsobald zu stimmen, so glücklich und angenehm zu behandeln und die Gegenwärtigen so freundlich zu unterhalten, daß er, als neuer Orpheus, den sonst strengen und trocknen Castellan erweichend bezwang und ihn freundlich nöthigte, das Instrument dem Sänger auf eine Zeit lang zu überlassen, mit der Bedingung, solches vor der Abreise treulich wiederzugeben, auch in der Zwischenzeit an irgend einem Sonn- oder Feiertage zu erscheinen und die Familie zu erfreuen.

Ganz anders war nunmehr See und Ufer belebt. Boot und Kahn buhlten um ihre Nachbarschaft, selbst Fracht- und Marktschiffe verweilten in ihrer Nähe; Reihen von Menschen zogen am Strande nach, und die Landenden sahen sich sogleich von einer frohsinnigen Menge umgeben; die Scheidenden segnete Jedermann, zufrieden, doch sehnsuchtsvoll.

Nun hätte zuletzt ein Dritter, die Freunde beobachtend, gar wohl bemerken können, daß die Sendung Beider eigentlich geendigt sei; alle die auf Mignon sich beziehenden Gegenden und Localitäten waren sämmtlich umrissen, theils in Licht, Schatten und Farbe gesetzt, theils in heißen Tagesstunden treulich ausgeführt. Dies zu leisten,

hatten sie sich auf eigene Weise von Ort zu Ort bewegt, weil ihnen Wilhelms Gelübde gar oft hinderlich war; doch wußten sie solches gelegentlich zu umgehen durch die Auslegung, es gelte nur für das Land, auf dem Wasser sei es nicht anwendbar.

Auch fühlte Wilhelm selbst, daß ihre eigentliche Absicht erreicht sei; aber leugnen konnte er sich nicht, daß der Wunsch, Hilarien und die schöne Wittwe zu sehen, auch noch befriedigt werden müsse, wenn man mit freiem Sinne diese Gegend verlassen wollte. Der Freund, dem er die Geschichte vertraut, war nicht weniger neugierig und freute sich schon, einen herrlichen Platz in einer seiner Zeichnungen leer und ledig zu wissen, den er mit den Gestalten so holder Personen künstlerisch zu verzieren gedachte.

Nun stellten sie Kreuz- und Querfahrten an, die Punkte, wo der Fremde in dieses Paradies einzutreten pflegt, beobachtend. Ihre Schiffer hatten sie mit der Hoffnung, Freunde hier zu sehen, bekannt gemacht; und nun dauerte es nicht lange, so sahen sie ein wohlverziertes Prachtschiff herangleiten, worauf sie Jagd machten und sich nicht enthielten, sogleich leidenschaftlich zu entern. Die Frauenzimmer, einigermaßen betroffen, faßten sich sogleich, als Wilhelm das Blättchen vorwies und Beide den von ihnen selbst vorgezeichneten Pfeil [1]) ohne Bedenken anerkannten. Die Freunde wurden alsobald zutraulich eingeladen, das Schiff der Damen zu besteigen, welches eilig geschah.

Und nun vergegenwärtige man sich die Viere, wie sie im zierlichsten Raum beisammen gegen einander über sitzen, in der seligsten Welt, von lindem Lufthauch angeweht, auf glänzenden Wellen geschaukelt! Man denke das weibliche Paar, wie wir sie vor Kurzem geschildert gesehen, das männliche, mit dem wir schon seit Wochen

1) In der frühern Bearbeitung war Wilhelm durch einen vorangegangenen, jetzt ausgefallenen Brief von Hersilien angewiesen worden, Hilarien und die schöne Wittwe, deren Geschichte sie ihm zugleich einsendet, auf ihrer Reise aufzusuchen. In der Nachschrift zu diesem Briefe heißt es: „Sie erhalten hiebei den kleinen Ausschnitt einer Landkarte; wenn Sie diesen auf die größere legen, so deutet die darauf gezeichnete Magnetnadel mit der Pfeilspitze nach der Gegend, wo die Suchenswerthen hinziehen . . . . . . Diesen Schaft des Pfeiles auf beikommendem Blättchen hat Hilarie selbst gezogen und mit zierlichem Gefieder geschmückt; die scharfe Spitze jedoch fügte die schöne Wittwe hinzu . . . . . . Unsere Verabredung ist, daß Sie bei der ersten Zusammenkunft, sie geschehe, wo sie wolle, gleich das Blättchen vorweisen, da Sie denn um desto schneller und zutraulicher empfangen werden sollen.“

ein gemeinsames Reiseleben führen, und wir sehen sie nach einiger Betrachtung sämmtlich in der anmuthigsten, obgleich gefährlichsten Lage. Für die Drei, welche sich schon, willig oder unwillig, zu den Entsagenden gezählt, ist nicht das Schwerste zu besorgen; der Vierte jedoch dürfte sich nur allzubald in jenen Orden aufgenommen sehen.

Nachdem man einigemal den See durchkreuzt und auf die interessantesten Localitäten sowohl des Ufers als der Inseln hingedeutet hatte, brachte man die Damen gegen den Ort, wo sie übernachten sollten, und wo ein gewandter, für die Reise angenommener Führer alle wünschenswerthen Bequemlichkeiten zu besorgen wußte. Hier war nun Wilhelms Gelübde ein schicklicher, aber unbequemer Ceremonienmeister; denn gerade an dieser Station hatten die Freunde vor Kurzem drei Tage zugebracht und alles Merkwürdige der Umgebung erschöpft. Der Künstler, welchen kein Gelübde zurückhielt, wollte die Erlaubniß erbitten, die Damen ans Land zu geleiten, die es aber ablehnten, weswegen man sich in einiger Entfernung vom Hafen trennte.

Kaum war der Sänger in sein Schiff gesprungen, das sich eiligst vom Ufer entfernte, als er nach der Laute griff und jenen wundersam klagenden Gesang, den die Venetianischen Schiffer von Land zu See, von See zu Land erschallen lassen[1]), lieblich anzustimmen begann. Geübt genug zu solchem Vortrag, der ihm diesmal eigens zart und ausdrucksvoll gelang, verstärkte er verhältnißmäßig zur wachsenden Entfernung den Ton, so daß man am Ufer immer die gleiche Nähe des Scheidenden zu hören glaubte. Er ließ zuletzt die Laute schweigen, seiner Stimme allein vertrauend, und hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß die Damen, anstatt sich ins Haus zurückzuziehen, am Ufer zu verweilen beliebten. Er fühlte sich so begeistert, daß er nicht endigen konnte, auch selbst als zuletzt Nacht und Entfernung das Anschauen aller Gegenstände entzogen; bis ihm endlich der mehr beruhigte Freund bemerklich machte, daß, wenn auch Finsterniß den Ton begünstige, das Schiff den Kreis doch längst verlassen habe, in welchem derselbe wirken könne.

---

1) Vgl. die ausführliche Schilderung in der „Italienischen Reise", Venedig, den 7. October 1786. Nacht.

Der Verabredung gemäß traf man sich des andern Tags abermals auf offener See. Vorüberfliegend befreundete man sich mit der schönen Reihe merkwürdig hingelagerter, bald reihenweis übersehbarer, bald sich verschiebender Ansichten, die, im Wasser sich gleichmäßig verdoppelnd, bei Uferfahrten das mannichfaltigste Vergnügen gewähren. Dabei ließen denn die künstlerischen Nachbildungen auf dem Papier dasjenige vermuthen und ahnen, was man auf dem heutigen Zug nicht ganz unmittelbar gewahrte. Für Alles dieses schien die stille Hilarie freien und schönen Sinn zu besitzen.

Aber nun gegen Mittag erschien abermals das Wunderbare: die Damen landeten allein, die Männer kreuzten vor dem Hafen. Nun suchte der Sänger seinen Vortrag einer solchen Annäherung zu bequemen, wo nicht blos von einem zart und lebhaft jodelnden allgemeinen Sehnsuchtston, sondern von heiterer, zierlicher Andringlichkeit irgend eine glückliche Wirkung zu hoffen wäre. Da wollte denn manchmal ein und das andere der Lieder, die wir geliebten Personen der Lehrjahre schuldig sind, über den Saiten, über den Lippen schweben; doch enthielt er sich aus wohlmeinender Schonung, deren er selbst bedurfte, und schwärmte vielmehr in fremden Bildern und Gefühlen umher, zum Gewinn seines Vortrags, der sich nur um desto einschmeichelnder vernehmen ließ. Beide Freunde hätten, auf diese Weise den Hafen blockirend, nicht an Essen und Trinken gedacht, wenn die vorsichtigen Freundinnen nicht gute Bissen herübergesendet hätten, wozu ein begleitender Trunk ausgesuchten Weins zum Allerbesten schmeckte.

Jede Absonderung, jede Bedingung, die unsern aufkeimenden Leidenschaften in den Weg tritt, schärft sie, anstatt sie zu dämpfen; und auch diesmal läßt sich vermuthen, daß die kurze Abwesenheit beiden Theilen gleiche Sehnsucht erregt habe. Allerdings! man sah die Damen in ihrer blendend muntern Gondel gar bald wieder heranfahren.

Das Wort Gondel nehme man aber nicht im traurigen Venetianischen Sinne[1]; hier bezeichnet es ein lustig-bequem-gefälliges Schiff, das, hätte sich unser kleiner Kreis verdoppelt, immer noch geräumig genug gewesen wäre.

1) Die schwarzen Venetianischen Gondeln mit ihrem käfigartigen Kasten vergleicht Goethe in den „Venet. Epigr.“ 8 einer Wiege mit einem Sarge darauf.

Einige Tage wurden so auf diese eigene Weise zwischen Begegnen und Scheiden, zwischen Trennen und Zusammensein hingebracht; im Genuß vergnüglichster Geselligkeit schwebte immer Entfernen und Entbehren vor der bewegten Seele. In Gegenwart der neuen Freunde rief man sich die ältern zurück; vermißte man die neuen, so mußte man bekennen, daß auch diese schon starken Anspruch an Erinnerung zu erwerben gewußt. Nur ein gefaßter, geprüfter Geist, wie unsere schöne Wittwe, konnte sich zu solcher Stunde völlig im Gleichgewicht erhalten. Hilariens Herz war zu sehr verwundet, als daß es einen neuen, reinen Eindruck zu empfangen fähig gewesen wäre; aber wenn die Anmuth einer herrlichen Gegend uns lindernd umgiebt, wenn die Milde gefühlvoller Freunde auf uns einwirkt, so kommt etwas Eigenes über Geist und Sinn, das uns Vergangenes, Abwesendes traumartig zurückruft und das Gegenwärtige, als wäre es nur Erscheinung, geistermäßig entfernt.[1]) So abwechselnd hin und wieder geschaukelt, angezogen und abgelehnt, genähert und entfernt, wallten und wogten sie verschiedene Tage.

Ohne diese Verhältnisse näher zu beurtheilen, glaubte doch der gewandte, wohlerfahrene Reiseführer einige Veränderung in dem ruhigen Betragen seiner Heldinnen gegen das bisherige zu bemerken, und als das Grillenhafte dieser Zustände sich ihm endlich aufgeklärt hatte, wußte er auch hier das Erfreulichste zu vermitteln. Denn als man eben die Damen abermals zu dem Orte, wo ihre Tafel bereitet wäre, bringen wollte, begegnete ihnen ein anderes geschmücktes Schiff, das, an das ihrige sich anlegend, einen gut gedeckten Tisch mit allen Heiterkeiten einer festlichen Tafel einladend vorwies. Man konnte nun den Verlauf mehrerer Stunden zusammen abwarten, und erst die Nacht entschied die herkömmliche Trennung.

Glücklicherweise hatten die männlichen Freunde auf ihren frühern Fahrten gerade die geschmückteste der Inseln[2]) aus einer gewissen Naturgrille zu betreten vernachlässigt und auch jetzt nicht gedacht, die dortigen, keineswegs im besten Stand erhaltenen Künsteleien den Freundinnen vorzuzeigen, ehe die herrlichen Weltscenen völlig er-

---

1) Aehnlich heißt es in der „Zueignung“ zu „Faust“:
„Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.“

2) Isola bella.

schöpft wären. Doch zuletzt ging ihnen ein ander Licht auf. Man zog den Führer ins Vertrauen; dieser wußte jene Fahrt sogleich zu beschleunigen, und sie hielten solche für die seligste. Nun durften sie hoffen und erwarten, nach so manchen unterbrochenen Freuden drei volle himmlische Tage, in einem abgeschlossenen Bezirk versammelt, zuzubringen.

Hier müssen wir nun den Reiseführer besonders rühmen; er gehörte zu jenen beweglichen, thätig gewandten, welche, mehrere Herrschaften geleitend, dieselben Routen oft zurücklegen, mit Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten genau bekannt, die einen zu vermeiden, die andern zu benutzen und, ohne Hintansetzung eigenen Vortheils, ihre Patrone doch immer wohlfeiler und vergnüglicher durchs Land zu führen verstehen, als diesen auf eigene Hand würde gelungen sein.

Zu gleicher Zeit that sich eine lebhafte weibliche Bedienung der Frauenzimmer zum ersten Mal entschieden thätig hervor, so daß die schöne Wittwe zur Bedingung machen konnte, die beiden Freunde möchten bei ihr als Gäste einkehren und mit mäßiger Bewirthung vorlieb nehmen. Auch hier gelang Alles zum Günstigsten; denn der kluge Geschäftsträger hatte bei dieser Gelegenheit, wie früher, von den Empfehlungs- und Creditbriefen der Damen so klugen Gebrauch zu machen gewußt, daß in Abwesenheit der Besitzer Schloß und Garten, nicht weniger die Küche zu beliebigem Gebrauch eröffnet worden, ja sogar einige Aussicht auf den Keller blieb. Alles stimmte nun so zusammen, daß man sich gleich vom ersten Augenblick an als einheimisch, als eingeborene Herrschaft solcher Paradiese fühlen mußte.

Das sämmtliche Gepäck aller unserer Reisenden ward sogleich auf die Insel gebracht, wodurch für die Gesellschaft große Bequemlichkeit entstand, der größte Vortheil aber dabei erzielt ward, indem die sämmtlichen Portefeuilles des trefflichen Künstlers, zum ersten Mal alle beisammen, ihm Gelegenheit gaben, den Weg, den er genommen, in stetiger Folge den Schönen zu vergegenwärtigen. Man nahm die Arbeit mit Entzücken auf: nicht etwa wie Liebhaber und Künstler sich wechselsweise präconisiren [1]), hier ward einem vor-

1) Rühmend verherrlichen.

züglichen Manne das gefühlteste und einsichtigste Lob ertheilt. Damit wir aber nicht in Verdacht gerathen, als wollten wir mit allgemeinen Phrasen dasjenige, was wir nicht vorzeigen können, gläubigen Lesern nur unterschieben, so stehe hier das Urtheil eines Kenners, der bei jenen fraglichen sowohl als gleichen und ähnlichen Arbeiten mehrere Jahre nachher bewundernd verweilte.

„Ihm gelingt, die heitere Ruhe stiller Seeaussichten darzustellen, wo anliegend-freundliche Wohnungen, sich in der klaren Fluth spiegelnd, gleichsam zu baden scheinen, Ufer, mit begrünten Hügeln umgeben, hinter denen Waldgebirge und eisige Gletscherfirnen aufsteigen. Der Farbenton solcher Scenen ist heiter, fröhlich klar, die Fernen mit milderndem Duft wie übergossen, der, nebelgrauer und einhüllender, aus durchströmten Gründen und Thälern hervorsteigt und ihre Windungen andeutet. Nicht minder ist des Meisters Kunst zu loben in Ansichten aus Thälern, näher am Hochgebirg gelegen, wo üppig bewachsene Bergeshänge niedersteigen, frische Ströme sich am Fuß der Felsen eilig fortwälzen.

„Trefflich weiß er in mächtig schattenden Bäumen des Vordergrundes den unterscheidenden Charakter verschiedener Arten, so in Gestalt des Ganzen wie in dem Gang der Zweige, den einzelnen Partien der Blätter, befriedigend anzudeuten, nicht weniger in dem auf mancherlei Weise nüancirten frischen Grün, worin sanfte Lüfte mit gelindem Hauch zu fächeln und die Lichter daher gleichsam bewegt erscheinen.

„Im Mittelgrund ermattet allmählich der lebhafte grüne Ton und vermählt sich auf entferntern Berghöhen schwach violett mit dem Blau des Himmels. Doch unserm Künstler glücken über Alles Darstellungen höherer Alpgegenden; das einfach Große und Stille ihres Charakters, die ausgedehnten Weiden am Bergeshang, mit dem frischesten Grün überkleidet, wo dunkel einzeln stehende Tannen aus dem Rasenteppich ragen und von hohen Felswänden sich schäumende Bäche stürzen. Mag er die Weiden mit grasendem Rindvieh staffiren oder den engen, um Felsen sich windenden Bergpfad mit beladenen Saumpferden und Maulthieren, er zeichnet alle gleich gut und geistreich; immer am schicklichen Ort und nicht in zu großer Fülle angebracht, zieren und beleben sie diese Bilder, ohne ihre ruhige Einsamkeit zu stören oder auch nur zu mindern. Die Ausführung

zeugt von der kühnsten Meisterhand, leicht, mit wenigen sichern Strichen und doch vollendet. Er bediente sich später englischer glänzender Permanentfarben[1]) auf Papier; daher sind diese Gemälde von vorzüglich blühendem Farbenton, heiter, aber zugleich kräftig und gesättigt.

„Seine Abbildungen tiefer Felsschluchten, wo um und um nur todtes Gestein starrt, im Abgrund, von kühner Brücke übersprungen, der wilde Strom tobt, gefallen zwar nicht wie die vorigen, doch ergreift uns ihre Wahrheit: wir bewundern die große Wirkung des Ganzen, durch wenige bedeutende Striche und Massen von Localfarben mit dem geringsten Aufwand hervorgebracht.

„Eben so charakteristisch weiß er die Gegenden des Hochgebirges darzustellen, wo weder Baum noch Gesträuch mehr fortkommt, sondern nur zwischen Felszacken und Schneegipfeln sonnige Flächen mit zartem Rasen sich bedecken. So schön und gründuftig und einladend er dergleichen Stellen auch colorirt, so sinnig hat er doch unterlassen, hier mit weidenden Heerden zu staffiren; denn diese Gegenden geben nur Futter den Gemsen, und Wildheuern einen gefahrvollen Erwerb."

Wir entfernen uns nicht von der Absicht, unsern Lesern den Zustand solcher wilden Gegenden so nah als möglich zu bringen, wenn wir das eben gebrauchte Wort Wildheuer mit Wenigem erklären. Man bezeichnet damit ärmere Bewohner der Hochgebirge, welche sich unterfangen, auf Grasplätzen, die für das Vieh schlechterdings unzugänglich sind, Heu zu machen. Sie ersteigen deswegen, mit Steigehaken an den Füßen, die steilsten, gefährlichsten Klippen, oder lassen sich, wo es nöthig ist, von hohen Felswänden an Stricken auf die besagten Grasplätze herab. Ist nun das Gras von ihnen geschlagen und zu Heu getrocknet, so werfen sie solches von den Höhen in tiefere Thalgründe herab, wo dasselbe, wieder gesammelt, an Viehbesitzer verkauft wird, die es der vorzüglichen Beschaffenheit wegen gern erhandeln.

Jene Bilder, die zwar einen Jeden erfreuen und anziehen müßten, betrachtete Hilarie besonders mit großer Aufmerksamkeit.

---

1) Mit Barytweiß (schwefelsaurem Baryt) gemischte Wasserfarben, welche an Luft und Licht sich nicht verändern und einen außerordentlichen Glanz besitzen.

Ihre Bemerkungen gaben zu erkennen, daß sie selbst diesem Fache nicht fremd sei; am wenigsten blieb dies dem Künstler verborgen, der sich von Niemandem lieber erkannt gesehen hätte als gerade von dieser anmuthigsten aller Personen. Die ältere Freundin schwieg daher nicht länger, sondern tadelte Hilarien, daß sie mit ihrer eigenen Geschicklichkeit hervorzutreten auch diesmal, wie immer, zaudere; hier sei die Frage nicht, gelobt oder getadelt zu werden, sondern zu lernen; eine schönere Gelegenheit finde sich vielleicht nicht wieder.

Nun zeigte sich erst, als sie genöthigt war, ihre Blätter vorzuweisen, welch ein Talent hinter diesem stillen, zierlichsten Wesen verborgen liege; die Fähigkeit war eingeboren, fleißig geübt; sie besaß ein treues Auge, eine reinliche Hand, wie sie Frauen bei ihren sonstigen Schmuck- und Putzarbeiten zu höherer Kunst befähigt. Man bemerkte freilich Unsicherheit in den Strichen und deshalb nicht hinlänglich ausgesprochenen Charakter der Gegenstände; aber man bewunderte genugsam die fleißigste Ausführung, dabei jedoch das Ganze nicht aufs Vortheilhafteste gefaßt, nicht künstlerisch zurecht gerückt. Sie fürchtet, so scheint es, den Gegenstand zu entweihen, bliebe sie ihm nicht vollkommen getreu; deshalb ist sie ängstlich und verliert sich im Detail.

Nun aber fühlt sie sich durch das große, freie Talent, die dreiste Hand des Künstlers aufgeregt, erweckt, was von Sinn und Geschmack in ihr treulich schlummerte; es geht ihr auf, daß sie nur Muth fassen, einige Hauptmaximen, die ihr der Künstler gründlich, freundlich dringend, wiederholt überlieferte, ernst und sträcklich befolgen müsse. Die Sicherheit des Striches findet sich ein; sie hält sich allmählich weniger an die Theile als ans Ganze, und so schließt sich die schönste Fähigkeit unvermuthet zur Fertigkeit auf, wie eine Rosenknospe, an der wir noch Abends unbeachtend vorübergingen, Morgens mit Sonnenaufgang vor unsern Augen hervorbricht, so daß wir das lebende Zittern, das die herrliche Erscheinung dem Lichte entgegenregt, mit Augen zu schauen glauben.

Auch nicht ohne sittliche Nachwirkung war eine solche ästhetische Ausbildung geblieben; denn einen magischen Eindruck auf ein reines Gemüth bewirkt das Gewahrwerden der innigsten Dankbarkeit gegen irgend Jemanden, dem wir entscheidende Belehrung schuldig sind.

Diesmal war es das erste frohe Gefühl, das in Hilariens Seele nach geraumer Zeit hervortrat. Die herrliche Welt erst Tage lang vor sich zu sehen und nun die auf einmal verliehene vollkommenere Darstellungsgabe zu empfinden! Welche Wonne, in Zügen und Farben dem Unaussprechlichen näher zu treten! Sie fühlte sich mit einer neuen Jugend überrascht und konnte sich eine besondere Anneigung zu Jenem, dem sie dies Glück schuldig geworden, nicht versagen.

So saßen sie neben einander; man hätte nicht unterscheiden können, wer hastiger, Kunstvortheile zu überliefern oder sie zu ergreifen und auszuüben, gewesen wäre. Der glücklichste Wettstreit, wie er sich selten zwischen Schüler und Meister entzündet, that sich hervor. Manchmal schien der Freund auf ihr Blatt mit einem entscheidenden Zuge einwirken zu wollen; sie aber, sanft ablehnend, eilte, gleich das Gewünschte, das Nothwendige zu thun, und immer zu seinem Erstaunen.

Die schöne Wittwe ging indeß mit Wilhelmen unter Cypressen und Pinien, bald an Trauben-, bald an Orangegeländern der Terrassen hin und konnte sich zuletzt nicht enthalten, den leise angedeuteten Wunsch des neuen Freundes zu erfüllen; sie mußte ihm die wundersame Verschränkung offenbaren, wodurch die Freundinnen, von ihren frühern Verhältnissen getrennt, unter sich innig verbunden, in die Welt hinausgeschickt worden.

Wilhelm, der die Gabe nicht vermißte, sich Alles genau zu merken, schrieb die trauliche Erzählung später auf, und wir gedenken sie, wie er solche verfaßt und durch Hersilien an Natalien gesendet, künftig unsern Lesern mitzutheilen.

Der letzte Abend war nun herangekommen, und ein hervorleuchtender klarster Vollmond ließ den Uebergang von Tag zu Nacht nicht empfinden. Die Gesellschaft hatte sich zusammen auf einer der höchsten Terrassen gelagert, den ruhigen, von allen Seiten her erleuchteten und rings widerglänzenden See, dessen Länge sich zum Theil verbarg, seiner Breite nach ganz und klar zu überschauen.

Was man nun auch in solchen Zuständen besprechen mochte, so war doch nicht zu unterlassen, das hundertmal Besprochene, die Vorzüge dieses Himmels, dieses Wassers, dieser Erde, unter dem Einfluß einer gewaltigen Sonne, eines mildern Mondes, nochmals zu bereden, ja sie ausschließlich und lyrisch anzuerkennen.

Was man sich aber nicht gestand, was man sich kaum selbst bekennen mochte, war das tiefe schmerzliche Gefühl, das in jedem Busen, stärker oder schwächer, durchaus aber gleich wahr und zart sich bewegte. Das Vorgefühl des Scheidens verbreitete sich über die Gesammtheit; ein allmähliches Verstummen wollte fast ängstlich werden.

Da ermannte, da entschloß sich der Sänger, auf seinem Instrumente kräftig präludirend, uneingedenk jener frühern wohlbedachten Schonung. Ihm schwebte Mignons Bild mit dem ersten Zartgesang des holden Kindes vor. Leidenschaftlich über die Grenze gerissen, mit sehnsüchtigem Griff die wohlklingenden Saiten aufregend, begann er anzustimmen:

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub — — — — — —

Hilarie stand erschüttert auf und entfernte sich, die Stirne verschleiernd; unsere schöne Wittwe bewegte ablehnend eine Hand gegen den Sänger, indem sie mit der andern Wilhelms Arm ergriff. Hilarien folgte der wirklich verworrene Jüngling; Wilhelmen zog die mehr besonnene Freundin hinter Beiden drein. Und als sie nun alle Vier im hohen Mondschein sich gegenüber standen, war die allgemeine Rührung nicht mehr zu verhehlen. Die Frauen warfen sich einander in die Arme, die Männer umhalsten sich, und Luna ward Zeuge der edelsten, keuschesten Thränen. Einige Besinnung kehrte langsam erst zurück; man zog sich auseinander, schweigend, unter seltsamen Gefühlen und Wünschen, denen doch die Hoffnung schon abgeschnitten war. Nun fühlte sich unser Künstler, welchen der Freund mit sich riß, unter dem hehren Himmel, in der ernstlieblichen Nachtstunde, eingeweiht in alle Schmerzen des ersten Grades der Entsagenden, welchen jene Freunde schon überstanden hatten, nun aber sich in Gefahr sahen, abermals schmerzlich geprüft zu werden.

Spät hatten sich die Jünglinge zur Ruhe begeben, und am frühen Morgen zeitig erwachend, faßten sie ein Herz und glaubten sich stark zu einem Abschied aus diesem Paradiese, ersannen mancherlei Plane, wie sie ohne Pflichtverletzung in der angenehmen Nähe zu verharren allenfalls möglich machten.

Ihre Vorschläge deshalb gedachten sie anzubringen, als die Nachricht sie überraschte, schon beim frühesten Scheine des Tages

seien die Damen abgefahren. Ein Brief von der Hand unserer Herzenskönigin belehrte sie des Weitern. Man konnte zweifelhaft sein, ob mehr Verstand oder Güte, mehr Neigung oder Freundschaft, mehr Anerkennung des Verdienstes oder leises, verschämtes Vorurtheil darin ausgesprochen sei. Leider enthielt der Schluß die harte Forderung, daß man den Freundinnen weder folgen, noch sie irgendwo aufsuchen, ja, wenn man sich zufällig begegnete, einander treulich ausweichen wolle.

Nun war das Paradies wie durch einen Zauberschlag für die Freunde zur völligen Wüste gewandelt; und gewiß hätten sie selbst gelächelt, wäre ihnen in dem Augenblick klar geworden, wie ungerecht undankbar sie sich auf einmal gegen eine so schöne, so merkwürdige Umgebung verhielten. Kein selbstsüchtiger Hypochondrist würde so scharf und scheelsüchtig den Verfall der Gebäude, die Vernachlässigung der Mauern, das Verwittern der Thürme, den Grasüberzug der Gänge, das Aussterben der Bäume, das vermoosende Vermodern der Kunstgrotten, und was noch Alles dergleichen zu bemerken wäre, gerügt und gescholten haben. Sie faßten sich indeß, so gut es sich fügen wollte; unser Künstler packte sorgfältig seine Arbeit zusammen; sie schifften Beide sich ein. Wilhelm begleitete ihn bis in die obere Gegend des Sees, wo Jener nach früherer Verabredung seinen Weg zu Natalien suchte, um sie durch die schönen landschaftlichen Bilder in Gegenden zu versetzen, die sie vielleicht so bald nicht betreten sollte. Berechtigt ward er zugleich, den unerwarteten Fall bekennend vorzutragen, wodurch er in die Lage gerathen, von den Bundesgliedern des Entsagens aufs Freundlichste in die Mitte genommen und durch liebevolle Behandlung, wo nicht geheilt, doch getröstet zu werden.

Lenardo an Wilhelmen.

„Ihr Schreiben, mein Theuerster, traf mich in einer Thätigkeit, die ich Verwirrung nennen könnte, wenn der Zweck nicht so groß, das Erlangen nicht so sicher wäre. Die Verbindung mit den Ihrigen ist wichtiger, als beide Theile sich denken konnten. Darüber darf ich nicht anfangen zu schreiben, weil sich gleich hervorthut, wie unübersehbar das Ganze, wie unaussprechlich die Verknüpfung. Thun ohne Reden muß jetzt unsere Losung sein. Tausend Dank, daß Sie

mir auf ein so anmuthiges Geheimniß halbverschleiert in die Ferne hindeuten; ich gönne dem guten Wesen einen so einfach glücklichen Zustand, indessen mich ein Wirbel von Verschlingungen, doch nicht ohne Leitstern, umhertreiben wird. Der Abbé übernimmt, das Weitere zu vermelden; ich darf nur dessen gedenken, was fördert; die Sehnsucht verschwindet im Thun und Wirken. Sie haben mich — und hier nicht weiter. Wo genug zu schaffen ist, bleibt kein Raum für Betrachtung."

Der Abbé an Wilhelmen.

„Wenig hätte gefehlt, so wäre Ihr wohlgemeinter Brief, ganz Ihrer Absicht entgegen, uns höchst schädlich geworden. Die Schilderung der Gefundenen ist so gemüthlich und reizend, daß, um sie gleichfalls aufzufinden, der wunderliche Freund vielleicht Alles hätte stehen und liegen lassen, wären unsere nunmehr verbündeten Plane nicht so groß und weitaussehend. Nun aber hat er die Probe bestanden, und es bestätigt sich, daß er von der wichtigen Angelegenheit völlig durchdrungen ist und sich von allem Andern ab- und allein dorthin gezogen fühlt.

„In diesem unserm neuen Verhältniß, dessen Einleitung wir Ihnen verdanken, ergaben sich, bei näherer Untersuchung, für Jene wie für uns weit größere Vortheile, als man gedacht hätte. Denn gerade durch eine von der Natur weniger begünstigte Gegend, wo ein Theil der Güter gelegen ist, die ihm der Oheim abtritt, ward in der neuern Zeit ein Canal projectirt, der auch durch unsere Besitzungen sich ziehen wird, und wodurch, wenn wir uns aneinander schließen, sich der Werth derselben ins Unberechenbare erhöht.

„Hierbei kann er seine Hauptneigung, ganz von vorne anzufangen, sehr bequem entwickeln. Zu beiden Seiten jener Wasserstraße wird unbebautes und unbewohntes Land genugsam zu finden sein; dort mögen Spinnerinnen und Weberinnen sich ansiedeln, Maurer, Zimmerleute und Schmiede sich und Jenen mäßige Werkstätten bestellen; Alles mag durch die erste Hand verrichtet werden, indessen wir Andern die verwickelten Aufgaben zu lösen unternehmen und den Umschwung der Thätigkeit zu befördern wissen.

„Dieses ist also die nächste Aufgabe unseres Freundes. Aus den Gebirgen vernimmt man Klagen über Klagen, wie dort Nahrungs-

losigkeit überhand nehme; auch sollen jene Strecken im Uebermaß bevölkert sein. Dort wird er sich umsehen, Menschen und Zustände beurtheilen und die wahrhaft Thätigen, sich selbst und Andern Nützlichen in unsern Zug mit aufnehmen.

„Ferner hab' ich von Lothario zu berichten; er bereitet den völligen Abschluß vor. Eine Reise zu den Pädagogen hat er unternommen, um sich tüchtige Künstler, nur sehr wenige, zu erbitten. Die Künste sind das Salz der Erde; wie dieses zu den Speisen, so verhalten sich jene zu der Technik. Wir nehmen von der Kunst nicht mehr auf, als nur daß das Handwerk nicht abgeschmackt werde.

„Im Ganzen wird zu jener pädagogischen Anstalt uns eine dauernde Verbindung höchst nützlich und nöthig werden. Wir müssen thun und dürfen ans Bilden nicht denken; aber Gebildete heranzuziehen, ist unsere höchste Pflicht.

„Tausend und abertausend Betrachtungen schließen sich hier an; erlauben Sie mir nach unserer alten Weise nur noch ein allgemeines Wort, veranlaßt durch eine Stelle Ihres Briefes an Lenardo. Wir wollen der Hausfrömmigkeit das gebührende Lob nicht entziehen: auf ihr gründet sich die Sicherheit des Einzelnen, worauf zuletzt denn auch die Festigkeit und Würde beruhen mag; aber sie reicht nicht mehr hin, wir müssen den Begriff einer Weltfrömmigkeit fassen, unsere redlich menschlichen Gesinnungen in einen praktischen Bezug ins Weite setzen und nicht nur unsere Nächsten fördern, sondern zugleich die ganze Menschheit mitnehmen.

„Um nun zuletzt Ihres Gesuches zu erwähnen, sag' ich soviel: Montan hat es zu rechter Zeit bei uns angebracht. Der wunderliche Mann wollte durchaus nicht erklären, was Sie eigentlich vorhätten; doch er gab sein Freundeswort, daß es verständig und, wenn es gelänge, der Gesellschaft höchst nützlich sein würde. Und so ist Ihnen verziehen, daß Sie in Ihrem Schreiben gleichfalls ein Geheimniß davon machen. Genug, Sie sind von aller Beschränktheit entbunden, wie es Ihnen schon zugekommen sein sollte, wäre uns Ihr Aufenthalt bekannt gewesen. Deshalb wiederhol' ich im Namen Aller: Ihr Zweck, obschon unausgesprochen, wird im Zutrauen auf Montan und Sie gebilligt. Reisen Sie, halten Sie sich auf, bewegen Sie sich, verharren Sie! Was Ihnen gelingt, wird recht sein; möchten Sie sich zum nothwendigsten Glied unserer Kette bilden!

„Ich lege zum Schluß ein Täfelchen bei, woraus Sie den beweglichen Mittelpunkt unserer Communicationen erkennen werden. Sie finden darin vor Augen gestellt, wohin Sie zu jeder Jahreszeit Ihre Briefe zu senden haben; am liebsten sehen wir's durch sichere Boten, deren Ihnen genugsame an mehreren Orten angedeutet sind. Ebenso finden Sie durch Zeichen bemerkt, wo Sie Einen oder den Andern der Unsrigen zu suchen haben."

Zwischenrede.[1]

Hier aber finden wir uns in dem Falle, dem Leser eine Pause und zwar von einigen Jahren anzukündigen, weshalb wir gern, wäre es mit der typographischen Einrichtung zu verknüpfen gewesen, an dieser Stelle einen Band abgeschlossen hätten.

Doch wird ja wohl auch der Raum zwischen zwei Capiteln genügen, um sich über das Maß gedachter Zeit hinwegzusetzen, da wir längst gewohnt sind, zwischen dem Sinken und Steigen des Vorhangs in unserer persönlichen Gegenwart dergleichen geschehen zu lassen.

Wir haben in diesem zweiten Buche die Verhältnisse unserer alten Freunde sich bedeutend steigern sehen und zugleich frische Bekanntschaften gewonnen; die Aussichten sind der Art, daß zu hoffen steht, es werde Allen und Jeden, wenn sie sich ins Leben zu finden wissen, ganz erwünscht gerathen. Erwarten wir also zunächst, Einen nach dem Andern, sich verflechtend und entwindend, auf gebahnten und ungebahnten Wegen wiederzufinden.

Neuntes Capitel.

Suchen wir nun unsern seit einiger Zeit sich selbst überlassenen Freund wieder auf, so finden wir ihn, wie er von Seiten des flachen Landes her in die pädagogische Provinz hineintritt. Er kommt über Auen und Wiesen, umgeht auf trockenem Anger manchen

1) Dieselbe vertritt die Stelle des achten Capitels. Passender wäre jedenfalls hier das zweite Buch geschlossen worden; doch würde dadurch das dritte zu umfangreich geworden sein, so daß es hätte getheilt werden müssen. Goethe wollte aber den Roman in drei Bänden erscheinen lassen, von welchen jeder ein Buch enthalten sollte.

kleinen See, erblickt mehr bebuschte als waldige Hügel, überall freie Umsicht über einen wenig bewegten Boden. Auf solchen Pfaden blieb ihm nicht lange zweifelhaft, er befinde sich in der pferdenährenden Region; auch gewahrte er hie und da kleinere und größere Heerden dieses edlen Thiers verschiedenen Geschlechts und Alters. Auf einmal aber bedeckt sich der Horizont mit einer furchtbaren Staubwolke, die, eiligst näher und näher anschwellend, alle Breite des Raums völlig überdeckt, endlich aber, durch frischen Seitenwind enthüllt, ihren innern Tumult zu offenbaren genöthigt ist.

In vollem Galopp stürzt eine große Masse solcher edlen Thiere heran; sie werden durch reitende Hüter gelenkt und zusammengehalten. An dem Wanderer sprengt das ungeheure Gewimmel vorbei; ein schöner Knabe unter den begleitenden Hütern blickt ihn verwundert an, parirt, springt ab und umarmt den Vater.

Nun geht es an ein Fragen und Erzählen. Der Sohn berichtet, daß er in der ersten Prüfungszeit viel ausgestanden, sein Pferd vermißt und auf Aeckern und Wiesen sich zu Fuß herumgetrieben, da er sich denn auch in dem stillen, mühseligen Landleben, wie er voraus protestirt, nicht sonderlich erwiesen; das Erntefest habe ihm zwar ganz wohl, das Bestellen hinterdrein, Pflügen, Graben und Abwarten keineswegs gefallen; mit den nothwendigen und nutzbaren Hausthieren habe er sich zwar, doch immer lässig und unzufrieden, beschäftigt, bis er denn zur lebhaftern Reiterei endlich befördert worden. Das Geschäft, die Stuten und Fohlen zu hüten, sei mitunter zwar langweilig genug; indessen wenn man ein muntres Thierchen vor sich sehe, das Einen vielleicht in drei, vier Jahren lustig davon trüge, so sei es doch ein ganz anderes Wesen, als sich mit Kälbern und Ferkeln abzugeben, deren Lebenszweck dahinaus gehe, wohl gefüttert und angefettet fortgeschafft zu werden.

Mit dem Wachsthum des Knaben, der sich wirklich zum Jüngling heranstreckte, seiner gesunden Haltung, einem gewissen, freiheitern, um nicht zu sagen geistreichen Gespräche konnte der Vater wohl zufrieden sein. Beide folgten reitend nunmehr eilig der eilenden Heerde, bei einsam gelegenen weitläufigen Gehöften vorüber, zu dem Ort oder Flecken, wo das große Marktfest gehalten ward. Dort wühlte ein unglaubliches Getümmel durcheinander, und man wüßte nicht zu unterscheiden, ob Waare oder Käufer mehr Staub erregten.

Aus allen Landen treffen hier Kauflustige zusammen, um Geschöpfe edler Abkunft, sorgfältiger Zucht sich zuzueignen. Alle Sprachen der Welt glaubt man zu hören. Dazwischen tönt auch der lebhafte Schall wirksamster Blasinstrumente, und Alles deutet auf Bewegung, Kraft und Leben.

Unser Wanderer trifft nun den vorigen, schon bekannten Aufseher wieder an, gesellt zu andern tüchtigen Männern, welche still und gleichsam unbemerkt Zucht und Ordnung zu erhalten wissen. Wilhelm, der hier abermals ein Beispiel ausschließlicher Beschäftigung und, wie ihm bei aller Breite scheint, beschränkter Lebensleitung zu bemerken glaubt, wünscht zu erfahren, worin man die Zöglinge sonst noch zu üben pflege, um zu verhindern, daß bei so wilder, gewissermaßen roher Beschäftigung, Thiere nährend und erziehend, der Jüngling nicht selbst zum Thiere verwildere. Und so war ihm denn sehr lieb, zu vernehmen, daß gerade mit dieser gewaltsam und rauh scheinenden Bestimmung die zarteste von der Welt verknüpft sei, Sprachübung und Sprachbildung.

In dem Augenblick vermißte der Vater den Sohn an seiner Seite; er sah ihn zwischen den Lücken der Menge durch mit einem jungen Tabuletkrämer über Kleinigkeiten eifrig handeln und feilschen. In kurzer Zeit sah er ihn gar nicht mehr. Als nun der Aufseher nach der Ursache einer gewissen Verlegenheit und Zerstreuung fragte und dagegen vernahm, daß es den Sohn gelte: „Lassen Sie es nur!“ sagte er zur Beruhigung des Vaters; „er ist unverloren. Damit Sie aber sehen, wie wir die Unsrigen zusammenhalten“, — und er stieß mit Gewalt in ein Pfeifchen, das an seinem Busen hing. In dem Augenblicke antwortete es dutzendweise von allen Seiten. Der Mann fuhr fort: „Jetzt lass' ich es dabei bewenden; es ist nur ein Zeichen, daß der Aufseher in der Nähe ist und ungefähr wissen will, wie Viel ihn hören. Auf ein zweites Zeichen sind sie still, aber bereiten sich; auf das dritte antworten sie und stürzen herbei. Uebrigens sind diese Zeichen auf gar mannichfaltige Weise vervielfältigt und von besonderm Nutzen.“

Auf einmal hatte sich um sie her ein freierer Raum gebildet; man konnte freier sprechen, indem man gegen die benachbarten Höhen spazierte.

„Zu jenen Sprachübungen“, fuhr der Aufsehende fort, „wurden wir dadurch bestimmt, daß aus allen Weltgegenden Jünglinge sich

hier befinden. Um nun zu verhüten, daß sich nicht, wie in der Fremde zu geschehen pflegt, die Landsleute vereinigen und, von den übrigen Nationen abgesondert, Parteien bilden, so suchen wir durch freie Sprachmittheilung sie einander zu nähern. Am nothwendigsten aber wird eine allgemeine Sprachübung, weil bei diesem Festmarkte jeder Fremde in seinen eigenen Tönen und Ausdrücken genugsame Unterhaltung, beim Feilschen und Markten aber alle Bequemlichkeit gerne finden mag. Damit jedoch keine babylonische Verwirrung, keine Verderbniß entstehe, so wird das Jahr über monatweise nur Eine Sprache im Allgemeinen gesprochen, nach dem Grundsatz, daß man nichts lerne außerhalb des Elements, welches bezwungen werden soll."

„Wir sehen unsere Schüler", sagte der Aufseher, „sämmtlich als Schwimmer an, welche mit Verwunderung im Elemente, das sie zu verschlingen droht, sich leichter fühlen, von ihm gehoben und getragen sind; und so ist es mit Allem, dessen sich der Mensch unterfängt. Zeigt jedoch einer der Unsrigen zu dieser oder jener Sprache besondere Neigung, so ist auch mitten in diesem tumultvoll scheinenden Leben, das zugleich sehr viel ruhige, müßig einsame, ja langweilige Stunden bietet, für treuen und gründlichen Unterricht gesorgt. Ihr würdet unsere reitenden Grammatiker, unter welchen sogar einige Pedanten sind, aus diesen bärtigen und unbärtigen Centauren wohl schwerlich herausfinden. Euer Felix hat sich zum Italienischen bestimmt, und da, wie ihr schon wißt, melodischer Gesang bei unsern Anstalten durch Alles durchgreift, so solltet ihr ihn in der Langeweile des Hüterlebens gar manches Lied zierlich und gefühlvoll vortragen hören. Lebensthätigkeit und Tüchtigkeit ist mit auslangendem Unterricht weit verträglicher, als man denkt."

Da eine jede Region ihr eigenes Fest feiert, so führte man den Gast zum Bezirk der Instrumentalmusik. Dieser, an die Ebene grenzend, zeigte schon freundlich und zierlich abwechselnde Thäler, kleine schlanke Wälder, sanfte Bäche, an deren Seite unter dem Rasen hie und da ein bemooster Fels bescheiden hervortrat. Zerstreute umbuschte Wohnungen erblickte man auf den Hügeln, in sanften Gründen drängten sich die Häuser näher aneinander. Jene anmuthig vereinzelten Hütten lagen so weit auseinander, daß weder Töne noch Mißtöne sich wechselseitig erreichen konnten.

Sie näherten sich sodann einem weiten, rings umbauten und umschatteten Raume, wo Mann an Mann gedrängt mit großer Aufmerksamkeit und Erwartung gespannt schienen. Eben als der Gast herantrat, ward eine mächtige Symphonie aller Instrumente aufgeführt, deren vollständige Kraft und Zartheit er bewundern mußte.

Dem geräumig erbauten Orchester stand ein kleineres zur Seite, welches zu besonderer Betrachtung Anlaß gab; auf demselben befanden sich jüngere und ältere Schüler; Jeder hielt sein Instrument bereit, ohne zu spielen; es waren Diejenigen, die noch nicht vermochten oder nicht wagten, mit ins Ganze zu greifen. Mit Antheil bemerkte man, wie sie gleichsam auf dem Sprunge standen, und hörte rühmen, ein solches Fest gehe selten vorüber, ohne daß ein oder das andere Talent sich plötzlich entwickele.

Da nun auch Gesang zwischen den Instrumenten sich hervorthat, konnte kein Zweifel übrig bleiben, daß auch dieser begünstigt werde. Auf die Frage sodann, was noch sonst für eine Bildung sich hier freundlich anschließe, vernahm der Wanderer, die Dichtkunst sei es, und zwar von der lyrischen Seite. Hier komme Alles darauf an, daß beide Künste, jede für sich und aus sich selbst, dann aber gegen und mit einander, entwickelt werden. Die Schüler lernen eine wie die andere in ihrer Bedingtheit kennen; sodann wird gelehrt, wie sie sich wechselsweise bedingen und sich wieder wechselseitig befreien.

Der poetischen Rhythmik stellt der Tonkünstler Tacteintheilung und Tactbewegung entgegen. Hier zeigt sich aber bald die Herrschaft der Musik über die Poesie; denn wenn diese, wie billig und nothwendig, ihre Quantitäten immer so rein als möglich im Sinne hat, so sind für den Musiker wenig Silben entschieden lang oder kurz; nach Belieben zerstört dieser das gewissenhafteste Verfahren des Rythmikers, ja verwandelt sogar Prosa in Gesang, wo dann die wunderbarsten Möglichkeiten hervortreten, und der Poet würde sich gar bald vernichtet fühlen, wüßte er nicht von seiner Seite durch lyrische Zartheit und Kühnheit dem Musiker Ehrfurcht einzuflößen und neue Gefühle, bald in sanftester Folge, bald durch die raschesten Uebergänge, hervorzurufen.

Die Sänger, die man hier findet, sind meist selbst Poeten. Auch der Tanz wird in seinen Grundzügen gelehrt, damit sich alle diese Fertigkeiten über sämmtliche Regionen regelmäßig verbreiten können.

Als man den Gast über die nächste Grenze führte, sah er auf einmal eine ganz andere Bauart. Nicht mehr zerstreut waren die Häuser, nicht mehr hüttenartig; sie zeigten sich vielmehr regelmäßig zusammengestellt, tüchtig und schön von außen, geräumig, bequem und zierlich von innen; man ward hier einer unbeengten, wohlgebauten, der Gegend angemessenen Stadt gewahr. Hier sind bildende Kunst und die ihr verwandten Handwerke zu Hause, und eine ganz eigene Stille herrscht über diesen Räumen.

Der bildende Künstler denkt sich zwar immer in Bezug auf Alles, was unter den Menschen lebt und webt, aber sein Geschäft ist einsam; und durch den sonderbarsten Widerspruch verlangt vielleicht kein anderes so entschieden lebendige Umgebung. Hier nun bildet Jeder im Stillen, was bald für immer die Augen der Menschen beschäftigen soll; eine Feiertagsruhe waltet über dem ganzen Ort, und hätte man nicht hie und da das Picken der Steinhauer oder abgemessene Schläge der Zimmerleute vernommen, die soeben emsig beschäftigt waren, ein herrliches Gebäude zu vollenden, so wäre die Luft von keinem Ton bewegt gewesen.

Unserm Wanderer fiel der Ernst auf, die wunderbare Strenge, mit welcher sowohl Anfänger als Fortschreitende behandelt wurden; es schien, als wenn Keiner aus eigener Macht und Gewalt etwas leistete, sondern als wenn ein geheimer Geist sie Alle durch und durch belebte, nach einem einzigen großen Ziele hinleitend. Nirgends erblickte man Entwurf und Skizze; jeder Strich war mit Bedacht gezogen. Und als sich der Wanderer von dem Führer eine Erklärung des ganzen Verfahrens erbat, äußerte dieser: die Einbildungskraft sei ohnehin ein vages, unstätes Vermögen, während das ganze Verdienst des bildenden Künstlers darin bestehe, daß er sie immer mehr bestimmen, festhalten, ja endlich bis zur Gegenwart erhöhen lerne.

Man erinnerte an die Nothwendigkeit sicherer Grundsätze in andern Künsten. „Würde der Musiker einem Schüler vergönnen, wild auf den Saiten herumzugreifen, oder sich gar Intervalle nach eigener Lust und Belieben zu erfinden? Hier wird auffallend, daß nichts der Willkür der Lernenden zu überlassen sei; das Element, worin er wirken soll, ist entschieden gegeben, das Werkzeug, das er zu handhaben hat, ist ihm eingehändigt, sogar die Art und Weise, wie er sich dessen bedienen soll, ich meine den Fingerwechsel, findet

er vorgeschrieben, damit ein Glied dem andern aus dem Wege gehe und seinem Nachfolger den rechten Weg bereite, durch welches gesetzliche Zusammenwirken denn zuletzt allein das Unmögliche möglich wird. Was uns aber zu strengen Forderungen, zu entschiedenen Gesetzen am meisten berechtigt, ist, daß gerade das Genie, das angeborne Talent sie am ersten begreift, ihnen den willigsten Gehorsam leistet. Nur das Halbvermögen wünschte gern seine beschränkte Besonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu setzen und seine falschen Griffe unter Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbstständigkeit zu beschönigen. Das lassen wir aber nicht gelten, sondern hüten unsere Schüler vor allen Mißtritten, wodurch ein großer Theil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerpflückt wird.

„Mit dem Genie haben wir am liebsten zu thun; denn dieses wird eben von dem guten Geiste beseelt, bald zu erkennen, was ihm nutz ist. Es begreift, daß Kunst eben darum Kunst heiße, weil sie nicht Natur ist; es bequemt sich zum Respect, sogar vor dem, was man conventionell nennen könnte; denn was ist dieses anders, als daß die vorzüglichsten Menschen übereinkamen, das Nothwendige, das Unerläßliche für das Beste zu halten? Und gereicht es nicht überall zum Glück?

„Zur großen Erleichterung für die Lehrer sind auch hier, wie überall bei uns, die drei Ehrfurchten und ihre Zeichen mit einiger Abänderung der Natur des obwaltenden Geschäfts gemäß, eingeführt und eingeprägt."

Den ferner umher geleiteten Wanderer mußte nunmehr in Verwunderung setzen, daß die Stadt sich immer zu erweitern, Straße aus Straße sich zu entwickeln schien, mannichfaltige Ansichten gewährend. Das Aeußere der Gebäude sprach ihre Bestimmung unzweideutig aus; sie waren würdig und stattlich, weniger prächtig als schön; den edlern und ernstern in Mitte der Stadt schlossen sich die heitern gefällig an, bis zuletzt zierliche Vorstädte anmuthigen Stils gegen das Feld sich hinzogen und endlich als Gartenwohnungen zerstreuten.

Der Wanderer konnte nicht unterlassen, hier zu bemerken, daß die Wohnungen der Musiker in der vorigen Region keineswegs an Schönheit und Raum den gegenwärtigen zu vergleichen seien, welche Maler, Bildhauer und Baumeister bewohnen. Man erwiderte ihm,

dies liege in der Natur der Sache. Der Musicus müsse immer in sich selbst gekehrt sein, sein Innerstes ausbilden, um es nach außen zu wenden. Dem Sinne des Auges hat er nicht zu schmeicheln; das Auge bevortheilt gar leicht das Ohr und lockt den Geist von innen nach außen. Umgekehrt muß der bildende Künstler in der Außenwelt leben und sein Inneres gleichsam unbewußt an und in dem Auswendigen manifestiren. Bildende Künstler müssen wohnen wie Könige und Götter; wie wollten sie denn sonst für Könige und Götter bauen und verzieren? Sie müssen sich zuletzt dergestalt über das Gemeine erheben, daß die ganze Volksgemeine in und an ihren Werken sich veredelt fühle.

Sodann ließ unser Freund sich ein anderes Paradoxon erklären: warum gerade in diesen festlichen, andere Regionen so belebenden, tumultuarisch erregten Tagen hier die größte Stille herrsche und das Arbeiten nicht auch ausgesetzt werde?

„Ein bildender Künstler", hieß es, „bedarf keines Festes; ihm ist das ganze Jahr ein Fest. Wenn er etwas Treffliches geleistet hat, es steht, nach wie vor, seinem Aug' entgegen, dem Auge der ganzen Welt. Da bedarf es keiner Wiederholung, keiner neuen Anstrengung, keines frischen Gelingens, woran sich der Musiker immerfort abplagt, dem daher das splendideste Fest des vollzähligsten Kreises zu gönnen ist."

„Man sollte aber doch", versetzte Wilhelm, „in diesen Tagen eine Ausstellung belieben, wo die dreijährigen Fortschritte der bravsten Zöglinge mit Vergnügen zu beschauen und zu beurtheilen wären."

„An andern Orten", versetzte man, „mag eine Ausstellung sich nöthig machen, bei uns ist sie es nicht; unser ganzes Wesen und Sein ist Ausstellung. Sehen Sie hier die Gebäude aller Art, alle von Zöglingen aufgeführt, freilich nach hundertmal besprochenen und durchdachten Rissen; denn der Bauende soll nicht herumtasten und versuchen; was stehen bleiben soll, muß recht stehen, und wo nicht für die Ewigkeit, doch für geraume Zeit genügen. Mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine.[1])

---

1) Aehnlich äußerte sich Goethe zu dem Kanzler Müller im Mai 1829 über ein neues Gebäude, das ihm mißfiel: „Meine Lehre ist von jeher diese: Fehler kann man begehen, nur baue man sie nicht auf. Kein Beichtvater kann von solchen Bausünden jemals absolviren."

„Mit Bildhauern verfahren wir schon läßlicher, am läßlichsten mit Malern; sie dürfen dies und jenes versuchen, Beide in ihrer Art. Ihnen steht frei, in den innern, an den äußern Räumen der Gebäude, auf Plätzen sich eine Stelle zu wählen, die sie verzieren wollen. Sie machen ihren Gedanken kund, und wenn er einigermaßen zu billigen ist, so wird die Ausführung zugestanden; und zwar auf zweierlei Weise, entweder mit Vergünstigung, früher oder später die Arbeit wegnehmen zu dürfen, wenn sie dem Künstler selbst mißfiele, oder mit Bedingung, das einmal Aufgestellte unabänderlich am Orte zu lassen. Die Meisten erwählen das Erste und behalten sich jene Erlaubniß vor, wobei sie immer am besten berathen sind. Der zweite Fall tritt seltener ein, und man bemerkt, daß alsdann die Künstler sich weniger vertrauen, mit Gesellen und Kennern lange Conferenzen halten und dadurch wirklich schätzenswerthe, dauerwürdige Arbeiten hervorzubringen wissen."

Nach Allem diesem versäumte Wilhelm nicht, sich zu erkundigen, was für ein anderer Unterricht sich sonst noch anschließe, und man gestand ihm, daß es die Dichtkunst, und zwar die epische, sei.

Doch mußte dem Freunde dies sonderbar scheinen, als man hinzufügte, es werde den Schülern nicht vergönnt, schon ausgearbeitete Gedichte älterer und neuerer Dichter zu lesen oder vorzutragen; ihnen wird nur eine Reihe von Mythen, Ueberlieferungen und Legenden lakonisch mitgetheilt. Nun erkennt man gar bald an malerischer oder poetischer Ausführung das eigene Productive des einer oder der andern Kunst gewidmeten Talents. Dichter und Bildner, Beide beschäftigen sich an Einer Quelle, und Jeder sucht das Wasser nach seiner Seite, zu seinem Vortheil hinzulenken, um nach Erforderniß eigene Zwecke zu erreichen, welches ihm viel besser gelingt, als wenn er das schon Verarbeitete nochmals umarbeiten wollte.

Der Reisende selbst hatte Gelegenheit zu sehen, wie das vorging. Mehrere Maler waren in einem Zimmer beschäftigt; ein munterer junger Freund erzählte sehr ausführlich eine ganz einfache Geschichte, so daß er fast eben so viele Worte als Jene Pinselstriche anwendete, seinen Vortrag ebenfalls aufs Rundeste zu vollenden.

Man versicherte, daß beim Zusammenarbeiten die Freunde sich

gar anmuthig unterhielten, und daß sich auf diesem Wege öfters Improvisatoren entwickelten, welche großen Enthusiasmus für die zwiefache Darstellung zu erregen wüßten.

Der Freund wendete nun seine Erkundigungen zur bildenden Kunst zurück. „Ihr habt“, so sprach er, „keine Ausstellung, also auch wohl keine Preisaufgabe?“

„Eigentlich nicht“, versetzte Jener; „hier aber ganz in der Nähe können wir euch sehen lassen, was wir für nützlicher halten.“

Sie traten in einen großen, von oben glücklich erleuchteten Saal. Ein weiter Kreis beschäftigter Künstler zeigte sich zuerst, aus dessen Mitte sich eine kolossale Gruppe günstig aufgestellt erhob. Männliche und weibliche Kraftgestalten, in gewaltsamen Stellungen, erinnerten an jenes herrliche Gefecht zwischen Heldenjünglingen und Amazonen, wo Haß und Feindseligkeit zuletzt sich in wechselseitig traulichen Beistand auflöst.[1]) Dieses merkwürdig verschlungene Kunstwerk war von jedem Punkte ringsum gleich günstig anzusehen. In einem weiten Umfang saßen und standen bildende Künstler, Jeder nach seiner Weise beschäftigt; der Maler an seiner Staffelei, der Zeichner am Reißbret; Einige modellirten rund, Einige flach-erhoben; ja, sogar Baumeister entwarfen den Untersatz, worauf künftig ein solches Kunstwerk gestellt werden sollte. Jeder Theilnehmende verfuhr nach seiner Weise bei der Nachbildung: Maler und Zeichner entwickelten die Gruppe zur Fläche, sorgfältig jedoch, sie nicht zu zerstören, sondern so viel wie möglich beizubehalten. Ebenso wurden die flach-erhobenen Arbeiten behandelt. Nur ein Einziger hatte die ganze Gruppe in kleinerm Maßstabe wiederholt, und er schien das Modell wirklich in gewissen Bewegungen und Gliederbezug übertroffen zu haben.

Nun offenbarte sich, dies sei der Meister des Modelles, der dasselbe vor der Ausführung in Marmor hier einer nicht be-

---

1) Nach Düntzer schwebt hier die Darstellung auf einem Sarkophage im Museo Pio-Clementino zu Rom vor, die schon Winckelmann bekannt gemacht, Visconti eben im Jahre 1820 wiederholt herausgegeben hatte. In der Mitte steht Achill, der die auf den Tod verwundete Amazonenkönigin Penthesilea in seinen Armen auffängt, während er mit abgewendetem Kopfe nach der entgegengesetzten Seite blickt; links wüthet noch der Kampf der Griechen und Amazonen; rechts scheint ein Grieche einer noch zu Pferde sitzenden Amazone beizustehen; zwei Amazonen liegen todt am Boden, zwei andere sind mit dem Pferde gestürzt.

urtheilenden, sondern praktischen Prüfung unterwarf, und so Alles, was jeder seiner Mitarbeiter nach eigener Weise und Denkart daran gesehen, beibehalten oder verändert, genau beobachtend, bei nochmaligem Durchdenken zu eigenem Vortheil anzuwenden wußte; dergestalt, daß zuletzt, wenn das hohe Werk in Marmor gearbeitet dastehen wird, obgleich nur von Einem unternommen, angelegt und ausgeführt, doch Allen anzugehören scheinen möge.

Die größte Stille beherrschte auch diesen Raum; aber der Vorsteher erhob seine Stimme und rief: „Wer wäre denn hier, der uns in Gegenwart dieses stationären Werkes mit trefflichen Worten die Einbildungskraft dergestalt erregte, daß Alles, was wir hier fixirt sehen, wieder flüssig würde, ohne seinen Charakter zu verlieren, damit wir uns überzeugen, das, was der Künstler hier festgehalten, sei auch das Würdigste?"

Namentlich aufgefordert von Allen, verließ ein schöner Jüngling seine Arbeit und begann heraustretend einen ruhigen Vortrag, worin er das gegenwärtige Kunstwerk nur zu beschreiben schien; bald aber warf er sich in die eigentliche Region der Dichtkunst, tauchte sich in die Mitte der Handlung und beherrschte dies Element zur Bewunderung; nach und nach steigerte sich seine Darstellung durch herrliche Declamation auf einen solchen Grad, daß wirklich die starre Gruppe sich um ihre Achse zu bewegen und die Zahl der Figuren daran verdoppelt und verdreifacht schien. Wilhelm stand entzückt und rief zuletzt: „Wer will sich hier noch enthalten, zum eigentlichen Gesang und zum rhythmischen Lied überzugehen!"

„Dies möcht' ich verbitten", versetzte der Aufseher; „denn wenn unser trefflicher Bildhauer aufrichtig sein will, so wird er bekennen, daß ihm unser Dichter eben darum beschwerlich gefallen, weil beide Künstler am weitesten auseinander stehen; dagegen wollt' ich wetten, ein und der andere Maler hat sich gewisse lebendige Züge daraus angeeignet. Ein sanftes, gemüthliches Lied jedoch möcht' ich unserm Freunde zu hören geben, eines, das ihr so ernst-lieblich vortragt; es bewegt sich über das Ganze der Kunst und ist mir selbst, wenn ich es höre, stets erbaulich."

Nach einer Pause, in der sie einander zuwinkten und sich durch Zeichen beredeten, erscholl von allen Seiten nachfolgender Herz und Geist erhebende, würdige Gesang:

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein;
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Hier im Ganzen schau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf;
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das Andre schärfen,
Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt Ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen [1]) deiner Hand,

1) Eine Form aus der andern; von Goethe in den „Gedichten" und im „Faust" häufig gebrauchte, ihm besonders eigenthümliche Art des Ausdrucks.

Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt!
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar!
Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar. 1)

Alles dieses mochte Wilhelm gar wohl gelten lassen, ob es ihm gleich sehr parador und, hätte er es nicht mit Augen gesehen, gar unmöglich scheinen mußte. Da man es ihm nun aber offen und frei in schöner Folge vorwies und bekannt machte, so bedurfte es kaum einer Frage, um das Weitere zu erfahren; doch enthielt er sich nicht, den Führenden zuletzt folgendermaßen anzureden: „Ich sehe, hier ist gar klüglich für Alles gesorgt, was im Leben wünschenswerth sein mag; entdeckt mir aber auch: welche Region kann eine gleiche Sorgfalt für dramatische Poesie aufweisen, und wo könnte ich mich darüber belehren? Ich sah mich unter allen euren Gebäuden um und finde keines, das zu einem solchen Zweck bestimmt sein könnte."

„Verhehlen dürfen wir nicht auf diese Anfrage, daß in unserer ganzen Provinz dergleichen nicht anzutreffen sei; denn das Drama setzt eine müßige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus, dergleichen sich bei uns nicht findet; denn solches Gelichter wird, wenn es nicht selbst sich unwillig entfernt, über die Grenze gebracht. Seid jedoch gewiß, daß bei unserer allgemein wirkenden Anstalt auch ein so wichtiger Punkt wohl überlegt worden; keine Region aber wollte sich finden; überall trat ein bedeutendes Bedenken ein. Wer unter unsern Zöglingen sollte sich leicht entschließen, mit erlogener Heiterkeit oder geheucheltem Schmerz ein unwahres, dem Augenblick nicht angehöriges Gefühl in dem Maße zu erregen, um dadurch ein immer mißliches Gefallen abwechselnd hervorzubringen? Solche Gaukeleien fanden wir durchaus gefährlich und konnten sie mit unserm ernsten Zweck nicht vereinen."

1) Dies Lied wurde von Goethe ursprünglich zum Jahresfeste des Berliner Künstlervereins, 6. Januar 1817, auf Veranlassung des Directors Schadow gedichtet und zuerst gedruckt im „Gesellschafter" von F. W. Gubitz am 11. Januar 1817 unter der Aufschrift: „Dem edlen Künstlerverein zu Berlin. Von Goethe (Epiphanias 1817)". In die „Gedichte" aufgenommen, beschließt es den Abschnitt „Kunst" unter dem Titel: „Künstlerlied".

„Man sagt aber doch", versetzte Wilhelm, „diese weit um sich greifende Kunst befördere die übrigen sämmtlich."

„Keineswegs!" erwiderte man; „sie bedient sich der übrigen, aber verdirbt sie. Ich verdenke dem Schauspieler nicht, wenn er sich zu dem Maler gesellt; der Maler jedoch ist in solcher Gesellschaft verloren. Gewissenlos wird der Schauspieler, was ihm Kunst und Leben darbietet, zu seinen flüchtigen Zwecken verbrauchen, und mit nicht geringem Gewinn; der Maler hingegen, der vom Theater auch wieder seinen Vortheil ziehen möchte, wird sich immer im Nachtheil finden, und der Musicus im gleichen Falle sein. Die sämmtlichen Künste kommen mir vor wie Geschwister, deren die meisten zu guter Wirthschaft geneigt wären, eins aber, leicht gesinnt, Hab und Gut der ganzen Familie sich zuzueignen und zu verzehren Lust hätte. Das Theater ist in diesem Falle: es hat einen zweideutigen Ursprung, den es nie ganz, weder als Kunst noch Handwerk, noch als Liebhaberei verleugnen kann."

Wilhelm sah mit einem tiefen Seufzer vor sich nieder; denn Alles auf einmal vergegenwärtigte sich ihm, was er auf und an den Brettern genossen und gelitten hatte; er segnete die frommen Männer, welche ihren Zöglingen solche Pein zu ersparen gewußt, aus Ueberzeugung und Grundsatz jene Gefahren aus ihrem Kreise gebannt.

Sein Begleiter jedoch ließ ihn nicht lange in diesen Betrachtungen, sondern fuhr fort: „Da es unser höchster und heiligster Grundsatz ist, keine Anlage, kein Talent zu mißleiten, so dürfen wir uns nicht verbergen, daß unter so großer Anzahl sich eine mimische Naturgabe auch wohl entschieden hervorthue; diese zeigt sich aber in unwiderstehlicher Lust des Nachäffens fremder Charaktere, Gestalten, Bewegung, Sprache. Dies fördern wir zwar nicht, beobachten aber den Zögling genau, und bleibt er seiner Natur durchaus getreu, so haben wir uns mit großen Theatern aller Nationen in Verbindung gesetzt und senden einen bewährt Fähigen sogleich dorthin, damit er, wie die Ente auf dem Teiche, so auf den Brettern seinem künftigen Lebensgewackel und Geschnatter eiligst entgegen geleitet werde."

Wilhelm hörte dies mit Geduld, doch nur mit halber Ueberzeugung, vielleicht mit einigem Verdruß; denn so wunderlich ist der

Mensch gesinnt, daß er von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegenstandes zwar überzeugt sein, sich von ihm abwenden, sogar ihn verwünschen kann, aber ihn doch nicht von Andern auf gleiche Weise behandelt wissen will; und vielleicht regt sich der Geist des Widerspruchs, der in allen Menschen wohnt, nie lebendiger und wirksamer als in solchem Falle.

Mag doch der Redacteur dieser Bogen hier selbst gestehen, daß er mit einigem Unwillen diese wunderliche Stelle durchgehen läßt. Hat er nicht auch in vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte als billig dem Theater zugewendet? und könnte man ihn wohl überzeugen, daß dies ein unverzeihlicher Irrthum, eine fruchtlose Bemühung gewesen?

Doch wir finden keine Zeit, solchen Erinnerungen und Nachgefühlen unwillig uns hinzugeben; denn unser Freund sieht sich angenehm überrascht, da ihm abermals einer von den Dreien, und zwar ein besonders zusagender, vor die Augen tritt. Entgegenkommende Sanftmuth, den reinsten Seelenfrieden verkündend, theilte sich höchst erquicklich mit; vertrauend konnte der Wanderer sich nähern und fühlte sein Vertrauen erwidert.

Hier vernahm er nun, daß der Obere sich gegenwärtig bei den Heiligthümern befinde, dort unterweise, lehre, segne, indessen die Drei sich vertheilt, um sämmtliche Regionen heimzusuchen und überall, nach genommener tiefster Kenntniß und Verabredung mit den untergeordneten Aufsehern, das Eingeführte weiter zu leiten, das Neubestimmte zu gründen und dadurch ihre hohe Pflicht treulich zu erfüllen.

Eben dieser treffliche Mann gab ihm nun eine allgemeinere Uebersicht ihrer innern Zustände und äußern Verbindungen, sowie Kenntniß von der Wechselwirkung aller verschiedenen Regionen; nicht weniger ward klar, wie aus einer in die andere, nach längerer oder kürzerer Zeit, ein Zögling versetzt werden könne. Genug, mit dem bisher Vernommenen stimmte Alles völlig überein. Zugleich machte die Schilderung seines Sohnes ihm viel Vergnügen, und der Plan, wie man ihn weiter führen wollte, mußte seinen ganzen Beifall gewinnen.

Zehntes Capitel.

Wilhelm wurde darauf vom Gehülfen und Aufseher zu einem Bergfest eingeladen, welches zunächst gefeiert werden sollte. Sie erstiegen mit Schwierigkeit das Gebirg; Wilhelm glaubte sogar zu bemerken, daß der Führer gegen Abend sich langsamer bewegte, als würde die Finsterniß ihrem Pfad nicht noch mehr Hinderung entgegensetzen. Als aber eine tiefe Nacht sie umgab, ward ihm dies Räthsel aufgelöst: kleine Flammen sah er aus vielen Schluchten und Thälern schwankend hervorschimmern, sich zu Linien verlängern, sich über die Gebirgshöhen herüberwälzen. Viel freundlicher, als wenn ein Vulcan sich aufthut und sein sprühendes Getös ganze Gegenden mit Untergang bedroht, zeigte sich diese Erscheinung, und doch glühte sie nach und nach mächtiger, breiter und gedrängter, funkelte wie ein Strom von Sternen, zwar sanft und lieblich, aber doch kühn über die ganze Gegend sich verbreitend.

Nachdem nun der Gefährte sich einige Zeit an der Verwunderung des Gastes ergetzt — denn wirklich konnten sie einander wohl beobachten; ihre Gesichter und Gestalten erschienen durch das Licht aus der Ferne erhellt, so wie ihr Weg — begann er zu sprechen: „Ihr seht hier freilich ein wunderliches Schauspiel: diese Lichter, die bei Tag und bei Nacht im ganzen Jahre unter der Erde leuchten und wirken und die Förderniß versteckter, kaum erreichbarer irdischer Schätze begünstigen, diese quellen und wallen gegenwärtig aus ihren Schlünden hervor und erheitern die offenbare Nacht. Kaum gewahrte man je eine so erfreuliche Heerschau, wo das nützlichste, unterirdisch zerstreute, den Augen entzogene Geschäft sich uns in ganzer Fülle zeigt und eine große geheime Vereinigung sichtbar macht."

Unter solchen Reden und Betrachtungen waren sie an den Ort gelangt, wo die Feuerbäche zum Flammensee um einen wohlerleuchteten Inselraum sich ergossen. Der Wanderer stand nunmehr in dem blendenden Kreise, wo schimmernde Lichter zu Tausenden gegen die zur schwarzen Hinterwand gereihten Träger einen ahnungsvollen Contrast bildeten. Sofort erklang die heiterste Musik zu tüchtigen Gesängen. Hohle Felsmassen zogen maschinenhaft heran und schlossen bald ein glänzendes Innere dem Auge des erfreuten Zuschauers auf. Mimische Darstellungen, und was nur einen solchen Moment der

Menge erheitern kann, vereinigte sich, um eine frohe Aufmerksamkeit zugleich zu spannen und zu befriedigen.

Aber mit welcher Verwunderung ward unser Freund erfüllt, als er sich den Hauptleuten vorgestellt sah und unter ihnen in ernster, stattlicher Tracht Freund Jarno erblickte!

„Nicht umsonst", rief Dieser aus, „habe ich meinen frühern Namen mit dem bedeutendern Montan vertauscht; du findest mich hier in Berg und Kluft eingeweiht, und glücklicher in dieser Beschränkung unter und über der Erde, als sich denken läßt."

„Da wirst du also", versetzte der Wanderer, „als ein Hocherfahrner nunmehr freigebiger sein mit Aufklärung und Unterricht, als du es gegen mich warst auf jenen Berg- und Felsklippen."

„Keineswegs!" erwiderte Montan; „die Gebirge sind stumme Meister und machen schweigsame Schüler."

An vielen Tafeln speiste man nach dieser Feierlichkeit. Alle Gäste, die, geladen und ungeladen, sich eingefunden, waren vom Handwerk, deswegen denn auch an dem Tische, wo Montan und sein Freund sich niedergesetzt, sogleich ein ortgemäßes Gespräch entstand; es war von Gebirgen, Gängen und Lagern, von Gangarten und Metallen der Gegend ausführlich die Rede. Sodann aber verlor das Gespräch sich ins Allgemeine, und da war von nichts Geringerm die Rede als von Erschaffung und Entstehung der Welt. Hier aber blieb die Unterhaltung nicht lange friedlich, vielmehr verwickelte sich sogleich ein lebhafter Streit.

Mehrere wollten unsere Erdgestaltung aus einer nach und nach sich senkend abnehmenden Wasserbedeckung herleiten; sie führten die Trümmer organischer Meeresbewohner auf den höchsten Bergen so wie auf flachen Hügeln zu ihrem Vortheil an. Andere heftiger dagegen ließen erst glühen und schmelzen, auch durchaus ein Feuer obwalten, das, nachdem es auf der Oberfläche genugsam gewirkt, zuletzt ins Tiefste zurückgezogen, sich noch immer durch die ungestüm sowohl im Meer als auf der Erde wüthenden Vulcane bethätigte und durch successiven Auswurf und gleichfalls nach und nach überströmende Laven die höchsten Berge bildete; wie sie denn überhaupt den anders Denkenden zu Gemüthe führten, daß ja ohne Feuer nichts heiß werden könne, auch ein thätiges Feuer immer einen Herd voraussetze. So erfahrungsgemäß auch dieses scheinen

mochte, so waren Manche doch nicht damit zufrieden: sie behaupteten, mächtige in dem Schooß der Erde schon völlig fertig gewordene Gebilde seien mittelst unwiderstehlich elastischer Gewalten durch die Erdrinde hindurch in die Höhe getrieben und zugleich in diesem Tumulte manche Theile derselben weit über Nachbarschaft und Ferne umhergestreut und zersplittert worden; sie beriefen sich auf manche Vorkommnisse, welche ohne eine solche Voraussetzung nicht zu erklären seien. Eine vierte, wenn auch vielleicht nicht zahlreiche Partie lächelte über diese vergeblichen Bemühungen und betheuerte, gar manche Zustände dieser Erdoberfläche würden nie zu erklären sein, wofern man nicht größere und kleinere Gebirgsstrecken aus der Atmosphäre herunterfallen und weite, breite Landschaften durch sie bedeckt werden lasse. Sie beriefen sich auf größere und kleinere Felsmassen, welche zerstreut in vielen Landen umherliegend gefunden und sogar noch in unsern Tagen als von oben herabstürzend aufgelesen werden.

Zuletzt wollten zwei oder drei stille Gäste sogar einen Zeitraum grimmiger Kälte zu Hülfe rufen und aus den höchsten Gebirgszügen auf weit ins Land hingesenkten Gletschern gleichsam Rutschwege für schwere Ursteinmassen bereitet und diese auf glatter Bahn fern und ferner hinausgeschoben im Geiste sehen. Sie sollten sich bei eintretender Epoche des Aufthauens niedersenken und für ewig in fremdem Boden liegen bleiben. Auch sollte sodann durch schwimmendes Treibeis der Transport ungeheurer Felsblöcke von Norden her möglich werden. Diese guten Leute konnten jedoch mit ihrer etwas kühlen Betrachtung nicht durchdringen. Man hielt es ungleich naturgemäßer, die Erschaffung einer Welt mit kolossalem Krachen und Heben, mit wildem Toben und feurigem Schleudern vorgehen zu lassen. Da nun übrigens die Gluth des Weines stark mit einwirkte, so hätte das herrliche Fest beinahe mit tödtlichen Händeln abgeschlossen.[1])

---

1) Die obige Darstellung der verschiedenen Ansichten über die Erdgestaltung ist durch den erbitterten wissenschaftlichen Streit veranlaßt, welcher in jenen Jahren die Geologen wesentlich in zwei große Heerlager, die Neptunisten und Vulcanisten, theilte, erstere in Deutschland namentlich vertreten durch den Begründer der Geognosie Abraham Gottlieb Werner (1750—1817), letztere durch dessen Schüler Leopold von Buch (1774—1853). Den Standpunkt Goethe's zu jenen Theorien findet man in seinen Aufsätzen: „Geologische Probleme und Versuch ihrer Auflösung" sowie „Ver-

Ganz verwirrt und verdüstert ward es unserm Freund zu Muthe, welcher noch von Alters her den Geist, der über den Wassern schwebte, und die hohe Fluth, welche funfzehn Ellen über den höchsten Gebirgen gestanden, im stillen Sinne hegte, und dem unter diesen seltsamen Reden die so wohl geordnete, bewachsene, belebte Welt vor seiner Einbildungskraft chaotisch zusammenzustürzen schien.

Den andern Morgen unterließ er nicht, den ernsten Montan hierüber zu befragen, indem er ausrief: „Gestern konnt' ich dich nicht begreifen; denn unter allen den wunderlichen Dingen und Reden hofft' ich endlich deine Meinung und deine Entscheidung zu hören; an dessen Statt warst du bald auf dieser, bald auf jener Seite und suchtest immer die Meinung Desjenigen, der da sprach, zu verstärken. Nun aber sage mir ernstlich, was du darüber denkst, was du davon weißt!"

Hierauf erwiderte Montan: „Ich weiß so viel wie sie, und möchte darüber gar nicht denken."

„Hier aber", versetzte Wilhelm, „sind so viele widersprechende Meinungen, und man sagt ja, die Wahrheit liege in der Mitte."

„Keineswegs!" erwiderte Montan; „in der Mitte bleibt das Problem liegen, unerforschlich vielleicht, vielleicht auch zugänglich, wenn man es darnach anfängt."

Nachdem nun auf diese Weise noch Einiges hin und wieder gesprochen worden, fuhr Montan vertraulich fort: „Du tadelst mich, daß ich einem Jeden in seiner Meinung nachhalf, wie sich denn für Alles noch immer ein ferneres Argument auffinden läßt; ich vermehrte die Verwirrung dadurch, das ist wahr; eigentlich aber kann ich es mit diesem Geschlecht nicht mehr ernstlich nehmen. Ich habe mich durchaus überzeugt, das Liebste, und das sind doch unsere Ueberzeugungen, muß Jeder im tiefsten Ernst bei sich selbst bewahren. Jeder weiß nur für sich, was er weiß, und das muß er

---

schiedene Bekenntnisse 1830". Im Wesentlichen blieb er ein Anhänger der Werner'schen Lehre und verspottete die „vermaledeite Polterkammer" der vulcanistischen Weltschöpfung, das „Heben und Drängen, Aufwälzen und Quetschen, Schleudern und Schmeißen", welches ihm seiner ganzen Anschauung nach „durchaus widerwärtig von jeher erscheinen mußte", in jeder Weise; so „Zahme Xenien" VII, „Faust" II in dem Gespräch mit Mephistopheles am Beginn des vierten Acts sowie in der „classischen Walpurgisnacht" durch symbolische Darstellung des Kampfes zwischen den Pygmäen und Reihern und den Streit zwischen Anaxagoras und Thales.

geheim halten; wie er es ausspricht, sogleich ist der Widerspruch rege, und wie er sich in Streit einläßt, kommt er in sich selbst aus dem Gleichgewicht, und sein Bestes wird, wo nicht vernichtet, doch gestört."

Durch einige Gegenrede Wilhelms veranlaßt, erklärte Montan sich ferner: „Wenn man einmal weiß, worauf Alles ankommt, hört man auf, gesprächig zu sein."

„Worauf kommt nun aber Alles an?" versetzte Wilhelm hastig.

„Das ist bald gesagt", erwiderte Jener. „Denken und Thun, Thun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem Jeden. Beides muß wie Aus- und Einathmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen; wie Frage und Antwort sollte Eins ohne das Andere nicht statt finden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugebornen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Thun am Denken, das Denken am Thun zu prüfen, der kann nicht irren; und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden."

Montan geleitete seinen Freund nunmehr in dem Bergrevier methodisch umher, überall begrüßt von einem derben „Glück auf!", welches sie heiter zurückgaben.

„Ich möchte wohl", sagte Montan, „ihnen manchmal zurufen: ‚Sinn auf!‘, denn Sinn ist mehr als Glück; doch die Menge hat immer Sinn genug, wenn die Obern damit begabt sind. Weil ich nun hier, wo nicht zu befehlen, doch zu rathen habe, bemüht' ich mich, die Eigenschaft des Gebirgs kennen zu lernen. Man strebt leidenschaftlich nach den Metallen, die es enthält. Nun habe ich mir das Vorkommen derselben aufzuklären gesucht, und es ist mir gelungen. Das Glück thut's nicht allein, sondern der Sinn, der das Glück herbeiruft, um es zu regeln. Wie diese Gebirge hier entstanden sind, weiß ich nicht, will's auch nicht wissen; aber ich trachte täglich, ihnen ihre Eigenthümlichkeit abzugewinnen. Auf Blei und Silber ist man erpicht, das sie in ihren Busen tragen; das Wie? behalt' ich für mich und gebe Veranlassung, das Gewünschte zu finden. Auf mein Wort unternimmt man's versuchsweise; es gelingt, und ich habe Glück. Was ich verstehe, versteh' ich mir; was mir gelingt, gelingt mir für Andere, und Niemand denkt, daß es ihm auf diesem

Wege gleichfalls gelingen könne. Sie haben mich in Verdacht, daß ich eine Wünschelruthe besitze; sie merken aber nicht, daß sie mir widersprechen, wenn ich etwas Vernünftiges vorbringe, und daß sie dadurch sich den Weg abschneiden zu dem Baum des Erkenntnisses, wo diese prophetischen Reiser zu brechen sind."

Ermuthigt an diesen Gesprächen, überzeugt, daß auch ihm durch sein bisheriges Thun und Denken geglückt, in einem weit entlegenen Fache dem Hauptsinne nach seines Freundes Forderungen sich gleichzustellen, gab er nunmehr Rechenschaft von der Anwendung seiner Zeit, seitdem er die Vergünstigung erlangte, die auferlegte Wanderschaft nicht nach Tagen und Stunden, sondern dem wahren Zweck einer vollständigen Ausbildung gemäß einzutheilen und zu benutzen.

Hier nun war zufälligerweise vieles Redens keine Noth; denn ein bedeutendes Ereigniß gab unserm Freunde Gelegenheit, sein erworbenes Talent geschickt und glücklich anzuwenden und sich der menschlichen Gesellschaft als wahrhaft nützlich zu erweisen.

Welcher Art aber dies gewesen, dürfen wir im Augenblick noch nicht offenbaren, obgleich der Leser bald, noch ehe er diesen Band[1]) aus den Händen legt, davon genugsam unterrichtet sein wird.

Elftes Capitel.

Hersilie an Wilhelmen.

„Die ganze Welt wirft mir seit langen Jahren vor, ich sei ein launig wunderliches Mädchen. Mag ich's doch sein, so bin ich's ohne mein Verschulden. Die Leute mußten Geduld mit mir haben, und nun brauche ich Geduld mit mir selber, mit meiner Einbildungskraft, die mir Vater und Sohn, bald zusammen, bald wechselsweise, hin und wieder vor die Augen führt. Ich komme mir vor wie eine unschuldige Alkmene, die von zwei Wesen, die einander vorstellen, unablässig heimgesucht wird.[2])

---

1) Das zweite Buch; in der ersten Ausgabe der „Wanderjahre" erschien jedes Buch als ganzer Band. — 2) Indem, um ihrer Liebe theilhaftig zu werden, auch Zeus die Gestalt ihres Gemahls Amphitryo annahm. Die daraus entstehende Verwirrung haben Plautus, Molière und Heinrich von Kleist dramatisch behandelt.

„Ich habe Ihnen viel zu sagen, und doch schreibe ich Ihnen, so scheint es, nur wenn ich ein Abenteuer zu erzählen habe; alles Uebrige ist auch abenteuerlich zwar, aber kein Abenteuer. Nun also zu dem heutigen!

„Ich sitze unter den hohen Linden und mache soeben ein Brieftäschchen fertig, ein sehr zierliches, ohne deutlichst zu wissen, wer es haben soll, Vater oder Sohn, aber gewiß Einer von Beiden; da kommt ein junger Tabuletkrämer mit Körbchen und Kästchen auf mich zu; er legitimirt sich bescheiden durch einen Schein des Beamten, daß ihm erlaubt sei, auf den Gütern zu hausiren. Ich besehe seine Sächelchen bis in die unendlichen Kleinigkeiten, deren Niemand bedarf und die Jedermann kauft aus kindischem Trieb, zu besitzen und zu vergeuden. Der Knabe scheint mich aufmerksam zu betrachten. Schöne schwarze, etwas listige Augen, wohlgezeichnete Augenbraunen, reiche Locken, blendende Zahnreihen, genug, Sie verstehen mich, etwas Orientalisches.

„Er thut mancherlei Fragen, auf die Personen der Familie bezüglich, denen er allenfalls etwas anbieten dürfte; durch allerlei Wendungen weiß er es einzuleiten, daß ich mich ihm nenne. ‚Hersilie!‘ spricht er bescheiden. ‚Wird Hersilie verzeihen, wenn ich eine Botschaft ausrichte?‘ Ich sehe ihn verwundert an; er zieht das kleinste Schiefertäfelchen hervor, in ein weißes Rähmchen gefaßt, wie man sie im Gebirg für die kindischen Anfänge des Schreibens zubereitet; ich nehm' es an, sehe es beschrieben und lese die mit scharfem Griffel sauber eingegrabene Inschrift:

Felix
liebt
Hersilien.
Der Stallmeister
kommt bald.

„Ich bin betroffen, ich gerathe in Verwunderung über das, was ich in der Hand halte, mit Augen sehe, am meisten darüber, daß das Schicksal sich fast noch wunderlicher beweisen will, als ich selbst bin. ‚Was soll das!‘ sag' ich zu mir; und der kleine Schalk ist mir gegenwärtiger als je, ja es ist mir, als ob sein Bild sich mir in die Augen hineinbohrte.

„Nun fang' ich an zu fragen und erhalte wunderliche, un

befriedigende Antworten; ich examinire, und erfahre nichts; ich denke nach, und kann die Gedanken nicht recht zusammenbringen. Zuletzt verknüpf' ich aus Reden und Widerreden so viel, daß der junge Krämer auch die pädagogische Provinz durchzogen, das Vertrauen meines jungen Verehrers erworben, welcher auf ein erhandeltes Täfelchen die Inschrift geschrieben und ihm für ein Wörtchen Antwort die besten Geschenke versprochen. Er reichte mir sodann ein gleiches Täfelchen, deren er mehrere in seinem Waarenbesteck vorwies, zugleich einen Griffel, wobei er so freundlich drang und bat, daß ich Beides annahm, dachte, wieder dachte, nichts erdenken konnte und schrieb:

Hersiliens
Gruß
an Felix.
Der Stallmeister
halte sich gut!

„Ich betrachtete das Geschriebene und fühlte Verdruß über den ungeschickten Ausdruck. Weder Zärtlichkeit noch Geist noch Witz, bloße Verlegenheit; und warum? Vor einem Knaben stand ich, an einen Knaben schrieb ich; sollte mich das aus der Fassung bringen? Ich glaube gar, ich seufzte, und war eben im Begriff, das Geschriebene wegzuwischen; aber Jener nahm es mir so zierlich aus der Hand, bat mich um irgend eine fürsorgliche Einhüllung; und so geschah's, daß ich, weiß ich doch nicht, wie's geschah, das Täfelchen in das Brieftäschchen steckte, das Band darum schlang und es zugeheftet dem Knaben hinreichte, der es mit Anmuth ergriff, sich tief verneigend einen Augenblick zauderte, daß ich eben noch Zeit hatte, ihm mein Beutelchen in die Hand zu drücken, und mich schalt, ihm nicht genug gegeben zu haben. Er entfernte sich schicklich eilend und war, als ich ihm nachblickte, schon verschwunden, ich begriff nicht recht, wie.

„Nun ist es vorüber, ich bin schon wieder auf dem gewöhnlichen flachen Tagesboden und glaube kaum an die Erscheinung. Halte ich nicht das Täfelchen in der Hand? Es ist gar zu zierlich, die Schrift gar schön und sorgfältig gezogen; ich glaube, ich hätte es geküßt, wenn ich die Schrift auszulöschen nicht fürchtete.

„Ich habe mir Zeit genommen, nachdem ich Vorstehendes geschrieben; was ich aber auch darüber denke, will immer nicht fördern. Allerdings etwas Geheimnißvolles war in der Figur; dergleichen sind jetzt im Roman nicht zu entbehren, sollten sie uns denn auch im Leben begegnen? Angenehm und verdächtig, fremdartig, doch Vertrauen erregend; warum schied er auch vor aufgelöster Verwirrung? warum hatt' ich nicht Gegenwart des Geistes genug, um ihn schicklicher Weise festzuhalten?

„Nach einer Pause nehm' ich die Feder abermals zur Hand, meine Bekenntnisse fortzusetzen. Die entschiedene fortdauernde Neigung eines zum Jüngling heranreifenden Knaben wollte mir schmeicheln; da aber fiel mir ein, daß es nichts Seltenes sei, in diesem Alter nach ältern Frauen sich umzusehen. Fürwahr, es giebt eine geheimnißvolle Neigung jüngerer Männer zu ältern Frauen. Sonst, da es mich nicht selbst betraf, lachte ich darüber und wollte boshafter Weise gefunden haben, es sei eine Erinnerung an die Ammen- und Säuglingszärtlichkeit, von der sie sich kaum losgerissen haben. Jetzt ärgert's mich, mir die Sache so zu denken; ich erniedrige den guten Felix zur Kindheit herab, und mich seh' ich doch auch nicht in einer vortheilhaften Stellung. Ach, welch ein Unterschied ist es, ob man sich oder die Andern beurtheilt!"

Zwölftes Capitel.

Wilhelm an Natalien.

„Schon Tage geh' ich umher und kann die Feder anzusetzen mich nicht entschließen; es ist so Mancherlei zu sagen; mündlich fügte sich wohl Eins ans Andere, entwickelte sich auch wohl leicht Eins aus dem Andern. Laß mich daher, den Entfernten, nur mit dem Allgemeinsten beginnen! es leitet mich doch zuletzt aufs Wunderliche, was ich mitzutheilen habe.

„Du hast von dem Jüngling gehört, der, am Ufer des Meeres spazierend, einen Ruderpflock fand; das Interesse, das er daran nahm, bewog ihn, ein Ruder anzuschaffen, als nothwendig dazu gehörend. Dies aber war nun auch weiter nichts nütze; er trachtete ernstlich

nach einem Kahn und gelangte dazu. Jedoch war Kahn, Ruder und Ruderpflock nicht sonderlich fördernd; er verschaffte sich Segelstangen und Segel und so nach und nach, was zur Schnelligkeit und Bequemlichkeit der Schifffahrt erforderlich ist. Durch zweckmäßiges Bestreben gelangt er zu größerer Fertigkeit und Geschicklichkeit; das Glück begünstigt ihn, er sieht sich endlich als Herr und Patron eines größern Fahrzeugs, und so steigert sich das Gelingen; er gewinnt Wohlhaben, Ansehen und Namen unter den Seefahrern.[1])

„Indem ich nun dich veranlasse, diese artige Geschichte wieder zu lesen, muß ich bekennen, daß sie nur im weitesten Sinne hierher gehört, jedoch mir den Weg bahnt, dasjenige auszudrücken, was ich vorzutragen habe. Indessen muß ich noch einiges Entferntere durchgehen.

„Die Fähigkeiten, die in dem Menschen liegen, lassen sich eintheilen in allgemeine und besondere; die allgemeinen sind anzusehen als gleichgültig ruhende Thätigkeiten, die nach Umständen geweckt und zufällig zu diesem oder jenem Zweck bestimmt werden. Die Nachahmungsgabe des Menschen ist allgemein; er will nachmachen, nachbilden, was er sieht, auch ohne die mindesten innern und äußern Mittel zum Zwecke. Natürlich ist es daher immer, daß er leisten will, was er leisten sieht; das Natürlichste jedoch wäre, daß der Sohn des Vaters Beschäftigung ergriffe. Hier ist Alles beisammen: eine vielleicht im Besondern schon angeborne, in ursprünglicher Richtung entschiedene Thätigkeit, sodann eine folgerecht stufenweis fortschreitende Uebung und ein entwickeltes Talent, das uns nöthigte, auch alsdann auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten, wenn andere Triebe sich in uns entwickeln und uns eine freie Wahl zu einem Geschäft führen dürfte, zu dem uns die Natur weder Anlage noch Beharrlichkeit verliehen. Im Durchschnitt sind daher die Menschen am glücklichsten, die ein angebornes, ein Familientalent im häuslichen Kreise auszubilden Gelegenheit finden. Wir haben solche Malerstammbäume gesehen; darunter waren freilich schwache

---

1) Die Erwähnung dieser Geschichte findet sich auch in Goethe's „Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar, 1814 und 1815. Heidelberg", wo sie auf die Gebrüder Boisserée und die Art, wie ihre Bildersammlung entstand, angewendet wird.

Talente, indessen lieferten sie doch etwas Brauchbares und vielleicht Besseres, als sie, bei mäßigen Naturkräften, aus eigener Wahl in irgend einem andern Fache geleistet hätten.

„Da dieses aber auch nicht ist, was ich sagen wollte, so muß ich meinen Mittheilungen von irgend einer andern Seite näher zu kommen suchen.

„Das ist nun das Traurige der Entfernung von Freunden, daß wir die Mittelglieder, die Hülfsglieder unserer Gedanken, die sich in der Gegenwart so flüchtig wie Blitze wechselseitig entwickeln und durchweben, nicht in augenblicklicher Verknüpfung und Verbindung vorführen und vortragen können. Hier also zunächst eine der frühesten Jugendgeschichten.

„Wir in einer alten, ernsten Stadt erzogenen Kinder hatten die Begriffe von Straßen, Plätzen, von Mauern gefaßt, sodann auch von Wällen, dem Glacis und benachbarten ummauerten Gärten. Uns aber einmal oder vielmehr sich selbst ins Freie zu führen, hatten unsere Eltern längst mit Freunden auf dem Lande eine immerfort verschobene Partie verabredet. Dringender endlich zum Pfingstfeste ward Einladung und Vorschlag, denen man nur unter der Bedingung sich fügte, Alles so einzuleiten, daß man zu Nacht wieder zu Hause sein könnte; denn außer seinem längst gewohnten Bette zu schlafen, schien eine Unmöglichkeit. Die Freuden des Tags so eng zu concentriren, war freilich schwer; zwei Freunde sollten besucht und ihre Ansprüche auf seltene Unterhaltung befriedigt werden; indessen hoffte man mit großer Pünktlichkeit Alles zu erfüllen.

„Am dritten Feiertag mit dem Frühesten standen Alle munter und bereit; der Wagen fuhr zur bestimmten Stunde vor. Bald hatten wir alles Beschränkende der Straßen, Thore, Brücken und Stadtgräben hinter uns gelassen; eine freie, weitausgebreitete Welt that sich vor den Unerfahrnen auf. Das durch einen Nachtregen erst erfrischte Grün der Fruchtfelder und Wiesen, das mehr oder weniger hellere der eben aufgebrochenen Strauch- und Baumknospen, das nach allen Seiten hin blendend sich verbreitende Weiß der

Baumblüthe, Alles gab uns den Vorschmack glücklicher, paradiesischer Stunden.

„Zu rechter Zeit gelangten wir auf die erste Station, bei einem würdigen Geistlichen. Freundlichst empfangen, konnten wir bald gewahr werden, daß die aufgehobene kirchliche Feier[1]) den Ruhe und Freiheit suchenden Gemüthern nicht entnommen war. Ich betrachtete den ländlichen Haushalt zum ersten Mal mit freudigem Antheil: Pflug und Egge, Wagen und Karren deuteten auf unmittelbare Benutzung; selbst der widrig anzuschauende Unrath schien das Unentbehrlichste im ganzen Kreise: sorgfältig war er gesammelt und gewissermaßen zierlich aufbewahrt. Doch dieser auf das Neue und doch Begreifliche gerichtete frische Blick ward gar bald auf ein Genießbares geheftet; appetitliche Kuchen, frische Milch und sonst mancher ländliche Leckerbissen ward von uns begierig in Betracht gezogen. Eilig beschäftigten sich nunmehr die Kinder, den kleinen Hausgarten und die wirthliche Laube verlassend, in dem angrenzenden Baumstück ein Geschäft zu vollbringen, das eine alte, wohlgesinnte Tante ihnen aufgetragen hatte. Sie sollten nämlich so viel Schlüsselblumen als möglich sammeln und solche getreulich mit zur Stadt bringen, indem die haushältische Matrone gar allerlei gesundes Getränk daraus zu bereiten gewohnt war.

„Indem wir nun in dieser Beschäftigung auf Wiesen, an Rändern und Zäunen hin und wieder liefen, gesellten sich mehrere Kinder des Dorfs zu uns, und der liebliche Duft gesammelter Frühlingsblumen schien immer erquickender und balsamischer zu werden. Wir hatten nun schon so eine Masse Stengel und Blüthen zusammengebracht, daß wir nicht wußten, wo mit hin. Man fing jetzt an, die gelblichen Röhrenkronen auszuzupfen; denn um sie war es denn eigentlich doch nur zu thun; Jeder suchte in sein Hütchen, sein Mützchen möglichst zu sammeln.

„Der ältere dieser Knaben jedoch, an Jahren wenig vor mir voraus, der Sohn des Fischers, den dieses Blumengetändel nicht zu freuen schien, ein Knabe, der mich bei seinem ersten Auftreten gleich besonders angezogen hatte, lud mich ein, mit ihm nach dem Fluß zu gehen, der, schon ansehnlich breit, in weniger Entfernung vorbei-

1) Des dritten Festtages.

floß. Wir setzten uns mit ein paar Angelruthen an eine schattige Stelle, wo im tiefen, ruhig klaren Wasser gar manches Fischlein sich hin und her bewegte. Freundlich wies er mich an, worum es zu thun, wie der Köder am Angel zu befestigen sei, und es gelang mir einigemal hinter einander, die kleinsten dieser zarten Geschöpfe wider ihren Willen in die Luft herauszuschnellen. Als wir nun so zusammen, an einander gelehnt, beruhigt saßen, schien er zu langweilen und machte mich auf einen flachen Kies aufmerksam, der von unserer Seite sich in den Strom hinein erstreckte: da sei die schönste Gelegenheit zu baden. Er könne, rief er, endlich aufspringend, der Versuchung nicht widerstehen; und ehe ich michs versah, war er unten, ausgezogen und im Wasser.

„Da er sehr gut schwamm, verließ er bald die seichte Stelle, übergab sich dem Strom und kam bis an mich in dem tiefern Wasser heran. Mir war ganz wunderlich zu Muthe geworden: Grashupfer tanzten um mich her, Ameisen krabbelten heran, bunte Käfer an den Zweigen, und goldschimmernde Sonnenjungfern, wie er sie genannt hatte, schwebten und schwankten geisterartig zu meinen Füßen, eben als Jener, einen großen Krebs zwischen Wurzeln hervorholend, ihn lustig aufzeigte, um ihn gleich wieder an den alten Ort zu bevorstehendem Fange geschickt zu verbergen. Es war umher so warm und so feucht; man sehnte sich aus der Sonne in den Schatten, aus der Schattenkühle hinab ins kühlere Wasser. Da war es denn ihm leicht, mich hinunter zu locken; eine nicht oft wiederholte Einladung fand ich unwiderstehlich und war, mit einiger Furcht vor den Eltern, wozu sich die Scheu vor dem unbekannten Elemente gesellte, in ganz wunderlicher Bewegung. Aber bald auf dem Kies entkleidet, wagt' ich mich sachte ins Wasser, doch nicht tiefer, als es der leise abhängige Boden erlaubte; hier ließ er mich weilen, entfernte sich in dem tragenden Elemente, kam wieder, und als er sich heraushob, sich aufrichtete, im höhern Sonnenschein sich abzutrocknen, glaubt' ich meine Augen von einer dreifachen Sonne geblendet: so schön war die menschliche Gestalt, von der ich nie einen Begriff gehabt. Er schien mich mit gleicher Aufmerksamkeit zu betrachten. Schnell angekleidet, standen wir uns noch immer unverhüllt gegen einander; unsere Gemüther zogen sich an, und unter den feurigsten Küssen schwuren wir eine ewige Freundschaft.

„Sodann aber eilig, eilig gelangten wir nach Hause, gerade zur rechten Zeit, als die Gesellschaft den angenehmsten Fußweg durch Busch und Wald etwa anderthalb Stunden nach der Wohnung des Amtmanns antrat. Mein Freund begleitete mich; wir schienen schon unzertrennlich; als ich aber hälftewegs um Erlaubniß bat, ihn mit in des Amtmanns Wohnung zu nehmen, verweigerte es die Pfarrerin mit stiller Bemerkung des Unschicklichen; dagegen gab sie ihm den dringenden Auftrag, er solle seinem rückkehrenden Vater ja sagen, sie müsse bei ihrer Nachhausekunft nothwendig schöne Krebse vorfinden, die sie den Gästen als eine Seltenheit nach der Stadt mitgeben wolle. Der Knabe schied, versprach aber mit Hand und Mund, heute Abend an dieser Waldecke meiner zu warten.

„Die Gesellschaft gelangte nunmehr zum Amthause, wo wir auch einen ländlichen Zustand antrafen, doch höherer Art. Ein durch die Schuld der überthätigen Hausfrau sich verspätendes Mittagessen machte mich nicht ungeduldig; denn der Spaziergang in einem wohlgehaltenen Ziergarten, wohin die Tochter, etwas jünger als ich, mir den Weg begleitend anwies, war mir höchst unterhaltend. Frühlingsblumen aller Art standen in zierlich gezeichneten Feldern, sie ausfüllend oder ihre Ränder schmückend. Meine Begleiterin war schön, blond, sanftmüthig; wir gingen vertraulich zusammen, faßten uns bald bei der Hand und schienen nichts Besseres zu wünschen. So gingen wir an Tulpenbeeten vorüber, so an gereihten Narcissen und Jonquillen; sie zeigte mir verschiedene Stellen, wo eben die herrlichsten Hyacinthenglocken schon abgeblüht hatten. Dagegen war auch für die folgenden Jahrszeiten gesorgt: schon grünten die Büsche der künftigen Ranunkeln und Anemonen; die auf zahlreiche Nelkenstöcke verwendete Sorgfalt versprach den mannichfaltigsten Flor; näher aber knospete schon die Hoffnung vielblumiger Lilienstengel, gar weislich zwischen Rosen vertheilt. Und wie manche Laube versprach nicht zunächst mit Geisblatt, Jasmin, reben- und rankenartigen Gewächsen zu prangen und zu schatten!

„Betracht' ich nach so viel Jahren meinen damaligen Zustand, so scheint er mir wirklich beneidenswerth. Unerwartet, in demselbigen Augenblick, ergriff mich das Vorgefühl von Freundschaft und Liebe; denn als ich ungern Abschied nahm von dem schönen Kinde, tröstete mich der Gedanke, diese Gefühle meinem jungen

Freunde zu eröffnen, zu vertrauen und seiner Theilnahme zugleich mit diesen frischen Empfindungen mich zu freuen.

„Und wenn ich hier noch eine Betrachtung anknüpfe, so darf ich wohl bekennen, daß im Laufe des Lebens mir jenes erste Aufblühen der Außenwelt als die eigentliche Originalnatur vorkam, gegen die alles Uebrige, was uns nachher zu den Sinnen kommt, nur Copien zu sein scheinen, die bei aller Annäherung an jenes doch des eigentlich ursprünglichen Geistes und Sinnes ermangeln.

„Wie müßten wir verzweifeln, das Aeußere so kalt, so leblos zu erblicken, wenn nicht in unserm Innern sich etwas entwickelte, das auf eine ganz andere Weise die Natur verherrlicht, indem es, uns selbst in ihr zu verschönen, eine schöpferische Kraft erweist!

„Es dämmerte schon, als wir uns der Waldecke wieder näherten, wo der junge Freund meiner zu warten versprochen hatte. Ich strengte die Sehkraft möglichst an, um seine Gegenwart zu erforschen; als es mir nicht gelingen wollte, lief ich ungeduldig der langsam schreitenden Gesellschaft voraus, rannte durchs Gebüsche hin und wieder. Ich rief, ich ängstigte mich; er war nicht zu sehen und antwortete nicht; ich empfand zum ersten Mal einen leidenschaftlichen Schmerz, doppelt und vielfach.

„Schon entwickelte sich in mir die unmäßige Forderung vertraulicher Zuneigung, schon war es ein unwiderstehlich Bedürfniß, meinen Geist von dem Bilde jener Blondine durch Plaudern zu befreien, mein Herz von den Gefühlen zu erlösen, die sie in mir aufgeregt hatte; es war voll, der Mund lispelte schon, um überzufließen; ich tadelte laut den guten Knaben wegen verletzter Freundschaft, wegen vernachlässigter Zusage.

„Bald aber sollten mir schwerere Prüfungen zugedacht sein. Aus den ersten Häusern des Ortes stürzten Weiber schreiend heraus, heulende Kinder folgten; Niemand gab Red und Antwort. Von der einen Seite her um das Eckhaus sahen wir einen Trauerzug herumziehen; er bewegte sich langsam die lange Straße hin; es schien wie ein Leichenzug, aber ein vielfacher; des Tragens und Schleppens war kein Ende. Das Geschrei dauerte fort, es vermehrte sich; die Menge lief zusammen. ‚Sie sind ertrunken, Alle sämmtlich ertrunken!‘ ‚Der! wer? welcher?‘ Die Mütter, die ihre Kinder um sich sahen, schienen getröstet. Aber ein ernster Mann trat heran

und sprach zur Pfarrerin: ‚Unglücklicherweise bin ich zu lange außen geblieben; ertrunken ist Adolph selbfünfe; er wollte sein Versprechen halten und meins.‘ Der Mann, der Fischer selbst war es, ging weiter dem Zuge nach; wir standen erschreckt und erstarrt. Da trat ein kleiner Knabe heran, reichte einen Sack dar: ‚Hier die Krebse, Frau Pfarrerin!‘ und hielt das Zeichen hoch in die Höhe. Man entsetzte sich davor wie vor dem Schädlichsten; man fragte, man forschte und erfuhr so viel: dieser letzte Kleine war am Ufer geblieben, er las die Krebse auf, die sie ihm von unten zuwarfen. Alsdann aber nach vielem Fragen und Wiederfragen erfuhr man, Adolph mit zwei verständigen Knaben sei unten am und im Wasser hingegangen; zwei andere jüngere haben sich ungebeten dazu gesellt, die durch kein Schelten und Drohen abzuhalten gewesen. Nun waren über eine steinige gefährliche Stelle die Ersten fast hinaus; die Letzten gleiteten, griffen zu und zerrten immer Einer den Andern hinunter; so geschah es zuletzt auch dem Vordersten, und Alle stürzten in die Tiefe. Adolph, als guter Schwimmer, hätte sich gerettet; Alles aber hielt in der Angst sich an ihn, er ward niedergezogen. Dieser Kleine sodann war schreiend ins Dorf gelaufen, seinen Sack mit Krebsen fest in den Händen. Mit andern Aufgerufenen eilte der zufällig spät rückkehrende Fischer dorthin; man hatte sie nach und nach herausgezogen, todt gefunden, und nun trug man sie herein.

„Der Pfarrherr mit dem Vater gingen bedenklich dem Gemeindehause zu; der volle Mond war aufgegangen und beleuchtete die Pfade des Todes. Ich folgte leidenschaftlich; man wollte mich nicht einlassen; ich war im schrecklichsten Zustande. Ich umging das Haus und rastete nicht; endlich ersah ich meinen Vortheil und sprang zum offenen Fenster hinein.

„In dem großen Saale, wo Versammlungen aller Art gehalten werden, lagen die Unglückseligen auf Stroh nackt ausgestreckt, glänzend weiße Leiber, auch bei düsterm Lampenschein hervorleuchtend. Ich warf mich auf den größten, auf meinen Freund; ich wüßte nicht von meinem Zustand zu sagen, ich weinte bitterlich und überschwemmte seine breite Brust mit unendlichen Thränen. Ich hatte etwas von Reiben gehört, das in solchem Falle hülfreich sein sollte: ich rieb meine Thränen ein und belog mich mit der Wärme, die ich erregte. In der Verwirrung dacht' ich ihm Athem einzublasen, aber

die Perlenreihen seiner Zähne waren fest verschlossen; die Lippen, auf denen der Abschiedskuß noch zu ruhen schien, versagten auch das leiseste Zeichen der Erwiderung. An menschlicher Hülfe verzweifelnd, wandt' ich mich zum Gebet; ich flehte, ich betete, es war mir, als wenn ich in diesem Augenblicke Wunder thun müßte, die noch inwohnende Seele hervorzurufen, die noch in der Nähe schwebende wieder hineinzulocken. Man riß mich weg. Weinend, schluchzend saß ich im Wagen und vernahm kaum, was die Eltern sagten: unsere Mutter, was ich nachher so oft wiederholen hörte, hatte sich in den Willen Gottes ergeben. Ich war indessen eingeschlafen und erwachte verdüstert am späten Morgen in einem räthselhaften, verwirrten Zustande.

„Als ich mich aber zum Frühstück begab, fand ich Mutter, Tante und Köchin in wichtiger Berathung. Die Krebse sollten nicht gesotten, nicht auf den Tisch gebracht werden; der Vater wollte eine so unmittelbare Erinnerung an das nächstvergangene Unglück nicht erdulden. Die Tante schien sich dieser seltenen Geschöpfe eifrigst bemächtigen zu wollen, schalt aber nebenher auf mich, daß wir die Schlüsselblumen mitzubringen versäumt; doch schien sie sich bald hierüber zu beruhigen, als man jene lebhaft durch einander kriechenden Mißgestalten ihr zu beliebiger Verfügung übergab, worauf sie denn deren weitere Behandlung mit der Köchin verabredete.

„Um aber die Bedeutung dieser Scene klar zu machen, muß ich von dem Charakter und dem Wesen dieser Frau das Nähere vermelden. Die Eigenschaften, von denen sie beherrscht wurde, konnte man, sittlich betrachtet, keineswegs rühmen; und doch brachten sie, bürgerlich und politisch angesehen, manche gute Wirkung hervor. Sie war im eigentlichen Sinne geldgeizig; denn es dauerte sie jeder baare Pfennig, den sie aus der Hand geben sollte, und sie sah sich überall für ihre Bedürfnisse nach Surrogaten um, welche man umsonst, durch Tausch oder irgend eine Weise beischaffen konnte So waren die Schlüsselblumen zum Thee bestimmt, den sie für gesünder hielt als irgend einen chinesischen. Gott habe einem jeden Land das Nothwendige verliehen, es sei nun zur Nahrung, zur Würze, zur Arznei; man brauche sich deshalb nicht an fremde Länder zu wenden. So besorgte sie in einem kleinen Garten Alles, was nach ihrem Sinn die Speisen schmackhaft mache und Kranken

zuträglich wäre; sie besuchte keinen fremden Garten, ohne dergleichen von da mitzubringen.

„Diese Gesinnung, und was daraus folgte, konnte man ihr sehr gerne zugeben, da ihre emsig gesammelte Baarschaft der Familie doch endlich zu Gute kommen sollte; auch wußten Vater und Mutter hierin durchaus ihr nachzugeben und förderlich zu sein.

„Eine andere Leidenschaft jedoch, eine thätige, die sich unermüdet geschäftig hervorthat, war der Stolz, für eine bedeutende, einflußreiche Person gehalten zu werden. Und sie hatte fürwahr diesen Ruhm sich verdient und erreicht; denn die sonst unnützen, sogar oft schädlichen unter Frauen obwaltenden Klatschereien wußte sie zu ihrem Vortheil anzuwenden. Alles, was in der Stadt vorging, und daher auch das Innere der Familien, war ihr genau bekannt, und es ereignete sich nicht leicht ein zweifelhafter Fall, in den sie sich nicht zu mischen gewußt hätte, welches ihr um desto mehr gelang, als sie immer nur zu nutzen trachtete, dadurch aber ihren Ruhm und guten Namen zu steigern wußte. Manche Heirath hatte sie geschlossen, wobei wenigstens der eine Theil vielleicht zufrieden blieb. Was sie aber am meisten beschäftigte, war das Fördern und Befördern solcher Personen, die ein Amt, eine Anstellung suchten, wodurch sie sich denn wirklich eine große Anzahl Clienten erwarb, deren Einfluß sie dann wieder zu benutzen wußte.

„Als Wittwe eines nicht unbedeutenden Beamten, eines rechtlichen, strengen Mannes, hatte sie denn doch gelernt, wie man Diejenigen durch Kleinigkeiten gewinnt, denen man durch bedeutendes Anerbieten nicht beikommen kann.

„Um aber ohne fernere Weitläufigkeit auf dem betretenen Pfade zu bleiben, sei zunächst bemerkt, daß sie auf einen Mann, der eine wichtige Stelle bekleidete, sich großen Einfluß zu verschaffen gewußt. Er war geizig gleich ihr, und zu seinem Unglück eben so speiselustig und genäschig; ihm also unter irgend einem Vorwande ein schmackhaftes Gericht auf die Tafel zu bringen, blieb ihre erste Sorge. Sein Gewissen war nicht das zarteste; aber auch sein Muth, seine Verwegenheit mußte in Anspruch genommen werden, wenn er in bedenklichen Fällen den Widerstand seiner Collegen überwinden und die Stimme der Pflicht, die sie ihm entgegensetzten, übertäuben sollte.

„Nun war gerade der Fall, daß sie einen Unwürdigen begünstigte;

sie hatte das Möglichste gethan, ihn einzuschieben; die Angelegenheit hatte für sie eine günstige Wendung genommen, und nun kamen ihr die Krebse, dergleichen man freilich selten gesehen, glücklicherweise zu Statten. Sie sollten sorgfältig gefüttert und nach und nach dem hohen Gönner, der gewöhnlich ganz allein sehr kärglich speiste, auf die Tafel gebracht werden.

„Uebrigens gab der unglückliche Vorfall zu manchen Gesprächen und geselligen Bewegungen Anlaß. Mein Vater war jener Zeit einer der Ersten, der seine Betrachtung, seine Sorge über die Familie, über die Stadt hinaus zu erstrecken durch einen allgemein wohlwollenden Geist getrieben war. Die großen Hindernisse, welche der Einimpfung der Blattern anfangs entgegenstanden, zu beseitigen, war er mit verständigen Aerzten und Polizeiverwandten bemüht. Größere Sorgfalt in den Hospitälern, menschlichere Behandlung der Gefangenen, und was sich hieran ferner schließen mag, machte das Geschäft wo nicht seines Lebens, doch seines Lesens und Nachdenkens, wie er denn auch seine Ueberzeugung überall aussprach und dadurch manches Gute bewirkte.

„Er sah die bürgerliche Gesellschaft, welcher Staatsform sie auch untergeordnet wäre, als einen Naturzustand an, der sein Gutes und sein Böses habe, seine gewöhnlichen Lebensläufe, abwechselnd reiche und kümmerliche Jahre, nicht weniger zufällig und unregelmäßig Hagelschlag, Wasserfluthen und Brandschäden; das Gute sei zu ergreifen und zu nutzen, das Böse abzuwenden oder zu ertragen; nichts aber, meinte er, sei wünschenswerther als die Verbreitung des allgemeinen guten Willens, unabhängig von jeder andern Bedingung.

„In Gefolg einer solchen Gemüthsart mußte er nun bestimmt werden, eine schon früher angeregte wohlthätige Angelegenheit wieder zur Sprache zu bringen: es war die Wiederbelebung der für todt Gehaltenen, auf welche Weise sich auch die äußern Zeichen des Lebens möchten verloren haben. Bei solchen Gesprächen erhorchte ich mir nun, daß man bei jenen Kindern das Umgekehrte versucht und angewendet, ja sie gewissermaßen erst ermordet; ferner hielt man dafür, daß durch einen Aderlaß vielleicht ihnen Allen wäre zu helfen gewesen. In meinem jugendlichen Eifer nahm ich mir daher im Stillen vor, ich wollte keine Gelegenheit versäumen, Alles zu lernen, was in

solchem Falle nöthig wäre, besonders das Aderlassen, und was dergleichen Dinge mehr waren.

„Allein wie bald nahm mich der gewöhnliche Tag mit sich fort! Das Bedürfniß nach Freundschaft und Liebe war aufgeregt; überall schaut' ich mich um, es zu befriedigen. Indessen ward Sinnlichkeit, Einbildungskraft und Geist durch das Theater übermäßig beschäftigt; wie weit ich hier geführt und verführt worden, darf ich nicht wiederholen.

„Wenn ich nun aber nach dieser umständlichen Erzählung zu bekennen habe, daß ich noch immer nicht ans Ziel meiner Absicht gelangt sei, und daß ich nur durch einen Umweg dahin zu gelangen hoffen darf, was soll ich da sagen! wie kann ich mich entschuldigen! Allenfalls hätte ich Folgendes vorzubringen. Wenn es dem Humoristen erlaubt ist, das Hundertste ins Tausendste durcheinander zu werfen, wenn er kecklich seinem Leser überläßt, das, was allenfalls daraus zu nehmen sei, in halber Bedeutung endlich aufzufinden: sollte es dem Verständigen, dem Vernünftigen nicht zustehen, auf eine seltsam scheinende Weise rings umher nach vielen Punkten hinzuwirken, damit man sie in Einem Brennpunkte zuletzt abgespiegelt und zusammengefaßt erkenne, einsehen lerne, wie die verschiedensten Einwirkungen den Menschen umringend zu einem Entschluß treiben, den er auf keine andere Weise, weder aus innerm Trieb noch äußerm Anlaß, hätte ergreifen können?

„Bei dem Mannichfaltigen, was mir noch zu sagen übrig bleibt, habe ich die Wahl, was ich zuerst vornehmen will; aber auch dies ist gleichgültig; Du mußt Dich eben in Geduld fassen, lesen und weiter lesen; zuletzt wird denn doch auf einmal hervorspringen und Dir ganz natürlich scheinen, was, mit Einem Worte ausgesprochen, Dir höchst seltsam vorgekommen wäre, und zwar auf einen Grad, daß du nachher diesen Einleitungen in Form von Erklärungen kaum einen Augenblick hättest schenken mögen.

„Um nun aber einigermaßen in die Richte zu kommen, will ich mich wieder nach jenem Ruderpflock umsehen und eines Gesprächs gedenken, das ich mit unserm geprüften Freunde Jarno, den ich

unter dem Namen Montan im Gebirge fand, zu ganz besonderer Erweckung eigener Gefühle zufällig zu führen veranlaßt ward. Die Angelegenheiten unseres Lebens haben einen geheimnißvollen Gang, der sich nicht berechnen läßt. Du erinnerst Dich gewiß jenes Bestecks, das euer tüchtiger Wundarzt hervorzog, als Du Dich mir, wie ich verwundet im Walde hingestreckt lag, hülfreich nähertest? Es leuchtete mir damals dergestalt in die Augen und machte einen so tiefen Eindruck, daß ich ganz entzückt war, als ich nach Jahren es in den Händen eines Jüngern wiederfand.[1]) Dieser legte keinen besondern Werth darauf; die Instrumente sämmtlich hatten sich in neuerer Zeit verbessert und waren zweckmäßiger eingerichtet, und ich erlangte jenes um desto eher, als ihm die Anschaffung eines neuen dadurch erleichtert wurde. Nun führte ich es immer mit mir, freilich zu keinem Gebrauch, aber desto sicherer zu tröstlicher Erinnerung: es war Zeuge des Augenblicks, wo mein Glück begann, zu dem ich erst durch großen Umweg gelangen sollte.

„Zufällig sah es Jarno, als wir bei dem Köhler übernachteten, der es alsobald erkannte und auf meine Erklärung erwiderte: ‚Ich habe nichts dagegen‘, sprach er, ‚daß man sich einen solchen Fetisch aufstellt, zur Erinnerung an manches unerwartete Gute, an bedeutende Folgen eines gleichgültigen Umstandes; es hebt uns empor als Etwas, das auf ein Unbegreifliches deutet, erquickt uns in Verlegenheiten und ermuthigt unsere Hoffnungen; aber schöner wäre es, wenn du dich durch jene Werkzeuge hättest anreizen lassen, auch ihren Gebrauch zu verstehen und dasjenige zu leisten, was sie stumm von dir fordern.‘

„‚Laß mich bekennen‘, versetzte ich darauf, ‚daß mir dies hundertmal eingefallen ist; es regte sich in mir eine innere Stimme, die mich meinen eigentlichen Beruf hieran erkennen ließ.‘

„Ich erzählte ihm hierauf die Geschichte der ertrunkenen Knaben, und wie ich damals gehört, ihnen wäre zu helfen gewesen, wenn man ihnen zur Ader gelassen hätte; ‚ich nahm mir vor, es zu lernen; doch jede Stunde löschte den Vorsatz aus.‘

„‚So ergreif' ihn jetzt!‘ versetzte Jener. ‚Ich sehe dich schon so lange mit Angelegenheiten beschäftigt, die des Menschen Geist, Ge-

1) Vgl. „Lehrjahre“ S. 521.

müth, Herz, und wie man das Alles nennt, betreffen und sich darauf beziehen; allein was hast du dabei für dich und Andere gewonnen? Seelenleiden, in die wir durch Unglück oder eigene Fehler gerathen; sie zu heilen vermag der Verstand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, entschlossene Thätigkeit hingegen Alles. Hier wirkt Jeder mit und auf sich selbst; das hast du an dir, hast es an Andern erfahren.'

„Mit heftigen und bittern Worten, wie er gewohnt ist, setzte er mir zu und sagte manches Harte, das ich nicht wiederholen mag. Es sei nichts mehr der Mühe werth, schloß er endlich, zu lernen und zu leisten, als dem Gesunden zu helfen, wenn er durch irgend einen Zufall verletzt sei; durch einsichtige Behandlung stelle sich die Natur leicht wieder her; die Kranken müsse man den Aerzten überlassen, Niemand aber bedürfe eines Wundarztes mehr als der Gesunde. In der Stille des Landlebens, im engsten Kreis der Familie sei er ebenso willkommen als in und nach dem Getümmel der Schlacht; in den süßesten Augenblicken wie in den bittersten und gräßlichsten; überall walte das böse Geschick grimmiger als der Tod, und eben so rücksichtslos, ja noch auf eine schmählichere, Lust und Leben verletzende Weise.

„Du kennst ihn und denkst ohne Anstrengung, daß er mich so wenig als die Welt schonte. Am stärksten aber lehnte er sich auf das Argument, das er im Namen der großen Gesellschaft gegen mich wendete.

„,Narrenpossen', sagte er, ,sind eure allgemeine Bildung und alle Anstalten dazu. Daß ein Mensch etwas ganz entschieden verstehe, vorzüglich leiste, wie nicht leicht ein Anderer in der nächsten Umgebung, darauf kommt es an[1]), und besonders in unserm Verbande spricht es sich von selbst aus. Du bist gerade in einem Alter, wo man sich mit Verstande etwas vorsetzt, mit Einsicht das Vorliegende beurtheilt, es von der rechten Seite angreift, seine Fähigkeiten und Fertigkeiten auf den rechten Zweck hinlenkt.'

„Was soll ich nun weiter fortfahren auszusprechen, was sich von selbst versteht! Er machte mir deutlich, daß ich Dispensation

1) Vgl. die übereinstimmenden Aeußerungen Jarno's S. 32 und des Sammlers S. 139.

von dem so wunderlich gebotenen unsteten Leben erhalten könne; es werde jedoch schwer sein, es für mich zu erlangen. ‚Du bist von der Menschenart‘, sprach er, ‚die sich leicht an einen Ort, nicht leicht an eine Bestimmung gewöhnen. Allen Solchen wird die unstete Lebensart vorgeschrieben, damit sie vielleicht zu einer sichern Lebensweise gelangen. Willst du dich ernstlich dem göttlichsten aller Geschäfte widmen, ohne Wunder zu heilen und ohne Worte Wunder zu thun, so verwende ich mich für dich.‘ So sprach er hastig und fügte hinzu, was seine Beredtsamkeit noch Alles für gewaltige Gründe vorzubringen wußte.

„Hier nun bin ich geneigt, zu enden; zunächst aber sollst Du umständlich erfahren, wie ich die Erlaubniß, an bestimmten Orten mich länger aufhalten zu dürfen, benutzt habe, wie ich in das Geschäft, wozu ich immer eine stille Neigung empfunden, mich gar bald zu fügen, mich darin auszubilden wußte. Genug, bei dem großen Unternehmen, dem Ihr entgegengeht, werd' ich als ein nützliches, als ein nöthiges Glied der Gesellschaft erscheinen und Euren Wegen mit einer gewissen Sicherheit mich anschließen, mit einigem Stolze; denn es ist ein löblicher Stolz, Eurer werth zu sein.“

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Nach allem Diesem, und was daraus erfolgen mochte, war nun Wilhelms erstes Anliegen, sich den Verbündeten wieder zu nähern und mit irgend einer Abtheilung derselben irgendwo zusammenzutreffen. Er zog daher sein Täfelchen[1]) zu Rath und begab sich auf den Weg, der ihn vor andern ans Ziel zu führen versprach. Weil er aber, den günstigsten Punkt zu erreichen, quer durchs Land gehen mußte, so sah er sich genöthigt, die Reise zu Fuße zu machen und das Gepäck hinter sich her tragen zu lassen. Für seinen Gang aber ward er auf jedem Schritte reichlich belohnt, indem er unerwartet ganz allerliebste Gegenden antraf; es waren solche, wie sie das letzte Gebirg gegen die Fläche zu bildet, bebuschte Hügel, die sanften Abhänge haushältisch benutzt, alle Flächen grün, nirgends etwas Steiles, Unfruchtbares und Ungepflügtes zu sehen. Nun gelangte er zum Hauptthale, worein die Seitenwasser sich ergossen; auch dieses war sorgfältig bebaut, anmuthig übersehbar; schlanke Bäume bezeichneten die Krümmung des durchziehenden Flusses und einströmender Bäche; und als er die Karte, seinen Wegweiser, vornahm, sah er zu seiner Verwunderung, daß die gezogene Linie dieses Thal gerade durchschnitt, und er sich also vorerst wenigstens auf rechtem Weg befinde.

Ein altes, wohlerhaltenes, zu verschiedenen Zeiten erneuertes Schloß zeigte sich auf einem bebuschten Hügel; am Fuße desselben zog ein heiterer Flecken sich hin mit vorstehendem, in die Augen

1) Vgl den Schluß im Briefe des Abbé, S. 231.

fallendem Wirthshaus. Auf letzteres ging er zu und ward zwar freundlich von dem Wirth empfangen, jedoch mit Entschuldigung, daß man ihn ohne Erlaubniß einer Gesellschaft nicht aufnehmen könne, die den ganzen Gasthof auf einige Zeit gemiethet habe; deswegen er alle Gäste in die ältere, weiter hinauf liegende Herberge verweisen müsse.

Nach einer kurzen Unterredung schien der Mann sich zu bedenken und sagte: „Zwar findet sich jetzt Niemand im Hause; doch es ist eben Sonnabend, und der Vogt kann nicht lange ausbleiben, der wöchentlich alle Rechnungen berichtigt und seine Bestellungen für das Nächste macht. Wahrlich, es ist eine schickliche Ordnung unter diesen Männern, und eine Lust, mit ihnen zu verkehren, ob sie gleich genau sind; denn man hat zwar keinen großen, aber einen sichern Gewinn." Er hieß darauf den neuen Gast in dem obern großen Vorsaal sich gedulden, und was ferner sich ereignen möchte, abwarten.

Hier fand nun der Herantretende einen weiten, saubern Raum, außer Bänken und Tischen völlig leer; desto mehr verwunderte er sich, eine große Tafel über einer Thüre angebracht zu sehen, worauf die Worte in goldenen Buchstaben zu lesen waren: Ubi homines sunt modi sunt; welches wir deutsch erklären, daß da, wo Menschen in Gesellschaft zusammentreten, sogleich die Art und Weise, wie sie zusammen sein und bleiben mögen, sich ausbilde. Dieser Spruch gab unserm Wanderer zu denken; er nahm ihn als gute Vorbedeutung, indem er das hier bekräftigt fand, was er mehrmals in seinem Leben als vernünftig und fördersam erkannt hatte. Es dauerte nicht lange, so erschien der Vogt, welcher, von dem Wirthe vorbereitet, nach einer kurzen Unterredung und keinem sonderlichen Ausforschen ihn unter folgenden Bedingungen aufnahm: drei Tage zu bleiben, an Allem, was vorgehen möchte, ruhig Theil zu nehmen, und es geschehe, was wolle, nicht nach der Ursache zu fragen, so wenig als beim Abschied nach der Zeche. Das Alles mußte der Reisende sich gefallen lassen, weil der Beauftragte in keinem Punkte nachgeben konnte.

Eben wollte der Vogt sich entfernen, als ein Gesang die Treppe herauf scholl; zwei hübsche junge Männer kamen singend heran, denen Jener durch ein einfaches Zeichen zu verstehen gab, der Gast

sei aufgenommen. Ihren Gesang nicht unterbrechend, begrüßten sie ihn freundlich, duettirten gar anmuthig, und man konnte sehr leicht bemerken, daß sie völlig eingeübt und ihrer Kunst Meister seien. Als Wilhelm die aufmerksamste Theilnahme bewies, schlossen sie und fragten, ob ihm nicht auch manchmal ein Lied bei seinen Fußwanderungen einfalle und das er so vor sich hin singe.

„Mir ist zwar von der Natur", versetzte Wilhelm, „eine glückliche Stimme versagt; aber innerlich scheint mir oft ein geheimer Genius etwas Rhythmisches vorzuflüstern, so daß ich mich beim Wandern jedesmal im Tact bewege und zugleich leise Töne zu vernehmen glaube, wodurch denn irgend ein Lied begleitet wird, das sich mir auf eine oder die andere Weise gefällig vergegenwärtigt."

„Erinnert ihr euch eines solchen, so schreibt es uns auf!" sagten Jene; „wir wollen sehen, ob wir euren singenden Dämon zu begleiten wissen."

Er nahm hierauf ein Blatt aus seiner Schreibtafel und übergab ihnen Folgendes:

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die That!

Nach kurzem Bedenken ertönte sogleich ein freudiger, dem Wanderschritt angemessener Zweigesang, der, bei Wiederholung und Verschränkung immer fortschreitend, den Hörenden mit hinriß; er war im Zweifel, ob dies seine eigene Melodie, sein früheres Thema, oder ob sie jetzt erst so angepaßt sei, daß keine andere Bewegung denkbar wäre. Die Sänger hatten sich eine Zeit lang auf diese Weise vergnüglich ergangen, als zwei tüchtige Bursche herantraten, die man an ihren Attributen sogleich für Maurer anerkannte, zwei aber, die ihnen folgten, für Zimmerleute halten mußte. Diese Vier, ihr Handwerkszeug sachte niederlegend, horchten dem Gesang und fielen bald gar sicher und entschieden in denselben mit ein, so daß

eine vollständige Wandergesellschaft über Berg und Thal dem Gefühl dahinzuschreiten schien, und Wilhelm glaubte nie etwas so Anmuthiges, Herz und Sinn Erhebendes vernommen zu haben. Dieser Genuß jedoch sollte noch erhöht und bis zum Letzten gesteigert werden, als eine riesenhafte Figur, die Treppe heraufsteigend, einen starken, festen Tritt mit dem besten Willen kaum zu mäßigen im Stande war. Ein schwer bepacktes Reff setzte er sogleich in die Ecke, sich aber auf eine Bank nieder, die zu krachen anfing, worüber die Andern lachten, ohne jedoch aus ihrem Gesang zu fallen. Sehr überrascht aber fand sich Wilhelm, als mit einer ungeheuren Baßstimme dieses Enakskind[1]) gleichfalls einzufallen begann. Der Saal schütterte, und bedeutend war es, daß er den Refrain an seinem Theile sogleich verändert und zwar dergestalt sang:

Du im Leben nichts verschiebe;
Sei dein Leben That um That!

Ferner konnte man denn auch gar bald bemerken, daß er das Tempo zu einem langsamern Schritt herniederziehe und die Uebrigen nöthige, sich ihm zu fügen. Als man zuletzt geschlossen und sich genugsam befriedigt hatte, warfen ihm die Andern vor, als wenn er getrachtet habe, sie irre zu machen.

„Keineswegs!" rief er aus; „ihr seid es, die ihr mich irre zu machen gedenkt; aus meinem Schritt wollt ihr mich bringen, der gemäßigt und sicher sein muß, wenn ich mit meiner Bürde bergauf bergab schreite, und doch zuletzt zur bestimmten Stunde eintreffen und euch befriedigen soll."

Einer nach dem Andern ging nunmehr zu dem Vogt hinein, und Wilhelm konnte wohl bemerken, daß es auf eine Abrechnung angesehen sei, wornach er sich nun nicht weiter erkundigen durfte. In der Zwischenzeit kamen ein paar muntere, schöne Knaben, eine Tafel in der Geschwindigkeit zu bereiten, mäßig mit Speise und Wein zu besetzen, worauf der heraustretende Vogt sie nunmehr Alle sich mit ihm niederzulassen einlud. Die Knaben warteten auf, vergaßen sich aber auch nicht und nahmen stehend ihren Antheil dahin. Wilhelm erinnerte sich ähnlicher Scenen, da er noch unter den

1) So wird der Riese nach 4. Mos. 13, 23, 29, 34 bezeichnet.

Schauspielern hauste; doch schien ihm die gegenwärtige Gesellschaft viel ernster, nicht zum Scherz auf Schein, sondern auf bedeutende Lebenszwecke gerichtet.

Das Gespräch der Handwerker mit dem Vogt belehrte den Gast hierüber aufs Klarste. Die vier tüchtigen jungen Leute waren in der Nähe thätig, wo ein gewaltsamer Brand die anmuthigste Landstadt in Asche gelegt hatte; nicht weniger hörte man, daß der wackere Vogt mit Anschaffung des Holzes und sonstiger Baumaterialien beschäftigt sei, welches dem Gast um so räthselhafter vorkam, als sämmtliche Männer hier nicht wie Einheimische, sondern wie Vorüberwandernde sich in allem Uebrigen ankündigten. Zum Schluß der Tafel holte St. Christoph, so nannten sie den Riesen [1]), ein beseitigtes gutes Glas Wein zum Schlaftrunk, und ein heiterer Gesang hielt noch einige Zeit die Gesellschaft für das Ohr zusammen, die dem Blick bereits auseinander gegangen war; worauf denn Wilhelm in ein Zimmer geführt wurde von der anmuthigsten Lage. Der Vollmond, eine reiche Flur beleuchtend, war schon herauf und weckte ähnliche und gleiche Erinnerungen in dem Busen unseres Wanderers. Die Geister aller lieben Freunde zogen bei ihm vorüber; besonders aber war ihm Lenardo's Bild so lebendig, daß er ihn unmittelbar vor sich zu sehen glaubte. Dies Alles gab ihm ein inniges Behagen zur nächtlichen Ruhe, als er durch den wunderlichsten Laut beinahe erschreckt worden wäre. Es klang aus der Ferne her, und doch schien es im Hause selbst zu sein; denn das Haus zitterte manchmal, und die Balken dröhnten, wenn der Ton zu seiner größten Kraft stieg. Wilhelm, der sonst ein zartes Ohr hatte, alle Töne zu unterscheiden, konnte doch sich für nichts bestimmen; er verglich es dem Schnarren einer großen Orgelpfeife, die vor lauter Umfang keinen entschiedenen Ton von sich giebt. [2]) Ob dieses Nachtschrecken gegen Morgen nachließ, oder ob Wilhelm, nach und nach daran gewöhnt, nicht mehr dafür empfindlich war, ist schwer auszumitteln; genug, er schlief ein und ward von der aufgehenden Sonne anmuthig erweckt.

---

1) Nach dem Heiligen von zwölf Fuß Länge, der in der Legende das schwer lastende Christuskind über den Fluß trägt — 2) Wodurch dieser Ton hervorgebracht worden, bleibt unaufgeklärt. Düntzer denkt an ein Maschinenwerk. Sollte es nicht etwa blos das Schnarchen St. Christophs gewesen sein? Vgl. S. 302.

Kaum hatte ihm einer der dienenden Knaben das Frühstück gebracht, als eine Figur hereintrat, die er am Abendtische bemerkt hatte, ohne über deren Eigenschaften klar zu werden. Es war ein wohlgebauter, breitschultriger, auch behender Mann, der sich durch ausgekramtes Geräth als Barbier ankündigte und sich bereitete, Wilhelmen diesen so erwünschten Dienst zu leisten. Uebrigens schwieg er still, und das Geschäft war mit sehr leichter Hand vollbracht, ohne daß er irgend einen Laut von sich gegeben hätte.

Wilhelm begann daher und sprach: „Eure Kunst versteht ihr meisterlich, und ich wüßte nicht, daß ich ein zarteres Messer jemals an meinen Wangen gefühlt hätte; zugleich scheint ihr aber die Gesetze der Gesellschaft genau zu beobachten.“

Schalkhaft lächelnd, den Finger auf den Mund legend, schlich der Schweigsame zur Thüre hinaus.

„Wahrlich!“ rief ihm Wilhelm nach, „ihr seid jener Rothmantel, wo nicht selbst, doch wenigstens gewiß ein Abkömmling. Es ist euer Glück, daß ihr den Gegendienst von mir nicht verlangen wollt[1]): ihr würdet euch dabei schlecht befunden haben.“

Kaum hatte dieser wunderliche Mann sich entfernt, als der bekannte Vogt hereintrat, zur Tafel für diesen Mittag eine Einladung ausrichtend, welche gleichfalls ziemlich seltsam klang. Das Band, so sagte der Einladende ausdrücklich, heiße den Fremden willkommen, berufe denselben zum Mittagsmahle und freue sich der Hoffnung, mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten. Man erkundigte sich ferner nach dem Befinden des Gastes, und wie er mit der Bewirthung zufrieden sei; der denn von Allem, was ihm begegnet war, nur mit Lob sprechen konnte. Freilich hätte er sich gern bei diesem Manne, wie vorher bei dem schweigsamen Barbier, nach dem entsetzlichen Ton erkundigt, der ihn diese Nacht, wo nicht geängstigt, doch beunruhigt hatte; seines Angelöbnisses jedoch eingedenk, enthielt er sich jeder Frage und hoffte, ohne zudringlich zu sein, aus Neigung der Gesellschaft oder zufällig nach seinen Wünschen belehrt zu werden.

Als der Freund sich allein befand, dachte er über die wunderliche Person erst nach, die ihn hatte einladen lassen, und wußte

---

1) Wie der gespenstige Barbier mit dem Scharlachmantel in dem Märchen: „Stumme Liebe“ von Musäus, dessen „Volksmärchen der Deutschen“ 1782—86 erschienen waren.

nicht recht, was er daraus machen sollte. Einen oder mehrere Vorgesetzte durch ein Neutrum anzukündigen, kam ihm allzu bedenklich vor.[1]) Uebrigens war es so still um ihn her, daß er nie einen stillern Sonntag erlebt zu haben glaubte; er verließ das Haus, vernahm aber ein Glockengeläute und ging nach dem Städtchen zu. Die Messe war eben geendigt, und unter den sich herausdrängenden Einwohnern und Landleuten erblickte er drei Bekannte von gestern, einen Zimmergesellen, einen Maurer und einen Knaben. Später bemerkte er unter den protestantischen Gottesverehrern gerade die drei Andern. Wie die Uebrigen ihrer Andacht pflegen mochten, ward nicht bekannt; so viel aber getraute er sich zu schließen, daß in dieser Gesellschaft eine entschiedene Religionsfreiheit obwalte.

Zu Mittag kam demselben am Schloßthore der Vogt entgegen, ihn durch mancherlei Hallen in einen großen Vorsaal zu führen, wo er ihn niedersitzen hieß. Viele Personen gingen vorbei, in einen anstoßenden Saalraum hinein. Die schon bekannten waren darunter zu sehen, selbst St. Christoph schritt vorüber; Alle grüßten den Vogt und den Ankömmling. Was dem Freund dabei am meisten auffiel, war, daß er nur Handwerker zu sehen glaubte, Alle nach gewohnter Weise, aber höchst reinlich gekleidet, Wenige, die er allenfalls für Kanzleiverwandte gehalten hätte.

Als nun keine neuen Gäste weiter zudrangen, führte der Vogt unsern Freund durch die stattliche Pforte in einen weitläufigen Saal; dort war eine unübersehbare Tafel gedeckt, an deren unterm Ende er vorbeigeführt wurde nach oben zu, wo er drei Personen quer vorstehen sah. Aber von welchem Erstaunen ward er ergriffen, als er in die Nähe trat, und Lenardo, kaum noch erkannt, ihm um den Hals fiel. Von dieser Ueberraschung hatte man sich noch nicht erholt, als ein Zweiter Wilhelmen gleichfalls feurig und lebhaft

---

1) In der ersten Bearbeitung wird darüber später folgende, leider jetzt weggelassene Auskunft gegeben: .... „Wenn zwei der Unsrigen irgendwo zufällig auf einander treffen, so verfahren sie nach Stand und Weise, nach Handwerks- und Kunstgebrauch oder sonst nach irgend einer Sitte ihren gewöhnlichen Bezügen gemäß. Dreie zusammentretend werden auch für eine Einheit gehalten, welche sich selbst regiert; gesellt sich aber ein Vierter hinzu, so wählen Dreie sogleich das Band. Dieses darf nun, es mögen sich so viel zusammengesellen, als wollen, immer nur eine neugewählte Person sein, weil im Großen wie im Kleinen Mitregenten wechselseits nur hinderlich sind ..."

umarmte und sich als den wunderlichen Friedrich, Nataliens Bruder, zu erkennen gab. Das Entzücken der Freunde verbreitete sich über alle Gegenwärtigen; ein Freud- und Segensruf erscholl die ganze Tafel her. Auf einmal aber, als man sich gesetzt, ward Alles still, und das Gastmahl mit einer gewissen Feierlichkeit aufgetragen und eingenommen.

Gegen Ende der Tafel gab Lenardo ein Zeichen; zwei Sänger standen auf, und Wilhelm verwunderte sich sehr, sein gestriges Lied wiederholt zu hören, das wir der nächsten Folge wegen hier wieder einzurücken für nöthig finden.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die That!

Kaum hatte dieser Zwiegesang, von einem gefällig mäßigen Chor begleitet, sich zum Ende geneigt, als gegenüber sich zwei andere Sänger ungestüm erhoben, welche mit ernster Heftigkeit das Lied mehr umkehrten als fortsetzten, zur Verwunderung des Ankömmlings aber sich also vernehmen ließen:

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt,
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Wittwe trauervoll,
Statt dem Einen mit dem Andern
Fort und fort mich wenden soll!

Der Chor, in diese Strophe einfallend, ward immer zahlreicher, immer mächtiger, und doch konnte man die Stimme des heiligen Christoph vom untern Ende der Tafel her gar bald unterscheiden. Beinahe furchtbar schwoll zuletzt die Trauer; ein unmuthiger Muth brachte, bei Gewandtheit der Sänger, etwas Fugenhaftes in das

Ganze, daß es unserm Freunde wie schauderhaft auffiel. Wirklich schienen Alle völlig gleichen Sinnes zu sein und ihr eigenes Schicksal eben kurz vor dem Aufbruche zu betrauern. Die wundersamsten Wiederholungen, das öftere Wiederaufleben eines beinahe ermattenden Gesanges schien zuletzt dem Bande selbst gefährlich; Lenardo stand auf, und Alle setzten sich sogleich nieder, den Hymnus unterbrechend.

Jener begann mit freundlichen Worten: „Zwar kann ich euch nicht tadeln, daß ihr euch das Schicksal, das uns Allen bevorsteht, immer vergegenwärtigt, um zu demselben jede Stunde bereit zu sein. Haben doch lebensmüde, bejahrte Männer den Ihrigen zugerufen: ‚Gedenke zu sterben!‘,[1]) so dürfen wir lebenslustigen Jüngeren wohl uns immerfort ermuntern und ermahnen mit den heitern Worten: ‚Gedenke zu wandern!‘ Dabei ist aber wohlgethan, mit Maß und Heiterkeit dessen zu erwähnen, was man entweder willig unternimmt, oder wozu man sich genöthigt glaubt. Ihr wißt am besten, was unter uns feststeht und was beweglich ist; gebt uns dies auch in erfreulichen, aufmunternden Tönen zu genießen, worauf denn dieses Abschiedsglas für diesmal gebracht sei!“

Er leerte sodann seinen Becher und setzte sich nieder; die vier Sänger standen sogleich auf und begannen in abgeleiteten, sich anschließenden Tönen:

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.[2])

Bei dem wiederholenden Chorgesange stand Lenardo auf und mit ihm Alle; sein Wink setzte die ganze Tischgesellschaft in singende Bewegung; die Unteren zogen, St. Christoph voran, paarweis zum Saale hinaus, und der angestimmte Wandergesang ward immer

---

1) Memento mori! Mit diesen Worten, den einzigen, die über ihre Lippen kommen durften, begrüßten einander die Cistercienſermönche von La Trappe. — 2) Die drei Strophen sind unter der Aufschrift „Wanderlied“ in die „Gedichte“ aufgenommen.

heiterer und freier; besonders aber nahm er sich sehr gut aus, als die Gesellschaft, in den terrassirten Schloßgärten versammelt, von hier aus das geräumige Thal übersah, in dessen Fülle und Anmuth man sich wohl gern verloren hätte. Indessen die Menge sich nach Belieben hier- und dorthin zerstreute, machte man Wilhelmen mit dem dritten Vorsitzenden bekannt. Es war der Amtmann, der das gräfliche, zwischen mehreren Standesherrschaften liegende Schloß dieser Gesellschaft, so lange sie hier zu verweilen für gut fände, einzuräumen und ihr vielfache Vortheile zu verschaffen gewußt, dagegen aber auch, als ein kluger Mann, die Anwesenheit so seltener Gäste zu nutzen verstand. Denn indem er für billige Preise seine Fruchtböden aufthat, und was sonst noch zu Nahrung und Nothdurft erforderlich wäre, zu verschaffen wußte, so wurden bei solcher Gelegenheit längst vernachlässigte Dachreihen umgelegt, Dachstühle hergestellt, Mauern unterfahren, Planken gerichtet und andere Mängel auf den Grad gehoben, daß ein längst vernachlässigtes, in Verfall gerathenes Besitzthum verblühender Familien den frohen Anblick einer lebendig benutzten Wohnlichkeit gewährte und das Zeugniß gab, Leben schaffe Leben, und wer Andern nützlich sei, auch sie ihm zu nutzen in die Nothwendigkeit versetze.

Zweites Capitel.

Hersilie an Wilhelmen.

„Mein Zustand kommt mir vor wie ein Trauerspiel des Alfieri; da die Vertrauten völlig ermangeln, so muß zuletzt Alles in Monologen verhandelt werden. Und fürwahr, eine Correspondenz mit Ihnen ist einem Monolog vollkommen gleich; denn Ihre Antworten nehmen eigentlich wie ein Echo unsere Silben nur oberflächlich auf, um sie verhallen zu lassen. Haben Sie auch nur ein einzig Mal etwas erwidert, worauf man wieder hätte erwidern können? Parirend, ablehnend sind Ihre Briefe; indem ich aufstehe, Ihnen entgegenzutreten, so weisen Sie mich wieder auf den Sessel zurück.

„Vorstehendes war schon einige Tage geschrieben; nun findet sich ein neuer Drang und Gelegenheit, Gegenwärtiges an Lenardo

zu bringen; dort findet Sie's, oder man weiß Sie zu finden. Wo es Sie aber auch antreffen mag, lautet meine Rede dahin, daß, wenn Sie nach gelesenem diesem Blatt nicht gleich vom Sitze aufspringen und als frommer Wanderer sich eilig bei mir einstellen, so erklär' ich Sie für den männlichsten aller Männer, d. h. dem die liebenswürdigste aller Eigenschaften unseres Geschlechts völlig abgeht; ich verstehe darunter die Neugierde, die mich eben in dem Augenblick auf das Entschiedenste quält.

„Kurz und gut! Zu Ihrem Prachtkästchen ist das Schlüsselchen gefunden; das darf aber Niemand wissen als ich und Sie. Wie es in meine Hände gekommen, vernehmen Sie nun!

„Vor einigen Tagen empfängt unser Gerichtshalter eine Ausfertigung von fremder Behörde, worin gefragt wird, ob nicht ein Knabe sich zu der und der Zeit in der Nachbarschaft aufgehalten, allerlei Streiche verübt und endlich bei einem verwegenen Unternehmen seine Jacke eingebüßt habe. Wie dieser Schelm nun bezeichnet war, blieb kein Zweifel übrig, es sei jener Fitz, von dem Felix so viel zu erzählen wußte, und den er sich so oft als Spielkameraden zurückwünschte.

„Nun erbat sich jene Stelle die benannte Kleidung, wenn sie noch vorhanden wäre, weil der in Untersuchung gerathene Knabe sich darauf berufe. Von dieser Zumuthung spricht nun unser Gerichtshalter gelegentlich und zeigt das Kittelchen vor, eh' er es absendet.

„Mich treibt ein guter oder böser Geist, in die Brusttasche zu greifen; ein winzig kleines, stachlichtes Etwas kommt mir in die Hand; ich, die ich sonst so apprehensiv, kitzlich und schreckhaft bin, schließe die Hand, schließe sie, schweige, und das Kleid wird fortgeschickt. Sogleich ergreift mich von allen Empfindungen die wunderlichste. Beim ersten verstohlnen Blick seh' ich, errath' ich, zu Ihrem Kästchen sei es der Schlüssel. Nun gab es wunderliche Gewissenszweifel; mancherlei Skrupel stiegen bei mir auf. Den Fund zu offenbaren, herzugeben, war mir unmöglich: was soll es jenen Gerichten, da es dem Freunde so nützlich sein kann! Dann wollte sich Mancherlei von Recht und Pflicht wieder aufthun, welche mich aber nicht überstimmen konnten.

„Da sehen Sie nun, in was für einen Zustand mich die Freundschaft versetzt: ein famoses Organ entwickelt sich plötzlich, Ihnen zu

Liebe; welch ein wunderlich Ereigniß! Möchte das nicht mehr als Freundschaft sein, was meinem Gewissen dergestalt die Wage hält! Wundersam bin ich beunruhigt, zwischen Schuld und Neugier; ich mache mir hundert Grillen und Märchen, was Alles daraus erfolgen könnte. Mit Recht und Gericht ist nicht zu spaßen. Hersilie, das unbefangene, gelegentlich übermüthige Wesen, in einen Criminalproceß verwickelt! denn darauf geht's doch hinaus. Und was bleibt mir da übrig, als an den Freund zu denken, um dessentwillen ich das Alles leide! Ich habe sonst auch an Sie gedacht, aber mit Pausen, jetzt aber unaufhörlich; jetzt, wenn mir das Herz schlägt und ich ans siebente Gebot denke, so muß ich mich an Sie wenden als den Heiligen, der das Verbrechen veranlaßt und mich auch wohl wieder entbinden kann. Und so wird allein die Eröffnung des Kästchens mich beruhigen. Die Neugierde wird doppelt mächtig. Kommen Sie eiligst und bringen das Kästchen mit! Vor welchen Richterstuhl eigentlich das Geheimniß gehöre, das wollen wir unter uns ausmachen; bis dahin bleibt es unter uns; Niemand wisse darum, es sei auch, wer es sei!

„Hier aber, mein Freund, nun schließlich zu dieser Abbildung des Räthsels was sagen Sie? Erinnert es nicht an Pfeile mit Widerhaken? Gott sei uns gnädig! Aber das Kästchen muß zwischen mir und Ihnen erst uneröffnet stehen, und dann eröffnet das Weitere selbst befehlen. Ich wollte, es fände sich gar nichts drinnen, und was ich sonst noch wollte, und was ich sonst noch Alles erzählen könnte, — doch sei Ihnen das vorenthalten, damit Sie desto eiliger sich auf den Weg machen!

„Und nun, mädchenhaft genug, noch eine Nachschrift! Was geht aber mich und Sie eigentlich das Kästchen an? Es gehört Felix; der hat's entdeckt, hat sich's zugeeignet, den müssen wir herbeiholen; ohne seine Gegenwart sollen wir's nicht öffnen.

„Und was das wieder für Umstände sind! das schiebt sich und verschiebt sich.

„Was ziehen Sie so in der Welt herum? Kommen Sie! bringen Sie den holden Knaben mit, den ich auch einmal wieder sehen möchte.

„Und nun geht's da wieder an, der Vater und der Sohn! Thun Sie, was Sie können; aber kommen Sie Beide!"

Drittes Capitel.

Vorstehender wunderliche Brief war freilich schon lange geschrieben und hin und wieder getragen worden, bis er endlich, der Aufschrift gemäß, diesmal abgegeben werden konnte. Wilhelm nahm sich vor, mit dem ersten Boten, dessen Absendung bevorstand, freundlich, aber ablehnend zu antworten. Hersilie schien die Entfernung nicht zu berechnen, und er war gegenwärtig zu ernstlich beschäftigt, als daß ihn auch nur die mindeste Neugierde, was in jenem Kästchen befindlich sein möchte, hätte reizen dürfen.

Auch gaben ihm einige Unfälle, die den derbsten Gliedern dieser tüchtigen Gesellschaft begegneten, Gelegenheit, sich meisterhaft in der von ihm ergriffenen Kunst zu beweisen. Und wie ein Wort das andere giebt, so folgt noch glücklicher eine That aus der andern, und wenn dadurch zuletzt auch wieder Worte veranlaßt werden, so sind diese um so fruchtbarer und geisterhebender. Die Unterhaltungen waren daher so belehrend als ergetzlich; denn die Freunde gaben sich wechselseitig Rechenschaft vom Gange des bisherigen Lernens und Thuns, woraus eine Bildung entstanden war, die sie wechselseitig erstaunen machte, dergestalt, daß sie sich unter einander erst selbst wieder mußten kennen lernen.

Eines Abends also fing Wilhelm seine Erzählung an: „Meine Studien als Wundarzt suchte ich sogleich in einer großen Anstalt der größten Stadt, wo sie nur allein möglich wird, zu fördern; zur Anatomie, als Grundstudium, wendete ich mich sogleich mit Eifer.

„Auf eine sonderbare Weise, welche Niemand errathen würde, war ich schon in Kenntniß der menschlichen Gestalt weit vorgeschritten, und zwar während meiner theatralischen Laufbahn. Alles genau besehen, spielt denn doch der körperliche Mensch da die Hauptrolle, ein schöner Mann, eine schöne Frau! Ist der Director glücklich genug, ihrer habhaft zu werden, so sind Komödien- und Tragödiendichter geborgen. Der losere Zustand, in dem eine solche Gesellschaft lebt, macht ihre Genossen mehr mit der eigentlichen Schönheit der unverhüllten Glieder bekannt als irgend ein anderes Verhältniß; selbst verschiedene Costüms nöthigen, zur Evidenz zu bringen, was sonst herkömmlich verhüllt wird. Hievon hätt' ich viel zu sagen, so

auch von körperlichen Mängeln, welche der kluge Schauspieler an sich und Andern kennen muß, um sie, wo nicht zu verbessern, wenigstens zu verbergen. Und auf diese Weise war ich vorbereitet genug, dem anatomischen Vortrag, der die äußern Theile näher kennen lehrte, eine folgerechte Aufmerksamkeit zu schenken, so wie mir denn auch die innern Theile nicht fremd waren, indem ein gewisses Vorgefühl davon mir immer gegenwärtig geblieben war. Unangenehm hindernd war bei dem Studium die immer wiederholte Klage vom Mangel der Gegenstände, über die nicht hinreichende Anzahl der verblichenen Körper, die man zu so hohen Zwecken unter das Messer wünschte. Solche, wo nicht hinreichend, doch in möglichster Zahl zu verschaffen, hatte man harte Gesetze ergehen lassen; nicht allein Verbrecher, die ihr Individuum in jedem Sinne verwirkten, sondern auch andere körperlich, geistig Verwahrloste wurden in Anspruch genommen.

„Mit dem Bedürfniß wuchs die Strenge und mit dieser der Widerwille des Volks, das in sittlicher und religiöser Ansicht seine Persönlichkeit und die Persönlichkeit geliebter Personen nicht aufgeben kann. Immer weiter aber stieg das Uebel, indem die verwirrende Sorge hervortrat, daß man auch sogar für die friedlichen Gräber geliebter Abgeschiedener zu fürchten habe. Kein Alter, keine Würde, weder Hohes noch Niedriges war in seiner Ruhestätte mehr sicher; der Hügel, den man mit Blumen geschmückt, die Inschriften, mit denen man das Andenken zu erhalten getrachtet, nichts konnte gegen die einträgliche Raubsucht schützen; der schmerzlichste Abschied schien aufs Grausamste gestört, und indem man sich vom Grabe wegwendete, mußte schon die Furcht empfunden werden, die geschmückten, beruhigten Glieder geliebter Personen getrennt, verschleppt und entwürdigt zu wissen.

„Aber dieses kam wiederholt und immer durchgedroschen zur Sprache, ohne daß irgend Jemand an ein Hülfsmittel gedacht hätte oder daran hätte denken können; und immer allgemeiner wurden die Beschwerden, als junge Männer, die mit Aufmerksamkeit den Lehrvortrag gehört, sich auch mit Hand und Auge von dem bisher Gesehenen und Vernommenen überzeugen und sich die so nothwendige Kenntniß immer tiefer und lebendiger der Einbildungskraft überliefern wollten. In solchen Augenblicken entsteht eine Art von unnatürlichem wissenschaftlichem Hunger, welcher nach der wider-

wärtigsten Befriedigung wie nach dem Anmuthigsten und Nothwendigsten zu begehren aufregt.

„Schon einige Zeit hatte ein solcher Aufschub und Aufenthalt die Wissens- und Thatlustigen beschäftigt und unterhalten, als endlich ein Fall, über den die Stadt in Bewegung gerieth, eines Morgens das Für und Wider für einige Stunden heftig hervorrief. Ein sehr schönes Mädchen, verwirrt durch unglückliche Liebe, hatte den Tod im Wasser gesucht und gefunden; die Anatomie bemächtigte sich derselbigen; vergebens war die Bemühung der Eltern, Verwandten, ja des Liebhabers selbst, der nur durch falschen Argwohn verdächtig geworden. Die obern Behörden, die soeben das Gesetz geschärft hatten, durften keine Ausnahme bewilligen; auch eilte man, so schnell als möglich die Beute zu benutzen und zur Benutzung zu vertheilen."

Wilhelm [1]), der als nächster Aspirant gleichfalls berufen wurde, fand vor dem Sitze, den man ihm anwies, auf einem saubern Brette, reinlich zugedeckt, eine bedenkliche Aufgabe; denn als er die Hülle wegnahm, lag der schönste weibliche Arm zu erblicken, der sich wohl jemals um den Hals eines Jünglings geschlungen hatte. Er hielt sein Besteck in der Hand und getraute sich nicht, es zu eröffnen; er stand, und getraute nicht, niederzusitzen. Der Widerwille, dieses herrliche Naturerzeugniß noch weiter zu entstellen, stritt mit der Anforderung, welche der wissensbegierige Mann an sich zu machen hat, und welcher sämmtliche Umhersitzende Genüge leisteten.

In diesen Augenblicken trat ein ansehnlicher Mann zu ihm, den er zwar als einen seltenen, aber immer als einen sehr aufmerksamen Zuhörer und Zuschauer bemerkt, und demselben schon nachgefragt hatte; Niemand aber konnte nähere Auskunft geben; daß es ein Bildhauer sei, darin war man einig; man hielt ihn aber auch für einen Goldmacher, der in einem großen alten Hause wohne, dessen erste Flur allein den Besuchenden oder bei ihm Beschäftigten zugänglich, die übrigen sämmtlichen Räume jedoch verschlossen seien. Dieser Mann hatte sich Wilhelmen verschiedentlich genähert, war mit ihm aus der Stunde gegangen, wobei er jedoch alle weitere Verbindung und Erklärung zu vermeiden schien.

---

1) Die Fortsetzung der Erzählung wird hier vom Dichter selbst übernommen.

Diesmal jedoch sprach er mit einer gewissen Offenheit: „Ich sehe, Sie zaudern, Sie staunen das schöne Gebild an, ohne es zerstören zu können; setzen Sie sich über das Gildegefühl hinaus und folgen Sie mir!" Hiemit deckte er den Arm wieder zu, gab dem Saaldiener einen Wink, und Beide verließen den Ort. Schweigend gingen sie neben einander her, als der Halbbekannte vor einem großen Thore stille stand, dessen Pförtchen er aufschloß und unsern Freund hineinnöthigte, der sich sodann auf einer Tenne befand, groß, geräumig, wie wir sie in alten Kaufhäusern sehen, wo die ankommenden Kisten und Ballen sogleich untergefahren werden. Hier standen Gipsabgüsse von Statuen und Büsten, auch Bohlenverschläge, gepackt und leer.

„Es sieht hier kaufmännisch aus", sagte der Mann; „der von hier aus mögliche Wassertransport ist für mich unschätzbar."

Dieses Alles paßte nun ganz gut zu dem Gewerbe eines Bildhauers; ebenso konnte Wilhelm nichts Anderes finden, als der freundliche Wirth ihn wenige Stufen hinauf in ein geräumiges Zimmer führte, das ringsumher mit Hoch- und Flachgebilden, mit größern und kleinern Figuren, Büsten und wohl auch einzelnen Gliedern der schönsten Gestalten geziert war. Mit Vergnügen betrachtete unser Freund dies Alles und horchte gern den belehrenden Worten seines Wirthes, ob er gleich noch eine große Kluft zwischen diesen künstlerischen Arbeiten und den wissenschaftlichen Bestrebungen, von denen sie herkamen, gewahren mußte.

Endlich sagte der Hausbesitzer mit einigem Ernst: „Warum ich Sie hierher führe, werden Sie leicht einsehen. Diese Thüre", fuhr er fort, indem er sich nach der Seite wandte, „liegt näher an der Saalthüre, woher wir kommen, als Sie denken mögen." Wilhelm trat hinein und hatte freilich zu erstaunen, als er, statt, wie in den vorigen, Nachbildung lebender Gestalten zu sehen, hier die Wände durchaus mit anatomischen Zergliederungen ausgestattet fand; sie mochten in Wachs oder sonstiger Masse verfertigt sein, genug, sie hatten durchaus das frische farbige Aussehen erst fertig gewordener Präparate.

„Hier, mein Freund", sagte der Künstler, „hier sehen Sie schätzenswerthe Surrogate für jene Bemühungen, die wir, mit dem Widerwillen der Welt, zu unzeitigen Augenblicken mit Ekel oft und großer Sorgfalt dem Verderben oder einem widerwärtigen Auf-

bewahren vorbereiten. Ich muß dieses Geschäft im tiefsten Geheimniß betreiben; denn Sie haben gewiß oft schon Männer vom Fach mit Geringschätzung davon reden hören. Ich lasse mich nicht irre machen und bereite etwas vor, welches in der Folge gewiß von großer Einwirkung sein wird. Der Chirurg besonders, wenn er sich zum plastischen Begriff erhebt, wird der ewig fortbildenden Natur bei jeder Verletzung gewiß am besten zu Hülfe kommen; den Arzt selbst würde ein solcher Begriff bei seinen Functionen erheben. Doch lassen Sie uns nicht viel Worte machen! Sie sollen in Kurzem erfahren, daß Aufbauen mehr belehrt als Einreißen, Verbinden mehr als Trennen, Todtes beleben mehr als das Getödtete noch weiter tödten; kurz also: wollen Sie mein Schüler sein?" Und auf Bejahung legte der Wissende dem Gaste das Knochenskelett eines weiblichen Armes vor, in der Stellung, wie sie jenen vor Kurzem vor sich gesehen hatten.

„Ich habe", fuhr der Meister fort, „zu bemerken gehabt, wie Sie der Bänderlehre durchaus Aufmerksamkeit schenkten, und mit Recht; denn mit ihnen beginnt sich für uns das todte Knochengerassel erst wieder zu beleben; Hesekiel mußte sein Gebeinfeld sich erst auf diese Weise wieder sammeln und fügen sehen, ehe die Glieder sich regen, die Arme tasten und die Füße sich aufrichten konnten.[1]) Hier ist biegsame Masse, Stäbchen, und was sonst nöthig sein möchte; nun versuchen Sie Ihr Glück!"

Der neue Schüler nahm seine Gedanken zusammen, und als er die Knochentheile näher zu betrachten anfing, sah er, daß diese künstlich von Holz geschnitzt seien.

„Ich habe", versetzte der Lehrer, „einen geschickten Mann, dessen Kunst nach Brode ging, indem die Heiligen und Märtyrer, die er zu schnitzen gewohnt war, keinen Abgang mehr fanden, ihn hab' ich darauf geleitet, sich der Skelettbildung zu bemächtigen und solche im Großen wie im Kleinen naturgemäß zu befördern."

Nun that unser Freund sein Bestes und erwarb sich den Beifall des Anleitenden. Dabei war es ihm angenehm, sich zu erproben, wie stark oder schwach die Erinnerung sei, und er fand zu vergnüg-

1) Vgl. Hesekiel 37, 7: „Und ich weissagte, wie mir befohlen war, und siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und siehe, es regte sich, und die Gebeine kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinem Gebein." 8: „Und ich sahe, und siehe, es wuchsen Adern und Fleisch darauf, und er überzog sie mit Haut . . . . ."

licher Ueberraschung, daß sie durch die That wieder hervorgerufen werde. Er gewann Leidenschaft für diese Arbeit und ersuchte den Meister, in seine Wohnung aufgenommen zu werden. Hier nun arbeitete er unablässig; auch waren die Knochen und Knöchelchen des Armes in kurzer Zeit gar schicklich verbunden. Von hier aber sollten die Sehnen und Muskeln ausgehen, und es schien eine völlige Unmöglichkeit, den ganzen Körper auf diese Weise nach allen seinen Theilen gleichmäßig herzustellen. Hiebei tröstete ihn der Lehrer, indem er die Vervielfältigung durch Abformung sehen ließ, da denn das Nacharbeiten, das Reinbilden der Exemplare eben wieder neue Anstrengung, neue Aufmerksamkeit verlangte.

Alles, worein der Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unendliches; nur durch wetteifernde Thätigkeit weiß er sich dagegen zu helfen. Auch kam Wilhelm bald über den Zustand vom Gefühl seines Unvermögens, welches immer eine Art von Verzweiflung ist, hinaus und fand sich behaglich bei der Arbeit.

„Es freut mich“, sagte der Meister, „daß Sie sich in diese Verfahrungsart zu schicken wissen und daß Sie mir ein Zeugniß geben, wie fruchtbar eine solche Methode sei, wenn sie auch von den Meistern des Fachs nicht anerkannt wird. Es muß eine Schule geben, und diese wird sich vorzüglich mit Ueberlieferung beschäftigen; was bisher geschehen ist, soll auch künftig geschehen; das ist gut und mag und soll so sein. Wo aber die Schule stockt, das muß man bemerken und wissen; das Lebendige muß man ergreifen und üben, aber im Stillen, sonst wird man gehindert und hindert Andere. Sie haben lebendig gefühlt und zeigen es durch That; Verbinden heißt mehr als Trennen, Nachbilden mehr als Ansehen.“

Wilhelm erfuhr nun, daß solche Modelle im Stillen schon weit verbreitet seien; aber zu größter Verwunderung vernahm er, daß das Vorräthige eingepackt und über See gehen solle. Dieser wackere Künstler hatte sich schon mit Lothario und jenen Befreundeten in Verhältniß gesetzt; man fand die Gründung einer solchen Schule in jenen sich heranbildenden Provinzen ganz besonders am Platze, ja höchst nothwendig, besonders unter natürlich gesitteten wohldenkenden Menschen, für welche die wirkliche Zergliederung immer etwas Kannibalisches hat.

„Geben Sie zu, daß der größte Theil von Aerzten und Wundärzten nur einen allgemeinen Eindruck des zergliederten menschlichen

Körpers in Gedanken behält und damit auszukommen glaubt, so werden gewiß solche Modelle hinreichen, die in seinem Geiste nach und nach erlöschenden Bilder wieder anzufrischen und ihm gerade das Nöthige lebendig zu erhalten. Ja, es kommt auf Neigung und Liebhaberei an, so werden sich die zartesten Resultate der Zergliederungskunst nachbilden lassen. Leistet dies ja schon Zeichenfeder, Pinsel und Grabstichel."

Hier öffnete er ein Seitenschränkchen und ließ die Gesichtsnerven, auf die wundersamste Weise nachgebildet, erblicken. „Dies ist leider", sprach er, „das letzte Kunststück eines abgeschiedenen jungen Gehülfen, der mir die beste Hoffnung gab, meine Gedanken durchzuführen und meine Wünsche nützlich auszubreiten."

Ueber die Einwirkung dieser Behandlungsweise nach manchen Seiten hin wurde gar viel zwischen Beiden gesprochen; auch war das Verhältniß zur bildenden Kunst ein Gegenstand merkwürdiger Unterhaltung. Ein auffallendes schönes Beispiel, wie auf diese Weise vorwärts und rückwärts zu arbeiten sei, ergab sich aus diesen Mittheilungen. Der Meister hatte einen schönen Sturz [1]) eines antiken Jünglings in eine bildsame Masse abgegossen und suchte nun mit Einsicht die ideelle Gestalt von der Epiderm zu entblößen und das schöne Lebendige in ein reales Muskelpräparat zu verwandeln.

„Auch hier finden sich Mittel und Zweck so nahe beisammen, und ich will gern gestehen, daß ich über den Mitteln den Zweck vernachlässigt habe, doch nicht ganz mit eigener Schuld. Der Mensch ohne Hülle ist eigentlich der Mensch; der Bildhauer steht unmittelbar an der Seite der Elohim, als sie den unförmlichen, widerwärtigen Thon zu dem herrlichsten Gebilde umzuschaffen wußten; solche göttliche Gedanken muß er hegen. Dem Reinen ist Alles rein, warum nicht die unmittelbare Absicht Gottes in der Natur? Aber vom Jahrhundert kann man dies nicht verlangen; ohne Feigenblätter und Thierfelle kommt es nicht aus, und das ist noch viel zu wenig. Kaum hatte ich etwas gelernt, so verlangten sie von mir würdige Männer in Schlafröcken und weiten Aermeln und zahllosen Falten; da wendete ich mich rückwärts, und da ich das, was ich verstand, nicht einmal zum Ausdruck des Schönen anwenden durfte, so wählte ich,

---

1) In der Bedeutung von Stumpf, deutscher Ausdruck für Torso.

nützlich zu sein, und auch dies ist von Bedeutung. Wird mein Wunsch erfüllt, wird es als brauchbar anerkannt, daß, wie in so viel andern Dingen, Nachbildung und das Nachgebildete der Einbildungskraft und dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, da wo den Menschengeist eine gewisse Frische verläßt, so wird gewiß mancher bildende Künstler sich, wie ich es gethan, herumwenden und lieber euch in die Hand arbeiten, als daß er gegen Ueberzeugung und Gefühl ein widerwärtiges Handwerk treibe."

Hieran schloß sich die Betrachtung, daß es eben schön sei, zu bemerken, wie Kunst und Technik sich immer gleichsam die Wage halten, und, so nah verwandt, immer eine zu der andern sich hinneigt, so daß die Kunst nicht sinken kann, ohne in löbliches Handwerk überzugehen, das Handwerk sich nicht steigern, ohne kunstreich zu werden.

Beide Personen fügten und gewöhnten sich so vollkommen an einander, daß sie sich nur ungern trennten, als es nöthig ward, um ihren eigentlichen großen Zwecken entgegenzugehen.

„Damit man aber nicht glaube", sagte der Meister, „daß wir uns von der Natur ausschließen und sie verleugnen wollen, so eröffnen wir eine frische Aussicht. Drüben über dem Meere, wo gewisse menschenwürdige Gesinnungen sich immerfort steigern, muß man endlich bei Abschaffung der Todesstrafe weitläufige Castelle, ummauerte Bezirke bauen, um den ruhigen Bürger gegen Verbrechen zu schützen und das Verbrechen nicht straflos walten und wirken zu lassen. Dort, mein Freund, in diesen traurigen Bezirken, lassen Sie uns dem Aesculap eine Kapelle vorbehalten; dort, so abgesondert wie die Strafe selbst, werde unser Wissen immerfort an solchen Gegenständen erfrischt, deren Zerstückelung unser menschliches Gefühl nicht verletze, bei deren Anblick uns nicht, wie es Ihnen bei jenem schönen unschuldigen Arm erging, das Messer in der Hand stocke und alle Wißbegierde vor dem Gefühl der Menschlichkeit ausgelöscht werde."

„Dieses", sagte Wilhelm, „waren unsre letzten Gespräche; ich sah die wohlgepackten Kisten den Fluß hinabschwimmen, ihnen die glücklichste Fahrt und uns eine gemeinsame frohe Gegenwart beim Auspacken wünschend."

Unser Freund hatte diesen Vortrag mit Geist und Enthusiasmus

wie geführt so geendigt, besonders aber mit einer gewissen Lebhaftigkeit der Stimme und Sprache, die man an der neuern Zeit nicht an ihm gewohnt war. Da er jedoch am Schluß seiner Rede zu bemerken glaubte, daß Lenardo, wie zerstreut und abwesend, das Vorgetragene nicht zu verfolgen schien, Friedrich hingegen gelächelt, einigemal beinahe den Kopf geschüttelt habe, so fiel dem zartempfindenden Mienenkenner eine so geringe Zustimmung bei der Sache, die ihm höchst wichtig schien, dergestalt auf, daß er nicht unterlassen konnte, seine Freunde deshalb zu berufen.

Friedrich erklärte sich hierüber ganz einfach und aufrichtig: er könne das Vornehmen zwar löblich und gut, keineswegs aber für so bedeutend, am wenigsten aber für ausführbar halten. Diese Meinung suchte er durch Gründe zu unterstützen, von der Art, wie sie Demjenigen, der für eine Sache eingenommen ist und sie durchzusetzen gedenkt, mehr als man sich vorstellen mag, beleidigend auffällt. Deshalb denn auch unser plastischer Anatom, nachdem er einige Zeit geduldig zuzuhören schien, lebhaft erwiderte:

„Du hast Vorzüge, mein guter Friedrich, die dir Niemand leugnen wird, ich am wenigsten; aber hier sprichst du wie gewöhnliche Menschen gewöhnlich. Am Neuen sehen wir nur das Seltsame; aber im Seltenen jedoch alsobald das Bedeutende zu erblicken, dazu gehört schon mehr. Für euch muß erst Alles in That übergehen, es muß geschehen, als möglich, als wirklich vor Augen treten; und dann laßt ihr es auch gut sein wie etwas Anderes. Was du vorbringst, hör' ich schon zum voraus von Unterrichteten und Laien wiederholen: von Jenen aus Vorurtheil und Bequemlichkeit, von Diesen aus Gleichgültigkeit. Ein Vorhaben, wie das ausgesprochene, kann vielleicht nur in einer neuen Welt durchgeführt werden, wo der Geist Muth fassen muß, zu einem unerläßlichen Bedürfniß neue Mittel auszuforschen, weil es an den herkömmlichen durchaus ermangelt. Da regt sich die Erfindung, da gesellt sich die Kühnheit, die Beharrlichkeit der Nothwendigkeit hinzu.

„Jeder Arzt, er mag mit Heilmitteln oder mit der Hand zu Werke gehen, ist nichts ohne die genaueste Kenntniß der äußern und innern Glieder des Menschen, und es reicht keineswegs hin, auf Schulen flüchtige Kenntniß hievon genommen, sich von Gestalt, Lage, Zusammenhang der mannichfaltigsten Theile des unerforschlichen

Organismus einen oberflächlichen Begriff gemacht zu haben. Täglich soll der Arzt, dem es Ernst ist, in der Wiederholung dieses Wissens, dieses Anschauens sich zu üben, sich den Zusammenhang dieses lebendigen Wunders immer vor Geist und Auge zu erneuern, alle Gelegenheit suchen. Kennte er seinen Vortheil, er würde, da ihm die Zeit zu solchen Arbeiten ermangelt, einen Anatomen in Sold nehmen, der, nach seiner Anleitung für ihn im Stillen beschäftigt, gleichsam in Gegenwart aller Verwicklungen des verflochtensten Lebens, auf die schwierigsten Fragen sogleich zu antworten verstände.

„Je mehr man dies einsehen wird, je lebhafter, heftiger, leidenschaftlicher wird das Studium der Zergliederung getrieben werden. Aber in eben dem Maße werden sich die Mittel vermindern; die Gegenstände, die Körper, auf die solche Studien zu gründen sind, sie werden fehlen, seltener, theurer werden, und ein wahrhafter Conflict zwischen Lebendigen und Todten wird entstehen.

„In der alten Welt ist Alles Schlendrian, wo man das Neue immer auf die alte, das Wachsende nach starrer Weise behandeln will. Dieser Conflict, den ich ankündige, zwischen Todten und Lebendigen, er wird auf Leben und Tod gehen; man wird erschrecken, man wird untersuchen, Gesetze geben und nichts ausrichten. Vorsicht und Verbot helfen in solchen Fällen nichts; man muß von vorn anfangen. Und das ist's, was mein Meister und ich in den neuen Zuständen zu leisten hoffen, und zwar nichts Neues, es ist schon da; aber das, was jetzo Kunst ist, muß Handwerk werden, was im Besondern geschieht, muß im Allgemeinen möglich werden, und nichts kann sich verbreiten, als was anerkannt ist. Unser Thun und Leisten muß anerkannt werden als das einzige Mittel in einer entschiedenen Bedrängniß, welche besonders große Städte bedroht. Ich will die Worte meines Meisters anführen, aber merkt auf! Er sprach eines Tages im größten Vertrauen:

„„Der Zeitungsleser findet Artikel interessant und lustig beinah, wenn er von Auferstehungsmännern [1]) erzählen hört. Erst stahlen

---

1) Resurrectionisten oder Resurrection-men hießen in England Leute, welche ein Gewerbe daraus machten, Leichen auszugraben und an die Anatomie zu verkaufen, da in Folge des allgemeinen Vorurtheils gegen Sectionen an den nöthigen Körpern zu wissenschaftlicher Zergliederung Mangel war. Ein gegen das Ueberhandnehmen dieses Mißbrauchs erlassenes ausdrückliches Gesetz, in welchem der

sie die Körper in tiefem Geheimniß; dagegen stellt man Wächter auf: sie kommen mit gewaffneter Schaar, um sich ihrer Beute gewaltsam zu bemächtigen. Und das Schlimmste zum Schlimmen wird sich ereignen: ich darf es nicht laut sagen; denn ich würde, zwar nicht als Mitschuldiger, aber doch als zufälliger Mitwisser in die gefährlichste Untersuchung verwickelt werden, wo man mich in jedem Fall bestrafen müßte, weil ich die Unthat, sobald ich sie entdeckt hatte, den Gerichten nicht anzeigte. Ihnen gesteh' ich's, mein Freund, in dieser Stadt hat man gemordet, um dem dringenden, gut bezahlenden Anatomen einen Gegenstand zu verschaffen.[1]) Der entseelte Körper lag vor uns; ich darf die Scene nicht ausmalen. Er[2]) entdeckte die Unthat, ich aber auch; wir sahen einander an und schwiegen Beide; wir sahen vor uns hin und schwiegen und gingen ans Geschäft. Und dies ist's, mein Freund, was mich zwischen Wachs und Gips gebannt hat; dies ist's, was gewiß auch Sie bei der Kunst festhalten wird, welche früher oder später vor allen übrigen wird gepriesen werden.'"

Friedrich sprang auf, schlug in die Hände und wollte des Bravorufens kein Ende machen, so daß Wilhelm zuletzt im Ernst böse wurde.

„Bravo! rief Jener aus; „nun erkenne ich dich wieder! Das erste Mal seit langer Zeit hast du wieder gesprochen wie Einer, dem etwas wahrhaft am Herzen liegt; zum ersten Mal hat der Fluß der Rede dich wieder fortgerissen, du hast dich als einen Solchen erwiesen, der etwas zu thun und es anzupreisen im Stande ist."

Lenardo nahm hierauf das Wort und vermittelte diese kleine Mißhelligkeit vollkommen.

„Ich schien abwesend", sprach er, „aber nur deshalb, weil ich mehr als gegenwärtig war. Ich erinnerte mich nämlich des großen Cabinets dieser Art, das ich auf meinen Reisen gesehen und welches

Leichenraub mit einer Gefängnißstrafe von 6—12 Monaten bedroht wurde, vermochte nicht, dem Unwesen wirksam zu steuern, so daß 1828 eine Parlamentsacte die Ablieferung der in den Armenhäusern und Gefängnissen Verstorbenen an die Anatomie erlaubte, wenn die Angehörigen dagegen keinen Einspruch erhoben. — 1) In Edinburgh hatte ein gewisser William Burke im Jahre 1828 nach und nach sechszehn Personen ermordet und ihre Leichname an einen Dr. Knox zu anatomischen Zwecken verkauft. — 2) Der oben erwähnte gut bezahlende Anatom.

mich dergestalt interessirte, daß der Custode, der, um nach Gewohnheit fertig zu werden, die auswendig gelernte Schnurre herzubeten anfing, gar bald, da er der Künstler selber war, aus der Rolle fiel und sich als einen kenntnißreichen Demonstrator bewies.

„Der merkwürdige Gegensatz, im hohen Sommer, in kühlen Zimmern, bei schwüler Wärme draußen, diejenigen Gegenstände vor mir zu sehen, denen man im strengsten Winter sich kaum zu nähern traut! Hier diente bequem Alles der Wißbegierde. In größter Gelassenheit und schönster Ordnung zeigte er mir die Wunder des menschlichen Baues und freute sich, mich überzeugen zu können, daß zum ersten Anfang und zu später Erinnerung eine solche Anstalt vollkommen hinreichend sei; wobei denn einem Jeden frei bleibe, in der mittlern Zeit sich an die Natur zu wenden und bei schicklicher Gelegenheit sich um diesen oder jenen besondern Theil zu erkundigen. Er bat mich, ihn zu empfehlen; denn nur einem einzigen, großen, auswärtigen Museum habe er eine solche Sammlung gearbeitet; die Universitäten aber widerstünden durchaus dem Unternehmen, weil die Meister der Kunst wohl Prosectoren, aber keine Proplastiker zu bilden wüßten.

„Hiernach hielt ich denn diesen geschickten Mann für den einzigen in der Welt; und nun hören wir, daß ein Anderer auf dieselbe Weise bemüht ist; wer weiß, wo noch ein Dritter und Vierter an das Tageslicht hervortritt! Wir wollen von unserer Seite dieser Angelegenheit einen Anstoß geben. Die Empfehlung muß von außen herkommen, und in unsern neuen Verhältnissen soll das nützliche Unternehmen gewiß gefördert werden.“ [1])

Viertes Capitel.

Des andern Morgens bei Zeiten trat Friedrich mit einem Hefte in der Hand in Wilhelms Zimmer, und ihm solches überreichend, sprach er: „Gestern Abend hatte ich vor allen euren Tugenden, welche herzuzählen ihr umständlich genug wart, nicht Raum, von mir und

---

1) Vgl. über diesen ganzen Gegenstand Goethe's Aufsatz „Plastische Anatomie“ (Aus einem Schreiben an Herrn Geheimrath Beuth in Berlin vom 4. Februar 1832) in „Ferneres über Kunst“.

meinen Vorzügen zu reden, deren ich mich wohl auch zu rühmen habe, und die mich zu einem würdigen Mitglied dieser großen Karawane stempeln. Beschaut hier dieses Heft, und ihr werdet ein Probestück anerkennen."

Wilhelm überlief die Blätter mit schnellen Blicken und sah, leserlich angenehm, obschon flüchtig geschrieben, die gestrige Relation seiner anatomischen Studien, fast Wort vor Wort, wie er sie abgestattet hatte, weshalb er denn seine Verwunderung nicht bergen konnte.

„Ihr wißt", erwiderte Friedrich, „das Grundgesetz unserer Verbindung: in irgend einem Fache muß Einer vollkommen sein, wenn er Anspruch auf Mitgenossenschaft machen will. Nun zerbrach ich mir den Kopf, worin mir's denn gelingen könnte, und wußte nichts aufzufinden, so nahe es mir auch lag, daß mich Niemand an Gedächtniß übertreffe, Niemand an einer schnellen, leichten, leserlichen Hand. Dieser angenehmen Eigenschaften erinnert ihr euch wohl von unserer theatralischen Laufbahn her, wo wir unser Pulver nach Sperlingen verschossen [1]), ohne daran zu denken, daß ein Schuß, vernünftiger angebracht, auch wohl einen Hasen in die Küche schaffe. Wie oft hab' ich nicht ohne Buch soufflirt, wie oft in wenigen Stunden die Rollen aus dem Gedächtniß geschrieben! Das war euch damals recht; ihr dachtet, es müßte so sein; ich auch, und es wäre mir nicht eingefallen, wie sehr es mir zu Statten kommen könne. Der Abbé machte zuerst die Entdeckung; er fand, daß das Wasser auf seine Mühle sei; er versuchte mich zu üben, und mir gefiel, was mir so leicht ward und einen ernsten Mann befriedigte. Und nun bin ich, wo's Noth thut, gleich eine ganze Kanzlei; außerdem führen wir noch so eine zweibeinige Rechenmaschine bei uns, und kein Fürst mit noch so viel Beamten ist besser versehen als unsere Vorgesetzten."

Heiteres Gespräch über dergleichen Thätigkeiten führte die Gedanken auf andere Glieder der Gesellschaft.

„Solltet ihr wohl denken", sagte Friedrich, „daß das unnützeste Geschöpf von der Welt, wie es schien, meine Philine, das nützlichste Glied der großen Kette werden wird? Legt ihr ein Stück Tuch hin, stellt Männer, stellt Frauen ihr vors Gesicht: ohne Maß zu nehmen,

1) Wo wir unsere Kraft an Dinge ohne praktischen Nutzen, an den Schein vergeudeten.

schneidet sie aus dem Ganzen und weiß dabei alle Flecken und Gehren[1]) dergestalt zu nutzen, daß großer Vortheil daraus entsteht, und das Alles ohne Papiermaß. Ein glücklicher geistiger Blick lehrt sie das Alles: sie sieht den Menschen an und schneidet; dann mag er hingehen, wohin er will, sie schneidet fort und schafft ihm einen Rock auf den Leib wie angegossen. Doch das wäre nicht möglich, hätte sie nicht auch eine Nähterin herangezogen, Montans Lydie, die nun einmal still geworden ist und still bleibt, aber auch reinlich näht wie Keine, Stich für Stich wie Perlen, wie gestickt. Das ist nun, was aus den Menschen werden kann! Eigentlich hängt so viel Unnützes um uns herum, aus Gewohnheit, Neigung, Zerstreuung und Willkür ein Lumpenmantel zusammengespettelt. Was die Natur mit uns gewollt, das Vorzüglichste, was sie in uns gelegt, können wir deshalb weder auffinden noch ausüben."

Allgemeine Betrachtungen über die Vortheile der geselligen Verbindung, die sich so glücklich zusammengefunden, eröffneten die schönsten Aussichten.

Als nun Lenardo sich hierauf zu ihnen gesellte, ward er von Wilhelmen ersucht, auch von sich zu sprechen, von dem Lebensgange, den er bisher geführt, von der Art, wie er sich und Andere gefördert, freundliche Nachricht zu ertheilen.

„Sie erinnern sich gar wohl, mein Bester", versetzte Lenardo, „in welchem wundersam leidenschaftlichen Zustande Sie mich den ersten Augenblick unserer neuen Bekanntschaft getroffen: ich war versunken, verschlungen in das wunderlichste Verlangen, in eine unwiderstehliche Begierde; es konnte damals nur von der nächsten Stunde die Rede sein, vom schweren Leiden, das mir bereitet war, das mir selbst zu schärfen ich mich so emsig erwies. Ich konnte Sie nicht bekannt machen mit meinen frühern Jugendzuständen, wie ich jetzt thun muß, um Sie auf den Weg zu führen, der mich hierher gebracht hat.

„Unter den frühesten meiner Fähigkeiten. die sich nach und nach durch Umstände entwickelten, that sich ein gewisser Trieb zum Technischen hervor, welcher jeden Tag durch die Ungeduld genährt wurde, die man auf dem Lande fühlt, wenn man bei größern Bauten, besonders aber bei kleinen Veränderungen, Anlagen und Grillen ein

---

1) Schräge, keilförmige Stücke, die beim Zuschneiden ausfallen.

Handwerk ums andere entbehren muß und lieber ungeschickt und pfuscherhaft eingreift, als daß man sich meistermäßig verspäten ließe. Zum Glück wanderte in unserer Gegend ein Tausendkünstler auf und ab, der, weil er bei mir seine Rechnung fand, mich lieber als irgend einen Nachbar unterstützte; er richtete mir eine Drechselbank ein, deren er sich bei jedem Besuch mehr zu seinem Zwecke als zu meinem Unterricht zu bedienen wußte. So auch schaffte ich Tischlerwerkzeug an, und meine Neigung zu dergleichen ward erhöht und belebt durch die damals laut ausgesprochene Ueberzeugung: es könne Niemand sich ins Leben wagen, als wenn er es im Nothfall durch Handwerksthätigkeit zu fristen verstehe. Mein Eifer ward von den Erziehern nach ihren eigenen Grundsätzen gebilligt. Ich erinnere mich kaum, daß ich je gespielt habe; denn alle freien Stunden wurden verwendet, etwas zu wirken und zu schaffen. Ja, ich darf mich rühmen, schon als Knabe einen geschickten Schmied durch meine Anforderungen zum Schlosser, Feilenhauer und Uhrmacher gesteigert zu haben.

„Das Alles zu leisten, mußten denn freilich auch erst die Werkzeuge erschaffen werden, und wir litten nicht wenig an der Krankheit jener Techniker, welche Mittel und Zweck verwechseln, lieber Zeit auf Vorbereitungen und Anlagen verwenden, als daß sie sich recht ernstlich an die Ausführung hielten. Wo wir uns jedoch praktisch thätig erweisen konnten, war bei Ausführung der Parkanlagen, deren kein Gutsbesitzer mehr entbehren durfte; manche Moos- und Rindenhütte, Knüppelbrücken und Bänke zeugten von unserer Emsigkeit, womit wir eine Urbaukunst in ihrer ganzen Rohheit mitten in der gebildeten Welt darzustellen eifrig bemüht gewesen.

„Dieser Trieb führte mich bei zunehmenden Jahren auf ernstere Theilnahme an Allem, was der Welt so nütze und in ihrer gegenwärtigen Lage so unentbehrlich ist, und gab meinen mehrjährigen Reisen ein eigentliches Interesse.

„Da jedoch der Mensch gewöhnlich auf dem Wege, der ihn herangebracht, fortzuwandern pflegt, so war ich dem Maschinenwesen weniger günstig als der unmittelbaren Handarbeit, wo wir Kraft und Gefühl in Verbindung ausüben; deswegen ich mich auch besonders in solchen abgeschlossenen Kreisen gern aufhielt, wo nach Umständen diese oder jene Arbeit zu Hause war. Dergleichen giebt jeder Vereinigung eine besondere Eigenthümlichkeit, jeder Familie, einer kleinen

aus mehreren Familien bestehenden Völkerschaft den entschiedensten Charakter; man lebt in dem reinsten Gefühl eines lebendigen Ganzen.

„Dabei hatte ich mir angewöhnt, Alles aufzuzeichnen, es mit Figuren auszustatten und so, nicht ohne Aussicht auf künftige Anwendung, meine Zeit löblich und erfreulich zuzubringen.

„Diese Neigung, diese ausgebildete Gabe benutzt' ich nun aufs Beste bei dem wichtigen Auftrag, den mir die Gesellschaft gab, den Zustand der Gebirgsbewohner zu untersuchen und die brauchbaren Wanderlustigen mit in unsern Zug aufzunehmen. Mögen Sie nun den schönen Abend, wo mich mannichfaltige Geschäfte drängen, mit Durchlesung eines Theils meines Tagebuchs zubringen? Ich will nicht behaupten, daß es gerade angenehm zu lesen sei; mir schien es immer unterhaltend und gewissermaßen unterrichtend. Doch wir bespiegeln ja uns immer selbst in Allem, was wir hervorbringen."

Fünftes Capitel.

Lenardo's Tagebuch.

Montag den 15. September.

Tief in der Nacht war ich nach mühsam erstiegener halber Gebirgshöhe eingetroffen in einer leidlichen Herberge, und schon vor Tagesanbruch aus erquicklichem Schlaf durch ein andauerndes Schellen- und Glockengeläute zu meinem großen Verdruß aufgeweckt. Eine große Reihe Saumrosse zog vorbei, ehe ich mich hätte ankleiden und ihnen zuvoreilen können. Nun erfuhr ich auch, meinen Weg antretend, gar bald, wie unangenehm und verdrießlich solche Gesellschaft sei. Das monotone Geläute betäubt die Ohren; das zu beiden Seiten weit über die Thiere hinausreichende Gepäck (sie trugen diesmal große Säcke Baumwolle) streift bald einerseits an die Felsen, und wenn das Thier, um dieses zu vermeiden, sich gegen die andere Seite zieht, so schwebt die Last über dem Abgrund, dem Zuschauer Sorge und Schwindel erregend, und, was das Schlimmste ist, in beiden Fällen bleibt man gehindert, an ihnen vorbeizuschleichen und den Vortritt zu gewinnen.

Endlich gelangt' ich an der Seite auf einen freien Felsen, wo St. Christoph, der mein Gepäck kräftig einher trug, einen Mann

begrüßte, welcher, stille dastehend, den vorbeiziehenden Zug zu mustern schien. Es war auch wirklich der Anführer; nicht nur gehörte ihm eine beträchtliche Zahl der lasttragenden Thiere (andere hatte er nebst ihren Treibern gemiethet), sondern er war auch Eigenthümer eines geringern Theils der Waaren; vornehmlich aber bestand sein Geschäft darin, für größere Kaufleute den Transport der ihrigen treulich zu besorgen. Im Gespräch erfuhr ich von ihm, daß dieses Baumwolle sei, welche aus Macedonien und Cypern über Triest komme und vom Fuße des Berges auf Maulthieren und Saumrossen zu diesen Höhen und weiter bis jenseits des Gebirgs gebracht werde, wo Spinner und Weber in Unzahl durch Thäler und Schluchten einen großen Vertrieb gesuchter Waaren ins Ausland vorbereiteten. Die Ballen waren bequemern Ladens wegen theils anderthalb, theils drei Centner schwer, welches letztere die volle Last eines Saumthiers ausmacht. Der Mann lobte die Qualität der auf diesem Wege ankommenden Baumwolle, verglich sie mit der von Ost- und Westindien, besonders mit der von Cayenne, als der bekanntesten; er schien von seinem Geschäft sehr gut unterrichtet, und da es mir auch nicht ganz unbekannt geblieben war, so gab es eine angenehme und nützliche Unterhaltung. Indessen war der ganze Zug vor uns vorüber, und ich erblickte nur mit Widerwillen auf dem in die Höhe sich schlängelnden Felsweg die unabsehliche Reihe dieser bepackten Geschöpfe, hinter denen her man schleichen und in der heraufkommenden Sonne zwischen Felsen braten sollte. Indem ich mich nun gegen meinen Boten darüber beschwerte, trat ein untersetzter munterer Mann zu uns heran, der auf einem ziemlich großen Reff eine verhältnißmäßig leichte Bürde zu tragen schien. Man begrüßte sich, und es war gar bald am derben Händeschütteln zu sehen, daß St. Christoph und dieser Ankömmling einander wohl bekannt seien; da erfuhr ich denn sogleich über ihn Folgendes:

Für die entferntern Gegenden im Gebirge, woher zu Markte zu gehen für jeden einzelnen Arbeiter zu weit wäre, giebt es eine Art von untergeordnetem Handelsmann oder Sammler, welcher **Garnträger** genannt wird. Dieser steigt nämlich durch alle Thäler und Winkel, betritt Haus für Haus, bringt den Spinnern Baumwolle in kleinen Partien, tauscht dagegen Garn ein oder kauft

es, von welcher Qualität es auch sein möge, und überläßt es dann wieder mit einigem Profit im Größern an die unterhalb ansässigen Fabrikanten.

Als nun die Unbequemlichkeit, hinter den Maulthieren herzuschlendern, abermals zur Sprache kam, lud mich der Mann sogleich ein, mit ihm ein Seitenthal hinabzusteigen, das gerade hier von dem Hauptthale sich trennte, um die Wasser nach einer andern Himmelsgegend hinzuführen. Der Entschluß war bald gefaßt, und nachdem wir mit einiger Anstrengung einen etwas steilen Gebirgskamm überstiegen hatten, sahen wir die jenseitigen Abhänge vor uns, zuerst höchst unerfreulich: das Gestein hatte sich verändert und eine schiefrige Lage genommen; keine Vegetation belebte Fels und Gerölle, und man sah sich von einem schroffen Niederstieg bedroht; Quellen rieselten von mehreren Seiten zusammen; man kam sogar an einem mit schroffen Felsen umgebenen kleinen See vorbei. Endlich traten einzeln und dann mehr gesellig Fichten, Lärchen und Birken hervor, dazwischen sodann zerstreute ländliche Wohnungen, freilich von der kärglichsten Sorte, jede von ihren Bewohnern selbst zusammengezimmert aus verschränkten Balken, die großen schwarzen Schindeln der Dächer mit Steinen beschwert, damit sie der Wind nicht wegführe. Ungeachtet dieser äußern traurigen Ansicht war der beschränkte innere Raum doch nicht unangenehm; warm und trocken, auch reinlich gehalten, paßte er gar gut zu dem frohen Aussehen der Bewohner, bei denen man sich alsobald ländlich gesellig fühlte.

Der Bote schien erwartet; auch hatte man ihm aus dem kleinen Schiebefenster entgegengesehen; denn er war gewohnt, wo möglich an demselben Wochentage zu kommen. Er handelte das Gespinnst ein, theilte frische Baumwolle aus; dann ging es rasch hinabwärts, wo mehrere Häuser in geringer Entfernung nahe stehen. Kaum erblickt man uns, so laufen die Bewohner begrüßend zusammen; Kinder drängen sich hinzu und werden mit einem Eierbrod, auch einer Semmel hoch erfreut. Das Behagen war überall groß und vermehrt, als sich zeigte, daß St. Christoph auch dergleichen aufgepackt und also gleichfalls die Freude hatte, den kindlichsten Dank einzuernten; um so angenehmer für ihn, als er sich, wie sein Geselle, mit dem kleinen Volke gar wohl zu bethun wußte.

Die Alten dagegen hielten gar mancherlei Fragen bereit; vom

Krieg wollte Jedermann wissen, der glücklicherweise sehr entfernt geführt wurde und auch näher solchen Gegenden kaum gefährlich gewesen wäre. Sie freuten sich jedoch des Friedens, obgleich in Sorge wegen einer andern drohenden Gefahr; denn es war nicht zu leugnen, das Maschinenwesen vermehre sich immer im Lande und bedrohe die arbeitsamen Hände nach und nach mit Unthätigkeit. Doch ließen sich allerlei Trost- und Hoffnungsgründe beibringen.

Unser Mann wurde dazwischen wegen manches Lebensfalles um Rath gefragt; ja sogar mußte er sich nicht allein als Hausfreund, sondern auch als Hausarzt zeigen; Wundertropfen, Salze, Balsame führte er jederzeit bei sich.

In die verschiedenen Häuser eintretend, fand ich Gelegenheit, meiner alten Liebhaberei nachzuhängen und mich von der Spinnertechnik zu unterrichten. Ich ward aufmerksam auf Kinder, welche sich sorgfältig und emsig beschäftigten, die Flocken der Baumwolle auseinander zu zupfen und die Samenkörner, Splitter von den Schalen der Nüsse nebst andern Unreinigkeiten wegzunehmen; sie nennen es *erlesen*. Ich fragte, ob das nur das Geschäft der Kinder sei, erfuhr aber, daß es in Winterabenden auch von Männern und Brüdern unternommen werde.

Rüstige Spinnerinnen zogen sodann, wie billig, meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Vorbereitung geschieht folgendermaßen: Es wird die erlesene oder gereinigte Baumwolle auf die *Karden*[1]), welche in Deutschland *Krämpel* heißen, gleich ausgetheilt, gekardet, wodurch der Staub davon geht und die Haare der Baumwolle einerlei Richtung erhalten, dann abgenommen, zu Locken festgewickelt und so zum Spinnen am Rad zubereitet.

Man zeigte mir dabei den Unterschied zwischen links und rechts gedrehtem Garn; jenes ist gewöhnlich feiner und wird dadurch bewirkt, daß man die Saite, welche die Spindel dreht, um den Wirtel[2]) verschränkt, wie die Zeichnung nebenbei deutlich macht (die wir leider wie die übrigen nicht mitgeben können).

Die Spinnende sitzt vor dem Rade, nicht zu hoch; Mehrere halten dasselbe mit übereinander gelegten Füßen in festem Stande, Andere nur mit dem rechten Fuß, den linken zurücksetzend. Mit

---

1) Die getrockneten Köpfe der Kardendistel (Dipsacus L.) — 2) Quirl.

der rechten Hand dreht sie die Scheibe und langt aus, so weit und so hoch sie nur reichen kann, wodurch schöne Bewegungen entstehen und eine schlanke Gestalt sich durch zierliche Wendung des Körpers und runde Fülle der Arme gar vortheilhaft auszeichnet; die Richtung besonders der letzten Spinnweise gewährt einen sehr malerischen Contrast, so daß unsere schönsten Damen an wahrem Reiz und Anmuth zu verlieren nicht fürchten dürften, wenn sie einmal anstatt der Guitarre das Spinnrad handhaben wollten.

In einer solchen Umgebung drängten sich neue eigene Gefühle mir auf; die schnurrenden Räder haben eine gewisse Beredsamkeit; die Mädchen singen Psalmen, auch, obwohl seltener, andere Lieder; Zeisige und Stieglitze, in Käfigen aufgehangen, zwitschern dazwischen, und nicht leicht möchte ein Bild regern Lebens gefunden werden als in einer Stube, wo mehrere Spinnerinnen arbeiten.

Dem beschriebenen Mädli-Garn ist jedoch das Brief-Garn vorzuziehen. Hierzu wird die beste Baumwolle genommen, welche längere Haare hat als die andere. Ist sie rein gelesen, so bringt man sie, anstatt zu krämpeln, auf Kämme, welche aus einfachen Reihen langer stählerner Nadeln bestehen, und kämmt sie; alsdann wird das längere und feinere Theil derselben mit einem stumpfen Messer bänderweise (das Kunstwort heißt ein Schnitz) abgenommen, zusammengewickelt und in eine Papierdüte gethan, und diese nachher an der Kunkel befestigt. Aus einer solchen Düte nun wird mit der Spindel von der Hand gesponnen; daher heißt es aus dem Brief spinnen, und das gewonnene Garn Briefgarn.

Dieses Geschäft, welches nur von ruhigen, bedächtigen Personen getrieben wird, giebt der Spinnerin ein sanfteres Ansehen als das am Rade; kleidet dies letzte eine große, schlanke Figur zum besten, so wird durch jenes eine ruhige, zarte Gestalt gar sehr begünstigt. Dergleichen verschiedene Charaktere, verschiedenen Arbeiten zugethan, erblickte ich mehrere in Einer Stube und wußte zuletzt nicht recht, ob ich meine Aufmerksamkeit der Arbeit oder den Arbeiterinnen zu widmen hätte.

Leugnen aber dürft' ich nicht sodann, daß die Bergbewohnerinnen, durch die seltenen Gäste aufgeregt, sich freundlich und gefällig erwiesen. Besonders freuten sie sich, daß ich mich nach Allem so genau erkundigte, was sie mir vorsprachen, bemerkte, ihre Geräthschaften

und einfaches Maschinenwerk zeichnete und hübsche Glieder mit Zierlichkeit flüchtig abschilderte, wie hierneben zu sehen sein sollte. Auch ward, als der Abend hereintrat, die vollbrachte Arbeit vorgewiesen, die vollen Spindeln in dazu bestimmten Kästchen bei Seite gelegt und das ganze Tagewerk sorgfältig aufgehoben. Nun war man schon bekannter geworden, die Arbeit jedoch ging ihren Gang; nun beschäftigte man sich mit dem Haspeln und zeigte schon viel freier theils die Maschine, theils die Behandlung vor, und ich schrieb sorgfältig auf.

Der Haspel hat Rad und Zeiger, so daß sich bei jedesmaligem Umdrehen eine Feder hebt, welche niederschlägt, so oft hundert Umgänge auf den Haspel gekommen sind. Man nennt nun die Zahl von tausend Umgängen einen Schneller, nach deren Gewicht die verschiedene Feine des Garns gerechnet wird.

Rechtsgedreht Garn gehen 25 bis 30 auf ein Pfund, linksgedreht 60 bis 80, vielleicht auch 90. Der Umgang des Haspels wird ungefähr sieben Viertelellen oder etwas mehr betragen, und die schlanke fleißige Spinnerin behauptete, 4 auch 5 Schneller, das wären 5000 Umgänge, also 8 bis 9000 Ellen Garn täglich am Rad zu spinnen; sie erbot sich zur Wette, wenn wir noch einen Tag bleiben wollten.

Darauf konnte denn doch die stille und bescheidene Briefspinnerin es nicht ganz lassen und versicherte, daß sie aus dem Pfund 120 Schneller spinne in verhältnißmäßiger Zeit. Briefgarnspinnen geht nämlich langsamer als Spinnen am Rade, wird auch besser bezahlt. Vielleicht spinnt man am Rade wohl das Doppelte. Sie hatte eben die Zahl der Umgänge auf dem Haspel voll und zeigte mir, wie nun das Ende des Fadens ein paar Mal umgeschlagen und geknüpft werde; sie nahm den Schneller ab, drehte ihn so, daß er in sich zusammenlief, zog das eine Ende durch das andere durch und konnte das Geschäft der geübten Spinnerin als abgeschlossen mit unschuldiger Selbstgefälligkeit vorzeigen.

Da nun hier weiter nichts zu bemerken war, stand die Mutter auf und sagte: da der junge Herr doch Alles zu sehen wünsche, so wolle sie ihm nun auch die Trockenweberei zeigen. Sie erklärte mir mit gleicher Gutmüthigkeit, indem sie sich an den Weberstuhl setzte, wie sie nur diese Art handhabten, weil sie eigentlich allein

für grobe Cattune gelte, wo der Einschlag trocken eingetragen und nicht sehr dicht geschlagen wird; sie zeigte mir dann auch solche trockene Waare; diese ist immer glatt, ohne Streifen und Quadrate oder sonst irgend ein Abzeichen, und nur 5 bis 5½ Viertelellen breit.

Der Mond leuchtete vom Himmel, und unser Garnträger bestand auf einer weitern Wallfahrt, weil er Tag und Stunde halten und überall richtig eintreffen müsse; die Fußpfade seien gut und klar, besonders bei solcher Nachtfackel. Wir von unserer Seite erheiterten den Abschied durch seidene Bänder und Halstücher, dergleichen Waare St. Christoph ein ziemliches Packet mit sich trug; das Geschenk wurde der Mutter gegeben, um es an die Ihrigen zu vertheilen.

Dienstag den 16. Früh.

Die Wanderung durch eine herrlich klare Nacht war voll Anmuth und Erfreulichkeit; wir gelangten zu einer etwas größern Hüttenversammlung, die man vielleicht hätte ein Dorf nennen dürfen; in einiger Entfernung davon auf einem freien Hügel stand eine Kapelle, und es fing schon an, wohnlicher und menschlicher auszusehen. Wir kamen an Umzäunungen vorbei, die zwar auf keine Gärten, aber doch auf spärlichen, sorgfältig gehüteten Wieswachs hindeuteten.

Wir waren an einen Ort gelangt, wo neben dem Spinnen das Weben ernstlicher getrieben wird. Unsere gestrige Tagereise, bis in die Nacht hinein verlängert, hatte die rüstigen und jugendlichen Kräfte aufgezehrt; der Garnbote bestieg den Heuboden, und ich war eben im Begriff, ihm zu folgen, als St. Christoph mir sein Reff befahl und zur Thüre hinausging. Ich kannte seine löbliche Absicht und ließ ihn gewähren.

Des andern Morgens jedoch war das Erste, daß die Familie zusammenlief und den Kindern streng verboten ward, nicht aus der Thüre zu gehen, indem ein gräulicher Bär oder sonst ein Ungethüm in der Nähe sich aufhalten müsse; denn es habe die Nacht über von der Kapelle dergestalt gestöhnt und gebrummt, daß Felsen und Häuser hier hüben hätten erzittern mögen [1]), und man rieth, bei unserer heutigen längeren Wanderung wohl auf der Hut zu sein.

1) Vgl. S. 273, Anm. 2.

Wir suchten die guten Leute möglichst zu beruhigen, welches in dieser Einöde jedoch schwerer schien.

Der Garnbote erklärte nunmehr, daß er eiligst sein Geschäft abthun und alsdann kommen wolle, uns abzuholen; denn wir hätten heute einen langen und beschwerlichen Weg vor uns, weil wir nicht mehr so im Thale nur hinabschlendern, sondern einen vorgeschobenen Gebirgsriegel mühsam überklettern würden. Ich entschloß mich daher, die Zeit so gut als möglich zu nutzen, und mich von unsern guten Wirthsleuten in die Vorhalle des Webens einführen zu lassen.

Beide waren ältliche Leute, in spätern Tagen noch mit zwei, drei Kindern gesegnet; religiöse Gefühle und ahnungsvolle Vorstellungen ward man in ihrer Umgebung, Thun und Reden gar bald gewahr. Ich kam gerade zum Anfang einer solchen Arbeit, dem Uebergang vom Spinnen zum Weben, und da ich zu keiner weitern Zerstreuung Anlaß fand, so ließ ich mir das Geschäft, wie es eben gerade im Gange war, in meine Schreibtafel gleichsam dictiren.

Die erste Arbeit, das Garn zu leimen, war gestern verrichtet. Man siedet solches in einem dünnen Leimwasser, welches aus Stärkemehl und etwas Tischlerleim besteht, wodurch die Fäden mehr Halt bekommen. Früh waren die Garnstränge schon trocken, und man bereitete sich, zu spuhlen, nämlich das Garn am Rade auf Rohrspuhlen zu winden. Der alte Großvater, am Ofen sitzend, verrichtete diese leichte Arbeit; ein Enkel stand neben ihm und schien begierig, das Spuhlrad selbst zu handhaben. Indessen steckte der Vater die Spuhlen, um zu zetteln, auf einen mit Querstäben abgetheilten Rahmen, so daß sie sich frei um perpendiculär stehende starke Drähte bewegten und den Faden ablaufen ließen. Sie werden mit gröberm und feinerm Garn in der Ordnung aufgesteckt, wie das Muster oder vielmehr die Striche im Gewebe es erfordern. Ein Instrument, das Brittli, ungefähr wie ein Sistrum[1]) gestaltet, hat Löcher auf beiden Seiten, durch welche die Fäden gezogen sind; dieses befindet sich in der Rechten des Zettlers; mit der Linken faßt er die Fäden zusammen und legt sie, hin und wieder gehend, auf

1) Ein beim Isiscultus gebräuchliches Schallinstrument der alten Egypter und später auch der Römer, bestehend in einem birnenförmig zusammengebogenen und mit einem Stiel versehenen metallenen Reif mit Querstäbchen in weiten Löchern.

den Zettelrahmen. Einmal von oben herunter und von unten herauf heißt ein Gang, und nach Verhältniß der Dichtigkeit und Breite des Gewebes macht man viele Gänge. Die Länge beträgt entweder 64 oder nur 32 Ellen. Beim Anfang eines jeden Ganges legt man mit den Fingern der linken Hand immer einen oder zwei Fäden herauf und ebenso viel herunter, und nennt solches die Rispe; so werden die verschränkten Fäden über die zwei oben an dem Zettelrahmen angebrachten Nägel gelegt. Dieses geschieht, damit der Weber die Fäden in gehörig gleicher Ordnung erhalten kann. Ist man mit dem Zetteln fertig, so wird das Gerispe unterbunden und dabei ein jeder Gang besonders abgetheilt, damit sich nichts verwirren kann; sodann werden mit aufgelöstem Grünspan am letzten Gang Male gemacht, damit der Weber das gehörige Maß wieder bringe; endlich wird abgenommen, das Ganze in Gestalt eines großen Knäuels aufgewunden, welcher die Werfte genannt wird.

Mittwoch den 17.

Wir waren früh vor Tage aufgebrochen und genossen eines herrlichen verspäteten Mondscheins. Die hervorbrechende Helle, die aufgehende Sonne ließ uns ein besser bewohntes und bebautes Land sehen. Hatten wir oben, um über Bäche zu kommen, Schrittsteine oder zuweilen einen schmalen Steg, nur an der einen Seite mit Lehne versehen, angetroffen, so waren hier schon steinerne Brücken über das immer breiter werdende Wasser geschlagen; das Anmuthige wollte sich nach und nach mit dem Wilden gatten, und ein erfreulicher Eindruck ward von den sämmtlichen Wanderern empfunden.

Ueber den Berg herüber aus einer andern Flußregion kam ein schlanker, schwarzlockiger Mann hergeschritten und rief schon von Weitem, als Einer, der gute Augen und eine tüchtige Stimme hat: „Grüß' euch Gott, Herr Gevatter Garnträger!"

Dieser ließ ihn näher herankommen; dann rief auch er mit Verwunderung: „Dank' euch Gott, Herr Gevatter Geschirrfasser! Woher des Landes? Welche unerwartete Begegnung!"

Jener antwortete herantretend: „Schon zwei Monate schreit' ich im Gebirg herum, allen guten Leuten ihr Geschirr zurecht zu machen und ihre Stühle so einzurichten, daß sie wieder eine Zeit lang ungestört fortarbeiten können."

Hierauf sprach der Garnbote, sich zu mir wendend: „Da ihr, junger Herr, so viel Lust und Liebe zu dem Geschäft beweist und euch sorgfältig drum bekümmert, so kommt dieser Mann gerade zur rechten Zeit, den ich euch in diesen Tagen schon still herbei gewünscht hatte; er würde euch Alles besser erklärt haben als die Mädchen mit allem guten Willen; er ist Meister in seinem Geschäft und versteht, was zur Spinnerei und Weberei und dergleichen gehört, vollkommen anzugeben, auszuführen, zu erhalten, wiederherzustellen, wie es Noth thut und es Jeder nur wünschen mag."

Ich besprach mich mit ihm und fand einen sehr verständigen, in gewissem Sinne gebildeten, seiner Sache völlig gewachsenen Mann, indem ich Einiges, was ich dieser Tage gelernt hatte, mit ihm wiederholte und einige Zweifel zu lösen bat; auch sagt' ich ihm, was ich gestern schon von den Anfängen der Weberei gesehen.

Jener rief dagegen freudig aus: „Das ist recht erwünscht; da komm' ich gerade zur rechten Zeit, um einem so werthen, lieben Herrn über die älteste und herrlichste Kunst, die den Menschen eigentlich erst vom Thiere unterscheidet, die nöthige Auskunft zu geben. Wir gelangen heute gerade zu guten und geschickten Leuten, und ich will nicht Geschirrfasser heißen, wenn ihr nicht sogleich das Handwerk so gut fassen sollt wie ich selbst."

Ihm wurde freundlicher Dank gezollt, das Gespräch mannichfaltig fortgesetzt, und wir gelangten nach einigem Rasten und Frühstück zu einer zwar auch unter und über einander, doch besser gebauten Häusergruppe. Er wies uns an das beste. Der Garnbote ging mit mir und St. Christoph nach Abrede zuerst hinein; sodann aber, nach den ersten Begrüßungen und einigen Scherzen, folgte der Geschirrfasser, und es war auffallend, daß sein Hereintreten eine freudige Ueberraschung in der Familie hervorbrachte. Vater, Mutter, Töchter und Kinder versammelten sich um ihn; einem am Weberstuhl sitzenden wohlgebildeten Mädchen stockte das Schiffchen in der Hand, das just durch den Zettel durchfahren sollte; eben so hielt sie auch den Tritt an, stand auf und kam später, mit langsamer Verlegenheit, ihm die Hand zu reichen. Beide, der Garnbote sowohl als der Geschirrfasser, setzten sich bald durch Scherz und Erzählung wieder in das alte Recht, welches Hausfreunden gebührt, und nachdem man sich eine Zeit lang gelabt, wendete sich der wackere Mann

zu mir und sagte: „Sie, mein guter Herr, dürfen wir über diese Freude des Wiedersehens nicht hintansetzen: wir können noch Tage lang mit einander schnaken; Sie müssen morgen fort. Lassen wir den Herrn in das Geheimniß unserer Kunst sehen; Leimen und Zetteln kennt er; zeigen wir ihm das Uebrige vor; die Jungfrauen da sind mir ja wohl behülflich. Ich sehe, an diesem Stuhl ist man beim Aufwinden."

Das Geschäft war der Jüngern, zu der wir traten. Die Aeltere setzte sich wieder an ihren Weberstuhl und verfolgte mit stiller, liebevoller Miene ihre lebhafte Arbeit.

Ich betrachtete nun sorgfältig das Aufwinden. Zu diesem Zweck läßt man die Gänge des Zettels nach der Ordnung durch einen großen Kamm laufen, der eben die Breite des Weberbaums hat, auf welchen aufgewunden werden soll; dieser ist mit einem Einschnitt versehen, worin ein rundes Stäbchen liegt, welches durch das Ende des Zettels durchgesteckt und in dem Einschnitt befestigt wird. Ein kleiner Junge oder Mädchen sitzt unter dem Weberstuhle und hält den Strang des Zettels stark an, während die Weberin den Weberbaum an einem Hebel gewaltsam herumdreht und zugleich Acht giebt, daß Alles in der Ordnung zu liegen komme. Wenn Alles aufgewunden ist, so werden durch die Rispe ein runder und zwei flache Stäbe, Schienen, gestoßen, damit sie sich halte; und nun beginnt das Eindrehen.

Vom alten Gewebe ist noch etwa eine Viertelelle am zweiten Weberbaum übrig geblieben, und von diesem laufen etwa drei Viertelellen lang die Fäden durch das Blatt in der Lade sowohl als durch die Flügel des Geschirrs. An diese Fäden nun dreht der Weber die Fäden des neuen Zettels, einen um den andern, sorgfältig an, und wenn er fertig ist, wird alles Angedrehte auf einmal durchgezogen, so daß die neuen Fäden bis an den noch leeren vordern Weberbaum reichen; die abgerissenen Fäden werden angeknüpft, der Eintrag auf kleine Spuhlen gewunden, wie sie ins Weberschiffchen passen, und die letzte Vorbereitung zum Weben gemacht, nämlich geschlichtet.

So lang der Weberstuhl ist, wird der Zettel mit einem Leimwasser, aus Handschuhleder bereitet, vermittelst eingetauchter Bürsten durch und durch angefeuchtet; sodann werden die obengedachten

Schienen, die das Gerispe halten, zurückgezogen, alle Fäden aufs Genaueste in Ordnung gelegt und Alles so lange mit einem an einen Stab gebundenen Gänseflügel gefächelt, bis es trocken ist; und nun kann das Weben begonnen und fortgesetzt werden, bis es wieder nöthig wird, zu schlichten.

Das Schlichten und Fächeln ist gewöhnlich jungen Leuten überlassen, welche zu dem Webergeschäft herangezogen werden; oder in der Muße der Winterabende leistet ein Bruder oder ein Liebhaber der hübschen Weberin diesen Dienst, oder diese machen wenigstens die kleinen Spühlchen mit dem Eintragsgarn.

Feine Musseline werden naß gewebt: nämlich der Strang des Einschlagegarns wird in Leimwasser getaucht, noch naß auf die kleinen Spuhlen gewunden und sogleich verarbeitet, wodurch sich das Gewebe gleicher schlagen läßt und klarer erscheint.

Donnerstag den 18.

Ich fand überhaupt etwas Geschäftiges, unbeschreiblich Belebtes, Häusliches, Friedliches in dem ganzen Zustand einer solchen Weberstube; mehrere Stühle waren in Bewegung; da gingen noch Spinn- und Spulräder, und am Ofen die Alten mit den besuchenden Nachbarn oder Bekannten sitzend und trauliche Gespräche führend. Zwischendurch ließ sich wohl auch Gesang hören, meistens Ambrosius Lobwasser's [1]) vierstimmige Psalmen, seltener weltliche Lieder; dann bricht auch wohl ein fröhlich schallendes Gelächter der Mädchen aus, wenn Vetter Jacob einen witzigen Einfall gesagt hat.

Eine recht flinke und zugleich fleißige Weberin kann, wenn sie Hülfe hat, allenfalls in einer Woche ein Stück von 32 Ellen nicht gar zu feine Musseline zu Stande bringen; es ist aber sehr selten, und bei einigen Hausgeschäften ist solches gewöhnlich die Arbeit von vierzehn Tagen.

Die Schönheit des Gewebes hängt vom gleichen Auftreten des Webergeschirrs ab, vom gleichen Schlag der Lade, wie auch davon, ob der Eintrag naß oder trocken geschieht. Völlig egale und zugleich kräftige Anspannung trägt ebenfalls bei, zu welchem Ende die

1) Die nach französischen Vorbildern verfaßte poetische Uebersetzung des ganzen Psalters von Ambrosius Lobwasser (1515–1585) stand zur Zeit in hohem Ansehen.

Weberin feiner baumwollenen Tücher einen schweren Stein an den Nagel des vordern Weberbaums hängt. Wenn während der Arbeit das Gewebe kräftig angespannt wird (das Kunstwort heißt dämmen), so verlängert es sich merklich, auf 32 Ellen ¾ Ellen und auf 64 etwa 1½ Elle; dieser Ueberschuß nun gehört der Weberin, wird ihr extra bezahlt, oder sie hebt sich's zu Halstüchern, Schürzen u. s. w. auf.

---

[1]) In der klarsten, sanftesten Mondnacht, wie sie nur in hohen Gebirgszügen obwaltet, saß die Familie mit ihren Gästen vor der Hausthüre im lebhaftesten Gespräch, Lenardo in tiefen Gedanken. Schon unter allem dem Leben und Wirken und so manchen handwerklichen Betrachtungen war ihm jener von Freund Wilhelm zu seiner Beruhigung geschriebene Brief wieder ins Gedächtniß gekommen. Die Worte, die er so oft gelesen, die Zeilen, die er mehrmals angeschaut, stellten sich wieder seinem innern Sinne dar. Und wie eine Lieblingsmelodie, ehe wir uns versehen, auf einmal dem tiefsten Gehör leise hervortritt, so wiederholte sich jene zarte Mittheilung in der stillen, sich selbst angehörigen Seele.

„Häuslicher Zustand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt und erhalten, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichsten Verhältniß zu den Fähigkeiten und Kräften. Um sie her bewegt sich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinsten, anfänglichsten Sinne; hier ist Beschränktheit und Wirkung in die Ferne, Umsicht und Mäßigung, Unschuld und Thätigkeit." [2])

Aber diesmal mehr aufregend als beschwichtigend war die Erinnerung. „Paßt doch", sprach er zu sich selbst, „diese allgemein lakonische Beschreibung ganz und gar auf den Zustand, der mich hier umgiebt. Ist nicht auch hier Friede, Frömmigkeit, ununterbrochene Thätigkeit? Nur eine Wirkung in die Ferne will mir nicht gleichermaßen deutlich scheinen. Mag doch die Gute einen ähnlichen Kreis beleben, aber einen weitern, einen bessern; sie mag sich behaglich wie Diese hier, vielleicht noch behaglicher, finden, mit mehr Heiterkeit und Freiheit umherschauen."

---

1) Der folgende Abschnitt, worin der Dichter wieder die Erzählung übernimmt, läßt sich kaum als zu Lenardo's Tagebuch gehörig auffassen, obgleich er nachher unter dem Manuscript mitbegriffen wird. — 2) Vgl. S. 213.

Nun aber durch ein lebhaftes, sich steigerndes Gespräch der Uebrigen aufgeregt, mehr Acht habend auf das, was verhandelt wurde, ward ihm ein Gedanke, den er diese Stunden her gehegt, vollkommen lebendig. „Sollte nicht eben dieser Mann, dieser mit Werkzeug und Geschirr so meisterhaft umgehende, für unsere Gesellschaft das nützlichste Mitglied werden können?" Er überlegte Das und Alles, wie ihm die Vorzüge dieses gewandten Arbeiters schon stark in die Augen geleuchtet. Er lenkte daher das Gespräch dahin und machte, zwar wie im Scherze, aber desto unbewundener, Jenem den Antrag, ob er sich nicht mit einer bedeutenden Gesellschaft verbinden und den Versuch machen wolle, übers Meer auszuwandern.

Jener entschuldigte sich, gleichfalls heiter betheuernd, daß es ihm hier wohl gehe, daß er auch Besseres erwarte; in dieser Landesart sei er geboren, darin gewöhnt, weit und breit bekannt und überall vertraulich aufgenommen. Ueberhaupt werde man in diesen Thälern keine Neigung zur Auswanderung finden; keine Noth ängstige sie, und ein Gebirg halte seine Leute fest.

„Deswegen wundert's mich", sagte der Garnbote, „daß es heißen will, Frau Susanne werde den Factor heirathen, ihr Besitzthum verkaufen und mit schönem Geld übers Meer ziehen."

Auf Befragen erfuhr unser Freund, es sei eine junge Wittwe, die in guten Umständen ein reichliches Gewerbe mit den Erzeugnissen des Gebirges betreibe, wovon sich der wandernde Reisende morgen gleich selbst überzeugen könne, indem man auf dem eingeschlagenen Wege zeitig bei ihr eintreffen werde.

„Ich habe sie schon verschiedentlich nennen hören", versetzte Lenardo, „als belebend und wohlthätig in diesem Thale, und versäumte, nach ihr zu fragen."

„Gehen wir aber zur Ruh", sagte der Garnbote, „um den morgenden Tag, der heiter zu werden verspricht, von früh auf zu nutzen!"

Hier endigte das Manuscript, und als Wilhelm nach der Fortsetzung verlangte, hatte er zu erfahren, daß sie gegenwärtig nicht in den Händen der Freunde sei. Sie war, sagte man, an Makarien gesendet, welche gewisse Verwicklungen, deren darin gedacht worden,

durch Geist und Liebe schlichten und bedenkliche Verknüpfungen auflösen solle. Der Freund mußte sich diese Unterbrechung gefallen lassen und sich bereiten, an einem geselligen Abend in heiterer Unterhaltung Vergnügen zu finden.

Sechstes Capitel.

Als der Abend herbeikam und die Freunde in einer weitumherschauenden Laube saßen, trat eine ansehnliche Figur auf die Schwelle, welche unser Freund sogleich für den Barbier von heute früh erkannte.

Auf einen tiefen, stummen Bückling des Mannes erwiderte Lenardo: „Ihr kommt, wie immer, sehr gelegen, und werdet nicht säumen, uns mit eurem Talent zu erfreuen."

„Ich kann Ihnen wohl", fuhr er zu Wilhelmen gewendet fort, „Einiges von der Gesellschaft erzählen, deren Band zu sein ich mich rühmen darf. Niemand tritt in unsern Kreis, als wer gewisse Talente aufzuweisen hat, die zum Nutzen oder Vergnügen einer jeden Gesellschaft dienen würden. Dieser Mann ist ein derber Wundarzt, der in bedenklichen Fällen, wo Entschluß und körperliche Kraft gefordert wird, seinem Meister trefflich an der Seite zu stehen bereit ist. Was er als Bartkünstler leistet, davon können Sie ihm selbst ein Zeugniß geben. Hiedurch ist er uns eben so nöthig als willkommen. Da nun aber diese Beschäftigung gewöhnlich eine große und oft lästige Geschwätzigkeit mit sich führt, so hat er sich zu eigener Bildung eine Bedingung gefallen lassen; wie denn Jeder, der unter uns leben will, sich von einer gewissen Seite bedingen muß, wenn ihm nach anderen Seiten hin die größere Freiheit gewährt ist. Dieser also hat nun auf die Sprache Verzicht gethan, insofern etwas Gewöhnliches oder Zufälliges durch sie ausgedrückt wird; daraus aber hat sich ihm ein anderes Redetalent entwickelt, welches absichtlich, klug und erfreulich wirkt, die Gabe des Erzählens nämlich.

„Sein Leben ist reich an wunderlichen Erfahrungen, die er sonst zu ungelegener Zeit schwätzend zersplitterte, nun aber, durch Schweigen genöthigt, im stillen Sinne wiederholt und ordnet. Hiemit verbindet sich denn die Einbildungskraft und verleiht dem Geschehenen Leben

und Bewegung. Mit besonderer Kunst und Geschicklichkeit weiß er wahrhafte Märchen und märchenhafte Geschichten zu erzählen, wodurch er oft zur schicklichen Stunde uns gar sehr ergetzt, wenn ihm die Zunge durch mich gelöst wird; wie ich denn gegenwärtig thue und ihm zugleich das Lob ertheile, daß er sich in geraumer Zeit, seitdem ich ihn kenne, noch niemals wiederholt hat. Nun hoff' ich, daß er auch diesmal, unserm theuren Gast zu Lieb' und Ehren, sich besonders hervorthun werde."

Ueber das Gesicht des Rothmantels verbreitete sich eine geistreiche Heiterkeit, und er fing ungesäumt folgendermaßen zu sprechen an.

Die neue Melusine.[1])

Hochverehrte Herren! Da mir bekannt ist, daß Sie vorläufige Reden und Einleitungen nicht besonders lieben, so will ich ohne Weiteres versichern, daß ich diesmal vorzüglich gut zu bestehen hoffe. Von mir sind zwar schon gar manche wahrhafte Geschichten zu hoher und allseitiger Zufriedenheit ausgegangen; heute aber darf ich sagen, daß ich eine zu erzählen habe, welche die bisherigen weit übertrifft, und die, wiewohl sie mir schon vor einigen Jahren begegnet ist, mich noch immer in der Erinnerung unruhig macht, ja sogar eine endliche Entwicklung hoffen läßt. Sie möchte schwerlich ihres Gleichen finden.

Vorerst sei gestanden, daß ich meinen Lebenswandel nicht immer so eingerichtet, um der nächsten Zeit, ja des nächsten Tages ganz sicher zu sein. Ich war in meiner Jugend kein guter Wirth und fand mich oft in mancherlei Verlegenheit. Einst nahm ich mir eine Reise vor, die mir guten Gewinn verschaffen sollte; aber ich machte meinen Zuschnitt ein wenig zu groß, und nachdem ich sie mit Extra-

---

1) Goethe erwähnt dieses Märchen am Schluß des zweiten Theils, Buch 10, von „Wahrheit und Dichtung" mit den Worten: „Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel: Die neue Melusine aufgeschrieben habe" u. s. w. Der Titel deutet auf die bekannte Volkssage von der schönen Melusine hin, die zu gewissen Stunden ihre ursprüngliche Nixengestalt annimmt, von ihrem Gatten Raimund, seinem ausdrücklichen Versprechen zuwider, im Bade belauscht wird und sich in Folge dessen für immer von ihm scheidet. Tieck hatte die „sehr wunderbare Historie von der Melusina" in seinen 1800 erschienenen „romantischen Dichtungen" behandelt.

post angefangen und sodann auf der ordinären eine Zeit lang fortgesetzt hatte, fand ich mich zuletzt genöthigt, dem Ende derselben zu Fuße entgegenzugehen.

Als ein lebhafter Bursche hatte ich von jeher die Gewohnheit, sobald ich in ein Wirthshaus kam, mich nach der Wirthin oder auch nach der Köchin umzusehen und mich schmeichlerisch gegen sie zu bezeigen, wodurch denn meine Zeche meistens vermindert wurde.

Eines Abends, als ich in das Posthaus eines kleinen Städtchens trat und eben nach meiner hergebrachten Weise verfahren wollte, rasselte gleich hinter mir ein schöner zweisitziger Wagen, mit vier Pferden bespannt, an der Thüre vor. Ich wendete mich um und sah ein Frauenzimmer allein, ohne Kammerfrau, ohne Bedienten. Ich eilte sogleich, ihr den Schlag zu eröffnen und zu fragen, ob sie etwas zu befehlen habe. Beim Aussteigen zeigte sich eine schöne Gestalt, und ihr liebenswürdiges Gesicht war, wenn man es näher betrachtete, mit einem kleinen Zug von Traurigkeit geschmückt. Ich fragte nochmals, ob ich ihr in etwas dienen könne.

„O ja!" sagte sie; „wenn Sie mir mit Sorgfalt das Kästchen, das auf dem Sitze steht, herausheben und hinauftragen wollen; aber ich bitte gar sehr, es recht stet zu tragen und im Mindesten nicht zu bewegen oder zu rütteln."

Ich nahm das Kästchen mit Sorgfalt; sie verschloß den Kutschenschlag, wir stiegen zusammen die Treppe hinauf, und sie sagte dem Gesinde, daß sie diese Nacht hier bleiben würde.

Nun waren wir allein in dem Zimmer; sie hieß mich das Kästchen auf den Tisch setzen, der an der Wand stand, und als ich an einigen ihrer Bewegungen merkte, daß sie allein zu sein wünschte, empfahl ich mich, indem ich ihr ehrerbietig, aber feurig die Hand küßte.

„Bestellen Sie das Abendessen für uns Beide!" sagte sie darauf; und es läßt sich denken, mit welchem Vergnügen ich diesen Auftrag ausrichtete, wobei ich denn zugleich in meinem Uebermuth Wirthin und Gesinde kaum über die Achsel ansah. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, der mich endlich wieder zu ihr führen sollte. Es war aufgetragen, wir setzten uns gegen einander über; ich labte mich zum ersten Mal seit geraumer Zeit an einem guten Essen und zugleich an einem so erwünschten Anblick; ja, mir kam es vor, als wenn sie mit jeder Minute schöner würde.

Ihre Unterhaltung war angenehm; doch suchte sie Alles abzulehnen, was sich auf Neigung und Liebe bezog. Es ward abgeräumt; ich zauderte, ich suchte allerlei Kunstgriffe, mich ihr zu nähern, aber vergebens; sie hielt mich durch eine gewisse Würde zurück, der ich nicht widerstehen konnte; ja, ich mußte wider meinen Willen zeitig genug von ihr scheiden.

Nach einer meist durchwachten und unruhig durchträumten Nacht war ich früh auf, erkundigte mich, ob sie Pferde bestellt habe; ich hörte Nein, und ging in den Garten, sah sie angekleidet am Fenster stehen und eilte zu ihr hinauf. Als sie mir so schön und schöner als gestern entgegenkam, regte sich auf einmal in mir Neigung, Schalkheit und Verwegenheit; ich stürzte auf sie zu und faßte sie in meine Arme. „Englisches, unwiderstehliches Wesen!“ rief ich aus: „verzeih, aber es ist unmöglich!“

Mit unglaublicher Gewandtheit entzog sie sich meinen Armen, und ich hatte ihr nicht einmal einen Kuß auf die Wange drücken können.

„Halten Sie solche Ausbrüche einer plötzlichen leidenschaftlichen Neigung zurück, wenn sie ein Glück nicht verscherzen wollen, das Ihnen sehr nahe liegt, das aber erst nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann!“

„Fordere, was du willst, englischer Geist!“ rief ich aus, „aber bringe mich nicht zur Verzweiflung!“

Sie versetzte lächelnd: „Wollen Sie sich meinem Dienste widmen, so hören Sie die Bedingungen! Ich komme hierher, eine Freundin zu besuchen, bei der ich einige Tage zu verweilen gedenke; indessen wünsche ich, daß mein Wagen und dies Kästchen weiter gebracht werden. Wollen Sie es übernehmen? Sie haben dabei nichts zu thun als das Kästchen mit Behutsamkeit in und aus dem Wagen zu heben, sich daneben zu setzen und jede Sorge dafür zu tragen. Kommen Sie in ein Wirthshaus, so wird es auf einen Tisch gestellt, in eine besondere Stube, in der Sie weder wohnen noch schlafen dürfen. Sie verschließen die Zimmer jedesmal mit diesem Schlüssel, der alle Schlösser auf- und zuschließt und dem Schlosse die besondere Eigenschaft giebt, daß es Niemand in der Zwischenzeit zu eröffnen im Stande ist.“

Ich sah sie an, mir ward sonderbar zu Muthe; ich versprach, Alles zu thun, wenn ich hoffen könnte, sie bald wiederzusehen, und

wenn sie mir diese Hoffnung mit einem Kuß besiegelte. Sie that es, und von dem Augenblicke an war ich ihr ganz leibeigen geworden. Ich sollte nun die Pferde bestellen, sagte sie. Wir besprachen den Weg, den ich nehmen, die Orte, wo ich mich aufhalten und sie erwarten sollte. Sie drückte mir zuletzt einen Beutel mit Gold in die Hand und ich meine Lippen auf ihre Hände. Sie schien gerührt beim Abschied, und ich wußte schon nicht mehr, was ich that oder thun sollte.

Als ich von meiner Bestellung zurückkam, fand ich die Stubenthüre verschlossen. Ich versuchte gleich meinen Hauptschlüssel, und er machte sein Probestück vollkommen. Die Thüre sprang auf, ich fand das Zimmer leer; nur das Kästchen stand auf dem Tische, wo ich es hingestellt hatte.

Der Wagen war vorgefahren; ich trug das Kästchen sorgfältig hinunter und setzte es neben mich.

Die Wirthin fragte: „Wo ist denn die Dame?"

Ein Kind antwortete: „Sie ist in die Stadt gegangen."

Ich begrüßte die Leute und fuhr wie im Triumph von hinnen, der ich gestern Abend mit bestaubten Gamaschen hier angekommen war. Daß ich nun bei guter Muße diese Geschichte hin und her überlegte, das Geld zählte, mancherlei Entwürfe machte und immer gelegentlich nach dem Kästchen schielte, können Sie leicht denken. Ich fuhr nun stracks vor mich hin, stieg mehrere Stationen nicht aus und rastete nicht, bis ich zu einer ansehnlichen Stadt gelangt war, wohin sie mich beschieden hatte. Ihre Befehle wurden sorgfältig beobachtet, das Kästchen in ein besonderes Zimmer gestellt und ein paar Wachslichter daneben angezündet, wie sie auch verordnet hatte. Ich verschloß das Zimmer, richtete mich in dem meinigen ein und that mir etwas zu Gute.

Eine Weile konnte ich mich mit dem Andenken an sie beschäftigen; aber gar bald wurde mir die Zeit lang. Ich war nicht gewohnt, ohne Gesellschaft zu leben; diese fand ich bald an Wirthstafeln und an öffentlichen Orten nach meinem Sinne. Mein Geld fing bei dieser Gelegenheit an zu schmelzen und verlor sich eines Abends völlig aus meinem Beutel, als ich mich unvorsichtig einem leidenschaftlichen Spiel überlassen hatte. Auf meinem Zimmer angekommen, war ich außer mir. Von Gelde entblößt, mit den Ansehen eines

reichen Mannes eine tüchtige Zeche erwartend, ungewiß, ob und wann meine Schöne sich wieder zeigen würde, war ich in der größten Verlegenheit. Doppelt sehnte ich mich nach ihr und glaubte, nun gar nicht mehr ohne sie und ohne ihr Geld leben zu können.

Nach dem Abendessen, das mir gar nicht geschmeckt hatte, weil ich es diesmal einsam zu genießen genöthigt worden, ging ich in dem Zimmer lebhaft auf und ab, sprach mit mir selbst, verwünschte mich, warf mich auf den Boden, zerraufte mir die Haare und erzeigte mich ganz ungeberdig. Auf einmal höre ich in dem verschlossenen Zimmer nebenan eine leise Bewegung und kurz nachher an der wohlverwahrten Thüre pochen. Ich raffe mich zusammen, greife nach dem Hauptschlüssel; aber die Flügelthüren springen von selbst auf, und im Schein jener brennenden Wachslichter kommt mir meine Schöne entgegen. Ich werfe mich ihr zu Füßen, küsse ihr Kleid, ihre Hände; sie hebt mich auf, ich wage nicht, sie zu umarmen, kaum sie anzusehen; doch gestehe ich ihr aufrichtig und reuig meinen Fehler.

„Er ist zu verzeihen“, sagte sie; „nur verspätet ihr leider euer Glück und meines. Ihr müßt nun abermals eine Strecke in die Welt hineinfahren, ehe wir uns wiedersehen. Hier ist noch mehr Gold“, sagte sie, „und hinreichend, wenn ihr einigermaßen haushalten wollt. Hat euch aber diesmal Wein und Spiel in Verlegenheit gesetzt, so hütet euch nun vor Wein und Weibern, und laßt mich auf ein fröhlicheres Wiedersehen hoffen!“

Sie trat über ihre Schwelle zurück, die Flügel schlugen zusammen; ich pochte, ich bat, aber nichts ließ sich weiter hören.

Als ich den andern Morgen die Zeche verlangte, lächelte der Kellner und sagte: „So wissen wir doch, warum ihr eure Thüren auf eine so künstliche und unbegreifliche Weise verschließt, daß kein Hauptschlüssel sie öffnen kann. Wir vermutheten bei euch viel Geld und Kostbarkeiten; nun aber haben wir den Schatz die Treppe hinunter gehen sehen, und auf alle Weise schien er würdig, wohl verwahrt zu werden.“

Ich erwiderte nichts dagegen, zahlte meine Rechnung und stieg mit meinem Kästchen in den Wagen. Ich fuhr nun wieder in die Welt hinein, mit dem festesten Vorsatz, auf die Warnung meiner geheimnißvollen Freundin künftig zu achten. Doch war ich kaum abermals in einer großen Stadt angelangt, so ward ich bald mit

liebenswürdigen Frauenzimmern bekannt, von denen ich mich durchaus nicht losreißen konnte. Sie schienen mir ihre Gunst theuer anrechnen zu wollen; denn indem sie mich immer in einiger Entfernung hielten, verleiteten sie mich zu einer Ausgabe nach der andern, und da ich nur suchte, ihr Vergnügen zu befördern, dachte ich abermals nicht an meinen Beutel, sondern zahlte und spendete immerfort, so wie es eben vorkam. Wie groß war daher meine Verwunderung und mein Vergnügen, als ich nach einigen Wochen bemerkte, daß die Fülle des Beutels noch nicht abgenommen hatte, sondern daß er noch so rund und strotzend war wie anfangs. Ich wollte mich dieser schönen Eigenschaft näher versichern, setzte mich hin, zu zählen, merkte mir die Summe genau und fing nun an, mit meiner Gesellschaft lustig zu leben, wie vorher. Da fehlte es nicht an Land- und Wasserfahrten, an Tanz, Gesang und andern Vergnügungen. Nun bedurfte es aber keiner großen Aufmerksamkeit, um gewahr zu werden, daß der Beutel wirklich abnahm, eben als wenn ich ihm durch mein verwünschtes Zählen die Tugend, unzählbar zu sein, entwendet hätte. Indessen war das Freudenleben einmal im Gange; ich konnte nicht zurück, und doch war ich mit meiner Baarschaft bald am Ende. Ich verwünschte meine Lage, schalt auf meine Freundin, die mich so in Versuchung geführt hatte, nahm es ihr übel auf, daß sie sich nicht wieder sehen lassen, sagte mich im Aerger von allen Pflichten gegen sie los und nahm mir vor, das Kästchen zu öffnen, ob vielleicht in demselben einige Hülfe zu finden sei. Denn war es gleich nicht schwer genug, um Geld zu enthalten, so konnten doch Juwelen darin sein, und auch diese wären mir sehr willkommen gewesen. Ich war im Begriff, den Vorsatz auszuführen; doch verschob ich ihn auf die Nacht, um die Operation recht ruhig vorzunehmen, und eilte zu einem Bankett, das eben angesagt war. Da ging es denn wieder hoch her, und wir waren durch Wein und Trompetenschall mächtig aufgeregt, als mir der unangenehme Streich passirte, daß beim Nachtische ein älterer Freund meiner liebsten Schönheit, von Reisen kommend, unvermuthet hereintrat, sich zu ihr setzte und ohne große Umstände seine alten Rechte geltend zu machen suchte. Daraus entstand nun bald Unwille, Hader und Streit; wir zogen vom Leder, und ich ward mit mehreren Wunden halbtodt nach Hause getragen.

Der Chirurgus hatte mich verbunden und verlassen; es war schon tief in der Nacht, mein Wärter eingeschlafen: die Thüre des Seitenzimmers ging auf, meine geheimnißvolle Freundin trat herein und setzte sich zu mir ans Bette. Sie fragte nach meinem Befinden; ich antwortete nicht; denn ich war matt und verdrießlich. Sie fuhr fort, mit vielem Antheil zu sprechen, rieb mir die Schläfe mit einem gewissen Balsam, so daß ich mich geschwind und entschieden gestärkt fühlte, so gestärkt, daß ich mich erzürnen und sie ausschelten konnte. In einer heftigen Rede warf ich alle Schuld meines Unglücks auf sie, auf die Leidenschaft, die sie mir eingeflößt, auf ihr Erscheinen, ihr Verschwinden, auf die Langeweile, auf die Sehnsucht, die ich empfinden mußte. Ich ward immer heftiger und heftiger, als wenn mich ein Fieber anfiele, und ich schwur ihr zuletzt, daß, wenn sie nicht die Meinige sein, mir diesmal nicht angehören und sich mit mir verbinden wolle, so verlange ich nicht länger zu leben; worauf ich entschiedene Antwort forderte. Als sie zaudernd mit einer Erklärung zurückhielt, gerieth ich ganz außer mir, riß den doppelten und dreifachen Verband von den Wunden, mit der entschiedenen Absicht, mich zu verbluten. Aber wie erstaunte ich, als ich meine Wunden alle geheilt, meinen Körper schmuck und glänzend und sie in meinen Armen fand!

Nun waren wir das glücklichste Paar von der Welt. Wir baten einander wechselseitig um Verzeihung und wußten selbst nicht recht, warum. Sie versprach nun, mit mir weiter zu reisen, und bald saßen wir neben einander im Wagen, das Kästchen gegen uns über, am Platze der dritten Person. Ich hatte desselben niemals gegen sie erwähnt; auch jetzt fiel mir es nicht ein, davon zu reden, ob es uns gleich vor den Augen stand und wir durch eine stillschweigende Uebereinkunft Beide dafür sorgten, wie es etwa die Gelegenheit geben mochte; nur daß ich es immer in und aus dem Wagen hob und mich wie vormals mit dem Verschluß der Thüren beschäftigte.

So lange noch etwas im Beutel war, hatte ich immerfort bezahlt; als es mit meiner Baarschaft zu Ende ging, ließ ich sie es merken. „Dafür ist leicht Rath geschafft", sagte sie und deutete auf ein Paar kleine Taschen, oben an der Seite des Wagens angebracht, die ich früher wohl bemerkt, aber nicht gebraucht hatte. Sie griff in die eine und zog einige Goldstücke heraus, so wie aus der andern einige

Silbermünzen, und zeigte mir dadurch die Möglichkeit, jeden Aufwand, wie es uns beliebte, fortzusetzen.

So reisten wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, waren unter uns und mit Andern froh, und ich dachte nicht daran, daß sie mich wieder verlassen könnte, um so weniger, als sie sich seit einiger Zeit entschieden guter Hoffnung befand, wodurch unsere Heiterkeit und unsere Liebe nur noch vermehrt wurde. Aber eines Morgens fand ich sie leider nicht mehr, und weil mir der Aufenthalt ohne sie verdrießlich war, machte ich mich mit meinem Kästchen wieder auf den Weg, versuchte die Kraft der beiden Taschen und fand sie noch immer bewährt.

Die Reise ging glücklich von statten; und wenn ich bisher über mein Abenteuer weiter nicht nachdenken mögen, weil ich eine ganz natürliche Entwickelung der wundersamen Begebenheiten erwartete, so ereignete sich doch gegenwärtig etwas, wodurch ich in Erstaunen, in Sorgen, ja in Furcht gesetzt wurde. Weil ich, um von der Stelle zu kommen, Tag und Nacht zu reisen gewohnt war, so geschah es, daß ich oft im Finstern fuhr und es in meinem Wagen, wenn die Laternen zufällig ausgingen, ganz dunkel war. Einmal bei so finsterer Nacht war ich eingeschlafen, und als ich erwachte, sah ich den Schein eines Lichtes an der Decke meines Wagens. Ich beobachtete denselben und fand, daß er aus dem Kästchen hervorbrach, das einen Riß zu haben schien, eben als wäre es durch die heiße und trockene Witterung der eingetretenen Sommerzeit gesprungen. Meine Gedanken an die Juwelen wurden wieder rege; ich vermuthete, daß ein Karfunkel im Kästchen liege, und wünschte darüber Gewißheit zu haben. Ich rückte mich, so gut ich konnte, zurecht, so daß ich mit dem Auge unmittelbar den Riß berührte. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich in ein von Lichtern wohl erhelltes, mit viel Geschmack, ja Kostbarkeit meublirtes Zimmer hineinsah, gerade so, als hätte ich durch die Oeffnung eines Gewölbes in einen königlichen Saal hinab gesehn. Zwar konnte ich nur einen Theil des Raums beobachten, der mich auf das Uebrige schließen ließ. Ein Kaminfeuer schien zu brennen, neben welchem ein Lehnsessel stand. Ich hielt den Athem an mich und fuhr fort zu beobachten. Indem kam von der andern Seite des Saals ein Frauenzimmer mit einem Buch in den Händen, die ich sogleich für meine Frau erkannte, obschon ihr Bild nach dem

allerkleinsten Maßstabe zusammengezogen war. Die Schöne setzte sich in den Sessel ans Kamin, um zu lesen, legte die Brände mit der niedlichsten Feuerzange zurecht, wobei ich deutlich bemerken konnte, das allerliebste kleine Wesen sei ebenfalls guter Hoffnung. Nun fand ich mich aber genöthigt, meine unbequeme Stellung einigermaßen zu verrücken, und bald darauf, als ich wieder hineinsehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum gewesen, war das Licht verschwunden, und ich blickte in eine leere Finsterniß.

Wie erstaunt, ja erschrocken ich war, läßt sich leicht begreifen. Ich machte mir tausend Gedanken über diese Entdeckung und konnte doch eigentlich nichts denken. Darüber schlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Schönen einigermaßen entfremdet, und indem ich das Kästchen nur desto sorgfältiger trug, wußte ich nicht, ob ich ihre Wiedererscheinung in völliger Menschengröße wünschen oder fürchten sollte.

Nach einiger Zeit trat denn wirklich meine Schöne gegen Abend in weißem Kleide herein, und da es eben im Zimmer dämmerte, so kam sie mir länger vor, als ich sie sonst zu sehen gewohnt war, und ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß alle vom Geschlecht der Nixen und Gnomen bei einbrechender Nacht an Länge gar merklich zunähmen. Sie flog wie gewöhnlich in meine Arme; aber ich konnte sie nicht recht frohmüthig an meine beklemmte Brust drücken.

„Mein Liebster", sagte sie, „ich fühle nun wohl an deinem Empfang, was ich leider schon weiß. Du hast mich in der Zwischenzeit gesehen; du bist von dem Zustand unterrichtet, in dem ich mich zu gewissen Zeiten befinde; dein Glück und das meinige ist hiedurch unterbrochen, ja, es steht auf dem Punkte, ganz vernichtet zu werden. Ich muß dich verlassen und weiß nicht, ob ich dich jemals wiedersehen werde."

Ihre Gegenwart, die Anmuth, mit der sie sprach, entfernte sogleich fast jede Erinnerung jenes Gesichtes, das mir schon bisher nur als ein Traum vorgeschwebt hatte. Ich empfing sie mit Lebhaftigkeit, überzeugte sie von meiner Leidenschaft, versicherte ihr meine Unschuld, erzählte ihr das Zufällige der Entdeckung; genug, ich that so viel, daß sie selbst beruhigt schien und mich zu beruhigen suchte.

„Prüfe dich genau", sagte sie, „ob diese Entdeckung deiner Liebe

nicht geschadet habe, ob du vergessen kannst, daß ich in zweierlei Gestalten mich neben dir befinde, ob die Verringerung meines Wesens nicht auch deine Neigung vermindern werde."

Ich sah sie an; schöner war sie als jemals, und ich dachte bei mir selbst: „Ist es denn ein so großes Unglück, eine Frau zu besitzen, die von Zeit zu Zeit eine Zwergin wird, so daß man sie im Kästchen herumtragen kann? Wäre es nicht viel schlimmer, wenn sie zur Riesin würde und ihren Mann in den Kasten steckte?" Meine Heiterkeit war zurückgekehrt. Ich hätte sie um Alles in der Welt nicht fahren lassen.

„Bestes Herz!" versetzte ich, „laß uns bleiben und sein, wie wir gewesen sind! Könnten wir's Beide denn herrlicher finden? Bediene dich deiner Bequemlichkeit, und ich verspreche dir, das Kästchen nur desto sorgfältiger zu tragen. Wie sollte das Niedlichste, was ich in meinem Leben gesehen, einen schlimmen Eindruck auf mich machen? Wie glücklich würden die Liebhaber sein, wenn sie solche Miniaturbilder besitzen könnten! Und am Ende war es auch nur ein solches Bild, eine kleine Taschenspielerei. Du prüfst und neckst mich; du sollst aber sehen, wie ich mich halten werde."

„Die Sache ist ernsthafter, als du denkst", sagte die Schöne; „indessen bin ich recht wohl zufrieden, daß du sie leicht nimmst; denn für uns Beide kann noch immer die heiterste Folge werden. Ich will dir vertrauen und von meiner Seite das Mögliche thun; nur versprich mir, dieser Entdeckung niemals vorwurfsweise zu gedenken. Dazu füg' ich noch eine Bitte recht inständig: nimm dich vor Wein und Zorn mehr als jemals in Acht!"

Ich versprach, was sie begehrte; ich hätte zu und immer zu versprochen; doch sie wendete selbst das Gespräch, und Alles war im vorigen Gleise. Wir hatten nicht Ursache, den Ort unseres Aufenthalts zu verändern; die Stadt war groß, die Gesellschaft vielfach; die Jahreszeit veranlaßte manches Land- und Gartenfest.

Bei allen solchen Freuden war meine Frau sehr gern gesehen, ja von Männern und Frauen lebhaft verlangt. Ein gutes, einschmeichelndes Betragen, mit einer gewissen Hoheit verknüpft, machte sie Jedermann lieb- und ehrenwerth. Ueberdies spielte sie herrlich die Laute und sang dazu, und alle geselligen Nächte mußten durch ihr Talent gekrönt werden.

Ich will nur gestehen, daß ich mir aus der Musik niemals viel habe machen können, ja, sie hatte vielmehr auf mich eine unangenehme Wirkung. Meine Schöne, die mir das bald abgemerkt hatte, suchte mich daher niemals, wenn wir allein waren, auf diese Weise zu unterhalten; dagegen schien sie sich in Gesellschaft zu entschädigen, wo sie denn gewöhnlich eine Menge Bewunderer fand.

Und nun, warum sollte ich es leugnen? unsere letzte Unterredung, ungeachtet meines besten Willens, war doch nicht vermögend gewesen, die Sache ganz bei mir abzuthun; vielmehr hatte sich meine Empfindungsweise gar seltsam gestimmt, ohne daß ich es mir vollkommen bewußt gewesen wäre. Da brach eines Abends in großer Gesellschaft der verhaltene Unmuth los, und mir entsprang daraus der allergrößte Nachtheil.

Wenn ich es jetzt recht bedenke, so liebte ich nach jener unglücklichen Entdeckung meine Schöne viel weniger, und nun ward ich eifersüchtig auf sie, was mir vorher gar nicht eingefallen war. Abends bei Tafel, wo wir schräg gegen einander über in ziemlicher Entfernung saßen, befand ich mich sehr wohl mit meinen beiden Nachbarinnen, ein paar Frauenzimmern, die mir seit einiger Zeit reizend geschienen hatten. Unter Scherz und Liebesreden sparte man des Weines nicht, indessen von der andern Seite ein paar Musikfreunde sich meiner Frau bemächtigt hatten und die Gesellschaft zu Gesängen, einzelnen und chormäßigen, aufzumuntern und anzuführen wußten. Darüber fiel ich in böse Laune. Die beiden Kunstliebhaber schienen zudringlich; der Gesang machte mich ärgerlich, und als man gar von mir auch eine Solostrophe begehrte, so wurde ich wirklich aufgebracht, leerte den Becher und setzte ihn sehr unsanft nieder.

Durch die Anmuth meiner Nachbarinnen fühlte ich mich sogleich zwar wieder gemildert; aber es ist eine böse Sache um den Aerger, wenn er einmal auf dem Wege ist; er kochte heimlich fort, obgleich Alles mich hätte sollen zur Freude, zur Nachgiebigkeit stimmen. Im Gegentheil wurde ich nur noch tückischer, als man eine Laute brachte und meine Schöne ihren Gesang zur Bewunderung aller Uebrigen begleitete. Unglücklicherweise erbat man sich eine allgemeine Stille. Also auch schwatzen sollte ich nicht mehr, und die Töne thaten mir in den Zähnen weh. War es nun ein Wunder, daß endlich der kleinste Funke die Mine zündete?

Eben hatte die Sängerin ein Lied unter dem größten Beifall geendigt, als sie nach mir, und wahrlich recht liebevoll, herüber sah. Leider drangen die Blicke nicht bei mir ein. Sie bemerkte, daß ich einen Becher Wein hinunterschlang und einen neu anfüllte. Mit dem rechten Zeigefinger winkte sie mir lieblich drohend.

„Bedenken Sie, daß es Wein ist!" sagte sie, nicht lauter, als daß ich es hören konnte.

„Wasser ist für die Nixen!" rief ich aus.

„Meine Damen", sagte sie zu meinen Nachbarinnen, „kränzen Sie den Becher mit aller Anmuth, daß er nicht zu oft leer werde!"

„Sie werden sich doch nicht meistern lassen!" zischelte mir die Eine ins Ohr.

„Was will der Zwerg?" rief ich aus, mich heftiger geberdend, wodurch ich den Becher umstieß.

„Hier ist viel verschüttet!" rief die Wunderschöne, that einen Griff in die Saiten, als wolle sie die Aufmerksamkeit der Gesellschaft aus dieser Störung wieder auf sich heranziehen. Es gelang ihr wirklich, um so mehr, als sie aufstand, aber nur als wenn sie sich das Spiel bequemer machen wollte, und zu präludiren fortfuhr.

Als ich den rothen Wein über das Tischtuch fließen sah, kam ich wieder zu mir selbst. Ich erkannte den großen Fehler, den ich begangen hatte, und war recht innerlich zerknirscht. Zum ersten Mal sprach die Musik mich an. Die erste Strophe, die sie sang, war ein freundlicher Abschied an die Gesellschaft, wie sie sich noch zusammen fühlen konnte. Bei der folgenden Strophe floß die Societät gleichsam auseinander; Jeder fühlte sich einzeln, abgesondert, Niemand glaubte sich mehr gegenwärtig. Aber was soll ich denn von der letzten Strophe sagen? Sie war allein an mich gerichtet, die Stimme der gekränkten Liebe, die von Unmuth und Uebermuth Abschied nimmt.

Stumm führte ich sie nach Hause und erwartete mir nichts Gutes. Doch kaum waren wir in unser Zimmer gelangt, als sie sich höchst freundlich und anmuthig, ja sogar schalkhaft erwies und mich zum glücklichsten aller Menschen machte.

Des andern Morgens sagte ich ganz getrost und liebevoll: „Du hast so manchmal, durch gute Gesellschaft aufgefordert, gesungen, so zum Beispiel gestern Abend das rührende Abschiedslied; singe nun

auch einmal mir zu Liebe ein hübsches, fröhliches Willkommen in dieser Morgenstunde, damit es uns werde, als wenn wir uns zum ersten Mal kennen lernten."

„Das vermag ich nicht, mein Freund", versetzte sie mit Ernst. „Das Lied von gestern Abend bezog sich auf unsere Scheidung, die nun sogleich vor sich gehen muß; denn ich kann dir nur sagen, die Beleidigung gegen Versprechen und Schwur hat für uns Beide die schlimmsten Folgen; du verscherzest ein großes Glück, und auch ich muß meinen liebsten Wünschen entsagen."

Als ich nun hierauf in sie drang und bat, sie möchte sich näher erklären, versetzte sie: „Das kann ich leider wohl; denn es ist doch um mein Bleiben bei dir gethan. Vernimm also, was ich dir lieber bis in die spätesten Zeiten verborgen hätte! Die Gestalt, in der du mich im Kästchen erblicktest, ist mir wirklich angeboren und natürlich; denn ich bin aus dem Stamm des Königs Eckwald, des mächtigen Fürsten der Zwerge, von dem die wahrhafte Geschichte so Vieles meldet.[1]) Unser Volk ist noch immer wie vor Alters thätig und geschäftig, und auch daher leicht zu regieren. Du mußt dir aber nicht vorstellen, daß die Zwerge in ihren Arbeiten zurückgeblieben sind. Sonst waren Schwerter, die den Feind verfolgten, wenn man sie ihm nachwarf, unsichtbar und geheimnißvoll bindende Ketten, undurchdringliche Schilder und dergleichen ihre berühmtesten Arbeiten; jetzt aber beschäftigen sie sich hauptsächlich mit Sachen der Bequemlichkeit und des Putzes und übertreffen darin alle andern Völker der Erde. Du würdest erstaunen, wenn du unsere Werkstätten und Waarenlager hindurchgehen solltest. Dies wäre nun Alles gut, wenn nicht bei der ganzen Nation überhaupt, vorzüglich aber bei der königlichen Familie, ein besonderer Umstand einträte."

Da sie einen Augenblick inne hielt, ersuchte ich sie um fernere Eröffnung dieser wundersamen Geheimnisse, worin sie mir denn auch sogleich willfahrte.

„Es ist bekannt", sagte sie, „daß Gott, sobald er die Welt erschaffen hatte, so daß alles Erdreich trocken war und das Gebirg

1) Der Zwergkönig Egwald kommt in dem Volksbuch vom gehörnten Siegfried vor, wo er dem jungen Helden, der den Riesen Wolfgrambär erschlagen, zum Dank dafür in seinem Berge ein Fest giebt.

mächtig und herrlich dastand, daß Gott, sage ich, sogleich vor allen Dingen die Zwerglein erschuf, damit auch vernünftige Wesen wären, welche seine Wunder im Innern der Erde auf Gängen und Klüften anstaunen und verehren könnten. Ferner ist bekannt, daß dieses kleine Geschlecht sich nachmals erhoben und sich die Herrschaft der Erde anzumaßen gedacht, weshalb denn Gott die Drachen erschaffen, um das Gezwerge ins Gebirg zurückzudrängen. Weil aber die Drachen sich in den großen Höhlen und Spalten selbst einzunisten und dort zu wohnen pflegten, auch viele derselben Feuer spieen und manch anderes Wüste begingen, so wurde dadurch den Zwerglein gar große Noth und Kummer bereitet, dergestalt, daß sie nicht mehr wußten, wo aus noch ein, und sich daher zu Gott dem Herrn gar demüthiglich und flehentlich wendeten, auch ihn im Gebet anriefen, er möchte doch dieses unsaubere Drachenvolk wieder vertilgen. Ob er nun aber gleich nach seiner Weisheit sein Geschöpf zu zerstören nicht beschließen mochte, so ging ihm doch der armen Zwerglein große Noth dermaßen zu Herzen, daß er alsobald die Riesen erschuf, welche die Drachen bekämpfen und wo nicht ausrotten, doch wenigstens vermindern sollten.

„Als nun aber die Riesen so ziemlich mit den Drachen fertig geworden, stieg ihnen gleichfalls der Muth und Dünkel, weswegen sie gar manches Frevele, besonders auch gegen die guten Zwerglein, verübten, welche denn abermals in ihrer Noth sich zu dem Herrn wandten, der sodann aus seiner Machtgewalt die Ritter schuf, welche die Riesen und Drachen bekämpfen und mit den Zwerglein in guter Eintracht leben sollten. Damit war denn das Schöpfungswerk von dieser Seite beschlossen, und es findet sich, daß nachher Riesen und Drachen so wie die Ritter und Zwerge immer zusammengehalten haben. Daraus kannst du nun ersehen, mein Freund, daß wir von dem ältesten Geschlecht der Welt sind, welches uns zwar zu Ehren gereicht, doch aber auch großen Nachtheil mit sich führt.

„Da nämlich auf der Welt nichts ewig bestehen kann, sondern Alles, was einmal groß gewesen, klein werden und abnehmen muß, so sind auch wir in dem Falle, daß wir seit Erschaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allen Andern aber die königliche Familie, welche wegen ihres reinen Blutes diesem Schicksal am ersten unterworfen ist. Deshalb haben unsere weisen Meister

schon vor vielen Jahren den Ausweg erdacht, daß von Zeit zu Zeit eine Prinzessin aus dem königlichen Hause heraus ins Land gesendet werde, um sich mit einem ehrsamen Ritter zu vermählen, damit das Zwergengeschlecht wieder angefrischt und vom gänzlichen Verfall gerettet sei."

Indessen meine Schöne diese Worte ganz treuherzig vorbrachte, sah ich sie bedenklich an, weil es schien, als ob sie Lust habe, mir etwas aufzubinden. Was ihre niedliche Herkunft betraf, daran hatte ich weiter keinen Zweifel; aber daß sie mich anstatt eines Ritters ergriffen hatte, das machte mir einiges Mißtrauen, indem ich mich denn doch zu wohl kannte, als daß ich hätte glauben sollen, meine Vorfahren seien von Gott unmittelbar erschaffen worden.

Ich verbarg Verwunderung und Zweifel und fragte sie freundlich: „Aber sage mir, mein liebes Kind, wie kommst du zu dieser großen und ansehnlichen Gestalt? denn ich kenne wenig Frauen, die sich dir an prächtiger Bildung vergleichen können."

„Das sollst du erfahren", versetzte meine Schöne. „Es ist von jeher im Rath der Zwergenkönige hergebracht, daß man sich so lange als möglich vor jedem außerordentlichen Schritt in Acht nehme, welches ich denn auch ganz natürlich und billig finde. Man hätte vielleicht noch lange gezaudert, eine Prinzessin wieder einmal in das Land zu senden, wenn nicht mein nachgeborner Bruder so klein ausgefallen wäre, daß ihn die Wärterinnen sogar aus den Windeln verloren haben, und man nicht weiß, wo er hingekommen ist. Bei diesem in den Jahrbüchern des Zwergenreichs ganz unerhörten Falle versammelte man die Weisen, und kurz und gut, der Entschluß ward gefaßt, mich auf die Freite zu schicken."

„Der Entschluß!" rief ich aus; „das ist wohl Alles schön und gut. Man kann sich entschließen, man kann etwas beschließen; aber einem Zwerglein diese Göttergestalt zu geben, wie haben eure Weisen dies zu Stande gebracht?"

„Es war auch schon", sagte sie, „von unsern Ahnherrn vorgesehen. In dem königlichen Schatze lag ein ungeheurer goldener Fingerring. Ich spreche jetzt von ihm, wie er mir vorkam, da er mir, als einem Kinde, ehemals an seinem Orte gezeigt wurde; denn es ist derselbe, den ich hier am Finger habe. Und nun ging man folgendergestalt zu Werke.

„Man unterrichtete mich von Allem, was bevorstehe, und belehrte mich, was ich zu thun und zu lassen habe. Ein köstlicher Palast nach dem Muster des liebsten Sommeraufenthalts meiner Eltern wurde verfertigt: ein Hauptgebäude, Seitenflügel, und was man nur wünschen kann. Er stand am Eingang einer großen Felskluft und verzierte sie aufs Beste. An dem bestimmten Tage zog der Hof dorthin und meine Eltern mit mir. Die Armee paradirte, und vierundzwanzig Priester trugen auf einer köstlichen Bahre, nicht ohne Beschwerlichkeit, den wundervollen Ring. Er ward an die Schwelle des Gebäudes gelegt, gleich innerhalb, wo man über sie hinübertritt. Manche Ceremonien wurden begangen, und nach einem herzlichen Abschiede schritt ich zum Werke. Ich trat hinzu, legte die Hand an den Ring und fing sogleich merklich zu wachsen an. In wenig Augenblicken war ich zu meiner gegenwärtigen Größe gelangt, worauf ich den Ring sogleich an den Finger steckte. Nun im Nu verschlossen sich Fenster, Thür und Thore, die Seitenflügel zogen sich ins Hauptgebäude zurück: statt des Palastes stand ein Kästchen neben mir, das ich sogleich aufhob und mit mir forttrug, nicht ohne ein angenehmes Gefühl, so groß und so stark zu sein, zwar immer noch ein Zwerg gegen Bäume und Berge, gegen Ströme wie gegen Landstrecken, aber doch immer schon ein Riese gegen Gras und Kräuter, besonders aber gegen die Ameisen, mit denen wir Zwerge nicht immer in gutem Verhältniß stehen und deshalb oft von ihnen geplagt werden.

„Wie es mir auf meiner Wallfahrt erging, ehe ich dich fand, davon hätte ich viel zu erzählen. Genug, ich prüfte Manchen, aber Niemand als du schien mir werth, den Stamm des herrlichen Eckwald zu erneuern und zu verewigen.“

Bei allen diesen Erzählungen wackelte mir mitunter der Kopf, ohne daß ich ihn gerade geschüttelt hätte. Ich that verschiedene Fragen, worauf ich aber keine sonderlichen Antworten erhielt, vielmehr zu meiner größten Betrübniß erfuhr, daß sie nach dem, was begegnet, nothwendig zu ihren Eltern zurückkehren müsse. Sie hoffe zwar, wieder zu mir zu kommen, doch jetzt habe sie sich unvermeidlich zu stellen, weil sonst für sie so wie für mich Alles verloren wäre. Die Beutel würden bald aufhören, zu zahlen, und was sonst noch Alles daraus entstehen könnte.

Da ich hörte, daß uns das Geld ausgehen dürfte, fragte ich nicht weiter, was sonst noch geschehen möchte. Ich zuckte die Achseln, ich schwieg, und sie schien mich zu verstehen.

Wir packten zusammen und setzten uns in den Wagen, das Kästchen gegen uns über, dem ich aber noch nichts von einem Palast ansehen konnte. So ging es mehrere Stationen fort. Postgeld und Trinkgeld wurden aus den Täschchen rechts und links bequem und reichlich bezahlt, bis wir endlich in eine gebirgige Gegend gelangten und kaum abgestiegen waren, als meine Schöne vorausging und ich auf ihr Geheiß mit dem Kästchen folgte. Sie führte mich auf ziemlich steilen Pfaden zu einem engen Wiesengrund, durch welchen sich eine klare Quelle bald stürzte, bald laufend schlängelte. Da zeigte sie mir eine erhöhte Fläche, hieß mich das Kästchen niedersetzen und sagte: „Lebe wohl! du findest den Weg gar leicht zurück. Gedenke mein! Ich hoffe, dich wiederzusehen.“

In diesem Augenblick war mir's, als wenn ich sie nicht verlassen könnte. Sie hatte gerade wieder ihren schönen Tag, oder, wenn ihr wollt, ihre schöne Stunde. Mit einem so lieblichen Wesen allein auf grüner Matte zwischen Gras und Blumen, von Felsen beschränkt, von Wasser umrauscht: welches Herz wäre da wohl fühllos geblieben! Ich wollte sie bei der Hand fassen, sie umarmen; aber sie stieß mich zurück und bedrohte mich, obwohl noch immer liebreich genug, mit großer Gefahr, wenn ich mich nicht sogleich entfernte.

„Ist denn gar keine Möglichkeit“, rief ich aus, „daß ich bei dir bleibe, daß du mich bei dir behalten könntest?“

Ich begleitete diese Worte mit so jämmerlichen Geberden und Tönen, daß sie gerührt schien und nach einigem Bedenken mir gestand, eine Fortdauer unserer Verbindung sei nicht ganz unmöglich. Wer war glücklicher als ich! Meine Zudringlichkeit, die immer lebhafter ward, nöthigte sie endlich, mit der Sprache herauszurücken und mir zu entdecken, daß, wenn ich mich entschlösse, mit ihr so klein zu werden, als ich sie schon gesehen, so könnte ich auch jetzt bei ihr bleiben, in ihre Wohnung, in ihr Reich, zu ihrer Familie mit übertreten. Dieser Vorschlag gefiel mir nicht ganz; doch konnte ich mich einmal in diesem Augenblick nicht von ihr losreißen, und ans Wunderbare seit geraumer Zeit schon gewöhnt, zu raschen Entschlüssen aufgelegt, schlug ich ein und sagte, sie möchte mit mir machen, was sie wolle.

Sogleich mußte ich den kleinen Finger meiner rechten Hand ausstrecken, sie stützte den ihrigen dagegen, zog mit der linken Hand den goldenen Ring ganz leise sich ab und ließ ihn herüber an meinen Finger laufen. Kaum war dies geschehen, so fühlte ich einen gewaltigen Schmerz am Finger; der Ring zog sich zusammen und folterte mich entsetzlich. Ich that einen gewaltigen Schrei und griff unwillkürlich um mich her nach meiner Schönen, die aber verschwunden war. Wie mir indessen zu Muthe gewesen, dafür wüßte ich keinen Ausdruck zu finden; auch bleibt mir nichts übrig zu sagen, als daß ich mich sehr bald in kleiner Person neben meiner Schönen in einem Walde von Grashalmen befand. Die Freude des Wiedersehens nach einer kurzen und doch seltsamen Trennung oder, wenn ihr wollt, einer Wiedervereinigung ohne Trennung, übersteigt alle Begriffe. Ich fiel ihr um den Hals, sie erwiederte meine Liebkosungen, und das kleine Paar fühlte sich so glücklich als das große.

Mit einiger Unbequemlichkeit stiegen wir nunmehr an einem Hügel hinauf, denn die Matte war für uns beinah ein undurchdringlicher Wald geworden. Doch gelangten wir endlich auf eine Blöße, und wie erstaunt war ich, dort eine große geregelte Masse zu sehen, die ich doch bald für das Kästchen, in dem Zustand, wie ich es hingesetzt hatte, wieder erkennen mußte.

„Gehe hin, mein Freund, und klopfe mit dem Ringe nur an! du wirst Wunder sehen", sagte meine Geliebte.

Ich trat hinzu und hatte kaum angepocht, so erlebte ich wirklich das größte Wunder. Zwei Seitenflügel bewegten sich hervor, und zugleich fielen wie Schuppen und Späne verschiedene Theile herunter, da mir denn Thüren, Fenster, Säulengänge und Alles, was zu einem vollständigen Palaste gehört, auf einmal zu Gesichte kamen.

Wer einen künstlichen Schreibtisch von Röntgen [1]) gesehen hat, wo mit Einem Zuge viele Federn und Ressorts in Bewegung kommen, Pult und Schreibzeug, Brief- und Geldfächer sich auf einmal oder kurz nach einander entwickeln, der wird sich eine Vorstellung machen können, wie sich jener Palast entfaltete, in welchen mich meine süße Begleiterin nunmehr hineinzog. In dem Hauptsaal erkannte ich

1) David Röntgen, Mechaniker und Ebenist zu Neuwied; er wird auch in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" als Verfertiger kunstvoller Schreibtische erwähnt.

sogleich das Kamin, das ich ehemals von oben gesehen, und den Sessel, worauf sie gesessen. Und als ich über mich blickte, glaubte ich wirklich noch etwas von dem Sprunge in der Kuppel zu bemerken, durch den ich hereingeschaut hatte. Ich verschone euch mit Beschreibung des Uebrigen; genug, Alles war geräumig, köstlich und geschmackvoll. Kaum hatte ich mich von meiner Verwunderung erholt, als ich von fern eine militärische Musik vernahm. Meine schöne Hälfte sprang vor Freuden auf und verkündigte mir mit Entzücken die Ankunft ihres Herrn Vaters. Hier traten wir unter die Thüre und schauten, wie aus einer ansehnlichen Felskluft ein glänzender Zug sich bewegte. Soldaten, Bediente, Hausofficianten und ein glänzender Hofstaat folgten hinter einander. Endlich erblickte man ein goldenes Gedränge und in demselben den König selbst. Als der ganze Zug vor dem Palast aufgestellt war, trat der König mit seiner nächsten Umgebung heran. Seine zärtliche Tochter eilte ihm entgegen, sie riß mich mit sich fort; wir warfen uns ihm zu Füßen, er hob mich sehr gnädig auf, und als ich vor ihn zu stehen kam, bemerkte ich erst, daß ich freilich in dieser kleinen Welt die ansehnlichste Statur hatte. Wir gingen zusammen nach dem Palaste, da mich der König in Gegenwart seines ganzen Hofes mit einer wohlstudirten Rede, worin er seine Ueberraschung, uns hier zu finden, ausdrückte, zu bewillkommnen geruhte, mich als seinen Schwiegersohn erkannte und die Trauungsceremonie auf morgen ansetzte.

Wie schrecklich ward mir auf einmal zu Muthe, als ich von Heirath reden hörte! denn ich fürchtete mich davor fast mehr als vor der Musik selbst, die mir doch sonst das Verhaßteste auf Erden schien. „Diejenigen, die Musik machen", pflegte ich zu sagen, „stehen doch wenigstens in der Einbildung, unter einander einig zu sein und in Uebereinstimmung zu wirken; denn wenn sie lange genug gestimmt und uns die Ohren mit allerlei Mißtönen zerrissen haben, so glauben sie steif und fest, die Sache sei nunmehr aufs Reine, und ein Instrument passe genau zum andern. Der Capellmeister selbst ist in diesem glücklichen Wahn; und nun geht es freudig los, unterdeß uns Andern immerfort die Ohren gellen. Bei dem Ehestand hingegen ist dies nicht einmal der Fall; denn ob er gleich nur ein Duett ist und man doch denken sollte, zwei Stimmen, ja zwei Instrumente müßten einigermaßen übereingestimmt werden können, so trifft es

doch selten zu; denn wenn der Mann einen Ton angiebt, so nimmt ihn die Frau gleich höher und der Mann wieder höher; da geht es denn aus dem Kammer- in den Chorton und immer so weiter hinauf, daß zuletzt die blasenden Instrumente selbst nicht folgen können. Und also, da mir die harmonische Musik zuwider bleibt, so ist mir noch weniger zu verdenken, daß ich die disharmonische gar nicht leiden kann."

Von allen Festlichkeiten, worunter der Tag hinging, mag und kann ich nicht erzählen; denn ich achtete gar wenig darauf. Das kostbare Essen, der köstliche Wein, nichts wollte mir schmecken; ich sann und überlegte, was ich zu thun hätte. Doch da war nicht viel auszusinnen. Ich entschloß mich, als es Nacht wurde, kurz und gut, auf und davon zu gehen und mich irgendwo zu verbergen. Auch gelangte ich glücklich zu einer Steinritze, in die ich mich hineinzwängte und so gut als möglich verbarg. Mein erstes Bemühen darauf war, den unglücklichen Ring vom Finger zu schaffen, welches jedoch mir keineswegs gelingen wollte; vielmehr mußte ich fühlen, daß er immer enger ward, sobald ich ihn abzuziehen gedachte, worüber ich heftige Schmerzen litt, die aber sogleich nachließen, sobald ich von meinem Vorhaben abstand.

Frühmorgens wach' ich auf — denn meine kleine Person hatte sehr gut geschlafen — und wollte mich eben weiter umsehen, als es über mir wie zu regnen anfing. Es fiel nämlich durch Gras, Blätter und Blumen wie Sand und Grus in Menge herunter; allein wie entsetzte ich mich, als Alles um mich her lebendig ward und ein unendliches Ameisenheer über mich niederstürzte! Kaum wurden sie mich gewahr, als sie mich von allen Seiten angriffen, und ob ich mich gleich wacker und muthig genug vertheidigte, doch zuletzt auf solche Weise zudeckten, kneipten und peinigten, daß ich froh war, als ich mir zurufen hörte, ich solle mich ergeben. Ich ergab mich wirklich und gleich, worauf denn eine Ameise von ansehnlicher Statur sich mit Höflichkeit, ja mit Ehrfurcht näherte und sich sogar meiner Gunst empfahl. Ich vernahm, daß die Ameisen Alliirte meines Schwiegervaters geworden, und daß er sie im gegenwärtigen Fall aufgerufen und verpflichtet, mich herbeizuschaffen. Nun war ich Kleiner in den Händen von noch Kleinern. Ich sah der Trauung entgegen und mußte noch Gott danken, wenn mein Schwiegervater nicht zürnte, wenn meine Schöne nicht verdrießlich geworden.

Laßt mich nun von allen Ceremonien schweigen; genug, wir waren verheirathet. So lustig und munter es jedoch bei uns herging, so fanden sich dessenungeachtet einsame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird; und mir begegnete, was mir noch niemals begegnet war: was aber und wie, das sollt ihr vernehmen.

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Gestalt und meinen Bedürfnissen völlig gemäß, die Flaschen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportionirt, ja, wenn man will, verhältnißmäßig besseres Maß als bei uns. Meinem kleinen Gaumen schmeckten die zarten Bissen vortrefflich; ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattin war gar zu reizend, und ich leugne nicht, die Neuheit machte mir alle diese Verhältnisse höchst angenehm. Dabei hatte ich jedoch leider meinen vorigen Zustand nicht vergessen. Ich empfand in mir einen Maßstab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum ersten Mal, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält sein sollen. Ich hatte ein Ideal von mir selbst und erschien mir manchmal im Traum wie ein Riese. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, so viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreiung im Ernst zu denken begann.

Weil ich überzeugt war, daß der ganze Zauber in dem Ring verborgen liege, so beschloß ich, ihn abzufeilen. Ich entwendete deshalb dem Hofjuwelier einige Feilen. Glücklicherweise war ich links, und ich hatte in meinem Leben niemals etwas rechts gemacht. Ich hielt mich tapfer an die Arbeit; sie war nicht gering; denn das goldene Reifchen, so dünn es aussah, war in dem Verhältniß dichter geworden, als es sich aus seiner ersten Größe zusammengezogen hatte. Alle freien Stunden wendete ich unbeachtet an dieses Geschäft und war klug genug, als das Metall bald durchgefeilt war, vor die Thüre zu treten. Das war mir gerathen; denn auf einmal sprang der goldene Reif mit Gewalt vom Finger, und meine Figur schoß mit solcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu stoßen glaubte und auf alle Fälle die Kuppel unseres Sommerpalastes durchgestoßen, ja das ganze Sommergebäude durch meine frische Unbehülflichkeit zerstört haben würde.

Da stand ich nun wieder, freilich um so Vieles größer, allein, wie mir vorkam, auch um Vieles dümmer und unbehülflicher. Und als ich mich aus meiner Betäubung erholt, sah ich die Schatulle neben mir stehen, die ich ziemlich schwer fand, als ich sie aufhob und den Fußpfad hinunter nach der Station trug, wo ich denn gleich einspannen und fortfahren ließ. Unterwegs machte ich sogleich den Versuch mit den Täschchen an beiden Seiten. An der Stelle des Geldes, welches ausgegangen schien, fand ich ein Schlüsselchen; es gehörte zur Schatulle, in welcher ich einen ziemlichen Ersatz fand. So lange das vorhielt, bediente ich mich des Wagens; nachher wurde dieser verkauft, um mich auf dem Postwagen fortzubringen. Die Schatulle schlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, sie sollte sich noch einmal füllen. Und so kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlichen Umweg, wieder an den Herd zur Köchin, wo ihr mich zuerst habt kennen lernen.

Siebentes Capitel.

Hersilie an Wilhelmen.

„Bekanntschaften, wenn sie sich auch gleichgültig ankündigen, haben oft die wichtigsten Folgen; und nun gar die Ihrige, die gleich von Anfang nicht gleichgültig war! Der wunderliche Schlüssel kam in meine Hände als ein seltsames Pfand; nun besitze ich das Kästchen auch. Schlüssel und Kästchen! Was sagen Sie dazu? Was soll man dazu sagen? Hören Sie, wie's zuging.

„Ein junger, feiner Mann läßt sich bei meinem Oheim melden und erzählt, daß der curiose Antiquitätenkrämer, der mit Ihnen lange in Verbindung gestanden, vor Kurzem gestorben sei und ihm die ganze merkwürdige Verlassenschaft übertragen, zugleich aber zur Pflicht gemacht habe, alles fremde Eigenthum, was eigentlich nur deponirt sei, unverzüglich zurückzugeben. Eigenes Gut beunruhige Niemanden; denn man habe den Verlust allein zu ertragen; fremdes Gut jedoch zu bewahren, habe er sich nur in besondern Fällen erlaubt. Ihm wolle er diese Last nicht aufbürden, ja, er verbiete ihm, in väterlicher Liebe und Autorität, sich damit zu befassen. Und hiemit zog er das Kästchen hervor, das, wenn ich es schon aus der Beschreibung kannte, mir doch ganz vorzüglich in die Augen fiel.

„Der Oheim, nachdem er es von allen Seiten besehen, gab es zurück und sagte, auch er habe es sich zur Pflicht gemacht, in gleichem Sinne zu handeln und sich mit keiner Antiquität, sie sei auch noch so schön und wunderbar, zu belasten, wenn er nicht wisse, wem sie früher angehört und was für eine historische Merkwürdigkeit damit zu verknüpfen sei. Nun zeige dieses Kästchen weder Buchstaben noch Ziffer, weder Jahrzahl noch sonst eine Andeutung, woraus man den frühern Besitzer oder Künstler errathen könne; es sei ihm also völlig unnütz und ohne Interesse.

„Der junge Mann stand in großer Verlegenheit und fragte nach einigem Besinnen, ob er nicht erlauben wolle, solches bei seinen Gerichten niederzulegen. Der Oheim lächelte, wandte sich zu mir und sprach: ‚Das wäre ein hübsches Geschäft für dich, Hersilie. Du hast ja auch allerlei Schmuck und zierliche Kostbarkeiten; leg' es dazu! denn ich wollte wetten, der Freund, der dir nicht gleichgültig blieb, kommt gelegentlich wieder und holt es ab.‘

„Das muß ich nun so hinschreiben, wenn ich treu erzählen will, und sodann muß ich bekennen, ich sah das Kästchen mit neidischen Augen an, und eine gewisse Habsucht bemächtigte sich meiner. Mir widerte, das herrliche, dem holden Felix vom Schicksal zugedachte Schatzkästlein in dem alteisernen verrosteten Depositenkasten der Gerichtsstube zu wissen. Wünschelruthenartig zog sich die Hand darnach; mein bischen Vernunft hielt sie zurück. Ich hatte ja den Schlüssel, das durfte ich nicht endecken; nun sollte ich mir die Qual anthun, das Schloß uneröffnet zu lassen oder mich der unbefugten Kühnheit hingeben, es aufzuschließen! Allein, ich weiß nicht, war es Wunsch oder Ahnung, ich stellte mir vor, Sie kämen, kämen bald, wären schon da, wenn ich auf mein Zimmer träte; genug, es war mir so wunderlich, so seltsam, so confus, wie es mir immer geht, wenn ich aus meiner gleichmüthigen Heiterkeit herausgenöthigt werde. Ich sage nichts weiter, beschreibe nicht, entschuldige nicht; genug, hier liegt das Kästchen vor mir in meiner Schatulle, der Schlüssel daneben, und wenn Sie eine Art von Herz und Gemüth haben, so denken Sie, wie mir zu Muthe ist, wie viele Leidenschaften sich in mir herumkämpfen, wie ich Sie herwünsche, auch wohl Felix dazu, daß es ein Ende werde, wenigstens daß eine Deutung vorgehe, was damit gemeint sei, mit diesem wunderbaren

Finden, Wiederfinden, Trennen und Vereinigen. Und sollte ich auch nicht aus aller Verlegenheit gerettet werden, so wünsche ich wenigstens sehnlichst, daß diese sich aufkläre, sich endige, wenn mir auch, wie ich fürchte, etwas Schlimmeres begegnen sollte.“

Achtes Capitel.

Unter den Papieren, die uns zur Redaction vorliegen, finden wir einen Schwank, den wir ohne weitere Vorbereitung hier einschalten, weil unsere Angelegenheiten immer ernsthafter werden und wir für dergleichen Unregelmäßigkeiten fernerhin keine Stelle finden möchten.

Im Ganzen möchte diese Erzählung dem Leser nicht unangenehm sein, wie sie St. Christoph am heitern Abend einem Kreise versammelter lustiger Gesellen vortrug.

Die gefährliche Wette.

Es ist bekannt, daß die Menschen, sobald es ihnen einigermaßen wohl und nach ihrem Sinne geht, alsobald nicht wissen, was sie vor Uebermuth anfangen sollen. Und so hatten denn auch muthige Studenten die Gewohnheit, während der Ferien schaarenweis das Land zu durchziehen und nach ihrer Art Suiten zu reißen, welche freilich nicht immer die besten Folgen hatten. Sie waren gar verschiedener Art, wie sie das Burschenleben zusammenführt und bindet: ungleich von Geburt und Wohlhabenheit, Geist und Bildung, aber Alle gesellig in einem heitern Sinne mit einander sich fortbewegend und treibend. Mich aber wählten sie oft zum Gesellen; denn wenn ich schwerere Lasten trug als Einer von ihnen, so mußten sie mir denn auch den Ehrentitel eines großen Suitiers ertheilen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil ich seltener, aber desto kräftiger meine Possen trieb, wovon denn Folgendes ein Zeuniß geben mag.

Wir hatten auf unsern Wanderungen ein angenehmes Bergdorf erreicht, das bei einer abgeschiedenen Lage den Vortheil einer Poststation und in großer Einsamkeit ein paar hübsche Mädchen zu Bewohnerinnen hatte. Man wollte ausruhen, die Zeit verschlendern,

verliebeln, eine Weile wohlfeiler leben und deshalb mehr Geld vergeuden.

Es war gerade nach Tisch, als Einige sich im erhöhten, Andere im erniedrigten Zustand befanden. Die Einen lagen und schliefen ihren Rausch aus, die Andern hätten ihn gern auf irgend eine muthwillige Weise ausgelassen. Wir hatten ein paar große Zimmer im Seitenflügel nach dem Hof. Eine schöne Equipage, die mit vier Pferden hereinrasselte, zog uns an die Fenster. Die Bedienten sprangen vom Bock und halfen einem Herrn von stattlichem, vornehmem Ansehen heraus, der ungeachtet seiner Jahre noch rüstig genug auftrat. Seine große wohlgebildete Nase fiel mir zuerst ins Gesicht, und ich weiß nicht, was für ein böser Geist mich anhauchte, so daß ich in einem Augenblick den tollsten Plan erfand und ihn, ohne weiter zu denken, sogleich auszuführen begann.

„Was dünkt euch von diesem Herrn?“ fragte ich die Gesellschaft.

„Er sieht aus“, versetzte der Eine, „als ob er nicht mit sich spaßen lasse.“

„Ja, ja!“ sagte der Andere, „er hat ganz das Ansehen so eines vornehmen Rührmichnichtan.“

„Und dessenungeachtet“, erwiderte ich ganz getrost, „was wettet ihr, ich will ihn bei der Nase zupfen, ohne daß mir deshalb etwas Uebles widerfahre! ja, ich will mir sogar dadurch einen gnädigen Herrn an ihm verdienen.“

„Wenn du es leistest“, sagte Raufbold, „so zahlt dir Jeder einen Louisd'or.“

„Cassiren Sie das Geld für mich ein!“ rief ich aus; „auf Sie verlasse ich mich.“

„Ich möchte lieber einem Löwen ein Haar von der Schnauze raufen“, sagte der Kleine.

„Ich habe keine Zeit zu verlieren“, versetzte ich und sprang die Treppe hinunter.

Bei dem ersten Anblick des Fremden hatte ich bemerkt, daß er einen sehr starken Bart hatte, und vermuthete, daß keiner von seinen Leuten rasiren könne. Nun begegnete ich dem Kellner und fragte: „Hat der Fremde nicht nach einem Barbier gefragt?“

„Freilich!“ versetzte der Kellner, „und es ist eine rechte Noth. Der Kammerdiener des Herrn ist schon zwei Tage zurückgeblieben.

Der Herr will seinen Bart absolut los sein, und unser einziger Barbier, wer weiß, wo er in die Nachbarschaft hingegangen!"

„So meldet mich an!" versetzte ich; „führt mich als Bartscheerer bei dem Herrn nur ein, und ihr werdet Ehre mit mir einlegen."

Ich nahm das Rasirzeug, das ich im Hause fand, und folgte dem Kellner.

Der alte Herr empfing mich mit großer Gravität, besah mich von oben bis unten, als ob er meine Geschicklichkeit aus mir herausphysiognomiren wollte.

„Versteht Er Sein Handwerk?" sagte er zu mir.

„Ich suche meines Gleichen", versetzte ich, „ohne mich zu rühmen."

Auch war ich meiner Sache gewiß: denn ich hatte früh die edle Kunst getrieben und war besonders deswegen berühmt, weil ich mit der linken Hand rasirte.

Das Zimmer, in welchem der Herr seine Toilette machte, ging nach dem Hof und war gerade so gelegen, daß unsere Freunde füglich hereinsehen konnten, besonders wenn die Fenster offen waren. An gehöriger Vorrichtung fehlte nichts mehr. Der Patron hatte sich gesetzt und das Tuch vorgenommen.

Ich trat ganz bescheidentlich vor ihn hin und sagte: „Excellenz! mir ist bei Ausübung meiner Kunst das Besondere vorgekommen, daß ich die gemeinen Leute besser und zu mehrerer Zufriedenheit rasirt habe als die Vornehmen. Darüber habe ich denn lange nachgedacht und die Ursache bald da, bald dort gesucht, endlich aber gefunden, daß ich's in freier Luft viel besser mache als in verschlossenen Zimmern. Wollten Ew. Excellenz deshalb erlauben, daß ich die Fenster aufmache, so würden Sie den Effect zu eigener Zufriedenheit gar bald empfinden."

Er gab es zu, ich öffnete das Fenster, gab meinen Freunden einen Wink und fing an, den starken Bart mit großer Anmuth einzuseifen. Ebenso behend und leicht strich ich das Stoppelfeld vom Boden weg, wobei ich nicht versäumte, als es an die Oberlippe kam, meinen Gönner bei der Nase zu fassen und sie merklich herüber und hinüber zu biegen, wobei ich mich so zu stellen wußte, daß die Wettenden zu ihrem größten Vergnügen erkennen und bekennen mußten, ihre Seite habe verloren.

Sehr stattlich bewegte sich der alte Herr gegen den Spiegel; man sah, daß er sich mit einiger Gefälligkeit betrachtete, und wirklich, es war ein sehr schöner Mann. Dann wendete er sich zu mir mit einem feurigen schwarzen, aber freundlichen Blick und sagte: „Er verdient, mein Freund, vor Vielen seines Gleichen gelobt zu werden; denn ich bemerke an ihm weit weniger Unarten als an Andern. So fährt er nicht zwei-, dreimal über eine Stelle, sondern es ist mit Einem Strich gethan; auch streicht er nicht, wie Mehrere thun, sein Scheermesser in der flachen Hand ab und führt den Unrath nicht der Person über die Nase. Besonders aber ist seine Geschicklichkeit der linken Hand zu bewundern. Hier ist etwas für seine Mühe", fuhr er fort, indem er mir einen Gulden reichte. „Nur Eines merk' er sich: daß man Leute von Stande nicht bei der Nase faßt. Wird er diese bäurische Sitte künftig vermeiden, so kann er wohl noch in der Welt sein Glück machen."

Ich verneigte mich tief, versprach alles Mögliche, bat ihn, bei allenfallsiger Rückkehr mich wieder zu beehren, und eilte, was ich konnte, zu unsern jungen Gesellen, die mir zuletzt ziemlich Angst gemacht hatten. Denn sie verführten ein solches Gelächter und ein solches Geschrei, sprangen wie toll in der Stube herum, klatschten und riefen, weckten die Schlafenden, und erzählten die Begebenheit immer mit neuem Lachen und Toben, daß ich selbst, als ich ins Zimmer trat, die Fenster vor allen Dingen zumachte und sie um Gottes willen bat, ruhig zu sein, endlich aber mitlachen mußte über das Aussehen einer närrischen Handlung, die ich mit so vielem Ernste durchgeführt hatte.

Als nach einiger Zeit sich die tobenden Wellen des Lachens einigermaßen gelegt hatten, hielt ich mich für glücklich; die Goldstücke hatte ich in der Tasche und den wohlverdienten Gulden dazu, und ich hielt mich für ganz wohl ausgestattet, welches mir um so erwünschter war, als die Gesellschaft beschlossen hatte, des andern Tages auseinander zu gehen. Aber uns war nicht bestimmt, mit Zucht und Ordnung zu scheiden. Die Geschichte war zu reizend, als daß man sie hätte bei sich behalten können, so sehr ich auch gebeten und beschworen hatte, nur bis zur Abreise des alten Herrn reinen Mund zu halten. Einer bei uns, der Fahrige genannt, hatte ein Liebesverständniß mit der Tochter des Hauses. Sie kamen zusammen, und

Gott weiß, ob er sie nicht besser zu unterhalten wußte: genug, er erzählt ihr den Spaß, und so wollten sie sich nun zusammen todtlachen. Dabei blieb es nicht, sondern das Mädchen brachte die Märe lachend weiter, und so mochte sie endlich noch kurz vor Schlafengehen an den alten Herrn gelangen.

Wir saßen ruhiger als sonst; denn es war den Tag über genug getobt worden, als auf einmal der kleine Kellner, der uns sehr zugethan war, hereinsprang und rief: „Rettet euch! man wird euch todt schlagen!"

Wir fuhren auf und wollten mehr wissen; er aber war schon zur Thüre wieder hinaus. Ich sprang auf und schob den Nachtriegel vor; schon aber hörten wir an der Thüre pochen und schlagen, ja, wir glaubten zu hören, daß sie durch eine Axt gespalten werde. Maschinenmäßig zogen wir uns in das zweite Zimmer zurück; Alle waren verstummt. „Wir sind verrathen!" rief ich aus; „der Teufel hat uns bei der Nase!"

Raufbold griff nach seinem Degen; ich zeigte hier abermals meine Riesenkraft und schob ohne Beihülfe eine schwere Commode vor die Thüre, die glücklicherweise hereinwärts ging. Doch hörten wir schon das Gepolter im Vorzimmer und die heftigsten Schläge an unsere Thüre.

Der Baron schien entschieden, sich zu vertheidigen; wiederholt aber rief ich ihm und den Uebrigen zu: „Rettet euch! Hier sind Schläge zu fürchten nicht allein, aber Beschimpfung, das Schlimmere für den Edelgebornen."

Das Mädchen stürzte herein, dieselbe, die uns verrathen hatte, nun verzweifelnd, ihren Liebhaber in Todesgefahr zu wissen.

„Fort, fort!" rief sie und faßte ihn an; „fort, fort! Ich bring' euch über Böden, Scheunen und Gänge. Kommt Alle! der Letzte zieht die Leiter nach."

Alles stürzte nun zur Hinterthüre hinaus; ich hob noch einen Koffer auf die Kiste, um die schon hereinbrechenden Füllungen der belagerten Thüre zurückzuschieben und festzuhalten. Aber meine Beharrlichkeit, mein Trotz wollte mir verderblich werden.

Als ich den Uebrigen nachzueilen rannte, fand ich die Leiter schon aufgezogen und sah alle Hoffnung, mich zu retten, gänzlich versperrt. Da steh' ich nun, ich, der eigentliche Verbrecher, der ich

mit heiler Haut, mit ganzen Knochen zu entrinnen schon aufgab. Und wer weiß — doch laßt mich immer dort in Gedanken stehen, da ich jetzt hier gegenwärtig euch das Märchen vorerzählen kann. Nur vernehmt noch, daß diese verwegene Suite sich in schlechte Folgen verlor.

Der alte Herr, tief gekränkt von Verhöhnung ohne Rache, zog sich's zu Gemüthe, und man behauptet, dieses Ereigniß habe seinen Tod zur Folge gehabt, wo nicht unmittelbar, doch mitwirkend. Sein Sohn, den Thätern auf die Spur zu gelangen trachtend, erfuhr unglücklicherweise die Theilnahme des Barons, und erst nach Jahren hierüber ganz klar, forderte er diesen heraus, und eine Wunde, ihn, den schönen Mann, entstellend, ward ärgerlich für das ganze Leben. Auch seinem Gegner verdarb dieser Handel einige schöne Jahre durch zufällig sich anschließende Ereignisse.

Da nun jede Fabel eigentlich etwas lehren soll, so ist euch Allen, wohin die gegenwärtige gemeint sei, wohl überklar und deutlich.

Neuntes Capitel.

Der höchst bedeutende Tag war angebrochen; heute sollten die ersten Schritte zur allgemeinen Fortwanderung eingeleitet werden, heut' sollte sich's entscheiden, wer denn wirklich in die Welt hinaus gehen, oder wer lieber diesseits, auf dem zusammenhängenden Boden der alten Erde, verweilen und sein Glück versuchen wolle.

Ein munteres Lied erscholl in allen Straßen des heitern Fleckens; Massen thaten sich zusammen, die einzelnen Glieder eines jeden Handwerks schlossen sich an einander an, und so zogen sie unter einstimmigem Gesang nach einer durch das Loos entschiedenen Ordnung in den Saal.

Die Vorgesetzten, wie wir Lenardo, Friedrichen und den Amtmann bezeichnen wollen, waren eben im Begriff, ihnen zu folgen und den gebührenden Platz einzunehmen, als ein Mann von einnehmendem Wesen zu ihnen trat und sich die Erlaubniß ausbat, an der Versammlung Theil nehmen zu können. Ihm wäre nichts abzuschlagen gewesen, so gesittet, zuvorkommend und freundlich war sein Betragen, wodurch eine imposante Gestalt, welche sowohl nach der Armee als dem Hofe und dem geselligen Leben hindeutete, sich

höchst anmuthig erwies. Er trat mit den Uebrigen hinein, man überließ ihm einen Ehrenplatz; Alle hatten sich gesetzt, Lenardo blieb stehen und fing folgendermaßen zu reden an:

„Betrachten wir, meine Freunde, des festen Landes bewohnteste Provinzen und Reiche, so finden wir überall, wo sich nutzbarer Boden hervorthut, denselben bebaut, bepflanzt, geregelt, verschönt und in gleichem Verhältniß gewünscht, in Besitz genommen, befestigt und vertheidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Werth des Grundbesitzes und sind genöthigt, ihn als das Erste, das Beste anzusehen, was dem Menschen werden könne. Finden wir nun bei näherer Ansicht Eltern- und Kinderliebe, innige Verbindung der Flur- und Stadtgenossen, somit auch das allgemeine patriotische Gefühl unmittelbar auf den Boden gegründet, dann erscheint uns jenes Ergreifen und Behaupten des Raumes im Großen und Kleinen immer bedeutender und ehrwürdiger. Ja, so hat es die Natur gewollt! Ein Mensch, auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig; beide verwachsen mit einander, und zugleich knüpfen sich die schönsten Bande. Wer möchte denn wohl die Grundfeste alles Daseins widerwärtig berühren, Werth und Würde so schöner, einziger Himmelsgabe verkennen?

„Und doch darf man sagen: Wenn das, was der Mensch besitzt, von großem Werth ist, so muß man demjenigen, was er thut und leistet, noch einen größern zuschreiben. Wir mögen daher bei völligem Ueberschauen den Grundbesitz als einen kleinern Theil der uns verliehenen Güter betrachten; die meisten und höchsten derselben bestehen aber eigentlich im Beweglichen[1]) und in demjenigen, was durchs bewegte Leben gewonnen wird.

„Hiernach uns umzusehen werden wir Jüngeren besonders genöthigt; denn hätten wir auch die Lust, zu bleiben und zu verharren, von unsern Vätern geerbt, so finden wir uns doch tausendfältig aufgefordert, die Augen vor weiterer Aus- und Umsicht keineswegs zu verschließen. Eilen wir deshalb schnell ans Meeresufer und überzeugen uns mit einem Blick, welch unermeßliche Räume der

---

1) Hierunter ist nicht etwa das Geld zu verstehen, sondern die Fähigkeit und Fertigkeit des Menschen, welche mit ihm den Ort wechseln und ihm überall Geltung und Gewinn erwerben kann.

Thätigkeit offen stehen, und bekennen wir, schon bei dem bloßen Gedanken uns ganz anders aufgeregt zu finden.

„Doch in solche grenzenlose Weiten wollen wir uns nicht verlieren, sondern unsere Aufmerksamkeit dem zusammenhängenden, weiten, breiten Boden so mancher Länder und Reiche zuwenden. Dort sehen wir große Strecken des Landes von Nomaden durchzogen, deren Städte beweglich, deren lebendig nährender Heerdenbesitz überall hinzuleiten ist. Wir sehen sie inmitten der Wüste, auf großen grünen Weideplätzen, wie in erwünschten Häfen, vor Anker liegen. Solche Bewegung, solches Wandern wird ihnen zur Gewohnheit, zum Bedürfniß; endlich betrachten sie die Oberfläche der Welt, als wäre sie nicht durch Berge gedämmt, nicht von Flüssen durchzogen. Haben wir doch den Nordosten gesehen sich gegen Südwesten bewegen, ein Volk das andere vor sich hertreiben, Herrschaft und Grundbesitz durchaus verändert.

„Von übervölkerten Gegenden her wird sich ebendasselbe in dem großen Weltlauf noch mehrmals ereignen. Was wir von Fremden zu erwarten haben, wäre schwer zu sagen; wundersam aber ist es, daß durch eigene Uebervölkerung wir uns einander innerlich drängen und, ohne erst abzuwarten, daß wir vertrieben werden, uns selbst vertreiben, das Urtheil der Verbannung gegen einander selbst aussprechend.

„Hier ist nun Zeit und Ort, ohne Verdruß und Mißmuth in unserm Busen einer gewissen Beweglichkeit Raum zu geben, die ungeduldige Lust nicht zu unterdrücken, die uns antreibt, Platz und Ort zu verändern. Doch was wir auch sinnen und vorhaben, geschehe nicht aus Leidenschaft, noch aus irgend einer andern Nöthigung, sondern aus einer dem besten Rath entsprechenden Ueberzeugung.

„Man hat gesagt und wiederholt: ‚Wo mir's wohlgeht, ist mein Vaterland!' Doch wäre dieser tröstliche Spruch noch besser ausgedrückt, wenn es hieße: ‚Wo ich nutze, ist mein Vaterland!' Zu Hause kann Einer unnütz sein, ohne daß es eben sogleich bemerkt wird; außen in der Welt ist der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun sage: ‚Trachte Jeder, überall sich und Andern zu nutzen!' so ist dies nicht etwa Lehre noch Rath, sondern der Ausspruch des Lebens selbst.

„Nun beschaue man den Erdball und lasse das Meer vorerst unbeachtet, man lasse sich von dem Schiffsgewimmel nicht mit fort-

reißen und hefte den Blick auf das feste Land und staune, wie es mit einem sich wimmelnd durchkreuzenden Ameisengeschlecht übergossen ist. Hiezu hat Gott der Herr selbst Anlaß gegeben, indem er, den Babylonischen Thurmbau verhindernd, das Menschengeschlecht in alle Welt zerstreute. Lasset uns ihn darum preisen! denn dieser Segen ist auf alle Geschlechter übergegangen.

„Bemerket nun mit Heiterkeit, wie sich alle Jugend sogleich in Bewegung setzt! Da ihr der Unterricht weder im Hause noch an der Thüre geboten wird, eilt sie alsobald nach Ländern und Städten, wohin sie der Ruf des Wissens und der Weisheit verlockt. Nach empfangener schneller, mäßiger Bildung fühlt sie sich sogleich getrieben, weiter in der Welt umherzuschauen, ob sie da oder dort irgend eine nutzbare Erfahrung, zu ihren Zwecken behülflich, auffinden und erhaschen könne. Mögen sie denn ihr Glück versuchen! Wir aber gedenken sogleich vollendeter, ausgezeichneter Männer, jener edlen Naturforscher, die jeder Beschwerlichkeit, jeder Gefahr wissentlich entgegengehen, um der Welt die Welt zu eröffnen und durch das Unwegsamste hindurch Pfad und Bahn zu bereiten.

„Seht aber auch auf glatten Heerstraßen Staub auf Staub in langen Wolkenzügen emporgeregt, die Spur bezeichnend bequemer, überpackter Wagen, worin Vornehme, Reiche und so manche Andere dahin rollen, deren verschiedene Denkweise und Absicht Yorick[1]) uns gar zierlich auseinandersetzt.

„Möge nun aber der wackere Handwerker ihnen zu Fuße getrost nachschauen, dem das Vaterland zur Pflicht machte, fremde Geschicklichkeit sich anzueignen und nicht eher, als bis ihm dies gelungen, an den väterlichen Herd zurückzukehren. Häufiger aber begegnen wir auf unsern Wegen Marktenden und Handelnden; ein kleiner Krämer sogar darf nicht versäumen, von Zeit zu Zeit seine Bude zu verlassen, Messen und Märkte zu besuchen, um sich dem

1) Der berühmte englische Humorist Lorenz Sterne (1713—1768), der unter dem Pseudonym Yorick (nach dem im Hamlet erwähnten Hofnarren) in seiner 1765 erschienenen und verschiedentlich ins Deutsche übersetzten „Sentimental Journey through France and Italy" die verschiedenen Arten von Reisenden in charakteristische Klassen eintheilt, je nach den allgemeinen Ursachen ihres Reisens. Als solche führt er auf: „Gebrechlichkeit des Körpers, Schwachheit des Geistes oder unumgängliche Nothwendigkeit." Diese Klassen zerfallen wieder in Unterabtheilungen und dazu kommt dann noch „der simple Reisende" und „der sentimentale Reisende."

Großhändler zu nähern und seinen kleinen Vortheil am Beispiel, an der Theilnahme des Grenzenlosen zu steigern. Aber noch unruhiger durchkreuzt sich einzeln zu Pferde auf allen Haupt- und Nebenstraßen die Menge Derer, die auf unsern Beutel auch gegen unser Wollen Anspruch zu machen beflissen sind. Muster aller Art und Preisverzeichnisse verfolgen uns in Stadt- und Landhäusern, und wohin wir uns auch flüchten mögen, geschäftig überraschen sie uns, Gelegenheit bietend, welche selbst aufzusuchen Niemandem in den Sinn gekommen wäre. Was soll ich aber nun von dem Volke sagen, das den Segen des ewigen Wanderns vor allen andern sich zueignet, und durch seine bewegliche Thätigkeit die Ruhenden zu überlisten und die Mitwandernden zu überschreiten versteht?[1]) Wir dürfen weder Gutes noch Böses von ihnen sprechen; nichts Gutes, weil sich unser Bund vor ihnen hütet, nichts Böses, weil der Wanderer jeden Begegnenden freundlich zu behandeln, wechselseitigen Vortheils eingedenk, verpflichtet ist.

„Nun aber vor allen Dingen haben wir der sämmtlichen Künstler mit Theilnahme zu gedenken; denn sie sind auch durchaus in die Weltbewegung mit verflochten. Wandert nicht der Maler mit Staffelei und Palette von Gesicht zu Gesicht? und werden seine Kunstgenossen nicht bald da- bald dorthin berufen, weil überall zu bauen und zu bilden ist? Lebhafter jedoch schreitet der Musiker daher; denn er ist es eigentlich, der für ein neues Ohr neue Ueberraschung, für einen frischen Sinn frisches Erstaunen bereitet. Die Schauspieler sodann, wenn sie gleich Thespis'[2]) Wagen verschmähen, ziehen doch noch immer in kleinern Chören umher, und ihre bewegliche Welt ist an jeder Stelle behend genug auferbaut. Eben so verändern sie einzeln, sogar ernste, vortheilhafte Verbindungen aufgebend, gern den Ort mit dem Orte, wozu ein gesteigertes Talent mit zugleich gesteigertem Bedürfniß Anlaß und Vorwand giebt. Hierzu bereiten sie sich gewöhnlich dadurch vor, daß sie kein bedeutendes Brettergerüst des Vaterlandes unbestiegen lassen.

---

1) Gemeint sind die Juden, denen damals noch der Genuß der staatsbürgerlichen Rechte und damit auch eine gesicherte Heimath versagt war. — 2) Der Begründer der attischen Tragödie (um 540 v. Chr.), von welchem Horaz irrthümlicher Weise berichtet, daß er mit einer wandelnden Bühne auf einem Karren umhergezogen sei.

„Hiernach werden wir sogleich gemahnt, auf den Lehrstand zu sehen. Diesen findet ihr gleichfalls in fortdauernder Bewegung: ein Katheder um das andere wird betreten und verlassen, um den Samen eiliger Bildung ja nach allen Seiten hin reichlich auszuspenden. Emsiger aber und weiter ausgreifend sind jene frommen Seelen, die, das Heil den Völkern zu bringen, sich durch alle Welttheile zerstreuen. Dagegen pilgern Andere, sich das Heil abzuholen; sie ziehen zu ganzen Schaaren nach geweihter wunderthätiger Stelle, dort zu suchen und zu empfangen, was ihrem Innern zu Hause nicht verliehen ward.

„Wenn uns nun diese sämmtlich nicht in Verwunderung setzen, weil ihr Thun und Lassen ohne Wandern meist nicht denkbar wäre, so sollten wir Diejenigen, die ihren Fleiß dem Boden widmen, doch wenigstens an denselben gefesselt halten. Keineswegs! Auch ohne Besitz läßt sich Benutzung denken, und wir sehen den eifrigen Landwirth eine Flur verlassen, die ihm als Zeitpächter Vortheil und Freude mehrere Jahre gewährt hat; ungeduldig forscht er nach gleichen oder größern Vortheilen, es sei nah oder fern. Ja, sogar der Eigenthümer verläßt seinen erst gerodeten Neubruch, sobald er ihn durch Cultur einem weniger gewandten Besitzer erst angenehm gemacht hat; aufs Neue dringt er in die Wüste, macht sich abermals in Wäldern Platz, zur Belohnung jenes ersten Bemühens einen doppelt und dreifach größern Raum, auf dem er vielleicht auch nicht zu beharren gedenkt.

„Lassen wir ihn dort mit Bären und anderm Gethier sich herumschlagen und kehren in die gebildete Welt zurück, wo wir es auch keineswegs beruhigter antreffen. Irgend ein großes geregeltes Reich beschaue man, wo der Fähigste sich als den Beweglichsten denken muß; nach dem Winke des Fürsten, nach Anordnung des Staatsraths wird der Brauchbare von einem Ort zum andern versetzt. Auch ihm gilt unser Zuruf: ‚Sucht überall zu nutzen, überall seid ihr zu Hause!‘ Sehen wir aber bedeutende Staatsmänner, obwohl ungern, ihren hohen Posten verlassen, so haben wir Ursache, sie zu bedauern, da wir sie weder als Auswanderer noch als Wanderer anerkennen dürfen: nicht als Auswanderer, weil sie einen wünschenswerthen Zustand entbehren, ohne daß irgend eine Aussicht auf bessere Zustände sich auch nur scheinbar eröffnete; nicht als Wanderer,

weil ihnen anderer Orten auf irgend eine Weise nützlich zu sein selten vergönnt ist.

„Zu einem eigenen Wanderleben jedoch ist der Soldat berufen; selbst im Frieden wird ihm bald dieser, bald jener Posten angewiesen; fürs Vaterland nah oder fern zu streiten, muß er sich immer beweglich erhalten; und nicht nur fürs unmittelbare Heil, sondern auch nach dem Sinne der Völker und Herrscher wendet er seinen Schritt allen Welttheilen zu, und nur Wenigen ist es vergönnt, sich hie oder da anzusiedeln. Wie nun bei dem Soldaten die Tapferkeit als erste Eigenschaft obenan steht, so wird sie doch stets mit der Treue verbunden gedacht; deshalb wir denn gewisse, wegen ihrer Zuverlässigkeit gerühmte Völker, aus der Heimath gerufen, weltlichen und geistlichen Regenten als Leibwache dienen sehen.

„Noch eine sehr bewegliche, dem Staat unentbehrliche Klasse erblicken wir in jenen Geschäftsmännern, welche, von Hof zu Hofe gesandt, Fürsten und Minister umlagern und die ganze bewohnte Welt mit unsichtbaren Fäden durchkreuzen. Auch Deren ist Keiner an Ort und Stelle auch nur einen Augenblick sicher: im Frieden sendet man die Tüchtigsten von einer Weltgegend zur andern; im Kriege, dem siegenden Heere nachziehend, dem flüchtigen die Wege bahnend, sind sie immer eingerichtet, einen Ort um den andern zu verlassen; deshalb sie auch jederzeit einen großen Vorrath von Abschiedskarten mit sich führen.

„Haben wir uns nun bisher auf jedem Schritt zu ehren gewußt, indem wir die vorzüglichste Masse thätiger Menschen als unsere Gesellen und Schicksalsgenossen angesprochen, so steht euch, theure Freunde, zum Abschluß noch die höchste bevor, indem ihr euch mit Kaisern, Königen und Fürsten verbrüdert findet. Denken wir zuerst segnend jenes edlen kaiserlichen Wanderers Hadrian, welcher zu Fuß, an der Spitze seines Heers, den bewohnten, ihm unterworfenen Erdkreis durchschritt und ihn so erst vollkommen in Besitz nahm.[1]) Denken wir mit Schaudern der Eroberer, jener gewaffneten Wanderer, gegen die kein Widerstreit helfen, Mauer und

1) Hadrian war so während des größten Theils seiner Regierungszeit, von 120—126 und von 129—135 n. Chr., auf Reisen durch alle Provinzen seines Reiches begriffen, um sie selbst kennen zu lernen, ihre Grenzen zu sichern, Wissenschaft und Kunst zu fördern und Verkehr mit den ausgezeichnetsten Männern zu pflegen.

Bollwerk harmlose Völker nicht schirmen konnte. Begleiten wir endlich mit redlichem Bedauern jene unglücklichen vertriebenen Fürsten, die, von dem Gipfel der Höhe herabsteigend, nicht einmal in die bescheidene Gilde thätiger Wanderer aufgenommen werden könnten.

„Da wir uns nun alles Dieses einander vergegenwärtigt und aufgeklärt, so wird kein beschränkter Trübsinn, keine leidenschaftliche Dunkelheit über uns walten. Die Zeit ist vorüber, wo man abenteuerlich in die weite Welt rannte; durch die Bemühungen wissenschaftlicher, weislich beschreibender, künstlerisch nachbildender Weltumreiser sind wir überall bekannt genug, daß wir ungefähr wissen, was zu erwarten sei.

„Doch kann zu einer vollkommenen Klarheit der Einzelne nicht gelangen. Unsere Gesellschaft aber ist darauf gegründet, daß Jeder in seinem Maße nach seinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend Einer ein Land im Sinne, wohin er seine Wünsche richtet, so suchen wir ihm das Einzelne deutlich zu machen, was im Ganzen seiner Einbildungskraft vorschwebte; uns wechselseitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, ist die angenehmste, höchst belohnende Unterhaltung.

„In solchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen ansehen. Einfach groß ist der Gedanke, leicht die Ausführung durch Verstand und Kraft. Einheit ist allmächtig; deshalb keine Spaltung, kein Widerstreit unter uns! Insofern wir Grundsätze haben, sind sie uns Allen gemein. Der Mensch, so sagen wir, lerne sich ohne dauernden äußern Bezug zu denken; er suche das Folgerechte nicht an den Umständen, sondern in sich selbst; dort wird er's finden, mit Liebe hegen und pflegen; er wird sich ausbilden und einrichten, daß er überall zu Hause sei. Wer sich dem Nothwendigsten widmet, geht überall am sichersten zum Ziel; Andere hingegen, das Höhere, Zartere suchend, haben schon in der Wahl des Weges vorsichtiger zu sein. Doch was der Mensch auch ergreife und handhabe, der Einzelne ist sich nicht hinreichend; Gesellschaft bleibt eines wackern Mannes höchstes Bedürfniß. Alle brauchbaren Menschen sollen in Bezug unter einander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Architekten und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht.

„Und so ist denn Allen bekannt, wie und auf welche Weise

unser Bund geschlossen und gegründet sei; Niemanden sehen wir unter uns, der nicht zweckmäßig seine Thätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht versichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenschaft ihn führen könnte, sich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichst wieder hergestellt finden werde.

„Zwei Pflichten sodann haben wir aufs Strengste übernommen. jeden Gottesdienst in Ehren zu halten; denn sie sind alle mehr oder weniger im Credo verfaßt; ferner alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu lassen und, da sie sämmtlich eine zweckmäßige Thätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden uns, auf wie lange es auch sei, nach ihrem Willen und Wunsch zu bemühen. Schließlich halten wir's für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterei und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns selbst verlangt, welche aus den drei Ehrfurchten entsprießt, zu denen wir uns sämmtlich bekennen, auch Alle in diese höhere allgemeine Weisheit, Einige sogar von Jugend auf, eingeweiht zu sein das Glück und die Freude haben. Dieses Alles haben wir in der feierlichen Trennungsstunde nochmals bedenken, erklären, vernehmen und anerkennen, auch mit einem traulichen Lebewohl besiegeln wollen.

Bleibe nicht am Boden heften;
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß."

Zehntes Capitel.

Unter dem Schlußgesange richtete sich ein großer Theil der Anwesenden rasch empor und zog paarweise geordnet mit weit umherklingendem Schalle den Saal hinaus. Lenardo, sich niedersetzend, fragte den Gast, ob er sein Anliegen hier öffentlich vorzutragen

gedenke oder eine besondere Sitzung verlange. Der Fremde stand auf, begrüßte die Gesellschaft und begann folgende Rede:

„Hier ist es, gerade in solcher Versammlung, wo ich mich vorerst ohne Weiteres zu erklären wünsche. Diese hier in Ruhe Verbliebenen, dem Anblick nach sämmtlich wackere Männer, geben schon durch ein solches Verharren deutlich Wunsch und Absicht zu erkennen, dem vaterländischen Grund und Boden auch fernerhin angehören zu wollen. Sie sind mir Alle freundlich gegrüßt; denn ich darf erklären, daß ich ihnen sämmtlich, wie sie sich hier ankündigen, ein hinreichendes Tagewerk auf mehrere Jahre anzubieten im Fall bin. Ich wünsche jedoch, aber erst nach kurzer Frist, eine nochmalige Zusammenkunft, weil es nöthig ist, vor allen Dingen den würdigen Vorstehern, welche bisher diese wackern Leute zusammenhielten, meine Angelegenheit vertraulich zu offenbaren und sie von der Zuverlässigkeit meiner Sendung zu überzeugen. Sodann aber will es sich ziemen, mich mit den Verharrenden im Einzelnen zu besprechen, damit ich erfahre, mit welchen Leistungen sie mein stattliches Anerbieten zu erwidern gedenken."

Hierauf begehrte Lenardo einige Frist, die nöthigsten Geschäfte des Augenblicks zu besorgen, und nachdem diese bestimmt war, richtete sich die Masse der Uebriggebliebenen anständig in die Höhe, gleichfalls paarweise unter einem mäßig geselligen Gesang aus dem Saale sich entfernend.

Odoard entdeckte sodann den zurückbleibenden beiden Führern seine Absichten und Vorsätze und legitimirte seine Berechtigung. Nun konnte er aber mit so vorzüglichen Menschen in fernerer Unterhaltung von dem Geschäft nicht Rechenschaft geben, ohne des menschlichen Grundes zu gedenken, worauf das Ganze eigentlich beruhe. Wechselseitige Erklärungen und Bekenntnisse tiefer Herzensangelegenheiten entfalteten sich hieraus bei fortgesetztem Gespräch. Bis tief in die Nacht blieb man zusammen und verwickelte sich immer unentwirrbarer in die Labyrinthe menschlicher Gesinnungen und Schicksale. Hier nun fand sich Odoard bewogen, nach und nach von den Angelegenheiten seines Geistes und Herzens fragmentarische Rechenschaft zu geben; deshalb denn auch von diesem Gespräche uns freilich nur unvollständige und unbefriedigende Kenntniß zugekommen. Doch sollen wir auch hier Friedrichs glücklichem Talent des Auf-

fassens und Festhaltens die Vergegenwärtigung interessanter Scenen verdanken, so wie einige Aufklärung über den Lebensgang eines vorzüglichen Mannes, der uns zu interessiren anfängt, wenn es auch nur Andeutungen wären desjenigen, was in der Folge vielleicht ausführlicher und im Zusammenhange mitzutheilen ist.

Nicht zu weit!

Es schlug Zehn in der Nacht, und so war denn zur verabredeten Stunde Alles bereit: im bekränzten Sälchen zu Vieren eine geräumige, artige Tafel gedeckt, mit feinem Nachtisch und Zuckerzierlichkeiten zwischen blinkenden Leuchtern und Blumen bestellt. Wie freuten sich die Kinder auf diese Nachkost! denn sie sollten mit zu Tische sitzen. Indessen schlichen sie umher, geputzt und maskirt, und weil Kinder nicht zu entstellen sind, erschienen sie als die niedlichsten Zwillingsgenien. Der Vater berief sie zu sich, und sie sagten das Festgespräch, zu ihrer Mutter Geburtstag gedichtet, bei weniger Nachhülfe gar schicklich her.

Die Zeit verstrich; von Viertel- zu Viertelstunde enthielt die gute Alte sich nicht, des Freundes Ungeduld zu vermehren. Mehrere Lampen, sagte sie, seien auf der Treppe dem Erlöschen ganz nahe; ausgesuchte Lieblingsspeisen der Gefeierten könnten übergar werden, so sei es zu befürchten. Die Kinder aus Langerweile fingen erst unartig an, und aus Ungeduld wurden sie unerträglich. Der Vater nahm sich zusammen, und doch wollte die angewohnte Gelassenheit ihm nicht zu Gebote stehen; er horchte sehnsüchtig auf die Wagen; einige rasselten unaufgehalten vorbei; ein gewisses Aergerniß wollte sich regen. Zum Zeitvertreib forderte er noch eine Repetition von den Kindern; diese, im Ueberdruß unachtsam, zerstreut und ungeschickt, sprachen falsch, keine Geberde war mehr richtig, sie übertrieben wie Schauspieler, die nichts empfinden. Die Pein des guten Mannes wuchs mit jedem Momente; halb elf Uhr war vorüber. Das Weitere zu schildern, überlassen wir ihm selbst.

„Die Glocke schlug Elfe; meine Ungeduld war bis zur Verzweiflung gesteigert; ich hoffte nicht mehr, ich fürchtete. Nun war mir bange, sie möchte hereintreten, mit ihrer gewöhnlichen leichten

Anmuth sich flüchtig entschuldigen, versichern, daß sie sehr müde sei, und sich betragen, als würfe sie mir vor, ich beschränke ihre Freuden. In mir kehrte sich Alles um und um, und gar Vieles, was ich Jahre her geduldet, lastete wiederkehrend auf meinem Geiste. Ich fing an, sie zu hassen; ich wußte kein Betragen zu denken, wie ich sie empfangen sollte. Die guten Kinder, wie Engelchen herausgeputzt, schliefen ruhig auf dem Sopha. Unter meinen Füßen brannte der Boden; ich begriff, ich verstand mich nicht, und mir blieb nichts übrig, als zu fliehen, bis nur die nächsten Augenblicke überstanden wären. Ich eilte, leicht und festlich angezogen, wie ich war, nach der Hausthüre. Ich weiß nicht, was ich der guten Alten für einen Vorwand hinstotterte; sie drang mir einen Ueberrock zu, und ich fand mich auf der Straße in einem Zustande, den ich seit langen Jahren nicht empfunden hatte. Gleich dem jüngsten leidenschaftlichen Menschen, der nicht wo ein noch aus weiß, rannt' ich die Gassen hin und wieder. Ich hätte das freie Feld gewonnen, aber ein kalter feuchter Wind blies streng und widerwärtig genug, um meinen Verdruß zu begrenzen."

Wir haben, wie an dieser Stelle auffallend zu bemerken ist, die Rechte des epischen Dichters uns anmaßend, einen geneigten Leser nur allzu schnell in die Mitte leidenschaftlicher Darstellung gerissen. Wir sehen einen bedeutenden Mann in häuslicher Verwirrung, ohne von ihm etwas weiter erfahren zu haben; deshalb wir denn für den Augenblick, um nur einigermaßen den Zustand aufzuklären, uns zu der guten Alten gesellen, horchend, was sie allenfalls vor sich hin, bewegt und verlegen, leise murmeln oder laut ausrufen möchte.

„Ich hab' es längst gedacht, ich habe es vorausgesagt; ich habe die gnädige Frau nicht geschont, sie öfter gewarnt; aber es ist stärker wie sie. Wenn der Herr sich des Tags auf der Kanzlei, in der Stadt, auf dem Lande sich in Geschäften abmüdet, so findet er Abends ein leeres Haus oder Gesellschaft, die ihm nicht zusagt. Sie kann es nicht lassen. Wenn sie nicht immer Menschen, Männer um sich sieht, wenn sie nicht hin und wieder fährt, sich aus- und umziehen kann, ist es, als wenn ihr der Athem ausginge. Heute an ihrem Geburtstag fährt sie früh aufs Land. Gut! Wir machen indeß hier Alles zurecht; sie verspricht heilig, um neun Uhr zu Hause zu sein. Wir sind bereit; der Herr überhört die Kinder ein aus-

wendig gelerntes artiges Gedicht; sie sind herausgeputzt; Lampen und Lichter, Gesottenes und Gebratenes, an gar nichts fehlt es — aber sie kommt nicht. Der Herr hat viel Gewalt über sich, er verbirgt seine Ungeduld; sie bricht aus. Er entfernt sich aus dem Hause so spät; warum, ist offenbar; aber wohin? Ich habe ihr oft mit Nebenbuhlerinnen gedroht, ehrlich und redlich. Bisher hab' ich am Herrn nichts bemerkt; eine Schöne paßt ihm längst auf, bemüht sich um ihn. Wer weiß, wie er bisher gekämpft hat? Nun bricht's los; diesmal treibt ihn die Verzweiflung, seinen guten Willen nicht anerkannt zu sehen, bei Nacht aus dem Hause; da geb' ich Alles verloren. Ich sagt' es ihr mehr als einmal, sie solle es nicht zu weit treiben."

Suchen wir den Freund nun wieder auf und hören ihn selber.

„In dem angesehensten Gasthofe sah ich unten Licht, klopfte am Fenster und fragte den herausschauenden Kellner mit bekannter Stimme, ob nicht Fremde angekommen oder angemeldet seien. Schon hatte er das Thor geöffnet, verneinte Beides und bat mich, hereinzutreten. Ich fand es meiner Lage gemäß, das Märchen fortzusetzen, ersuchte ihn um ein Zimmer, das er mir gleich im zweiten Stock einräumte; der erste sollte, wie er meinte, für die erwarteten Fremden bleiben. Er eilte, Einiges zu veranstalten; ich ließ es geschehen und verbürgte mich für die Zeche. So weit war's vorüber; ich aber fiel wieder in meine Schmerzen zurück, vergegenwärtigte mir Alles und Jedes, erhöhte und milderte, schalt mich und suchte mich zu fassen, zu besänftigen: ließe sich doch morgen früh Alles wieder einleiten; ich dachte mir schon den Tag abermals im gewohnten Gange; dann aber kämpfte sich aufs Neue der Verdruß unbändig hervor; ich hatte nie geglaubt, daß ich so unglücklich sein könne."

An dem edlen Manne, den wir hier so unerwartet über einen geringscheinenden Vorfall in leidenschaftlicher Bewegung sehen, haben unsere Leser gewiß schon in dem Grade Theil genommen, daß sie nähere Nachricht von seinen Verhältnissen zu erfahren wünschen. Wir benutzen die Pause, die hier in das nächtliche Abenteuer eintritt, indem er stumm und heftig in dem Zimmer auf und ab zu gehen fortfährt.

Wir lernen Odoarden als den Sprößling eines alten Hauses

kennen, auf welchen durch eine Folge von Generationen die edelsten Vorzüge vererbt worden. In der Militärschule gebildet, ward ihm ein gewandter Anstand zu eigen, der, mit den löblichsten Fähigkeiten verbunden, seinem Betragen eine ganz besondere Anmuth verlieh. Ein kurzer Hofdienst lehrte ihn die äußern Verhältnisse hoher Persönlichkeiten gar wohl einsehen, und als er nun hierauf, durch früh erworbene Gunst einer gesandtschaftlichen Sendung angeschlossen, die Welt zu sehen und fremde Höfe zu kennen Gelegenheit hatte, so that sich die Klarheit seiner Auffassung und glückliches Gedächtniß des Vergangenen bis aufs Genaueste, besonders aber ein guter Wille in Unternehmungen aller Art aufs Baldigste hervor. Die Leichtigkeit des Ausdrucks in manchen Sprachen, bei einer freien und nicht aufdringlichen Persönlichkeit, führten ihn von einer Stufe zur andern; er hatte Glück bei allen diplomatischen Sendungen, weil er das Wohlwollen der Menschen gewann und sich dadurch in den Vortheil setzte, Mißhelligkeiten zu schlichten, besonders auch die beiderseitigen Interessen bei gerechter Erwägung vorliegender Gründe zu befriedigen wußte.

Einen so vorzüglichen Mann sich anzueignen, war der erste Minister bedacht; er verheirathete ihm seine Tochter, ein Frauenzimmer von der heitersten Schönheit und gewandt in allen höhern geselligen Tugenden. Allein, wie dem Laufe aller menschlichen Glückseligkeit sich je einmal ein Damm entgegenstellt, der ihn irgendwo zurückdrängt, so war es auch hier der Fall. An dem fürstlichen Hofe wurde Prinzessin Sophronie als Mündel erzogen, sie der letzte Zweig ihres Astes, deren Vermögen und Anforderungen, wenn auch Land und Leute an den Oheim zurückfielen, noch immer bedeutend genug blieben; weshalb man sie denn, um weitläufige Erörterungen zu vermeiden, an den Erbprinzen, der freilich viel jünger war, zu verheirathen wünschte.

Odoard kam in Verdacht einer Neigung zu ihr; man fand, er habe sie in einem Gedichte unter dem Namen Aurora allzu leidenschaftlich gefeiert; hiezu gesellte sich eine Unvorsichtigkeit von ihrer Seite, indem sie mit eigener Charakterstärke gewissen Neckereien ihrer Gespielinnen trotzig entgegnete, sie müßte keine Augen haben, wenn sie für solche Vorzüge blind sein sollte. Durch seine Heirath wurde nun wohl ein solcher Verdacht beschwichtigt, aber durch heimliche

Gegner dennoch im Stillen fortgenährt und gelegentlich wieder aufgeregt.

Die Staats= und Erbschaftsverhältnisse, ob man sie gleich so wenig als möglich zu berühren suchte, kamen doch manchmal zur Sprache. Der Fürst nicht sowohl als kluge Räthe hielten es durchaus für nützlich, die Angelegenheit fernerhin ruhen zu lassen, während die stillen Anhänger der Prinzessin sie abgethan und dadurch die edle Dame in größerer Freiheit zu sehen wünschten, besonders da der benachbarte alte König, Sophronien verwandt und günstig, noch am Leben sei und sich zu väterlicher Einwirkung gelegentlich bereit erwiesen habe.

Odoard kam in Verdacht, bei einer blos ceremoniellen Sendung dorthin das Geschäft, das man verspäten wollte, wieder in Anregung gebracht zu haben. Die Widersacher bedienten sich dieses Vorfalls, und der Schwiegervater, den er von seiner Unschuld überzeugt hatte, mußte seinen ganzen Einfluß anwenden, um ihm eine Art von Statthalterschaft in einer entfernten Provinz zu erwirken. Er fand sich glücklich daselbst. Alle seine Kräfte konnte er in Thätigkeit setzen; es war Nothwendiges, Nützliches, Gutes, Schönes, Großes zu thun; er konnte Dauerndes leisten, ohne sich aufzuopfern, anstatt daß man in jenen Verhältnissen, gegen seine Ueberzeugung sich mit Vorübergehendem beschäftigend, gelegentlich selbst zu Grunde geht.

Nicht so empfand es seine Gattin, welche nur in größern Cirkeln ihre Existenz fand und ihm nur später nothgedrungen folgte. Er betrug sich so schonend als möglich gegen sie und begünstigte alle Surrogate ihrer bisherigen Glückseligkeit, des Sommers Landpartien in der Nachbarschaft, im Winter ein Liebhabertheater, Bälle, und was sie sonst einzuleiten beliebte; ja, er duldete einen Hausfreund, einen Fremden, der sich seit einiger Zeit eingeführt hatte, ob er ihm gleich keineswegs gefiel, da er ihm durchaus, bei seinem klaren Blick auf Menschen, eine gewisse Falschheit anzusehen glaubte.

Von allem Diesem, was wir aussprechen, mag in dem gegenwärtigen bedenklichen Augenblick Einiges dunkel und trübe, ein Anderes klar und deutlich ihm vor der Seele vorübergegangen sein. Genug, wenn wir nach dieser vertraulichen Eröffnung, zu der Friedrichs gutes Gedächtniß den Stoff mitgetheilt, uns abermals zu ihm wenden, so finden wir ihn wieder in dem Zimmer heftig auf

und ab gehend, durch Geberden und manche Ausrufungen einen innern Kampf offenbarend.

„In solchen Gedanken war ich heftig im Zimmer auf und ab gegangen; der Kellner hatte mir eine Tasse Bouillon gebracht, deren ich sehr bedurfte; denn über die sorgfältigen Anstalten dem Fest zu Liebe hatte ich nichts zu mir genommen, und ein köstlich Abendessen stand unberührt zu Hause. In dem Augenblick hörten wir ein Posthorn sehr angenehm die Straße herauf. ‚Der kommt aus dem Gebirge‘, sagte der Kellner. Wir fuhren ans Fenster und sahen beim Schein zweier hellleuchtenden Wagenlaternen vierspännig, wohlbepackt vorfahren einen Herrschaftswagen. Die Bedienten sprangen vom Bocke. ‚Da sind sie!‘ rief der Kellner und eilte nach der Thüre. Ich hielt ihn fest, ihm einzuschärfen, er solle ja nichts sagen, daß ich da sei, nicht verrathen, daß etwas bestellt worden; er versprach's und sprang davon.

„Indessen hatte ich versäumt, zu beobachten, wer ausgestiegen sei, und eine neue Ungeduld bemächtigte sich meiner; mir schien, der Kellner säume allzu lange, mir Nachricht zu geben. Endlich vernahm ich von ihm, die Gäste seien Frauenzimmer, eine ältliche Dame von würdigem Ansehen, eine mittlere von unglaublicher Anmuth, ein Kammermädchen, wie man sie nur wünschen möchte.

„‚Sie fing an‘, sagte er, ‚mit Befehlen, fuhr fort mit Schmeicheln und fiel, als ich ihr schön that, in ein heiter schnippisches Wesen, das ihr wohl das natürlichste sein mochte. Gar schnell bemerkte ich‘, fährt er fort, ‚die allgem ine Verwunderung, mich so alert und das Haus zu ihrem Empfang so bereit zu finden, die Zimmer erleuchtet, die Kamine brennend; sie machten sich's bequem; im Saale fanden sie ein kaltes Abendessen; ich bot Bouillon an, die ihnen willkommen schien.‘“

Nun saßen die Damen bei Tische; die ältere speiste kaum, die schöne Liebliche gar nicht; das Kammermädchen, das sie Lucie nannten, ließ sich's wohl schmecken und erhob dabei die Vorzüge des Gasthofes, erfreute sich der hellen Kerzen, des feinen Tafelzeugs, des Porcellans und aller Geräthschaften. Am lodernden Kamin hatte sie sich früher ausgewärmt und fragte nun den wieder eintretenden Kellner, ob man hier denn immer so bereit sei, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht unvermuthet ankommende Gäste

zu bewirthen. Dem jungen, gewandten Burschen ging es in diesem Falle wie Kindern, die wohl das Geheimniß verschweigen, aber daß etwas Geheimes ihnen vertraut sei, nicht verbergen können. Erst antwortete er zweideutig, annähernd sodann, und zuletzt, durch die Lebhaftigkeit der Zofe, durch Hin- und Widerreden in die Enge getrieben, gestand er, es sei ein Bedienter, es sei ein Herr gekommen, sei fortgegangen, wiedergekommen; zuletzt aber entfuhr es ihm, der Herr sei wirklich oben und gehe beunruhigt auf und ab. Die junge Dame sprang auf, die Andern folgten. Es sollte ein alter Herr sein, meinten sie hastig; der Kellner versicherte dagegen, er sei jung. Nun zweifelten sie wieder; er betheuerte die Wahrheit seiner Aussage. Die Verwirrung, die Unruhe vermehrte sich. Es müsse der Oheim sein, versicherte die Schöne; es sei nicht in seiner Art, erwiderte die Aeltere. Niemand als er habe wissen können, daß sie in dieser Stunde hier eintreffen würden, versetzte Jene beharrlich. Der Kellner aber betheuerte fort und fort, es sei ein junger ansehnlicher, kräftiger Mann. Lucie schwur dagegen auf den Oheim; dem Schalk, dem Kellner sei nicht zu trauen; er widerspreche sich schon eine halbe Stunde.

Nach allem Diesem mußte der Kellner hinauf, dringend zu bitten, der Herr möge doch ja eilig herunterkommen, dabei auch zu drohen, die Damen würden heraufsteigen und selbst danken.

„Es ist ein Wirrwarr ohne Grenzen“, fuhr der Kellner fort. „Ich begreife nicht, warum Sie zaudern, sich sehen zu lassen; man hält Sie für einen alten Oheim, den man wieder zu umarmen leidenschaftlich verlangt. Gehen Sie hinunter, ich bitte! Sind denn das nicht die Personen, die Sie erwarten? Verschmähen Sie ein allerliebstes Abenteuer nicht muthwillig! sehens- und hörenswerth ist die junge Schöne; es sind die anständigsten Personen. Eilen Sie hinunter! sonst rücken sie Ihnen wahrlich auf die Stube.“

Leidenschaft erzeugt Leidenschaft. Bewegt, wie er war, sehnte er sich nach etwas Anderm, Fremdem. Er stieg hinab, in Hoffnung, mit den Ankömmlingen in heiterm Gespräch zu erklären, aufzuklären, fremde Zustände zu gewahren, sich zu zerstreuen; und doch war es ihm, als ging' er einem bekannten ahnungsvollen Zustand entgegen. Nun stand er vor der Thüre; die Damen, die des Oheims Tritt zu hören glaubten, eilten ihm entgegen; er trat ein. Welch ein Zu-

sammentreffen! Welch ein Anblick! Die sehr Schöne that einen Schrei und warf sich der Aeltern um den Hals; der Freund erkannte sie Beide, er schrak zurück; dann drängt' es ihn vorwärts; er lag zu ihren Füßen und berührte ihre Hand, die er sogleich wieder losließ, mit dem bescheidensten Kuß; die Silben: Au-ro-ra! erstarben auf seinen Lippen.

Wenden wir unsern Blick nunmehr nach dem Hause unseres Freundes, so finden wir daselbst ganz eigene Zustände. Die gute Alte wußte nicht, was sie thun oder lassen sollte; sie unterhielt die Lampen des Vorhauses und der Treppe; das Essen hatte sie vom Feuer gehoben; Einiges war unwiederbringlich verdorben. Die Kammerjungfer war bei den schlafenden Kindern geblieben und hatte die vielen Kerzen der Zimmer gehütet, so ruhig und geduldig, als Jene verdrießlich hin- und herfahrend.

Endlich rollte der Wagen vor; die Dame stieg aus und vernahm, ihr Gemahl sei vor einigen Stunden abgerufen worden. Die Treppe hinaufsteigend, schien sie von der festlichen Erleuchtung keine Kenntniß zu nehmen. Nun erfuhr die Alte von einem Bedienten, ein Unglück sei unterwegs begegnet, der Wagen in einen Graben geworfen worden, und was Alles nachher sich ereignet.

Die Dame trat ins Zimmer. „Was ist das für eine Maskerade?" sagte sie, auf die Kinder deutend.

„Es hätte Ihnen viel Vergnügen gemacht", versetzte die Jungfer, „wären Sie einige Stunden früher angekommen."

Die Kinder, aus dem Schlafe gerüttelt, sprangen auf und begannen, als sie die Mutter vor sich sahen, ihren eingelernten Spruch. Von beiden Seiten verlegen, ging es eine Weile; dann, ohne Aufmunterung und Nachhülfe, kam es zum Stocken; endlich brach es völlig ab, und die Kleinen wurden mit einigen Liebkosungen zu Bette geschickt. Die Dame sah sich allein, warf sich auf den Sopha und brach in bittere Thränen aus.

Doch es wird nun ebenfalls nothwendig, von der Dame selbst und von dem, wie es scheint, übel abgelaufenen ländlichen Feste nähere Nachricht zu geben. Albertine war eine von den Frauenzimmern, denen man unter vier Augen nichts zu sagen hätte, die man aber sehr gern in großer Gesellschaft sieht. Dort erscheinen sie als wahre Zierden des Ganzen und als Reizmittel in jedem

Augenblick einer Stockung. Ihre Anmuth ist von der Art, daß sie, um sich zu äußern, sich bequem darzuthun, einen gewissen Raum braucht; ihre Wirkungen verlangen ein größeres Publikum, sie bedürfen eines Elements, das sie trägt, das sie nöthigt, anmuthig zu sein; gegen den Einzelnen wissen sie sich kaum zu betragen.

Auch hatte der Hausfreund blos dadurch ihre Gunst und erhielt sich darin, weil er Bewegung auf Bewegung einzuleiten und immerfort, wenn auch keinen großen, doch einen heitern Kreis im Treiben zu erhalten wußte. Bei Rollenaustheilungen wählte er sich die zärtlichen Väter und wußte durch ein anständiges, altkluges Benehmen über die jüngern ersten, zweiten und dritten Liebhaber sich ein Uebergewicht zu verschaffen.

Florine, Besitzerin eines bedeutenden Rittergutes in der Nähe, Winters in der Stadt wohnend, verpflichtet gegen Odoarden, dessen staatswirthliche Einrichtung zufälliger-, aber glücklicherweise ihrem Landsitz höchlich zu Gute kam und den Ertrag desselben in der Folge bedeutend zu vermehren die Aussicht gab, bezog Sommers ihr Landgut und machte es zum Schauplatze vielfacher anständiger Vergnügungen. Geburtstage besonders wurden niemals verabsäumt und mannichfaltige Feste veranstaltet.

Florine war ein munteres neckisches Wesen, wie es schien, nirgends anhänglich, auch keine Anhänglichkeit fordernd noch verlangend. Leidenschaftliche Tänzerin, schätzte sie die Männer nur, insofern sie sich gut im Tacte bewegten; ewig rege Gesellschafterin, hielt sie Denjenigen unerträglich, der auch nur einen Augenblick vor sich hinsah und nachzudenken schien; übrigens als heitere Liebhaberin, wie sie in jedem Stück, jeder Oper nöthig sind, sich gar anmuthig darstellend, weshalb denn zwischen ihr und Albertinen, welche die Anständigen spielte, sich nie ein Rangstreit hervorthat.

Den eintretenden Geburtstag in guter Gesellschaft zu feiern, war aus der Stadt und aus dem Lande umher die beste Gesellschaft eingeladen. Einen Tanz, schon nach dem Frühstück begonnen, setzte man nach Tafel fort; die Bewegung zog sich in die Länge; man fuhr zu spät ab, und von der Nacht auf schlimmem Wege, doppelt schlimm, weil er eben gebessert wurde, ehe man's dachte, schon überrascht, versah's der Kutscher und warf in einen Graben. Unsere Schöne mit Florinen und dem Hausfreunde fühlten sich in schlimmer

Verwicklung; der Letzte wußte sich schnell herauszuwinden, dann über den Wagen sich biegend rief er: „Florine, wo bist du?" Albertine glaubte zu träumen; er faßte hinein und zog Florinen, die oben lag, ohnmächtig hervor, bemühte sich um sie und trug sie endlich auf kräftigem Arm den wiedergefundenen Weg hin. Albertine stak noch im Wagen; Kutscher und Bediente halfen ihr heraus, und gestützt auf den Letzten, suchte sie weiter zu kommen. Der Weg war schlimm, für Tanzschuhe nicht günstig; obgleich von dem Burschen unterstützt, strauchelte sie jeden Augenblick. Aber im Innern sah es noch wilder, noch wüster aus; wie ihr geschah, wußte sie nicht, begriff sie nicht.

Allein als sie ins Wirthshaus trat, in der kleinen Stube Florinen auf dem Bette, die Wirthin und Lelio um sie beschäftigt sah, ward sie ihres Unglücks gewiß. Ein geheimes Verhältniß zwischen dem untreuen Freund und der verrätherischen Freundin offenbarte sich blitzschnell auf einmal: sie mußte sehen, wie Diese, die Augen aufschlagend, sich dem Freund um den Hals warf, mit der Wonne einer neu wiederauflebenden zärtlichsten Aneignung, wie die schwarzen Augen wieder glänzten, eine frische Röthe die bläßlichen Wangen auf einmal wieder zierend färbte; wirklich sah sie verjüngt, reizend, allerliebst aus.

Albertine stand vor sich hinschauend, einzeln, kaum bemerkt; Jene erholten sich, nahmen sich zusammen; der Schade war geschehen. Man war denn doch genöthigt, sich wieder in den Wagen zu setzen. und in der Hölle selbst könnten widerwärtig Gesinnte, Verrathene mit Verräthern, so eng nicht zusammengepackt sein.

Elftes Capitel.

Lenardo sowohl als Odoard waren einige Tage sehr lebhaft beschäftigt, Jener, die Abreisenden mit allem Nöthigen zu versehen, Dieser, sich mit den Bleibenden bekannt zu machen, ihre Fähigkeiten zu beurtheilen, um sie von seinen Zwecken hinreichend zu unterrichten. Indessen blieb Friedrichen und unserm Freunde Raum und Ruhe zu stiller Unterhaltung. Wilhelm ließ sich den Plan im Allgemeinen vorzeichnen, und da man mit Landschaft und Gegend genugsam ver-

traut geworden, auch die Hoffnung besprochen war, in einem ausgedehnten Gebiete eine große Anzahl Bewohner entwickelt zu sehen, so wendete sich das Gespräch, wie natürlich, zuletzt auf das, was Menschen eigentlich zusammenhält: auf Religion und Sitte. Hierüber konnte denn der heitere Friedrich hinreichende Auskunft geben, und wir würden wohl Dank verdienen, wenn wir das Gespräch in seinem Laufe mittheilen könnten, das durch Frag' und Antwort, durch Einwendung und Berichtigung sich gar löblich durchschlang und in mannichfaltigem Schwanken zu dem eigentlichen Zweck gefällig hinbewegte. Indessen dürfen wir uns so lange nicht aufhalten und geben lieber gleich die Resultate, als daß wir uns verpflichteten, sie erst nach und nach in dem Geiste unserer Leser hervortreten zu lassen. Folgendes ergab sich als die Quintessenz dessen, was verhandelt wurde:

„Daß der Mensch ins Unvermeidliche sich füge, darauf dringen alle Religionen; jede sucht auf ihre Weise mit dieser Aufgabe fertig zu werden. Die christliche hilft durch Glaube, Liebe, Hoffnung gar anmuthig nach; daraus entsteht denn die Geduld, ein süßes Gefühl, welch eine schätzbare Gabe das Dasein bleibe, auch wenn ihm anstatt des gewünschten Genusses das widerwärtigste Leiden aufgebürdet wird.[1]) An dieser Religion halten wir fest, aber auf eine eigene Weise: wir unterrichten unsere Kinder von Jugend auf von den großen Vortheilen, die sie uns gebracht hat; dagegen von ihrem Ursprung, von ihrem Verlauf geben wir zuletzt Kenntniß; alsdann wird uns der Urheber erst lieb und werth, und alle Nachricht, die sich auf ihn bezieht, wird heilig. In diesem Sinne, den man vielleicht pedantisch nennen mag, aber doch als folgerecht anerkennen muß, dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Antheil an der höchsten Cultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?

„Hievon ist unsere Sittenlehre ganz abgesondert; sie ist rein thätig und wird in den wenigen Geboten begriffen: Mäßigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Nothwendigen. Nun mag ein Jeder

---

1) Vgl. „Sprüche in Prosa" 576: „Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einst in ruhiger geselliger Stunde einen plastischen Trieb in ihrer Natur; sie befleißigten sich zusammen und schufen ein liebliches Gebilde, eine Pandora im höhern Sinne, die Geduld."

diese lakonischen Worte nach seiner Art im Lebensgange benutzen, und er hat einen ergiebigen Text zu grenzenloser Ausführung.

„Der größte Respect wird Allen eingeprägt für die Zeit, als für die höchste Gabe Gottes und der Natur und die aufmerksamste Begleiterin des Daseins. Die Uhren sind bei uns vervielfältigt und deuten sämmtlich mit Zeiger und Schlag die Viertelstunden an, und um solche Zeichen möglichst zu vervielfältigen, geben die in unserm Lande errichteten Telegraphen, wenn sie sonst nicht beschädigt sind, den Lauf der Stunden bei Tag und bei Nacht an, und zwar durch eine sehr geistreiche Vorrichtung.

„Unsere Sittenlehre, die also ganz praktisch ist, dringt nun hauptsächlich auf Besonnenheit; und diese wird durch Eintheilung der Zeit, durch Aufmerksamkeit auf jede Stunde höchlichst gefördert. Etwas muß gethan sein in jedem Moment; und wie wollt' es geschehen, achtete man nicht auf das Werk wie auf die Stunde?

„In Betracht, daß wir erst anfangen, legen wir großes Gewicht auf die Familienkreise. Den Hausvätern und Hausmüttern denken wir große Verpflichtungen zuzutheilen; die Erziehung wird bei uns um so leichter, als Jeder für sich selbst Knechte und Mägde, Diener und Dienerinnen stellen muß.

„Gewisse Dinge freilich müssen nach einer gewissen gleichförmigen Einheit gebildet werden: Lesen, Schreiben, Rechnen mit Leichtigkeit der Masse zu überliefern, übernimmt der Abbé, seine Methode erinnert an den wechselseitigen Unterricht[1]), doch ist sie geistreicher; eigentlich aber kommt Alles darauf an, zu gleicher Zeit Lehrer und Schüler zu bilden.

„Aber noch eines wechselseitigen Unterrichts will ich erwähnen: der Uebung, anzugreifen und sich zu vertheidigen. Hier ist Lothario in seinem Felde; seine Manövers haben etwas Aehnliches von unsern Feldjägern; doch kann er nicht anders als original sein.

---

1) Welcher darin besteht, daß die vorgerückteren Schüler unter Oberaufsicht eines Lehrers die schwächeren unterrichten Diese Einrichtung wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gleichzeitig von dem Schotten Andrew Bell und dem englischen Quäker Joseph Lancaster ausgebildet und in den Armenschulen Londons eingeführt. Im Anfang dieses Jahrhunderts gewann die Bell-Lancaster'sche Methode überall außer in Deutschland große Verbreitung und wurde vielfach überschätzt. Gegenwärtig wird sie auch bei uns noch in überfüllten Schulen, aber nur als Hülfsmittel, angewandt

„Hiebei bemerke ich, daß wir im bürgerlichen Leben keine Glocken, im soldatischen keine Trommeln haben; dort wie hier ist Menschenstimme, verbunden mit Blasinstrumenten, hinreichend. Das Alles ist schon dagewesen und ist noch da; die schickliche Anwendung desselben aber ist dem Geist überlassen, der es auch allenfalls wohl erfunden hätte.

„Das größte Bedürfniß eines Staats ist das einer muthigen Obrigkeit, und daran soll es dem unsrigen nicht fehlen; wir Alle sind ungeduldig, das Geschäft anzutreten, munter und überzeugt, daß man einfach anfangen müsse. So denken wir nicht an Justiz, aber wohl an Polizei. Ihr Grundsatz wird kräftig ausgesprochen: Niemand soll dem Andern unbequem sein; wer sich unbequem erweist, wird beseitigt, bis er begreift, wie man sich anstellt, um geduldet zu werden. Ist etwas Lebloses, Unvernünftiges in dem Falle, so wird dies gleichmäßig bei Seite gebracht.

„In jedem Bezirk sind drei Polizeidirectoren, die alle acht Stunden wechseln, schichtweise, wie im Bergwerk, das auch nicht stillstehen darf, und einer unserer Männer wird bei Nachtzeit vorzüglich bei der Hand sein.

Sie haben das Recht, zu ermahnen, zu tadeln, zu schelten und zu beseitigen; finden sie es nöthig, so rufen sie mehr oder weniger Geschworne zusammen. Sind die Stimmen gleich, so entscheidet der Vorsitzende nicht, sondern es wird das Loos gezogen, weil man überzeugt ist, daß bei gegen einander stehenden Meinungen es immer gleichgültig ist, welche befolgt wird. Wegen der Majorität haben wir ganz eigene Gedanken: wir lassen sie freilich gelten im nothwendigen Weltlauf, im höhern Sinne haben wir aber nicht viel Zutrauen auf sie. Doch darüber darf ich mich nicht weiter auslassen.[1])

„Fragt man nach der höhern Obrigkeit, die Alles lenkt, so findet man sie niemals an Einem Orte; sie zieht beständig umher, um Gleichheit in den Hauptsachen zu erhalten und in läßlichen Dingen einem Jeden seinen Willen zu gestatten. Ist dies doch schon einmal im Lauf der Geschichte da gewesen: die deutschen Kaiser zogen

---

1) Seiner Abneigung gegen die Majorität hat Goethe an andern Orten verschiedentlich Ausdruck gegeben, so „Sprüche in Prosa" 945: „Nichts ist widerwärtiger als die Majorität; denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accommodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im Mindesten zu wissen, was sie will."

umher, und diese Einrichtung ist dem Sinne freier Staaten am allergemäßesten. Wir fürchten uns vor einer Hauptstadt, ob wir schon den Punkt in unsern Besitzungen sehen, wo sich die größte Anzahl von Menschen zusammenhalten wird. Dies aber verheimlichen wir; dies mag nach und nach, und wird noch früh genug entstehen.

„Dieses sind im Allgemeinsten die Punkte, über die man meistens einig ist; doch werden sie beim Zusammentreten von mehreren oder auch wenigern Gliedern immer wieder aufs Neue durchgesprochen. Die Hauptsache wird aber sein, wenn wir uns an Ort und Stelle befinden. Den neuen Zustand, der aber dauern soll, spricht eigentlich das Gesetz aus. Unsere Strafen sind gelind. Ermahnung darf sich Jeder erlauben, der ein gewisses Alter hinter sich hat, mißbilligen und schelten nur der anerkannte Aelteste, bestrafen nur eine zusammenberufene Zahl.

„Man bemerkt, daß strenge Gesetze sich sehr bald abstumpfen und nach und nach loser werden, weil die Natur immer ihre Rechte behauptet. Wir haben läßliche Gesetze, um nach und nach strenger werden zu können; unsere Strafen bestehen vorerst in Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft, gelinder, entschiedener, kürzer und länger, nach Befund. Wächst nach und nach der Besitz der Staatsbürger, so zwackt man ihnen auch davon ab, weniger oder mehr, wie sie verdienen, daß man ihnen von dieser Seite wehe thue.

„Allen Gliedern des Bandes ist davon Kenntniß gegeben, und bei angestelltem Examen hat sich gefunden, daß Jeder von den Hauptpunkten auf sich selbst die schicklichste Anwendung macht. Die Hauptsache bleibt nur immer, daß wir die Vortheile der Cultur mit hinüber nehmen und die Nachtheile zurücklassen. Branntweinschenken und Leihbibliotheken werden bei uns nicht geduldet; wie wir uns aber gegen Flaschen und Bücher verhalten, will ich lieber nicht eröffnen; dergleichen Dinge wollen gethan sein, wenn man sie beurtheilen soll."

Und in eben diesem Sinne hält der Sammler und Ordner dieser Papiere mit andern Anordnungen zurück, welche unter der Gesellschaft selbst noch als Probleme circuliren, und welche zu versuchen man vielleicht an Ort und Stelle nicht räthlich findet; um desto weniger Beifall dürfte man sich versprechen, wenn man derselben hier umständlich erwähnen wollte.

Zwölftes Capitel.

Die zu Odoards Vortrag angesetzte Frist war gekommen, welcher, nachdem Alles versammelt und beruhigt war, folgendermaßen zu reden begann:

„Das bedeutende Werk, an welchem Theil zu nehmen ich diese Masse wackerer Männer einzuladen habe, ist Ihnen nicht ganz unbekannt; denn ich habe ja schon im Allgemeinen mit Ihnen davon gesprochen. Aus meinen Eröffnungen geht hervor, daß in der alten Welt so gut wie in der neuen Räume sind, welche einen bessern Anbau bedürfen, als ihnen bisher zu Theil ward. Dort hat die Natur große, weite Strecken ausgebreitet, wo sie unberührt und eingewildert liegt, daß man sich kaum getraut, auf sie loszugehen und ihr einen Kampf anzubieten. Und doch ist es leicht für den Entschlossenen, ihr nach und nach die Wüsteneien abzugewinnen und sich eines theilweisen Besitzes zu versichern. In der alten Welt ist es das Umgekehrte. Hier ist überall ein theilweiser Besitz schon ergriffen, mehr oder weniger durch undenkliche Zeit das Recht dazu geheiligt; und wenn dort das Grenzenlose als unüberwindliches Hinderniß erscheint, so setzt hier das einfach Begrenzte beinahe noch schwerer zu überwindende Hindernisse entgegen. Die Natur ist durch Emsigkeit, der Mensch[1]) durch Gewalt oder Ueberredung zu nöthigen.

„Wird der einzelne Besitz von der ganzen Gesellschaft für heilig geachtet, so ist er es dem Besitzer noch mehr. Gewohnheit, jugendliche Eindrücke, Achtung für Vorfahren, Abneigung gegen den Nachbar und hunderterlei Dinge sind es, die den Besitzer starr und gegen jede Veränderung widerwillig machen. Je älter dergleichen Zustände sind, je verflochtener, je getheilter, desto schwieriger wird es, das Allgemeine durchzuführen, das, indem es dem Einzelnen etwas nähme, dem Ganzen und durch Rück- und Mitwirkung auch Jenem wieder unerwartet zu Gute käme.

„Schon mehrere Jahre steh' ich im Namen meines Fürsten einer Provinz vor, die, von seinen Staaten getrennt, lange nicht so, wie

---

1) So nach Max Koch's unzweifelhaft richtiger Verbesserung statt „durch Emsigkeit der Menschen“.

es möglich wäre, benutzt wird. Eben diese Abgeschlossenheit oder Eingeschlossenheit, wenn man will, hindert, daß bisher keine Anstalt sich treffen ließ, die den Bewohnern Gelegenheit gegeben hätte, das, was sie vermögen, nach außen zu verbreiten, und von außen zu empfangen, was sie bedürfen.

„Mit unumschränkter Vollmacht gebot ich in diesem Lande. Manches Gute war zu thun, aber doch immer nur ein beschränktes; dem Bessern waren überall Riegel vorgeschoben, und das Wünschenswertheste schien in einer andern Welt zu liegen.

„Ich hatte keine andere Verpflichtung, als gut Haus zu halten. Was ist leichter als das! Ebenso leicht ist es, Mißbräuche zu beseitigen, menschlicher Fähigkeiten sich zu bedienen, den Bestrebsamen nachzuhelfen. Dies Alles ließ sich mit Verstand und Gewalt recht bequem leisten; dies Alles that ich gewissermaßen von selbst. Aber wohin besonders meine Aufmerksamkeit, meine Sorge sich richtete, dies waren die Nachbarn, die nicht mit gleichen Gesinnungen, am wenigsten mit gleicher Ueberzeugung, ihre Landestheile regierten und regieren ließen.

„Beinahe hätte ich mich resignirt und mich innerhalb meiner Lage am besten gehalten und das Herkömmliche so gut, als es sich thun ließ, benutzt; aber ich bemerkte auf einmal, das Jahrhundert komme mir zu Hülfe. Jüngere Beamte wurden in der Nachbarschaft angestellt; sie hegten gleiche Gesinnungen, aber freilich nur im Allgemeinen wohlwollend, und pflichteten nach und nach meinen Planen zu allseitiger Verbindung um so eher bei, als mich das Loos traf, die größern Aufopferungen zuzugestehen, ohne daß gerade Jemand merkte, auch der größere Vortheil neige sich auf meine Seite.

„So sind nun unser Drei über ansehnliche Landesstrecken zu gebieten befugt; unsere Fürsten und Minister sind von der Redlichkeit und Nützlichkeit unserer Vorschläge überzeugt; denn es gehört freilich mehr dazu, seinen Vortheil im Großen als im Kleinen zu übersehen. Hier zeigt uns immer die Nothwendigkeit, was wir zu thun und zu lassen haben; und da ist denn schon genug, wenn wir diesen Maßstab ans Gegenwärtige legen; dort aber sollen wir eine Zukunft erschaffen, und wenn auch ein durchdringender Geist den Plan dazu fände, wie kann er hoffen, Andere darin einstimmen zu sehen?

„Noch würde dies dem Einzelnen nicht gelingen; die Zeit, welche die Geister frei macht, öffnet zugleich ihren Blick ins Weitere, und im Weitern läßt sich das Größere leicht erkennen, und eins der stärksten Hindernisse menschlicher Handlungen wird leichter zu entfernen. Dieses besteht nämlich darin, daß die Menschen wohl über die Zwecke einig werden, viel seltener aber über die Mittel, dahin zu gelangen. Denn das wahre Große hebt uns über uns selbst hinaus und leuchtet uns vor wie ein Stern; die Wahl der Mittel aber ruft uns in uns selbst zurück, und da wird der Einzelne gerade wie er war und fühlt sich eben so isolirt, als hätt' er vorher nicht ins Ganze gestimmt.

„Hier also haben wir zu wiederholen: das Jahrhundert muß uns zu Hülfe kommen, die Zeit an die Stelle der Vernunft treten, und in einem erweiterten Herzen der höhere Vortheil den niedern verdrängen.

„Hier sei es genug; und wär' es zu viel für den Augenblick, in der Folge werd' ich einen jeden Theilnehmer daran erinnern. Genaue Vermessungen sind geschehen, die Straßen bezeichnet, die Punkte bestimmt, wo man die Gasthöfe und in der Folge vielleicht die Dörfer heranrückt. Zu aller Art von Baulichkeiten ist Gelegenheit, ja Nothwendigkeit vorhanden. Treffliche Baumeister und Techniker bereiten Alles vor; Risse und Anschläge sind gefertigt; die Absicht ist, größere und kleinere Accorde abzuschließen und so mit genauer Controle die bereitliegenden Geldsummen, zur Verwunderung des Mutterlandes, zu verwenden; da wir denn der schönsten Hoffnung leben, es werde sich eine vereinte Thätigkeit nach allen Seiten von nun an entwickeln.

„Worauf ich nun aber die sämmtlichen Theilnehmer aufmerksam zu machen habe, weil es vielleicht auf ihre Entschließung Einfluß haben könnte, ist die Einrichtung, die Gestalt, in welche wir alle Mitwirkenden vereinigen und ihnen eine würdige Stellung unter sich und gegen die übrige bürgerliche Welt zu schaffen gedenken.

„Sobald wir jenen bezeichneten Boden betreten, werden die Handwerke sogleich für Künste erklärt und durch die Bezeichnung strenge Künste von den freien entschieden getrennt und abgesondert. Diesmal kann hier nur von solchen Beschäftigungen die Rede sein, welche den Aufbau sich zur Angelegenheit machen; die

sämmtlichen hier anwesenden Männer, jung und alt, bekennen sich zu dieser Klasse.

„Zählen wir sie her in der Folge, wie sie den Bau in die Höhe richten und nach und nach zur Wohnbarkeit befördern! Die Steinmetzen nenn' ich voraus, welche den Grund- und Eckstein vollkommen bearbeiten, den sie mit Beihülfe der Maurer am rechten Ort in der genauesten Bezeichnung niedersenken. Die Maurer folgen hierauf, die auf den streng untersuchten Grund das Gegenwärtige und Zukünftige wohl befestigen. Früher oder später bringt der Zimmermann seine vorbereiteten Contignationen[1]) herbei, und so steigt nach und nach das Beabsichtigte in die Höhe. Den Dachdecker rufen wir eiligst herbei; im Innern bedürfen wir des Tischlers, Glasers, Schlossers, und wenn ich den Tüncher zuletzt nenne, so geschieht es, weil er mit seiner Arbeit zur verschiedensten Zeit eintreten kann, um zuletzt dem Ganzen in- und auswendig einen gefälligen Schein zu geben. Mancher Hülfsarbeiten gedenk' ich nicht, nur die Hauptsache verfolgend.

„Die Stufen von Lehrling, Gesell und Meister müssen aufs Strengste beobachtet werden; auch können in diesen viele Abstufungen gelten, aber Prüfungen können nicht sorgfältig genug sein. Wer herantritt, weiß, daß er sich einer strengen Kunst ergiebt, und er darf keine läßlichen Forderungen von ihr erwarten. Ein einziges Glied, das in einer großen Kette bricht, vernichtet das Ganze. Bei großen Unternehmungen wie bei großen Gefahren muß der Leichtsinn verbannt sein.

„Gerade hier muß die strenge Kunst der freien zum Muster dienen und sie zu beschämen trachten. Sehen wir die sogenannten freien Künste an, die doch eigentlich in einem höhern Sinn zu nehmen und zu nennen sind, so findet man, daß es ganz gleichgültig ist, ob sie gut oder schlecht betrieben werden. Die schlechteste Statue steht auf ihren Füßen wie die beste; eine gemalte Figur schreitet mit verzeichneten Füßen gar munter vorwärts, ihre mißgestalteten Arme greifen gar kräftig zu; die Figuren stehen nicht auf dem richtigen Plan, und der Boden fällt deswegen nicht zusammen. Bei der Musik ist es noch auffallender: die gellende Fiedel einer Dorfschenke erregt

1) Zusammengepaßte Balken.

die wackern Glieder aufs Kräftigste, und wir haben die unschicklichsten Kirchenmusiken gehört, bei denen der Gläubige sich erbaute. Wollt ihr nun gar auch die Poesie zu den freien Künsten rechnen, so werdet ihr freilich sehen, daß diese kaum weiß, wo sie eine Grenze finden soll. Und doch hat jede Kunst ihre innern Gesetze, deren Nichtbeobachtung aber der Menschheit keinen Schaden bringt; dagegen die strengen Künste dürfen sich nichts erlauben. Den freien Künstler darf man loben, man kann an seinen Vorzügen Gefallen finden, wenngleich seine Arbeit bei näherer Untersuchung nicht Stich hält.

„Betrachten wir aber die beiden, sowohl die freien als strengen Künste, in ihren vollkommensten Zuständen, so hat sich diese vor Pedanterei und Bocksbeutelei, jene vor Gedankenlosigkeit und Pfuscherei zu hüten. Wer sie zu leiten hat, wird hierauf aufmerksam machen; Mißbräuche und Mängel werden dadurch verhütet werden.

„Ich wiederhole mich nicht; denn unser ganzes Leben wird eine Wiederholung des Gesagten sein; ich bemerke nur noch Folgendes. Wer sich einer strengen Kunst ergiebt, muß sich ihr fürs Leben widmen. Bisher nannte man sie Handwerk, ganz angemessen und richtig; die Bekenner sollten mit der Hand wirken, und die Hand, soll sie das, so muß ein eigenes Leben sie beseelen, sie muß eine Natur für sich sein, ihre eigenen Gedanken, ihren eigenen Willen haben, und das kann sie nicht auf vielerlei Weise."

Nachdem der Redende mit hinzugefügten guten Worten geschlossen hatte, richteten die sämmtlichen Anwesenden sich auf, und die Gewerke, anstatt abzuziehen, bildeten einen regelmäßigen Kreis vor der Tafel der anerkannten Obern. Odoard reichte den Sämmtlichen ein gedrucktes Blatt umher, wovon sie nach einer bekannten Melodie mäßig munter ein zutrauliches Lied sangen.

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sei fortan dem Tücht'gen gleich;
Wo wir Nützliches betreiben,
Ist der wertheste Bereich.
Dir zu folgen wird ein Leichtes;
Wer gehorchet, der erreicht es;
Zeig' ein festes Vaterland!
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du vertheilest Kraft und Bürde
Und erwägst es ganz genau,
Giebst dem Alten Ruh' und Würde,
Jünglingen Geschäft und Frau.
Wechselseitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarschaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reicher Maßen
Ackerfeld ist zugetheilt,
Siedeln wir uns an mit Andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das feste Vaterland!
Heil dir, Führer! Heil dir, Band! [1])

Dreizehntes Capitel.

Eine vollkommene Stille schloß sich an diese lebhafte Bewegung der vergangenen Tage. Die drei Freunde blieben allein gegen einander über stehen, und es ward gar bald merkbar, daß Zwei von ihnen, Lenardo und Friedrich, von einer sonderbaren Unruhe bewegt wurden. Sie verbargen nicht, daß Beide ungeduldig seien, für ihren Theil in der Abreise von diesem Ort sich gehindert zu sehen; sie erwarteten einen Boten, hieß es, und es kam indessen nichts Vernünftiges, nichts Entscheidendes zur Sprache.

Endlich kommt der Bote, ein bedeutendes Packet überbringend, worüber sich Friedrich sogleich herwirft, um es zu eröffnen. Lenardo hält ihn ab und spricht: „Laß es unberührt, leg' es vor uns nieder auf den Tisch! wir wollen es ansehen, denken und vermuthen, was es enthalten möge. Denn unser Schicksal ist seiner Bestimmung näher, und wenn wir nicht selbst Herren darüber sind, wenn es von dem

1) In die Gedichte unter der Ueberschrift: „Lied der Auswanderer" aufgenommen.

Verstande, von den Empfindungen Anderer abhängt, ein Ja oder Nein, ein So oder So zu erwarten ist, dann ziemt es, ruhig zu stehen, sich zu fassen, sich zu fragen, ob man es erdulden würde, als wenn es ein sogenanntes Gottesurtheil wäre, wo uns auferlegt ist, die Vernunft gefangen zu nehmen."

„Du bist nicht so gefaßt, als du scheinen willst!" versetzte Friedrich. „Bleibe deswegen allein mit deinen Geheimnissen und schalte darüber nach Belieben! mich berühren sie auf alle Fälle nicht. Aber laß mich indeß diesem alten geprüften Freunde den Inhalt offenbaren und die zweifelhaften Zustände vorlegen, die wir ihm schon so lange verheimlicht haben."

Mit diesen Worten riß er unsern Freund mit sich weg, und schon unterwegs rief er aus: „Sie ist gefunden, längst gefunden! und es ist nur die Frage, wie es mit ihr werden soll."

„Das wußt' ich schon", sagte Wilhelm; „denn Freunde offenbaren einander gerade das am deutlichsten, was sie einander verschweigen; die letzte Stelle des Tagebuchs, wo sich Lenardo gerade mitten im Gebirg des Briefes erinnert, den ich ihm schrieb, rief mir in der Einbildungskraft im ganzen Umfange des Geistes und Gefühls jenes gute Wesen hervor; ich sah ihn schon mit dem nächsten Morgen sich ihr nähern, sie anerkennen, und was daraus mochte gefolgt sein. Da will ich denn aber aufrichtig gestehen, daß nicht Neugierde, sondern ein redlicher Antheil, den ich ihr gewidmet habe, mich über euer Schweigen und Zurückhalten beunruhigte."

„Und in diesem Sinne", rief Friedrich, „bist du gerade bei diesem angekommenen Packet hauptsächlich mit interessirt; der Verfolg des Tagebuchs war an Makarien gesandt, und man wollte dir durch Erzählung das ernst anmuthige Ereigniß nicht verkümmern. Nun sollst du's auch gleich haben; Lenardo hat gewiß indessen ausgepackt, und das braucht er nicht zu seiner Aufklärung."

Friedrich sprang hiemit nach alter Art hinweg, sprang wieder herbei und brachte das versprochene Heft.

„Nun muß ich aber auch erfahren", rief er, „was aus uns werden wird." Hiemit war er wieder entsprungen, und Wilhelm las:

Lenardo's Tagebuch.

Fortsetzung.

Freitag den 19.

Da man heute nicht säumen durfte, um zeitig zu Frau Susanne zu gelangen, so frühstückte man eilig mit der ganzen Familie, dankte mit versteckten Glückwünschen und hinterließ dem Geschirrfasser, welcher zurückblieb, die den Jungfrauen zugedachten Geschenke, etwas reichlicher und bräutlicher als die vorgestrigen, sie ihm heimlich zuschiebend, worüber der gute Mann sich sehr erfreut zeigte.

Diesmal war der Weg frühe zurückgelegt; nach einigen Stunden erblickten wir in einem ruhigen, nicht allzu weiten, flachen Thale, dessen eine felsige Seite von Wellen des klarsten Sees leicht bespült sich widerspiegelte, wohl und anständig gebaute Häuser, um welche ein besserer, sorgfältig gepflegter Boden bei sonniger Lage einiges Gartenwerk begünstigte. In das Haupthaus durch den Garnboten eingeführt und Frau Susannen vorgestellt, fühlte ich etwas ganz Eigenes, als sie uns freundlich ansprach und versicherte, es sei ihr sehr angenehm, daß wir Freitags kämen, als dem ruhigsten Tage der Woche, da Donnerstag Abends die gefertigte Waare zum See und in die Stadt geführt werde. Dem einfallenden Garnboten, welcher sagte: „Die bringt wohl Daniel jederzeit hinunter!" versetzte sie: „Gewiß, er versieht das Geschäft so löblich und treu, als wenn es sein eigenes wäre."

„Ist doch auch der Unterschied nicht groß", versetzte Jener, übernahm einige Aufträge von der freundlichen Wirthin und eilte, seine Geschäfte in den Seitenthälern zu vollbringen, versprach in einigen Tagen wieder zu kommen und mich abzuholen.

Mir war indessen ganz wunderlich zu Muthe. Mich hatte gleich beim Eintritt eine Ahnung befallen, daß es die Ersehnte sei; beim längern Hinblick war sie es wieder nicht, konnte es nicht sein, und doch beim Wegblicken, oder wenn sie sich umkehrte, war sie es wieder; eben wie im Traum Erinnerung und Phantasie ihr Wesen gegen einander treiben.

Einige Spinnerinnen, die mit ihrer Wochenarbeit gezögert hatten, brachten sie nach; die Herrin, mit freundlichster Ermahnung zum Fleiße, marktete mit ihnen, überließ aber, um sich mit dem

Gast zu unterhalten, das Geschäft an zwei Mädchen, welche sie Gretchen und Lieschen nannte, und welche ich um desto aufmerksamer betrachtete, als ich ausforschen wollte, wie sie mit der Schilderung des Geschirrfassers allenfalls zusammenträfen. Diese beiden Figuren machten mich ganz irre und zerstörten alle Aehnlichkeit zwischen der Gesuchten und der Hausfrau.

Aber ich beobachtete Diese nur desto genauer, und sie schien mir allerdings das würdigste, liebenswürdigste Wesen von allen, die ich auf meiner Gebirgsreise erblickte. Schon war ich von dem Gewerbe unterrichtet genug, um mit ihr über das Geschäft, welches sie gut verstand, mit Kenntniß sprechen zu können; meine einsichtige Theilnahme erfreute sie sehr, und als ich fragte, woher sie ihre Baumwolle beziehe, deren großen Transport übers Gebirg ich vor einigen Tagen gesehen, so erwiderte sie, daß eben dieser Transport ihr einen ansehnlichen Vorrath mitgebracht. Die Lage ihres Wohnorts sei auch deshalb so glücklich, weil die nach dem See hinunterführende Hauptstraße etwa nur eine Viertelstunde ihres Thals hinabwärts vorbeigehe, wo sie denn entweder in Person oder durch einen Factor die ihr von Triest bestimmten und adressirten Ballen in Empfang nehme, wie denn das vorgestern auch geschehen.

Sie ließ nun den neuen Freund in einen großen luftigen Keller hineinsehen, wo der Vorrath aufgehoben wird, damit die Baumwolle nicht zu sehr austrockne, an Gewicht verliere und weniger geschmeidig werde. Dann fand ich auch, was ich schon im Einzelnen kannte, meistentheils hier versammelt; sie deutete nach und nach auf dies und jenes, und ich nahm verständigen Antheil. Indessen wurde sie stiller; aus ihren Fragen konnt' ich errathen, sie vermuthe, daß ich vom Handwerk sei. Denn sie sagte, da die Baumwolle soeben angekommen, so erwarte sie nun bald einen Commis oder Theilnehmer der Triester Handlung, der nach einer bescheidenen Ansicht ihres Zustandes die schuldige Geldpost abholen werde; diese liege bereit für einen Jeden, welcher sich legitimiren könne.

Einigermaßen verlegen, suchte ich auszuweichen und blickte ihr nach, als sie eben, Einiges anzuordnen, durchs Zimmer ging; sie erschien mir wie Penelope unter den Mägden.

Sie kehrt zurück, und mich dünkt, es sei was Eigenes in ihr vorgegangen.

„Sie sind denn nicht vom Kaufmannsstande?“ sagte sie. „Ich weiß nicht, woher mir das Vertrauen kommt, und wie ich mich unterfangen mag, das Ihrige zu verlangen; erdringen will ich's nicht, aber gönnen Sie mir's, wie es Ihnen ums Herz ist!“

Dabei sah mich ein fremdes Gesicht mit so ganz bekannten, erkennenden Augen an, daß ich mich ganz durchdrungen fühlte und mich kaum zu fassen wußte. Meine Kniee, mein Verstand wollten mir versagen, als man sie glücklicherweise sehr eilig abrief. Ich konnte mich erholen, meinen Vorsatz stärken, so lang' als möglich an mich zu halten; denn es schwebte mir vor, als wenn abermals ein unseliges Verhältniß mich bedrohe.

Gretchen, ein gesetztes, freundliches Kind, führte mich ab, mir die künstlichen Gewebe vorzuzeigen; sie that es verständig und ruhig. Ich schrieb, um ihr Aufmerksamkeit zu beweisen, was sie mir vorsagte, in meine Schreibtafel, wo es noch steht zum Zeugniß eines blos mechanischen Verfahrens; denn ich hatte ganz Anderes im Sinne. Es lautet folgendermaßen:

„Der Eintrag von getretener sowohl als gezogener Weberei geschieht, je nachdem das Muster es erfordert, mit weißem lose gedrehtem sogenannten Muggengarn, mitunter auch mit türkischroth gefärbten, desgleichen mit blauen Garnen, welche ebenfalls zu Streifen und Blumen verbraucht werden. Beim Scheeren ist das Gewebe auf Walzen gewunden, die einen tischförmigen Rahmen bilden, um welchen her mehrere arbeitende Personen sitzen.“

Lieschen, die unter den Scheerenden gesessen, steht auf, gesellt sich zu uns, ist geschäftig, drein zu reden, und zwar auf eine Weise, um Jene durch Widerspruch nur irre zu machen; und als ich Gretchen dessenungeachtet mehr Aufmerksamkeit bewies, so fuhr Lieschen umher, um etwas zu holen, zu bringen, und streifte dabei, ohne durch die Enge des Raums genöthigt zu sein, mit ihrem zarten Ellbogen zweimal merklich bedeutend an meinem Arm hin, welches mir nicht sonderlich gefallen wollte.

Die Gute-Schöne (sie verdient überhaupt, besonders aber alsdann so zu heißen, wenn man sie mit den Uebrigen vergleicht) holte mich in den Garten ab, wo wir der Abendsonne genießen sollten, eh' sie sich hinter das Gebirg versteckte. Ein Lächeln schwebte um ihre Lippen, wie es wohl erscheint, wenn man etwas Erfreuliches

zu sagen zaudert; auch mir war es in dieser Verlegenheit gar lieblich zu Muthe. Wir gingen neben einander her; ich getraute mir nicht, ihr die Hand zu reichen, so gern ich's gethan hätte; wir schienen uns Beide vor Worten und Zeichen zu fürchten, wodurch der glückliche Fund nur allzu bald ins Gemeine offenbar werden könnte. Sie zeigte mir einige Blumentöpfe, worin ich strack aufgekeimte Baumwollenstauden erkannte.

„So nähren und pflegen wir die für unser Geschäft unnützen, ja widerwärtigen Samenkörner, die mit der Baumwolle einen so weiten Weg zu uns machen. Es geschieht aus Dankbarkeit, und es ist ein eigen Vergnügen, dasjenige lebendig zu sehen, dessen abgestorbene Reste unser Dasein beleben. Sie sehen hier den Anfang, die Mitte ist Ihnen bekannt, und heute Abend, wenn's Glück gut ist, einen erfreulichen Abschluß.

„Wir als Fabrikanten selbst oder ein Factor bringen unsere die Woche über eingegangene Waare Donnerstag Abends in das Marktschiff und langen so, in Gesellschaft von Andern, die gleiches Geschäft treiben, mit dem frühesten Morgen am Freitag in der Stadt an. Hier trägt nun ein Jeder seine Waare zu den Kaufleuten, die im Großen handeln, und sucht sie so gut als möglich abzusetzen, nimmt auch wohl den Bedarf von roher Baumwolle allenfalls an Zahlungsstatt.

„Aber nicht allein den Bedarf an rohen Stoffen für die Fabrikation nebst dem baaren Verdienst holen die Marktleute in der Stadt, sondern sie versehen sich auch mit allerlei andern Dingen zum Bedürfniß und Vergnügen. Wo Einer aus der Familie in die Stadt zu Markte gefahren, da sind Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche, ja sogar oft Angst und Furcht rege. Es entsteht Sturm und Gewitter, und man ist besorgt, das Schiff nehme Schaden! Die Gewinnsüchtigen harren und möchten erfahren, wie der Verkauf der Waaren ausgefallen, und berechnen schon im Voraus die Summe des reinen Erwerbs; die Neugierigen warten auf die Neuigkeiten aus der Stadt, die Putzliebenden auf die Kleidungsstücke oder Modesachen, die der Reisende etwa mitzubringen Auftrag hatte; die Leckern endlich und besonders die Kinder auf die Eßwaaren, und wenn es auch nur Semmeln wären.

„Die Abfahrt aus der Stadt verzieht sich gewöhnlich bis gegen

Abend; dann belebt sich der See allmählich, und die Schiffe gleiten segelnd, oder durch die Kraft der Ruder getrieben, über seine Fläche hin; Jedes bemüht sich, dem Andern vorzukommen, und Die, denen es gelingt, verhöhnen wohl scherzend Die, welche zurückzubleiben sich genöthigt sehen.

„Es ist ein erfreuliches, schönes Schauspiel um die Fahrt auf dem See, wenn der Spiegel desselben mit den anliegenden Gebirgen, vom Abendroth erleuchtet, sich warm und allmählich tiefer und tiefer schattirt, die Sterne sichtbar werden, die Abendbetglocken sich hören lassen, in den Dörfern am Ufer sich Lichter entzünden, im Wasser widerscheinend, dann der Mond aufgeht und seinen Schimmer über die kaum bewegte Fläche streut. Das reiche Gelände flieht vorüber; Dorf um Dorf, Gehöft um Gehöft bleiben zurück. Endlich in die Nähe der Heimath gekommen, wird in ein Horn gestoßen, und sogleich sieht man im Berg hier und dort Lichter erscheinen, die sich nach dem Ufer herab bewegen; ein jedes Haus, das einen Angehörigen im Schiffe hat, sendet Jemanden, um das Gepäck tragen zu helfen. Wir liegen höher hinauf; aber Jedes von uns hat oft genug diese Fahrt mitbestanden, und was das Geschäft betrifft, so sind wir Alle von gleichem Interesse."

Ich hatte ihr mit Verwunderung zugehört, wie gut und schön sie das Alles sprach, und konnte mich der offenen Bemerkung nicht enthalten: wie sie in dieser rauhen Gegend, bei einem so mechanischen Geschäft, zu solcher Bildung habe gelangen können?

Sie versetzte, mit einem allerliebsten, beinahe schalkhaften Lächeln vor sich hinsehend: „Ich bin in einer schönern und freundlichern Gegend geboren, wo vorzügliche Menschen herrschen und hausen, und ob ich gleich als Kind mich wild und unbändig erwies, so war doch der Einfluß geistreicher Besitzer auf ihre Umgebung unverkennbar. Die größte Wirkung jedoch auf ein junges Wesen that eine fromme Erziehung, die ein gewisses Gefühl des Rechtlichen und Schicklichen, als von Allgegenwart göttlicher Liebe getragen, in mir entwickelte.

„Wir wanderten aus", fuhr sie fort — das feine Lächeln verließ ihren Mund, eine unterdrückte Thräne füllte das Auge —, „wir wanderten weit, weit, von einer Gegend zur andern, durch fromme Fingerzeige und Empfehlungen geleitet; endlich gelangten wir hierher, in diese höchst thätige Gegend. Das Haus, worin Sie mich finden,

war von gleichgesinnten Menschen bewohnt; man nahm uns traulich auf; mein Vater sprach dieselbe Sprache, in demselben Sinn; wir schienen bald zur Familie zu gehören.

„In allen Haus- und Handwerksgeschäften griff ich tüchtig ein, und Alles, über welches Sie mich nun gebieten sehen, habe ich stufenweise gelernt, geübt und vollbracht. Der Sohn des Hauses, wenig Jahre älter als ich, wohlgebaut und schön von Antlitz, gewann mich lieb und machte mich zu seiner Vertrauten. Er war von tüchtiger und zugleich feiner Natur; die Frömmigkeit, wie sie im Hause geübt wurde, fand bei ihm keinen Eingang, sie genügte ihm nicht; er las heimlich Bücher, die er sich in der Stadt zu verschaffen wußte, von der Art, die dem Geist eine allgemeinere, freiere Richtung geben, und da er bei mir gleichen Trieb, gleiches Naturell vermerkte, so war er bemüht, nach und nach mir dasjenige mitzutheilen, was ihn so innig beschäftigte. Endlich da ich in Alles einging, hielt er nicht länger zurück, mir sein ganzes Geheimniß zu eröffnen. Und wir waren wirklich ein ganz wunderliches Paar, welches auf einsamen Spaziergängen sich nur von solchen Grundsätzen unterhielt, welche den Menschen selbstständig machen, und dessen wahrhaftes Neigungsverhältniß nur darin zu bestehen schien, einander wechselseitig in solchen Gesinnungen zu bestärken, wodurch die Menschen sonst von einander völlig entfernt werden."

Ob ich gleich sie nicht scharf ansah, sondern nur von Zeit zu Zeit wie zufällig aufblickte, bemerkt' ich doch mit Verwunderung und Antheil, daß ihre Gesichtszüge durchaus den Sinn ihrer Worte zugleich ausdrückten. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen erheiterte sich ihr Gesicht.

„Ich muß", sagte sie, „auf Ihre Hauptfrage ein Bekenntniß thun, und damit Sie meine Wohlredenheit, die manchmal nicht ganz natürlich scheinen möchte, sich besser erklären können.

„Leider mußten wir Beide uns vor den Uebrigen verstellen, und ob wir gleich uns sehr hüteten, nicht zu lügen und im groben Sinne falsch zu sein, so waren wir es doch im zartern, indem wir den vielbesuchten Brüder- und Schwesterversammlungen nicht beizuwohnen nirgends Entschuldigung finden konnten. Weil wir aber dabei gar Manches gegen unsere Ueberzeugung hören mußten, so ließ er mich sehr bald begreifen und einsehen, daß nicht Alles vom

freien Herzen gehe, sondern daß viel Wortkram, Bilder, Gleichnisse, herkömmliche Redensarten und wiederholt anklingende Zeilen sich immerfort wie um eine gemeinsame Achse herumdrehten. Ich merkte nun besser auf und machte mir die Sprache so zu eigen, daß ich allenfalls eine Rede so gut als irgend ein Vorsteher hätte halten wollen. Erst ergetzte der Gute sich daran; endlich beim Ueberdruß ward er ungeduldig, daß ich, ihn zu beschwichtigen, den entgegengesetzten Weg einschlug, ihm nur desto aufmerksamer zuhörte, ihm seinen herzlich treuen Vortrag wohl acht Tage später wenigstens mit annähernder Freiheit und nicht ganz unähnlichem geistigen Wesen zu wiederholen wußte.

„So wuchs unser Verhältniß zum innigsten Bande, und eine Leidenschaft zu irgend einem erkennbaren Wahren, Guten, sowie zu möglicher Ausübung desselben, war eigentlich, was uns vereinigte.

„Indem ich nun bedenke, was Sie veranlaßt haben mag, zu einer solchen Erzählung mich zu bewegen, so war es meine lebhafte Beschreibung vom glücklich vollbrachten Markttage. Verwundern Sie sich darüber nicht! denn gerade war es eine frohe, herzliche Betrachtung holder und erhabener Naturscenen, was mich und meinen Bräutigam in ruhigen und geschäftlosen Stunden am schönsten unterhielt. Treffliche vaterländische Dichter hatten das Gefühl in uns erregt und genährt: Haller's „Alpen", Geßner's „Idyllen", Kleist's „Frühling" wurden oft von uns wiederholt, und wir betrachteten die uns umgebende Welt bald von ihrer anmuthigen, bald von ihrer erhabenen Seite.

„Noch gern erinnere ich mich, wie wir Beide, scharf- und weitsichtig, uns um die Wette und oft hastig auf die bedeutenden Erscheinungen der Erde und des Himmels aufmerksam zu machen suchten, einander vorzueilen und zu überbieten trachteten. Dies war die schönste Erholung, nicht nur vom täglichen Geschäft, sondern auch von jenen ernsten Gesprächen, die uns oft nur zu tief in unser eigenes Innere versenkten und uns dort zu beunruhigen drohten.

„In diesen Tagen kehrte ein Reisender bei uns ein, wahrscheinlich unter geborgtem Namen; wir dringen nicht weiter in ihn, da er sogleich durch sein Wesen uns Vertrauen einflößt, da er sich im Ganzen höchst sittlich benimmt, sowie anständig aufmerksam in unsern Versammlungen. Von meinem Freund in den Gebirgen umher-

geführt, zeigt er sich ernst, einsichtig und kenntnißreich. Auch ich geselle mich zu ihren sittlichen Unterhaltungen, wo Alles nach und nach zur Sprache kommt, was einem innern Menschen bedeutend werden kann; da bemerkt er denn gar bald in unserer Denkweise in Absicht auf die göttlichen Dinge etwas Schwankendes. Die religiösen Ausdrücke waren uns trivial geworden; der Kern, den sie enthalten sollten, war uns entfallen. Da ließ er uns die Gefahr unseres Zustandes bemerken, wie bedenklich die Entfernung vom Ueberlieferten sein müsse, an welches von Jugend auf sich so viel angeschlossen; sie sei höchst gefährlich bei der Unvollständigkeit besonders des eigenen Innern. Freilich eine täglich und stündlich durchgeführte Frömmigkeit werde zuletzt nur Zeitvertreib und wirke wie eine Art von Polizei auf den äußeren Anstand, aber nicht mehr auf den tiefen Sinn; das einzige Mittel dagegen sei, aus eigener Brust sittlich gleichgeltende, gleichwirksame, gleichberuhigende Gesinnungen hervorzurufen.

„Die Eltern hatten unsere Verbindung stillschweigend vorausgesetzt, und ich weiß nicht, wie es geschah, die Gegenwart des neuen Freundes beschleunigte die Verlobung; es schien sein Wunsch, diese Bestätigung unseres Glücks in dem stillen Kreise zu feiern, da er denn auch mit anhören mußte, wie der Vorsteher die Gelegenheit ergriff, uns an den Bischof von Laodicea und an die große Gefahr der Lauheit, die man uns wollte angemerkt haben, zu erinnern.[1]) Wir besprachen noch einigemal diese Gegenstände, und er ließ uns ein hierauf bezügliches Blatt zurück, welches ich oft in der Folge wieder anzusehen Ursache fand.

„Er schied nunmehr, und es war, als wenn mit ihm alle guten Geister gewichen wären. Die Bemerkung ist nicht neu, wie die Erscheinung eines vorzüglichen Menschen in irgend einem Cirkel Epoche macht und bei seinem Scheiden eine Lücke sich zeigt, in die sich öfters ein zufälliges Unheil hineindrängt. Und nun lassen Sie mich einen Schleier über das Nächstfolgende werfen! Durch einen Zufall ward meines Verlobten kostbares Leben, seine herrliche Gestalt plötzlich

---

1) Vgl. Offenbarung Joh. 3, 14: „Und dem Engel der Gemeine zu Laodicea schreibe: Das sagt Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes: 15: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! 16: Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

zerstört; er wendete standhaft seine letzten Stunden dazu an, sich mit mir Trostlosen verbunden zu sehen und mir die Rechte an seinem Erbtheil zu sichern. Was aber diesen Fall den Eltern um so schmerzlicher machte, war, daß sie kurz vorher eine Tochter verloren hatten und sich nun im eigentlichsten Sinne verwaist sahen, worüber ihr zartes Gemüth dergestalt ergriffen wurde, daß sie ihr Leben nicht lange fristeten. Sie gingen den lieben Ihrigen bald nach, und mich ereilte noch ein anderes Unheil, daß mein Vater, vom Schlag gerührt, zwar noch sinnliche Kenntniß von der Welt, aber weder geistige noch körperliche Thätigkeit gegen dieselbe behalten hat. Und so bedurfte ich denn freilich jener Selbstständigkeit in der größten Noth und Absonderung, in der ich mich, glückliche Verbindung und frohes Mitleben hoffend, frühzeitig geübt und noch vor Kurzem durch die rein belebenden Worte des geheimnißvollen Durchreisenden recht eigentlich gestärkt hatte.

„Doch darf ich nicht undankbar sein, da mir in diesem Zustand noch ein tüchtiger Gehülfe geblieben ist, der als Factor alles Das besorgt, was in solchen Geschäften als Pflicht männlicher Thätigkeit erscheint. Kommt er heut' Abend aus der Stadt zurück, und Sie haben ihn kennen gelernt, so erfahren Sie mein wunderbares Verhältniß zu ihm."

Ich hatte Manches dazwischen gesprochen und durch beifälligen vertraulichen Antheil ihr Herz immer mehr aufzuschließen und ihre Rede im Fluß zu erhalten getrachtet. Ich vermied nicht, dasjenige ganz nahe zu berühren, was noch nicht völlig ausgesprochen war; auch sie rückte immer näher zu, und wir waren so weit, daß bei der geringsten Veranlassung das offenbare Geheimniß ins Wort getreten wäre.

Sie stand auf und sagte: „Lassen Sie uns zum Vater gehen!" Sie eilte voraus, und ich folgte ihr langsam; ich schüttelte den Kopf über die wundersame Lage, in der ich mich befand. Sie ließ mich in eine hintere, sehr reinliche Stube treten, wo der gute Alte unbeweglich im Sessel saß. Er hatte sich wenig verändert. Ich ging auf ihn zu; er sah mich erst starr, dann mit lebhaftern Augen an; seine Züge erheiterten sich, er suchte die Lippen zu bewegen, und als ich die Hand hinreichte, seine ruhende zu fassen, ergriff er die meine von selbst, drückte sie und sprang auf, die Arme gegen mich

ausstreckend. „O Gott!“ rief er, „der Junker Lenardo! er ist's, er ist es selbst!“

Ich konnte mich nicht enthalten, ihn an mein Herz zu schließen; er sank in den Stuhl zurück, die Tochter eilte hinzu, ihm beizustehen; auch sie rief: „Er ist's! Sie sind es, Lenardo!“

Die jüngere Nichte war herbeigekommen; sie führten den Vater, der auf einmal wieder gehen konnte, der Kammer zu, und gegen mich gewendet, sprach er ganz deutlich: „Wie glücklich, glücklich! bald sehen wir uns wieder!“

Ich stand vor mich hinschauend und denkend; Mariechen [1]) kam zurück und reichte mir ein Blatt mit dem Vermelden, es sei dasselbige, wovon gesprochen. [2]) Ich erkannte sogleich Wilhelms Handschrift, so wie vorhin seine Person aus der Beschreibung mir entgegengetreten war. Mancherlei fremde Gesichter schwärmten um mich her; es war eine eigene Bewegung im Vorhause. Und dann ist es ein widerwärtiges Gefühl, aus dem Enthusiasmus einer reinen Wiedererkennung, aus der Ueberzeugung dankbaren Erinnerns, der Anerkennung einer wunderbaren Lebensfolge, und was alles Warmes und Schönes dabei in uns entwickelt werden mag, auf einmal zu der schroffen Wirklichkeit einer zerstreuten Alltäglichkeit zurückgeführt zu werden.

Diesmal war der Freitag Abend überhaupt nicht so heiter und lustig, wie er sonst wohl sein mochte: der Factor war nicht mit dem Marktschiff aus der Stadt zurückgekehrt; er meldete nur in einem Briefe, daß ihn Geschäfte erst morgen oder übermorgen zurückgehen ließen; er werde mit anderer Gelegenheit kommen, auch alles Bestellte und Versprochene mitbringen. Die Nachbarn, welche, Jung und Alt, in Erwartung, wie gewöhnlich, zusammengekommen waren, machten verdrießliche Gesichter; Lieschen besonders, die ihm entgegengegangen war, schien sehr übler Laune.

Ich hatte mich in mein Zimmer geflüchtet, das Blatt in der Hand haltend, ohne hineinzusehen; denn es hatte mir schon heimlichen Verdruß gemacht, aus jener Erzählung zu vernehmen, daß Wilhelm die Verbindung beschleunigt habe. „Alle Freunde sind so, alle sind Diplomaten; statt unser Vertrauen redlich zu erwidern,

---

1) Die jüngere Nichte; sie soll wohl, wie oben und späterhin, nicht Mariechen, sondern Gretchen heißen. — 2) Welches der geheimnißvolle Reisende zurückgelassen hatte.

folgen sie ihren Ansichten, durchkreuzen unsere Wünsche und mißleiten unser Schicksal!“ So rief ich aus; doch kam ich bald von meiner Ungerechtigkeit zurück, gab dem Freunde Recht, besonders die jetzige Stellung bedenkend, und enthielt mich nicht weiter, das Folgende zu lesen.

„Jeder Mensch findet sich von den frühesten Momenten seines Lebens an, erst unbewußt, dann halb, endlich ganz bewußt, immerfort findet er sich bedingt, begrenzt in seiner Stellung; weil aber Niemand Zweck und Ziel seines Daseins kennt, vielmehr das Geheimniß desselben von höchster Hand verborgen wird, so tastet er nur, greift zu, läßt fahren, steht stille, bewegt sich, zaudert und übereilt sich, und auf wie mancherlei Weise denn alle Irrthümer entstehen, die uns verwirren.

Sogar der Besonnenste ist im täglichen Weltleben genöthigt, klug für den Augenblick zu sein, und gelangt deswegen im Allgemeinen zu keiner Klarheit. Selten weiß er sicher, wohin er sich in der Folge zu wenden und was er eigentlich zu thun und zu lassen habe.

Glücklicherweise sind alle diese und noch hundert andere wundersame Fragen durch euren unaufhaltsam thätigen Lebensgang beantwortet. Fahrt fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geistes! Wenn ihr sodann in freier Stunde aufathmet und euch zu erheben Raum findet, so gewinnt ihr euch gewiß eine richtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf jede Weise verehrend hinzugeben, jedes Ereigniß mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben.“

Sonnabend den 20.

Vertieft in Gedanken, auf deren wunderlichen Irrgängen mich eine fühlende Seele theilnehmend gern begleiten wird, war ich mit Tagesanbruch am See auf und ab spaziert; die Hausfrau — ich fühlte mich zufrieden, sie nicht als Wittwe denken zu dürfen — zeigte sich erwünscht erst am Fenster, dann an der Thüre; sie erzählte mir, der Vater habe gut geschlafen, sei heiter aufgewacht und

habe mit deutlichen Worten eröffnet, daß er im Bette bleiben, mich heute nicht, morgen aber erst nach dem Gottesdienste zu sehen wünsche, wo er sich gewiß recht gestärkt fühlen werde. Sie sagte mir darauf, daß sie mich heute viel werde allein lassen; es sei für sie ein sehr beschäftigter Tag, kam herunter und gab mir Rechenschaft davon.

Ich hörte ihr zu, nur um sie zu hören; dabei überzeugt' ich mich, daß sie von der Sache durchdrungen, davon als einer herkömmlichen Pflicht angezogen und mit Willen beschäftigt schien.

Sie fuhr fort: „Es ist gewöhnlich und eingerichtet, daß das Gewebe gegen das Ende der Woche fertig sei und am Sonnabend Nachmittag zu dem Verlagsherrn getragen werde, der solches durchsieht, mißt und wägt, um zu erforschen, ob die Arbeit ordentlich und fehlerfrei, auch ob ihm an Gewicht und Maß das Gehörige eingeliefert worden, und wenn Alles richtig befunden ist, sodann den verabredeten Weberlohn bezahlt. Seinerseits ist nun er bemüht, das gewebte Stück von allen etwa anhängenden Fäden und Knoten zu reinigen, solches aufs Zierlichste zu legen, die schönste fehlerfreieste Seite oben vors Auge zu bringen und so die Waare höchst annehmlich zu machen."

Indessen kamen aus dem Gebirg viele Weberinnen, ihre Waare ins Haus tragend, worunter ich auch Die erblickte, welche unsern Geschirrfasser beschäftigte. Sie dankte mir gar lieblich für das zurückgelassene Geschenk und erzählte mit Anmuth, der Herr Geschirrfasser sei bei ihnen, arbeite heute an ihrem leerstehenden Weberstuhl und habe ihr beim Abschied versichert, was er an ihm thue, solle Frau Susanne gleich der Arbeit ansehen. Darauf ging sie, wie die Uebrigen, ins Haus, und ich konnte mich nicht enthalten, die liebe Wirthin zu fragen: „Ums Himmels willen! wie kommen Sie zu dem wunderlichen Namen?"

„Es ist," versetzte sie, „der dritte, den man mir aufbürdet: ich ließ es gerne zu, weil meine Schwiegereltern es wünschten; denn es war der Name ihrer verstorbenen Tochter, an deren Stelle sie mich eintreten ließen, und der Name bleibt doch immer der schönste, lebendigste Stellvertreter der Person."

Darauf versetzte ich: „Ein vierter ist schon gefunden: ich würde Sie Gute-Schöne nennen, in sofern es von mir abhinge."

Sie machte eine gar lieblich demüthige Verbeugung und wußte ihr Entzücken über die Genesung des Vaters mit der Freude, mich wiederzusehen, so zu verbinden und zu steigern, daß ich in meinem Leben nichts Schmeichelhafteres und Erfreulicheres glaubte gehört und gefühlt zu haben.

Die Gute-Schöne, doppelt und dreifach ins Haus zurückgerufen, übergab mich einem verständigen, unterrichteten Manne, der mir die Merkwürdigkeiten des Gebirgs zeigen sollte. Wir gingen zusammen bei schönstem Wetter durch reich abwechselnde Gegenden. Aber man überzeugt sich wohl, daß weder Fels noch Wald noch Wassersturz, noch weniger Mühlen und Schmiedewerkstatt, sogar künstlich genug in Holz arbeitende Familien mir irgend eine Aufmerksamkeit abgewinnen konnten. Indessen war der Wandergang für den ganzen Tag angelegt; der Bote trug ein feines Frühstück im Ränzel, zu Mittag fanden wir ein gutes Essen im Zechenhause eines Bergwerks, wo Niemand recht aus mir klug werden konnte, indem tüchtigen Menschen nichts leidiger vorkommt als ein leeres, Theilnahme heuchelndes Untheilnehmen.

Am wenigsten aber begriff mich der Bote, an welchen eigentlich der Garnträger mich gewiesen hatte, mit großem Lob meiner schönen technischen Kenntnisse und des besondern Interesses an solchen Dingen. Auch von meinem vielen Aufschreiben und Bemerken hatte jener gute Mann erzählt, worauf sich denn der Berggenoß gleichfalls eingerichtet hatte. Lange wartete mein Begleiter, daß ich meine Schreibtafel hervorholen sollte, nach welcher er denn auch endlich, einigermaßen ungeduldig, fragte.

Sonntag den 21.

Mittag kam beinahe herbei, eh' ich die Freundin wieder ansichtig werden konnte. Der Hausgottesdienst, bei dem sie mich nicht gegenwärtig wünschte, war indessen gehalten; der Vater hatte demselben beigewohnt und, die erbaulichsten Worte deutlich und vernehmlich sprechend, alle Anwesenden und sie selbst bis zu den herzlichsten Thränen gerührt. „Es waren," sagte sie, „bekannte Sprüche, Reime, Ausdrücke und Wendungen, die ich hundertmal gehört und als an hohlen Klängen mich geärgert hatte; diesmal flossen sie aber

so herzlich zusammengeschmolzen, ruhig glühend, von Schlacken rein, wie wir das erweichte Metall in der Rinne hinfließen sehen. Es war mir angst und bange, er möchte sich in diesen Ergießungen aufzehren; jedoch ließ er sich ganz munter zu Bette führen; er wollte sachte sich sammeln und den Gast, sobald er sich Kraft genug fühle, zu sich rufen lassen."

Nach Tische ward unser Gespräch lebhafter und vertraulicher; aber eben deshalb konnte ich mehr empfinden und bemerken, daß sie etwas zurückhielt, daß sie mit beunruhigenden Gedanken kämpfte, wie es ihr auch nicht ganz gelang, ihr Gesicht zu erheitern. Nachdem ich hin und her versucht, sie zur Sprache zu bringen, so gestand ich aufrichtig, daß ich ihr eine gewisse Schwermuth, einen Ausdruck von Sorge anzusehen glaubte: seien es häusliche oder Handelsbedrängnisse, sie solle sich mir eröffnen; ich wäre reich genug, eine alte Schuld ihr auf jede Weise abzutragen.

Sie verneinte lächelnd, daß dies der Fall sei. „Ich habe", fuhr sie fort, „wie Sie zuerst hereintraten, einen von den Herren zu sehen geglaubt, die mir in Triest Credit machen, und war mit mir selbst wohl zufrieden, als ich mein Geld vorräthig wußte, man mochte die ganze Summe oder einen Theil verlangen. Was mich aber drückt, ist doch eine Handelssorge, leider nicht für den Augenblick, nein, für alle Zukunft! Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich: es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen. Schon mein Gatte war von diesem traurigen Gefühl durchdrungen. Man denkt daran, man spricht davon, und weder Denken noch Reden kann Hülfe bringen. Und wer möchte sich solche Schrecknisse gern vergegenwärtigen! Denken Sie, daß viele Thäler sich durchs Gebirg schlingen, wie das, wodurch Sie herabkamen; noch schwebt Ihnen das hübsche, frohe Leben vor, das Sie diese Tage her dort gesehen, wovon Ihnen die geputzte Menge allseits andringend gestern das erfreulichste Zeugniß gab; denken Sie, wie das nach und nach zusammensinken, absterben, die Oede, durch Jahrhunderte belebt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einsamkeit zurückfallen werde.

„Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere: entweder selbst das Neue zu ergreifen und das Verderben

zu beschleunigen, oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich fortzuziehen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen. Eins wie das Andere hat sein Bedenken; aber wer hilft uns die Gründe abwägen, die uns bestimmen sollen? Ich weiß recht gut, daß man in der Nähe mit dem Gedanken umgeht, selbst Maschinen zu errichten und die Nahrung der Menge an sich zu reißen. Ich kann Niemandem verdenken, daß er sich für seinen eigenen Nächsten hält; aber ich käme mir verächtlich vor, sollt' ich diese guten Menschen plündern und sie zuletzt arm und hülflos wandern sehen; und wandern müssen sie früh oder spät. Sie ahnen, sie wissen, sie sagen es, und Niemand entschließt sich zu irgend einem heilsamen Schritte. Und doch, woher soll der Entschluß kommen? wird er nicht Jedermann eben so sehr erschwert als mir?

„Mein Bräutigam war mit mir entschlossen zum Auswandern; er besprach sich oft über Mittel und Wege, sich hier loszuwinden. Er sah sich nach den Bessern um, die man um sich versammeln, mit denen man gemeine Sache machen, die man an sich heranziehen, mit sich fortziehen könnte; wir sehnten uns, mit vielleicht allzu jugendlicher Hoffnung, in solche Gegenden, wo dasjenige für Pflicht und Recht gelten könnte, was hier ein Verbrechen wäre. Nun bin ich im entgegengesetzten Falle: der redliche Gehülfe, der mir nach meines Gatten Tode geblieben, trefflich in jedem Sinne, mir freundschaftlich liebevoll anhänglich, er ist ganz der entgegengesetzten Meinung.

„Ich muß Ihnen von ihm sprechen, eh' Sie ihn gesehen haben; lieber hätt' ich es nachher gethan, weil die persönliche Gegenwart gar manches Räthsel aufschließt. Ungefähr von gleichem Alter wie mein Gatte, schloß er sich als kleiner armer Knabe an den wohlhabenden, wohlwollenden Gespielen, an die Familie, an das Haus, an das Gewerbe. Sie wuchsen zusammen heran und hielten zusammen, und doch waren es zwei ganz verschiedene Naturen: der Eine freigesinnt und mittheilend, der Andere in früherer Jugend gedrückt, verschlossen, den geringsten ergriffenen Besitz festhaltend, zwar frommer Gesinnung, aber mehr an sich als an Andere denkend.

„Ich weiß recht gut, daß er von den ersten Zeiten her ein Auge auf mich richtete: er durfte es wohl; denn ich war ärmer als er; doch hielt er sich zurück, sobald er die Neigung des Freundes

zu mir bemerkte. Durch anhaltenden Fleiß, Thätigkeit und Treue machte er sich bald zum Mitgenossen des Gewerbes. Mein Gatte hatte heimlich den Gedanken, bei unserer Auswanderung Diesen hier einzusetzen und ihm das Zurückgelassene anzuvertrauen. Bald nach dem Tode des Trefflichen näherte er sich mir, und vor einiger Zeit verhielt er nicht, daß er sich um meine Hand bewerbe. Nun tritt aber der doppelt wunderliche Umstand ein, daß er sich von jeher gegen das Auswandern erklärte und dagegen eifrig betreibt, wir sollen auch Maschinen anlegen. Seine Gründe freilich sind dringend; denn in unsern Gebirgen hauset ein Mann, der, wenn er, unsere einfachern Werkzeuge vernachlässigend, zusammengesetztere sich bauen wollte, uns zu Grunde richten könnte. Dieser in seinem Fache sehr geschickte Mann — wir nennen ihn den Geschirrfasser — ist einer wohlhabenden Familie in der Nachbarschaft anhänglich, und man darf wohl glauben, daß er im Sinne hat, von jenen steigenden Erfindungen für sich und seine Begünstigten nützlichen Gebrauch zu machen. Gegen die Gründe meines Gehülfen ist nichts einzuwenden; denn schon ist gewissermaßen zu viel Zeit versäumt, und gewinnen Jene den Vorrang, so müssen wir, und zwar mit Unstatten, doch das Gleiche thun. Dieses ist, was mich ängstigt und quält; das ist's, was Sie mir, theuerster Mann, als einen Schutzengel erscheinen läßt."

Ich hatte wenig Tröstliches hierauf zu erwidern; ich mußte den Fall so verwickelt finden, daß ich mir Bedenkzeit ausbat.

Sie aber fuhr fort: „Ich habe noch Manches zu eröffnen, damit meine Lage Ihnen noch mehr wundersam erscheine. Der junge Mann, dem ich persönlich nicht abgeneigt bin, der mir aber keineswegs meinen Gatten ersetzen, noch meine eigentliche Neigung erwerben würde — sie seufzte, indem sie dies sprach — wird seit einiger Zeit entschieden dringender; seine Vorträge sind so liebevoll als verständig. Die Nothwendigkeit, meine Hand ihm zu reichen, die Unklugheit, an eine Auswanderung zu denken und darüber das einzig wahre Mittel der Selbsterhaltung zu versäumen, sind nicht zu widerlegen, und es scheint ihm mein Widerstreben, meine Grille des Auswanderns so wenig mit meinem übrigen haushältischen Sinn übereinzustimmen, daß ich bei einem letzten etwas heftigen Gespräch die Vermuthung bemerken konnte, meine Neigung müsse wo anders sein." Sie

brachte das letzte nur mit einigem Stocken hervor und blickte vor sich nieder.

Was mir bei diesen Worten durch die Seele fuhr, denke Jeder; und doch, bei blitzschnell nachfahrender Ueberlegung, mußt' ich fühlen, daß jedes Wort die Verwirrung nur vermehren würde. Doch ward ich zugleich, so vor ihr stehend, mir deutlich bewußt, daß ich sie im höchsten Grad lieb gewonnen habe und nun Alles, was in mir von vernünftiger, verständiger Kraft übrig war, aufzuwenden hatte, um ihr nicht sogleich meine Hand anzubieten. „Mag sie doch", dachte ich, „Alles hinter sich lassen, wenn sie mir folgt!" Doch die Leiden vergangener Jahre hielten mich zurück. „Sollst du eine neue falsche Hoffnung hegen, um lebenslänglich daran zu büßen?"

Wir hatten beide eine Zeit lang geschwiegen, als Lieschen, die ich nicht hatte herankommen sehen, überraschend vor uns trat und die Erlaubniß verlangte, auf dem nächsten Hammerwerke diesen Abend zuzubringen. Ohne Bedenken ward es gewährt. Ich hatte mich indessen zusammengenommen und fing an, im Allgemeinen zu erzählen, wie ich auf meinen Reisen das Alles längst herankommen gesehen, wie Trieb und Nothwendigkeit des Auswanderns jeden Tag sich vermehre; doch bleibe dies immer das Gefährlichste. Unvorbereitetes Wegeilen bringe unglückliche Wiederkehr; kein anderes Unternehmen bedürfe so viel Vorsicht und Leitung als ein solches.

Diese Betrachtung war ihr nicht fremd; sie hatte viel über alle Verhältnisse gedacht; aber zuletzt sprach sie mit einem tiefen Seufzer: „Ich habe diese Tage Ihres Hierseins immer gehofft, durch vertrauliche Erzählung Trost zu gewinnen; aber ich fühle mich übler gestellt als vorher; ich fühle recht tief, wie unglücklich ich bin."

Sie hob den Blick nach mir, aber die aus den schönen, guten Augen ausquellenden Thränen zu verbergen, wendete sie sich um und entfernte sich einige Schritte.

Ich will mich nicht entschuldigen; aber der Wunsch, diese herrliche Seele, wo nicht zu trösten, doch zu zerstreuen, gab mir den Gedanken ein, ihr von der wundersamen Vereinigung mehrerer Wandernden und Scheidenden zu sprechen, in die ich schon seit einiger Zeit getreten war. Unversehens hatte ich schon so weit mich herausgelassen, daß ich kaum hätte zurückhalten können, als ich gewahrte, wie unvorsichtig mein Vertrauen gewesen sein mochte. Sie

beruhigte sich, staunte, erheiterte, entfaltete ihr ganzes Wesen und fragte mit solcher Neigung und Klugheit, daß ich ihr nicht mehr ausweichen konnte, daß ich ihr Alles bekennen mußte.

Gretchen trat vor uns und sagte, wir möchten zum Vater kommen. Das Mädchen schien sehr nachdenklich und verdrießlich. Zur Weggehenden sagte die Gute-Schöne: „Lieschen hat Urlaub für heut' Abend; besorge du die Geschäfte!" „Ihr hättet ihn nicht geben sollen!" versetzte Gretchen, „sie stiftet nichts Gutes. Ihr seht dem Schalk mehr nach als billig, vertraut ihr mehr, als recht ist. Eben jetzt erfahr' ich, sie hat ihm gestern einen Brief geschrieben; euer Gespräch hat sie behorcht; jetzt geht sie ihm entgegen."

Ein Kind, das indessen beim Vater geblieben war, bat mich, zu eilen; der gute Mann sei unruhig. Wir traten hinein; heiter, ja verklärt saß er aufrecht im Bette.

„Kinder", sagte er, „ich habe diese Stunden im anhaltenden Gebet vollbracht; keiner von allen Dank- und Lobgesängen Davids ist von mir unberührt geblieben, und ich füge hinzu, aus eigenem Sinne mit gestärktem Glauben: Warum hofft der Mensch nur in die Nähe? Da muß er handeln und sich helfen; in die Ferne soll er hoffen und Gott vertrauen."

Er faßte Lenardo's[1]) Hand und so die Hand der Tochter, und beide in einander legend sprach er: „Das soll kein irdisches, es soll ein himmlisches Band sein; wie Bruder und Schwester liebt, vertraut, nützt und helft einander, so uneigennützig, wie euch Gott helfe!" Als er dies gesagt, sank er zurück mit himmlischem Lächeln und war heimgegangen. Die Tochter stürzte vor dem Bett nieder, Lenardo neben sie; ihre Wangen berührten sich, ihre Thränen vereinigten sich auf seiner Hand.

Der Gehülfe rennt in diesem Augenblick herein, erstarrt über die Scene. Mit wildem Blick, die schwarzen Locken schüttelnd, ruft der wohlgestaltete Jüngling: „Er ist todt! in dem Augenblick, da ich seine wiederhergestellte Sprache dringend anrufen wollte, mein Schicksal, das Schicksal seiner Tochter zu entscheiden, des Wesens, das ich nächst Gott am meisten liebe, dem ich ein gesundes Herz

1) Die Erzählung wird hier, aus dem Tone des Tagebuchs herausfallend, wieder von dem Dichter selbst fortgeführt.

wünschte, ein Herz, das den Werth meiner Neigung fühlen könnte! Für mich ist sie verloren; sie kniet neben einem Andern! Hat er euch eingesegnet? Gesteht's nur!"

Das herrliche Wesen war indessen aufgestanden, Lenardo hatte sich erhoben und erholt; sie sprach: „Ich erkenn' euch nicht mehr, den sanften, frommen, auf einmal so verwilderten Mann; wißt ihr doch, wie ich euch danke, wie ich von euch denke."

„Von Danken und Denken ist hier die Rede nicht", versetzte Jener gefaßt; „hier handelt sich's vom Glück oder Unglück meines Lebens. Dieser fremde Mann macht mich besorgt; wie ich ihn ansehe, getrau' ich mich nicht, ihn aufzuwiegen; frühere Rechte zu verdrängen, frühere Verbindungen zu lösen vermag ich nicht."

„Sobald du wieder in dich selbst zurücktreten kannst", sagte die Gute, schöner als je, „wenn mit dir zu sprechen ist wie sonst und immer, so will ich dir sagen, dir betheuern bei den irdischen Resten meines verklärten Vaters, daß ich zu diesem Herrn und Freunde kein ander Verhältniß habe, als das du kennen, billigen und theilen kannst, und dessen du dich erfreuen mußt."

Lenardo schauderte bis tief ins Innerste; alle Drei standen still, stumm und nachdenkend eine Weile. Der Jüngling nahm zuerst das Wort und sagte: „Der Augenblick ist von zu großer Bedeutung, als daß er nicht entscheidend sein sollte. Es ist nicht aus dem Stegreif, was ich spreche; ich habe Zeit gehabt, zu denken; also vernehmt! Die Ursache, deine Hand mir zu verweigern, war meine Weigerung, dir zu folgen, wenn du aus Noth oder Grille wandern würdest. Hier also erklär' ich feierlich vor diesem gültigen Zeugen, daß ich deinem Auswandern kein Hinderniß in den Weg legen, vielmehr es befördern und dir überall hin folgen will. Gegen diese mir nicht abgenöthigte, sondern nur durch die seltsamsten Umstände beschleunigte Erklärung verlang' ich aber im Augenblick deine Hand."

Er reichte sie hin, stand fest und sicher da; die beiden Andern wichen, überrascht, unwillkürlich zurück.

„Es ist ausgesprochen", sagte der Jüngling ruhig, mit einer gewissen frommen Hoheit. „Das sollte geschehen; es ist zu unser Aller Bestem; Gott hat es gewollt! Aber damit du nicht denkst, es sei Uebereilung und Grille, so wisse nur, ich hatte dir zu Lieb' auf Berg und Felsen Verzicht gethan und eben jetzt in der Stadt

Alles eingeleitet, um nach deinem Willen zu leben. Nun aber geh' ich allein; du wirst mir die Mittel dazu nicht versagen; du behältst noch immer genug übrig, um es hier zu verlieren, wie du fürchtest, und wie du Recht hast zu fürchten. Denn ich habe mich endlich auch überzeugt: der künstliche, werkthätige Schelm hat sich ins obere Thal gewendet; dort legt er Maschinen an; du wirst ihn alle Nahrung an sich ziehen sehen; vielleicht rufst du, und nur allzu bald, einen treuen Freund zurück, den du vertreibst."

Peinlicher haben nicht leicht drei Menschen sich gegenüber gestanden, Alle zusammen in Furcht, sich einander zu verlieren, und im Augenblick nicht wissend, wie sie sich wechselseitig erhalten sollten.

Leidenschaftlich entschlossen stürzte der Jüngling zur Thüre hinaus. Auf ihres Vaters erkaltete Brust hatte die Gute-Schöne ihre Hand gelegt: „In die Nähe soll man nicht hoffen", rief sie aus, „aber in die Ferne: das war sein letzter Segen. Vertrauen wir Gott, Jeder sich selbst und dem Andern, so wird sich's wohl fügen!"

Vierzehntes Capitel.

Unser Freund las mit großem Antheil das Vorgelegte, mußte aber zugleich gestehen, er habe schon beim Schluß des vorigen Heftes geahnet, ja vermuthet, das gute Wesen sei entdeckt worden. Die Beschreibung der schroffen Gebirgsgegend habe ihn zuerst in jene Zustände versetzt; besonders aber sei er durch die Ahnung Lenardo's in jener Mondennacht, so auch durch die Wiederholung der Worte seines Briefes auf die Spur geleitet worden.[1]) Friedrich, dem er das Alles umständlich vortrug, ließ sich es auch ganz wohl gefallen.

Hier aber wird die Pflicht des Mittheilens, Darstellens, Ausführens und Zusammenziehens immer schwieriger. Wer fühlt nicht, daß wir uns diesmal dem Ende nähern, wo die Furcht, in Umständlichkeiten zu verweilen, mit dem Wunsche, nichts völlig unerörtert zu lassen, uns in Zwiespalt versetzt! Durch die eben angekommene Depesche[2]) wurden wir zwar von Manchem unterrichtet;

---

1) Dieselbe Aeußerung hat Wilhelm schon vorher S. 369 gethan — 2) Es ist das am Anfang des 13 Capitels von Makariens Boten den Freunden überbrachte Packet gemeint.

die Briefe jedoch und die vielfachen Beilagen enthielten verschiedene Dinge, gerade nicht von allgemeinem Interesse. Wir sind also gesonnen, dasjenige, was wir damals gewußt und erfahren, ferner auch das, was später zu unserer Kenntniß kam, zusammenzufassen und in diesem Sinne das übernommene ernste Geschäft eines treuen Referenten getrost abzuschließen.

Vor allen Dingen haben wir daher zu berichten, daß Lothario mit Theresen, seiner Gemahlin, und Natalien, die ihren Bruder nicht von sich lassen wollte, in Begleitung des Abbé's, schon wirklich zur See gegangen sind. Unter günstigen Vorbedeutungen reisten sie ab, und hoffentlich bläht ein fördernder Wind ihre Segel. Die einzige unangenehme Empfindung, eine wahre sittliche Trauer, nehmen sie mit: daß sie Makarien vorher nicht ihren Besuch abstatten konnten. Der Umweg war zu groß, das Unternehmen zu bedeutend; schon warf man sich einige Zögerung vor und mußte selbst eine heilige Pflicht der Nothwendigkeit aufopfern.

Wir aber, an unserer erzählenden und darstellenden Seite, sollten diese theuren Personen, die uns früher so viele Neigung abgewonnen, nicht in so weite Entfernung ziehen lassen, ohne von ihrem bisherigen Vornehmen und Thun nähere Nachricht ertheilt zu haben, besonders da wir so lange nichts Ausführliches von ihnen vernommen. Gleichwohl unterlassen wir dieses, weil ihr bisheriges Geschäft sich nur vorbereitend auf das große Unternehmen bezog, auf welches wir sie lossteuern sehen. Wir leben jedoch in der Hoffnung, sie dereinst in voller geregelter Thätigkeit, den wahren Werth ihrer verschiedenen Charaktere offenbarend, vergnüglich wiederzufinden.

Juliette [1]), die sinnige Gute, deren wir uns wohl noch erinnern, hatte geheirathet, einen Mann nach dem Herzen des Oheims, durchaus in seinem Sinne mit- und fortwirkend. Juliette war in der letzten Zeit viel um die Tante, wo manche Derjenigen zusammentrafen, auf die sie wohlthätigen Einfluß gehabt: nicht nur Solche, die dem festen Lande gewidmet bleiben, auch Solche, die über See zu gehen gedenken. Lenardo hingegen hatte schon früher mit Friedrichen Abschied genommen; die Mittheilung durch Boten war unter Diesen desto lebhafter.

---

1) Die ältere Schwester Hersiliens, Makariens Nichte.

Vermißte man also in dem Verzeichnisse der Gäste[1]) jene edlen Obengenannten, so waren doch manche bedeutende, uns schon näher bekannte Personen darauf zu finden. Hilarie kam mit ihrem Gatten, der nun als Hauptmann und entschieden reicher Gutsbesitzer auftrat. Sie in ihrer großen Anmuth und Liebenswürdigkeit gewann sich hier wie überall gar gern Verzeihung einer allzu großen Leichtigkeit, von Interesse zu Interesse übergehend zu wechseln, deren wir sie im Lauf der Erzählung schuldig[2]) gefunden. Besonders die Männer rechneten es ihr nicht hoch an; einen dergleichen Fehler, wenn es einer ist, finden sie nicht anstößig, weil ein Jeder wünschen und hoffen mag, auch an die Reihe zu kommen.

Flavio, ihr Gemahl, rüstig, munter und liebenswürdig genug, schien vollkommen ihre Neigung zu fesseln; sie mochte sich das Vergangene selbst verziehen haben; auch fand Makarie keinen Anlaß, dessen zu erwähnen. Er, der immer leidenschaftliche Dichter, bat sich aus, beim Abschiede ein Gedicht vorlesen zu dürfen, welches er zu Ehren ihrer und ihrer Umgebung in den wenigen Tagen seines Hierseins verfaßte. Man sah ihn oft im Freien auf und ab gehen, nach einigem Stillstand mit bewegter Geberde wieder vorwärts schreitend in die Schreibtafel schreiben, sinnen und wieder schreiben. Nun aber schien er es für vollendet zu halten, als er durch Angela[3]) jenen Wunsch zu erkennen gab.

Die gute Dame, obgleich ungern, verstand sich hiezu, und es ließ sich allenfalls anhören, ob man gleich dadurch weiter nichts erfuhr, als was man schon wußte, nichts fühlte, als was man schon gefühlt hatte. Indessen war denn doch der Vortrag leicht und gefällig, Wendung und Reime mitunter neu, wenn man es auch hätte im Ganzen etwas kürzer wünschen mögen. Zuletzt übergab er dasselbe, auf geränderter Papier sehr schön geschrieben, und man schied mit vollkommener wechselseitiger Zufriedenheit.

Dieses Paar, welches von einer bedeutenden wohlgenutzten Reise nach Süden zurückgekommen war, um den Vater, den Major, vom Hause abzulösen, der mit jener Unwiderstehlichen, die nun seine Gemahlin geworden, auch etwas von der paradiesischen Luft zu einiger Erquickung einathmen wollte.

---

1) Die sich, nach Makariens Bericht, bei ihr eingefunden hatten. — 2) In: „Der Mann von fünfzig Jahren". — 3) Die Gesellschafterin Makariens.

Diese Beiden kamen denn auch im Wechsel, und so wie überall hatte bei Makarien die Merkwürdige auch vorzügliche Gunst, welche sich besonders darin erwies, daß die Dame in den innern Zimmern und allein empfangen wurde, welche Geneigtheit auch nachher dem Major zu Theil ward. Dieser empfahl sich darauf als gebildeter Militär, guter Haus- und Landwirth, Literaturfreund, sogar als Lehrdichter beifallswürdig und fand bei dem Astronomen und sonstigen Hausgenossen guten Eingang.

Auch von unserm alten Herrn, dem würdigen Oheim, ward er besonders ausgezeichnet, welcher, in mäßiger Ferne wohnend, diesmal mehr, als er sonst pflegte, obgleich nur für Stunden, herüberkam, aber keine Nacht, auch bei angebotener größten Bequemlichkeit, zu bleiben bewogen werden konnte.

Bei solchen kurzen Zusammenkünften war seine Gegenwart jedoch höchst erfreulich, weil er sodann, als Welt- und Hofmann, nachgiebig und vermittelnd auftreten wollte; wobei denn sogar ein Zug von aristokratischer Pedanterei nicht unangenehm empfunden wurde. Ueberdem ging diesmal sein Behagen von Grund aus; er war glücklich, wie wir uns Alle fühlen, wenn wir mit verständig vernünftigen Leuten Wichtiges zu verhandeln haben. Das umfassende Geschäft war völlig im Gange; es bewegte sich stetig mit gepflogener Verabredung.

Hievon nur die Hauptmomente. Er ist drüben über dem Meere, von seinen Vorfahren her, Eigenthümer.[1]) Was das heißen wolle, möge der Kenner dortiger Angelegenheiten, da es uns hier zu weit führen müßte, seinen Freunden näher erklären. Diese wichtigen Besitzungen waren bisher verpachtet und trugen, bei mancherlei Unannehmlichkeiten, wenig ein. Die Gesellschaft, die wir genugsam kennen, ist nun berechtigt, dort Besitz zu nehmen, mitten in der vollkommensten bürgerlichen Einrichtung, von da sie als einflußreiches Staatsglied ihren Vortheil ersehen und sich in die noch unangebaute Wüste fern verbreiten kann. Hier nun will sich Friedrich mit Lenardo besonders hervorthun, um zu zeigen, wie man eigentlich von vorn beginnen und einen Naturweg einschlagen könne.

Kaum hatten sich die Genannten von ihrem Aufenthalte höchst

---

1) Vgl. I., S. 76, 77.

zufrieden entfernt, so waren dagegen Gäste ganz anderer Art angemeldet und doch auch willkommen. Wir erwarteten wohl kaum, Philinen und Lydien an so heiliger Stätte auftreten zu sehen; und doch kamen sie an. Der zunächst in den Gebirgen noch immer weilende Montan sollte sie hier abholen und auf dem nächsten Wege zur See bringen. Beide wurden von Haushälterinnen, Schaffnerinnen, sonst angestellten und mitwohnenden Frauen sehr gut aufgenommen. Philine brachte ein paar allerliebste Kinder mit und zeichnete sich, bei einer einfachen sehr reizenden Kleidung, aus durch das Sonderbare, daß sie vom blumig gestickten Gürtel herab an langer silberner Kette eine mäßig große englische Scheere trug, mit der sie manchmal, gleichsam als wollte sie ihrem Gespräch einigen Nachdruck geben, in die Luft schnitt und schnippte und durch einen solchen Act die sämmtlichen Anwesenden erheiterte; worauf denn bald die Frage folgte, ob es denn in einer so großen Familie nichts zuzuschneiden gebe. Und da fand sich denn, daß, erwünscht für eine solche Thätigkeit, ein paar Bräute sollten ausgestattet werden. Sie sieht hierauf die Landestracht an, läßt die Mädchen vor sich auf und ab gehen und schneidet immer zu, wobei sie aber, mit Geist und Geschmack verfahrend, ohne dem Charakter einer solchen Tracht etwas zu benehmen, das eigentlich stockende Barbarische derselben mit einer Anmuth zu vermitteln weiß, so gelind, daß die Bekleideten sich und Andern besser gefallen und die Bangigkeit überwinden, man möge von dem Herkömmlichen doch abgewichen sein.

Hier kam nun Lydie, die mit gleicher Fertigkeit, Zierlichkeit und Schnelle zu nähen verstand, vollkommen zu Hülfe, und man durfte hoffen, mit dem übrigen weiblichen Beistand, die Bräute schneller, als man gedacht hatte, herausgeputzt zu sehen. Dabei durften sich diese Mädchen nicht lange entfernen: Philine beschäftigte sich mit ihnen bis aufs Kleinste und behandelte sie wie Puppen und Theaterstatisten. Gehäufte Bänder und sonstiger in der Nachbarschaft üblicher Festschmuck wurde schicklich vertheilt, und so erreichte man zuletzt, daß diese tüchtigen Körper und hübschen Figuren, sonst durch barbarische Pedanterei zugedeckt, nunmehr zu einiger Evidenz gelangten, wobei alle Derbheit doch immer zu einiger Anmuth herausgestutzt erschien.

Allzu thätige Personen werden aber doch in einem gleichmäßig

geregelten Zustande lästig. Philine war mit ihrer gefräßigen Scheere in die Zimmer gerathen, wo die Vorräthe zu Kleidern für die große Familie in Stoffen aller Art zur Hand lagen. Da fand sie nun in der Aussicht, das Alles zu zerschneiden, die größte Glückseligkeit; man mußte sie wirklich daraus entfernen und die Thüren fest verschließen; denn sie kannte weder Maß noch Ziel. Angela wollte wirklich deshalb nicht als Braut behandelt sein, weil sie sich vor einer solchen Zuschneiderin fürchtete; überhaupt ließ sich das Verhältniß zwischen Beiden keineswegs glücklich einleiten. Doch hievon kann erst später die Rede sein.

Montan, länger als man gedacht hatte, zauderte zu kommen, und Philine drang darauf, Makarien vorgestellt zu werden. Es geschah, weil man sie alsdann um desto eher loszuwerden hoffte; und es war merkwürdig genug, die beiden Sünderinnen zu den Füßen der Heiligen zu sehen. Zu beiden Seiten lagen sie ihr an den Knieen, Philine zwischen ihren zwei Kindern, die sie lebhaft anmuthig niederdrückte. Mit gewohnter Heiterkeit sprach sie: „Ich liebe meinen Mann, meine Kinder, beschäftige mich gern für sie, auch für Andere; das Uebrige verzeihst du!" Makarie grüßte sie segnend; sie entfernte sich mit anständiger Beugung.

Lydie lag von der linken Seite her der Heiligen mit dem Gesicht auf dem Schooße, weinte bitterlich und konnte kein Wort sprechen; Makarie, ihre Thränen auffassend, klopfte ihr auf die Schulter als beschwichtigend; dann küßte sie ihr Haupt zwischen den gescheitelten Haaren, wie es vor ihr lag, brünstig und wiederholt in frommer Absicht. Lydie richtete sich auf, erst auf ihre Kniee, dann auf die Füße und schaute zu ihrer Wohlthäterin mit reiner Heiterkeit.

„Wie geschieht mir!" sagte sie; „wie ist mir! Der schwere, lästige Druck, der mir, wo nicht alle Besinnung, doch alles Ueberlegen raubte, er ist auf einmal von meinem Haupte aufgehoben; ich kann nun frei in die Höhe sehen, meine Gedanken in die Höhe richten, und", setzte sie nach tiefem Athemholen hinzu, „ich glaube, mein Herz will nach."

In diesem Augenblick eröffnete sich die Thüre, und Montan trat herein, wie öfters der allzu lang Erwartete plötzlich und unverhofft erscheint. Lydie schritt munter auf ihn zu, umarmte ihn

freudig, und indem sie ihn vor Makarien führte, rief sie aus: „Er soll erfahren, was er dieser Göttlichen schuldig ist, und sich mit mir dankend niederwerfen."

Montan, betroffen und gegen seine Gewohnheit gewissermaßen verlegen, sagte mit edler Verbeugung gegen die würdige Dame: „Es scheint sehr viel zu sein, denn ich werde dich ihr schuldig. Es ist das erste Mal, daß du mir offen und liebevoll entgegenkommst, das erste Mal, daß du mich ans Herz drückst, ob ich es gleich längst verdiente."

Hier nun müssen wir vertraulich eröffnen, daß Montan Lydien von ihrer frühen Jugend an geliebt, daß der einnehmendere Lothario sie ihm entführt, er aber ihr und dem Freunde treu geblieben und sie sich endlich, vielleicht zu nicht geringer Verwunderung unserer frühern Leser, als Gattin zugeeignet habe.[1])

Diese Drei zusammen, welche sich in der europäischen Gesellschaft doch nicht ganz behaglich fühlen mochten, mäßigten kaum den Ausdruck ihrer Freude, wenn von den dort erwarteten Zuständen die Rede war. Die Scheere Philinens zuckte schon; denn man gedachte sich das Monopol vorzubehalten, diese neuen Colonien mit Kleidungsstücken zu versorgen. Philine beschrieb den großen Tuch- und Leinwandvorrath sehr artig und schnitt in die Luft, die Ernte für Sichel und Sense, wie sie sagte, schon vor sich sehend.

Lydie dagegen, erst durch jene glücklichen Segnungen zu theilnehmender Liebe wieder auferwacht, sah im Geiste schon ihre Schülerinnen sich ins Hundertfache vermehren und ein ganzes Volk von Hausfrauen zu Genauigkeit und Zierlichkeit eingeleitet und aufgeregt. Auch der ernste Montan hat die dortige Bergfülle an Blei, Kupfer, Eisen und Steinkohlen dergestalt vor Augen, daß er alle sein Wissen und Können manchmal nur für ängstlich tastendes Versuchen erklären möchte, um erst dort in eine reiche, belohnende Ernte muthig einzugreifen.

Daß Montan sich mit unserm Astronomen bald verstehen würde, war vorauszusehen. Die Gespräche, die sie in Gegenwart Makariens führten, waren höchst anziehend; wir finden aber nur Weniges davon niedergeschrieben, indem Angela seit einiger Zeit beim Zu-

---

1) Er hatte ihr schon in den „Lehrjahren" VIII. 7, seine Hand „unter einer gewissen Bedingung" angeboten.

hören minder aufmerksam und beim Aufzeichnen nachlässiger geworden war. Auch mochte ihr Manches zu allgemein und für ein Frauenzimmer nicht faßlich genug vorkommen. Wir schalten daher nur einige der in jene Tage gehörigen Aeußerungen hier vorübergehend ein, die nicht einmal von ihrer Hand geschrieben uns zugekommen sind.

Bei dem Studiren der Wissenschaften, besonders deren, welche die Natur behandeln, ist die Untersuchung so nöthig als schwer, ob das, was uns von Alters her überliefert und von unsern Vorfahren für gültig geachtet worden, auch wirklich zuverlässig sei, in dem Grade, daß man darauf fernerhin sicher fortbauen möge, oder ob ein herkömmliches Bekenntniß nur stationär geworden und deshalb mehr einen Stillstand als einen Fortschritt veranlasse. Ein Kennzeichen fördert diese Untersuchung, wenn nämlich das Angenommene lebendig und in das thätige Bestreben einwirkend und fördernd gewesen und geblieben.

Im Gegensatze steht die Prüfung des Neuen, wo man zu fragen hat, ob das Angenommene wirklicher Gewinn oder nur modische Uebereinstimmung sei. Denn eine Meinung, von energischen Männern ausgehend, verbreitet sich contagiös über die Menge, und dann heißt sie herrschend — eine Anmaßung, die für den treuen Forscher gar keinen Sinn ausspricht. Staat und Kirche mögen allenfalls Ursache finden, sich für herrschend zu erklären; denn die haben es mit der widerspenstigen Masse zu thun, und wenn nur Ordnung gehalten wird, so ist es ganz einerlei, durch welche Mittel; aber in den Wissenschaften ist die absoluteste Freiheit nöthig: denn da wirkt man nicht für heut und morgen, sondern für eine undenklich vorschreitende Zeitenreihe.

Gewinnt aber auch in der Wissenschaft das Falsche die Oberhand, so wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben; und wenn sie sich in einen einzigen Geist zurückzöge, so hätte das nichts zu sagen: er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und seinen Ueberzeugungen fragt, oder wo diese sich, bei verbreitetem allgemeinem Licht, auch wieder hervorwagen dürfen.

Was jedoch weniger allgemein, obgleich unbegreiflich und wunderseltsam zur Sprache kam, war die gelegentliche Eröffnung Montans,

daß ihm bei seinen gebirgischen und bergmännischen Untersuchungen eine Person zur Seite gehe, welche ganz wundersame Eigenschaften und einen ganz eigenen Bezug auf Alles habe, was man Gestein, Mineral, ja sogar was man überhaupt Element nennen könne. Sie fühle nicht blos eine große Einwirkung der unterirdisch fließenden Wasser, metallischer Lager und Gänge, so wie der Steinkohlen, und was dergleichen in Massen beisammen sein möchte, sondern was wunderbarer sei, sie befinde sich anders und wieder anders, sobald sie nur den Boden wechsele. Die verschiedenen Gebirgsarten übten auf sie einen besondern Einfluß, worüber er sich mit ihr, seitdem er eine zwar wunderliche, aber doch auslangende Sprache einzuleiten gewußt, recht gut verständigen und sie im Einzelnen prüfen könne, da sie denn auf eine merkwürdige Weise die Probe bestehe, indem sie sowohl chemische als physische Elemente durchs Gefühl gar wohl zu unterscheiden wisse, ja sogar schon durch den Anblick das Schwerere von dem Leichtern unterscheide. Diese Person, über deren Geschlecht er sich nicht näher erklären wollte, habe er mit den abreisenden Freunden vorausgeschickt, und hoffe zu seinen Zwecken in den ununtersuchten Gegenden sehr viel von ihr.[1])

Dieses Vertrauen Montans eröffnete das strenge Herz des Astronomen, welcher sodann mit Makariens Vergünstigung auch ihm das Verhältniß derselben zum Weltsystem offenbarte. Durch nachherige Mittheilungen des Astronomen sind wir in dem Fall, wo nicht Genugsames, doch das Hauptsächliche ihrer Unterhaltungen über so wichtige Punkte mitzutheilen.

Bewundern wir indessen die Aehnlichkeit der hier eintretenden Fälle bei der größten Verschiedenheit. Der eine Freund, um nicht ein Timon[2]) zu werden, hatte sich in die tiefsten Klüfte der Erde versenkt, und auch dort ward er gewahr, daß in der Menschennatur was Analoges zum Starrsten und Rohesten vorhanden sei; dem

1) Ein solcher Metallfühler war der von dem Physiker Ritter nach Deutschland gebrachte italienische Landmann Campetti, mit welchem 1807 von der Münchener Akademie Versuche angestellt wurden, wie 1817 mit der ähnlich begabten Katharina Beutler. Vgl. zu dieser Stelle „Wahlverwandtschaften" II., 11 und „Faust" II., 1 „Kaiserliche Pfalz":

„Ihr Alle fühlt geheimes Wirken
Der ewig waltenden Natur" u. s. w.

— 2) Ein Menschenhasser, wie Timon von Athen.

andern gab von der Gegenseite der Geist Makariens ein Beispiel, daß, wie dort das Verbleiben, hier das Entfernen wohlbegabten Naturen eigen sei, daß man weder nöthig habe, bis zum Mittelpunkt der Erde zu dringen, noch sich über die Grenzen unseres Sonnensystems hinaus zu entfernen, sondern schon genüglich beschäftigt und vorzüglich auf That aufmerksam gemacht und zu ihr berufen werde. An und in dem Boden findet man für die höchsten irdischen Bedürfnisse das Material, eine Welt des Stoffes, den höchsten Fähigkeiten des Menschen zur Bearbeitung übergeben; aber auf jenem geistigen Wege werden immer Theilnahme, Liebe, geregelte freie Wirksamkeit gefunden. Diese beiden Welten gegen einander zu bewegen, ihre beiderseitigen Eigenschaften in der vorübergehenden Lebenserscheinung zu manifestiren, das ist die höchste Gestalt, wozu sich der Mensch auszubilden hat.

Hierauf schlossen beide Freunde einen Bund und nahmen sich vor, ihre Erfahrungen allenfalls auch nicht zu verheimlichen, weil Derjenige, der sie als einem Roman wohl ziemende Märchen belächeln könnte, sie doch immer als ein Gleichniß des Wünschenswerthesten betrachten dürfte.

Der Abschied Montans und seiner Frauenzimmer folgte bald hierauf, und wenn man ihn mit Lydien noch gern gehalten hätte, so war doch die allzu unruhige Philine mehreren an Ruhe und Sitte gewohnten Frauenzimmern, besonders aber der edlen Angela beschwerlich, wozu sich noch besondere Umstände hinzufügten, welche die Unbehaglichkeit vermehrten.

Schon oben hatten wir zu bemerken, daß Angela nicht wie sonst die Pflicht des Aufmerkens und Aufzeichnens erfüllte, sondern anderwärts beschäftigt schien. Um diese Anomalie an einer der Ordnung dergestalt ergebenen und in den reinsten Kreisen sich bewegenden Person zu erklären, sind wir genöthigt, einen neuen Mitspieler in dieses vielumfassende Drama noch zuletzt einzuführen.

Unser alter geprüfter Handelsfreund Werner mußte sich bei zunehmenden, ja gleichsam ins Unendliche sich vermehrenden Geschäften nach frischen Gehülfen umsehen, welche er nicht ohne vorläufige besondere Prüfung näher an sich anschloß. Einen solchen sendet er nun an Makarien, um wegen Auszahlung der bedeutenden Summen zu unterhandeln, welche diese Dame aus ihrem großen

Vermögen dem neuen Unternehmen, besonders in Rücksicht auf Lenardo, ihren Liebling, zuzuwenden beschloß und erklärte. Gedachter junger Mann, nunmehr Werners Gehülfe und Geselle, ein frischer, natürlicher Jüngling und eine Wundererscheinung, empfiehlt sich durch ein eigenes Talent, durch eine grenzenlose Fertigkeit im Kopfrechnen, wie überall, so besonders bei den Unternehmern, wie sie jetzt zusammenwirken, da sie sich durchaus mit Zahlen im mannichfaltigsten Sinne einer Gesellschaftsrechnung beschäftigen und ausgleichen müssen.[1]) Sogar in der täglichen Societät, wo beim Hin- und Widerreden über weltliche Dinge von Zahlen, Summen und Ausgleichungen die Rede ist, muß ein solcher höchst willkommen mit einwirken. Ueberdem spielte er den Flügel höchst anmuthig, wo ihm der Calcul und ein liebenswürdiges Naturell verbunden und vereint äußerst wünschenswerth zu Hülfe kommt. Die Töne fließen ihm leicht und harmonisch zusammen; manchmal aber deutet er an, daß er auch wohl in tiefern Regionen zu Hause wäre, und so wird er höchst anziehend, wenn er gleich wenig Worte macht und kaum irgend etwas Gefühltes aus seinen Gesprächen durchblickt. Auf alle Fälle ist er jünger als seine Jahre; man möchte beinahe etwas Kindliches an ihm finden. Wie es übrigens auch mit ihm sei, er hat Angela's Gunst gewonnen, sie die seinige, zu Makariens größter Zufriedenheit; denn sie hatte längst gewünscht, das edle Mädchen verheirathet zu sehen.

Diese jedoch, immer bedenkend und fühlend, wie schwer ihre Stelle zu besetzen sein werde, hatte wohl schon irgend ein liebevolles Anerbieten abgelehnt, vielleicht sogar einer stillen Neigung Gewalt angethan; seitdem aber eine Nachfolgerin denkbar, ja gewissermaßen schon bestimmt worden, scheint sie, von einem wohlgefälligen Eindruck überrascht, ihm bis zur Leidenschaft nachgegeben zu haben.

Wir aber kommen nunmehr in den Fall, das Wichtigste zu eröffnen, indem ja Alles, worüber seit so mancher Zeit die Rede gewesen, sich nach und nach gebildet, aufgelöst und wieder gestaltet hatte. Entschieden ist also auch nunmehr, daß die Gute-Schöne, sonst das nußbraune Mädchen genannt, sich Makarien zur Seite

1) Schon oben S. 293 hatte Friedrich erwähnt, daß sie „eine zweibeinige Rechenmaschine“ bei sich führen.

füge. Der im Allgemeinen vorgelegte, auch von Lenardo schon gebilligte Plan ist seiner Ausführung ganz nah; alle Theilnehmenden sind einig; die Gute-Schöne übergiebt dem Gehülfen ihr ganzes Besitzthum. Er heirathet die zweite Tochter jener arbeitsamen Familie und wird Schwager des Geschirrfassers. Hiedurch wird die vollkommene Einrichtung einer neuen Fabrikation durch Local und Zusammenwirkung möglich, und die Bewohner des arbeitslustigen Thales werden auf eine andere, lebhaftere Weise beschäftigt. Dadurch wird die Liebenswürdige frei; sie tritt bei Makarien an die Stelle von Angela, welche mit jenem jungen Manne schon verlobt ist. Hiemit wäre Alles für den Augenblick berichtigt; was nicht entschieden werden kann, bleibt im Schweben.

Nun aber verlangt die Gute-Schöne, daß Wilhelm sie abhole; gewisse Umstände sind noch zu berichtigen, und sie legt blos einen großen Werth darauf, daß er das, was er doch eigentlich angefangen, auch vollende. Er entdeckte sie zuerst, und ein wundersam Geschick trieb Lenardo auf seine Spur; und nun soll er, so wünscht sie, ihr den Abschied von dort erleichtern und so die Freude, die Beruhigung empfinden, einen Theil der verschränkten Schicksalsfäden selbst wieder aufgefaßt und angeknüpft zu haben.

Nun aber müssen wir, um das Geistige, das Gemüthliche zu einer Art von Vollständigkeit zu bringen, auch ein Geheimeres offenbaren, und zwar Folgendes. Lenardo hatte über eine nähere Verbindung mit der Guten-Schönen niemals das Mindeste geäußert; im Laufe der Unterhandlungen aber, bei dem vielen Hin- und Widersenden war denn doch auf eine zarte Weise an ihr geforscht worden, wie sie dies Verhältniß ansehe, und was sie, wenn es zur Sprache käme, allenfalls zu thun geneigt wäre. Aus ihrem Erwidern konnte man sich so viel zusammensetzen: sie fühle sich nicht werth, einer solchen Neigung wie der ihres edlen Freundes durch Hingebung ihres getheilten Selbst zu antworten; ein Wohlwollen der Art verdiene die ganze Seele, das ganze Vermögen eines weiblichen Wesens; dies aber könne sie nicht anbieten. Das Andenken ihres Bräutigams, ihres Gatten und der wechselseitigen Einigung Beider sei noch so lebhaft in ihr, nehme noch ihr ganzes Wesen dergestalt völlig ein, daß für Liebe und Leidenschaft kein Raum gedenkbar, auch ihr nur das reinste Wohlwollen und in diesem Falle

die vollkommenste Dankbarkeit übrig bleibe. Man beruhigte sich hiebei, und da Lenardo die Angelegenheit nicht berührt hatte, war es auch nicht nöthig, hierüber Auskunft und Antwort zu geben.

Einige allgemeine Betrachtungen werden hoffentlich hier am rechten Orte stehen. Das Verhältniß sämmtlicher vorübergehenden Personen zu Makarien war vertraulich und ehrfurchtsvoll; Alle fühlten die Gegenwart eines höhern Wesens, und doch blieb in solcher Gegenwart einem Jeden die Freiheit, ganz in seiner eigenen Natur zu erscheinen. Jeder zeigt sich, wie er ist, mehr als je vor Eltern und Freunden, mit einer gewissen Zuversicht; denn er war gelockt und veranlaßt, nur das Gute, das Beste, was an ihm war, an den Tag zu geben; daher beinahe eine allgemeine Zufriedenheit entstand.

Verschweigen aber können wir nicht, daß durch diese gewissermaßen zerstreuenden Zustände Makarie mit der Lage Lenardo's beschäftigt blieb; sie äußerte sich auch darüber gegen ihre Nächsten, gegen Angela und den Astronomen. Lenardo's Inneres glaubten sie deutlich vor sich zu sehen: er ist für den Augenblick beruhigt, der Gegenstand seiner Sorge wird höchst glücklich; Makarie hatte für die Zukunft auf jeden Fall gesorgt. Nun hatte er das große Geschäft muthig anzutreten und zu beginnen, das Uebrige dem Folgegang und Schicksal zu überlassen. Dabei konnte man vermuthen, daß er in jenen Unternehmungen hauptsächlich gestärkt sei durch den Gedanken, sie dereinst, wenn er Fuß gefaßt, hinüber zu berufen, wo nicht gar selbst abzuholen.

Allgemeiner Bemerkungen konnte man hiebei sich nicht enthalten. Man beachtete näher den seltenen Fall, der sich hier hervorthat: Leidenschaft aus Gewissen. Man gedachte zugleich anderer Beispiele einer wundersamen Umbildung einmal gefaßter Eindrücke, der geheimnißvollen Entwicklung angeborner Neigung und Sehnsucht; man bedauerte, daß in solchen Fällen wenig zu rathen sei, würde es aber höchst räthlich finden, sich möglichst klar zu halten und diesem oder jenem Hang nicht unbedingt nachzugeben.

Zu diesem Punkte aber gelangt, können wir der Versuchung nicht widerstehen, ein Blatt aus unsern Archiven mitzutheilen, welches Makarien betrifft und die besondere Eigenschaft, die ihrem Geiste ertheilt ward. Leider ist dieser Aufsatz erst lange Zeit, nachdem der Inhalt mitgetheilt worden, aus dem Gedächtniß geschrieben und

nicht, wie es in einem so merkwürdigen Fall wünschenswerth wäre, für ganz authentisch anzusehen. Dem sei aber, wie ihm wolle, so wird hier schon so viel mitgetheilt, um Nachdenken zu erregen und Aufmerksamkeit zu empfehlen, ob nicht irgendwo schon etwas Aehnliches oder sich Annäherndes bemerkt und verzeichnet worden.

Fünfzehntes Capitel.

Makarie befindet sich zu unserm Sonnensystem in einem Verhältniß, welches man auszusprechen kaum wagen darf. Im Geiste, der Seele, der Einbildungskraft hegt sie, schaut sie es nicht nur, sondern sie macht gleichsam einen Theil desselben[1]: sie sieht sich in jenen himmlischen Kreisen mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art; sie wandelt seit ihrer Kindheit um die Sonne, und zwar, wie nun entdeckt ist, in einer Spirale, sich immer mehr vom Mittelpunkt entfernend und nach den äußern Regionen hinkreisend.

Wenn man annehmen darf, daß die Wesen, insofern sie körperlich sind, nach dem Centrum, insofern sie geistig sind, nach der Peripherie streben, so gehört unsere Freundin zu den geistigsten; sie scheint nur geboren, um sich von dem Irdischen zu entbinden, um die nächsten und fernsten Räume des Daseins zu durchdringen. Diese Eigenschaft, so herrlich sie ist, ward ihr doch seit den frühesten Jahren als eine schwere Aufgabe verliehen. Sie erinnert sich von klein auf ihr inneres Selbst als von leuchtenden Wesen durchdrungen, von einem Licht erhellt, welchem sogar das hellste Sonnenlicht nichts anhaben konnte. Oft sah sie zwei Sonnen, eine innere nämlich und eine außen am Himmel, zwei Monde, wovon der äußere in seiner Größe bei allen Phasen sich gleich blieb, der innere sich immer mehr und mehr verminderte.

Diese Gabe zog ihren Antheil ab von gewöhnlichen Dingen, aber ihre trefflichen Eltern wendeten Alles auf ihre Bildung; alle Fähigkeiten wurden an ihr lebendig, alle Thätigkeiten wirksam, dergestalt, daß sie allen äußern Verhältnissen zu genügen wußte, und, indem ihr Herz, ihr Geist ganz von überirdischen Gesichten erfüllt war, doch ihr Thun und Handeln immerfort dem edelsten Sittlichen

1) Vgl. I, 10, 119. S.

gemäß blieb. Wie sie heranwuchs, überall hülfreich, unaufhaltsam in großen und kleinen Diensten, wandelte sie wie ein Engel Gottes auf Erden, indem ihr geistiges Ganze sich zwar um die Weltsonne, aber nach dem Ueberweltlichen in stetig zunehmenden Kreisen bewegte.

Die Ueberfülle dieses Zustandes ward einigermaßen dadurch gemildert, daß es auch in ihr zu tagen und zu nachten schien, da sie denn bei gedämpftem innerm Licht äußere Pflichten auf das Treueste zu erfüllen strebte, bei frisch aufleuchtendem Innerm sich der seligsten Ruhe hingab. Ja, sie will bemerkt haben, daß eine Art von Wolken sie von Zeit zu Zeit umschwebten und ihr den Anblick der himmlischen Genossen auf eine Zeit lang umdämmerten, eine Epoche, die sie stets zu Wohl und Freude ihrer Umgebungen zu benutzen wußte.

So lange sie die Anschauungen geheim hielt, gehörte viel dazu, sie zu ertragen. Was sie davon offenbarte, wurde nicht anerkannt oder mißdeutet; sie ließ es daher in ihrem langen Leben nach außen als Krankheit gelten, und so spricht man in der Familie noch immer davon; zuletzt aber hat ihr das gute Glück den Mann zugeführt, den ihr bei uns seht, als Arzt, Mathematiker und Astronom gleich schätzbar, durchaus ein edler Mensch, der sich jedoch erst eigentlich aus Neugierde zu ihr heranfand. Als sie aber Vertrauen gegen ihn gewann, ihm nach und nach ihre Zustände beschrieben, das Gegenwärtige ans Vergangene angeschlossen und in die Ereignisse einen Zusammenhang gebracht hatte, ward er so von der Erscheinung eingenommen, daß er sich nicht mehr von ihr trennen konnte, sondern Tag vor Tag stets tiefer in das Geheimniß einzudringen trachtete.

Im Anfange, wie er nicht undeutlich zu verstehen gab, hielt er es für Täuschung; denn sie leugnete nicht, daß von der ersten Jugend an sie sich um die Stern- und Himmelskunde fleißig bekümmert habe, daß sie darin wohl unterrichtet worden und keine Gelegenheit versäumt, sich durch Maschinen und Bücher den Weltbau immer mehr zu versinnlichen. Deshalb er sich denn nicht ausreden ließ, es sei eingelernt, die Wirkung einer in hohem Grad geregelten Einbildungskraft, der Einfluß des Gedächtnisses sei zu vermuthen, eine Mitwirkung der Urtheilskraft, besonders aber eines versteckten Calculs.

Er ist ein Mathematiker und also hartnäckig, ein heller Geist

und also ungläubig; er wehrte sich lange, bemerkte jedoch, was sie angab, genau, suchte der Folge verschiedener Jahre beizukommen, hielt sich besonders an die neuesten mit dem gegenseitigen Stande der Himmelslichter übereintreffenden Angaben und rief endlich aus: „Nun, warum sollte Gott und die Natur nicht auch eine lebendige Armillarsphäre[1]), ein geistiges Räderwerk erschaffen und einrichten, daß es, wie ja die Uhren uns täglich und stündlich leisten, dem Gang der Gestirne von selbst auf eigene Weise zu folgen im Stande wäre!"

Hier aber wagen wir nicht weiter zu gehen; denn das Unglaubliche verliert seinen Werth, wenn man es näher im Einzelnen beschauen will. Doch sagen wir so viel: Dasjenige, was zur Grundlage der anzustellenden Berechnungen diente, war Folgendes. Ihr, der Seherin, erschien unsere Sonne in der Vision um Vieles kleiner, als sie solche bei Tage erblickte; auch gab eine ungewöhnliche Stellung dieses höhern Himmelslichtes im Thierkreise Anlaß zu Folgerungen.

Dagegen entstanden Zweifel und Irrungen, weil die Schauende ein und das andere Gestirn andeutete, als gleichfalls in dem Zodiak erscheinend, von denen man aber am Himmel nichts gewahr werden konnte. Es mochten die damals noch unentdeckten kleinen Planeten[2]) sein; denn aus andern Angaben ließ sich schließen, daß sie, längst über die Bahn des Mars hinaus, der Bahn des Jupiter sich nähere. Offenbar hatte sie eine Zeit lang diesen Planeten, es wäre schwer zu sagen, in welcher Entfernung, mit Staunen in seiner ungeheuren Herrlichkeit betrachtet und das Spiel seiner Monde um ihn her geschaut, hernach aber ihn auf die wunderseltsamste Weise als abnehmenden Mond gesehen, und zwar umgewendet, wie uns der wachsende Mond erscheint. Daraus wurde geschlossen, daß sie ihn von der Seite sehe und wirklich im Begriff sei, über dessen Bahn hinauszuschreiten und in dem unendlichen Raum dem Saturn ent-

1) Ringkugel: eine aus mehreren einander kreuzenden Ringen bestehende Hohlkugel, in deren Mittelpunkt entweder die Erde oder die Sonne angebracht ist, während die umschließenden Ringe selbst die vorzüglichsten himmlischen Kreise darstellen. Der ganze, in einzelnen Theilen drehbare Apparat wurde früher von den Astronomen benutzt, um den Stand und Gang der Gestirne am Himmel zu bestimmen. — 2) Ceres, Pallas, Juno und Vesta, die in den Jahren 1801—1807 entdeckt wurden; seitdem sind vom Jahre 1845 an noch 165 neue hinzugekommen.

gegenzustreben. Dorthin folgt ihr keine Einbildungskraft; aber wir hoffen, daß eine solche Entelechie[1]) sich nicht ganz aus unserm Sonnensystem entfernen, sondern, wenn sie an die Grenze desselben gelangt ist, sich wieder zurücksehnen werde, um zu Gunsten unserer Urenkel in das irdische Leben und Wohlthun wieder einzuwirken.

Indem wir nun diese ätherische Dichtung, Verzeihung hoffend, hiemit beschließen, wenden wir uns wieder zu jenem terrestrischen Märchen, wovon wir oben eine vorübergehende Andeutung gegeben.

Montan hatte mit dem größten Anschein von Ehrlichkeit angegeben, jene wunderbare Person, welche mit ihren Gefühlen den Unterschied der irdischen Stoffe so wohl zu bezeichnen wisse, sei schon mit den ersten Wanderern in die weite Ferne gezogen, welches jedoch dem Aufmerksamen durchaus hätte sollen unwahrscheinlich dünken. Denn wie wollte Montan und seines Gleichen eine so bereite Wünschelruthe von der Seite gelassen haben? Auch ward kurz nach seiner Abreise durch Hin- und Widerreden und sonderbare Erzählungen der untern Hausbedienten hierüber ein Verdacht allmählich rege. Philine nämlich und Lydie hatten eine Dritte mitgebracht, unter dem Vorwand, es sei eine Dienerin, wozu sie sich aber gar nicht zu schicken schien; wie sie denn auch beim Aus- und Ankleiden der Herrinnen niemals gefordert wurde. Ihre einfache Tracht kleidete den derben, wohlgebauten Körper gar schicklich, deutete aber, so wie die ganze Person, auf etwas Ländliches. Ihr Betragen, ohne roh zu sein, zeigte keine gesellige Bildung, wovon die Kammermädchen immer die Caricatur darzustellen pflegen. Auch fand sie gar bald unter der Dienerschaft ihren Platz; sie gesellte sich zu den Garten- und Feldgenossen, ergriff den Spaten und arbeitete für Zwei bis Drei. Nahm sie den Rechen, so flog er auf das Geschickteste über das aufgewühlte Erdreich, und die weiteste Fläche glich einem wohlgeebneten Beete. Uebrigens hielt sie sich still und gewann gar bald die allgemeine Gunst. Sie erzählten sich von ihr, man habe sie oft das Werkzeug niederlegen und querfeldein über Stock und Steine springen sehen, auf eine versteckte Quelle zu, wo sie ihren Durst gelöscht. Diesen Gebrauch habe sie täglich wiederholt, indem

1) Mit diesem von Aristoteles herrührenden Ausdruck bezeichnet Goethe auch sonst gern das thätig wirksame Princip der Seele.

sie von irgend einem Punkte aus, wo sie gestanden, immer ein oder das andere rein ausfließende Wasser zu finden gewußt, wenn sie dessen bedurfte.

Und so war denn doch für Montans Angeben ein Zeugniß zurückgeblieben, der, wahrscheinlich, um lästige Versuche und unzulängliches Probiren zu vermeiden, die Gegenwart einer so merkwürdigen Person vor seinen edlen Wirthen, welche sonst wohl ein solches Zutrauen verdient hätten, zu verheimlichen beschloß. Wir aber wollten, was uns bekannt geworden, auch unvollständig, wie es vorliegt, mitgetheilt haben, um forschende Männer auf ähnliche Fälle, die sich vielleicht öfter, als man glaubt, durch irgend eine Andeutung hervorthun, freundlich aufmerksam zu machen.

Sechzehntes Capitel.

Der Amtmann jenes Schlosses, das wir noch vor Kurzem durch unsere Wanderer belebt gesehen, von Natur thätig und gewandt, den Vortheil seiner Herrschaft und seinen eigenen immer vor Augen habend, saß nunmehr vergnügt, Rechnungen und Berichte auszufertigen, wodurch er die seinem Bezirk während der Anwesenheit jener Gäste zugegangenen großen Vortheile mit einiger Selbstgefälligkeit vorzutragen und auseinanderzusetzen sich bemühte. Allein dieses war nach seiner eigenen Ueberzeugung nur das Geringste; er hatte bemerkt, was für große Wirkungen von thätigen, geschickten, freisinnigen und kühnen Menschen ausgehen. Die Einen hatten Abschied genommen, über das Meer zu setzen, die Andern, um auf dem festen Lande ihr Unterkommen zu finden; nun ward er noch ein drittes heimliches Verhältniß gewahr, wovon er alsobald Nutzen zu ziehen den Entschluß faßte.

Beim Abschied zeigte sich, was man hätte voraussagen und wissen können, daß von den jungen rüstigen Männern sich gar mancher mit den hübschen Kindern des Dorfs und der Gegend mehr oder weniger befreundet hatte. Nur Einige bewiesen Muth genug, als Odoard mit den Seinigen abging, sich als entschieden Bleibende zu erklären; von Lenardo's Auswanderern war Keiner geblieben, aber von diesen Letztern betheuerten verschiedene, in kurzer Zeit

zurückkehren und sich ansiedeln zu wollen, wenn man ihnen einigermaßen ein hinreichendes Auskommen und Sicherheit für die Zukunft gewähren könne.

Der Amtmann, welcher die sämmtliche Persönlichkeit und die häuslichen Umstände seiner ihm untergebenen kleinen Völkerschaft genau kannte, lachte heimlich, als ein wahrer Egoist, über das Ereigniß, daß man so große Anstalten und Aufwand machte, um über dem Meer und im Mittellande sich frei und thätig zu erweisen, und doch dabei ihm, der auf seiner Hufe ganz ruhig gesessen, gerade die größten Vortheile zu Haus und Hof bringe und ihm Gelegenheit gebe, einige der Vorzüglichsten zurückzuhalten und bei sich zu versammeln. Seine Gedanken, ausgeweitet durch die Gegenwart, fanden nichts natürlicher, als daß Liberalität, wohl angewendet, gar löbliche, nützliche Folgen habe. Er faßte sogleich den Entschluß, in seinem kleinen Bezirk etwas Aehnliches zu unternehmen. Glücklicherweise waren wohlhabende Einwohner diesmal gleichsam genöthigt, ihre Töchter den allzu frühen Gatten gesetzmäßig zu überlassen. Der Amtmann machte ihnen einen solchen bürgerlichen Unfall als ein Glück begreiflich, und da es wirklich ein Glück war, daß gerade die in diesem Sinne brauchbarsten Handwerker das Loos getroffen hatte, so hielt es nicht schwer, die Einleitung zu einer Meubelfabrik zu machen, die ohne weitläufigen Raum und ohne große Umstände nur Geschicklichkeit und hinreichendes Material verlangt. Das letzte versprach der Amtmann; Frauen, Raum und Verlag gaben die Bewohner, und Geschicklichkeit brachten die Einwandernden mit.

Das Alles hatte der gewandte Geschäftsmann schon im Stillen bei Anwesenheit und im Tumult der Menge gar wohl überdacht, und konnte daher, sobald es um ihn ruhig ward, gleich zum Werke schreiten.

Ruhe, aber freilich eine Art Todtenruhe, war nach Verlauf dieser Fluth über die Straßen des Orts, über den Hof des Schlosses gekommen, als unsern rechnenden und berechnenden Geschäftsmann ein hereinsprengender Reiter aufrief und aus seiner ruhigen Fassung brachte. Des Pferdes Huf klappte freilich nicht, es war nicht beschlagen; aber der Reiter, der von der Decke herabsprang — er ritt ohne Sattel und Steigbügel, auch bändigte er das Pferd nur durch

eine Trense — er rief laut und ungeduldig nach den Bewohnern, nach den Gästen, und war leidenschaftlich verwundert, Alles so still und todt zu finden.

Der Amtsdiener wußte nicht, was er aus dem Ankömmling machen sollte. Auf einen entstandenen Wortwechsel kam der Amtmann selbst hervor und wußte auch weiter nichts zu sagen, als daß Alles weggezogen sei.

„Wohin?" war die Frage des jungen lebendigen Ankömmlings. Mit Gelassenheit bezeichnete der Amtmann den Weg Lenardo's und Odoards, auch eines dritten problematischen Mannes, den sie theils Wilhelm, theils Meister genannt hätten. Dieser habe sich auf dem einige Meilen entfernten Flusse eingeschifft; er fahre hinab, erst seinen Sohn zu besuchen und alsdann ein wichtiges Geschäft weiter zu verfolgen.

Schon hatte der Jüngling sich wieder aufs Pferd geschwungen und Kenntniß genommen von dem nächsten Wege zum Flusse hin, als er schon wieder zum Thor hinausstürzte und so eilig davonflog, daß dem Amtmann, der oben aus seinen Fenstern nachschaute, kaum ein verfliegender Staub anzudeuten schien, daß der verwirrte Reiter den rechten Weg genommen habe.

Nur eben war der letzte Staub in der Ferne verflogen, und unser Amtmann wollte sich wieder zu seinem Geschäft niedersetzen, als zum obern Schloßthor ein Fußbote hereingesprungen kam und ebenfalls nach der Gesellschaft fragte, der noch etwas Nachträgliches zu überbringen er eilig abgesendet worden. Er hatte für sie ein größeres Packet, daneben aber auch einen einzelnen Brief, adressirt an Wilhelm, genannt Meister, der dem Ueberbringer von einem jungen Frauenzimmer besonders auf die Seele gebunden und dessen baldige Bestellung eifrigst eingeschärft worden war. Leider konnte auch Diesem kein anderer Bescheid werden, als daß er das Nest leer finde und daher seinen Weg eiligst fortsetzen müsse, wo er sie entweder sämmtlich anzutreffen oder eine weitere Anweisung zu finden hoffen dürfte.

Den Brief aber selbst, den wir unter den vielen uns anvertrauten Papieren gleichfalls vorgefunden, dürfen wir, als höchst bedeutend, nicht zurückhalten. Er war von Hersilien, einem so wunderbaren als liebenswürdigen Frauenzimmer, welches in unsern

Mittheilungen nur selten erscheint, aber bei jedesmaligem Auftreten gewiß jeden Geistreichen, Feinfühlenden unwiderstehlich angezogen hat. Auch ist das Schicksal, das sie betrifft, wohl das sonderbarste, das einem zarten Gemüthe widerfahren kann.

Siebzehntes Capitel.

Hersilie an Wilhelmen.

„Ich saß denkend, und wüßte nicht zu sagen, was ich dachte. Ein denkendes Nichtdenken wandelt mich aber manchmal an; es ist eine Art von empfundener Gleichgültigkeit. Ein Pferd springt in den Hof und weckt mich aus meiner Ruhe; die Thüre springt auf, und Felix tritt herein im jugendlichsten Glanze wie ein kleiner Abgott. Er eilt auf mich zu, will mich umarmen: ich weise ihn zurück; er scheint gleichgültig, bleibt in einiger Entfernung, und in ungetrübter Heiterkeit preist er mir das Pferd an, das ihn hergetragen, erzählt von seinen Uebungen, von seinen Freuden umständlich und vertraulich. Die Erinnerung an ältere Geschichten bringt uns auf das Prachtkästchen; er weiß, daß ich's habe, und verlangt, es zu sehen; ich gebe nach; es war unmöglich zu versagen. Er betrachtet's, erzählt umständlich, wie er es entdeckt; ich verwirre mich und verrathe, daß ich den Schlüssel besitze. Nun steigt seine Neugier aufs Höchste; auch den will er sehen, nur von ferne. Dringender und liebenswürdiger bitten konnte man Niemanden sehen; er bittet wie betend, kniet und bittet mit so feurigen, holden Augen, mit so süßen, schmeichelnden Worten; und so war ich wieder verführt. Ich zeigte das Wundergeheimniß von Weitem; aber schnell faßte er meine Hand und entriß ihn, und sprang muthwillig zur Seite um den Tisch herum.

„‚Ich habe nichts vom Kästchen noch vom Schlüssel!‘ rief er aus; ‚dein Herz wünscht' ich zu öffnen, daß es sich mir aufthäte, mir entgegenkäme, mich an sich drückte, mir vergönnte, es an meine Brust zu drücken.‘

„Er war unendlich schön und liebenswürdig, und wie ich auf ihn zugehen wollte, schob er das Kästchen auf dem Tisch immer vor sich hin; schon stak der Schlüssel drinne; er drohte umzudrehen und

drehte wirklich. Das Schlüsselchen war abgebrochen, die äußere Hälfte fiel auf den Tisch.

„Ich war verwirrter, als man sein kann und sein sollte. Er benutzt meine Unaufmerksamkeit, läßt das Kästchen stehen, fährt auf mich los und faßt mich in die Arme. Ich rang vergebens; seine Augen näherten sich den meinigen, und es ist was Schönes, sein eigenes Bild im liebenden Auge zu erblicken. Ich sah's zum ersten Mal, als er seinen Mund lebhaft auf den meinigen drückte. Ich will's nur gestehen, ich gab ihm seine Küsse zurück; es ist doch sehr schön, einen Glücklichen zu machen. Ich riß mich los; die Kluft, die uns trennt, erschien mir nur zu deutlich; statt mich zu fassen, überschritt ich das Maß, ich stieß ihn zürnend weg; meine Verwirrung gab mir Muth und Verstand; ich bedrohte, ich schalt ihn, befahl ihm, nie wieder vor mir zu erscheinen; er glaubte meinem wahrhaften Ausdruck.

„‚Gut!‘ sagte er, ‚so reit' ich in die Welt, bis ich umkomme.‘

„Er warf sich auf sein Pferd und sprengte weg. Noch halb träumend will ich das Kästchen verwahren; die Hälfte des Schlüssels lag abgebrochen; ich befand mich in doppelter und dreifacher Verlegenheit.

„O Männer, o Menschen! Werdet ihr denn niemals die Vernunft fortpflanzen? War es nicht an dem Vater genug, der so viel Unheil anrichtete, bedurft' es noch des Sohns, um uns unauflöslich zu verwirren?

„Diese Bekenntnisse lagen eine Zeit lang bei mir; nun tritt ein sonderbarer Umstand ein, den ich melden muß, der Obiges aufklärt und verdüstert.

„Ein alter, dem Oheim ehrenwerther Goldschmied und Juwelenhändler trifft ein, zeigt seltsame antiquarische Schätze vor; ich werde veranlaßt, das Kästchen zu bringen; er betrachtet den abgebrochenen Schlüssel und zeigt, was man bisher übersehen hatte, daß der Bruch nicht rauh, sondern glatt sei. Durch Berührung fassen die beiden Enden einander an; er zieht den Schlüssel ergänzt heraus; sie sind magnetisch verbunden, halten einander fest, aber schließen nur dem Eingeweihten. Der Mann tritt in einige Entfernung; das Kästchen springt auf, das er gleich wieder zudrückt; an solche Geheimnisse sei nicht gut rühren, meinte er.

„Meinen unerklärlichen Zustand vergegenwärtigen Sie sich, Gott sei Dank! gewiß nicht; denn wie wollte man außerhalb der Verwirrung die Verwirrung erkennen! Das bedeutende Kästchen steht vor mir; den Schlüssel, der nicht schließt, hab' ich in der Hand; jenes wollt' ich gern uneröffnet lassen, wenn dieser mir nur die nächste Zukunft aufschlösse.

„Um mich bekümmern Sie sich eine Weile ja nicht! aber was ich inständig bitte, flehe, dringend empfehle: forschen Sie nach Felix! Ich habe vergebens umher gesandt, um die Spuren seines Weges aufzufinden. Ich weiß nicht, ob ich den Tag segnen oder fürchten soll, der uns wieder zusammenführt.

„Endlich, endlich verlangt der Bote seine Abfertigung; man hat ihn lange genug hier aufgehalten, er soll die Wanderer mit wichtigen Depeschen ereilen. In dieser Gesellschaft wird er Sie ja auch wohl finden, oder man wird ihn zurecht weisen. Ich unterdeß werde nicht beruhigt sein."

Achtzehntes Capitel.

Nun gleitete der Kahn, beschienen von heißer Mittagssonne, den Fluß hinab; gelinde Lüfte kühlten den erwärmten Aether; sanfte Ufer zu beiden Seiten gewährten einen zwar einfachen, doch behaglichen Anblick. Das Kornfeld näherte sich dem Strome, und ein guter Boden trat so nah heran, daß ein rauschendes Wasser, auf irgend eine Stelle sich hinwerfend, das lockere Erdreich gewaltig angegriffen, fortgerissen und steile Abhänge von bedeutender Höhe sich gebildet hatten.

Ganz oben auf dem schroffsten Rande einer solchen Steile, wo sonst der Leinpfad mochte hergegangen sein, sah der Freund einen jungen Mann herantraben, gut gebaut, von kräftiger Gestalt. Kaum aber wollte man ihn schärfer ins Auge fassen, als der dort überhangende Rasen losbricht und jener Unglückliche jählings, Pferd über, Mann unter, ins Wasser stürzt. Hier war nicht Zeit, zu denken, wie und warum; die Schiffer fuhren pfeilschnell dem Strudel

zu und hatten im Augenblick die schöne Beute gefaßt. Entseelt scheinend lag der holde Jüngling im Schiffe, und nach kurzer Ueberlegung fuhren die gewandten Männer einem Kiesweidicht zu, das sich mitten im Fluß gebildet hatte. Landen, den Körper ans Ufer heben, ausziehen und abtrocknen war Eins. Noch aber kein Zeichen des Lebens zu bemerken, die holde Blume hingesenkt in ihren Armen!

Wilhelm griff sogleich nach der Lanzette, die Ader des Arms zu öffnen; das Blut sprang reichlich hervor, und mit der schlängelnd anspielenden Welle vermischt, folgte es gekreiseltem Strome nach. Das Leben kehrte wieder. Kaum hatte der liebevolle Wundarzt nur Zeit, die Binde zu befestigen, als der Jüngling sich schon muthvoll auf seine Füße stellte, Wilhelmen scharf ansah und rief: „Wenn ich leben soll, so sei es mit dir!"

Mit diesen Worten fiel er dem erkennenden und erkannten Retter um den Hals und weinte bitterlich. So standen sie fest umschlungen, wie Kastor und Pollux, Brüder, die sich auf dem Wechselwege vom Orcus zum Licht begegnen.

Man bat ihn, sich zu beruhigen. Die wackern Männer hatten schon ein bequemes Lager, halb sonnig halb schattig, unter leichten Büschen und Zweigen bereitet; hier lag er nun auf den väterlichen Mantel hingestreckt, der holdeste Jüngling; braune Locken, schnell getrocknet, rollten sich schon wieder auf; er lächelte beruhigt und schlief ein. Mit Gefallen sah unser Freund auf ihn herab, indem er ihn zudeckte.

„Wirst du doch immer aufs Neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild Gottes!" rief er aus, „und wirst sogleich wieder beschädigt, verletzt von innen oder von außen."

Der Mantel fiel über ihn her, eine gemäßigte Sonnengluth durchwärmte die Glieder sanft und innigst; seine Wangen rötheten sich gesund, er schien schon völlig wieder hergestellt.

Die thätigen Männer, einer guten geglückten Handlung und des zu erwartenden reichlichen Lohns zum Voraus sich erfreuend, hatten auf dem heißen Kies die Kleider des Jünglings schon so gut als getrocknet, um ihn beim Erwachen sogleich wieder in den gesellig anständigsten Zustand zu versetzen.

Unterhaltungen

deutscher Ausgewanderten.

1794—1795.

Digitized by Google

In jenen unglücklichen Tagen, welche für Deutschland, für Europa, ja für die übrige Welt die traurigsten Folgen hatten, als das Heer der Franken durch eine übelverwahrte Lücke in unser Vaterland einbrach, verließ eine edle Familie ihre Besitzungen in jenen Gegenden und entfloh über den Rhein, um den Bedrängnissen zu entgehen, womit alle ausgezeichneten Personen bedroht waren, denen man zum Verbrechen machte, daß sie sich ihrer Väter mit Freuden und Ehren erinnerten und mancher Vortheile genossen, die ein wohldenkender Vater seinen Kindern so gern zu verschaffen wünschte.

Die Baronesse von C., eine Wittwe in mittlern Jahren, erwies sich auch jetzt auf dieser Flucht, wie sonst zu Hause, zum Troste ihrer Kinder, Verwandten und Freunde entschlossen und thätig. In einer weiten Sphäre erzogen und durch mancherlei Schicksale ausgebildet, war sie als eine treffliche Hausmutter bekannt, und jede Art von Geschäft erschien ihrem durchdringenden Geiste willkommen. Sie wünschte, Vielen zu dienen, und ihre ausgebreitete Bekanntschaft setzte sie in den Stand, es zu thun. Nun mußte sie sich unerwartet als Führerin einer kleinen Karavane darstellen und verstand auch diese zu leiten, für sie zu sorgen und den guten Humor, wie er sich zeigte, in ihrem Kreise auch mitten unter Bangigkeit und Noth zu unterhalten. Und wirklich stellte sich bei unsern Flüchtlingen die gute Laune nicht selten ein; denn überraschende Vorfälle, neue Verhältnisse gaben den aufgespannten Gemüthern manchen Stoff zu Scherz und Lachen.

Bei der übereilten Flucht war das Betragen eines Jeden charakteristisch und auffallend. Das Eine ließ sich durch eine falsche Furcht, durch ein unzeitiges Schrecken hinreißen; das Andere gab einer unnöthigen Sorge Raum, und Alles, was Dieser zu viel, Jener zu wenig that, jeder Fall, wo sich Schwäche in Nachgiebigkeit oder Uebereilung zeigte, gab in der Folge Gelegenheit, sich wechsel-

seitig zu plagen und aufzuziehen, so daß dadurch diese traurigen Zustände lustiger wurden, als eine vorsätzliche Lustreise ehemals hatte werden können.

Denn wie wir manchmal in der Komödie eine Zeit lang, ohne über die absichtlichen Possen zu lachen, ernsthaft zuschauen können, dagegen aber sogleich ein lautes Gelächter entsteht, wenn in der Tragödie etwas Unschickliches vorkommt, so wird auch ein Unglück in der wirklichen Welt, das die Menschen aus ihrer Fassung bringt, gewöhnlich von lächerlichen, oft auf der Stelle, gewiß aber hinterdrein belachten Umständen begleitet sein.

Besonders mußte Fräulein Luise, die älteste Tochter der Baronesse, ein lebhaftes, heftiges und in guten Tagen herrisches Frauenzimmer, sehr Vieles leiden, da von ihr behauptet wurde, daß sie bei dem ersten Schrecken ganz aus der Fassung gerathen sei, in Zerstreuung, ja in einer Art von völligen Abwesenheit die unnützesten Sachen mit dem größten Ernste zum Aufpacken gebracht und sogar einen alten Bedienten für ihren Bräutigam angesehen habe.

Sie vertheidigte sich aber, so gut sie konnte; nur wollte sie keinen Scherz, der sich auf ihren Bräutigam bezog, dulden, indem es ihr schon Leiden genug verursachte, ihn bei der alliirten Armee in täglicher Gefahr zu wissen und eine gewünschte Verbindung durch die allgemeine Zerrüttung aufgeschoben und vielleicht gar vereitelt zu sehen.

Ihr älterer Bruder Friedrich, ein entschlossener junger Mann, führte Alles, was die Mutter beschloß, mit Ordnung und Genauigkeit aus, begleitete zu Pferde den Zug und war zugleich Courier, Wagenmeister und Wegweiser. Der Lehrer des jüngern, hoffnungsvollen Sohnes, ein wohlunterrichteter Mann, leistete der Baronesse im Wagen Gesellschaft; Vetter Karl fuhr mit einem alten Geistlichen, der als Hausfreund schon lange der Familie unentbehrlich geworden war, mit einer ältern und jüngern Verwandten in einem nachfolgenden Wagen. Kammermädchen und Kammerdiener folgten in Halbchaisen, und einige schwerbepackte Brancards [1]), die auf mehr als Einer Station zurückbleiben mußten, schlossen den Zug.

Ungern hatte, wie man leicht denken kann, die ganze Gesellschaft ihre Wohnungen verlassen; aber Vetter Karl entfernte sich

1) Zweirädrige Gepäckkarren; eigentlich Tragbahren.

mit doppeltem Widerwillen von dem jenseitigen Rheinufer; nicht daß er etwa eine Geliebte daselbst zurückgelassen hätte, wie man nach seiner Jugend, seiner guten Gestalt und seiner leidenschaftlichen Natur hätte vermuthen sollen, er hatte sich vielmehr von der blendenden Schönheit verführen lassen, die unter dem Namen Freiheit sich erst heimlich, dann öffentlich so viele Anbeter zu verschaffen wußte und, so übel sie auch die Einen behandelte, von den Andern mit großer Lebhaftigkeit verehrt wurde.

Wie Liebende gewöhnlich von ihrer Leidenschaft verblendet werden, so erging es auch Vetter Karln. Sie wünschen den Besitz eines einzigen Gutes und wähnen alles Uebrige dagegen entbehren zu können. Stand, Glücksgüter, alle Verhältnisse scheinen in Nichts zu verschwinden, indem das gewünschte Gut zu Einem, zu Allem wird. Eltern, Verwandte und Freunde werden uns fremd, indem wir uns etwas zueignen, das uns ganz ausfüllt und uns alles Uebrige fremd macht.

Vetter Karl überließ sich der Heftigkeit seiner Neigung und verhehlte sie nicht in Gesprächen. Er glaubte, um so freier sich diesen Gesinnungen ergeben zu können, als er selbst ein Edelmann war und, obgleich der zweite Sohn, dennoch ein ansehnliches Vermögen zu erwarten hatte. Eben diese Güter, die ihm künftig zufallen mußten, waren jetzt in Feindes Händen, der nicht zum Besten darauf hauste. Deßungeachtet konnte Karl einer Nation nicht feind werden, die der Welt so viele Vortheile versprach, und deren Gesinnungen er nach öffentlichen Reden und Aeußerungen einiger Mitglieder beurtheilte. Gewöhnlich störte er die Zufriedenheit der Gesellschaft, wenn sie ja derselben noch fähig war, durch ein unmäßiges Lob alles dessen, was bei den Neufranken Gutes oder Böses geschah, durch ein lautes Vergnügen über ihre Fortschritte, wodurch er die Andern um desto mehr aus der Fassung brachte, als sie ihre Leiden, durch die Schadenfreude eines Freundes und Verwandten verdoppelt, nur um so schmerzlicher empfinden mußten.

Friedrich hatte sich schon einigemal mit ihm überworfen und ließ sich in der letzten Zeit gar nicht mehr mit ihm ein. Die Baronesse wußte ihn auf eine kluge Weise wenigstens zu augenblicklicher Mäßigung zu leiten. Fräulein Luise machte ihm am meisten zu schaffen, indem sie, freilich oft ungerechter Weise, seinen Charakter und seinen Verstand verdächtig zu machen suchte. Der Hofmeister

gab ihm im Stillen Recht, der Geistliche im Stillen Unrecht, und die Kammermädchen, denen seine Gestalt reizend und seine Freigebigkeit respectabel war, hörten ihn gerne reden, weil sie sich durch seine Gesinnungen berechtigt glaubten, ihre zärtlichen Augen, die sie bisher vor ihm bescheiden niedergeschlagen hatten, nunmehr in Ehren nach ihm aufzuheben.

Die Bedürfnisse des Tages, die Hindernisse des Weges, die Unannehmlichkeiten der Quartiere führten die Gesellschaft gewöhnlich auf ein gegenwärtiges Interesse zurück, und die große Anzahl französischer und deutscher Ausgewanderten, die sie überall antrafen, und deren Betragen und Schicksale sehr verschieden waren, gaben ihnen oft zu Betrachtungen Anlaß, wie viel Ursache man habe, in diesen Zeiten alle Tugenden, besonders aber die Tugend der Unparteilichkeit und Verträglichkeit zu üben.

Eines Tages machte die Baronesse die Bemerkung, daß man nicht deutlicher sehen könne, wie ungebildet in jedem Sinne die Menschen seien, als in solchen Augenblicken allgemeiner Verwirrung und Noth. „Die bürgerliche Verfassung“, sagte sie, „scheint wie ein Schiff zu sein, das eine große Anzahl Menschen, alte und junge, gesunde und kranke, über ein gefährliches Wasser, auch selbst zu Zeiten des Sturms, hinüberbringt; nur in dem Augenblicke, wenn das Schiff scheitert, sieht man, wer schwimmen kann, und selbst gute Schwimmer gehen unter solchen Umständen zu Grunde. Wir sehen meist die Ausgewanderten ihre Fehler und albernen Gewohnheiten mit sich in der Irre herumführen, und wundern uns darüber. Doch wie den reisenden Engländer der Theekessel in allen vier Welttheilen nicht verläßt, so wird die übrige Masse der Menschen von stolzen Anforderungen, Eitelkeit, Unmäßigkeit, Ungeduld, Eigensinn, Schiefheit im Urtheil und der Lust, ihrem Nebenmenschen tückisch etwas zu versetzen, überall hin begleitet. Der Leichtsinnige freut sich der Flucht wie einer Spazierfahrt, und der Ungenügsame verlangt, daß ihm auch noch als Bettler Alles zu Diensten stehe. Wie selten, daß uns die reine Tugend irgend eines Menschen erscheint, der wirklich für Andere zu leben, für Andere sich aufzuopfern getrieben wird!“

Indessen man nun mancherlei Bekanntschaften machte, die zu solchen Betrachtungen Gelegenheit gaben, war der Winter vorbeigegangen. Das Glück hatte sich wieder zu den deutschen Waffen

gesellt; die Franzosen waren wieder über den Rhein hinübergedrängt, Frankfurt befreit und Mainz eingeschlossen.

In der Hoffnung auf den weitern Fortgang der siegreichen Waffen und begierig, wieder einen Theil ihres Eigenthums zu ergreifen, eilte die Familie auf ein Gut, das an dem rechten Ufer des Rheines, in der schönsten Lage, ihr zugehörte. Wie erquickt fanden sie sich, als sie den schönen Strom wieder vor ihren Fenstern vorbeifließen sahen! wie freudig nahmen sie wieder von jedem Theile des Hauses Besitz, wie freundlich begrüßten sie die bekannten Mobilien, die alten Bilder und jeglichen Hausrath, wie werth war ihnen auch das Geringste, das sie schon verloren gegeben hatten! wie stiegen ihre Hoffnungen, dereinst auch jenseit des Rheines Alles noch in dem alten Zustande zu finden!

Kaum erscholl in der Nachbarschaft die Ankunft der Baronesse, als alle alte Bekannte, Freunde und Diener herbeieilten, sich mit ihr zu besprechen, die Geschichten der vergangenen Monate zu wiederholen und sich in manchen Fällen Rath und Beistand von ihr zu erbitten.

Umgeben von diesen Besuchen, ward sie aufs Angenehmste überrascht, als der Geheimerath von S. mit seiner Familie bei ihr ankam, ein Mann, dem die Geschäfte von Jugend auf zum Bedürfniß geworden waren, ein Mann, der das Zutrauen seines Fürsten verdiente und besaß. Er hielt sich streng an Grundsätze und hatte über manche Dinge seine eigene Denkweise. Er war genau in Reden und Handeln und forderte das Gleiche von Andern. Ein consequentes Betragen schien ihm die höchste Tugend.

Sein Fürst, das Land, er selbst hatte viel durch den Einfall der Franzosen gelitten; er hatte die Willkür der Nation, die nur vom Gesetz sprach, kennen gelernt und den Unterdrückungsgeist Derer, die das Wort Freiheit immer im Munde führten. Er hatte gesehen, daß auch in diesem Falle der große Haufe sich treu blieb und Wort für That, Schein für Besitz mit großer Heftigkeit aufnahm. Die Folgen eines unglücklichen Feldzugs sowie die Folgen jener verbreiteten Gesinnungen und Meinungen blieben seinem Scharfblicke nicht verborgen, obgleich nicht zu leugnen war, daß er Manches mit hypochondrischem Gemüthe betrachtete und mit Leidenschaft beurtheilte.

Seine Gemahlin, eine Jugendfreundin der Baronesse, fand nach so vielen Trübsalen einen Himmel in den Armen ihrer Freundin. Sie waren mit einander aufgewachsen, hatten sich mit einander

gebildet, sie kannten keine Geheimnisse vor einander. Die ersten Neigungen junger Jahre, die bedenklichen Zustände der Ehe, Freuden, Sorgen und Leiden als Mütter, Alles hatten sie sich sonst theils mündlich, theils in Briefen vertraut und hatten eine ununterbrochene Verbindung erhalten. Nur diese letzte Zeit her waren sie durch die Unruhen verhindert worden, sich einander wie gewöhnlich mitzutheilen. Um so lebhafter drängten sich ihre gegenwärtigen Gespräche, um desto mehr hatten sie einander zu sagen, indessen die Töchter der Geheimeräthin ihre Zeit mit Fräulein Luisen in einer wachsenden Vertraulichkeit zubrachten.

Leider war der schöne Genuß dieser reizenden Gegend oft durch den Donner der Kanonen gestört, den man, je nachdem der Wind sich drehte, aus der Ferne deutlicher oder undeutlicher vernahm. Ebenso wenig konnte bei den vielen zuströmenden Neuigkeiten des Tages der politische Discurs vermieden werden, der gewöhnlich die augenblickliche Zufriedenheit der Gesellschaft störte, indem die verschiedenen Denkungsarten und Meinungen von beiden Seiten sehr lebhaft geäußert wurden. Und wie unmäßige Menschen sich deshalb doch nicht des Weins und schwer zu verdauender Speisen enthalten, ob sie gleich aus der Erfahrung wissen, daß ihnen darauf ein unmittelbares Uebelsein bevorsteht, so konnten auch die meisten Glieder der Gesellschaft sich in diesem Falle nicht bändigen; vielmehr gaben sie dem unwiderstehlichen Reiz nach, Andern wehe zu thun und sich selbst dadurch am Ende eine unangenehme Stunde zu bereiten.

Man kann leicht denken, daß der Geheimerath diejenige Partei anführte, welche dem alten System zugethan war, und daß Karl für die entgegengesetzte sprach, welche von bevorstehenden Neuerungen Heilung und Belebung des alten kranken Zustandes hoffte.

Im Anfange wurden diese Gespräche noch mit ziemlicher Mäßigung geführt, besonders da die Baronin durch anmuthige Zwischenreden beide Theile im Gleichgewicht zu halten wußte; als aber die wichtige Epoche herannahte, daß die Blokade von Mainz in eine Belagerung übergehen sollte[1]), und man nunmehr für diese schöne

---

1) Mainz war am 21. October 1792 von dem französischen General Custine durch Ueberraschung zur Capitulation gezwungen worden. Am 31. März 1793 schloß das Heer der Verbündeten unter General Kalckreuth die Stadt ein, und am 16. Juni ging die Blokade in eine ordentliche Belagerung über. Vgl. Goethe's „Belagerung von Mainz."

Stadt und ihre zurückgelassenen Bewohner lebhafter zu fürchten anfing, äußerte Jedermann seine Meinungen mit ungebundener Leidenschaft.

Besonders waren die daselbst zurückgebliebenen Clubbisten ein Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, und Jeder erwartete ihre Bestrafung oder Befreiung, je nachdem er ihre Handlungen entweder schalt oder billigte.

Unter die Ersten gehörte der Geheimerath, dessen Argumente Karln am verdrießlichsten fielen, wenn er den Verstand dieser Leute angriff und sie einer völligen Unkenntniß der Welt und ihrer selbst beschuldigte.

„Wie verblendet müssen sie sein", rief er aus, als an einem Nachmittage das Gespräch sehr lebhaft zu werden anfing, „wenn sie wähnen, daß eine ungeheure Nation, die mit sich selbst in der größten Verwirrung kämpft und auch in ruhigen Augenblicken nichts als sich selbst zu schätzen weiß, auf sie mit einiger Theilnehmung herunterblicken werde! Man wird sie als Werkzeuge betrachten, sie eine Zeit lang gebrauchen und endlich wegwerfen oder wenigstens vernachlässigen. Wie sehr irren sie sich, wenn sie glauben, daß sie jemals in die Zahl der Franzosen aufgenommen werden könnten!

„Jedem, der mächtig und groß ist, erscheint nichts lächerlicher als ein Kleiner und Schwacher, der in der Dunkelheit des Wahns, in der Unkenntniß seiner selbst, seiner Kräfte und seines Verhältnisses sich Jenem gleichzustellen dünkt. Und glaubt ihr denn, daß die große Nation nach dem Glücke, das sie bisher begünstigt, weniger stolz und übermüthig sein werde als irgend ein anderer königlicher Sieger?

„Wie Mancher, der jetzt als Municipalbeamter mit der Schärpe herumläuft, wird die Maskerade verwünschen, wenn er, nachdem er seine Landsleute in eine neue widerliche Form zu zwingen geholfen hat, zuletzt in dieser neuen Form von Denen, auf die er sein ganzes Vertrauen setzte, niedrig behandelt wird. Ja, es ist mir höchst wahrscheinlich, daß man bei der Uebergabe der Stadt, die wohl nicht lange verzögert werden kann, solche Leute den Unsrigen überliefert oder überläßt.[1]) Mögen sie doch alsdann ihren Lohn dahin nehmen, mögen sie alsdann die Züchtigung empfinden, die sie verdienen, ich mag sie so unparteiisch richten, als ich kann!"

---

[1]) In der That wurden die Clubbisten nach der Wiedereinnahme von Mainz durch die Verbündeten am 23. Juli 1793 als Gefangene auf die Citadelle Petersberg der damals noch kurmainzischen Festung Erfurt gebracht.

„Unparteiisch!“ rief Karl mit Heftigkeit aus; „wenn ich doch dies Wort nicht wieder sollte aussprechen hören! Wie kann man diese Menschen so geradezu verdammen? Freilich haben sie nicht ihre Jugend und ihr Leben zugebracht, in der hergebrachten Form sich und andern begünstigten Menschen zu nützen; freilich haben sie nicht die wenigen wohnbaren Zimmer des alten Gebäudes besessen und sich darinne gepflegt; vielmehr haben sie die Unbequemlichkeit der vernachlässigten Theile eures Staatspalastes mehr empfunden, weil sie selbst ihre Tage kümmerlich und gedrückt darin zubringen mußten; sie haben nicht, durch eine mechanisch erleichterte Geschäftigkeit bestochen, dasjenige für gut angesehen, was sie einmal zu thun gewohnt waren; freilich haben sie nur im Stillen der Einseitigkeit, der Unordnung, der Lässigkeit, der Ungeschicklichkeit zusehen können, womit eure Staatsleute sich noch Ehrfurcht zu erwerben glauben; freilich haben sie nur heimlich wünschen können, daß Mühe und Genuß gleicher ausgetheilt sein möchten. Und wer wird leugnen, daß unter ihnen nicht wenigstens einige wohldenkende und tüchtige Männer sich befinden, die, wenn sie auch in diesem Augenblicke das Beste zu bewirken nicht im Stande sind, doch durch ihre Vermittlung das Uebel zu lindern und ein künftiges Gutes vorzubereiten das Glück haben! Und da man Solche darunter zählt, wer wird sie nicht bedauern, wenn der Augenblick naht, der sie ihrer Hoffnungen vielleicht auf immer berauben soll!“

Der Geheimerath scherzte darauf mit einiger Bitterkeit über junge Leute, die einen Gegenstand zu idealisiren geneigt seien; Karl schonte dagegen Diejenigen nicht, welche nur nach alten Formen denken könnten und, was dahinein nicht passe, nothwendig verwerfen müßten.

Durch mehreres Hin- und Widerreden ward das Gespräch immer heftiger, und es kam von beiden Seiten Alles zur Sprache, was im Laufe dieser Jahre so manche gute Gesellschaft entzweit hatte. Vergebens suchte die Baronesse, wo nicht einen Frieden, doch wenigstens einen Stillstand zuwege zu bringen; selbst der Geheimeräthin, die als ein liebenswürdiges Weib einige Herrschaft über Karls Gemüth sich erworben hatte, gelang es nicht, auf ihn zu wirken, um so weniger, als ihr Gemahl fortfuhr, treffende Pfeile auf Jugend und Unerfahrenheit loszudrücken und über die besondere Neigung der

Kinder, mit dem Feuer zu spielen, das sie noch nicht regieren könnten, zu spotten.

Karl, der sich im Zorn nicht mehr kannte, hielt mit dem Geständniß nicht zurück, daß er den französischen Waffen alles Glück wünsche und daß er jeden Deutschen auffordere, der alten Sclaverei ein Ende zu machen; daß er von der französischen Nation überzeugt sei, sie werde die edlen Deutschen, die sich für sie erklärt, zu schätzen wissen, als die Ihrigen ansehen und behandeln und nicht etwa aufopfern oder ihrem Schicksale überlassen, sondern sie mit Ehren, Gütern und Zutrauen überhäufen.

Der Geheimerath behauptete dagegen, es sei lächerlich, zu denken, daß die Franzosen nur irgend einen Augenblick bei einer Capitulation oder sonst für sie sorgen würden; vielmehr würden diese Leute gewiß in die Hände der Alliirten fallen, und er hoffe, sie Alle gehangen zu sehen.

Diese Drohung hielt Karl nicht aus und rief vielmehr, er hoffe, daß die Guillotine auch in Deutschland eine gesegnete Ernte finden und kein schuldiges Haupt verfehlen werde. Dazu fügte er einige sehr starke Vorwürfe, welche den Geheimerath persönlich trafen und in jedem Sinne beleidigend waren.

„So muß ich denn wohl“, sagte der Geheimerath, „mich aus einer Gesellschaft entfernen, in der nichts, was sonst achtungswerth schien, mehr geehrt wird. Es thut mir leid, daß ich zum zweiten Mal, und zwar durch einen Landsmann, vertrieben werde; aber ich sehe wohl, daß von Diesem weniger Schonung als von den Neufranken zu erwarten ist, und ich finde wieder die alte Erfahrung bestätigt, daß es besser sei, den Türken als den Renegaten in die Hände zu fallen.“

Mit diesen Worten stand er auf und ging aus dem Zimmer; seine Gemahlin folgte ihm; die Gesellschaft schwieg. Die Baronesse gab mit einigen, aber starken Ausdrücken ihr Mißvergnügen zu erkennen; Karl ging im Saale auf und ab. Die Geheimeräthin kam weinend zurück und erzählte, daß ihr Gemahl einpacken lasse und schon Pferde bestellt habe. Die Baronesse ging zu ihm, ihn zu bereden; indessen weinten die Fräulein und küßten sich und waren äußerst betrübt, daß sie sich so schnell und unerwartet von einander trennen sollten. Die Baronesse kam zurück, sie hatte nichts aus-

gerichtet. Man fing an, nach und nach Alles zusammenzutragen, was den Fremden gehörte. Die traurigen Augenblicke des Loslösens und Scheidens wurden sehr lebhaft empfunden. Mit den letzten Kästchen und Schachteln verschwand alle Hoffnung. Die Pferde kamen, und die Thränen flossen reichlicher.

Der Wagen fuhr fort, und die Baronesse sah ihm nach: die Thränen standen ihr in den Augen. Sie trat vom Fenster zurück und setzte sich an den Stickrahmen. Die ganze Gesellschaft war still, ja verlegen; besonders äußerte Karl seine Unruhe, indem er, in einer Ecke sitzend, ein Buch durchblätterte und manchmal drüber weg nach seiner Tante sah. Endlich stand er auf und nahm seinen Hut, als wenn er weggehen wollte; allein in der Thüre kehrte er um, trat an den Rahmen und sagte mit edler Fassung: „Ich habe Sie beleidigt, liebe Tante, ich habe Ihnen Verdruß verursacht; verzeihen Sie meine Uebereilung! Ich erkenne meinen Fehler und fühl' ihn tief."

„Ich kann verzeihen", antwortete die Baronesse, „ich werde keinen Groll gegen dich hegen, weil du ein edler, guter Mensch bist; aber du kannst nicht wieder gut machen, was du verdorben hast. Ich entbehre durch deine Schuld in diesen Augenblicken die Gesellschaft einer Freundin, die ich seit langer Zeit zum ersten Mal wiedersah, die mir das Unglück selbst wieder zuführte und in deren Umgang ich manche Stunde das Unheil vergaß, das uns traf und das uns bedroht. Sie, die schon lange auf einer ängstlichen Flucht herumgetrieben wird und sich kaum wenige Tage in Gesellschaft von geliebten alten Freunden, in einer bequemen Wohnung, an einem angenehmen Orte erholt, muß schon wieder flüchtig werden, und die Gesellschaft verliert dabei die Unterhaltung ihres Gatten, der, so wunderlich er auch in manchen Stücken sein mag, doch ein trefflicher, rechtschaffener Mann ist und ein unerschöpfliches Archiv von Menschen- und Weltkenntniß, von Begebenheiten und Verhältnissen mit sich führt, die er auf eine leichte, glückliche und angenehme Weise mitzutheilen versteht. Um diesen vielfachen Genuß bringt uns deine Heftigkeit; wodurch kannst du ersetzen, was wir verlieren?"

Karl. „Schonen Sie mich, liebe Tante! ich fühle meinen Fehler schon lebhaft genug; lassen Sie mich die Folgen nicht so deutlich einsehen!"

Baronesse. „Betrachte sie vielmehr so deutlich als möglich! Hier kann nicht von Schonen die Rede sein; es ist nur die Frage, ob du dich überzeugen kannst. Denn nicht das erste Mal begehst du diesen Fehler, und es wird das letzte Mal nicht sein. O ihr Menschen, wird die Noth, die euch unter Ein Dach, in Eine enge Hütte zusammendrängt, euch nicht duldsam gegen einander machen? Ist es an den ungeheuern Begebenheiten nicht genug, die auf euch und die Eurigen unaufhaltsam losdringen? Könnt ihr so nicht an euch selbst arbeiten und euch mäßig und vernünftig gegen Diejenigen betragen, die euch im Grunde nichts nehmen, nichts rauben wollen? Müssen denn eure Gemüther nur so blind und unaufhaltsam wirken und dreinschlagen wie die Weltbegebenheiten, ein Gewitter oder ein ander Naturphänomen?"

Karl antwortete nichts, und der Hofmeister kam von dem Fenster, wo er bisher gestanden, auf die Baronesse zu und sagte: „Er wird sich bessern; dieser Fall soll ihm, soll uns Allen zur Warnung dienen. Wir wollen uns täglich prüfen, wir wollen den Schmerz, den Sie empfunden haben, uns vor Augen stellen; wir wollen auch zeigen, daß wir Gewalt über uns haben."

Baronesse. „Wie leicht doch Männer sich überreden können, besonders in diesem Punkte! Das Wort Herrschaft ist ihnen ein so angenehmes Wort, und es klingt so vornehm, sich selbst beherrschen zu wollen. Sie reden gar zu gerne davon und möchten uns glauben machen, es sei wirklich auch in der Ausübung Ernst damit; und wenn ich doch nur einen Einzigen in meinem Leben gesehen hätte, der auch nur in der geringsten Sache sich zu beherrschen im Stande gewesen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig ist, dann stellen sie sich gewöhnlich sehr ernsthaft, als ob sie es mit Mühe entbehrten, und was sie heftig wünschen, wissen sie sich selbst und Andern als vortrefflich, nothwendig, unvermeidlich und unentbehrlich vorzustellen. Ich wüßte auch nicht Einen, der auch nur der geringsten Entsagung fähig wäre."

Hofmeister. „Sie sind selten ungerecht, und ich habe Sie noch niemals so von Verdruß und Leidenschaft überwältigt gesehen als in diesem Augenblick."

Baronesse. „Ich habe mich dieser Leidenschaft wenigstens nicht zu schämen. Wenn ich mir meine Freundin in ihrem Reise-

wagen, auf unbequemen Wegen, mit Thränen an verletzte Gastfreundschaft sich zurückerinnernd denke, so möcht' ich euch Allen von Herzen gram werden."

Hofmeister. „Ich habe Sie in den größten Uebeln nicht so bewegt und so heftig gesehen als in diesem Augenblick."

Baronesse. „Ein kleines Uebel, das auf die größern folgt, erfüllt das Maß; und dann ist es wohl kein kleines Uebel, eine Freundin zu entbehren."

Hofmeister. „Beruhigen Sie sich und vertrauen Sie uns Allen, daß wir uns bessern, daß wir das Mögliche thun wollen, Sie zu befriedigen!"

Baronesse. „Keineswegs! Es soll mir Keiner von euch ein Vertrauen ablocken; aber fordern will ich künftig von euch, befehlen will ich in meinem Hause."

„Fordern Sie nur, befehlen Sie nur!" rief Karl, „und Sie sollen sich über unsern Ungehorsam nicht zu beschweren haben."

„Nun, meine Strenge wird so arg nicht sein", versetzte lächelnd die Baronesse, indem sie sich zusammennahm. „Ich mag nicht gerne befehlen, besonders so freigesinnten Menschen; aber einen Rath will ich geben, und eine Bitte will ich hinzufügen."

Hofmeister. „Und Beides soll uns ein unverbrüchliches Gesetz sein."

Baronesse. „Es wäre thöricht, wenn ich das Interesse abzulenken gedächte, das Jedermann an den großen Weltbegebenheiten nimmt, deren Opfer wir leider selbst schon geworden sind. Ich kann die Gesinnungen nicht ändern, die bei einem Jeden nach seiner Denkweise entstehen, sich befestigen, streben und wirken, und es wäre ebenso thöricht als grausam, zu verlangen, daß er sie nicht mittheilen sollte. Aber das kann ich von dem Cirkel erwarten, in dem ich lebe, daß Gleichgesinnte sich im Stillen zu einander fügen und sich angenehm unterhalten, indem der Eine dasjenige sagt, was der Andere schon denkt. Auf euern Zimmern, auf Spaziergängen, und wo sich Uebereindenkende treffen, eröffne man seinen Busen nach Lust, man lehne sich auf diese oder jene Meinung, ja man genieße recht lebhaft der Freude einer leidenschaftlichen Ueberzeugung! Aber, Kinder, in Gesellschaft laßt uns nicht vergessen, wie viel wir sonst schon, ehe alle diese Sachen zur Sprache kamen, um gesellig zu sein, von

unsern Eigenheiten aufopfern mußten, und daß Jeder, so lange die Welt stehen wird, um gesellig zu sein, wenigstens äußerlich sich wird beherrschen müssen. Ich fordere euch also nicht im Namen der Tugend, sondern im Namen der gemeinsten Höflichkeit auf, mir und Andern in diesen Augenblicken das zu leisten, was ihr von Jugend auf, ich darf fast sagen, gegen einen Jeden beobachtet habt, der euch auf der Straße begegnete.

„Ueberhaupt“, fuhr die Baronesse fort, „weiß ich nicht, wie wir geworden sind, wohin auf einmal jede gesellige Bildung verschwunden ist. Wie sehr hütete man sich sonst, in der Gesellschaft irgend etwas zu berühren, was Einem oder dem Andern unangenehm sein konnte! Der Protestant vermied in Gegenwart des Katholiken, irgend eine Ceremonie lächerlich zu finden; der eifrigste Katholik ließ den Protestanten nicht merken, daß die alte Religion eine größere Sicherheit ewiger Seligkeit gewähre. Man unterließ vor den Augen einer Mutter, die ihren Sohn verloren hatte, sich seiner Kinder lebhaft zu freuen, und Jeder fühlte sich verlegen, wenn ihm ein solches unbedachtsames Wort entwischt war; jeder Umstehende suchte das Versehen wieder gut zu machen. Und thun wir nicht jetzo gerade das Gegentheil von allem Diesem? Wir suchen recht eifrig jede Gelegenheit, wo wir etwas vorbringen können, das den Andern verdrießt und ihn aus seiner Fassung bringt. O laßt uns künftig, meine Kinder und Freunde, wieder zu jener Art zu sein zurückkehren! Wir haben bisher schon manches Traurige erlebt — und vielleicht verkündigt uns bald der Rauch bei Tage und die Flammen bei Nacht den Untergang unserer Wohnungen und unserer zurückgelassenen Besitzthümer. Laßt uns auch diese Nachrichten nicht mit Heftigkeit in die Gesellschaft bringen! Laßt uns dasjenige nicht durch öftere Wiederholung tiefer in die Seele prägen, was uns in der Stille schon Schmerzen genug erregt!

„Als euer Vater starb, habt ihr mir wohl mit Worten und Zeichen diesen unersetzlichen Verlust bei jedem Anlaß erneuert? Habt ihr nicht Alles, was sein Andenken zur Unzeit wieder hervorrufen konnte, zu vermeiden und durch eure Liebe, eure stillen Bemühungen und eure Gefälligkeit das Gefühl jenes Verlustes zu lindern und die Wunde zu heilen gesucht? Haben wir jetzt nicht Alle nöthiger, eben jene gesellige Schonung auszuüben, die oft mehr

wirkt als eine wohlmeinende, aber rohe Hülfe, jetzt, da nicht etwa in der Mitte der Glücklichen ein oder der andere Zufall Diesen oder Jenen verletzt, dessen Unglück von dem allgemeinen Wohlbefinden bald wieder verschlungen wird, sondern wo unter einer ungeheuren Anzahl Unglücklicher kaum Wenige, entweder durch Natur oder Bildung, einer zufälligen oder künstlichen Zufriedenheit genießen?"

Karl. „Sie haben uns nun genug erniedrigt, liebe Tante; wollen Sie uns nicht wieder die Hand reichen?"

Baronesse. „Hier ist sie, mit der Bedingung, daß ihr Lust habt, euch von ihr leiten zu lassen. Rufen wir eine Amnestie aus! Man kann sich jetzt nicht geschwind genug dazu entschließen."

In dem Augenblicke traten die übrigen Frauenzimmer, die sich nach dem Abschiede noch recht herzlich ausgeweint hatten, herein und konnten sich nicht bezwingen, Vetter Karln freundlich anzusehen.

„Kommt her, ihr Kinder!" rief die Baronesse; „wir haben eine ernsthafte Unterredung gehabt, die, wie ich hoffe, Friede und Einigkeit unter uns herstellen und den guten Ton, den wir eine Zeit lang vermissen, wieder unter uns einführen soll; vielleicht haben wir nie nöthiger gehabt, uns an einander zu schließen und, wäre es auch nur wenige Stunden des Tages, uns zu zerstreuen. Laßt uns dahin übereinkommen, daß wir, wenn wir beisammen sind, gänzlich alle Unterhaltung über das Interesse des Tages verbannen. Wie lange haben wir belehrende und aufmunternde Gespräche entbehrt! Wie lange hast du uns, lieber Karl, nichts von fernen Landen und Reichen erzählt, von deren Beschaffenheit, Einwohnern, Sitten und Gebräuchen du so schöne Kenntnisse hast! Wie lange haben Sie" — so redete sie den Hofmeister an — „die alte und neue Geschichte, die Vergleichung der Jahrhunderte und einzelner Menschen schweigen lassen? Wo sind die schönen und zierlichen Gedichte geblieben, die sonst so oft aus den Brieftaschen unserer jungen Frauenzimmer zur Freude der Gesellschaft hervorkamen? Wohin haben sich die unbefangenen philosophischen Betrachtungen verloren? Ist die Lust gänzlich verschwunden, mit der ihr von euren Spaziergängen einen merkwürdigen Stein, eine uns wenigstens unbekannte Pflanze, ein seltsames Insect zurückbrachtet und dadurch Gelegenheit gabt, über den großen Zusammenhang aller vorhandenen Geschöpfe wenigstens angenehm zu träumen? Laßt alle diese Unter-

haltungen, die sich sonst so freiwillig dargeboten, durch eine Verabredung, durch Vorsatz, durch ein Gesetz wieder bei uns eintreten, bietet alle eure Kräfte auf, lehrreich, nützlich und besonders gesellig zu sein! Und das Alles werden wir und noch weit mehr als jetzt benöthigt sein, wenn auch Alles völlig drunter und drüber gehen sollte. Kinder, versprecht mir das!"

Sie versprachen es mit Lebhaftigkeit.

„Und nun geht! Es ist ein schöner Abend; genieße ihn Jeder nach seiner Weise, und laßt uns beim Nachtessen seit langer Zeit zum ersten Mal die Früchte einer freundschaftlichen Unterhaltung genießen!"

So ging die Gesellschaft auseinander; nur Fräulein Luise blieb bei der Mutter sitzen: sie konnte den Verdruß, ihre Gespielin verloren zu haben, nicht so bald vergessen und ließ Karln, der sie zum Spaziergange einlud, auf eine sehr schnippische Weise abfahren. So waren Mutter und Tochter eine Zeit lang still neben einander geblieben, als der Geistliche hereintrat, der von einem langen Spaziergange zurückkam und von dem, was in der Gesellschaft vorgekommen war, nichts erfahren hatte. Er legte Hut und Stock ab, ließ sich nieder und wollte eben etwas erzählen; Fräulein Luise aber, als wenn sie ein angefangenes Gespräch mit ihrer Mutter fortsetzte, schnitt ihm die Rede mit folgenden Worten ab:

„Manchen Personen wird denn doch das Gesetz, das eben beliebt worden ist, ziemlich unbequem sein. Schon wenn wir sonst auf dem Lande wohnten, hat es manchmal an Stoff zur Unterredung gemangelt; denn da war nicht so täglich wie in der Stadt ein armes Mädchen zu verleumden, ein junger Mensch verdächtig zu machen; aber doch hatte man bisher noch die Ausflucht, von ein paar großen Nationen alberne Streiche zu erzählen, die Deutschen wie die Franzosen lächerlich zu finden und bald Diesen, bald Jenen zum Jacobiner und Clubbisten zu machen. Wenn nun auch diese Quelle verstopft wird, so werden wir manche Personen wohl stumm in unserer Mitte sehen."

„Ist dieser Anfall etwa auf mich gerichtet, mein Fräulein?" fing der Alte lächelnd an. „Nun, Sie wissen, daß ich mich glücklich schätze, manchmal ein Opfer für die übrige Gesellschaft zu werden. Denn gewiß, indem Sie bei jeder Unterhaltung Ihrer vortrefflichen

Erzieherin Ehre machen, und Sie Jedermann angenehm, liebenswürdig und gefällig findet, so scheinen Sie einem kleinen bösen Geist, der in Ihnen wohnt, und über den Sie nicht ganz Herr werden können, für mancherlei Zwang, den Sie ihm anthun, auf meine Unkosten gewöhnlich einige Entschädigung zu verschaffen. Sagen Sie mir, gnädige Frau", fuhr er fort, indem er sich gegen die Baronesse wandte, „was ist in meiner Abwesenheit vorgegangen, und was für Gespräche sind aus unserm Cirkel ausgeschlossen?"

Die Baronesse unterrichtete ihn von Allem, was vorgefallen war. Aufmerksam hörte er zu und versetzte sodann: „Es dürfte auch nach dieser Einrichtung manchen Personen nicht unmöglich sein, die Gesellschaft zu unterhalten, und vielleicht besser und sicherer als Andere."

„Wir wollen es erleben", sagte Luise.

„Dieses Gesetz", fuhr er fort, „enthält nichts Beschwerliches für jeden Menschen, der sich mit sich selbst zu beschäftigen wußte; vielmehr wird es ihm angenehm sein, indem er dasjenige, was er sonst gleichsam verstohlen trieb, in die Gesellschaft bringen darf. Denn nehmen Sie mir nicht übel, Fräulein, wer bildet denn die Neuigkeitsträger, die Aufpasser und Verleumder als die Gesellschaft? Ich habe selten bei einer Lectüre, bei irgend einer Darstellung interessanter Materien, die Geist und Herz beleben sollten, einen Cirkel so aufmerksam und die Seelenkräfte so thätig gesehen, als wenn irgend etwas Neues, und zwar eben etwas, das einen Mitbürger oder eine Mitbürgerin heruntersetzt, vorgetragen wurde. Fragen Sie sich selbst und fragen Sie viele Andere, was giebt einer Begebenheit den Reiz? Nicht ihre Wichtigkeit, nicht der Einfluß, den sie hat, sondern die Neuheit. Nur das Neue scheint gewöhnlich wichtig, weil es ohne Zusammenhang Verwunderung erregt und unsere Einbildungskraft einen Augenblick in Bewegung setzt, unser Gefühl nur leicht berührt und unsern Verstand völlig in Ruhe läßt. Jeder Mensch kann ohne die mindeste Rückkehr auf sich selbst an Allem, was neu ist, lebhaften Antheil nehmen; ja, da eine Folge von Neuigkeiten immer von einem Gegenstande zum andern fortreißt, so kann der großen Menschenmasse nichts willkommener sein als ein solcher Anlaß zu ewiger Zerstreuung und eine solche Gelegenheit, Tücke und Schadenfreude auf eine bequeme und immer sich erneuernde Weise auszulassen."

„Nun!“ rief Luise, „es scheint, Sie wissen sich zu helfen; sonst ging es über einzelne Personen her, jetzt soll es das ganze menschliche Geschlecht entgelten.“

„Ich verlange nicht, daß Sie jemals billig gegen mich sein sollen“, versetzte Jener; „aber so viel muß ich Ihnen sagen: wir Andern, die wir von der Gesellschaft abhängen, müssen uns nach ihr bilden und richten, ja wir dürfen eher etwas thun, das ihr zuwider ist, als was ihr lästig wäre; und lästiger ist ihr in der Welt nichts, als wenn man sie zum Nachdenken und zu Betrachtungen auffordert. Alles, was dahin zielt, muß man ja vermeiden und allenfalls das im Stillen für sich vollbringen, was bei jeder öffentlichen Versammlung versagt ist.“

„Für sich im Stillen mögen Sie wohl allenfalls manche Flasche Wein ausgetrunken und manche schöne Stunde des Tags verschlafen haben“, fiel Luise ihm ein.

„Ich habe nie“, fuhr der Alte fort, „auf das, was ich thue, viel Werth gelegt; denn ich weiß, daß ich gegen andere Menschen ein großer Faulenzer bin; indessen hab' ich doch eine Sammlung gemacht, die vielleicht eben jetzt dieser Gesellschaft, wie sie gestimmt ist, manche angenehme Stunde verschaffen könnte.“

„Was ist es für eine Sammlung?“ fragte die Baronesse.

„Gewiß nichts weiter als eine scandalöse Chronik“, setzte Luise hinzu.

„Sie irren sich“, sagte der Alte.

„Wir werden sehen“, versetzte Luise.

„Laß ihn ausreden!“ sagte die Baronesse, „und überhaupt gewöhne dir nicht an, Einem, der es auch zum Scherze leiden mag, hart und unfreundlich zu begegnen! Wir haben nicht Ursache, den Unarten, die in uns stecken, auch nur im Scherze Nahrung zu geben. Sagen Sie mir, mein Freund, worin besteht Ihre Sammlung? wird sie zu unserer Unterhaltung dienlich und schicklich sein? ist sie schon lange angefangen? warum haben wir noch nichts davon gehört?“

„Ich will Ihnen hierüber Rechenschaft geben“, versetzte der Alte. „Ich lebe schon lange in der Welt und habe immer gern auf das Acht gegeben, was diesem oder jenem Menschen begegnet. Zur Uebersicht der großen Geschichte fühl' ich weder Kraft noch Muth,

und die einzelnen Weltbegebenheiten verwirren mich; aber unter den vielen Privatgeschichten, wahren und falschen, mit denen man sich im Publikum trägt, die man sich insgeheim einander erzählt, giebt es manche, die noch einen reinern, schönern Reiz haben als den Reiz der Neuheit, manche, die durch eine geistreiche Wendung uns immer zu erheitern Anspruch machen, manche, die uns die menschliche Natur und ihre innern Verborgenheiten auf einen Augenblick eröffnen, andere wieder, deren sonderbare Albernheiten uns ergetzen. Aus der großen Menge, die im gemeinen Leben unsere Aufmerksamkeit und unsere Bosheit beschäftigen, und die ebenso gemein sind als die Menschen, denen sie begegnen oder die sie erzählen, habe ich diejenigen gesammelt, die mir nur irgend einen Charakter zu haben schienen, die meinen Verstand, die mein Gemüth berührten und beschäftigten und die mir, wenn ich wieder daran dachte, einen Augenblick reiner und ruhiger Heiterkeit gewährten."

„Ich bin sehr neugierig", sagte die Baronesse, „zu hören, von welcher Art Ihre Geschichten sind und was sie eigentlich behandeln."

„Sie können leicht denken", versetzte der Alte, „daß von Prozessen und Familienangelegenheiten nicht öfters die Rede sein wird; diese haben meistentheils nur ein Interesse für Die, welche damit geplagt sind."

Luise. „Und was enthalten sie denn?"

Der Alte. „Sie behandeln, ich will es nicht leugnen, gewöhnlich die Empfindungen, wodurch Männer und Frauen verbunden oder entzweit, glücklich oder unglücklich gemacht, öfter aber verwirrt als aufgeklärt werden."

Luise. „So? Also wahrscheinlich eine Sammlung lüsterner Späße geben Sie uns für eine feine Unterhaltung? Sie verzeihen mir, Mama, daß ich diese Bemerkung mache; sie liegt so ganz nahe, und die Wahrheit wird man doch sagen dürfen."

Der Alte. „Sie sollen, hoffe ich, nichts, was ich lüstern nennen würde, in der ganzen Sammlung finden."

Luise. „Und was nennen Sie denn so?"

Der Alte. „Ein lüsternes Gespräch, eine lüsterne Erzählung sind mir unerträglich. Denn sie stellen uns etwas Gemeines, etwas, das der Rede und Aufmerksamkeit nicht werth ist, als etwas Besonderes, als etwas Reizendes vor und erregen eine falsche Begierde,

anstatt den Verstand angenehm zu beschäftigen. Sie verhüllen das, was man entweder ohne Schleier ansehen oder wovon man ganz seine Augen wegwenden sollte."

Luise. „Ich verstehe Sie nicht. Sie werden uns doch Ihre Geschichten wenigstens mit einiger Zierlichkeit vortragen wollen? Sollten wir uns denn etwa mit plumpen Späßen die Ohren beleidigen lassen? Es soll wohl eine Mädchenschule werden, und Sie wollen noch Dank dafür verlangen?"

Der Alte. „Keins von beiden. Denn ernstlich, erfahren werden Sie nichts Neues, besonders da ich schon seit einiger Zeit bemerke, daß Sie gewisse Recensionen in den gelehrten Zeitungen niemals überschlagen."

Luise. „Sie werden anzüglich."

Der Alte. „Sie sind Braut, und ich entschuldige Sie gerne. Ich muß Ihnen aber nur zeigen, daß ich auch Pfeile habe, die ich gegen Sie brauchen kann."

Baronesse. „Ich sehe wohl, wo Sie hinaus wollen; machen Sie es aber auch ihr begreiflich."

Der Alte. Ich müßte nur wiederholen, was ich zu Anfange des Gesprächs schon gesagt habe; es scheint aber nicht, daß sie den guten Willen hat, aufzumerken."

Luise. „Was braucht's da guten Willen und viele Worte! Man mag es besehen, wie man will, so werden es scandalöse Geschichten sein, auf die eine oder die andere Weise scandalös, und weiter nichts."

Der Alte. „Soll ich wiederholen, mein Fräulein, daß dem wohldenkenden Menschen nur dann etwas scandalös vorkomme, wenn er Bosheit, Uebermuth, Lust zu schaden, Widerwillen zu helfen bemerkt, daß er davon sein Auge wegwendet, dagegen aber kleine Fehler und Mängel lustig findet und besonders mit seiner Betrachtung gern bei Geschichten verweilt, wo er den guten Menschen in leichtem Widerspruch mit sich selbst, seinen Begierden und seinen Vorsätzen findet, wo alberne und auf ihren Werth eingebildete Thoren beschämt, zurechtgewiesen oder betrogen werden, wo jede Anmaßung auf eine natürliche, ja auf eine zufällige Weise bestraft wird, wo Vorsätze, Wünsche und Hoffnungen bald gestört, aufgehalten und vereitelt, bald unerwartet angenähert, erfüllt und bestätigt

werden. Da, wo der Zufall mit der menschlichen Schwäche und Unzulänglichkeit spielt, hat er am liebsten seine stille Betrachtung, und keiner seiner Helden, deren Geschichten er bewahrt, hat von ihm weder Tadel zu besorgen noch Lob zu erwarten.“

Baronesse. „Ihre Einleitung erregt den Wunsch, bald ein Probstück zu hören. Ich wüßte doch nicht, daß in unserm Leben — und wir haben doch die meiste Zeit in Einem Kreise zugebracht — Vieles geschehen wäre, das man in eine solche Sammlung aufnehmen könnte.“

Der Alte. „Es kommt freilich Vieles auf die Beobachter an, und was für eine Seite man den Sachen abzugewinnen weiß; aber ich will freilich nicht leugnen, daß ich auch aus alten Büchern und Traditionen Manches aufgenommen habe. Sie werden mitunter alte Bekannte nicht ungern in einer neuen Gestalt wieder antreffen. Aber eben dieses giebt mir den Vortheil, den ich auch nicht aus den Händen lassen werde: — man soll keine meiner Geschichten deuten!“

Luise. „Sie werden uns doch nicht verwehren, unsere Freunde und Nachbarn wiederzuerkennen und, wenn es uns beliebt, das Räthsel zu entziffern!“

Der Alte. „Keineswegs. Sie werden mir aber auch dagegen erlauben, in einem solchen Falle einen alten Folianten hervorzuziehen, um zu beweisen, daß diese Geschichte schon vor einigen Jahrhunderten geschehen oder erfunden worden. Ebenso werden Sie mir erlauben, heimlich zu lächeln, wenn eine Geschichte für ein altes Märchen erklärt wird, die unmittelbar in unserer Nähe vorgegangen ist, ohne daß wir sie eben gerade in dieser Gestalt wiedererkennen.“

Luise. „Man wird mit Ihnen nicht fertig; es ist das Beste, wir machen Frieden für diesen Abend, und Sie erzählen uns noch geschwind ein Stückchen zur Probe.“

Der Alte. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen hierin ungehorsam sein darf! Diese Unterhaltung wird für die versammelte Gesellschaft aufgespart. Wir dürfen ihr nichts entziehen, und ich sage voraus: Alles, was ich vorzubringen habe, hat keinen Werth an sich; wenn aber die Gesellschaft nach einer ernsthaften Unterhaltung auf eine kurze Zeit ausruhen, wenn sie sich, von manchem Guten schon

gesättigt, nach einem leichten Nachtische umsieht, alsdann werd' ich bereit sein und wünsche, daß das, was ich vorsetze, nicht unschmackhaft befunden werde."

Baronesse. „Wir werden uns denn schon bis morgen gedulden müssen."

Luise. „Ich bin höchst neugierig, was er vorbringen wird."

Der Alte. „Das sollten Sie nicht sein, Fräulein! denn gespannte Erwartung wird selten befriedigt."

Abends nach Tische, als die Baronesse zeitig in ihr Zimmer gegangen war, blieben die Uebrigen beisammen und sprachen über mancherlei Nachrichten, die eben einliefen, über Gerüchte, die sich verbreiteten. Man war dabei, wie es gewöhnlich in solchen Augenblicken zu geschehen pflegt, in Zweifel, was man glauben und was man verwerfen sollte.

Der alte Hausfreund sagte darauf: „Ich finde am bequemsten, daß wir dasjenige glauben, was uns angenehm ist, ohne Umstände das verwerfen, was uns unangenehm wäre, und daß wir übrigens wahr sein lassen, was wahr sein kann."

Man machte die Bemerkung, daß der Mensch auch gewöhnlich so verfahre, und durch einige Wendung des Gesprächs kam man auf die entschiedene Neigung unserer Natur, das Wunderbare zu glauben. Man redete vom Romanhaften, vom Geisterhaften, und als der Alte einige gute Geschichten dieser Art künftig zu erzählen versprach, versetzte Fräulein Luise: „Sie wären recht artig und würden Vieler Dank verdienen, wenn Sie uns gleich, da wir eben in der rechten Stimmung beisammen sind, eine solche Geschichte vortrügen; wir würden aufmerksam zuhören und Ihnen dankbar sein."

Ohne sich lange bitten zu lassen, fing der Geistliche darauf mit folgenden Worten an:

„Als ich mich in Neapel aufhielt, begegnete daselbst eine Geschichte, die großes Aufsehen erregte, und worüber die Urtheile sehr verschieden waren. Die Einen behaupteten, sie sei völlig ersonnen, die Andern, sie sei wahr, aber es stecke ein Betrug dahinter. Diese Partei war wieder unter einander selbst uneinig; sie stritten, wer dabei betrogen haben könnte. Noch Andere behaupteten, es sei keineswegs ausgemacht, daß geistige Naturen nicht sollten auf Elemente und Körper wirken können, und man müsse nicht jede wunder-

bare Begebenheit ausschließlich entweder für Lüge oder Trug erklären. Nun zur Geschichte selbst:

„Eine Sängerin, Antonelli genannt, war zu meiner Zeit der Liebling des neapolitanischen Publikums. In der Blüthe ihrer Jahre, ihrer Figur, ihrer Talente, fehlte ihr nichts, wodurch ein Frauenzimmer die Menge reizt und lockt und eine kleine Anzahl Freunde entzückt und glücklich macht. Sie war nicht unempfindlich gegen Lob und Liebe; allein von Natur mäßig und verständig, wußte sie die Freuden zu genießen, die beide gewähren, ohne dabei aus der Fassung zu kommen, die ihr in ihrer Lage so nöthig war. Alle jungen, vornehmen, reichen Leute drängten sich zu ihr, nur Wenige nahm sie auf; und wenn sie bei der Wahl ihrer Liebhaber meist ihren Augen und ihrem Herzen folgte, so zeigte sie doch bei allen kleinen Abenteuern einen festen, sichern Charakter, der jeden genauen Beobachter für sie einnehmen mußte. Ich hatte Gelegenheit, sie einige Zeit zu sehen, indem ich mit einem ihrer Begünstigten in nahem Verhältnisse stand.

„Verschiedene Jahre waren hingegangen; sie hatte Männer genug kennen gelernt und unter ihnen viele Gecken, schwache und unzuverlässige Menschen. Sie glaubte bemerkt haben, daß ein Liebhaber, der in einem gewissen Sinne dem Weibe Alles ist, gerade da, wo sie eines Beistandes am nöthigsten bedürfte, bei Vorfällen des Lebens, häuslichen Angelegenheiten, bei augenblicklichen Entschließungen meistentheils zu nichts wird, wenn er nicht gar seiner Geliebten, indem er nur an sich selbst denkt, schadet und aus Eigenliebe ihr das Schlimmste zu rathen und sie zu den gefährlichsten Schritten zu verleiten sich gedrungen fühlt.

„Bei ihren bisherigen Verbindungen war ihr Geist meistentheils unbeschäftigt geblieben; auch dieser verlangte Nahrung. Sie wollte endlich einen Freund haben; und kaum hatte sie dieses Bedürfniß gefühlt, so fand sich unter Denen, die sich ihr zu nähern suchten, ein junger Mann, auf den sie ihr Zutrauen warf, und der es in jedem Sinne zu verdienen schien.

„Es war ein Genueser, der sich um jene Zeit einiger wichtigen Geschäfte seines Hauses wegen in Neapel aufhielt. Bei einem sehr glücklichen Naturell hatte er die sorgfältigste Erziehung genossen. Seine Kenntnisse waren ausgebreitet, sein Geist wie sein Körper

vollkommen ausgebildet; sein Betragen konnte für ein Muster gelten, wie Einer, der sich keinen Augenblick vergißt, sich doch immer in Andern zu vergessen scheint. Der Handelsgeist seiner Geburtsstadt ruhte auf ihm; er sah das, was zu thun war, im Großen an. Doch war seine Lage nicht die glücklichste: sein Haus hatte sich in einige höchst mißliche Speculationen eingelassen und war in gefährliche Prozesse verwickelt. Die Angelegenheiten verwirrten sich mit der Zeit noch mehr, und die Sorge, die er darüber empfand, gab ihm einen äußern Anstrich von Traurigkeit, der ihm sehr wohl anstand, und der unserm guten Frauenzimmer noch mehr Muth machte, seine Freundschaft zu suchen, weil sie zu fühlen glaubte, daß er selbst einer Freundin bedürfe.

„Er hatte sie bisher nur an öffentlichen Orten und bei Gelegenheit gesehen; sie vergönnte ihm nunmehr auf seine erste Anfrage den Zutritt in ihrem Hause, ja sie lud ihn recht dringend ein, und er verfehlte nicht, zu kommen.

„Sie versäumte keine Zeit, ihm ihr Zutrauen und ihren Wunsch zu entdecken. Er war verwundert und erfreut über ihren Antrag. Sie bat ihn inständig, ihr Freund zu bleiben und keine Anforderungen eines Liebhabers zu machen. Sie eröffnete ihm eine Verlegenheit, in der sie sich eben befand, und worüber er bei seinen mancherlei Verhältnissen den besten Rath geben und die schleunigste Einleitung zu ihrem Vortheil machen konnte. Er vertraute ihr dagegen seine Lage, und indem sie ihn zu erheitern und zu trösten wußte, indem sich in ihrer Gegenwart Manches entwickelte, was sonst bei ihm nicht so früh erwacht wäre, schien sie auch seine Rathgeberin zu sein, und eine wechselseitige, auf die edelste Achtung, auf das schönste Bedürfniß gegründete Freundschaft hatte sich in Kurzem zwischen ihnen befestigt.

„Nur leider überlegt man bei Bedingungen, die man eingeht, nicht immer, ob sie möglich sind. Er hatte versprochen, nur Freund zu sein, keine Ansprüche auf die Stelle eines Liebhabers zu machen; und doch konnte er sich nicht leugnen, daß ihm die von ihr begünstigten Liebhaber überall im Wege, höchst zuwider, ja ganz und gar unerträglich waren. Besonders fiel es ihm höchst schmerzlich auf, wenn ihn seine Freundin von den guten und bösen Eigenschaften eines solchen Mannes oft launig unterhielt, alle Fehler des Be-

günstigten genau zu kennen schien, und doch noch vielleicht selbigen Abend, gleichsam zum Spott des werthgeschätzten Freundes, in den Armen eines Unwürdigen ausruhte.

„Glücklicher- oder unglücklicherweise geschah es bald, daß das Herz der Schönen frei wurde. Ihr Freund bemerkte es mit Vergnügen und suchte ihr vorzustellen, daß der erledigte Platz ihm vor allen Andern gebühre. Nicht ohne Widerstand und Widerwillen gab sie seinen Wünschen Gehör. ‚Ich fürchte‘, sagte sie, ‚daß ich über diese Nachgiebigkeit das Schätzbarste auf der Welt, einen Freund, verliere.‘ Sie hatte richtig geweissagt. Denn kaum hatte er eine Zeit lang in seiner doppelten Eigenschaft bei ihr gegolten, so fingen seine Launen an, beschwerlicher zu werden: als Freund forderte er ihre ganze Achtung, als Liebhaber ihre ganze Neigung und als ein verständiger und angenehmer Mann unausgesetzte Unterhaltung. Dies aber war keineswegs nach dem Sinne des lebhaften Mädchens; sie konnte sich in keine Aufopferung finden und hatte nicht Lust, irgend Jemandem ausschließliche Rechte zuzugestehen. Sie suchte daher auf eine zarte Weise seine Besuche nach und nach zu verringern, ihn seltener zu sehen und ihn fühlen zu lassen, daß sie um keinen Preis der Welt ihre Freiheit weggebe.

„Sobald er es merkte, fühlte er sich vom größten Unglück betroffen; und leider befiel ihn dieses Unheil nicht allein, seine häuslichen Angelegenheiten fingen an, äußerst schlimm zu werden. Er hatte sich dabei den Vorwurf zu machen, daß er von früher Jugend an sein Vermögen als eine unerschöpfliche Quelle angesehen, daß er seine Handelsangelegenheiten versäumt, um auf Reisen und in der großen Welt eine vornehmere und reichere Figur zu spielen, als ihm seine Geburt und sein Einkommen gestatteten. Die Prozesse, auf die er seine Hoffnung setzte, gingen langsam und waren kostspielig. Er mußte deshalb einigemal nach Palermo, und während seiner letzten Reise machte das kluge Mädchen verschiedene Einrichtungen, um ihrer Haushaltung eine andere Wendung zu geben und ihn nach und nach von sich zu entfernen. Er kam zurück und fand sie in einer andern Wohnung, entfernt von der seinigen, und sah den Marchese von S., der damals auf die öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspiele großen Einfluß hatte, vertraulich bei ihr aus- und eingehen. Dies überwältigte ihn, und er fiel in eine schwere Krank-

heit. Als die Nachricht davon zu seiner Freundin gelangte, eilte sie zu ihm, sorgte für ihn, richtete seine Aufwartung ein, und als ihr nicht verborgen blieb, daß seine Kasse nicht zum Besten bestellt war, ließ sie eine ansehnliche Summe zurück, die hinreichend war, ihn auf einige Zeit zu beruhigen.

„Durch die Anmaßung, ihre Freiheit einzuschränken, hatte der Freund schon viel in ihren Augen verloren; wie ihre Neigung zu ihm abnahm, hatte ihre Aufmerksamkeit auf ihn zugenommen; endlich hatte die Entdeckung, daß er in seinen eigenen Angelegenheiten so unklug gehandelt habe, ihr nicht die günstigsten Begriffe von seinem Verstande und seinem Charakter gegeben. Indessen bemerkte er die große Veränderung nicht, die in ihr vorgegangen war; vielmehr schien ihre Sorgfalt für seine Genesung, die Treue, womit sie halbe Tage lang an seinem Lager aushielt, mehr ein Zeichen ihrer Freundschaft und Liebe als ihres Mitleids zu sein, und er hoffte, nach seiner Genesung in alle Rechte wieder eingesetzt zu werden.

„Wie sehr irrte er sich! In dem Maße, wie seine Gesundheit wieder kam und seine Kräfte sich erneuerten, verschwand bei ihr jede Art von Neigung und Zutrauen; ja, er schien ihr so lästig, als er ihr sonst angenehm gewesen war. Auch war seine Laune, ohne daß er es selbst bemerkte, während dieser Begebenheiten höchst bitter und verdrießlich geworden; alle Schuld, die er an seinem Schicksal haben konnte, warf er auf Andere und wußte sich in Allem völlig zu rechtfertigen. Er sah in sich nur einen unschuldig verfolgten, gekränkten, betrübten Mann und hoffte völlige Entschädigung alles Uebels und aller Leiden von einer vollkommenen Ergebenheit seiner Geliebten.

„Mit diesen Anforderungen trat er gleich in den ersten Tagen hervor, als er wieder ausgehen und sie besuchen konnte. Er verlangte nichts weniger, als daß sie sich ihm ganz ergeben, ihre übrigen Freunde und Bekannte verabschieden, das Theater verlassen und ganz allein mit ihm und für ihn leben sollte. Sie zeigte ihm die Unmöglichkeit, seine Forderungen zu bewilligen, erst auf eine scherzhafte, dann auf eine ernsthafte Weise, und war leider endlich genöthigt, ihm die traurige Wahrheit, daß ihr Verhältniß gänzlich vernichtet sei, zu gestehen. Er verließ sie und sah sie nicht wieder.

„Er lebte noch einige Jahre in einem sehr eingeschränkten Kreise

oder vielmehr blos in der Gesellschaft einer alten frommen Dame, die mit ihm in Einem Hause wohnte und sich von wenigen Renten erhielt. In dieser Zeit gewann er den einen Prozeß und bald darauf den andern; allein seine Gesundheit war untergraben und das Glück seines Lebens verloren. Bei einem geringen Anlaß fiel er abermals in eine schwere Krankheit; der Arzt kündigte ihm den Tod an. Er vernahm sein Urtheil ohne Widerwillen; nur wünschte er seine schöne Freundin noch Einmal zu sehen. Er schickte seinen Bedienten zu ihr, der sonst in glücklichern Zeiten manche günstige Antwort gebracht hatte. Er ließ sie bitten; sie schlug es ab. Er schickte zum zweiten Mal und ließ sie beschwören; sie beharrte auf ihrem Sinne. Endlich — es war schon tief in der Nacht — sendete er zum dritten Mal; sie ward bewegt und vertraute mir ihre Verlegenheit; denn ich war eben mit dem Marchese und einigen andern Freunden bei ihr zum Abendessen. Ich rieth ihr und bat sie, dem Freunde den letzten Liebesdienst zu erzeigen; sie schien unentschlossen, aber nach einigem Nachdenken nahm sie sich zusammen. Sie schickte den Bedienten mit einer abschläglichen Antwort weg, und er kam nicht wieder.

„Wir saßen nach Tische in einem vertrauten Gespräch und waren alle heiter und gutes Muths. Es war gegen Mitternacht, als sich auf einmal mitten unter uns eine klägliche, durchdringende, ängstliche und lange nachtönende Stimme hören ließ. Wir fuhren zusammen, sahen einander an und sahen uns um, was aus diesem Abenteuer werden sollte. Die Stimme schien an den Wänden zu verklingen, wie sie aus der Mitte des Zimmers hervorgedrungen war. Der Marchese stand auf und sprang ans Fenster, und wir Andern bemühten uns um die Schöne, welche ohnmächtig dalag. Sie kam erst langsam zu sich selbst. Der eifersüchtige und heftige Italiener sah kaum ihre wieder aufgeschlagenen Augen, als er ihr bittere Vorwürfe machte.

„‚Wenn Sie mit Ihren Freunden Zeichen verabreden‘, sagte er, ‚so lassen Sie doch solche weniger auffallend und heftig sein!‘

„Sie antwortete ihm mit ihrer gewöhnlichen Gegenwart des Geistes, daß, da sie Jedermann und zu jeder Zeit bei sich zu sehen das Recht habe, sie wohl schwerlich solche traurige und schreckliche Töne zur Vorbereitung angenehmer Stunden wählen würde.

„Und gewiß, der Ton hatte etwas unglaublich Schreckhaftes. Seine langen, nachdröhnenden Schwingungen waren uns Allen in den Ohren, ja in den Gliedern geblieben. Sie war blaß, entstellt und immer der Ohnmacht nahe; wir mußten die halbe Nacht bei ihr bleiben. Es ließ sich nichts weiter hören. Die andere Nacht dieselbe Gesellschaft, nicht so heiter als Tags vorher, aber gefaßt genug, und — um dieselbige Zeit derselbe gewaltsame, fürchterliche Ton.

„Wir hatten indessen über die Art des Schreies, und wo er herkommen möchte, unzählige Urtheile gefällt und unsere Vermuthungen erschöpft. Was soll ich weitläufig sein? So oft sie zu Hause aß, ließ er sich um dieselbige Zeit vernehmen, und zwar, wie man bemerken wollte, manchmal stärker, manchmal schwächer. Ganz Neapel sprach von diesem Vorfall. Alle Leute des Hauses, alle Freunde und Bekannte nahmen den lebhaftesten Theil daran, ja die Polizei ward aufgerufen. Man stellte Spione und Beobachter aus. Denen auf der Gasse schien der Klang aus der freien Luft zu entspringen, und in dem Zimmer hörte man ihn gleichfalls ganz in unmittelbarer Nähe. So oft sie auswärts aß, vernahm man nichts; so oft sie zu Hause war, ließ sich der Ton hören.

„Aber auch außer dem Hause blieb sie nicht ganz von diesem bösen Begleiter verschont. Ihre Anmuth hatte ihr den Zutritt in die ersten Häuser geöffnet. Sie war als eine gute Gesellschafterin überall willkommen, und sie hatte sich, um dem bösen Gaste zu entgehen, angewöhnt, die Abende außer dem Hause zu sein.

„Ein Mann, durch sein Alter und seine Stelle ehrwürdig, führte sie eines Abends in seinem Wagen nach Hause. Als sie vor ihrer Thüre von ihm Abschied nimmt, entsteht der Klang zwischen ihnen Beiden, und man hebt diesen Mann, der so gut wie tausend Andere die Geschichte wußte, mehr todt als lebendig in seinen Wagen.

„Ein andermal fährt ein junger Tenor, den sie wohl leiden konnte, mit ihr Abends durch die Stadt, eine Freundin zu besuchen. Er hatte von diesem seltsamen Phänomen reden hören und zweifelte, als ein munterer Knabe, an einem solchen Wunder. Sie sprachen von der Begebenheit.

„‚Ich wünschte doch auch‘, sagte er, ‚die Stimme Ihres unsichtbaren Begleiters zu hören; rufen Sie ihn doch auf! wir sind ja zu Zweien und werden uns nicht fürchten.‘

„Leichtsinn oder Kühnheit, ich weiß nicht, was sie vermochte, genug, sie ruft dem Geiste, und in dem Augenblick entsteht mitten im Wagen der schmetternde Ton, läßt sich dreimal schnell hinter einander gewaltsam hören und verschwindet mit einem bänglichen Nachklang. Vor dem Hause ihrer Freundin fand man Beide ohnmächtig im Wagen; nur mit Mühe brachte man sie wieder zu sich und vernahm, was ihnen begegnet sei.

„Die Schöne brauchte einige Zeit, sich zu erholen. Dieser immer erneuerte Schrecken griff ihre Gesundheit an, und das klingende Gespenst schien ihr einige Frist zu verstatten, ja sie hoffte sogar, weil es sich lange nicht wieder hören ließ, endlich völlig davon befreit zu sein. Allein diese Hoffnung war zu frühzeitig.

„Nach geendigtem Carneval unternahm sie mit einer Freundin und einem Kammermädchen eine kleine Lustreise. Sie wollte einen Besuch auf dem Lande machen; es war Nacht, ehe sie ihren Weg vollenden konnten, und da noch am Fuhrwerke etwas zerbrach, mußten sie in einem schlechten Wirthshaus übernachten und sich so gut als möglich einrichten.

„Schon hatte die Freundin sich niedergelegt und das Kammermädchen, nachdem sie das Nachtlicht angezündet hatte, wollte eben zu ihrer Gebieterin ins andere Bette steigen, als diese scherzend zu ihr sagte: ‚Wir sind hier am Ende der Welt, und das Wetter ist abscheulich; sollte er uns wohl hier finden können?‘

„Im Augenblick ließ er sich hören, stärker und fürchterlicher als jemals. Die Freundin glaubte nicht anders, als die Hölle sei im Zimmer, sprang aus dem Bette, lief, wie sie war, die Treppe hinunter und rief das ganze Haus zusammen. Niemand that diese Nacht eine Auge zu. Allein es war auch das letzte Mal, daß sich der Ton hören ließ. Doch hatte leider der ungebetene Gast bald eine andere, lästigere Weise, seine Gegenwart anzuzeigen.

„Einige Zeit hatte er Ruhe gehalten, als auf einmal Abends zur gewöhnlichen Stunde, da sie mit ihrer Gesellschaft zu Tische saß, ein Schuß wie aus einer Flinte oder stark geladenen Pistole zum Fenster herein fiel. Alle hörten den Knall, Alle sahen das Feuer; aber bei näherer Untersuchung fand man die Scheibe ohne die mindeste Verletzung. Deßungeachtet nahm die Gesellschaft den Vorfall sehr ernsthaft, und Alle glaubten, daß man der Schönen

nach dem Leben stehe. Man eilt nach der Polizei, man untersucht die benachbarten Häuser, und da man nichts Verdächtiges findet, stellt man darin den andern Tag Schildwachen von oben bis unten. Man durchsucht genau das Haus, worin sie wohnt; man vertheilt Spione auf der Straße.

„Alle diese Vorsicht war vergebens. Drei Monate hinter einander fiel in demselbigen Augenblicke der Schuß durch dieselbe Fensterscheibe, ohne das Glas zu verletzen, und was merkwürdig war, immer genau eine Stunde vor Mitternacht, da doch gewöhnlich in Neapel nach der italienischen Uhr gezählt wird, und Mitternacht daselbst eigentlich keine Epoche macht.

„Man gewöhnte sich endlich an diese Erscheinung wie an die vorige und rechnete dem Geiste seine unschädliche Tücke nicht hoch an. Der Schuß fiel manchmal, ohne die Gesellschaft zu erschrecken oder sie in ihrem Gespräch zu unterbrechen.

„Eines Abends nach einem sehr warmen Tage öffnete die Schöne, ohne an die Stunde zu denken, das bewußte Fenster und trat mit dem Marchese auf den Balkon. Kaum standen sie einige Minuten draußen, als der Schuß zwischen ihnen Beiden durch fiel und sie mit Gewalt rückwärts in das Zimmer schleuderte, wo sie ohnmächtig auf den Boden taumelten. Als sie sich wieder erholt hatten, fühlte er auf der linken, sie aber auf der rechten Wange den Schmerz einer tüchtigen Ohrfeige, und da man sich weiter nicht verletzt fand, gab der Vorfall zu mancherlei scherzhaften Bemerkungen Anlaß.

„Von der Zeit an ließ sich dieser Schall im Hause nicht wieder hören, und sie glaubte, nun endlich ganz von ihrem unsichtbaren Verfolger befreit zu sein, als auf einem Wege, den sie des Abends mit einer Freundin machte, ein unvermuthetes Abenteuer sie nochmals auf das Gewaltsamste erschreckte. Ihr Weg ging durch die Chiaja[1]), wo ehemals der geliebte Genuesische Freund gewohnt hatte. Es war heller Mondschein. Eine Dame, die bei ihr saß, fragte: Ist das nicht das Haus, in welchem der Herr * gestorben ist?'

„,Es ist eins von diesen beiden, so viel ich weiß', sagte die Schöne, und in dem Augenblick fiel aus einem dieser beiden Häuser

[1]) Das nach dem Meere zu gelegene Stadtviertel Neapels, der Kai; die Riviera, die Chiaja, an der Südseite desselben, eine prachtvolle Straße mit einer endlosen Reihe von Palästen, ist der eigentliche Corso der Neapolitaner.

der Schuß und drang durch den Wagen durch. Der Kutscher glaubte angegriffen zu sein und fuhr mit aller möglichen Geschwindigkeit fort. An dem Ort ihrer Bestimmung hob man die beiden Frauen für todt aus dem Wagen.

„Aber dieser Schrecken war auch der letzte. Der unsichtbare Begleiter änderte seine Methode, und nach einigen Abenden erklang vor ihren Fenstern ein lautes Händeklatschen. Sie war als beliebte Sängerin und Schauspielerin diesen Schall schon mehr gewohnt; er hatte an sich nichts Schreckliches, und man konnte ihn eher einem ihrer Bewunderer zuschreiben. Sie gab wenig darauf Acht; ihre Freunde waren aufmerksamer und stellten wie das vorige Mal Posten aus. Sie hörten den Schall, sahen aber vor wie nach Niemanden, und die Meisten hofften nun bald auf ein völliges Ende dieser Erscheinungen.

„Nach einiger Zeit verlor sich auch dieser Klang und verwandelte sich in angenehmere Töne. Sie waren zwar nicht eigentlich melodisch, aber unglaublich angenehm und lieblich; sie schienen den genauesten Beobachtern von der Ecke einer Querstraße herzukommen, im leeren Luftraume bis unter das Fenster hinzuschweben und dann dort auf das Sanfteste zu verklingen: es war, als wenn ein himmlischer Geist durch ein schönes Präludium aufmerksam auf eine Melodie machen wollte, die er eben vorzutragen im Begriff sei. Auch dieser Ton verschwand endlich und ließ sich nicht mehr hören, nachdem die ganze wunderbare Geschichte etwa anderthalb Jahre gedauert hatte."

Als der Erzähler einen Augenblick inne hielt, fing die Gesellschaft an, ihre Gedanken und Zweifel über diese Geschichte zu äußern, ob sie wahr sei, ob sie auch wahr sein könne.

Der Alte behauptete, sie müsse wahr sein, wenn sie interessant sein solle; denn für eine erfundene Geschichte habe sie wenig Verdienst.

Jemand bemerkte darauf, es scheine sonderbar, daß man sich nicht nach dem abgeschiedenen Freunde und nach den Umständen seines Todes erkundigt, weil doch daraus vielleicht Einiges zur Aufklärung der Geschichte hätte genommen werden können.

„Auch dieses ist geschehen", versetzte der Alte; „ich war selbst neugierig genug, sogleich nach der ersten Erscheinung in sein Haus zu gehen und unter einem Vorwand die Dame zu besuchen, welche

zuletzt recht mütterlich für ihn gesorgt hatte. Sie erzählte mir, daß ihr Freund eine unglaubliche Leidenschaft für das Frauenzimmer gehegt habe, daß er die letzte Zeit seines Lebens fast allein von ihr gesprochen und sie bald als einen Engel, bald als einen Teufel vorgestellt habe. Als seine Krankheit überhand genommen, habe er nichts gewünscht, als sie vor seinem Ende noch Einmal zu sehen, wahrscheinlich in der Hoffnung, nur noch eine zärtliche Aeußerung, eine Reue oder sonst irgend ein Zeichen der Liebe und Freundschaft von ihr zu erzwingen. Desto schrecklicher sei ihm ihre anhaltende Weigerung gewesen, und sichtbar habe die letzte entscheidende abschlägliche Antwort sein Ende beschleunigt. Verzweifelnd habe er ausgerufen: ‚Nein, es soll ihr nichts helfen! Sie vermeidet mich; aber auch nach meinem Tode soll sie keine Ruhe vor mir haben!‘ Mit dieser Heftigkeit verschied er, und nur zu sehr mußten wir erfahren, daß man auch jenseit des Grabes Wort halten könne."

Die Gesellschaft fing aufs Neue an, über die Geschichte zu meinen und zu urtheilen. Zuletzt sagte der Bruder Fritz: „Ich habe einen Verdacht, den ich aber nicht eher äußern will, als bis ich nochmals alle Umstände in mein Gedächtniß zurückgerufen und meine Combinationen besser geprüft habe."

Als man lebhafter in ihn drang, suchte er einer Antwort dadurch auszuweichen, daß er sich erbot, gleichfalls eine Geschichte zu erzählen, die zwar der vorigen an Interesse nicht gleiche, aber doch auch von der Art sei, daß man sie niemals mit völliger Gewißheit habe erklären können.

„Bei einem wackern Edelmann, meinem Freunde, der ein altes Schloß mit einer starken Familie bewohnte, war eine Waise erzogen worden, die, als sie herangewachsen und vierzehn Jahr alt war, meist um die Dame vom Hause sich beschäftigte und die nächsten Dienste ihrer Person verrichtete. Man war mit ihr wohl zufrieden, und sie schien nichts weiter zu wünschen, als durch Aufmerksamkeit und Treue ihren Wohlthätern dankbar zu sein. Sie war wohlgebildet, und es fanden sich einige Freier um sie ein. Man glaubte nicht, daß eine dieser Verbindungen zu ihrem Glück gereichen würde, und sie zeigte auch nicht das mindeste Verlangen, ihren Zustand zu ändern.

„Auf einmal begab sich's, daß man, wenn das Mädchen in dem

Hause Geschäfte halber herumging, unter ihr hie und da pochen hörte. Anfangs schien es zufällig; aber da das Klopfen nicht aufhörte und beinahe jeden ihrer Schritte bezeichnete, ward sie ängstlich und traute sich kaum, aus dem Zimmer der gnädigen Frau herauszugehen, als in welchem sie allein Ruhe hatte.

„Dieses Pochen ward von Jedermann vernommen, der mit ihr ging oder nicht weit von ihr stand. Anfangs scherzte man darüber; endlich aber fing die Sache an unangenehm zu werden. Der Herr vom Hause, der von einem lebhaften Geist war, untersuchte nun selbst die Umstände. Man hörte das Pochen nicht eher, als bis das Mädchen ging, und nicht sowohl indem sie den Fuß aufsetzte, als indem sie ihn zum Weiterschreiten aufhob. Doch fielen die Schläge manchmal unregelmäßig, und besonders waren sie sehr stark, wenn sie quer über einen großen Saal den Weg nahm.

„Der Hausvater hatte eines Tages Handwerksleute in der Nähe und ließ, da das Pochen am heftigsten war, gleich hinter ihr einige Dielen aufreißen. Es fand sich nichts, außer daß bei dieser Gelegenheit ein paar große Ratten zum Vorschein kamen, deren Jagd viel Lärm im Hause verursachte.

„Entrüstet über diese Begebenheit und Verwirrung, griff der Hausherr zu einem strengen Mittel, nahm seine größte Hetzpeitsche von der Wand und schwur, daß er das Mädchen bis auf den Tod prügeln wolle, wenn sich noch ein einzig Mal das Pochen hören ließe. Von der Zeit an ging sie ohne Anfechtung im ganzen Hause herum, und man vernahm von dem Pochen nichts weiter."

„Woraus man denn deutlich sieht", fiel Luise ein, „daß das schöne Kind sein eigenes Gespenst war und aus irgend einer Ursache sich diesen Spaß gemacht und seine Herrschaft zum Besten gehabt hatte."

„Keineswegs", versetzte Fritz; „denn Diejenigen, welche diese Wirkung einem Geiste zuschrieben, glaubten, ein Schutzgeist wolle zwar das Mädchen aus dem Hause haben, aber ihr doch kein Leids zufügen lassen. Andere nahmen es näher und hielten dafür, daß einer ihrer Liebhaber die Wissenschaft oder das Geschick gehabt habe, diese Töne zu erregen, um das Mädchen aus dem Hause in seine Arme zu nöthigen. Dem sei, wie ihm wolle, das gute Kind zehrte sich über diesen Vorfall beinah völlig ab und schien einem traurigen Geiste gleich, da sie vorher frisch, munter und die Heiterste im ganzen

Hause gewesen. Aber auch eine solche körperliche Abnahme läßt sich auf mehr als eine Weise deuten."

„Es ist schade", versetzte Karl, „daß man solche Vorfälle nicht genau untersucht und daß man bei Beurtheilung der Begebenheiten, die uns so sehr interessiren, immer zwischen verschiedenen Wahrscheinlichkeiten schwanken muß, weil die Umstände, unter welchen solche Wunder geschehen, nicht alle bemerkt sind."

„Wenn es nur nicht überhaupt so schwer wäre, zu untersuchen", sagte der Alte, „und in dem Augenblicke, wo etwas dergleichen begegnet, die Punkte und Momente alle gegenwärtig zu haben, worauf es eigentlich ankommt, damit man nichts entwischen lasse, worin Betrug und Irrthum sich verstecken könne. Vermag man denn einem Taschenspieler so leicht auf die Sprünge zu kommen, von dem wir doch wissen, daß er uns zum Besten hat?"

Kaum hatte er ausgeredet, als in der Ecke des Zimmers auf einmal ein sehr starker Knall sich hören ließ. Alle fuhren auf, und Karl sagte scherzend: „Es wird sich doch kein sterbender Liebhaber hören lassen?"

Er hätte gewünscht, seine Worte wieder zurückzunehmen; denn Luise ward bleich und gestand, daß sie für das Leben ihres Bräutigams zittere.

Fritz, um sie zu zerstreuen, nahm das Licht und ging nach dem Schreibtische, der in der Ecke stand. Die gewölbte Decke desselben war quer völlig durchgerissen; man hatte also die Ursache des Klanges; aber deßungeachtet fiel es ihnen auf, daß dieser Schreibtisch von Röntgen's [1]) bester Arbeit, der schon mehrere Jahre an demselben Platze stand, in diesem Augenblick zufällig gerissen sein sollte. Man hatte ihn oft als Muster einer vortrefflichen und dauerhaften Tischlerarbeit gerühmt und vorgezeigt, und nun sollte er auf einmal reißen, ohne daß in der Luft die mindeste Veränderung zu spüren war.

„Geschwind!" sagte Karl, „laßt uns zuerst diesen Umstand berichtigen und nach dem Barometer sehen!"

Das Quecksilber hatte seinen Stand vollkommen wie seit einigen Tagen; das Thermometer selbst war nicht mehr gefallen, als die Veränderung von Tag auf Nacht natürlich mit sich brachte.

---

1) Vgl. „Wanderjahre" S. 328, Anm. 1.

„Schade, daß wir nicht ein Hygrometer bei der Hand haben!“ rief er aus; „gerade das Instrument wäre das nöthigste.“ [1])

„Es scheint“, sagte der Alte, „daß uns immer die nöthigsten Instrumente abgehen, wenn wir Versuche auf Geister anstellen wollen.“

Sie wurden in ihren Betrachtungen durch einen Bedienten unterbrochen, der mit Hast hereinkam und meldete, daß man ein starkes Feuer am Himmel sehe, jedoch nicht wisse, ob es in der Stadt oder in der Gegend sei.

Da man durch das Vorhergehende schon empfänglicher für den Schrecken geworden war, so wurden Alle mehr, als es vielleicht sonst geschehen sein würde, von der Nachricht betroffen. Fritz eilte auf das Belvedere des Hauses, wo auf einer großen horizontalen Scheibe die Karte des Landes ausführlich gezeichnet war, durch deren Hülfe man auch bei der Nacht die verschiedenen Lagen der Orte ziemlich genau bestimmen konnte. Die Andern blieben nicht ohne Sorgen und Bewegung bei einander.

Fritz kam zurück und sagte: „Ich bringe keine gute Nachricht; denn höchst wahrscheinlich ist der Brand nicht in der Stadt, sondern auf dem Gute unserer Tante. Ich kenne die Richtung sehr genau und fürchte, mich nicht zu irren.“

Man bedauerte die schönen Gebäude und überrechnete den Verlust.

„Indessen“, sagte Fritz, „ist mir ein wunderlicher Gedanke eingekommen, der uns wenigstens über das sonderbare Anzeichen des Schreibtisches beruhigen kann. Vor allen Dingen wollen wir die Minute berichtigen, in der wir den Klang gehört haben.“

Sie rechneten zurück, und es konnte etwa halb Zwölfe gewesen sein.

„Nun, ihr mögt lachen oder nicht“, fuhr Fritz fort, „will ich euch meine Muthmaßung erzählen. Ihr wißt, daß unsere Mutter schon vor mehreren Jahren einen ähnlichen, ja man möchte sagen, einen gleichen Schreibtisch an unsere Tante geschenkt hat. Beide waren zu Einer Zeit, aus Einem Holze mit der größten Sorgfalt von Einem Meister verfertigt; beide haben sich bisher trefflich gehalten, und ich wollte wetten, daß in diesem Augenblicke mit dem Lusthause unserer Tante der zweite Schreibtisch verbrennt, und daß sein Zwillingsbruder auch davon leidet. Ich will mich morgen selbst

1) Um eine Veränderung des Feuchtigkeitsgehalts in der Luft zu erkennen.

aufmachen und dieses seltsame Factum so gut als möglich zu berichtigen suchen."

Ob Friedrich wirklich diese Meinung hegte, oder ob der Wunsch, seine Schwester zu beruhigen, ihm zu diesem Einfall geholfen, wollen wir nicht entscheiden; genug, sie ergriffen die Gelegenheit, über manche unleugbare Sympathien zu sprechen, und fanden am Ende eine Sympathie zwischen Hölzern, die auf Einem Stamm erzeugt worden, zwischen Werken, die Ein Künstler verfertigt, noch ziemlich wahrscheinlich. Ja sie wurden einig, dergleichen Phänomene ebenso gut für Naturphänomene gelten zu lassen als andere, welche sich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.

„Ueberhaupt", sagte Karl, „scheint mir, daß jedes Phänomen, so wie jedes Factum an sich eigentlich das Interessante sei. Wer es erklärt oder mit andern Begebenheiten zusammenhängt, macht sich gewöhnlich eigentlich nur einen Spaß und hat uns zum Besten, wie zum Beispiel der Naturforscher und Historienschreiber. Aber eine einzelne Handlung oder Begebenheit ist interessant, nicht weil sie erklärbar oder wahrscheinlich, sondern weil sie wahr ist. Wenn gegen Mitternacht die Flamme den Schreibtisch der Tante verzehrt hat, so ist das sonderbare Reißen des unsern zu gleicher Zeit für uns eine wahre Begebenheit, sie mag übrigens erklärbar sein und zusammenhängen mit was sie will."

So tief es auch schon in der Nacht war, fühlte Niemand eine Neigung, zu Bette zu gehen, und Karl erbot sich, gleichfalls eine Geschichte zu erzählen, die nicht minder interessant sei, ob sie sich gleich vielleicht eher erklären und begreifen lasse als die vorigen.

„Der Marschall von Bassompierre" [1]), sagte er, „erzählt sie in seinen Memoiren; es sei mir erlaubt, in seinem Namen zu reden.

„Seit fünf oder sechs Monaten hatte ich bemerkt, so oft ich über die kleine Brücke ging — denn zu der Zeit war der Pont neuf noch nicht erbaut —, daß eine schöne Krämerin, deren Laden

1) François de Bassompierre (1579—1646) war das Musterbild eines französischen Hofmanns seiner Zeit, von vollendeter Körperschönheit, feinem Geist und dem Lebensgenuß, dem Spiel und der Liebe maßlos ergeben. Die von ihm hinterlassenen „Mémoires contenant l'histoire de sa vie" (Köln 1665) schrieb er in der Bastille, in welche ihn die Ungunst Richelieu's von 1631—1643 einschloß.

an einem Schilde mit zwei Engeln kenntlich war, sich tief und wiederholt vor mir neigte und mir so weit nachsah, als sie nur konnte. Ihr Betragen fiel mir auf; ich sah sie gleichfalls an und dankte ihr sorgfältig. Einst ritt ich von Fontainebleau nach Paris, und als ich wieder die kleine Brücke heraufkam, trat sie an ihre Ladenthüre und sagte zu mir, indem ich vorbeiritt: ‚Mein Herr, Ihre Dienerin!‘ Ich erwiderte ihren Gruß, und indem ich mich von Zeit zu Zeit umsah, hatte sie sich weiter vorgelehnt, um mir so weit als möglich nachzusehen.

„Ein Bedienter nebst einem Postillon folgten mir, die ich noch diesen Abend mit Briefen an einige Damen nach Fotainebleau zurückschicken wollte. Auf meinen Befehl stieg der Bediente ab und ging zu der jungen Frau, ihr in meinem Namen zu sagen, daß ich ihre Neigung, mich zu sehen und zu grüßen, bemerkt hätte; ich wollte, wenn sie wünschte, mich näher kennen zu lernen, sie aufsuchen, wo sie verlangte.

„Sie antwortete dem Bedienten, er hätte ihr keine bessere Neuigkeit bringen können; sie wollte kommen, wohin ich sie bestellte, nur mit der Bedingung, daß sie eine Nacht mit mir unter Einer Decke zubringen dürfte.

„Ich nahm den Vorschlag an und fragte den Bedienten, ob er nicht etwa einen Ort kenne, wo wir zusammenkommen könnten? Er antwortete, daß er sie zu einer gewissen Kupplerin führen wollte, rathe mir aber, weil die Pest sich hie und da zeige, Matratzen, Decken und Leintücher aus meinem Hause hinbringen zu lassen. Ich nahm den Vorschlag an, und er versprach, mir ein gutes Bett zu bereiten.

„Des Abends ging ich hin und fand eine sehr schöne Frau von ungefähr zwanzig Jahren, mit einer zierlichen Nachtmütze, einem sehr feinen Hemde, einem kurzen Unterrocke von grünwollenem Zeuge. Sie hatte Pantoffeln an den Füßen und eine Art von Pudermantel übergeworfen. Sie gefiel mir außerordentlich, und da ich mir einige Freiheiten herausnehmen wollte, lehnte sie meine Liebkosungen mit sehr guter Art ab und verlangte, mit mir zwischen zwei Leintüchern zu sein. Ich erfüllte ihr Begehren und kann sagen, daß ich niemals ein zierlicheres Weib gekannt, noch von irgend Einer mehr Vergnügen genossen hätte. Den andern Morgen fragte ich sie, ob ich

sie nicht noch einmal sehen könnte, ich verreise erst Sonntag; und wir hatten die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag mit einander zugebracht.

„Sie antwortete mir, daß sie es gewiß lebhafter wünsche als ich; wenn ich aber nicht den ganzen Sonntag bliebe, sei es ihr unmöglich; denn nur in der Nacht vom Sonntag auf den Montag könne sie mich wiedersehen. Als ich einige Schwierigkeiten machte, sagte sie: ‚Ihr seid wohl meiner in diesem Augenblicke schon überdrüssig und wollt nun Sonntags verreisen; aber ihr werdet bald wieder an mich denken und gewiß noch einen Tag zugeben, um eine Nacht mit mir zuzubringen.‘

„Ich war leicht zu überreden, versprach ihr, den Sonntag zu bleiben und die Nacht auf den Montag mich wieder an dem nämlichen Orte einzufinden.

„Darauf antwortete sie mir: ‚Ich weiß recht gut, mein Herr, daß ich in ein schändliches Haus um Ihretwillen gekommen bin; aber ich habe es freiwillig gethan, und ich hatte ein so unüberwindliches Verlangen, mit Ihnen zu sein, daß ich jede Bedingung eingegangen wäre. Aus Leidenschaft bin ich an diesen abscheulichen Ort gekommen; aber ich würde mich für eine feile Dirne halten, wenn ich zum zweiten Mal dahin zurückkehren könnte. Möge ich eines elenden Todes sterben, wenn ich außer meinem Mann und euch irgend Jemandem zu Willen gewesen bin und nach irgend einem Andern verlange! Aber was thäte man nicht für eine Person, die man liebt, und für einen Bassompierre? Um seinetwillen bin ich in das Haus gekommen, um eines Mannes willen, der durch seine Gegenwart diesen Ort ehrbar gemacht hat. Wollt ihr mich noch einmal sehen, so will ich euch bei meiner Tante einlassen.‘

„Sie beschrieb mir das Haus aufs Genaueste und fuhr fort: ‚Ich will euch von zehn Uhr bis Mitternacht erwarten, ja noch später; die Thüre soll offen sein. Erst findet ihr einen kleinen Gang; in dem haltet euch nicht auf; denn die Thüre meiner Tante geht da heraus. Dann stößt euch eine Treppe sogleich entgegen, die euch ins erste Geschoß führt, wo ich euch mit offenen Armen empfangen werde.‘

„Ich machte meine Einrichtung, ließ meine Leute und meine Sachen vorausgehen und erwartete mit Ungeduld die Sonntagsnacht,

in der ich das schöne Weibchen wiedersehen sollte. Um zehn Uhr war ich schon am bestimmten Orte. Ich fand die Thüre, die sie mir bezeichnet hatte, sogleich, aber verschlossen, und im ganzen Hause Licht, das sogar von Zeit zu Zeit wie eine Flamme aufzulodern schien. Ungeduldig fing ich an zu klopfen, um meine Ankunft zu melden; aber ich hörte eine Mannsstimme, die mich fragte, wer draußen sei.

„Ich ging zurück und einige Straßen auf und ab. Endlich zog mich das Verlangen wieder nach der Thüre. Ich fand sie offen und eilte durch den Gang die Treppe hinauf. Aber wie erstaunt war ich, als ich in dem Zimmer ein paar Leute fand, welche Bettstroh verbrannten, und bei der Flamme, die das ganze Zimmer erleuchtete, zwei nackte Körper auf dem Tische ausgestreckt sah. Ich zog mich eilig zurück und stieß im Hinausgehen auf ein paar Todtengräber, die mich fragten, was ich suchte. Ich zog den Degen, um sie mir vom Leibe zu halten, und kam, nicht unbewegt von diesem seltsamen Anblick, nach Hause. Ich trank sogleich drei bis vier Gläser Wein, ein Mittel gegen die pestilenzialischen Einflüsse, das man in Deutschland sehr bewährt hält, und trat, nachdem ich ausgeruht, den andern Tag meine Reise nach Lothringen an.

„Alle Mühe, die ich mir nach meiner Rückkunft gegeben, irgend etwas von dieser Frau zu erfahren, war vergeblich. Ich ging sogar nach dem Laden der zwei Engel; allein die Miethleute wußten nicht, wer vor ihnen darin gesessen hatte.

„Dieses Abenteuer begegnete mir mit einer Person von geringem Stande; aber ich versichere, daß ohne den unangenehmen Ausgang es eines der reizendsten gewesen wäre, deren ich mich erinnere, und daß ich niemals ohne Sehnsucht an das schöne Weibchen habe denken können."

„Auch dieses Räthsel", versetzte Fritz, „ist so leicht nicht zu lösen; denn es bleibt zweifelhaft, ob das artige Weibchen in dem Hause mit an der Pest gestorben, oder ob sie es nur dieses Umstandes wegen vermieden habe."

„Hätte sie gelebt", versetzte Karl, „so hätte sie ihren Geliebten gewiß auf der Gasse erwartet, und keine Gefahr hätte sie abgehalten, ihn wieder aufzusuchen. Ich fürchte immer, sie hat mit auf dem Tische gelegen."

„Schweigt!“ sagte Luise; „die Geschichte ist gar zu schrecklich! Was wird das für eine Nacht werden, wenn wir uns mit solchen Bildern zu Bette legen!“

„Es fällt mir noch eine Geschichte ein“, sagte Karl, „die artiger ist und die Bassompierre von einem seiner Vorfahren erzählt.

„Eine schöne Frau, die den Ahnherrn außerordentlich liebte, besuchte ihn alle Montage auf seinem Sommerhause, wo er die Nacht mit ihr zubrachte, indem er seine Frau glauben ließ, daß er diese Zeit zu einer Jagdpartie bestimmt habe.

„Zwei Jahre hatten sie sich ununterbrochen auf diese Weise gesehen, als seine Frau einigen Verdacht schöpfte, sich eines Morgens nach dem Sommerhause schlich und ihren Gemahl mit der Schönen in tiefem Schlafe antraf. Sie hatte weder Muth noch Willen, sie aufzuwecken, nahm aber ihren Schleier vom Kopfe und deckte ihn über die Füße der Schlafenden.

„Als das Frauenzimmer erwachte und den Schleier erblickte, that sie einen hellen Schrei, brach in laute Klagen aus und jammerte, daß sie ihren Geliebten nicht mehr wiedersehen, ja daß sie sich ihm auf hundert Meilen nicht nähern dürfe. Sie verließ ihn, nachdem sie ihm drei Geschenke, ein kleines Fruchtmaß, einen Ring und einen Becher, für seine drei rechtmäßigen Töchter verehrt und ihm die größte Sorgfalt für diese Gaben anbefohlen hatte. Man hub sie sorgfältig auf, und die Abkömmlinge dieser drei Töchter glaubten die Ursache manches glücklichen Ereignisses in dem Besitz dieser Gabe zu finden.“

„Das sieht nun schon eher dem Märchen der schönen Melusine[1]) und andern dergleichen Feengeschichten ähnlich“, sagte Luise.

„Und doch hat sich eine solche Tradition“, versetzte Friedrich, „und ein ähnlicher Talisman in unserm Hause erhalten.“

„Wie wäre denn das?“ fragte Karl.

„Es ist ein Geheimniß“, versetzte Jener; „nur der älteste Sohn darf es allenfalls bei Lebzeiten des Vaters erfahren und nach seinem Tode das Kleinod besitzen.“

„Du hast es also in Verwahrung?“ fragte Luise.

„Ich habe wohl schon zu viel gesagt“, versetzte Friedrich, indem er das Licht anzündete, um sich hinweg zu begeben.

---

1) Vgl. „Wanderjahre“ S. 311, Anm. 1 gegen Ende.

Die Familie hatte zusammen, wie gewöhnlich, das Frühstück eingenommen, und die Baronesse saß wieder an ihrem Stickrahmen. Nach einem kurzen allgemeinen Stillschweigen begann der geistliche Hausfreund mit einigem Lächeln: „Es ist zwar selten, daß Sänger, Dichter und Erzähler, die eine Gesellschaft zu unterhalten versprechen, es zur rechten Zeit thun; vielmehr lassen sie sich gewöhnlich, wo sie willig sein sollten, sehr dringend bitten, und sind zudringlich, wenn man ihren Vortrag gern ablehnen möchte.[1]) Ich hoffe daher eine Ausnahme zu machen, wenn ich anfrage, ob Ihnen in diesem Augenblicke gelegen sei, irgend eine Geschichte anzuhören?"

„Recht gerne!" versetzte die Baronesse; „und ich glaube, es werden alle Uebrigen mit mir übereinstimmen. Doch wenn Sie uns eine Geschichte zur Probe geben wollen, so muß ich Ihnen sagen, welche Art ich nicht liebe. Jene Erzählungen machen mir keine Freude, bei welchen nach Weise der Tausend und Einen Nacht eine Begebenheit in die andere eingeschachtelt, ein Interesse durch das andere verdrängt wird, wo sich der Erzähler genöthigt sieht, die Neugierde, die er auf eine leichtsinnige Weise erregt hat, durch Unterbrechung zu reizen und die Aufmerksamkeit, anstatt sie durch eine vernünftige Folge zu befriedigen, nur durch seltsame und keineswegs lobenswürdige Kunstgriffe aufzuspannen. Ich tadle das Bestreben, aus Geschichten, die sich der Einheit des Gedichts nähern sollen, rhapsodische Räthsel zu machen und den Geschmack immer tiefer zu verderben. Die Gegenstände Ihrer Erzählungen gebe ich Ihnen ganz frei; aber lassen Sie uns wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind! Geben Sie uns zum Anfang eine Geschichte von wenig Personen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht ist, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich und so viel Gesinnung als nöthig, die nicht still steht, sich nicht auf Einem Flecke zu langsam bewegt, sich aber auch nicht übereilt, in der die Menschen erscheinen, wie man sie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber interessant und liebenswürdig. Ihre Geschichte sei unterhaltend, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie

---

1) Dieselbe Bemerkung macht von den Sängern schon Horaz Satir. I. 3.

zu Ende ist, und hinterlasse uns einen stillen Reiz, weiter nachzudenken!"

„Kennte ich Sie nicht besser, gnädige Frau", versetzte der Geistliche, „so würde ich glauben, Ihre Absicht sei, mein Waarenlager, noch eh' ich irgend etwas davon ausgekramt habe, durch diese hohen und strengen Forderungen völlig in Mißcredit zu setzen. Wie selten möchte man Ihnen nach Ihrem Maßstab Genüge leisten können! Selbst in diesem Augenblicke", fuhr er fort, als er ein wenig nachgedacht, „nöthigen Sie mich, die Erzählung, die ich im Sinne hatte, zurückzustellen und auf eine andere Zeit zu verlegen; und ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in der Eile vergreife, wenn ich eine alte Geschichte, an die ich aber immer mit einiger Vorliebe gedacht habe, sogleich aus dem Stegreife vorzutragen anfange.

„In einer italienischen Seestadt lebte vor Zeiten ein Handelsmann, der sich von Jugend auf durch Thätigkeit und Klugheit auszeichnete. Er war dabei ein guter Seemann und hatte große Reichthümer erworben, indem er selbst nach Alexandria zu schiffen, kostbare Waaren zu erkaufen oder einzutauschen pflegte, die er alsdann zu Hause wieder abzusetzen oder in die nördlichen Gegenden Europens zu versenden wußte. Sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr um so mehr, als er in seiner Geschäftigkeit selbst das größte Vergnügen fand, und ihm keine Zeit zu kostspieligen Zerstreuungen übrig blieb.

„Bis in sein fünfzigstes Jahr hatte er sich auf diese Weise emsig fortbeschäftigt, und ihm war von den geselligen Vergnügungen wenig bekannt worden, mit welchen ruhige Bürger ihr Leben zu würzen verstehen; ebenso wenig hatte das schöne Geschlecht, bei allen Vorzügen seiner Landsmänninnen, seine Aufmerksamkeit weiter erregt, als insofern er ihre Begierde nach Schmuck und Kostbarkeiten sehr wohl kannte und sie gelegentlich zu nutzen wußte.

„Wie wenig versah er sich daher auf die Veränderung, die in seinem Gemüthe vorgehen sollte, als eines Tags sein reich beladen Schiff in den Hafen seiner Vaterstadt einlief, eben an einem jährlichen Feste, das besonders der Kinder wegen gefeiert wurde. Knaben und Mädchen pflegten nach dem Gottesdienste in allerlei Verkleidungen sich zu zeigen, bald in Prozessionen, bald in Schaaren durch die Stadt zu scherzen und sodann im Felde auf einem großen

freien Platz allerhand Spiele zu treiben, Kunststücke und Geschicklichkeiten zu zeigen und in artigem Wettstreit ausgesetzte kleine Preise zu gewinnen.

„Anfangs wohnte unser Seemann dieser Feier mit Vergnügen bei; als er aber die Lebenslust der Kinder und die Freude der Eltern daran lange betrachtet und so viele Menschen im Genuß einer gegenwärtigen Freude und der angenehmsten aller Hoffnungen gefunden hatte, mußte ihm bei einer Rückkehr auf sich selbst sein einsamer Zustand äußerst auffallen. Sein leeres Haus fing zum ersten Mal an, ihm ängstlich zu werden, und er klagte sich selbst in seinen Gedanken an.

„,O ich Unglückseliger! warum gehen mir so spät die Augen auf? Warum erkenne ich erst im Alter jene Güter, die allein den Menschen glücklich machen? So viel Mühe, so viel Gefahren, was haben sie mir verschafft? Sind gleich meine Gewölbe voll Waaren, meine Kisten voll edler Metalle und meine Schränke voll Schmuck und Kleinodien, so können doch diese Güter mein Gemüth weder erheitern noch befriedigen. Je mehr ich sie aufhäufe, desto mehr Gesellen scheinen sie zu verlangen; ein Kleinod fordert das andere, ein Goldstück das andere. — Sie erkennen mich nicht für den Hausherrn; sie rufen mir ungestüm zu: Geh und eile, schaffe noch mehr unseres Gleichen herbei! Gold erfreut sich nur des Goldes, das Kleinod des Kleinodes. So gebieten sie mir schon die ganze Zeit meines Lebens, und erst spät fühle ich, daß mir in allem Diesem kein Genuß bereitet ist. Leider jetzt, da die Jahre kommen, fange ich an zu denken und sage zu mir: Du genießest diese Schätze nicht, und Niemand wird sie nach dir genießen! Hast du jemals eine geliebte Frau damit geschmückt? hast du eine Tochter damit ausgestattet? hast du einen Sohn in den Stand gesetzt, sich die Neigung eines guten Mädchens zu gewinnen und zu befestigen? Niemals! Von allen deinen Besitzthümern hast du, hat Niemand der Deinigen etwas besessen, und was du mühsam zusammengebracht hast, wird nach dem Tode ein Fremder leichtfertig verprassen.

„,O wie anders werden heute Abend jene glücklichen Eltern ihre Kinder um den Tisch versammeln, ihre Geschicklichkeiten preisen und sie zu guten Thaten aufmuntern! Welche Lust glänzte aus ihren Augen, und welche Hoffnung schien aus dem Gegenwärtigen zu ent-

springen! Solltest du denn aber selbst gar keine Hoffnung fassen können? Bist du denn schon ein Greis? Ist es nicht genug, die Versäumniß einzusehen, jetzt, da noch nicht aller Tage Abend gekommen ist? Nein, in deinem Alter ist es noch nicht thöricht, ans Freien zu denken; mit deinen Gütern wirst du ein braves Weib erwerben und glücklich machen; und siehst du noch Kinder in deinem Hause, so werden dir diese späten Früchte den größten Genuß geben, anstatt daß sie oft Denen, die sie zu früh vom Himmel erhalten, zur Last werden und zur Verwirrung gereichen.'

„Als er durch dieses Selbstgespräch seinen Vorsatz bei sich befestigt hatte, rief er zwei Schiffsgesellen zu sich und eröffnete ihnen seine Gedanken. Sie, die gewohnt waren, in allen Fällen willig und bereit zu sein, fehlten auch diesmal nicht und eilten, sich in der Stadt nach den jüngsten und schönsten Mädchen zu erkundigen; denn ihr Patron, da er einmal nach dieser Waare lüstern ward, sollte auch die beste finden und besitzen.

„Er selbst feierte so wenig als seine Abgesandten. Er ging, fragte, sah und hörte, und fand bald, was er suchte, in einem Frauenzimmer, das in diesem Augenblick das schönste der ganzen Stadt genannt zu werden verdiente, ungefähr sechzehn Jahre alt, wohlgebildet und gut erzogen, deren Gestalt und Wesen das Angenehmste zeigte und das Beste versprach.

„Nach einer kurzen Unterhandlung, durch welche der vortheilhafteste Zustand sowohl bei Lebzeiten als nach dem Tode des Mannes der Schönen versichert war, vollzog man die Heirath mit großer Pracht und Lust; und von diesem Tage an fühlte sich unser Handelsmann zum ersten Mal im wirklichen Besitz und Genuß seiner Reichthümer. Nun verwandte er mit Freuden die schönsten und reichsten Stoffe zur Bekleidung des schönen Körpers; die Juwelen glänzten ganz anders an der Brust und in den Haaren seiner Geliebten als ehemals im Schmuckkästchen, und die Ringe erhielten einen unendlichen Werth von der Hand, die sie trug.

„So fühlte er sich nicht allein so reich, sondern reicher als bisher, indem seine Güter sich durch Theilnehmung und Anwendung zu vermehren schienen. Auf diese Weise lebte das Paar fast ein Jahr lang in der größten Zufriedenheit, und er schien seine Liebe zu einem thätigen und herumstreifenden Leben gegen das Gefühl

häuslicher Glückseligkeit gänzlich vertauscht zu haben. Aber eine Gewohnheit legt sich so leicht nicht ab, und eine Richtung, die wir früh genommen, kann wohl einige Zeit abgelenkt, aber nie ganz unterbrochen werden.

„So hatte auch unser Handelsmann oft, wenn er Andere sich einschiffen oder glücklich in den Hafen zurückkehren sah, wieder Regungen seiner alten Leidenschaft gefühlt; ja er hatte selbst in seinem Hause, an der Seite seiner Gattin manchmal Unruhe und Unzufriedenheit empfunden. Dieses Verlangen vermehrte sich mit der Zeit und verwandelte sich zuletzt in eine solche Sehnsucht, daß er sich äußerst unglücklich fühlen mußte und — zuletzt wirklich krank ward.

„‚Was soll nun aus dir werden?‘ sagte er zu sich selbst. ‚Du erfährst nun, wie thöricht es ist, in späten Jahren eine alte Lebensweise gegen eine neue zu vertauschen. Wie sollen wir das, was wir immer getrieben und gesucht haben, aus unsern Gedanken, ja aus unsern Gliedern wieder herausbringen? Und wie geht es mir nun, der ich bisher wie ein Fisch das Wasser, wie ein Vogel die freie Luft geliebt, da ich mich in einem Gebäude bei allen Schätzen und bei der Blume aller Reichthümer, bei einer schönen jungen Frau, eingesperrt habe? Anstatt daß ich dadurch hoffte Zufriedenheit zu gewinnen und meiner Güter zu genießen, so scheint es mir, daß ich Alles verliere, indem ich nichts weiter erwerbe. Mit Unrecht hält man die Menschen für Thoren, welche in rastloser Thätigkeit Güter auf Güter zu häufen suchen; denn die Thätigkeit ist das Glück, und für Den, der die Freuden eines ununterbrochenen Bestrebens empfinden kann, ist der erworbene Reichthum ohne Bedeutung. Aus Mangel an Beschäftigung werde ich elend, aus Mangel an Bewegung krank, und wenn ich keinen andern Entschluß fasse, bin ich in kurzer Zeit dem Tode nahe.

„‚Freilich ist es ein gewagtes Unternehmen, sich von einer jungen, liebenswürdigen Frau zu entfernen. Ist es billig, um ein reizendes und reizbares Mädchen zu freien und sie nach einer kurzen Zeit sich selbst, der langen Weile, ihren Empfindungen und Begierden zu überlassen? Spazieren diese jungen seidenen Herren nicht jetzt schon vor meinen Fenstern auf und ab? Suchen sie nicht schon jetzt in der Kirche und in den Gärten die Aufmerksamkeit meines Weibchens

an sich zu ziehen? Und was wird erst geschehen, wenn ich weg bin? Soll ich glauben, daß mein Weib durch ein Wunder gerettet werden könnte? Nein, in ihrem Alter, bei ihrer Constitution wäre es thöricht, zu hoffen, daß sie sich der Freuden der Liebe enthalten könnte. Entfernst du dich, so wirst du bei deiner Rückkunft die Neigung deines Weibes und ihre Treue zugleich mit der Ehre deines Hauses verloren haben.‘

„Diese Betrachtungen und Zweifel, mit denen er sich eine Zeit lang quälte, verschlimmerten den Zustand, in dem er sich befand, aufs Aeußerste. Seine Frau, seine Verwandten und Freunde betrübten sich um ihn, ohne daß sie die Ursache seiner Krankheit hätten entdecken können. Endlich ging er nochmals bei sich zu Rathe und rief nach einiger Ueberlegung aus: ‚Thörichter Mensch! du lässest es dir so sauer werden, ein Weib zu bewahren, das du doch bald, wenn dein Uebel fortdauert, sterbend hinter dir und einem Andern lassen mußt! Ist es nicht wenigstens klüger und besser, du suchst das Leben zu erhalten, wenn du gleich in Gefahr kommst, an ihr dasjenige zu verlieren, was als das höchste Gut der Frauen geschätzt wird? Wie mancher Mann kann durch seine Gegenwart den Verlust dieses Schatzes nicht hindern, und vermißt geduldig, was er nicht erhalten kann! Warum solltest du nicht Muth haben, dich eines solchen Gutes zu entschlagen, da von diesem Entschlusse dein Leben abhängt!‘

„Mit diesen Worten ermannte er sich und ließ seine Schiffsgesellen rufen. Er trug ihnen auf, nach gewohnter Weise ein Fahrzeug zu befrachten und Alles bereit zu halten, daß sie bei dem ersten günstigen Winde auslaufen könnten. Darauf erklärte er sich gegen seine Frau folgendermaßen:

„‚Laß dich nicht befremden, wenn du in dem Hause eine Bewegung siehst, woraus du schließen kannst, daß ich mich zu einer Abreise anschicke! betrübe dich nicht, wenn ich dir gestehe, daß ich abermals eine Seefahrt zu unternehmen gedenke! Meine Liebe zu dir ist noch immer dieselbe, und sie wird es gewiß in meinem ganzen Leben bleiben. Ich erkenne den Werth des Glücks, das ich bisher an deiner Seite genoß, und würde ihn noch reiner fühlen, wenn ich mir nicht oft Vorwürfe der Unthätigkeit und Nachlässigkeit im Stillen machen müßte. Meine alte Neigung wacht wieder auf, und

meine alte Gewohnheit zieht mich wieder an. Erlaube mir, daß ich den Markt von Alexandrien wieder sehe, den ich jetzt mit größerm Eifer besuchen werde, weil ich dort die köstlichsten Stoffe und die edelsten Kostbarkeiten für dich zu gewinnen denke. Ich lasse dich im Besitz aller meiner Güter und meines Vermögens; bediene dich dessen und vergnüge dich mit deinen Eltern und Verwandten! Die Zeit der Abwesenheit geht auch vorüber, und mit vielfacher Freude werden wir uns wiedersehen.‘

„Nicht ohne Thränen machte ihm die liebenswürdige Frau die zärtlichsten Vorwürfe, versicherte, daß sie ohne ihn keine fröhliche Stunde hinbringen werde, und bat ihn nur, da sie ihn weder halten könne noch einschränken wolle, daß er ihrer auch in der Abwesenheit zum Besten gedenken möge.

„Nachdem er darauf Verschiedenes mit ihr über einige Geschäfte und häusliche Angelegenheiten gesprochen, sagte er nach einer kleinen Pause: ‚Ich habe nun noch etwas auf dem Herzen, davon du mir frei zu reden erlauben mußt; nur bitte ich dich aufs Herzlichste, nicht zu mißdeuten, was ich sage, sondern auch selbst in dieser Besorgniß meine Liebe zu erkennen.‘

„‚Ich kann es errathen‘, versetzte die Schöne darauf. ‚Du bist meinetwegen besorgt, indem du nach Art der Männer unser Geschlecht ein- für allemal für schwach hältst. Du hast mich bisher jung und froh gekannt, und nun glaubst du, daß ich in deiner Abwesenheit leichtsinnig und verführbar sein werde. Ich schelte diese Sinnesart nicht; denn sie ist bei euch Männern gewöhnlich; aber wie ich mein Herz kenne, darf ich dir versichern, daß nichts so leicht Eindruck auf mich machen, und kein möglicher Eindruck so tief wirken soll, um mich von dem Wege abzuleiten, auf dem ich bisher an der Hand der Liebe und Pflicht hinwandelte. Sei ohne Sorgen! du sollst deine Frau so zärtlich und treu bei deiner Rückkehr wiederfinden, als du sie Abends fandest, wenn du nach einer kleinen Abwesenheit in meine Arme zurückkehrtest.‘

„‚Diese Gesinnungen traue ich dir zu‘, versetzte der Gemahl, ‚und bitte dich, darin zu verharren. Laß uns aber an die äußersten Fälle denken! warum soll man sich nicht auch darauf vorsehen? Du weißt, wie sehr deine schöne und reizende Gestalt die Augen unserer jungen Mitbürger auf sich zieht: sie werden sich in meiner

Abwesenheit noch mehr als bisher um dich bemühen; sie werden sich dir auf alle Weise zu nähern, ja zu gefallen suchen. Nicht immer wird das Bild deines Gemahls, wie jetzt seine Gegenwart, sie von deiner Thüre und deinem Herzen verscheuchen. Du bist ein edles und gutes Kind; aber die Forderungen der Natur sind rechtmäßig und gewaltsam; sie stehen mit unserer Vernunft beständig im Streite und tragen gewöhnlich den Sieg davon. Unterbrich mich nicht! Du wirst gewiß in meiner Abwesenheit, selbst bei dem pflichtmäßigen Andenken an mich, das Verlangen empfinden, wodurch das Weib den Mann anzieht und von ihm angezogen wird. Ich werde eine Zeit lang der Gegenstand deiner Wünsche sein, aber wer weiß, was für Umstände zusammentreffen, was für Gelegenheiten sich finden, und ein Anderer wird in der Wirklichkeit ernten, was die Einbildungskraft mir zugedacht hatte. Werde nicht ungeduldig, ich bitte dich, höre mich aus!

„‚Sollte der Fall kommen, dessen Möglichkeit du leugnest, und den ich auch nicht zu beschleunigen wünsche, daß du ohne die Gesellschaft eines Mannes nicht länger bleiben, die Freuden der Liebe nicht wohl entbehren könntest, so versprich mir nur, an meine Stelle keinen von den leichtsinnigen Knaben zu wählen, die, so artig sie auch aussehen mögen, der Ehre noch mehr als der Tugend einer Frau gefährlich sind. Mehr durch Eitelkeit als durch Begierde beherrscht, bemühen sie sich um eine Jede und finden nichts natürlicher, als Eine der Andern aufzuopfern. Fühlst du dich geneigt, dich nach einem Freunde umzusehen, so forsche nach Einem, der diesen Namen verdient, der bescheiden und verschwiegen die Freuden der Liebe noch durch die Wohlthat des Geheimnisses zu erheben weiß.‘

„Hier verbarg die schöne Frau ihren Schmerz nicht länger, und die Thränen, die sie bisher zurückgehalten hatte, stürzten reichlich aus ihren Augen. ‚Was du auch von mir denken magst‘, rief sie nach einer leidenschaftlichen Umarmung aus, ‚so ist doch nichts entfernter von mir als das Verbrechen, das du gewissermaßen für unvermeidlich hältst. Möge, wenn jemals auch nur ein solcher Gedanke in mir entsteht, die Erde sich aufthun und mich verschlingen, und möge alle Hoffnung der Seligkeit mir entrissen werden, die uns eine so reizende Fortdauer unseres Daseins verspricht! Entferne das

Mißtrauen aus deiner Brust, und laß mir die ganze reine Hoffnung, dich bald wieder in meinen Armen zu sehen!‘

„Nachdem er auf alle Weise seine Gattin zu beruhigen gesucht, schiffte er sich den andern Morgen ein; seine Fahrt war glücklich, und er gelangte bald nach Alexandrien.

„Indessen lebte seine Gattin in dem ruhigen Besitz eines großen Vermögens nach aller Lust und Bequemlichkeit, jedoch eingezogen, und pflegte außer ihren Eltern und Verwandten Niemanden zu sehen; und indem die Geschäfte ihres Mannes durch getreue Diener fortgeführt wurden, bewohnte sie ein großes Haus, in dessen prächtigen Zimmern sie mit Vergnügen täglich das Andenken ihres Gemahls erneuerte.

„So sehr sie aber auch sich stille hielt und eingezogen lebte, waren doch die jungen Leute der Stadt nicht unthätig geblieben. Sie versäumten nicht, häufig vor ihrem Fenster vorbeizugehen, und suchten des Abends durch Musik und Gesänge ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die schöne Einsame fand anfangs diese Bemühungen unbequem und lästig; doch gewöhnte sie sich bald daran und ließ an den langen Abenden, ohne sich zu bekümmern, woher sie kämen, die Serenaden als eine angenehme Unterhaltung sich gefallen und konnte dabei manchen Seufzer, der ihrem Abwesenden galt, nicht zurückhalten.

„Anstatt daß ihre unbekannten Verehrer, wie sie hoffte, nach und nach müde geworden wären, schienen sich ihre Bemühungen noch zu vermehren und zu einer beständigen Dauer anzulassen. Sie konnte nun die wiederkehrenden Instrumente und Stimmen, die wiederholten Melodien schon unterscheiden und bald sich die Neugierde nicht mehr versagen, zu wissen, wer die Unbekannten, und besonders, wer die Beharrlichen sein möchten. Sie durfte sich zum Zeitvertreib eine solche Theilnahme wohl erlauben.

„Sie fing daher an, von Zeit zu Zeit durch ihre Vorhänge und Halbläden nach der Straße zu sehen, auf die Vorbeigehenden zu merken und besonders die Männer zu unterscheiden, die ihre Fenster am längsten im Auge behielten. Es waren meist schöne, wohlgekleidete junge Leute, die aber freilich in Geberden sowohl als in ihrem ganzen Aeußern ebenso viel Leichtsinn als Eitelkeit sehen ließen. Sie schienen mehr durch ihre Aufmerksamkeit auf das Haus

der Schönen sich merkwürdig machen, als Jener eine Art von Verehrung beweisen zu wollen.

„‚Wahrlich‘, sagte die Dame manchmal scherzend zu sich selbst, ‚mein Mann hat einen klugen Einfall gehabt! Durch die Bedingung, unter der er mir einen Liebhaber zugesteht, schließt er alle Diejenigen aus, die sich um mich bemühen, und die mir allenfalls gefallen könnten. Er weiß wohl, daß Klugheit, Bescheidenheit und Verschwiegenheit Eigenschaften eines ruhigen Alters sind, die zwar unser Verstand schätzt, die aber unsere Einbildungskraft keineswegs aufzuregen, noch unsere Neigung anzureizen im Stande sind. Vor Diesen, die mein Haus mit ihren Artigkeiten belagern, bin ich sicher, daß sie kein Vertrauen erwecken, und Die, denen ich mein Vertrauen schenken könnte, finde ich nicht im Mindesten liebenswürdig.‘

„In der Sicherheit dieser Gedanken erlaubte sie sich immer mehr, dem Vergnügen an der Musik und an der Gestalt der vorbeigehenden Jünglinge nachzuhängen; und ohne daß sie es merkte, wuchs nach und nach ein unruhiges Verlangen in ihrem Busen, dem sie nur zu spät zu widerstreben gedachte. Die Einsamkeit und der Müßiggang, das bequeme, gute und reichliche Leben waren ein Element, in welchem sich eine unregelmäßige Begierde früher, als das gute Kind dachte, entwickeln mußte.

„Sie fing nun an, jedoch mit stillen Seufzern, unter den Vorzügen ihres Gemahls auch seine Welt- und Menschenkenntniß, besonders die Kenntniß des weiblichen Herzens, zu bewundern.

„‚So war es also doch möglich, was ich ihm so lebhaft abstritt‘, sagte sie zu sich selbst, ‚und so war es also doch nöthig, in einem solchen Falle mir Vorsicht und Klugheit anzurathen! Doch was können Vorsicht und Klugheit da, wo der unbarmherzige Zufall nur mit einem unbestimmten Verlangen zu spielen scheint! Wie soll ich Den wählen, den ich nicht kenne, und bleibt bei näherer Bekanntschaft noch eine Wahl übrig?‘

„Mit solchen und hundert andern Gedanken vermehrte die schöne Frau das Uebel, das bei ihr schon weit genug um sich gegriffen hatte. Vergebens suchte sie sich zu zerstreuen; jeder angenehme Gegenstand machte ihre Empfindung rege, und ihre Empfindung brachte auch in der tiefsten Einsamkeit angenehme Bilder in ihrer Einbildungskraft hervor.

„In solchem Zustande befand sie sich, als sie unter andern Stadtneuigkeiten von ihren Verwandten vernahm, es sei ein junger Rechtsgelehrter, der zu Bologna studirt habe, so eben in seine Vaterstadt zurückgekommen. Man wußte nicht genug zu seinem Lobe zu sagen. Bei außerordentlichen Kenntnissen zeigte er eine Klugheit und Gewandtheit, die sonst Jünglingen nicht eigen ist, und bei einer sehr reizenden Gestalt die größte Bescheidenheit. Als Procurator hatte er bald das Zutrauen der Bürger und die Achtung der Richter gewonnen. Täglich fand er sich auf dem Rathhaus ein, um daselbst seine Geschäfte zu besorgen und zu betreiben.

„Die Schöne hörte die Schilderung eines so vollkommenen Mannes nicht ohne Verlangen, ihn näher kennen zu lernen, und nicht ohne stillen Wunsch, in ihm Denjenigen zu finden, dem sie ihr Herz, selbst nach der Vorschrift ihres Mannes, übergeben könnte. Wie aufmerksam ward sie daher, als sie vernahm, daß er täglich vor ihrem Hause vorbeigehe! wie sorgfältig beobachtete sie die Stunde, in der man auf dem Rathhause sich zu versammeln pflegte! Nicht ohne Bewegung sah sie ihn endlich vorbeigehen; und wenn seine schöne Gestalt und seine Jugend für sie nothwendig reizend sein mußten, so war seine Bescheidenheit von der andern Seite dasjenige, was sie in Sorgen versetzte.

„Einige Tage hatte sie ihn heimlich beobachtet und konnte nun dem Wunsche nicht länger widerstehen, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie kleidete sich mit Sorgfalt, trat auf den Balcon, und das Herz schlug ihr, als sie ihn die Straße herkommen sah. Allein wie betrübt, ja beschämt war sie, als er wie gewöhnlich mit bedächtigen Schritten, in sich gekehrt und mit niedergeschlagenen Augen, ohne sie auch nur zu bemerken, auf das Zierlichste seines Weges vorbeiging!

„Vergebens versuchte sie mehrere Tage hinter einander auf eben diese Weise, von ihm bemerkt zu werden. Immer ging er seinen gewöhnlichen Schritt, ohne die Augen aufzuschlagen oder da- und dorthin zu wenden. Je mehr sie ihn aber ansah, desto mehr schien er ihr Derjenige zu sein, dessen sie so sehr bedurfte. Ihre Neigung ward täglich lebhafter und, da sie ihr nicht widerstand, endlich ganz und gar gewaltsam.

„‚Wie!‘ sagte sie zu sich selbst, ‚nachdem dein edler, verständiger

Mann den Zustand vorausgesehen, in dem du dich in seiner Abwesenheit befinden würdest, da seine Weissagung eintrifft, daß du ohne Freund und Günstling nicht leben kannst, sollst du dich nun verzehren und abhärmen, zu der Zeit, da dir das Glück einen Jüngling zeigt, völlig nach deinem Sinne, nach dem Sinne deines Gatten, einen Jüngling, mit dem du die Freuden der Liebe in einem undurchdringlichen Geheimniß genießen kannst? Thöricht, wer die Gelegenheit versäumt, thöricht, wer der gewaltsamen Liebe widerstehen will!'

„Mit solchen und vielen andern Gedanken suchte sich die schöne Frau in ihrem Vorsatze zu stärken, und nur kurze Zeit ward sie noch von Ungewißheit hin und her getrieben. Endlich aber, wie es begegnet, daß eine Leidenschaft, welcher wir lange widerstehen, uns zuletzt auf einmal dahinreißt und unser Gemüth dergestalt erhöht, daß wir auf Besorgniß und Furcht, Zurückhaltung und Scham, Verhältnisse und Pflichten mit Verachtung als auf kleinliche Hindernisse zurücksehen, so faßte sie auf einmal den raschen Entschluß, ein junges Mädchen, das ihr diente, zu dem geliebten Manne zu schicken und, es koste nun, was es wolle, zu seinem Besitze zu gelangen.

„Das Mädchen eilte und fand ihn, als er eben mit vielen Freunden zu Tische saß, und richtete ihren Gruß, den ihre Frau sie gelehrt hatte, pünktlich aus. Der junge Procurator wunderte sich nicht über diese Botschaft; er hatte den Handelsmann in seiner Jugend gekannt; er wußte, daß er gegenwärtig abwesend war, und ob er gleich von seiner Heirath nur von Weitem gehört hatte, vermuthete er doch, daß die zurückgelassene Frau in der Abwesenheit ihres Mannes wahrscheinlich in einer wichtigen Sache seines rechtlichen Beistandes bedürfe. Er antwortete deswegen dem Mädchen auf das Verbindlichste und versicherte, daß er, sobald man von der Tafel aufgestanden, nicht säumen würde, ihrer Gebieterin aufzuwarten. Mit unaussprechlicher Freude vernahm die schöne Frau, daß sie den Geliebten nun bald sehen und sprechen sollte. Sie eilte, sich aufs Beste anzuziehen, und ließ geschwind ihr Haus und ihre Zimmer auf das Reinlichste ausputzen. Orangenblätter und Blumen wurden gestreut, der Sopha mit den köstlichsten Teppichen bedeckt. So ging die kurze Zeit, die er ausblieb, beschäftigt hin, die ihr sonst unerträglich lang geworden wäre.

„Mit welcher Bewegung ging sie ihm entgegen, als er endlich ankam! mit welcher Verwirrung hieß sie ihn, indem sie sich auf das Ruhebett niederließ, auf ein Tabouret sitzen, das zunächst dabei stand! Sie verstummte in seiner so erwünschten Nähe; sie hatte nicht bedacht, was sie ihm sagen wollte; auch er war still und saß bescheiden vor ihr. Endlich ermannte sie sich und sagte nicht ohne Sorge und Beklommenheit:

„‚Sie sind noch nicht lange in Ihrer Vaterstadt wieder angekommen, mein Herr, und schon sind Sie allenthalben für einen talentreichen und zuverlässigen Mann bekannt. Auch ich setze mein Vertrauen auf Sie in einer wichtigen und sonderbaren Angelegenheit, die, wenn ich es recht bedenke, eher für den Beichtvater als für den Sachwalter gehört. Seit einem Jahre bin ich an einen würdigen und reichen Mann verheirathet, der, so lange wir zusammen lebten, die größte Aufmerksamkeit für mich hatte und über den ich mich nicht beklagen würde, wenn nicht ein unruhiges Verlangen, zu reisen und zu handeln, ihn seit einiger Zeit aus meinen Armen gerissen hätte.

„‚Als ein verständiger und gerechter Mann fühlte er wohl das Unrecht, das er mir durch seine Entfernung anthat. Er begriff, daß ein junges Weib nicht wie Juwelen und Perlen verwahrt werden könne; er wußte, daß sie vielmehr einem Garten voll schöner Früchte gleicht, die für Jedermann sowie für den Herrn verloren wären, wenn er eigensinnig die Thüre auf einige Jahre verschließen wollte. Er sprach mir daher vor seiner Abreise sehr ernstlich zu; er versicherte mir, daß ich ohne Freund nicht würde leben können; er gab mir dazu nicht allein die Erlaubniß, sondern er drang in mich und nöthigte mir gleichsam das Versprechen ab, daß ich der Neigung, die sich in meinem Herzen finden würde, frei und ohne Anstand folgen wollte.‘

„Sie hielt einen Augenblick inne; aber bald gab ihr ein vielversprechender Blick des jungen Mannes Muth genug, in ihrem Bekenntniß fortzufahren.

„‚Eine einzige Bedingung fügte mein Gemahl zu seiner übrigens so nachsichtigen Erlaubniß. Er empfahl mir die äußerste Vorsicht und verlangte ausdrücklich, daß ich mir einen gesetzten, zuverlässigen, klugen und verschwiegenen Freund wählen sollte. Ersparen Sie

mir, das Uebrige zu sagen, mein Herr, ersparen Sie mir die Verwirrung, mit der ich Ihnen bekennen würde, wie sehr ich für Sie eingenommen bin, und errathen Sie aus diesem Zutrauen meine Hoffnungen und meine Wünsche!'

„Nach einer kurzen Pause versetzte der junge, liebenswürdige Mann mit gutem Bedachte: ‚Wie sehr bin ich Ihnen für das Vertrauen verbunden, durch welches Sie mich in einem so hohen Grade ehren und glücklich machen! Ich wünsche nur lebhaft, Sie zu überzeugen, daß Sie sich an keinen Unwürdigen gewendet haben. Lassen Sie mich Ihnen zuerst als Rechtsgelehrter antworten, und als ein solcher gesteh' ich Ihnen, daß ich Ihren Gemahl bewundere, der sein Unrecht so deutlich gefühlt und eingesehen hat; denn es ist gewiß, daß Einer, der ein junges Weib zurückläßt, um ferne Weltgegenden zu besuchen, als ein Solcher anzusehen ist, der irgend ein anderes Besitzthum völlig derelinquirt[1]) und durch die deutlichste Handlung auf alles Recht daran Verzicht thut. Wie es nun dem Ersten Besten erlaubt ist, eine solche völlig ins Freie gefallene Sache wieder zu ergreifen, so muß ich es um so mehr für natürlich und billig halten, daß eine junge Frau, die sich in diesem Zustande befindet, ihre Neigung abermals verschenke und sich einem Freunde, der ihr angenehm und zuverlässig scheint, ohne Bedenken überlasse.

„‚Tritt nun aber gar, wie hier, der Fall ein, daß der Ehemann selbst, seines Unrechts sich bewußt, mit ausdrücklichen Worten seiner hinterlassenen Frau dasjenige erlaubt, was er ihr nicht verbieten kann, so bleibt gar kein Zweifel übrig, um so mehr da Demjenigen kein Unrecht geschieht, der es willig zu ertragen erklärt hat.

„‚Wenn Sie mich nun', fuhr der junge Mann mit ganz andern Blicken und dem lebhaftesten Ausdrucke fort, indem er die schöne Freundin bei der Hand nahm, ‚wenn Sie mich zu Ihrem Diener erwählen, so machen Sie mich mit einer Glückseligkeit bekannt, von der ich bisher keinen Begriff hatte. Seien Sie versichert', rief er aus, indem er die Hand küßte, ‚daß Sie keinen ergebenern, zärtlichern, treuern und verschwiegenern Diener hätten finden können.'

„Wie beruhigt fühlte sich nach dieser Erklärung die schöne Frau! Sie scheute sich nicht, ihm ihre Zärtlichkeit aufs Lebhafteste zu

1) Aufgiebt.

zeigen; sie drückte seine Hände, drängte sich näher an ihn und legte ihr Haupt auf seine Schulter. Nicht lange blieben sie in dieser Lage, als er sich auf eine sanfte Weise von ihr zu entfernen suchte und nicht ohne Betrübniß zu reden begann: ‚Kann sich wohl ein Mensch in einem seltsamern Verhältnisse befinden? Ich bin gezwungen, mich von Ihnen zu entfernen und mir die größte Gewalt anzuthun in einem Augenblicke, da ich mich den süßesten Gefühlen überlassen sollte. Ich darf mir das Glück, das mich in Ihren Armen erwartet, gegenwärtig nicht zueignen. Ach, wenn nur der Aufschub mich nicht um meine schönsten Hoffnungen betrügt!‘

„Die Schöne fragte ängstlich nach der Ursache dieser sonderbaren Aeußerung.

„‚Eben als ich in Bologna‘, versetzte er, ‚am Ende meiner Studien war und mich aufs Aeußerste angriff, mich zu meiner künftigen Bestimmung geschickt zu machen, verfiel ich in eine schwere Krankheit, die, wo nicht mein Leben zu zerstören, doch meine körperlichen und Geisteskräfte zu zerrütten drohte. In der größten Noth und unter den heftigsten Schmerzen that ich der Mutter Gottes ein Gelübde, daß ich, wenn sie mich genesen ließe, ein Jahr lang in strengem Fasten zubringen und mich alles Genusses, von welcher Art er auch sei, enthalten wolle. Schon zehn Monate habe ich mein Gelübde auf das Treulichste erfüllt, und sie sind mir in Betrachtung der großen Wohlthat, die ich erhalten, keineswegs lang geworden, da es mir nicht beschwerlich ward, manches gewohnte und bekannte Gute zu entbehren. Aber zu welcher Ewigkeit werden mir nun zwei Monate, die noch übrig sind, da mir erst nach Verlauf derselben ein Glück zu Theil werden kann, welches alle Begriffe übersteigt! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden und entziehen Sie mir Ihre Gunst nicht, die Sie mir so freiwillig zugedacht haben!‘

„Die Schöne, mit dieser Erklärung nicht sonderlich zufrieden, faßte doch wieder bessern Muth, als der Freund nach einigem Nachdenken zu reden fortfuhr: ‚Ich wage kaum, Ihnen einen Vorschlag zu thun und das Mittel anzuzeigen, wodurch ich früher von meinem Gelübde entbunden werden kann. Wenn ich Jemanden fände, der so streng und sicher wie ich das Gelübde zu halten übernähme und die Hälfte der noch übrigen Zeit mit mir theilte, so würde ich um

so geschwinder frei sein, und nichts würde sich unsern Wünschen entgegenstellen. Sollten Sie nicht, meine süße Freundin, um unser Glück zu beschleunigen, willig sein, einen Theil des Hindernisses, das uns entgegensteht, hinwegzuräumen? Nur der zuverlässigsten Person kann ich einen Antheil an meinem Gelübde übertragen: es ist streng; denn ich darf des Tages nur zweimal Brod und Wasser genießen, darf des Nachts nur wenige Stunden auf einem harten Lager zubringen und muß ungeachtet meiner vielen Geschäfte eine große Anzahl Gebete verrichten. Kann ich, wie es mir heute geschehen ist, nicht vermeiden, bei einem Gastmahl zu erscheinen, so darf ich deswegen doch nicht meine Pflicht hintansetzen, vielmehr muß ich den Reizungen aller Leckerbissen, die an mir vorübergehen, zu widerstehen suchen. Können Sie sich entschließen, einen Monat lang gleichfalls alle diese Gesetze zu befolgen, so werden Sie alsdann sich selbst in dem Besitz eines Freundes desto mehr erfreuen, als Sie ihn durch ein so lobenswürdiges Unternehmen gewissermaßen selbst erworben haben.'

„Die schöne Dame vernahm ungern die Hindernisse, die sich ihrer Neigung entgegensetzten; doch war ihre Liebe zu dem jungen Manne durch seine Gegenwart dergestalt vermehrt worden, daß ihr keine Prüfung zu streng schien, wenn ihr nur dadurch der Besitz eines so werthen Gutes versichert werden konnte. Sie sagte ihm daher mit den gefälligsten Ausdrücken: ‚Mein süßer Freund! Das Wunder, wodurch Sie Ihre Gesundheit wieder erlangt haben, ist mir selbst so werth und verehrungswürdig, daß ich es mir zur Freude und Pflicht mache, an dem Gelübde Theil zu nehmen, das Sie dagegen zu erfüllen schuldig sind. Ich freue mich, Ihnen einen so sichern Beweis meiner Neigung zu geben; ich will mich auf das Genaueste nach Ihrer Vorschrift richten, und ehe Sie mich lossprechen, soll mich nichts von dem Wege entfernen, auf den Sie mich einleiten.'

„Nachdem der junge Mann mit ihr aufs Genaueste diejenigen Bedingungen abgeredet, unter welchen sie ihm die Hälfte seines Gelübdes ersparen konnte, entfernte er sich mit der Versicherung, daß er sie bald wieder besuchen und nach der glücklichen Beharrlichkeit in ihrem Vorsatze fragen würde; und so mußte sie ihn gehen lassen, als er ohne Händedruck, ohne Kuß, mit einem kaum bedeutenden Blicke von ihr schied. Ein Glück für sie war die Beschäftigung,

die ihr der seltsame Vorsatz gab; denn sie hatte Manches zu thun, um ihre Lebensart völlig zu verändern. Zuerst wurden die schönen Blätter und Blumen hinausgekehrt, die sie zu seinem Empfange hatte streuen lassen; dann kam an die Stelle des wohlgepolsterten Ruhebettes ein hartes Lager, auf das sie sich, zum ersten Mal in ihrem Leben nur von Wasser und Brod kaum gesättigt, des Abends niederlegte. Des andern Tages war sie beschäftigt, Hemden zuzuschneiden und zu nähen, deren sie eine bestimmte Zahl für ein Armen- und Krankenhaus fertig zu machen versprochen hatte. Bei dieser neuen und unbequemen Beschäftigung unterhielt sie ihre Einbildungskraft immer mit dem Bilde ihres süßen Freundes und mit der Hoffnung künftiger Glückseligkeit; und bei eben diesen Vorstellungen schien ihre schmale Kost ihr eine herzstärkende Nahrung zu gewähren.

„So verging eine Woche, und schon am Ende derselben fingen die Rosen ihrer Wangen an, einigermaßen zu verbleichen. Kleider, die ihr sonst wohl paßten, waren zu weit, und ihre sonst so raschen und muntern Glieder matt und schwach geworden, als der Freund wieder erschien und ihr durch seinen Besuch neue Stärke und Leben gab. Er ermahnte sie, in ihrem Vorsatze zu beharren, munterte sie durch sein Beispiel auf und ließ von Weitem die Hoffnung eines ungestörten Genusses durchblicken. Nur kurze Zeit hielt er sich auf und versprach, bald wiederzukommen.

„Die wohlthätige Arbeit ging aufs Neue munterer fort, und von der strengen Diät ließ man keineswegs nach. Aber auch, leider, hätte sie durch eine große Krankheit nicht mehr erschöpft werden können. Ihr Freund, der sie am Ende der Woche abermals besuchte, sah sie mit dem größten Mitleiden an und stärkte sie durch den Gedanken, daß die Hälfte der Prüfung nun schon vorüber sei.

„Nun ward ihr das ungewohnte Fasten, Beten und Arbeiten mit jedem Tage lästiger, und die übertriebene Enthaltsamkeit schien den gesunden Zustand eines an Ruhe und reichliche Nahrung gewöhnten Körpers gänzlich zu zerrütten. Die Schöne konnte sich zuletzt nicht mehr auf den Füßen halten und war genöthigt, ungeachtet der warmen Jahreszeit, sich in doppelte und dreifache Kleider zu hüllen, um die beinahe völlig verschwindende innerliche Wärme einigermaßen zusammenzuhalten. Ja, sie war nicht länger im

Stande, aufrecht zu bleiben, und sogar gezwungen, in der letzten Zeit das Bette zu hüten.

„Welche Betrachtungen mußte sie da über ihren Zustand machen! wie oft ging diese seltsame Begebenheit vor ihrer Seele vorbei, und wie schmerzlich fiel es ihr, als zehn Tage vergingen, ohne daß der Freund erschienen wäre, der sie diese äußersten Aufopferungen kostete! Dagegen aber bereitete sich in diesen trüben Stunden ihre völlige Genesung vor, ja sie ward entschieden. Denn als bald darauf ihr Freund erschien und sich an ihr Bette auf eben dasselbe Tabouret setzte, auf dem er ihre erste Erklärung vernommen hatte, und ihr freundlich, ja gewissermaßen zärtlich zusprach, die kurze Zeit noch standhaft auszudauern, unterbrach sie ihn mit Lächeln und sagte: ‚Es bedarf weiter keines Zuredens, mein werther Freund, und ich werde mein Gelübde diese wenigen Tage mit Geduld und mit der Ueberzeugung ausdauern, daß Sie es mir zu meinem Besten auferlegt haben. Ich bin jetzt zu schwach, als daß ich Ihnen meinen Dank ausdrücken könnte, wie ich ihn empfinde. Sie haben mich mir selbst erhalten; Sie haben mich mir selbst gegeben, und ich erkenne, daß ich mein ganzes Dasein von nun an Ihnen schuldig bin.

„‚Wahrlich, mein Mann war verständig und klug und kannte das Herz einer Frau; er war billig genug, sie über eine Neigung nicht zu schelten, die durch seine Schuld in ihrem Busen entstehen konnte, ja, er war großmüthig genug, seine Rechte der Forderung der Natur hintanzusetzen. Aber Sie, mein Herr, Sie sind vernünftig und gut; Sie haben mich fühlen lassen, daß außer der Neigung noch etwas in uns ist, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig sind, jedem gewohnten Gut zu entsagen und selbst unsre heißesten Wünsche von uns zu entfernen. Sie haben mich in diese Schule durch Irrthum und Hoffnung geführt; aber beide sind nicht mehr nöthig, wenn wir uns erst mit dem guten und mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das so still und ruhig in uns wohnt und so lange, bis es die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch zarte Erinnerungen seine Gegenwart unaufhörlich merken läßt. Leben Sie wohl! Ihre Freundin wird Sie künftig mit Vergnügen sehen; wirken Sie auf Ihre Mitbürger wie auf mich! Entwickeln Sie nicht allein die Verwirrungen, die nur zu leicht über Besitzthümer entstehen, sondern zeigen Sie ihnen auch

durch sanfte Anleitung und durch Beispiel, daß in jedem Menschen die Kraft der Tugend im Verborgenen keimt! Die allgemeine Achtung wird Ihr Lohn sein, und Sie werden mehr als der erste Staatsmann und der größte Held den Namen Vater des Vaterlandes verdienen.'"

„Man muß Ihren Procurator loben", sagte die Baronesse; „er ist zierlich, vernünftig, unterhaltend und unterrichtend; so sollten alle Diejenigen sein, die uns von einer Verirrung abhalten oder davon zurückbringen wollen. Wirklich verdient die Erzählung vor vielen andern den Ehrentitel einer moralischen Erzählung. Geben Sie uns mehrere von dieser Art, und unsre Gesellschaft wird sich deren gewiß erfreuen."

Der Alte. „Wenn diese Geschichte Ihren Beifall hat, so ist es mir zwar sehr angenehm; doch thut mir's leid, wenn Sie noch mehr moralische Erzählungen wünschen; denn es ist die erste und letzte."

Luise. „Es bringt Ihnen nicht viel Ehre, daß Sie in Ihrer Sammlung gerade von der besten Art nur eine einzige haben."

Der Alte. „Sie verstehen mich unrecht. Es ist nicht die einzige moralische Geschichte, die ich erzählen kann, sondern alle gleichen sich dergestalt, daß man immer nur dieselbe zu erzählen scheint."

Luise. „Sie sollten sich doch endlich diese Paradoxen abgewöhnen, die das Gespräch nur verwirren; erklären Sie sich deutlicher!"

Der Alte. „Recht gern. Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Ueberzeugung eines Bessern selbst gegen seine Neigung zu handeln. Dieses lehrt uns diese Geschichte, und keine moralische Geschichte kann etwas Anderes lehren."

Luise. „Und ich muß also, um moralisch zu handeln, gegen meine Neigung handeln?"

Der Alte. „Ja."

Luise. „Auch wenn sie gut ist?"

Der Alte. „Keine Neigung ist an sich gut, sondern nur insofern sie etwas Gutes wirkt."

Luise. „Wenn man nun Neigung zur Wohlthätigkeit hätte?"

Der Alte. „So soll man sich verbieten, wohlthätig zu sein, sobald man sieht, daß man sein eigenes Hauswesen dadurch zu Grunde richtet."

Luise. „Und wenn man einen unwiderstehlichen Trieb zur Dankbarkeit hätte?"

Der Alte. „Dafür ist bei den Menschen schon gesorgt, daß die Dankbarkeit bei ihnen niemals zum Triebe werden kann. Doch, gesetzt auch, so würde Der zu schätzen sein, der sich lieber undankbar zeigte, als daß er etwas Schändliches aus Liebe zu seinem Wohlthäter unternähme."

Luise. „So könnte es denn also doch unzählige moralische Geschichten geben."

Der Alte. „In diesem Sinne, ja; doch würden sie alle nichts weiter sagen, als was mein Procurator gesagt hat, und deswegen kann man ihn einzig dem Geiste nach nennen; denn darin haben Sie Recht: der Stoff kann sehr verschieden sein."

Luise. „Hätten Sie sich eigentlicher ausgedrückt, so hätten wir nicht gestritten."

Der Alte. „Aber auch nicht gesprochen. Verwirrungen und Mißverständnisse sind die Quellen des thätigen Lebens und der Unterhaltung."

Luise. „Ich kann doch noch nicht ganz mit Ihnen einig sein. Wenn ein tapferer Mann mit Gefahr seines eigenen Lebens Andere rettet, ist das keine moralische Handlung?"

Der Alte. „Nach meiner Art mich auszudrücken, nicht. Wenn aber ein furchtsamer Mensch seine Furcht überwindet und eben dasselbe thut, dann ist es eine moralische Handlung."

Die Baronesse. „Ich wollte, lieber Freund, Sie gäben uns noch einige Beispiele und verglichen sich gelegentlich mit Luisen über die Theorie. Gewiß, ein Gemüth, das Neigung zum Guten hat, muß uns, wenn wir es gewahr werden, schon höchlich erfreuen; aber Schöneres ist nichts in der Welt als Neigung, durch Vernunft und Gewissen geleitet. Haben Sie noch eine Geschichte dieser Art, so wünschten wir sie zu hören. Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten: eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn besser als viele trockene Worte."

Der Alte. „Ich kann wohl noch einige, die hierher gehören, vorbringen; denn ich habe auf diese Eigenschaften des menschlichen Geistes besonders Acht gegeben."

Luise. „Nur Eins möchte ich mir ausbitten. Ich leugne

nicht, daß ich die Geschichten nicht liebe, die unsere Einbildungskraft immer in fremde Länder nöthigen. Muß denn Alles in Italien und Sicilien, im Orient geschehen? sind denn Neapel, Palermo und Smyrna die einzigen Orte, wo etwas Interessantes vorgehen kann? Mag man doch den Schauplatz der Feenmärchen nach Samarkand und Ormus versetzen, um unsre Einbildungskraft zu verwirren! wenn Sie aber unsern Geist, unser Herz bilden wollen, so geben Sie uns einheimische, geben Sie uns Familiengemälde, und wir werden uns desto eher darin erkennen und, wenn wir uns getroffen fühlen, desto gerührter an unser Herz schlagen.“

Der Alte. „Auch darin soll Ihnen gewillfahrt werden. Doch ist es mit den Familiengemälden eine eigene Sache: sie sehen einander alle so gleich, und wir haben fast alle Verhältnisse derselben schon gut bearbeitet auf unsern Theatern gesehen. Indessen will ich's wagen und eine Geschichte erzählen, von der Ihnen schon etwas Aehnliches bekannt ist, und die nur durch eine genaue Darstellung dessen, was in den Gemüthern vorging, neu und interessant werden dürfte.

„Man kann in Familien oft die Bemerkung machen, daß Kinder, sowohl der Gestalt als dem Geiste nach bald vom Vater, bald von der Mutter Eigenschaften an sich tragen; und so kommt auch manchmal der Fall vor, daß ein Kind die Naturen beider Eltern auf eine besondere und verwunderungswürdige Weise verbindet.

„Hievon war ein junger Mensch, den ich Ferdinand nennen will, ein auffallender Beweis. Seine Bildung erinnerte an beide Eltern, und ihre Gemüthsart konnte man in der seinigen genau unterscheiden. Er hatte den leichten und frohen Sinn des Vaters, so auch den Trieb, den Augenblick zu genießen, und eine gewisse leidenschaftliche Art, bei manchen Gelegenheiten nur sich selbst in Anschlag zu bringen. Von der Mutter aber hatte er, so schien es, ruhige Ueberlegung, ein Gefühl von Recht und Billigkeit und eine Anlage zur Kraft, sich für Andere aufzuopfern. Man sieht hieraus leicht, daß Diejenigen, die mit ihm umgingen, oft, um seine Handlungen zu erklären, zu der Hypothese ihre Zuflucht nehmen mußten, daß der junge Mann wohl zwei Seelen haben möchte.

„Ich übergehe mancherlei Scenen, die in seiner Jugend vorfielen, und erzähle nur eine Begebenheit, die seinen ganzen Charakter ins Licht setzt und in seinem Leben eine entschiedene Epoche machte.

„Er hatte von Jugend auf eine reichliche Lebensart genossen; denn seine Eltern waren wohlhabend, lebten und erzogen ihre Kinder, wie es solchen Leuten geziemt; und wenn der Vater in Gesellschaften, beim Spiel und durch zierliche Kleidung mehr, als billig war, ausgab, so wußte die Mutter, als eine gute Haushälterin, dem gewöhnlichen Aufwande solche Grenzen zu setzen, daß im Ganzen ein Gleichgewicht blieb, und niemals ein Mangel zum Vorschein kommen konnte. Dabei war der Vater als Handelsmann glücklich: es geriethen ihm manche Speculationen, die er sehr kühn unternommen hatte, und weil er gern mit Menschen lebte, hatte er sich in Geschäften auch vieler Verbindungen und mancher Beihülfe zu erfreuen.

„Die Kinder, als strebende Naturen, wählen sich gewöhnlich im Hause das Beispiel Dessen, der am meisten zu leben und zu genießen scheint. Sie sehen in einem Vater, der sich's wohl sein läßt, die entschiedene Regel, wornach sie ihre Lebensart einzurichten haben; und weil sie schon früh zu dieser Einsicht gelangen, so schreiten meistentheils ihre Begierden und Wünsche in großer Disproportion der Kräfte ihres Hauses fort. Sie finden sich bald überall gehindert, um so mehr, als jede neue Generation neue und frühere Anforderungen macht, und die Eltern den Kindern dagegen meistentheils nur gewähren möchten, was sie selbst in früherer Zeit genossen, da noch Jedermann mäßiger und einfacher zu leben sich bequemte.

„Ferdinand wuchs mit der unangenehmen Empfindung heran, daß ihm oft dasjenige fehle, was er an seinen Gespielen sah. Er wollte in Kleidung, in einer gewissen Liberalität des Lebens und Betragens hinter Niemandem zurückbleiben; er wollte seinem Vater ähnlich werden, dessen Beispiel er täglich vor Augen sah, und der ihm doppelt als Musterbild erschien, einmal als Vater, für den der Sohn gewöhnlich ein günstiges Vorurtheil hegt, und dann wieder, weil der Knabe sah, daß der Mann auf diesem Wege ein vergnügliches und genußreiches Leben führte und dabei von Jedermann geschätzt und geliebt wurde.

„Ferdinand hatte hierüber, wie man sich leicht denken kann, manchen Streit mit der Mutter, da er dem Vater die abgelegten Röcke nicht nachtragen, sondern selbst immer in der Mode sein wollte. So wuchs er heran, und seine Forderungen wuchsen immer vor

ihm her, so daß er zuletzt, da er achtzehn Jahr alt war, ganz außer Verhältniß mit seinem Zustande sich fühlen mußte.

„Schulden hatte er bisher nicht gemacht; denn seine Mutter hatte ihm davor den größten Abscheu eingeflößt, sein Vertrauen zu erhalten gesucht und in mehreren Fällen das Aeußerste gethan, um seine Wünsche zu erfüllen oder ihn aus kleinen Verlegenheiten zu reißen. Unglücklicherweise mußte sie in eben dem Zeitpunkte, wo er nun als Jüngling noch mehr aufs Aeußere sah, wo er durch die Neigung zu einem sehr schönen Mädchen, verflochten in größere Gesellschaft, sich Andern nicht allein gleichzustellen, sondern vor Andern sich hervorzuthun und zu gefallen wünschte, in ihrer Haushaltung gedrängter sein als jemals; anstatt also seine Forderungen wie sonst zu befriedigen, fing sie an, sein gutes Herz, seine Liebe zu ihr in Anspruch zu nehmen, und setzte ihn, indem sie ihn zwar überzeugte, aber nicht veränderte, wirklich in Verzweiflung.

„Er konnte, ohne Alles zu verlieren, was ihm so lieb als sein Leben war, die Verhältnisse nicht verändern, in denen er sich befand. Von der ersten Jugend an war er diesem Zustande entgegen-, er war mit Allem, was ihn umgab, zusammengewachsen; er konnte keine Faser seiner Verbindungen, Gesellschaften, Spaziergänge und Lustpartien zerreißen, ohne zugleich einen alten Schulfreund, einen Gespielen, eine neue ehrenvolle Bekanntschaft und, was das Schlimmste war, seine Liebe zu verletzen.

„Wie hoch und werth er seine Neigung hielt, begreift man leicht, wenn man erfährt, daß sie zugleich seiner Sinnlichkeit, seinem Geiste, seiner Eitelkeit und seinen lebhaften Hoffnungen schmeichelte. Eins der schönsten, angenehmsten und reichsten Mädchen der Stadt gab ihm, wenigstens für den Augenblick, den Vorzug vor seinen vielen Mitbewerbern. Sie erlaubte ihm, mit dem Dienst, den er ihr widmete, gleichsam zu prahlen, und sie schienen wechselsweise auf die Ketten stolz zu sein, die sie einander angelegt hatten. Nun war es ihm Pflicht, ihr überall zu folgen, Zeit und Geld in ihrem Dienste zu verwenden und auf jede Weise zu zeigen, wie werth ihm ihre Neigung und wie unentbehrlich ihm ihr Besitz sei.

„Dieser Umgang und dieses Bestreben machte Ferdinanden mehr Aufwand, als es unter andern Umständen natürlich gewesen wäre. Sie war eigentlich von ihren abwesenden Eltern einer sehr wunder-

lichen Tante anvertraut worden, und es erforderte mancherlei Künste und seltsame Anstalten, um Ottilien, diese Zierde der Gesellschaft, in Gesellschaft zu bringen. Ferdinand erschöpfte sich in Erfindungen, um ihr die Vergnügungen zu verschaffen, die sie so gern genoß, und die sie Jedem, der um sie war, zu erhöhen wußte.

„Und in eben diesem Augenblicke von einer geliebten und verehrten Mutter zu ganz andern Pflichten aufgefordert zu werden, von dieser Seite keine Hülfe zu sehen, einen so lebhaften Abscheu vor Schulden zu fühlen, die auch seinen Zustand nicht lange würden gefristet haben, dabei von Jedermann für wohlhabend und freigebig angesehen zu werden und das tägliche und dringende Bedürfniß des Geldes zu empfinden, war gewiß eine der peinlichsten Lagen, in der sich ein junges, durch Leidenschaften bewegtes Gemüth befinden kann.

„Gewisse Vorstellungen, die ihm früher nur leicht vor der Seele vorübergingen, hielt er nun fester; gewisse Gedanken, die ihn sonst nur Augenblicke beunruhigten, schwebten länger vor seinem Geiste, und gewisse verdrießliche Empfindungen wurden dauernder und bitterer. Hatte er sonst seinen Vater als sein Muster angesehen, so beneidete er ihn nun als seinen Nebenbuhler: von Allem, was der Sohn wünschte, war Jener im Besitz; Alles, worüber Dieser sich ängstigte, ward Jenem leicht; und es war nicht etwa von dem Nothwendigen die Rede, sondern von dem, was Jener hätte entbehren können. Da glaubte denn der Sohn, daß der Vater wohl auch manchmal entbehren sollte, um ihn genießen zu lassen. Der Vater dagegen war viel anderer Gesinnung; er war von denen Menschen, die sich viel erlauben und die deswegen in den Fall kommen, denen, die von ihnen abhängen, viel zu versagen. Er hatte dem Sohne etwas Gewisses ausgesetzt und verlangte genaue Rechenschaft, ja eine regelmäßige Rechnung von ihm darüber.

„Nichts schärft das Auge des Menschen mehr, als wenn man ihn einschränkt. Darum sind die Frauen durchaus klüger als die Männer; und auf Niemand sind Untergebene aufmerksamer, als auf Den, der befiehlt, ohne zugleich durch sein Beispiel vorauszugehen. So ward der Sohn auf alle Handlungen seines Vaters aufmerksam, besonders auf solche, die Geldausgaben betrafen. Er horchte genauer auf, wenn er hörte, der Vater habe im Spiel verloren oder gewonnen:

er beurtheilte ihn strenger, wenn Jener sich willkürlich etwas Kostspieliges erlaubte.

„‚Ist es nicht sonderbar', sagte er zu sich selbst, ‚daß Eltern, während sie sich mit Genuß aller Art überfüllen, indem sie blos nach Willkür ein Vermögen, das ihnen der Zufall gegeben hat, benutzen, ihre Kinder gerade zu der Zeit von jedem billigen Genusse ausschließen, da die Jugend am empfänglichsten dafür ist? Und mit welchem Rechte thun sie es? und wie sind sie zu diesem Rechte gelangt? Soll der Zufall allein entscheiden, und kann das ein Recht werden, wo der Zufall wirkt? Lebte der Großvater noch, der seine Enkel wie seine Kinder hielt, es würde mir viel besser ergehen; er würde es mir nicht am Nothwendigen fehlen lassen; denn ist uns das nicht nothwendig, was wir in Verhältnissen brauchen, zu denen wir erzogen und geboren sind? Der Großvater würde mich nicht darben lassen, so wenig er des Vaters Verschwendung zugeben würde. Hätte er länger gelebt, hätte er klar eingesehen, daß sein Enkel auch werth ist, zu genießen, so hätte er vielleicht in dem Testament mein früheres Glück entschieden. Sogar habe ich gehört, daß der Großvater eben vom Tode übereilt worden, da er einen letzten Willen aufzusetzen gedachte; und so hat vielleicht blos der Zufall mir meinen frühern Antheil an einem Vermögen entzogen, den ich, wenn mein Vater so zu wirthschaften fortfährt, wohl gar auf immer verlieren kann.'

„Mit diesen und andern Sophistereien über Besitz und Recht, über die Frage, ob man ein Gesetz oder eine Einrichtung, zu denen man seine Stimme nicht gegeben, zu befolgen brauche, und inwiefern es dem Menschen erlaubt sei, im Stillen von den bürgerlichen Gesetzen abzuweichen, beschäftigte er sich oft in seinen einsamen verdrießlichsten Stunden, wenn er irgend aus Mangel des baaren Geldes eine Lustpartie oder eine andere angenehme Gesellschaft ausschlagen mußte; denn schon hatte er kleine Sachen von Werth, die er besaß, vertrödelt, und sein gewöhnliches Taschengeld wollte keineswegs hinreichen.

„Sein Gemüth verschloß sich, und man kann sagen, daß er in diesen Augenblicken seine Mutter nicht achtete, die ihm nicht helfen konnte, und seinen Vater haßte, der ihm nach seiner Meinung überall im Wege stand.

„Zu eben der Zeit machte er eine Entdeckung, die seinen Unwillen noch mehr erregte. Er bemerkte, daß sein Vater nicht allein kein guter, sondern auch ein unordentlicher Haushälter war, denn er nahm oft aus seinem Schreibtische in der Geschwindigkeit Geld, ohne es aufzuzeichnen, und fing nachher manchmal wieder an, zu zählen und zu rechnen, und schien verdrießlich, daß die Summen mit der Kasse nicht übereinstimmen wollten. Der Sohn machte diese Bemerkung mehrmals, und um so empfindlicher ward es ihm, wenn er zu eben der Zeit, da der Vater nur geradezu in das Geld hineingriff, einen entschiedenen Mangel spürte.

„Zu dieser Gemüthsstimmung traf ein sonderbarer Zufall, der ihm eine reizende Gelegenheit gab, dasjenige zu thun, wozu er nur einen dunkeln und unentschiedenen Trieb gefühlt hatte.

„Sein Vater gab ihm den Auftrag, einen Kasten alter Briefe durchzusehen und zu ordnen. Eines Sonntags, da er allein war, trug er ihn durch das Zimmer, wo der Schreibtisch stand, der des Vaters Kasse enthielt. Der Kasten war schwer; er hatte ihn unrecht gefaßt und wollte ihn einen Augenblick absetzen, oder vielmehr nur anlehnen. Unvermögend, ihn zu halten, stieß er gewaltsam an die Ecke des Schreibtisches, und der Deckel desselben flog auf. Er sah nun alle die Rollen vor sich liegen, zu denen er manchmal nur hineingeschielt hatte, setzte seinen Kasten nieder und nahm, ohne zu denken und zu überlegen, eine Rolle von der Seite weg, wo der Vater gewöhnlich sein Geld zu willkürlichen Ausgaben herzunehmen schien. Er drückte den Schreibtisch wieder zu und versuchte den Seitenstoß; der Deckel flog jedesmal auf, und es war so gut, als wenn er den Schlüssel zum Pulte gehabt hätte.

„Mit Heftigkeit suchte er nunmehr jede Vergnügung wieder, die er bisher hatte entbehren müssen. Er war fleißiger um seine Schöne; Alles, was er that und vornahm, war leidenschaftlicher; seine Lebhaftigkeit und Anmuth hatten sich in ein heftiges, ja beinahe wildes Wesen verwandelt, das ihm zwar nicht übel ließ, doch Niemandem wohlthätig war.

„Was der Feuerfunke auf ein geladenes Gewehr, das ist die Gelegenheit zur Neigung, und jede Neigung, die wir gegen unser Gewissen befriedigen, zwingt uns, ein Uebermaß von physischer Stärke anzuwenden; wir handeln wieder als wilde Menschen, und es wird schwer, äußerlich diese Anstrengung zu verbergen.

„Je mehr ihm seine innere Empfindung widersprach, desto mehr häufte Ferdinand künstliche Argumente auf einander, und desto muthiger und freier schien er zu handeln, je mehr er sich selbst von Einer Seite gebunden fühlte.

„Zu derselbigen Zeit waren allerlei Kostbarkeiten ohne Werth Mode geworden. Ottilie liebte sich zu schmücken; er suchte einen Weg, sie ihr zu verschaffen, ohne daß Ottilie selbst eigentlich wußte, woher die Geschenke kamen. Die Vermuthung ward auf einen alten Oheim geworfen, und Ferdinand war doppelt vergnügt, indem ihm seine Schöne ihre Zufriedenheit über die Geschenke und ihren Verdacht auf den Oheim zugleich zu erkennen gab.

„Aber um sich und ihr dieses Vergnügen zu machen, mußte er noch einigemal den Schreibtisch seines Vaters eröffnen, und er that es mit desto weniger Sorge, als der Vater zu verschiedenen Zeiten Geld hineingelegt und herausgenommen hatte, ohne es aufzuschreiben.

„Bald darauf sollte Ottilie zu ihren Eltern auf einige Monate verreisen. Die jungen Leute betrübten sich äußerst, da sie scheiden sollten, und ein Umstand machte ihre Trennung noch bedeutender. Ottilie erfuhr durch einen Zufall, daß die Geschenke, die sie erhalten hatte, von Ferdinanden kamen; sie setzte ihn darüber zur Rede, und als er es gestand, schien sie sehr verdrießlich zu werden. Sie bestand darauf, daß er sie zurücknehmen sollte, und diese Zumuthung machte ihm die bittersten Schmerzen. Er erklärte ihr, daß er ohne sie nicht leben könne noch wolle; er bat sie, ihm ihre Neigung zu erhalten, und beschwor sie, ihm ihre Hand nicht zu versagen, sobald er versorgt und häuslich eingerichtet sein würde. Sie liebte ihn; sie war gerührt, sie sagte ihm zu, was er wünschte, und in diesem glücklichen Augenblicke versiegelten sie ihr Versprechen mit den lebhaftesten Umarmungen und mit tausend herzlichen Küssen.

„Nach ihrer Abreise schien Ferdinand sich sehr allein. Die Gesellschaften, in welchen er sie zu sehen pflegte, reizten ihn nicht mehr, indem sie fehlte. Er besuchte nur noch aus Gewohnheit sowohl Freunde als Lustörter, und nur mit Widerwillen griff er noch einigemal in die Kasse des Vaters, um Ausgaben zu bestreiten, zu denen ihn keine Leidenschaften nöthigten. Er war oft allein, und die gute Seele schien die Oberhand zu gewinnen. Er erstaunte über sich selbst bei ruhigem Nachdenken, wie er jene Sophistereien über

Recht und Besitz, über Ansprüche an fremdes Gut, und wie die Rubriken alle heißen mochten, bei sich auf eine so kalte und schiefe Weise haben durchführen und dadurch eine unerlaubte Handlung beschönigen können. Es ward ihm nach und nach deutlich, daß nur Treue und Glauben die Menschen schätzenswerth mache, daß der Gute eigentlich leben müsse, um alle Gesetze zu beschämen, indem ein Anderer sie entweder umgehen oder zu seinem Vortheil gebrauchen mag.

„Inzwischen, ehe diese wahren und guten Begriffe bei ihm ganz klar wurden und zu herrschenden Entschlüssen führten, unterlag er doch noch einigemal der Versuchung, aus der verbotenen Quelle in dringenden Fällen zu schöpfen. Niemals that er es aber ohne Widerwillen, und nur wie von einem bösen Geiste an den Haaren hingezogen.

„Endlich ermannte er sich und faßte den Entschluß, vor allen Dingen die Handlung sich unmöglich zu machen und seinen Vater von dem Zustande des Schlosses zu unterrichten. Er fing es klug an und trug den Kasten mit den nunmehr geordneten Briefen in Gegenwart seines Vaters durch das Zimmer, beging mit Vorsatz die Ungeschicklichkeit, mit dem Kasten wider den Schreibtisch zu stoßen, und wie erstaunte der Vater, als er den Deckel auffahren sah! Sie untersuchten Beide das Schloß und fanden, daß die Schließhaken durch die Zeit abgenutzt und die Bänder wandelbar waren. Sogleich ward Alles reparirt, und Ferdinand hatte seit langer Zeit keinen vergnügtern Augenblick, als da er das Geld in so guter Verwahrung sah.

„Aber dies war ihm nicht genug. Er nahm sich sogleich vor, die Summe, die er seinem Vater entwendet hatte, und die er noch wohl wußte, wieder zu sammeln und sie ihm auf eine oder die andere Weise zuzustellen. Er fing nun an, aufs Genaueste zu leben und von seinem Taschengelde, was nur möglich war, zu sparen. Freilich war das nur wenig, was er hier zurückhalten konnte, gegen das, was er sonst verschwendet hatte; indessen schien die Summe schon groß, da sie ein Anfang war, sein Unrecht wieder gut zu machen. Und gewiß ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem letzten Thaler, den man borgt, und zwischen dem ersten, den man abbezahlt.

„Nicht lange war er auf diesem guten Wege, als der Vater sich entschloß, ihn in Handelsgeschäften zu verschicken. Er sollte sich mit einer entfernten Fabrikanstalt bekannt machen. Man hatte die Absicht, in einer Gegend, wo die ersten Bedürfnisse und die Handarbeit sehr wohlfeil waren, selbst ein Comptoir zu errichten, einen Compagnon dorthin zu setzen, den Vortheil, den man gegenwärtig Andern gönnen mußte, selbst zu gewinnen und durch Geld und Credit die Anstalt ins Große zu treiben. Ferdinand sollte die Sache in der Nähe untersuchen und davon einen umständlichen Bericht abstatten. Der Vater hatte ihm ein Reisegeld ausgesetzt und ihm vorgeschrieben, damit auszukommen; es war reichlich, und er hatte sich nicht darüber zu beklagen.

„Auch auf seiner Reise lebte Ferdinand sehr sparsam, rechnete und überrechnete und fand, daß er den dritten Theil seines Reisegeldes ersparen könnte, wenn er auf jede Weise sich einzuschränken fortführe. Er hoffte nun auch auf Gelegenheit, zu dem Uebrigen nach und nach zu gelangen, und er fand sie; denn die Gelegenheit ist eine gleichgültige Göttin, sie begünstigt das Gute wie das Böse.

„In der Gegend, die er besuchen sollte, fand er Alles weit vortheilhafter, als man geglaubt hatte. Jedermann ging in dem alten Schlendrian handwerksmäßig fort; von neu entdeckten Vortheilen hatte man keine Kenntniß, oder man hatte keinen Gebrauch davon gemacht. Man wendete nur mäßige Summen Geldes auf und war mit einem mäßigen Profit zufrieden, und er sah bald ein, daß man mit einem gewissen Capital, mit Vorschüssen, Einkauf des ersten Materials im Großen, mit Anlegung von Maschinen durch die Hülfe tüchtiger Werkmeister eine große und solide Einrichtung würde machen können.

„Er fühlte sich durch die Idee dieser möglichen Thätigkeit sehr erhoben. Die herrliche Gegend, in der ihm jeden Augenblick seine geliebte Ottilie vorschwebte, ließ ihn wünschen, daß sein Vater ihn an diesen Platz setzen, ihm das neue Etablissement anvertrauen und so auf eine reichliche und unerwartete Weise ausstatten möchte.

„Er sah Alles mit größerer Aufmerksamkeit, weil er Alles schon als das Seinige ansah. Er hatte zum ersten Mal Gelegenheit, seine Kenntnisse, seine Geisteskräfte, sein Urtheil anzuwenden. Die Gegend sowohl als die Gegenstände interessirten ihn aufs Höchste: sie waren

Labsal und Heilung für sein verwundetes Herz; denn nicht ohne Schmerzen konnte er sich des väterlichen Hauses erinnern, in welchem er wie in einer Art von Wahnsinn eine Handlung begehen konnte, die ihm nun das größte Verbrechen zu sein schien.

„Ein Freund seines Hauses, ein wackerer, aber kränklicher Mann, der selbst den Gedanken eines solchen Etablissements zuerst in Briefen gegeben hatte, war ihm stets zur Seite, zeigte ihm Alles, machte ihn mit seinen Ideen bekannt und freute sich, wenn ihm der junge Mensch entgegen-, ja zuvorkam. Dieser Mann führte ein sehr einfaches Leben, theils aus Neigung, theils weil seine Gesundheit es so forderte. Er hatte keine Kinder; eine Nichte pflegte ihn, der er sein Vermögen zugedacht hatte, der er einen wackern und thätigen Mann wünschte, um mit Unterstützung eines fremden Capitals und frischer Kräfte dasjenige ausgeführt zu sehen, wovon er zwar einen Begriff hatte, wovon ihn aber seine physischen und ökonomischen Umstände zurückhielten.

„Kaum hatte er Ferdinanden gesehen, als ihm Dieser sein Mann zu sein schien; und seine Hoffnung wuchs, als er so viel Neigung des jungen Menschen zum Geschäft und zu der Gegend bemerkte. Er ließ seiner Nichte seine Gedanken merken, und Diese schien nicht abgeneigt. Sie war ein junges, wohlgebildetes, gesundes und auf jede Weise gutgeartetes Mädchen; die Sorgfalt für ihres Oheims Haushaltung erhielt sie immer rasch und thätig, und die Sorge für seine Gesundheit immer weich und gefällig. Man konnte sich zur Gattin keine vollkommenere Person wünschen.

„Ferdinand, der nur die Liebenswürdigkeit und die Liebe Ottiliens vor Augen hatte, sah über das gute Landmädchen hinweg oder wünschte, wenn Ottilie einst als seine Gattin in diesen Gegenden wohnen würde, ihr eine solche Haushälterin und Beschließerin beigeben zu können. Er erwiderte die Freundlichkeit und Gefälligkeit des Mädchens auf eine sehr ungezwungene Weise; er lernte sie näher kennen und sie schätzen; er begegnete ihr bald mit mehrerer Achtung, und sowohl sie als ihr Oheim legten sein Betragen nach ihren Wünschen aus.

„Ferdinand hatte sich nunmehr genau umgesehen und von Allem unterrichtet. Er hatte mit Hülfe des Oheims einen Plan gemacht und nach seiner gewöhnlichen Leichtigkeit nicht verborgen, daß er

darauf rechne, selbst den Plan auszuführen. Zugleich hatte er der Nichte viele Artigkeiten gesagt und jede Haushaltung glücklich gepriesen, die einer so sorgfältigen Wirthin überlassen werden könnte. Sie und ihr Onkel glaubten daher, daß er wirklich Absichten habe, und waren in Allem um desto gefälliger gegen ihn.

„Nicht ohne Zufriedenheit hatte Ferdinand bei seinen Untersuchungen gefunden, daß er nicht allein auf die Zukunft Vieles von diesem Platze zu hoffen habe, sondern daß er auch gleich jetzt einen vortheilhaften Handel schließen, seinem Vater die entwendete Summe wiedererstatten und sich also von dieser drückenden Last auf einmal befreien könne. Er eröffnete seinem Freunde die Absicht seiner Speculation, der eine außerordentliche Freude darüber hatte und ihm alle mögliche Beihülfe leistete, ja er wollte seinem jungen Freunde Alles auf Credit verschaffen, das Dieser jedoch nichtannahm, sondern einen Theil davon sogleich von dem Ueberschusse des Reisegeldes bezahlte und den andern in gehöriger Frist abzutragen versprach.

„Mit welcher Freude er die Waaren packen und laden ließ, war nicht auszusprechen; mit welcher Zufriedenheit er seinen Rückweg antrat, läßt sich denken. Denn die höchste Empfindung, die der Mensch haben kann, ist die, wenn er sich von einem Hauptfehler, ja von einem Verbrechen durch eigene Kraft erhebt und losmacht. Der gute Mensch, der ohne auffallende Abweichung vom rechten Pfade vor sich hinwandelt, gleicht einem ruhigen, lobenswürdigen Bürger, da hingegen Jener als ein Held und Ueberwinder Bewunderung und Preis verdient; und in diesem Sinne scheint das paradoxe Wort gesagt zu sein, daß die Gottheit selbst an einem zurückkehrenden Sünder mehr Freude habe als an neunundneunzig Gerechten.[1])

„Aber leider konnte Ferdinand durch seine guten Entschlüsse, durch seine Besserung und Wiedererstattung die traurigen Folgen der That nicht aufheben, die ihn erwarteten, und die sein schon wieder beruhigtes Gemüth aufs Neue schmerzlich kränken sollten. Während seiner Abwesenheit hatte sich das Gewitter zusammengezogen, das gerade bei seinem Eintritte in das väterliche Haus losbrechen sollte.

---

1) Ev. Luc 15, 7.

„Ferdinands Vater war, wie wir wissen, was seine Privatkasse betraf, nicht der Ordentlichste, die Handlungssachen hingegen wurden von einem geschickten und genauen Associé sehr richtig besorgt. Der Alte hatte das Geld, das ihm der Sohn entwendete, nicht eben gemerkt, außer daß unglücklicherweise darunter ein Packet einer in diesen Gegenden ungewöhnlichen Münzsorte gewesen war, die er einem Fremden im Spiel abgewonnen hatte. Diese vermißte er, und der Umstand schien ihm bedenklich. Allein was ihn äußerst beunruhigte, war, daß ihm einige Rollen, jede mit hundert Dukaten, fehlten, die er vor einiger Zeit verborgt, aber gewiß wiedererhalten hatte. Er wußte, daß der Schreibtisch sonst durch einen Stoß aufgegangen war; er sah als gewiß an, daß er beraubt sei, und gerieth darüber in die äußerste Heftigkeit. Sein Argwohn schweifte auf allen Seiten herum. Unter den fürchterlichsten Drohungen und Verwünschungen erzählte er den Vorfall seiner Frau; er wollte das Haus um und um kehren, alle Bediente, Mägde und Kinder verhören lassen; Niemand blieb von seinem Argwohn frei. Die gute Frau that ihr Möglichstes, ihren Gatten zu beruhigen; sie stellte ihm vor, in welche Verlegenheit und Discredit diese Geschichte ihn und sein Haus bringen könnte, wenn sie ruchbar würde, daß Niemand an dem Unglück, das uns betreffe, Antheil nehme als nur, um uns durch sein Mitleiden zu demüthigen, daß bei einer solchen Gelegenheit weder er noch sie verschont werden würden, daß man noch wunderlichere Anmerkungen machen könnte, wenn nichts herauskäme, daß man vielleicht den Thäter entdecken und, ohne ihn auf zeitlebens unglücklich zu machen, das Geld wiedererhalten könne. Durch diese und andere Vorstellungen bewog sie ihn endlich, ruhig zu bleiben und durch stille Nachforschungen der Sache näher zu kommen.

„Und leider war die Entdeckung schon nahe genug. Ottiliens Tante war von dem wechselseitigen Versprechen der jungen Leute unterrichtet; sie wußte von den Geschenken, die ihre Nichte angenommen hatte. Das ganze Verhältniß war ihr nicht angenehm, und sie hatte nur geschwiegen, weil ihre Nichte abwesend war. Eine sichere Verbindung mit Ferdinanden schien ihr vortheilhaft, ein ungewisses Abenteuer war ihr unerträglich. Da sie also vernahm, daß der junge Mensch bald zurückkommen sollte, da sie auch ihre Nichte täglich wieder erwartete, eilte sie, von dem, was geschehen war, den

Eltern Nachricht zu geben und ihre Meinung darüber zu hören, zu fragen, ob eine baldige Versorgung für Ferdinand zu hoffen sei, und ob man in eine Heirath mit ihrer Nichte willige.

„Die Mutter verwunderte sich nicht wenig, als sie von diesen Verhältnissen hörte; sie erschrak, als sie vernahm, welche Geschenke Ferdinand an Ottilien gegeben hatte. Sie verbarg ihr Erstaunen, bat die Tante, ihr einige Zeit zu lassen, um gelegentlich mit ihrem Manne über die Sache zu sprechen, versicherte, daß sie Ottilien für eine vortheilhafte Partie halte, und daß es nicht unmöglich sei, ihren Sohn nächstens auf eine schickliche Weise auszustatten.

„Als die Tante sich entfernt hatte, hielt sie es nicht für räthlich, ihrem Manne die Entdeckung zu vertrauen. Ihr lag nur daran, das unglückliche Geheimniß aufzuklären, ob Ferdinand, wie sie fürchtete, die Geschenke von dem entwendeten Geld gemacht habe. Sie eilte zu dem Kaufmann, der diese Art Geschmeide vorzüglich verkaufte, feilschte um ähnliche Dinge und sagte zuletzt, er müsse sie nicht übertheuern; denn ihrem Sohn, der eine solche Commission gehabt, habe er die Sachen wohlfeiler gegeben. Der Handelsmann betheuerte Nein, zeigte die Preise genau an und sagte dabei, man müsse noch das Agio der Geldsorte hinzurechnen, in der Ferdinand zum Theil bezahlt habe. Er nannte ihr zu ihrer größten Betrübniß die Sorte: es war die, die dem Vater fehlte.

„Sie ging nun, nachdem sie sich zum Scheine die nächsten Preise aufsetzen lassen, mit sehr bedrängtem Herzen hinweg. Ferdinands Verirrung war zu deutlich; die Rechnung der Summe, die dem Vater fehlte, war groß, und sie sah nach ihrer sorglichen Gemüthsart die schlimmste That und die fürchterlichsten Folgen. Sie hatte die Klugheit, die Entdeckung vor ihrem Manne zu verbergen; sie erwartete die Zurückkunft ihres Sohnes mit getheilter Furcht und Verlangen: sie wünschte, sich aufzuklären, und fürchtete, das Schlimmste zu erfahren.

„Endlich kam er mit großer Heiterkeit zurück: er konnte Lob für seine Geschäfte erwarten und brachte zugleich in seinen Waaren heimlich das Lösegeld mit, wodurch er sich von dem geheimen Verbrechen zu befreien gedachte.

„Der Vater nahm seine Relation gut, doch nicht mit solchem Beifall auf, wie er hoffte; denn der Vorgang mit dem Gelde machte

den Mann zerstreut und verdrießlich, um so mehr, als er einige ansehnliche Posten in diesem Augenblick zu bezahlen hatte. Diese Laune des Vaters drückte ihn sehr, noch mehr die Gegenwart der Wände, der Mobilien, des Schreibtisches, die Zeugen seines Verbrechens gewesen waren. Seine ganze Freude war hin, seine Hoffnungen und Ansprüche; er fühlte sich als einen gemeinen, ja als einen schlechten Menschen.

„Er wollte sich eben nach einem stillen Vertriebe der Waaren, die nun bald ankommen sollten, umsehen und sich durch die Thätigkeit aus seinem Elende herausreißen, als die Mutter ihn bei Seite nahm und ihm mit Liebe und Ernst sein Vergehen vorhielt und ihm auch nicht den mindesten Ausweg zum Leugnen offen ließ. Sein weiches Herz war zerrissen; er warf sich unter tausend Thränen zu ihren Füßen, bekannte, bat um Verzeihung, betheuerte, daß nur die Neigung zu Ottilien ihn verleiten können, und daß sich keine andern Laster zu diesem jemals gesellt hätten. Er erzählte darauf die Geschichte seiner Reue, daß er vorsätzlich dem Vater die Möglichkeit, den Schreibtisch zu eröffnen, entdeckt und daß er durch Ersparniß auf der Reise und durch eine glückliche Speculation sich im Stande sehe, Alles wieder zu ersetzen.

„Die Mutter, die nicht gleich nachgeben konnte, bestand darauf, zu wissen, wo er mit den großen Summen hingekommen sei; denn die Geschenke betrügen den geringsten Theil. Sie zeigte ihm zu seinem Entsetzen eine Berechnung dessen, was dem Vater fehlte; er konnte sich nicht einmal ganz zu dem Silber bekennen, und hoch und theuer schwur er, von dem Golde nichts angerührt zu haben. Hierüber war die Mutter äußerst zornig. Sie verwies ihm, daß er in dem Augenblicke, da er durch aufrichtige Reue seine Besserung und Bekehrung wahrscheinlich machen sollte, seine liebevolle Mutter noch mit Leugnen, Lügen und Märchen aufzuhalten gedenke, daß sie gar wohl wisse, wer des Einen fähig sei, sei auch alles Uebrigen fähig. Wahrscheinlich habe er unter seinen liederlichen Kameraden Mitschuldige, wahrscheinlich sei der Handel, den er geschlossen, mit dem entwendeten Gelde gemacht, und schwerlich würde er davon etwas erwähnt haben, wenn die Uebelthat nicht zufällig wäre entdeckt worden. Sie drohte ihm mit dem Zorne des Vaters, mit bürgerlichen Strafen, mit völliger Verstoßung; doch nichts kränkte

ihn mehr, als daß sie ihn merken ließ, eine Verbindung zwischen ihm und Ottilien sei eben zur Sprache gekommen. Mit gerührtem Herzen verließ sie ihn in dem traurigsten Zustande. Er sah seinen Fehler entdeckt; er sah sich in dem Verdachte, der sein Verbrechen vergrößerte. Wie wollte er seine Eltern überreden, daß er das Gold nicht angegriffen? Bei der heftigen Gemüthsart seines Vaters mußte er einen öffentlichen Ausbruch befürchten; er sah sich im Gegensatze von allem dem, was er sein konnte. Die Aussicht auf ein thätiges Leben, auf eine Verbindung mit Ottilien verschwand; er sah sich verstoßen, flüchtig und in fremden Weltgegenden allem Ungemach ausgesetzt.

„Aber selbst alles Dieses, was seine Einbildungskraft verwirrte, seinen Stolz verletzte, seine Liebe kränkte, war ihm nicht das Schmerzlichste. Am tiefsten verwundete ihn der Gedanke, daß sein redlicher Vorsatz, sein männlicher Entschluß, sein befolgter Plan, das Geschehene wieder gut zu machen, ganz verkannt, ganz geleugnet, gerade zum Gegentheil ausgelegt werden sollte. Wenn ihn jene Vorstellungen zu einer dunkeln Verzweiflung brachten, indem er bekennen mußte, daß er sein Schicksal verdient habe, so ward er durch diese aufs Innigste gerührt, indem er die traurige Wahrheit erfuhr, daß eine Uebelthat selbst gute Bemühungen zu Grunde zu richten im Stande ist. Diese Rückkehr auf sich selbst, diese Betrachtung, daß das edelste Streben vergebens sein sollte, machte ihn weich; er wünschte nicht mehr zu leben.

„In diesen Augenblicken dürstete seine Seele nach einem höhern Beistand. Er fiel an seinem Stuhle nieder, den er mit seinen Thränen benetzte, und forderte Hülfe vom göttlichen Wesen. Sein Gebet war eines erhörenswerthen Inhalts: der Mensch, der sich selbst vom Laster wieder erhebt, habe Anspruch auf eine unmittelbare Hülfe; Derjenige, der keine seiner Kräfte ungebraucht lasse, könne sich da, wo sie eben ausgehen, wo sie nicht hinreichen, auf den Beistand des Vaters im Himmel berufen.

„In dieser Ueberzeugung, in dieser dringenden Bitte verharrte er eine Zeit lang und bemerkte kaum, daß seine Thüre sich öffnete und Jemand hereintrat. Es war die Mutter, die mit heiterm Gesicht auf ihn zukam, seine Verwirrung sah und ihn mit tröstlichen Worten anredete. ‚Wie glücklich bin ich‘, sagte sie, ‚daß ich dich

wenigstens als keinen Lügner finde, und daß ich deine Reue für wahr halten kann! Das Gold hat sich gefunden; der Vater, als er es von einem Freunde wiedererhielt, gab es dem Kassier aufzuheben, und durch die vielen Beschäftigungen des Tages zerstreut, hat er es vergessen. Mit dem Silber stimmt deine Angabe ziemlich zusammen; die Summe ist nun viel geringer. Ich konnte die Freude meines Herzens nicht verbergen und versprach dem Vater, die fehlende Summe wieder zu verschaffen, wenn er sich zu beruhigen und weiter nach der Sache nicht zu fragen verspräche.'

„Ferdinand ging sogleich zur größten Freude über. Er eilte, sein Handelsgeschäft zu vollbringen, stellte bald der Mutter das Geld zu, ersetzte selbst das, was er nicht genommen hatte, wovon er wußte, daß es blos durch die Unordnung des Vaters in seinen Ausgaben vermißt wurde. Er war fröhlich und heiter; doch hatte dieser Vorfall eine sehr ernste Wirkung bei ihm zurückgelassen. Er hatte sich überzeugt, daß der Mensch Kraft habe, das Gute zu wollen und zu vollbringen; er glaubte nun auch, daß dadurch der Mensch das göttliche Wesen für sich interessiren und sich dessen Beistand versprechen könne, den er so eben unmittelbar erfahren hatte. Mit großer Freudigkeit entdeckte er nun dem Vater seinen Plan, sich in jenen Gegenden niederzulassen. Er stellte die Anstalt in ihrem ganzen Werthe und Umfange vor; der Vater war nicht abgeneigt, und die Mutter entdeckte heimlich ihrem Gatten das Verhältniß Ferdinands zu Ottilien. Diesem gefiel eine so glänzende Schwiegertochter, und die Aussicht, seinen Sohn ohne Kosten ausstatten zu können, war ihm sehr angenehm."

„Diese Geschichte gefällt mir", sagte Luise, als der Alte geendigt hatte, „und ob sie gleich aus dem gemeinen Leben genommen ist, so kommt sie mir doch nicht alltäglich vor. Denn wenn wir uns selbst fragen und Andere beobachten, so finden wir, daß wir selten durch uns selbst bewogen werden, diesem oder jenem Wunsche zu entsagen; meist sind es die äußern Umstände, die uns dazu nöthigen."

„Ich wünschte", sagte Karl, „daß wir gar nicht nöthig hätten, uns etwas zu versagen, sondern daß wir dasjenige gar nicht kennten, was wir nicht besitzen sollen. Leider ist in unsern Zuständen Alles so zusammengedrängt, Alles ist bepflanzt, alle Bäume hängen voller

Früchte, und wir sollen nur immer drunter weggehen, uns an dem Schatten begnügen und auf die schönsten Genüsse Verzicht thun."

„Lassen Sie uns", sagte Luise zum Alten, „nun Ihre Geschichte weiter hören!"

Der Alte. „Sie ist wirklich schon aus."

Luise. „Die Entwicklung haben wir freilich gehört, nun möchten wir aber auch gerne das Ende vernehmen."

Der Alte. „Sie unterscheiden richtig; und da Sie sich für das Schicksal meines Freundes interessiren, so will ich Ihnen, wie es ihm ergangen, noch kürzlich erzählen.

„Befreit von der drückenden Last eines so häßlichen Vergehens, nicht ohne bescheidene Zufriedenheit mit sich selbst, dachte er nun an sein künftiges Glück und erwartete sehnsuchtsvoll die Rückkunft Ottiliens, um sich gegen sie zu erklären und sein gegebenes Wort im ganzen Umfange zu erfüllen. Sie kam in Gesellschaft ihrer Eltern; er eilte zu ihr, er fand sie schöner und heiterer als jemals. Mit Ungeduld erwartete er den Augenblick, in welchem er sie allein sprechen und ihr seine Aussichten vorlegen könnte. Die Stunde kam, und mit aller Freude und Zärtlichkeit der Liebe erzählte er ihr seine Hoffnungen, die Nähe seines Glücks und den Wunsch, es mit ihr zu theilen. Allein wie verwundert war er, ja wie bestürzt, als sie die ganze Sache sehr leichtsinnig, ja, man dürfte beinahe sagen, höhnisch aufnahm! Sie scherzte nicht ganz fein über die Einsiedelei, die er sich ausgesucht habe, über die Figur, die sie Beide spielen würden, wenn sie sich als Schäfer und Schäferin unter ein Strohdach flüchteten, und was dergleichen mehr war.

„Betroffen und erbittert kehrte er in sich zurück; ihr Betragen hatte ihn verdrossen, und er ward einen Augenblick kalt. Sie war ungerecht gegen ihn gewesen, und nun bemerkte er Fehler an ihr, die ihm sonst verborgen geblieben waren. Auch brauchte es kein sehr helles Auge, um zu sehen, daß ein sogenannter Vetter, der mit angekommen war, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog und einen großen Theil ihrer Neigung gewonnen hatte.

„Bei dem unleidlichen Schmerz, den Ferdinand empfand, nahm er sich doch bald zusammen, und die Ueberwindung, die ihm schon einmal gelungen war, schien ihm zum zweiten Male möglich. Er sah Ottilien oft und gewann über sich, sie zu beobachten; er that

freundlich, ja zärtlich gegen sie, und sie nicht weniger gegen ihn; allein ihre Reize hatten ihre größte Macht verloren, und er fühlte bald, daß selten bei ihr etwas aus dem Herzen kam, daß sie vielmehr nach Belieben zärtlich und kalt, reizend und abstoßend, angenehm und launisch sein konnte. Sein Gemüth machte sich nach und nach von ihr los, und er entschloß sich, auch noch die letzten Fäden entzwei zu reißen.

„Diese Operation war schmerzhafter, als er sich vorgestellt hatte. Er fand sie eines Tages allein und nahm sich ein Herz, sie an ihr gegebenes Wort zu erinnern und jene Augenblicke ihr ins Gedächtniß zurückzurufen, in denen sie Beide, durch das zarteste Gefühl gedrungen, eine Abrede auf ihr künftiges Leben genommen hatten. Sie war freundlich, ja, man kann fast sagen, zärtlich; er ward weicher und wünschte in diesem Augenblicke, daß Alles anders sein möchte, als er es sich vorgestellt hatte. Doch nahm er sich zusammen und trug ihr die Geschichte seines bevorstehenden Etablissements mit Ruhe und Liebe vor. Sie schien sich darüber zu freuen und gewissermaßen nur zu bedauern, daß dadurch ihre Verbindung weiter hinausgeschoben werde. Sie gab zu erkennen, daß sie nicht die mindeste Lust habe, die Stadt zu verlassen; sie ließ ihre Hoffnung sehen, daß er sich durch einige Jahre Arbeit in jenen Gegenden in den Stand setzen könnte, auch unter seinen jetzigen Mitbürgern eine große Figur zu spielen. Sie ließ ihn nicht undeutlich merken, daß sie von ihm erwarte, daß er künftig noch weiter als sein Vater gehen und sich in Allem noch ansehnlicher und reichlicher zeigen werde.

„Nur zu sehr fühlte Ferdinand, daß er von einer solchen Verbindung kein Glück zu erwarten habe; und doch war es schwer, so vielen Reizen zu entsagen. Ja, vielleicht wäre er ganz unschlüssig von ihr weggegangen, hätte ihn nicht der Vetter abgelöst und in seinem Betragen allzu viel Vertraulichkeit gegen Ottilien gezeigt. Ferdinand schrieb ihr darauf einen Brief, worin er ihr nochmals versicherte, daß sie ihn glücklich machen würde, wenn sie ihm zu seiner neuen Bestimmung folgen wollte, daß er aber für Beide nicht räthlich hielte, eine entfernte Hoffnung auf künftige Zeiten zu nähren und sich auf eine ungewisse Zukunft durch ein Versprechen zu binden.

„Noch auf diesen Brief wünschte er eine günstige Antwort; allein sie kam nicht, wie sein Herz, sondern wie seine Vernunft sie billigen mußte. Ottilie gab ihm auf eine sehr zierliche Art sein Wort zurück, ohne sein Herz ganz loszulassen, und ebenso sprach das Billet auch von ihren Empfindungen; dem Sinne nach war sie gebunden und ihren Worten nach frei.

„Was soll ich nun weiter umständlich sein? Ferdinand eilte in seine friedlichen Gegenden zurück. Seine Einrichtung war bald gemacht; er war ordentlich und fleißig und ward es nur um so mehr, als das gute, natürliche Mädchen, die wir schon kennen, ihn als Gattin beglückte, und der alte Oheim Alles that, seine häusliche Lage zu sichern und bequem zu machen.

„Ich habe ihn in spätern Jahren kennen lernen, umgeben von einer zahlreichen, wohlgebildeten Familie. Er hat mir seine Geschichte selbst erzählt; und wie es Menschen zu gehen pflegt, denen irgend etwas Bedeutendes in früherer Zeit begegnet, so hatte sich auch jene Geschichte so tief bei ihm eingedrückt, daß sie einen großen Einfluß auf sein Leben hatte. Selbst als Mann und Hausvater pflegte er sich manchmal etwas, das ihm Freude würde gemacht haben, zu versagen, um nur nicht aus der Uebung einer so schönen Tugend zu kommen, und seine ganze Erziehung bestand gewissermaßen darin, daß seine Kinder sich gleichsam aus dem Stegreife etwas mußten versagen können.

„Auf eine Weise, die ich im Anfang nicht billigen konnte, untersagte er zum Beispiel einem Knaben bei Tische, von einer geliebten Speise zu essen. Zu meiner Verwunderung blieb der Knabe heiter, und es war, als wenn weiter nichts geschehen wäre. Und so ließen die ältesten aus eigener Bewegung manchmal ein edles Obst oder sonst einen Leckerbissen vor sich vorbeigehen; dagegen erlaubte er ihnen, ich möchte wohl sagen, Alles, und es fehlte nicht an Arten und Unarten in seinem Hause. Er schien über Alles gleichgültig zu sein und ließ ihnen eine fast unbändige Freiheit; nur fiel es ihm die Woche einmal ein, daß Alles auf die Minute geschehen mußte; alsdann wurden des Morgens gleich die Uhren regulirt, ein Jeder erhielt seine Ordre für den Tag, Geschäfte und Vergnügungen wurden gehäuft, und Niemand durfte eine Secunde fehlen. Ich könnte Sie stundenlang von seinen Gesprächen und Anmerkungen über diese

sonderbare Art der Erziehung unterhalten. Er scherzte mit mir als einem katholischen Geistlichen über meine Gelübde und behauptete, daß eigentlich jeder Mensch sowohl sich selbst Enthaltsamkeit als Andern Gehorsam geloben sollte, nicht um sie immer, sondern um sie zur rechten Zeit auszuüben."

Die Baronesse machte eben einige Anmerkungen und gestand, daß dieser Freund im Ganzen wohl recht gehabt habe; denn so komme auch in einem Reiche Alles auf die executive Gewalt an; die gesetzgebende möge so vernünftig sein, als sie wolle, es helfe dem Staate nichts, wenn die ausführende nicht mächtig sei.

Luise sprang ans Fenster; denn sie hörte Friedrichen zum Hofe hereintreten. Sie ging ihm entgegen und führte ihn ins Zimmer. Er schien heiter, ob er gleich von Scenen des Jammers und der Verwüstung kam, und anstatt sich in eine genaue Erzählung des Brandes einzulassen, der das Haus ihrer Tante betroffen, versicherte er, daß es ausgemacht sei, daß der Schreibtisch zu eben der Stunde dort verbrannt sei, da der ihrige hier so heftige Sprünge bekommen hatte.

„In eben dem Augenblicke", sagte er, „als der Brand sich schon dem Zimmer näherte, rettete der Verwalter noch eine Uhr, die auf diesem Schreibtische stand. Im Hinaustragen mochte sich etwas am Werke verrücken, und sie blieb auf halb Zwölfe stehen. Wir haben also, wenigstens was die Zeit betrifft, eine völlige Uebereinstimmung."

Die Baronesse lächelte; der Hofmeister behauptete, daß, wenn zwei Dinge zusammenträfen, man deswegen noch nicht auf ihren Zusammenhang schließen könne, Luisen gefiel es dagegen, diese beiden Vorfälle zu verknüpfen, besonders da sie von dem Wohlbefinden ihres Bräutigams Nachricht erhalten hatte; und man ließ der Einbildungskraft abermals vollkommen freien Lauf.

„Wissen Sie nicht", sagte Karl zum Alten, „uns irgend ein Märchen zu erzählen? Die Einbildungskraft ist ein schönes Vermögen; nur mag ich nicht gern, wenn sie das, was wirklich geschehen ist, verarbeiten will; die luftigen Gestalten, die sie erschafft, sind uns als Wesen einer eigenen Gattung sehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit, bringt sie meist nur Ungeheuer hervor und scheint mir alsdann gewöhnlich mit dem Verstand und der Vernunft im

Widerspruche zu stehen. Sie muß sich, däucht mich, an keinen Gegenstand hängen, sie muß uns keinen Gegenstand aufdringen wollen; sie soll, wenn sie Kunstwerke hervorbringt, nur wie eine Musik auf uns selbst spielen, uns in uns selbst bewegen, und zwar so, daß wir vergessen, daß etwas außer uns sei, das diese Bewegung hervorbringt."

„Fahren Sie nicht fort", sagte der Alte, „Ihre Anforderungen an ein Product der Einbildungskraft umständlicher auszuführen! Auch das gehört zum Genuß an solchen Werken, daß wir ohne Forderungen genießen; denn sie selbst kann nicht fordern, sie muß erwarten, was ihr geschenkt wird; sie macht keine Plane, nimmt sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und geführt, und indem sie sich hin und her schwingt, bezeichnet sie die wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden. Lassen Sie auf meinem gewöhnlichen Spaziergange erst die sonderbaren Bilder wieder in meiner Seele lebendig werden, die mich in frühern Jahren oft unterhielten. Diesen Abend verspreche ich Ihnen ein Märchen, durch das Sie an Nichts und an Alles erinnert werden sollen."

Man entließ den Alten gern, um so mehr, da Jedes von Friedrichen Neuigkeiten und Nachrichten von dem, was indessen geschehen war, einzuziehen hoffte.

Das Märchen.

An dem großen Flusse, der eben von einem starken Regen geschwollen und übergetreten war, lag in seiner kleinen Hütte, müde von der Anstrengung des Tages, der alte Fährmann und schlief. Mitten in der Nacht weckten ihn einige laute Stimmen; er hörte, daß Reisende übergesetzt sein wollten.

Als er vor die Thüre hinaustrat, sah er zwei große Irrlichter über dem angebundenen Kahne schweben, die ihm versicherten, daß sie große Eile hätten und schon an jenem Ufer zu sein wünschten. Der Alte säumte nicht, stieß ab und fuhr mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit quer über den Strom, indeß die Fremden in einer unbekannten, sehr behenden Sprache gegen einander zischten und mitunter in ein lautes Gelächter ausbrachen, indem sie bald auf den Rändern und Bänken, bald auf dem Boden des Kahns hin und wieder hüpften.

„Der Kahn schwankt!“ rief der Alte, „und wenn ihr so unruhig seid, kann er umschlagen; setzt euch, ihr Lichter!“

Sie brachen über diese Zumuthung in ein großes Gelächter aus, verspotteten den Alten und waren noch unruhiger als vorher. Er trug ihre Unarten mit Geduld und stieß bald am jenseitigen Ufer an.

„Hier ist für eure Mühe!“ riefen die Reisenden, und es fielen, indem sie sich schüttelten, viele glänzende Goldstücke in den feuchten Kahn.

„Ums Himmels willen, was macht ihr!“ rief der Alte; „ihr bringt mich ins größte Unglück! Wäre ein Goldstück ins Wasser gefallen, so würde der Strom, der dies Metall nicht leiden kann, sich in entsetzliche Wellen erhoben, das Schiff und mich verschlungen haben; und wer weiß, wie es euch gegangen sein würde! Nehmt euer Gold wieder zu euch!“

„Wir können nichts wieder zu uns nehmen, was wir abgeschüttelt haben“, versetzten Jene.

„So macht ihr mir noch die Mühe“, sagte der Alte, indem er sich bückte und die Goldstücke in seine Mütze las, „daß ich sie zusammensuchen, ans Land tragen und vergraben muß.“

Die Irrlichter waren aus dem Kahne gesprungen, und der Alte rief: „Wo bleibt nun mein Lohn?“

„Wer kein Gold nimmt, mag umsonst arbeiten!“ riefen die Irrlichter.

„Ihr müßt wissen, daß man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann.“

„Mit Früchten der Erde? Wir verschmähen sie und haben sie nie genossen.“

„Und doch kann ich euch nicht loslassen, bis ihr mir versprecht, daß ihr mir drei Kohlhäupter, drei Artischocken und drei große Zwiebeln liefert.“

Die Irrlichter wollten scherzend davonschlüpfen; allein sie fühlten sich auf eine unbegreifliche Weise an den Boden gefesselt: es war die unangenehmste Empfindung, die sie jemals gehabt hatten. Sie versprachen, seine Forderung nächstens zu befriedigen; er entließ sie und stieß ab.

Er war schon weit hinweg, als sie ihm nachriefen: „Alter! hört, Alter! wir haben das Wichtigste vergessen!“

Er war fort und hörte sie nicht. Er hatte sich an derselben Seite den Fluß hinabtreiben lassen, wo er in einer gebirgigen Gegend, die das Wasser niemals erreichen konnte, das gefährliche Gold verscharren wollte. Dort fand er zwischen hohen Felsen eine ungeheure Kluft, schüttete es hinein und fuhr nach seiner Hütte zurück.

In dieser Kluft befand sich die schöne grüne Schlange, die durch die herabklingende Münze aus ihrem Schlafe geweckt wurde. Sie ersah kaum die leuchtenden Scheiben, als sie solche auf der Stelle mit großer Begierde verschlang und alle Stücke, die sich in dem Gebüsch und zwischen den Felsritzen zerstreut hatten, sorgfältig aufsuchte.

Kaum waren sie verschlungen, so fühlte sie mit der angenehmsten Empfindung das Gold in ihren Eingeweiden schmelzen und sich durch ihren ganzen Körper ausbreiten, und zur größten Freude bemerkte sie, daß sie durchsichtig und leuchtend geworden war. Lange hatte man ihr schon versichert, daß diese Erscheinung möglich sei; weil sie aber zweifelhaft war, ob dieses Licht lange dauern könne, so trieb sie die Neugierde und der Wunsch, sich für die Zukunft sicherzustellen, aus dem Felsen heraus, um zu untersuchen, wer das schöne Gold hereingestreut haben könnte. Sie fand Niemanden. Desto angenehmer war es ihr, sich selbst, da sie zwischen Kräutern und Gesträuchen hinkroch, und ihr anmuthiges Licht, das sie durch das frische Grün verbreitete, zu bewundern. Alle Blätter schienen von Smaragd, alle Blumen auf das Herrlichste verklärt. Vergebens durchstrich sie die einsame Wildniß; desto mehr aber wuchs ihre Hoffnung, als sie auf die Fläche kam und von Weitem einen Glanz, der dem ihrigen ähnlich war, erblickte. „Find' ich doch endlich meines Gleichen!“ rief sie aus und eilte nach der Gegend zu. Sie achtete nicht die Beschwerlichkeit, durch Sumpf und Rohr zu kriechen; denn ob sie gleich auf trockenen Bergwiesen, in hohen Felsritzen am liebsten lebte, gewürzhafte Kräuter gerne genoß und mit zartem Thau und frischem Quellwasser ihren Durst gewöhnlich stillte, so hätte sie doch des lieben Goldes willen und in Hoffnung des herrlichen Lichtes Alles unternommen, was man ihr auferlegte.

Sehr ermüdet gelangte sie endlich zu einem feuchten Ried, wo unsere beiden Irrlichter hin und wieder spielten. Sie schoß auf sie los, begrüßte sie und freute sich, so angenehme Herren von ihrer

Verwandtschaft zu finden. Die Lichter strichen an ihr her, hüpften über sie weg und lachten nach ihrer Weise.

„Frau Muhme“, sagten sie, „wenn Sie schon von der horizontalen Linie sind, so hat das doch nichts zu bedeuten. Freilich sind wir nur von Seiten des Scheins verwandt; denn sehen Sie nur — hier machten beide Flammen, indem sie ihre ganze Breite aufopferten, sich so lang und spitz als möglich —, wie schön uns Herren von der verticalen Linie diese schlanke Länge kleidet! Nehmen Sie's uns nicht übel, meine Freundin, welche Familie kann sich deß rühmen? so lang' es Irrlichter giebt, hat noch keins weder gesessen noch gelegen.“

Die Schlange fühlte sich in der Gegenwart dieser Verwandten sehr unbehaglich; denn sie mochte den Kopf so hoch heben, als sie wollte, so fühlte sie doch, daß sie ihn wieder zur Erde biegen mußte, um von der Stelle zu kommen, und hatte sie sich vorher im dunkeln Hain außerordentlich wohl gefallen, so schien ihr Glanz in Gegenwart dieser Vettern sich jeden Augenblick zu vermindern, ja sie fürchtete, daß er endlich gar verlöschen werde.

In dieser Verlegenheit fragte sie eilig, ob die Herren ihr nicht etwa Nachricht geben könnten, wo das glänzende Gold herkomme, das vor Kurzem in die Felskluft gefallen sei; sie vermuthe, es sei ein Goldregen, der unmittelbar vom Himmel träufle. Die Irrlichter lachten und schüttelten sich, und es sprangen eine große Menge Goldstücke um sie herum. Die Schlange fuhr schnell darnach, sie zu verschlingen.

„Laßt es euch schmecken, Frau Muhme!“ sagten die artigen Herren; „wir können noch mit mehr aufwarten.“

Sie schüttelten sich noch einigemal mit großer Behendigkeit, so daß die Schlange kaum die kostbare Speise schnell genug hinunterbringen konnte. Sichtlich fing ihr Schein an zu wachsen, und sie leuchtete wirklich aufs Herrlichste, indeß die Irrlichter ziemlich mager und klein geworden waren, ohne jedoch von ihrer guten Laune das Mindeste zu verlieren.

„Ich bin euch auf ewig verbunden“, sagte die Schlange, nachdem sie von ihrer Mahlzeit wieder zu Athem gekommen war. „Fordert von mir, was ihr wollt! was in meinen Kräften ist, will ich euch leisten.“

„Recht schön!“ riefen die Irrlichter; „sage, wo wohnt die schöne Lilie? Führ' uns so schnell als möglich zum Palaste und Garten der schönen Lilie! wir sterben vor Ungeduld, uns ihr zu Füßen zu werfen.“

„Diesen Dienst“, versetzte die Schlange mit einem tiefen Seufzer, „kann ich euch sogleich nicht leisten. Die schöne Lilie wohnt leider jenseit des Wassers.“

„Jenseit des Wassers! Und wir lassen uns in dieser stürmischen Nacht übersetzen! Wie grausam ist der Fluß, der uns nun scheidet! Sollte es nicht möglich sein, den Alten wieder zu errufen?“

„Sie würden sich vergebens bemühen“, versetzte die Schlange; „denn wenn Sie ihn auch selbst an dem diesseitigen Ufer anträfen, so würde er Sie nicht einnehmen; er darf Jedermann herüber, Niemanden hinüber bringen.“

„Da haben wir uns schön gebettet! Giebt es denn kein ander Mittel, über das Wasser zu kommen?“

„Noch einige; nur nicht in diesem Augenblick. Ich selbst kann die Herren übersetzen, aber erst in der Mittagsstunde.“

„Das ist eine Zeit, in der wir nicht gerne reisen.“

„So können Sie Abends auf dem Schatten des Riesen hinüberfahren.“

„Wie geht das zu!“

„Der große Riese, der nicht weit von hier wohnt, vermag mit seinem Körper nichts; seine Hände heben keinen Strohhalm, seine Schultern würden kein Reisbündel tragen; aber sein Schatten vermag viel, ja Alles. Deswegen ist er beim Aufgang und Untergang der Sonne am mächtigsten; und so darf man sich Abends nur auf den Rücken seines Schattens setzen: der Riese geht alsdann sachte gegen das Ufer zu, und der Schatten bringt den Wanderer über das Wasser hinüber. Wollen Sie aber um Mittagszeit sich an jener Waldecke einfinden, wo das Gebüsch dicht ans Ufer stößt, so kann ich Sie übersetzen und der schönen Lilie vorstellen; scheuen Sie hingegen die Mittagshitze, so dürfen Sie nur gegen Abend in jener Felsbucht den Riesen aufsuchen, der sich gewiß recht gefällig zeigen wird.“

Mit einer leichten Verbeugung entfernten sich die jungen Herren, und die Schlange war zufrieden, von ihnen loszukommen, theils

um sich in ihrem eigenen Lichte zu erfreuen, theils eine Neugierde zu befriedigen, von der sie schon lange auf eine sonderbare Weise gequält ward.

In den Felsklüften, in denen sie oft hin und wieder kroch, hatte sie an einem Orte eine seltsame Entdeckung gemacht; denn ob sie gleich durch diese Abgründe ohne ein Licht zu kriechen genöthigt war, so konnte sie doch durchs Gefühl die Gegenstände recht wohl unterscheiden. Nur unregelmäßige Naturproducte war sie gewohnt überall zu finden; bald schlang sie sich zwischen den Zacken großer Krystalle hindurch, bald fühlte sie die Haken und Haare des gediegenen Silbers und brachte ein und den andern Edelstein mit sich ans Licht hervor. Doch hatte sie zu ihrer großen Verwunderung in einem ringsum verschlossenen Felsen Gegenstände gefühlt, welche die bildende Hand des Menschen verriethen. Glatte Wände, an denen sie nicht aufsteigen konnte, scharfe, regelmäßige Kanten, wohlgebildete Säulen und, was ihr am sonderbarsten vorkam, menschliche Figuren, um die sie sich mehrmals geschlungen hatte, und die sie für Erz oder äußerst polirten Marmor halten mußte. Alle diese Erfahrungen wünschte sie noch zuletzt durch den Sinn des Auges zusammenzufassen und das, was sie nur muthmaßte, zu bestätigen. Sie glaubte sich nun fähig, durch ihr eigenes Licht dieses wunderbare unterirdische Gewölbe zu erleuchten, und hoffte auf einmal mit diesen sonderbaren Gegenständen völlig bekannt zu werden. Sie eilte und fand auf dem gewohnten Wege bald die Ritze, durch die sie in das Heiligthum zu schleichen pflegte.

Als sie sich am Orte befand, sah sie sich mit Neugier um, und obgleich ihr Schein alle Gegenstände der Rotonde nicht erleuchten konnte, so wurden ihr doch die nächsten deutlich genug. Mit Erstaunen und Ehrfurcht sah sie in eine glänzende Nische hinauf, in welcher das Bildniß eines ehrwürdigen Königs in lauterm Golde aufgestellt war. Dem Maß nach war die Bildsäule über Menschengröße, der Gestalt nach aber das Bildniß eher eines kleinen als eines großen Mannes. Sein wohlgebildeter Körper war mit einem einfachen Mantel umgeben, und ein Eichenkranz hielt seine Haare zusammen.

Kaum hatte die Schlange dieses ehrwürdige Bildniß angeblickt, als der König zu reden anfing und fragte: „Wo kommst du her?"

„Aus den Klüften", versetzte die Schlange, „in denen das Gold wohnt."

„Was ist herrlicher als Gold?" fragte der König.

„Das Licht", antwortete die Schlange.

„Was ist erquicklicher als Licht?" fragte Jener.

„Das Gespräch", antwortete Diese.

Sie hatte unter diesen Reden bei Seite geschielt und in der nächsten Nische ein anderes herrliches Bild gesehen. In derselben saß ein silberner König, von langer und eher schmächtiger Gestalt; sein Körper war mit einem verzierten Gewande überdeckt, Krone, Gürtel und Scepter mit Edelsteinen geschmückt; er hatte die Heiterkeit des Stolzes in seinem Angesichte und schien eben reden zu wollen, als an der marmornen Wand eine Ader, die dunkelfarbig hindurchlief, auf einmal hell ward und ein angenehmes Licht durch den ganzen Tempel verbreitete. Bei diesem Lichte sah die Schlange den dritten König, der von Erz in mächtiger Gestalt da saß, sich auf seine Keule lehnte, mit einem Lorbeerkranze geschmückt war und eher einem Felsen als einem Menschen glich. Sie wollte sich nach dem vierten umsehen, der in der größten Entfernung von ihr stand; aber die Mauer öffnete sich, indem die erleuchtete Ader wie ein Blitz zuckte und verschwand.

Ein Mann von mittlerer Größe, der heraustrat, zog die Aufmerksamkeit der Schlange auf sich. Er war als ein Bauer gekleidet und trug eine kleine Lampe in der Hand, in deren stille Flamme man gerne hineinsah, und die auf eine wunderbare Weise, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den Dom erhellte.

„Warum kommst du, da wir Licht haben?" fragte der goldene König.

„Ihr wißt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf."

„Endigt sich mein Reich?" fragte der silberne König.

„Spät oder nie", versetzte der Alte.

Mit einer starken Stimme fing der eherne König an zu fragen: „Wann werde ich aufstehen?"

„Bald!" versetzte der Alte.

„Mit wem soll ich mich verbinden?" fragte der König.

„Mit deinen ältern Brüdern", sagte der Alte.

„Was wird aus dem jüngsten werden?" fragte der König.

„Er wird sich setzen", sagte der Alte.

„Ich bin nicht müde", rief der vierte König mit einer rauhen, stotternden Stimme.

Die Schlange war, indessen Jene redeten, in dem Tempel leise herumgeschlichen, hatte Alles betrachtet und besah nunmehr den vierten König in der Nähe. Er stand an eine Säule gelehnt, und seine ansehnliche Gestalt war eher schwerfällig als schön. Allein das Metall, woraus er gegossen war, konnte man nicht leicht unterscheiden. Genau betrachtet, war es eine Mischung der drei Metalle, aus denen seine Brüder gebildet waren. Aber beim Gusse schienen diese Materien nicht recht zusammengeschmolzen zu sein; goldene und silberne Adern liefen unregelmäßig durch eine eherne Masse hindurch und gaben dem Bilde ein unangenehmes Ansehen.

Indessen sagte der goldene König zum Manne: „Wie viel Geheimnisse weißt du?"

„Drei", versetzte der Alte.

„Welches ist das wichtigste?" fragte der silberne König.

„Das offenbare", versetzte der Alte.

„Willst du es auch uns eröffnen?" fragte der eherne.

„Sobald ich das vierte weiß", sagte der Alte.

„Was kümmert's mich!" murmelte der zusammengesetzte König vor sich hin.

„Ich weiß das vierte", sagte die Schlange, näherte sich dem Alten und zischte ihm etwas ins Ohr.

„Es ist an der Zeit!" rief der Alte mit gewaltiger Stimme.

Der Tempel schallte wieder, die metallenen Bildsäulen klangen, und in dem Augenblicke versank der Alte nach Westen und die Schlange nach Osten, und Jedes durchstrich mit großer Schnelle die Klüfte der Felsen.

Alle Gänge, durch die der Alte hindurchwandelte, füllten sich hinter ihm sogleich mit Gold; denn seine Lampe hatte die wunderbare Eigenschaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, todte Thiere in Edelsteine zu verwandeln und alle Metalle zu zernichten. Diese Wirkung zu äußern, mußte sie aber ganz allein leuchten; wenn ein ander Licht neben ihr war, wirkte sie nur einen schönen hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch sie erquickt.

Der Alte trat in seine Hütte, die an dem Berge angebaut war, und fand sein Weib in der größten Betrübniß; sie saß am Feuer und weinte und konnte sich nicht zufrieden geben.

„Wie unglücklich bin ich!“ rief sie aus; „wollte ich dich heute doch nicht fortlassen!“

„Was giebt es denn?“ fragte der Alte ganz ruhig.

„Kaum bist du weg“, sagte sie mit Schluchzen, „so kommen zwei ungestüme Wanderer vor die Thüre; unvorsichtig lasse ich sie herein; es schienen ein paar artige, rechtliche Leute; sie waren in leichte Flammen gekleidet, man hätte sie für Irrlichter halten können. Kaum sind sie im Hause, so fangen sie an, auf eine unverschämte Weise mir mit Worten zu schmeicheln, und werden so zudringlich, daß ich mich schäme, daran zu denken.“

„Nun“, versetzte der Mann lächelnd, „die Herren haben wohl gescherzt; denn deinem Alter nach sollten sie es wohl bei der allgemeinen Höflichkeit gelassen haben.“

„Was Alter! Alter!“ rief die Frau; „soll ich immer von meinem Alter hören? Wie alt bin ich denn? Gemeine Höflichkeit! Ich weiß doch, was ich weiß. Und sieh dich nur um, wie die Wände aussehen! sieh nur die alten Steine, die ich seit hundert Jahren nicht mehr gesehen habe! alles Gold haben sie heruntergeleckt, du glaubst nicht, mit welcher Behendigkeit, und sie versicherten immer, es schmecke viel besser als gemeines Gold. Als sie die Wände rein gefegt hatten, schienen sie sehr gutes Muthes, und gewiß, sie waren auch in kurzer Zeit sehr viel größer, breiter und glänzender geworden. Nun fingen sie ihren Muthwillen von Neuem an, streichelten mich wieder, hießen mich ihre Königin, schüttelten sich, und eine Menge Goldstücke sprangen herum; du siehst noch, wie sie dort unter der Bank leuchten. Aber welch ein Unglück! unser Mops fraß einige davon, und sieh, da liegt er am Kamine todt! Das arme Thier! ich kann mich nicht zufrieden geben. Ich sah es erst, da sie fort waren; denn sonst hätte ich nicht versprochen, ihre Schuld beim Fährmann abzutragen.“

„Was sind sie schuldig?“ fragte der Alte.

„Drei Kohlhäupter“, sagte die Frau, „drei Artischocken und drei Zwiebeln; wenn es Tag wird, habe ich versprochen, sie an den Fluß zu tragen.“

„Du kannst ihnen den Gefallen thun", sagte der Alte; „denn sie werden uns gelegentlich auch wieder dienen."

„Ob sie uns dienen werden, weiß ich nicht; aber versprochen und betheuert haben sie es."

Indessen war das Feuer im Kamine zusammengebrannt; der Alte überzog die Kohlen mit vieler Asche, schaffte die leuchtenden Goldstücke bei Seite, und nun leuchtete sein Lämpchen wieder allein in dem schönsten Glanze; die Mauern überzogen sich mit Gold, und der Mops war zu dem schönsten Onyx geworden, den man sich denken konnte. Die Abwechslung der braunen und schwarzen Farbe des kostbaren Gesteins machte ihn zum seltensten Kunstwerke.

„Nimm deinen Korb", sagte der Alte, „und stelle den Onyx hinein! Alsdann nimm die drei Kohlhäupter, die drei Artischocken und die drei Zwiebeln, lege sie umher und trage sie zum Flusse! Gegen Mittag laß dich von der Schlange übersetzen und besuche die schöne Lilie! Bring' ihr den Onyx! sie wird ihn durch ihre Berührung lebendig machen, wie sie alles Lebendige durch ihre Berührung tödtet; sie wird einen treuen Gefährten an ihm haben. Sage ihr, sie solle nicht trauern: ihre Erlösung sei nahe; das größte Unglück könne sie als das größte Glück betrachten; denn es sei an der Zeit!"

Die Alte packte ihren Korb und machte sich, als es Tag war, auf den Weg. Die aufgehende Sonne schien hell über den Fluß herüber, der in der Ferne glänzte; das Weib ging mit langsamem Schritt; denn der Korb drückte sie aufs Haupt, und es war doch nicht der Onyx, der so lastete. Alles Todte, was sie trug, fühlte sie nicht; vielmehr hob sich alsdann der Korb in die Höhe und schwebte über ihrem Haupte; aber ein frisches Gemüse oder ein kleines lebendiges Thier zu tragen, war ihr äußerst beschwerlich. Verdrießlich war sie eine Zeit lang hingegangen, als sie auf einmal erschreckt stille stand; denn sie hätte beinahe auf den Schatten des Riesen getreten, der sich über die Ebene bis zu ihr hin erstreckte. Und nun sah sie erst den gewaltigen Riesen, der sich im Fluß gebadet hatte, aus dem Wasser heraussteigen, und sie wußte nicht, wie sie ihm ausweichen sollte. Sobald er sie gewahr ward, fing er an, sie scherzhaft zu begrüßen, und die Hände seines Schattens griffen sogleich in den Korb. Mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit nahmen sie ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel heraus

und brachten sie dem Riesen zum Munde, der sodann weiter den Fluß hinauf ging und dem Weibe den Weg frei ließ.

Sie bedachte, ob sie nicht lieber zurückgehen und die fehlenden Stücke aus ihrem Garten wieder ersetzen sollte, und ging unter diesen Zweifeln immer vorwärts, so daß sie bald an dem Ufer des Flusses ankam. Lange saß sie in Erwartung des Fährmanns, den sie endlich mit einem sonderbaren Reisenden herüberschiffen sah. Ein junger, edler, schöner Mann, den sie nicht genug ansehen konnte, stieg aus dem Kahne.

„Was bringt ihr?“ rief der Alte.

„Es ist das Gemüse, das euch die Irrlichter schuldig sind“, versetzte die Frau und wies ihre Waare hin.

Als der Alte von jeder Sorte nur zwei fand, ward er verdrießlich und versicherte, daß er sie nicht annehmen könne. Die Frau bat ihn inständig, erzählte ihm, daß sie jetzt nicht nach Hause gehen könne, und daß ihr die Last auf dem Wege, den sie vor sich habe, beschwerlich sei. Er blieb bei seiner abschläglichen Antwort, indem er ihr versicherte, daß es nicht einmal von ihm abhange.

„Was mir gebührt, muß ich neun Stunden zusammen lassen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluß ein Drittheil übergeben habe.“

Nach vielem Hinundwiderreden versetzte endlich der Alte: „Es ist noch ein Mittel. Wenn ihr euch gegen den Fluß verbürgt und euch als Schuldnerin bekennen wollt, so nehm' ich die sechs Stücke zu mir; es ist aber einige Gefahr dabei.“

„Wenn ich mein Wort halte, so laufe ich doch keine Gefahr?“

„Nicht die geringste. Steckt eure Hand in den Fluß“, fuhr der Alte fort, „und versprecht, daß ihr in vierundzwanzig Stunden die Schuld abtragen wollt!“

Die Alte that's; aber wie erschrak sie nicht, als sie ihre Hand kohlschwarz wieder aus dem Wasser zog! Sie schalt heftig auf den Alten, versicherte, daß ihre Hände immer das Schönste an ihr gewesen wären, und daß sie ungeachtet der harten Arbeit diese edeln Glieder weiß und zierlich zu erhalten gewußt habe. Sie besah die Hand mit großem Verdrusse und rief verzweiflungsvoll aus: „Das ist noch schlimmer! ich sehe, sie ist gar geschwunden, sie ist viel kleiner als die andere.“

„Jetzt scheint es nur so“, sagte der Alte: „wenn ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach schwinden und endlich ganz verschwinden, ohne daß ihr den Gebrauch derselben entbehrt; ihr werdet Alles damit verrichten können, nur daß sie Niemand sehen wird.“

„Ich wollte lieber, ich könnte sie nicht brauchen und man säh' mir's nicht an“, sagte die Alte; „indessen hat das nichts zu bedeuten; ich werde mein Wort halten, um diese schwarze Haut und diese Sorge bald loszuwerden.“

Eilig nahm sie darauf den Korb, der sich von selbst über ihren Scheitel erhob und frei in die Höhe schwebte, und eilte dem jungen Manne nach, der sachte und in Gedanken am Ufer hinging.

Seine herrliche Gestalt und sein sonderbarer Anzug hatten sich der Alten tief eingedrückt. Seine Brust war mit einem glänzenden Harnisch bedeckt, durch den alle Theile seines schönen Leibes sich durchbewegten. Um seine Schultern hing ein Purpurmantel, um sein unbedecktes Haupt wallten braune Haare in schönen Locken; sein holdes Gesicht war den Strahlen der Sonne ausgesetzt sowie seine schöngebauten Füße. Mit nackten Sohlen ging er gelassen über den heißen Sand hin, und ein tiefer Schmerz schien alle äußern Eindrücke abzustumpfen.

Die gesprächige Alte suchte ihn zu einer Unterredung zu bringen; allein er gab ihr mit kurzen Worten wenig Bescheid, so daß sie endlich ungeachtet seiner schönen Augen müde ward, ihn immer vergebens anzureden, von ihm Abschied nahm und sagte: „Ihr geht mir zu langsam, mein Herr; ich darf den Augenblick nicht versäumen, um über die grüne Schlange den Fluß zu passiren und der schönen Lilie das vortreffliche Geschenk von meinem Manne zu überbringen.“

Mit diesen Worten schritt sie eilends fort, und eben so schnell ermannte sich der schöne Jüngling und eilte ihr auf dem Fuße nach.

„Ihr geht zur schönen Lilie!“ rief er aus, „da gehen wir Einen Weg. Was ist das für ein Geschenk, das ihr tragt?“

„Mein Herr“, versetzte die Frau dagegen, „es ist nicht billig, nachdem ihr meine Fragen so einsilbig abgelehnt habt, euch mit solcher Lebhaftigkeit nach meinen Geheimnissen zu erkundigen. Wollt ihr aber einen Tausch eingehen und mir eure Schicksale erzählen,

so will ich euch nicht verbergen, wie es mit mir und meinem Geschenke steht."

Sie wurden bald einig: die Frau vertraute ihm ihre Verhältnisse, die Geschichte des Hundes und ließ ihn dabei das wundervolle Geschenk betrachten.

Er hob sogleich das natürliche Kunstwerk aus dem Korbe und nahm den Mops, der sanft zu ruhen schien, in seine Arme.

„Glückliches Thier!" rief er aus; „du wirst von ihren Händen berührt, du wirst von ihr belebt werden, anstatt daß Lebendige vor ihr fliehen, um nicht ein trauriges Schicksal zu erfahren. Doch was sage ich traurig! Ist es nicht viel betrübter und bänglicher, durch ihre Gegenwart gelähmt zu werden, als es sein würde, von ihrer Hand zu sterben? Sieh mich an!" sagte er zu der Alten; „in meinen Jahren, welch einen elenden Zustand muß ich erdulden! Diesen Harnisch, den ich mit Ehren im Kriege getragen, diesen Purpur, den ich durch eine weise Regierung zu verdienen suchte, hat mir das Schicksal gelassen, jenen als eine unnöthige Last, diesen als eine unbedeutende Zierde. Krone, Scepter und Schwert sind hinweg; ich bin übrigens so nackt und bedürftig, als jeder andere Erdensohn; denn so unselig wirken ihre schönen blauen Augen, daß sie allen lebendigen Wesen ihre Kraft nehmen, und daß Diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tödtet, sich in den Zustand lebendig wandelnder Schatten versetzt fühlen."

So fuhr er fort zu klagen und befriedigte die Neugierde der Alten keineswegs, welche nicht sowohl von seinem innern als von seinem äußern Zustande unterrichtet sein wollte. Sie erfuhr weder den Namen seines Vaters noch seines Königreichs. Er streichelte den harten Mops, den die Sonnenstrahlen und der warme Busen des Jünglings, als wenn er lebte, erwärmt hatten. Er fragte viel nach dem Mann mit der Lampe, nach den Wirkungen des heiligen Lichtes und schien sich davon für seinen traurigen Zustand künftig viel Gutes zu versprechen.

Unter diesen Gesprächen sahen sie von ferne den majestätischen Bogen der Brücke, der von einem Ufer zum andern hinüber reichte, im Glanz der Sonne auf das Wunderbarste schimmern. Beide erstaunten; denn sie hatten dieses Gebäude noch nie so herrlich gesehen.

„Wie!“ rief der Prinz, „war sie nicht schön genug, als sie vor unsern Augen wie von Jaspis und Prasem[1]) gebaut dastand? Muß man nicht fürchten, sie zu betreten, da sie aus Smaragd, Chrysopras und Chrysolith mit der anmuthigsten Mannichfaltigkeit zusammengesetzt erscheint?“

Beide wußten nicht die Veränderung, die mit der Schlange vorgegangen war; denn die Schlange war es, die sich jeden Mittag über den Fluß hinüberbäumte und in Gestalt einer kühnen Brücke dastand. Die Wanderer betraten sie mit Ehrfurcht und gingen schweigend hinüber.

Sie waren kaum am jenseitigen Ufer, als die Brücke sich zu schwingen und zu bewegen anfing, in Kurzem die Oberfläche des Wassers berührte, und die grüne Schlange in ihrer eigenthümlichen Gestalt den Wanderern auf dem Lande nachgleitete. Beide hatten kaum für die Erlaubniß, auf ihrem Rücken über den Fluß zu setzen, gedankt, als sie bemerkten, daß außer ihnen Dreien noch mehrere Personen in der Gesellschaft sein müßten, die sie jedoch mit ihren Augen nicht erblicken konnten. Sie hörten neben sich ein Gezisch, dem die Schlange gleichfalls mit einem Gezisch antwortete; sie horchten auf und konnten endlich Folgendes vernehmen.

„Wir werden“, sagten ein paar wechselnde Stimmen, „uns erst incognito in dem Park der schönen Lilie umsehen und ersuchen euch, uns mit Anbruch der Nacht, sobald wir nur irgend präsentabel sind, der vollkommenen Schönheit vorzustellen. An dem Rande des großen Sees werdet ihr uns antreffen.“

„Es bleibt dabei“, antwortete die Schlange, und ein zischender Laut verlor sich in der Luft.

Unsere drei Wanderer beredeten sich nunmehr, in welcher Ordnung sie bei der Schönen vortreten wollten; denn so viel Personen auch um sie sein konnten, so durften sie doch nur einzeln kommen und gehen, wenn sie nicht empfindliche Schmerzen erdulden sollten.

Das Weib mit dem verwandelten Hunde im Korbe nahte sich zuerst dem Garten und suchte ihre Gönnerin auf, die leicht zu finden war, weil sie eben zur Harfe sang; die lieblichsten Töne zeigten sich erst als Ringe auf der Oberfläche des stillen Sees, dann wie ein

---

1) Halbedelstein von lauchgrüner Farbe, ebenso wie der Jaspis eine Quarzart.

leichter Hauch setzten sie Gras und Büsche in Bewegung. Auf einem eingeschlossenen grünen Platze, in dem Schatten einer herrlichen Gruppe mannichfaltiger Bäume saß sie und bezauberte beim ersten Anblick aufs Neue die Augen, das Ohr und das Herz des Weibes, das sich ihr mit Entzücken näherte und bei sich selbst schwur, die Schöne sei während ihrer Abwesenheit nur immer schöner geworden. Schon von Weitem rief die gute Frau dem liebenswürdigsten Mädchen Gruß und Lob zu.

„Welch ein Glück, euch anzusehen! welch einen Himmel verbreitet eure Gegenwart um euch her! Wie die Harfe so reizend in eurem Schooße lehnt, wie eure Arme sie so sanft umgeben, wie sie sich nach eurer Brust zu sehnen scheint, und wie sie unter der Berührung eurer schlanken Finger so zärtlich klingt! Dreifach glücklicher Jüngling, der du ihren Platz einnehmen konntest!“

Unter diesen Worten war sie näher gekommen; die schöne Lilie schlug die Augen auf, ließ die Hände sinken und versetzte: „Betrübe mich nicht durch ein unzeitiges Lob! ich empfinde nur desto stärker mein Unglück. Sieh, hier zu meinen Füßen liegt der arme Kanarienvogel todt, der sonst meine Lieder auf das Angenehmste begleitete; er war gewöhnt, auf meiner Harfe zu sitzen und, sorgfältig abgerichtet, mich nicht zu berühren; heute, indem ich, vom Schlaf erquickt, ein ruhiges Morgenlied anstimme, und mein kleiner Sänger munterer als jemals seine harmonischen Töne hören läßt, schießt ein Habicht über meinem Haupte hin; das arme kleine Thier, erschrocken, flüchtet in meinen Busen, und in dem Augenblick fühl' ich die letzten Zuckungen seines scheidenden Lebens. Zwar, von meinem Blicke getroffen, schleicht der Räuber dort ohnmächtig am Wasser hin; aber was kann mir seine Strafe helfen! Mein Liebling ist todt, und sein Grab wird nur das traurige Gebüsch meines Gartens vermehren.“

„Ermannt euch, schöne Lilie!“ rief die Frau, indem sie selbst eine Thräne abtrocknete, welche ihr die Erzählung des unglücklichen Mädchens aus den Augen gelockt hatte; „nehmt euch zusammen! Mein Alter läßt euch sagen, ihr sollt eure Trauer mäßigen, das größte Unglück als Vorboten des größten Glücks ansehen; denn es sei an der Zeit. Und wahrhaftig“, fuhr die Alte fort, „es geht bunt in der Welt zu. Seht nur meine Hand, wie sie schwarz

geworden ist! Wahrhaftig, sie ist schon um Vieles kleiner; ich muß eilen, ehe sie gar verschwindet! Warum mußt' ich den Irrlichtern eine Gefälligkeit erzeigen? warum mußt' ich dem Riesen begegnen und warum meine Hand in den Fluß tauchen? Könnt ihr mir nicht ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel geben? so bring' ich sie dem Flusse, und meine Hand ist weiß wie vorher, so daß ich sie fast neben die eurige halten könnte."

„Kohlhäupter und Zwiebeln könntest du allenfalls noch finden, aber Artischocken suchst du vergebens. Alle Pflanzen in meinem großen Garten tragen weder Blüthen noch Früchte; aber jedes Reis, das ich breche und auf das Grab eines Lieblings pflanze, grünt sogleich und schießt hoch auf. Alle diese Gruppen, diese Büsche, diese Haine habe ich leider wachsen sehen. Die Schirme dieser Pinien, die Obelisken dieser Cypressen, die Kolosse von Eichen und Buchen, Alles waren kleine Reiser, als ein trauriges Denkmal von meiner Hand in einen sonst unfruchtbaren Boden gepflanzt."

Die Alte hatte auf diese Rede wenig Acht gegeben und nur ihre Hand betrachtet, die in der Gegenwart der schönen Lilie immer schwärzer und von Minute zu Minute kleiner zu werden schien. Sie wollte ihren Korb nehmen und eben forteilen, als sie fühlte, daß sie das Beste vergessen hatte. Sie hob sogleich den verwandelten Hund heraus und setzte ihn nicht weit von der Schönen ins Gras.

„Mein Mann", sagte sie, „schickt euch dieses Andenken. Ihr wißt, daß ihr diesen Edelstein durch eure Berührung beleben könnt. Das artige, treue Thier wird euch gewiß viel Freude machen, und die Betrübniß, daß ich ihn verliere, kann nur durch den Gedanken aufgeheitert werden, daß ihr ihn besitzt."

Die schöne Lilie sah das artige Thier mit Vergnügen und, wie es schien, mit Verwunderung an. „Es kommen viele Zeichen zusammen", sagte sie, „die mir einige Hoffnung einflößen; aber ach, ist es nicht blos ein Wahn unserer Natur, daß wir dann, wenn vieles Unglück zusammentrifft, uns vorbilden, das Beste sei nah?"

Was helfen mir die vielen guten Zeichen?
Des Vogels Tod, der Freundin schwarze Hand?
Der Mops von Edelstein, hat er wohl seines Gleichen?
Und hat ihn nicht die Lampe mir gesandt?

Entfernt vom süßen menschlichen Genusse,
Bin ich doch mit dem Jammer nur vertraut.
Ach, warum steht der Tempel nicht am Flusse!
Ach, warum ist die Brücke nicht gebaut!

Ungeduldig hatte die gute Frau diesem Gesange zugehört, den die schöne Lilie mit den angenehmen Tönen ihrer Harfe begleitete, und der jeden Andern entzückt hätte. Eben wollte sie sich beurlauben, als sie durch die Ankunft der grünen Schlange abermals abgehalten wurde. Diese hatte die letzten Zeilen des Liedes gehört und sprach deshalb der schönen Lilie sogleich zuversichtlich Muth ein.

„Die Weissagung von der Brücke ist erfüllt!" rief sie aus. „Fragt nur diese gute Frau, wie herrlich der Bogen gegenwärtig erscheint! Was sonst undurchsichtiger Jaspis, was nur Prasem war, durch den das Licht höchstens auf den Kanten durchschimmerte, ist nun durchsichtiger Edelstein geworden. Kein Beryll ist so klar und kein Smaragd so schönfarbig."

„Ich wünsche euch Glück dazu", sagte Lilie; „allein verzeiht mir, wenn ich die Weissagung noch nicht erfüllt glaube! Ueber den hohen Bogen eurer Brücke können nur Fußgänger hinüberschreiten, und es ist uns versprochen, daß Pferde und Wagen und Reisende aller Art zu gleicher Zeit über die Brücke herüber und hinüber wandern sollen. Ist nicht von den großen Pfeilern geweissagt, die aus dem Flusse selbst heraussteigen werden?"

Die Alte hatte ihre Augen immer auf die Hand geheftet, unterbrach hier das Gespräch und empfahl sich.

„Verweilt noch einen Augenblick", sagte die schöne Lilie, „und nehmt meinen armen Kanarienvogel mit! Bittet die Lampe, daß sie ihn in einen schönen Topas verwandle! ich will ihn durch meine Berührung beleben, und er mit eurem guten Mops soll mein bester Zeitvertreib sein; aber eilt, was ihr könnt! denn mit Sonnenuntergang ergreift unleidliche Fäulniß das arme Thier und zerreißt den schönen Zusammenhang seiner Gestalt auf ewig."

Die Alte legte den kleinen Leichnam zwischen zarte Blätter in den Korb und eilte davon.

„Wie dem auch sei", sagte die Schlange, indem sie das abgebrochene Gespräch fortsetzte, „der Tempel ist erbaut."

„Er steht aber noch nicht am Flusse", versetzte die Schöne.

„Noch ruht er in den Tiefen der Erde", sagte die Schlange; „ich habe die Könige gesehen und gesprochen."

„Aber wann werden sie aufstehen?" fragte Lilie.

Die Schlange versetzte: „Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: Es ist an der Zeit!"

Eine angenehme Heiterkeit verbreitete sich über das Angesicht der Schönen. „Höre ich doch", sagte sie, „die glücklichen Worte schon heute zum zweiten Mal; wann wird der Tag kommen, an dem ich sie dreimal höre?"

Sie stand auf, und sogleich trat ein reizendes Mädchen aus dem Gebüsch, das ihr die Harfe abnahm. Dieser folgte eine Andere, die den elfenbeinernen geschnitzten Feldstuhl, worauf die Schöne gesessen hatte, zusammenschlug und das silberne Kissen unter den Arm nahm. Eine Dritte, die einen großen, mit Perlen gestickten Sonnenschirm trug, zeigte sich darauf, erwartend, ob Lilie auf einem Spaziergange etwa ihrer bedürfe. Ueber allen Ausdruck schön und reizend waren diese drei Mädchen, und doch erhöhten sie nur die Schönheit der Lilie, indem sich Jeder gestehen mußte, daß sie mit ihr gar nicht verglichen werden konnten.

Mit Gefälligkeit hatte indeß die schöne Lilie den wunderbaren Mops betrachtet. Sie beugte sich, berührte ihn, und in dem Augenblicke sprang er auf. Munter sah er sich um, lief hin und wieder und eilte zuletzt, seine Wohlthäterin auf das Freundlichste zu begrüßen. Sie nahm ihn auf die Arme und drückte ihn an sich.

„So kalt du bist", rief sie aus, „und obgleich nur ein halbes Leben in dir wirkt, bist du mir doch willkommen; zärtlich will ich dich lieben, artig mit dir scherzen, freundlich dich streicheln und fest dich an mein Herz drücken."

Sie ließ ihn darauf los, jagte ihn von sich, rief ihn wieder, scherzte so artig mit ihm und trieb sich so munter und unschuldig mit ihm auf dem Grase herum, daß man mit neuem Entzücken ihre Freude betrachten und Theil daran nehmen mußte, so wie kurz vorher ihre Trauer jedes Herz zum Mitleid gestimmt hatte.

Diese Heiterkeit, diese anmuthigen Scherze wurden durch die Ankunft des traurigen Jünglings unterbrochen. Er trat herein, wie wir ihn schon kennen; nur schien die Hitze des Tages ihn noch

mehr abgemattet zu haben, und in der Gegenwart der Geliebten ward er mit jedem Augenblicke blässer. Er trug den Habicht auf seiner Hand, der wie eine Taube ruhig saß und die Flügel hängen ließ.

„Es ist nicht freundlich", rief Lilie ihm entgegen, „daß du mir das verhaßte Thier vor die Augen bringst, das Ungeheuer, das meinen kleinen Sänger heute getödtet hat."

„Schilt den unglücklichen Vogel nicht!" versetzte darauf der Jüngling; „klage vielmehr dich an und das Schicksal, und vergönne mir, daß ich mit den Gefährten meines Elends Gesellschaft mache!"

Indessen hörte der Mops nicht auf, die Schöne zu necken, und sie antwortete dem durchsichtigen Liebling mit dem freundlichsten Betragen. Sie klatschte mit den Händen, um ihn zu verscheuchen; dann lief sie, um ihn wieder nach sich zu ziehen; sie suchte ihn zu haschen, wenn er floh, und jagte ihn von sich weg, wenn er sich an sie zu drängen versuchte. Der Jüngling sah stillschweigend und mit wachsendem Verdrusse zu; aber endlich, da sie das häßliche Thier, das ihm ganz abscheulich vorkam, auf den Arm nahm, an ihren weißen Busen drückte und die schwarze Schnauze mit ihren himmlischen Lippen küßte, verging ihm alle Geduld, und er rief voller Verzweiflung aus: „Muß ich, der ich durch ein trauriges Geschick vor dir vielleicht auf immer in einer getrennten Gegenwart lebe, der ich durch dich Alles, ja mich selbst verloren habe, muß ich vor meinen Augen sehen, daß eine so widernatürliche Mißgeburt dich zur Freude reizen, deine Neigung fesseln und deine Umarmung genießen kann! Soll ich noch länger nur so hin und wieder gehen und den traurigen Kreis den Fluß herüber und hinüber abmessen? Nein! es ruht noch ein Funke des alten Heldenmuthes in meinem Busen; er schlage in diesem Augenblick zur letzten Flamme auf! Wenn Steine an deinem Busen ruhen können, so möge ich zu Stein werden; wenn deine Berührung tödtet, so will ich von deinen Händen sterben."

Mit diesen Worten machte er eine heftige Bewegung; der Habicht flog von seiner Hand, er aber stürzte auf die Schöne los; sie streckte die Hände aus, ihn abzuhalten, und berührte ihn nur desto früher. Das Bewußtsein verließ ihn, und mit Entsetzen fühlte sie die schöne Last an ihrem Busen. Mit einem Schrei trat sie zurück, und der holde Jüngling sank entseelt aus ihren Armen zur Erde.

Das Unglück war geschehen. Die süße Lilie stand unbeweglich und blickte starr nach dem entseelten Leichnam; das Herz schien ihr im Busen zu stocken, und ihre Augen waren ohne Thränen. Vergebens suchte der Mops ihr eine freundliche Bewegung abzugewinnen; die ganze Welt war mit ihrem Freunde ausgestorben. Ihre stumme Verzweiflung sah sich nach Hülfe nicht um; denn sie kannte keine Hülfe.

Dagegen regte sich die Schlange desto emsiger; sie schien auf Rettung zu sinnen. Und wirklich dienten ihre sonderbaren Bewegungen, wenigstens die nächsten schrecklichen Folgen des Unglücks auf einige Zeit zu hindern. Sie zog mit ihrem geschmeidigen Körper einen weiten Kreis um den Leichnam, faßte das Ende ihres Schwanzes mit den Zähnen und blieb ruhig liegen.

Nicht lange, so trat eine der schönen Dienerinnen Liliens hervor, brachte den elfenbeinernen Feldstuhl und nöthigte mit freundlichen Geberden die Schöne, sich zu setzen; bald darauf kam die zweite, die einen feuerfarbenen Schleier trug und das Haupt ihrer Gebieterin damit mehr zierte als bedeckte; die dritte übergab ihr die Harfe, und kaum hatte sie das prächtige Instrument an sich gedrückt und einige Töne aus den Saiten hervorgelockt, als die erste mit einem hellen runden Spiegel zurückkam, sich der Schönen gegenüberstellte, ihre Blicke auffing und ihr das angenehmste Bild, das in der Natur zu finden war, darstellte. Der Schmerz erhöhte ihre Schönheit, der Schleier ihre Reize, die Harfe ihre Anmuth, und so sehr man hoffte, ihre traurige Lage verändert zu sehen, so sehr wünschte man, ihr Bild ewig, wie es gegenwärtig erschien, festzuhalten.

Mit einem stillen Blick nach dem Spiegel lockte sie bald schmelzende Töne aus den Saiten, bald schien ihr Schmerz zu steigen, und die Saiten antworteten gewaltsam ihrem Jammer; einigemal öffnete sie den Mund, zu singen; aber die Stimme versagte ihr. Doch bald löste sich ihr Schmerz in Thränen auf; zwei Mädchen faßten sie hülfreich in die Arme, die Harfe sank aus ihrem Schooß; kaum ergriff noch die schnelle Dienerin das Instrument und trug es bei Seite.

„Wer schafft uns den Mann mit der Lampe, ehe die Sonne untergeht?“ zischte die Schlange leise, aber vernehmlich; die Mädchen

sahen einander an, und Liliens Thränen vermehrten sich. In diesem Augenblicke kam athemlos die Frau mit dem Korb zurück.

„Ich bin verloren und verstümmelt!" rief sie aus. „Seht, wie meine Hand beinahe ganz weggeschwunden ist! Weder der Fährmann noch der Riese wollten mich übersetzen, weil ich noch eine Schuldnerin des Wassers bin. Vergebens habe ich hundert Kohlhäupter und hundert Zwiebeln angeboten; man will nicht mehr als die drei Stücke, und keine Artischocke ist nun einmal in diesen Gegenden zu finden."

„Vergeßt eure Noth", sagte die Schlange, „und sucht hier zu helfen! Vielleicht kann euch zugleich mit geholfen werden. Eilt, was ihr könnt, die Irrlichter aufzusuchen! Es ist noch zu hell, sie zu sehen; aber vielleicht hört ihr sie lachen und flattern. Wenn sie eilen, so setzt sie der Riese noch über den Fluß, und sie können den Mann mit der Lampe finden und schicken."

Das Weib eilte, so viel sie konnte, und die Schlange schien eben so ungeduldig als Lilie die Rückkunft der Beiden zu erwarten. Leider vergoldete schon der Strahl der sinkenden Sonne nur den höchsten Gipfel der Bäume des Dickichts, und lange Schatten zogen sich über See und Wiese; die Schlange bewegte sich ungeduldig, und Lilie zerfloß in Thränen.

In dieser Noth sah die Schlange sich überall um; denn sie fürchtete jeden Augenblick, die Sonne werde untergehen, die Fäulniß den magischen Kreis durchdringen und den schönen Jüngling unaufhaltsam anfallen. Endlich erblickte sie hoch in den Lüften mit purpurrothen Federn den Habicht, dessen Brust die letzten Strahlen der Sonne auffing. Sie schüttelte sich vor Freuden über das gute Zeichen, und sie betrog sich nicht; denn kurz darauf sah man den Mann mit der Lampe über den See hergleiten, gleich als wenn er auf Schrittschuhen ginge.

Die Schlange veränderte nicht ihre Stelle; aber die Lilie stand auf und rief ihm zu: „Welcher gute Geist sendet dich in dem Augenblick, da wir so sehr nach dir verlangen und deiner so sehr bedürfen?"

„Der Geist meiner Lampe", versetzte der Alte, „treibt mich, und der Habicht führt mich hierher. Sie spratzelt, wenn man meiner bedarf, und ich sehe mich nur in den Lüften nach einem Zeichen

um; irgend ein Vogel oder Meteor zeigt mir die Himmelsgegend an, wohin ich mich wenden soll. Sei ruhig, schönstes Mädchen! Ob ich helfen kann, weiß ich nicht; ein Einzelner hilft nicht, sondern wer sich mit Vielen zur rechten Stunde vereinigt. Aufschieben wollen wir und hoffen! Halte deinen Kreis geschlossen", fuhr er fort, indem er sich an die Schlange wendete, sich auf einen Erdhügel neben sie hin setzte und den todten Körper beleuchtete. „Bringt den artigen Kanarienvogel auch her und legt ihn in den Kreis!"

Die Mädchen nahmen den kleinen Leichnam aus dem Korbe, den die Alte stehen ließ, und gehorchten dem Manne.

Die Sonne war indessen untergegangen, und wie die Finsterniß zunahm, fing nicht allein die Schlange und die Lampe des Mannes nach ihrer Weise zu leuchten an, sondern der Schleier Liliens gab auch ein sanftes Licht von sich, das wie eine zarte Morgenröthe ihre blassen Wangen und ihr weißes Gewand mit einer unendlichen Anmuth färbte. Man sah sich wechselsweise mit stiller Betrachtung an; Sorge und Trauer waren durch eine sichere Hoffnung gemildert.

Nicht unangenehm erschien daher das alte Weib in Gesellschaft der beiden muntern Flammen, die zwar seither sehr verschwendet haben mußten, denn sie waren wieder äußerst mager geworden, aber sich nur desto artiger gegen die Prinzessin und die übrigen Frauenzimmer betrugen. Mit der größten Sicherheit und mit vielem Ausdruck sagten sie ziemlich gewöhnliche Sachen; besonders zeigten sie sich sehr empfänglich für den Reiz, den der leuchtende Schleier über Lilien und ihre Begleiterinnen verbreitete. Bescheiden schlugen die Frauenzimmer ihre Augen nieder, und das Lob ihrer Schönheit verschönerte sie wirklich. Jedermann war zufrieden und ruhig bis auf die Alte. Ungeachtet der Versicherung ihres Mannes, daß ihre Hand nicht weiter abnehmen könne, so lange sie von seiner Lampe beschienen sei, behauptete sie mehr als einmal, daß, wenn es so fortgehe, noch vor Mitternacht dieses edle Glied völlig verschwinden werde.

Der Alte mit der Lampe hatte dem Gespräch der Irrlichter aufmerksam zugehört und war vergnügt, daß Lilie durch diese Unterhaltung zerstreut und aufgeheitert worden. Und wirklich war Mitternacht herbeigekommen, man wußte nicht, wie.

Der Alte sah nach den Sternen und fing darauf zu reden an:

„Wir sind zur glücklichen Stunde beisammen; Jeder verrichte sein Amt, Jeder thue seine Pflicht, und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich auflösen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt."

Nach diesen Worten entstand ein wunderbares Geräusch; denn alle gegenwärtige Personen sprachen für sich und drückten laut aus, was sie zu thun hätten. Nur die drei Mädchen waren stille; eingeschlafen war die Eine neben der Harfe, die Andere neben dem Sonnenschirm, die Dritte neben dem Sessel, und man konnte es ihnen nicht verdenken; denn es war spät. Die flammenden Jünglinge hatten nach einigen vorübergehenden Höflichkeiten, die sie auch den Dienerinnen gewidmet, sich doch zuletzt nur an Lilien, als die Allerschönste, gehalten.

„Fasse", sagte der Alte zum Habicht, „den Spiegel, und mit dem ersten Sonnenstrahl beleuchte die Schläferinnen und wecke sie mit zurückgeworfenem Lichte aus der Höhe!"

Die Schlange fing nunmehr an, sich zu bewegen, löste den Kreis auf und zog langsam in großen Ringen nach dem Flusse. Feierlich folgten ihr die beiden Irrlichter, und man hätte sie für die ernsthaftesten Flammen halten sollen. Die Alte und ihr Mann ergriffen den Korb, dessen sanftes Licht man bisher kaum bemerkt hatte; sie zogen von beiden Seiten daran, und er ward immer größer und leuchtender; sie hoben darauf den Leichnam des Jünglings hinein und legten ihm den Kanarienvogel auf die Brust; der Korb hob sich in die Höhe und schwebte über dem Haupte der Alten, und sie folgten den Irrlichtern auf dem Fuße. Die schöne Lilie nahm den Mops auf ihren Arm und folgte der Alten; der Mann mit der Lampe beschloß den Zug, und die Gegend war von diesen vielerlei Lichtern auf das Sonderbarste erhellt.

Aber mit nicht geringer Bewunderung sah die Gesellschaft, als sie zu dem Flusse gelangte, einen herrlichen Bogen über denselben hinübersteigen, wodurch die wohlthätige Schlange ihnen einen glänzenden Weg bereitete. Hatte man bei Tage die durchsichtigen Edelsteine bewundert, woraus die Brücke zusammengesetzt schien, so erstaunte man bei Nacht über ihre leuchtende Herrlichkeit. Oberwärts schnitt sich der helle Kreis scharf an dem dunklen Himmel ab; aber unterwärts zuckten lebhafte Strahlen nach dem Mittelpunkte zu und

zeigten die bewegliche Festigkeit des Gebäudes. Der Zug ging langsam hinüber, und der Fährmann, der von ferne aus seiner Hütte hervorsah, betrachtete mit Staunen den leuchtenden Kreis und die sonderbaren Lichter, die darüber hinzogen.

Kaum waren sie an dem andern Ufer angelangt, als der Bogen nach seiner Weise zu schwanken und sich wellenartig dem Wasser zu nähern anfing. Die Schlange bewegte sich bald darauf ans Land; der Korb setzte sich zur Erde nieder, und die Schlange zog aufs Neue ihren Kreis umher. Der Alte neigte sich vor ihr und sprach: „Was hast du beschlossen?"

„Mich aufzuopfern, ehe ich aufgeopfert werde", versetzte die Schlange. „Versprich mir, daß du keinen Stein am Lande lassen willst!"

Der Alte versprach's und sagte darauf zur schönen Lilie: „Rühre die Schlange mit der linken Hand an und deinen Geliebten mit der rechten!"

Lilie kniete nieder und berührte die Schlange und den Leichnam. Im Augenblick schien dieser in das Leben überzugehen; er bewegte sich im Korbe; ja er richtete sich in die Höhe und saß; Lilie wollte ihn umarmen, allein der Alte hielt sie zurück; er half dagegen dem Jüngling aufstehen und leitete ihn, indem er aus dem Korbe und dem Kreise trat.

Der Jüngling stand, der Kanarienvogel flatterte auf seiner Schulter; es war wieder Leben in Beiden, aber der Geist war noch nicht zurückgekehrt: der schöne Freund hatte die Augen offen und sah nicht, wenigstens schien er Alles ohne Theilnehmung anzusehen. Und kaum hatte sich die Verwunderung über diese Begebenheit in etwas gemäßigt, als man erst bemerkte, wie sonderbar die Schlange sich verändert hatte. Ihr schöner schlanker Körper war in tausend und tausend leuchtende Edelsteine zerfallen; unvorsichtig hatte die Alte, die nach ihrem Korbe greifen wollte, an sie gestoßen, und man sah nichts mehr von der Bildung der Schlange, nur ein schöner Kreis leuchtender Edelsteine lag im Grase.

Der Alte machte sogleich Anstalt, die Steine in den Korb zu fassen, wozu ihm seine Frau behülflich sein mußte. Beide trugen darauf den Korb gegen das Ufer an einen erhabenen Ort, und er schüttete die ganze Ladung, nicht ohne Widerwillen der Schönen und

seines Weibes, die gerne davon sich etwas ausgesucht hätten, in den Fluß. Wie leuchtende und blinkende Sterne schwammen die Steine mit den Wellen hin, und man konnte nicht unterscheiden, ob sie sich in der Ferne verloren oder untersanken.

„Meine Herren", sagte darauf der Alte ehrerbietig zu den Irrlichtern, „nunmehr zeige ich Ihnen den Weg und eröffne den Gang; aber Sie leisten uns den größten Dienst, wenn Sie uns die Pforte des Heiligthums öffnen, durch die wir diesmal eingehen müssen, und die außer Ihnen Niemand aufschließen kann."

Die Irrlichter neigten sich anständig und blieben zurück. Der Alte mit der Lampe ging voraus in den Felsen, der sich vor ihm aufthat; der Jüngling folgte ihm gleichsam mechanisch; still und ungewiß hielt sich Lilie in einiger Entfernung hinter ihm; die Alte wollte nicht gerne zurückbleiben und streckte ihre Hand aus, damit ja das Licht von ihres Mannes Lampe sie erleuchten könne. Nun schlossen die Irrlichter den Zug, indem sie die Spitzen ihrer Flammen zusammenneigten und mit einander zu sprechen schienen.

Sie waren nicht lange gegangen, als der Zug sich vor einem großen ehernen Thore befand, dessen Flügel mit einem goldenen Schloß verschlossen waren. Der Alte rief sogleich die Irrlichter herbei, die sich nicht lange aufmuntern ließen, sondern geschäftig mit ihren spitzesten Flammen Schloß und Riegel aufzehrten.

Laut tönte das Erz, als die Pforten schnell aufsprangen, und im Heiligthum die würdigen Bilder der Könige, durch die hereintretenden Lichter beleuchtet, erschienen. Jeder neigte sich vor den ehrwürdigen Herrschern; besonders ließen es die Irrlichter an krausen Verbeugungen nicht fehlen.

Nach einiger Pause fragte der goldene König: „Woher kommt ihr?"

„Aus der Welt", antwortete der Alte.

„Wohin geht ihr?" fragte der silberne König.

„In die Welt", sagte der Alte.

„Was wollt ihr bei uns?" fragte der eherne König.

„Euch begleiten", sagte der Alte.

Der gemischte König wollte eben zu reden anfangen, als der goldene zu den Irrlichtern, die ihm zu nahe gekommen waren, sprach: „Hebet euch weg von mir! mein Gold ist nicht für euren Gaum."

Sie wandten sich darauf zum silbernen und schmiegten sich an ihn; sein Gewand glänzte schön von ihrem gelblichen Widerschein.

„Ihr seid mir willkommen“, sagte er, „aber ich kann euch nicht ernähren; sättigt euch auswärts und bringt mir euer Licht!“

Sie entfernten sich und schlichen bei dem ehernen vorbei, der sie nicht zu bemerken schien, auf den zusammengesetzten los.

„Wer wird die Welt beherrschen?“ rief dieser mit stotternder Stimme.

„Wer auf seinen Füßen steht“, antwortete der Alte.

„Das bin ich!“ sagte der gemischte König.

„Es wird sich offenbaren“, sagte der Alte; „denn es ist an der Zeit!“

Die schöne Lilie fiel dem Alten um den Hals und küßte ihn aufs Herzlichste.

„Heiliger Vater“, sagte sie, „tausendmal dank' ich dir; denn ich höre das ahnungsvolle Wort zum dritten Mal.“

Sie hatte kaum ausgeredet, als sie sich noch fester an den Alten anhielt; denn der Boden fing unter ihnen an zu schwanken. Die Alte und der Jüngling hielten sich auch an einander, nur die beweglichen Irrlichter merkten nichts.

Man konnte deutlich fühlen, daß der ganze Tempel sich bewegte wie ein Schiff, das sich sanft aus dem Hafen entfernt, wenn die Anker gelichtet sind; die Tiefen der Erde schienen sich vor ihm aufzuthun, als er hindurch zog; er stieß nirgends an, kein Felsen stand ihm in dem Weg.

Wenig Augenblicke schien ein feiner Regen durch die Oeffnung der Kuppel hereinzurieseln. Der Alte hielt die schöne Lilie fester und sagte zu ihr: „Wir sind unter dem Flusse und bald am Ziel.“

Nicht lange darauf glaubten sie still zu stehen; doch sie betrogen sich, der Tempel stieg aufwärts.

Nun entstand ein seltsames Getöse über ihrem Haupte. Bretter und Balken in ungestalter Verbindung begannen sich zu der Oeffnung der Kuppel krachend hereinzudrängen. Lilie und die Alte sprangen zur Seite; der Mann mit der Lampe faßte den Jüngling und blieb stehen. Die kleine Hütte des Fährmanns — denn sie war es, die der Tempel im Aufsteigen vom Boden abgesondert und in

sich aufgenommen hatte, — sank allmählich herunter und bedeckte den Jüngling und den Alten.

Die Weiber schrien laut, und der Tempel schütterte wie ein Schiff, das unvermuthet ans Land stößt. Aengstlich irrten die Frauen in der Dämmerung um die Hütte; die Thüre war verschlossen, und auf ihr Pochen hörte Niemand. Sie pochten heftiger und wunderten sich nicht wenig, als zuletzt das Holz zu klingen anfing. Durch die Kraft der verschlossenen Lampe war die Hütte von innen heraus zu Silber geworden. Nicht lange, so veränderte sie sogar ihre Gestalt; denn das edle Metall verließ die zufälligen Formen der Bretter, Pfosten und Balken und dehnte sich zu einen herrlichen Gehäuse von getriebener Arbeit aus. Nun stand ein herrlicher kleiner Tempel in der Mitte des großen, oder, wenn man will, ein Altar, des Tempels würdig.

Durch eine Treppe, die von innen heraufging, trat nunmehr der edle Jüngling in die Höhe; der Mann mit der Lampe leuchtete ihm, und ein Anderer schien ihn zu unterstützen, der in einem weißen kurzen Gewand hervorkam und ein silbernes Ruder in der Hand hielt; man erkannte in ihm sogleich den Fährmann, den ehemaligen Bewohner der verwandelten Hütte.

Die schöne Lilie stieg die äußern Stufen hinauf, die von dem Tempel auf den Altar führten; aber noch immer mußte sie sich von ihrem Geliebten entfernt halten. Die Alte, deren Hand, so lange die Lampe verborgen gewesen, immer kleiner geworden war, rief: „Soll ich doch noch unglücklich werden? Ist bei so vielen Wundern durch kein Wunder meine Hand zu retten?“

Ihr Mann deutete ihr nach der offenen Pforte und sagte: „Siehe, der Tag bricht an; eile und bade dich im Flusse!“

„Welch ein Rath!“ rief sie; „ich soll wohl ganz schwarz werden und ganz verschwinden! Habe ich doch meine Schuld noch nicht bezahlt!“

„Gehe“, sagte der Alte, „und folge mir! Alle Schulden sind abgetragen.“

Die Alte eilte weg, und in dem Augenblick erschien das Licht der aufgehenden Sonne an dem Kranze der Kuppel. Der Alte trat zwischen den Jüngling und die Jungfrau und rief mit lauter Stimme: „Drei sind, die da herrschen auf Erden, die Weisheit, der Schein und die Gewalt.“

Bei dem ersten Worte stand der goldene König auf, bei dem zweiten der silberne, und bei dem dritten hatte sich der eherne langsam emporgehoben, als der zusammengesetzte König sich plötzlich ungeschickt niedersetzte. Wer ihn sah, konnte sich ungeachtet des feierlichen Augenblicks kaum des Lachens enthalten; denn er saß nicht, er lag nicht, er lehnte sich nicht an, sondern er war unförmlich zusammengesunken.

Die Irrlichter, die sich bisher um ihn beschäftigt hatten, traten zur Seite; sie schienen, obgleich blaß beim Morgenlichte, doch wieder gut genährt und wohl bei Flammen; sie hatten auf eine geschickte Weise die goldenen Adern des kolossalen Bildes mit ihren spitzen Zungen bis aufs Innerste herausgeleckt. Die unregelmäßigen leeren Räume, die dadurch entstanden waren, erhielten sich eine Zeit lang offen, und die Figur blieb in ihrer vorigen Gestalt. Als aber auch zuletzt die zartesten Aederchen aufgezehrt waren, brach auf einmal das Bild zusammen, und leider gerade an den Stellen, die ganz bleiben, wenn der Mensch sich setzt; dagegen blieben die Gelenke, die sich hätten biegen sollen, steif. Wer nicht lachen konnte, mußte seine Augen wegwenden; das Mittelding zwischen Form und Klumpen war widerwärtig anzusehen.

Der Mann mit der Lampe führte nunmehr den schönen, aber immer noch starr vor sich hinblickenden Jüngling vom Altare herab und gerade auf den ehernen König los. Zu den Füßen des mächtigen Fürsten lag ein Schwert in eherner Scheide. Der Jüngling gürtete sich.

„Das Schwert an der Linken, die Rechte frei!“ rief der gewaltige König.

Sie gingen darauf zum silbernen, der sein Scepter gegen den Jüngling neigte. Dieser ergriff es mit der linken Hand, und der König sagte mit gefälliger Stimme: „Weide die Schafe!“

Als sie zum goldenen Könige kamen, drückte er mit väterlich segnender Geberde dem Jüngling den Eichenkranz aufs Haupt und sprach: „Erkenne das Höchste!“

Der Alte hatte während dieses Umgangs den Jüngling genau bemerkt. Nach umgegürtetem Schwert hob sich seine Brust, seine Arme regten sich, und seine Füße traten fester auf; indem er das Scepter in die Hand nahm, schien sich die Kraft zu mildern und

durch einen unaussprechlichen Reiz noch mächtiger zu werden; als aber der Eichenkranz seine Locken zierte, belebten sich seine Gesichtszüge, sein Auge glänzte von unaussprechlichem Geist, und das erste Wort seines Mundes war Lilie.

„Liebe Lilie!“ rief er, als er ihr die silbernen Treppen hinauf entgegeneilte, denn sie hatte von der Zinne des Altars seiner Reise zugesehen, „liebe Lilie! was kann der Mann, ausgestattet mit Allem, sich Köstlicheres wünschen als die Unschuld und die stille Neigung, die mir dein Busen entgegenbringt? — O mein Freund!“ fuhr er fort, indem er sich zu dem Alten wendete und die drei heiligen Bildsäulen ansah, „herrlich und sicher ist das Reich unserer Väter; aber du hast die vierte Kraft vergessen, die noch früher, allgemeiner, gewisser die Welt beherrscht: die Kraft der Liebe.“

Mit diesen Worten fiel er dem schönen Mädchen um den Hals; sie hatte den Schleier weggeworfen, und ihre Wangen färbten sich mit der schönsten, unvergänglichsten Röthe.

Hierauf sagte der Alte lächelnd: „Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet; und das ist mehr.“

Unter dieser Feierlichkeit, dem Glück, dem Entzücken hatte man nicht bemerkt, daß der Tag völlig angebrochen war; und nun fielen auf einmal durch die offene Pforte ganz unerwartete Gegenstände der Gesellschaft in die Augen. Ein großer, mit Säulen umgebener Platz machte den Vorhof, an dessen Ende man eine lange und prächtige Brücke sah, die mit vielen Bogen über den Fluß hinüberreichte; sie war an beiden Seiten mit Säulengängen für die Wanderer bequem und prächtig eingerichtet, deren sich schon viele Tausende eingefunden hatten und emsig hin und wieder gingen. Der große Weg in der Mitte war von Heerden und Maulthieren, Reitern und Wagen belebt, die an beiden Seiten, ohne sich zu hindern, stromweise hin und her flossen; sie schienen sich Alle über die Bequemlichkeit und Pracht zu verwundern, und der neue König mit seiner Gemahlin war über die Bewegung und das Leben dieses großen Volks so entzückt, als ihre wechselseitige Liebe sie glücklich machte.

„Gedenke der Schlange in Ehren!“ sagte der Mann mit der Lampe; „du bist ihr das Leben, deine Völker sind ihr die Brücke schuldig, wodurch diese nachbarlichen Ufer erst zu Ländern belebt und verbunden werden. Jene schwimmenden und leuchtenden Edel-

steine, die Reste ihres aufgeopferten Körpers, sind die Grundpfeiler dieser herrlichen Brücke; auf ihnen hat sie sich selbst erbaut und wird sich selbst erhalten."

Man wollte eben die Aufklärung dieses wunderbaren Geheimnisses von ihm verlangen, als vier schöne Mädchen zu der Pforte des Tempels hereintraten. An der Harfe, dem Sonnenschirm und dem Feldstuhl erkannte man sogleich die Begleiterinnen Liliens; aber die vierte, schöner als die drei, war eine Unbekannte, die scherzend schwesterlich mit ihnen durch den Tempel eilte und die silbernen Stufen hinanstieg.

„Wirst du mir künftig mehr glauben, liebes Weib?" sagte der Mann mit der Lampe zu der Schönen; „wohl dir und jedem Geschöpfe, das sich diesen Morgen im Flusse badet!"

Die verjüngte und verschönerte Alte, von deren Bildung keine Spur mehr übrig war, umfaßte mit belebten jugendlichen Armen den Mann mit der Lampe, der ihre Liebkosungen mit Freundlichkeit aufnahm.

„Wenn ich dir zu alt bin", sagte er lächelnd, „so darfst du heute einen andern Gatten wählen; von heute an ist keine Ehe gültig, die nicht aufs Neue geschlossen wird."

„Weißt du denn nicht", versetzte sie, „daß auch du jünger geworden bist?"

„Es freut mich, wenn ich deinen jungen Augen als ein wackerer Jüngling erscheine; ich nehme deine Hand von Neuem an und mag gern mit dir in das folgende Jahrtausend hinüberleben."

Die Königin bewillkommte ihre neue Freundin und stieg mit ihr und ihren übrigen Gespielinnen in den Altar hinab, indeß der König in der Mitte der beiden Männer nach der Brücke hinsah und aufmerksam das Gewimmel des Volks betrachtete.

Aber nicht lange dauerte seine Zufriedenheit; denn er sah einen Gegenstand, der ihm einen Augenblick Verdruß erregte. Der große Riese, der sich von seinem Morgenschlaf noch nicht erholt zu haben schien, taumelte über die Brücke her und verursachte daselbst große Unordnung. Er war, wie gewöhnlich, schlaftrunken aufgestanden und gedachte sich in der großen Bucht des Flusses zu baden; anstatt derselben fand er festes Land und tappte auf dem breiten Pflaster der Brücke hin. Ob er nun gleich zwischen Menschen und Vieh auf

das Ungeschickteste hineintrat, so ward doch seine Gegenwart zwar von Allen angestaunt, doch von Niemandem gefühlt; als ihm aber die Sonne in die Augen schien, und er die Hände aufhob, sie auszuwischen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Fäuste hinter ihm so kräftig und ungeschickt unter der Menge hin und wieder, daß Menschen und Thiere in großen Massen zusammenstürzten, beschädigt wurden und Gefahr liefen, in den Fluß geschleudert zu werden.

Der König, als er diese Unthat erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte; doch besann er sich und blickte ruhig erst sein Scepter, dann die Lampe und das Ruder seiner Gefährten an.

„Ich errathe deine Gedanken", sagte der Mann mit der Lampe; „aber wir und unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sei ruhig! er schadet zum letzten Mal, und glücklicherweise ist sein Schatten von uns abgekehrt."

Indessen war der Riese immer näher gekommen, hatte vor Verwunderung über das, was er mit offenen Augen sah, die Hände sinken lassen, that keinen Schaden mehr und trat gaffend in den Vorhof herein.

Gerade ging er auf die Thüre des Tempels zu, als er auf einmal in der Mitte des Hofes an dem Boden festgehalten wurde. Er stand als eine kolossale mächtige Bildsäule von röthlich glänzendem Steine da, und sein Schatten zeigte die Stunden, die in einen Kreis auf dem Boden um ihn her nicht in Zahlen, sondern in edlen und bedeutenden Bildern eingelegt waren.

Nicht wenig erfreut war der König, den Schatten des Ungeheuers in nützlicher Richtung zu sehen; nicht wenig verwundert war die Königin, die, als sie mit größter Herrlichkeit geschmückt aus dem Altare mit ihren Jungfrauen heraufstieg, das seltsame Bild erblickte, das die Aussicht aus dem Tempel nach der Brücke fast zudeckte.

Indessen hatte sich das Volk dem Riesen nachgedrängt, da er still stand, ihn umgeben und seine Verwandlung angestaunt. Von da wandte sich die Menge nach dem Tempel, den sie erst jetzt gewahr zu werden schien, und drängte sich nach der Thüre.

In diesem Augenblick schwebte der Habicht mit dem Spiegel hoch über dem Dom, fing das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altar stehende Gruppe. Der König, die Königin

und ihre Begleiter erschienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels von einem himmlischen Glanze erleuchtet, und das Volk fiel auf sein Angesicht. Als die Menge sich wieder erholt hatte und aufstand, war der König mit den Seinigen in den Altar hinabgestiegen, um durch verborgene Hallen nach seinem Palaste zu gehen, und das Volk zerstreute sich in dem Tempel, seine Neugierde zu befriedigen. Es betrachtete die drei aufrecht stehenden Könige mit Staunen und Ehrfurcht; aber es war desto begieriger, zu wissen, was unter dem Teppiche in der vierten Nische für ein Klumpen verborgen sein möchte; denn, wer es auch mochte gewesen sein, wohlmeinende Bescheidenheit hatte eine prächtige Decke über den zusammengesunkenen König hingebreitet, die kein Auge zu durchdringen vermag und keine Hand wagen darf wegzuheben.

Das Volk hätte kein Ende seines Schauens und seiner Bewunderung gefunden, und die zudringende Menge hätte sich in dem Tempel selbst erdrückt, wäre ihre Aufmerksamkeit nicht wieder auf den großen Platz gelenkt worden. Unvermuthet fielen Goldstücke wie aus der Luft klingend auf die marmornen Platten; die nächsten Wanderer stürzten darüber her, um sich ihrer zu bemächtigen; einzeln wiederholte sich dies Wunder, und zwar bald hier und bald da. Man begreift wohl, daß die abziehenden Irrlichter sich hier nochmals eine Lust machten und das Gold aus den Gliedern des zusammengesunkenen Königs auf eine lustige Weise vergeudeten. Begierig lief das Volk noch eine Zeit lang hin und wieder, drängte und zerriß sich, auch noch da keine Goldstücke mehr herabfielen. Endlich verlief es sich allmählich, zog seine Straße, und bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel ist der besuchteste auf der ganzen Erde.

Die guten Weiber.

Henriette war mit Armidoro schon einige Zeit in dem Garten auf und ab spaziert, in welchem sich der Sommerklubb zu versammeln pflegte. Oft fanden sich diese Beiden zuerst ein; sie hegten gegen einander die heiterste Neigung und nährten bei einem reinen, gesitteten Umgang die angenehmsten Hoffnungen einer künftigen dauerhaften Verbindung.

Die lebhafte Henriette sah kaum in der Ferne Amalien nach dem Lusthause gehen, als sie eilte, ihre Freundin zu begrüßen. Amalie hatte sich eben im Vorzimmer an den Tisch gesetzt, auf dem Journale, Zeitungen und andere Neuigkeiten ausgebreitet lagen.

Amalie brachte hier manchen Abend mit Lesen zu, ohne sich durch das Hin- und Wiedergehen der Gesellschaft, das Klappern der Marken und die gewöhnliche laute Unterhaltung der Spieler im Saale irren zu lassen. Sie sprach wenig, außer wenn sie ihre Meinung einer andern entgegensetzte. Henriette dagegen war mit Worten nicht karg, mit Allem zufrieden und mit dem Lobe frisch bei der Hand.

Ein Freund des Herausgebers, den wir Sinklair nennen wollen, trat zu den Beiden.

„Was bringen Sie Neues?" rief Henriette ihm entgegen.

„Sie ahnen es wohl kaum", versetzte Sinklair, indem er sein Portefeuille herauszog. „Und wenn ich Ihnen auch sage, daß ich die Kupfer zum diesjährigen Damenkalender bringe, so werden Sie die Gegenstände derselben doch nicht errathen; ja, wenn ich weiter

gehe und Ihnen eröffne, daß in zwölf Abtheilungen Frauenzimmer vorgestellt sind —"

„Nun!" fiel Henriette ihm in das Wort, „es scheint, Sie wollen unserm Scharfsinne nichts übrig lassen. Sogar, wenn ich nicht irre, thun Sie es mir zum Possen, da Sie wissen, daß ich gern Charaden und Räthsel entwickele, gern das, was Einer sich denkt, ausfragen mag. Also zwölf Frauenzimmer-Charaktere, oder Begebenheiten, oder Anspielungen, oder was sonst zur Ehre unseres Geschlechtes gereichen könnte?"

Sinklair schwieg und lächelte; Amalie warf ihren stillen Blick auf ihn und sagte mit der feinen, höhnischen Miene, die ihr so wohl steht: „Wenn ich sein Gesicht recht lese, so hat er etwas gegen uns in der Tasche. Die Männer wissen sich gar viel, wenn sie etwas finden können, was uns, wenigstens dem Scheine nach, herabsetzt."

Sinklair. „Sie sind gleich ernst, Amalie, und drohen bitter zu werden. Kaum wag' ich, meine Blättchen Ihnen vorzulegen."

Henriette. „Nur heraus damit!"

Sinklair. „Es sind Caricaturen."

Henriette. „Die liebe ich besonders."

Sinklair. „Abbildungen böser Weiber."

Henriette. „Desto besser! Darunter gehören wir nicht. Wir wollen uns unsere leidigen Schwestern im Bilde so wenig zu Gemüthe ziehen als die in der Gesellschaft."

Sinklair. „Soll ich?"

Henriette. „Nur immer zu!"

Sie nahm ihm die Brieftasche weg, zog die Bilder heraus, breitete die sechs Blättchen vor sich auf den Tisch aus, überlief sie schnell mit dem Auge und rückte daran hin und her, wie man zu thun pflegt, wenn man die Karte schlägt.

„Vortrefflich!" rief sie, „das heiß' ich nach dem Leben! Hier Diese mit dem Schnupftabaksfinger unter der Nase gleicht völlig der Madame S., wie wir heute Abend sehen werden; Diese mit der Katze sieht beinahe aus wie meine Großtante; Die mit dem Knaul hat etwas von unserer alten Putzmacherin. Es findet sich wohl zu jeder dieser häßlichen Figuren irgend ein Original, nicht weniger zu den

Männern. Einen solchen gebückten Magister hab' ich irgendwo gesehen, und eine Art von solchem Zwirnhalter auch. Sie sind recht lustig, diese Küpferchen, und besonders hübsch gestochen."

„Wie können Sie", versetzte ruhig Amalie, die einen kalten Blick auf die Bilder warf und ihn sogleich wieder abwendete, „hier bestimmte Aehnlichkeiten aufsuchen! Das Häßliche gleicht dem Häßlichen so wie das Schöne dem Schönen; von jenem wendet sich unser Geist ab, zu diesem wird er hingezogen."

Sinklair. „Aber Phantasie und Witz finden mehr ihre Rechnung, sich mit dem Häßlichen zu beschäftigen als mit dem Schönen. Aus dem Häßlichen läßt sich viel machen, aus dem Schönen nichts."

„Aber dieses macht uns zu etwas, jenes vernichtet uns!" sagte Armidoro, der im Fenster gestanden und von Weitem zugehört hatte. Er ging, ohne sich dem Tische zu nähern, in das anstoßende Kabinet.

Alle Klubbgesellschaften haben ihre Epochen. Das Interesse der Gesellschaft an einander, das gute Verhältniß der Personen zu einander ist steigend und fallend. Unser Klubb hat diesen Sommer gerade seine schöne Zeit. Die Mitglieder sind meist gebildete, wenigstens mäßige und leidliche Menschen; sie schätzen wechselseitig ihren Werth und lassen den Unwerth still auf sich beruhen. Jeder findet seine Unterhaltung, und das allgemeine Gespräch ist oft von der Art, daß man gern dabei verweilen mag.

Eben kam Seyton mit seiner Frau, ein Mann, der erst in Handels-, dann in politischen Geschäften viel gereist hatte, angenehmen Umgangs, doch in größerer Gesellschaft meistens nur ein willkommener l'Hombrespieler; seine Frau liebenswürdig, eine gute, treue Gattin, die ganz das Vertrauen ihres Mannes genoß. Sie fühlte sich glücklich, daß sie ungehindert eine lebhafte Sinnlichkeit heiter beschäftigen durfte. Einen Hausfreund konnte sie nicht entbehren, und Lustbarkeiten und Zerstreuungen gaben ihr allein die Federkraft zu häuslichen Tugenden.

Wir behandeln unsere Leser als Fremde, als Klubbgäste, die wir vertraulich gern in der Geschwindigkeit mit der Gesellschaft bekannt machen möchten. Der Dichter soll uns seine Personen in ihren Handlungen darstellen; der Gesprächschreiber darf sich ja wohl kürzer

fassen und sich und seinen Lesern durch eine allgemeine Schilderung geschwind über die Exposition weghelfen.

Seyton trat zu dem Tische und sah die Bilder an.

„Hier entsteht“, sagte Henriette, „ein Streit für und gegen Caricatur. Zu welcher Seite wollen Sie sich schlagen? Ich erkläre mich dafür und frage: Hat nicht jedes Zerrbild etwas unwiderstehlich Anziehendes?“

Amalie. „Hat nicht jede üble Nachrede, wenn sie über einen Abwesenden hergeht, etwas unglaublich Reizendes?“

Henriette. „Macht ein solches Bild nicht einen unauslöschlichen Eindruck?“

Amalie. „Das ist's, warum ich sie verabscheue. Ist nicht der unauslöschliche Eindruck jedes Ekelhaften eben das, was uns in der Welt so oft verfolgt, uns manche gute Speise verdirbt und manchen guten Trank vergällt?“

Henriette. „Nun, so reden Sie doch, Seyton!“

Seyton. „Ich würde zu einem Vergleich rathen. Warum sollen Bilder besser sein als wir selbst? Unser Geist scheint auch zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein; und wie kann ich einem Maler verdenken, wenn er einen Engel weiß, licht und schön gemalt hat, daß ihm einfällt, einen Teufel schwarz, finster und häßlich zu malen?“

Amalie. „Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn nur nicht Freunde der Verhäßlichungskunst auch das in ihr Gebiet zögen, was bessern Regionen angehört.“

Seyton. „Darin handeln sie, dünkt mich, ganz recht. Ziehen doch die Freunde der Verschönerungskunst auch zu sich hinüber, was ihnen kaum angehören kann.“

Amalie. „Und doch werde ich den Verzerrern niemals verzeihen, daß sie mir die Bilder vorzüglicher Menschen so schändlich entstellen. Ich mag es machen, wie ich will, so muß ich mir den großen Pitt als einen stumpfnäsigen Besenstil, und den in so manchem Betracht schätzenswerthen Fox als ein vollgesacktes Schwein denken.“

Henriette. „Das ist, was ich sagte. Alle solche Fratzenbilder drücken sich unauslöschlich ein, und ich leugne nicht, daß ich mir manchmal in Gedanken damit einen Spaß mache, diese Gespenster aufrufe und sie noch schlimmer verzerre."

Sinklair. „Lassen Sie sich doch, meine Damen, aus diesem allgemeinen Streit zur Betrachtung unserer armen Blättchen wieder herunter!"

Seyton. „Ich sehe, hier ist die Hundeliebhaberei nicht zum Erfreulichsten dargestellt."

Amalie. „Das mag hingehen; denn mir sind diese Thiere besonders zuwider."

Sinklair. „Erst gegen die Zerrbilder, dann gegen die Hunde!"

Amalie. „Warum nicht? Sind doch Thiere nur Zerrbilder des Menschen!"

Seyton. „Sie erinnern sich wohl, was ein Reisender von der Stadt Graitz erzählt: daß er darin so viele Hunde und so viele stumme, halb alberne Menschen gefunden habe. Sollte es nicht möglich sein, daß der habituelle Anblick von bellenden unvernünftigen Thieren auf die menschliche Generation einigen Einfluß haben könnte?"

Sinklair. „Eine Ableitung unserer Leidenschaften und Neigungen ist der Umgang mit Thieren gewiß."

Amalie. „Und wenn die Vernunft, nach dem gemeinen deutschen Ausdruck, manchmal still stehen kann, so steht sie gewiß in Gegenwart der Hunde still."

Sinklair. „Glücklicherweise haben wir in der Gesellschaft Niemanden, der einen Hund begünstigte, als Madame Seyton. Sie liebt ihr artiges Windspiel besonders."

Seyton. „Und dieses Geschöpf muß besonders mir, dem Gemahl, sehr lieb und wichtig sein."

Madame Seyton drohte ihrem Gemahl von ferne mit aufgehobenem Finger.

Seyton. „Es beweist, was Sie vorhin sagten, Sinklair, daß solche Geschöpfe die Neigungen ableiten. Darf ich, liebes Kind", so rief er seiner Frau zu, „nicht unsre Geschichte erzählen? Sie macht uns Beiden keine Schande."

Madame Seyton gab durch einen freundlichen Wink ihre Einwilligung zu erkennen, und er fing an, zu erzählen: „Wir Beide liebten uns und hatten uns vorgenommen, einander zu heirathen, ehe als wir die Möglichkeit eines Etablissements voraussahen. Endlich zeigte sich eine sichere Hoffnung; allein ich mußte noch eine Reise vornehmen, die mich länger, als ich wünschte, aufzuhalten drohte. Bei meiner Abreise ließ ich ihr mein Windspiel zurück. Es war sonst mit mir zu ihr gekommen, mit mir weggegangen, manchmal auch geblieben. Nun gehörte es ihr, war ein munterer Gesellschafter und deutete auf meine Wiederkunft. Zu Hause galt das Thier statt einer Unterhaltung; auf den Promenaden, wo wir so oft zusammen spaziert hatten, schien das Geschöpf mich aufzusuchen und, wenn es aus den Büschen sprang, mich anzukündigen. So täuschte sich meine liebe Meta eine Zeit lang mit dem Scheine meiner Gegenwart, bis endlich gerade zu der Zeit, da ich wiederzukommen hoffte, meine Abwesenheit sich doppelt zu verlängern drohte, und das arme Geschöpf mit Tode abging."

Madame Seyton. „Nun, liebes Männchen, hübsch redlich, artig und vernünftig erzählt!"

Seyton. „Es steht dir frei, mein Kind, mich zu controliren. Meiner Freundin schien ihre Wohnung leer, der Spaziergang uninteressant, der Hund, der sonst neben ihr lag, wenn sie an mich schrieb, war ihr, wie das Thier in dem Bild eines Evangelisten, nothwendig geworden, die Briefe wollten nicht mehr fließen. Zufällig fand sich ein junger Mann, der den Platz des vierfüßigen Gesellschafters zu Hause und auf den Promenaden übernehmen wollte. Genug, man mag so billig denken, als man will, die Sache stand gefährlich."

Madame Seyton. „Ich muß dich nur gewähren lassen. Eine wahre Geschichte ist ohne Exageration selten erzählenswerth."

Seyton. „Ein beiderseitiger Freund, den wir als stillen Menschenkenner und Herzenslenker zu schätzen wußten, war zurückgeblieben, besuchte sie manchmal und hatte die Veränderung gemerkt. Er beobachtete das gute Kind im Stillen und kam eines Tages mit einem Windspiel ins Zimmer, das dem ersten völlig glich. Die artige und herzliche Anrede, womit der Freund sein Geschenk be-

gleitete, die unerwartete Erscheinung eines aus dem Grabe gleichsam auferstandenen Günstlings, der stille Vorwurf, den sich ihr empfängliches Herz bei diesem Anblick machte, führten mein Bild auf einmal lebhaft wieder heran; der junge menschliche Stellvertreter wurde auf eine gute Weise entfernt, und der neue Günstling blieb ein steter Begleiter. Als ich nach meiner Wiederkunft meine Geliebte wieder in meine Arme schloß, hielt ich das Geschöpf noch für das alte und verwunderte mich nicht wenig, als es mich wie einen Fremden heftig anbellte. ‚Die modernen Hunde müssen kein so gutes Gedächtniß haben als die antiken!‘ rief ich aus; ‚Ulyß wurde nach so langen Jahren von dem seinigen wiedererkannt[1]), und dieser hier konnte mich in so kurzer Zeit vergessen lernen.‘ ‚Und doch hat er deine Penelope auf eine sonderbare Weise bewacht!‘ versetzte sie, indem sie mir versprach, das Räthsel aufzulösen. Das geschah auch bald; denn ein heiteres Vertrauen hat von jeher das Glück unserer Verbindung gemacht."

Madame Seyton. „Mit dieser Geschichte mag's so bewenden. Wenn dir's recht ist, so gehe ich noch eine Stunde spazieren; denn du wirst dich nun doch an den l'Hombretisch setzen."

Er nickte ihr ein Ja zu; sie nahm den Arm ihres Hausfreundes an und ging nach der Thüre.

„Liebes Kind, nimm doch den Hund mit!" rief er ihr nach.

Die ganze Gesellschaft lächelte, und er mußte mit lächeln, als er es gewahr ward, wie dieses absichtslose Wort so artig paßte, und Jedermann darüber eine kleine, stille Schadenfreude empfand.

Sinklair. „Sie haben von einem Hunde erzählt, der glücklicherweise eine Verbindung befestigte; ich kann von einem andern sagen, dessen Einfluß zerstörend war. Auch ich liebte, auch ich verreiste, auch ich ließ eine Freundin zurück, nur mit dem Unterschied, daß ihr mein Wunsch, sie zu besitzen, noch unbekannt war. Endlich kehrte ich zurück. Die vielen Gegenstände, die ich gesehen hatte, lebten immerfort vor meiner Einbildungskraft; ich mochte gern, wie Rückkehrende pflegen, erzählen; ich hoffte auf die besondere Theilnahme meiner Freundin. Vor allen andern Menschen wollte ich ihr meine

---

1) Vgl Odyssee XVI, 290—327.

Erfahrungen und meine Vergnügungen mittheilen. Aber ich fand sie sehr lebhaft mit einem Hunde beschäftigt. That sie's aus Geist des Widerspruchs, der manchmal das schöne Geschlecht beseelt, oder war es ein unglücklicher Zufall, genug, die liebenswürdigen Eigenschaften des Thiers, die artige Unterhaltung mit demselben, die Anhänglichkeit, der Zeitvertreib, kurz, was Alles dazu gehören mag, waren das einzige Gespräch, womit sie einen Menschen unterhielt, der seit Jahr und Tag eine weit und breite Welt in sich aufgenommen hatte. Ich stockte, ich verstummte, ich erzählte so Manches Andern, was ich abwesend ihr immer gewidmet hatte; ich fühlte ein Mißbehagen, ich entfernte mich; ich hatte Unrecht und ward noch unbehaglicher. Genug, von der Zeit an ward unser Verhältniß immer kälter, und wenn es sich zuletzt gar zerschlug, so muß ich, wenigstens in meinem Herzen, die erste Schuld jenem Hunde beimessen."

Armidoro, der aus dem Kabinet wieder zur Gesellschaft getreten war, sagte, nachdem er diese Geschichte vernommen: „Es würde gewiß eine merkwürdige Sammlung geben, wenn man den Einfluß, den die geselligen Thiere auf den Menschen ausüben, in Geschichten darstellen wollte. In Erwartung, daß einst eine solche Sammlung gebildet werde, will ich erzählen, wie ein Hündchen zu einem tragischen Abenteuer Anlaß gab:

„Ferrand und Cardano, zwei Edelleute, hatten von Jugend auf in einem freundschaftlichen Verhältniß gelebt. Pagen an Einem Hofe, Offiziere bei Einem Regimente, hatten sie gar manches Abenteuer zusammen bestanden und sich aus dem Grunde kennen gelernt. Cardano hatte Glück bei den Weibern, Ferrand im Spiel. Jener nutzte das seine mit Leichtsinn und Uebermuth, Dieser mit Bedacht und Anhaltsamkeit.

„Zufällig hinterließ Cardano einer Dame in dem Moment, als ein genaues Verhältniß abbrach, einen kleinen schönen Löwenhund; er schaffte sich einen neuen und schenkte diesen einer Andern, eben da er sie zu meiden gedachte; und von der Zeit an ward es Vorsatz, einer jeden Geliebten zum Abschied ein solches Hündchen zu hinterlassen. Ferrand wußte um diese Posse, ohne daß er jemals besonders aufmerksam darauf gewesen wäre.

„Beide Freunde wurden eine Zeit lang getrennt und fanden sich erst wieder zusammen, als Ferrand verheirathet war und auf seinen Gütern lebte. Cardano brachte einige Zeit theils bei ihm, theils in der Nachbarschaft zu und war auf diese Weise über ein Jahr in einer Gegend geblieben, in der er viel Freunde und Verwandte hatte.

„Einst sieht Ferrand bei seiner Frau ein allerliebstes Löwenhündchen; er nimmt es auf, es gefällt ihm besonders, er lobt, er streichelt es, und natürlich kommt er auf die Frage, woher sie das schöne Thier erhalten habe? ‚Von Cardano', war die Antwort. Auf einmal bemächtigt sich die Erinnerung voriger Zeiten und Begebenheiten, das Andenken des frechen Kennzeichens, womit Cardano seinen Wankelmuth zu begleiten pflegte, der Sinne des beleidigten Ehemanns; er fällt in Wuth, er wirft das artige Thier unmittelbar aus seinen Liebkosungen mit Gewalt gegen die Erde, verläßt das schreiende Thier und die erschrockene Frau. Ein Zweikampf und mancherlei unangenehme Folgen, zwar keine Scheidung, aber eine stille Uebereinkunft, sich abzusondern, und ein zerrüttetes Hauswesen machen den Beschluß dieser Geschichte."

Nicht ganz war diese Erzählung geendigt, als Eulalie in die Gesellschaft trat — ein Frauenzimmer, überall erwünscht, wo sie hinkam, eine der schönsten Zierden dieses Klubbs, ein gebildeter Geist und eine glückliche Schriftstellerin.

Man legte ihr die bösen Weiber vor, womit sich ein geschickter Künstler an dem schönen Geschlecht versündigt, und sie ward aufgefordert, sich ihrer bessern Schwestern anzunehmen.

„Wahrscheinlich", sagte Amalie, „wird nun auch eine Auslegung dieser liebenswürdigen Bilder den Almanach zieren! Wahrscheinlich wird es einem oder dem andern Schriftsteller nicht an Witz gebrechen, um das in Worten noch recht aufzudröseln, was der bildende Künstler hier in Darstellungen zusammengewoben hat."

Sinklair, als Freund des Herausgebers, konnte weder die Bilder ganz fallen lassen, noch konnte er leugnen, daß hie und da eine Erklärung nöthig sei, ja, daß ein Zerrbild ohne Erklärung gar nicht bestehen könne und erst dadurch gleichsam belebt werden müsse. Wie sehr sich auch der bildende Künstler bemüht, Witz zu zeigen, so ist

er doch niemals dabei auf seinem Feld. Ein Zerrbild ohne Inschriften, ohne Erklärung ist gewissermaßen stumm; es wird erst etwas durch die Sprache.

Amalie. „So lassen Sie denn auch dieses kleine Bild durch die Sprache etwas werden! Ein Frauenzimmer ist in einem Lehnsessel eingeschlafen, wie es scheint, über dem Schreiben; ein andres, das dabeisteht, reicht ihr eine Dose oder sonst ein Gefäß hin und weint. Was soll das vorstellen?"

Sinklair. „So soll ich also doch den Erklärer machen, obgleich die Damen weder gegen die Zerrbilder noch gegen ihre Erklärer gut gesinnt zu sein scheinen? Hier soll, wie man mir sagte, eine Schriftstellerin vorgestellt sein, welche Nachts zu schreiben pflegte, sich von ihrem Kammermädchen das Tintenfaß halten ließ und das gute Kind zwang, in dieser Stellung zu verharren, wenn auch selbst der Schlaf ihre Gebieterin überwältigt und diesen Dienst unnütz gemacht hatte. Sie wollte dann beim Erwachen den Faden ihrer Gedanken und Vorstellungen sowie Feder und Tinte sogleich wieder finden."

Arbon, ein denkender Künstler, der mit Eulalien gekommen war, machte der Darstellung, wie sie das Blatt zeigte, den Krieg. „Wenn man", so sagte er, „ja diese Begebenheit, oder wie man es nennen will, darstellen wollte, so mußte man sich anders dabei benehmen."

Henriette. „Nun lassen Sie uns das Bild geschwind aufs Neue componiren!"

Arbon. „Lassen Sie uns vorher den Gegenstand genauer betrachten! Daß Jemand sich beim Schreiben das Tintenfaß halten läßt, ist ganz natürlich, wenn die Umstände von der Art sind, daß er es nirgends hinsetzen kann. So hielt Brantome's[1]) Großmutter der Königin von Navarra das Tintenfaß, wenn diese, in ihrer Sänfte sitzend, die Geschichten aufschrieb, die wir noch mit so vielem Vergnügen lesen.[2]) Daß Jemand, der im Bette schreibt,

1) Pierre de Bourdeilles, Seigneur de Brantôme (1540—1614), am Hofe der Königin von Navarra erzogen, nachmals bekannt durch seine Memoiren, welche die Geschichte Karls IX. und seiner beiden Nachfolger erzählen. — 2) Die zweiundsiebzig Erzählungen der Königin Margarete von Navarra (1492—1549), welche in vollständiger Sammlung zuerst 1559 erschienen unter dem Titel „L'Heptaméron des Nouvelles de très haute et très illustre princesse Marguerite d'Angoulême, Reine de Navarre".

sich das Tintenfaß halten läßt, ist abermals der Sache gemäß. Genug, schöne Henriette, die Sie so gern fragen und rathen, was mußte der Künstler vor allen Dingen thun, wenn er diesen Gegenstand behandeln wollte?"

Henriette. „Er mußte den Tisch verbannen, er mußte die Schlafende so setzen, daß in ihrer Nähe sich nichts befand, wo das Tintenfaß stehen konnte."

Arbon. „Gut! Ich hätte sie in einem der gepolsterten Lehnsessel vorgestellt, die man, wenn ich nicht irre, sonst Bergèren nannte, und zwar neben einem Kamin, so daß man sie von vorne gesehen hätte. Es wird supponirt, daß sie auf dem Knie geschrieben habe; denn gewöhnlich, wer Andern das Unbequeme zumuthet, macht sich's selbst unbequem. Das Papier entsinkt dem Schooße, die Feder der Hand, und ein hübsches Mädchen steht daneben und hält verdrießlich das Tintenfaß."

Henriette. „Ganz recht! denn hier haben wir schon ein Tintenfaß auf dem Tische. Daher weiß man auch nicht, was man aus dem Gefäß in der Hand des Mädchens machen soll. Warum sie nun gar Thränen abzuwischen scheint, läßt sich bei einer so gleichgültigen Handlung nicht denken."

Sinklair. „Ich entschuldige den Künstler. Hier hat er dem Erklärer Raum gelassen."

Arbon. „Der denn auch wahrscheinlich an den beiden Männern ohne Kopf, die an der Wand hängen, seinen Witz üben soll. Mich dünkt, man sieht gerade in diesem Falle, auf welche Abwege man geräth, wenn man Künste vermischt, die nicht zusammengehören. Wüßte man nichts von erklärten Kupferstichen, so machte man keine, die einer Erklärung bedürfen. Ich habe sogar nichts dagegen, daß der bildende Künstler witzige Darstellungen versuche, ob ich sie gleich für äußerst schwer halte; aber auch alsdann bemühe er sich, sein Bild selbstständig zu machen! Ich will ihm Inschriften und Zettel aus dem Munde seiner Personen erlauben; nur sehe er zu, sein eigner Commentator zu werden!"

Sinklair. „Wenn Sie ein witziges Bild zugeben, so werden Sie doch eingestehen, daß es nur für den Unterrichteten, nur für den, der Umstände und Verhältnisse kennt, unterhaltend und reizend sein kann; warum sollen wir also dem Commentator nicht danken,

der uns in den Stand setzt, das geistreiche Spiel zu verstehen, das vor uns aufgeführt wird?"

Arbon. „Ich habe nichts gegen die Erklärung des Bildes, das sich nicht selbst erklärt; nur müßte sie so kurz und schlicht sein als möglich. Jeder Witz ist nur für den Unterrichteten; jedes witzige Werk wird deshalb nicht von Allen verstanden; was von dieser Art aus fernen Zeiten und Ländern zu uns gelangt, können wir kaum entziffern. Gut! man mache Noten dazu, wie zu Rabelais oder Hudibras[1]); aber was würde man zu einem Schriftsteller sagen, der über ein witziges Werk ein witziges Werk schreiben wollte? Der Witz läuft schon bei seinem Ursprunge Gefahr, zu witzeln; im zweiten und dritten Glied wird er noch schlimmer ausarten."

Sinklair. „Wie sehr wünschte ich, daß wir, anstatt uns hier zu streiten, unserm Freunde, dem Herausgeber, zu Hülfe kämen, der zu diesen Bildern nun einmal eine Erklärung wünscht, wie sie hergebracht, wie sie beliebt ist."

Armidoro (indem er aus dem Kabinet kommt). „Ich höre, noch immer beschäftigen diese getadelten Bilder die Gesellschaft; wären sie angenehm, ich wette, sie wären schon längst bei Seite gelegt."

Amalie. „Ich stimme darauf, daß es sogleich geschehe, und zwar für immer. Dem Herausgeber muß auferlegt werden, keinen Gebrauch davon zu machen. Ein Dutzend und mehr häßliche, hassenswerthe Weiber! in einem Damenkalender! Begreift der Mann nicht, daß er seine ganze Unternehmung zu ruiniren auf dem Wege ist? Welcher Liebhaber wird es wagen, seiner Schönen, welcher Gatte, seiner Frau, ja welcher Vater, seiner Tochter einen solchen Almanach zu verehren, in welchem sie beim ersten Aufschlagen schon mit Widerwillen erblickt, was sie nicht ist, und was sie nicht sein soll!"

---

1) Samuel Butler's (1612—1680) seinerzeit berühmtes satirisches Gedicht „Hudibras", in welchem die Maßlosigkeit der religiösen Secten und politischen Parteien zur Zeit der englischen Revolution verspottet werden, wurde 1793 zum ersten Mal von Thomas Nash in einer neuen Ausgabe mit Anmerkungen versehen. — Von Rabelais' berühmtem Roman „Gargantua et Pantagruel", welcher erst einige Jahre nach des Verfassers Tode (1553) vollständig erschien, war 1797 eine commentirte Ausgabe von Le Motteux herausgekommen.

Armidoro. „Ich will einen Vorschlag zur Güte thun. Diese Darstellungen des Verabscheuungswerthen sind nicht die ersten, die wir in zierlichen Almanachen finden; unser wackerer Chodowiecki hat schon manche Scenen der Unnatur, der Verderbniß, der Barbarei und des Abgeschmacks in so kleinen Monatskupfern trefflich dargestellt; allein was that er? er stellte dem Hassenswerthen sogleich das Liebenswürdige entgegen — Scenen einer gesunden Natur, die sich ruhig entwickelt, einer zweckmäßigen Bildung, eines treuen Ausdauerns, eines gefühlten Strebens nach Werth und Schönheit. Lassen Sie uns mehr thun, als der Herausgeber wünscht, indem wir das Entgegengesetzte thun! Hat der bildende Künstler diesmal die Schattenseite gewählt, so trete der Schriftsteller, oder, wenn ich meine Wünsche aussprechen darf, die Schriftstellerin, auf die Lichtseite, und so kann ein Ganzes werden. Ich will nicht länger zaudern, Eulalie, mit diesen Vorschlägen meine Wünsche laut werden zu lassen. Uebernehmen Sie die Schilderung guter Frauen! Schaffen Sie Gegenbilder zu diesen Kupfern, und gebrauchen Sie den Zauber Ihrer Feder, nicht diese kleinen Blätter zu erklären, sondern zu vernichten!"

Sinklair. „Thun Sie es, Eulalie! erzeigen Sie uns den Gefallen, versprechen Sie geschwind!"

Eulalie. „Schriftsteller versprechen nur gar zu leicht, weil sie hoffen, dasjenige leisten zu können, was sie vermögen. Eigene Erfahrung hat mich bedächtig gemacht. Aber auch, wenn ich in dieser kurzen Zeit so viel Muße vor mir sähe, würde ich doch Bedenken finden, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Was zu unsern Gunsten zu sagen ist, muß eigentlich ein Mann sagen, ein junger, feuriger, liebender Mann. Das Günstige vorzutragen, gehört Enthusiasmus, und wer hat Enthusiasmus für sein eigen Geschlecht?"

Armidoro. „Einsicht, Gerechtigkeit, Zartheit der Behandlung wären mir in diesem Falle noch willkommner."

Sinklair. „Und von wem möchte man lieber über gute Frauen etwas hören als von der Verfasserin, die sich in dem Märchen, das uns gestern so sehr entzückte, so unvergleichlich bewiesen hat!"

Eulalie. „Das Märchen ist nicht von mir."

Sinklair. „Nicht von Ihnen?"

Armidoro. „Das kann ich bezeugen."

Sinklair. „Doch von einem Frauenzimmer?"

Eulalie. „Von einer Freundin."

Sinklair. „So giebt es denn zwei Eulalien?"

Eulalie. „Wer weiß, wie viele und beßre!"

Armidoro. „Mögen Sie der Gesellschaft erzählen, was Sie mir vertrauten? Jedermann wird mit Verwunderung hören, auf welche sonderbare Weise diese angenehme Production entstanden ist."

Eulalie. „Ein Frauenzimmer, das ich auf einer Reise schätzen und kennen lernte, fand sich in sonderbare Lagen versetzt, die zu erzählen allzu weitläufig sein würde. Ein junger Mann, der viel für sie gethan hatte und ihr zuletzt seine Hand anbot, gewann ihre ganze Neigung, überraschte ihre Vorsicht, und sie gewährte vor der ehelichen Verbindung ihm die Rechte eines Gemahls. Neue Ereignisse nöthigten den Bräutigam, sich zu entfernen, und sie sah in einer einsamen ländlichen Wohnung nicht ohne Sorgen und Unruhe dem Glücke, Mutter zu werden, entgegen. Sie war gewohnt, mir täglich zu schreiben, mich von allen Vorfällen zu benachrichtigen. Nun waren keine Vorfälle mehr zu befürchten, sie brauchte nur Geduld; aber ich bemerkte in ihren Briefen, daß sie dasjenige, was geschehen war und geschehen konnte, in einem unruhigen Gemüth hin und wieder warf. Ich entschloß mich, sie in einem ernsthaften Briefe auf ihre Pflicht gegen sich selbst und gegen das Geschöpf zu weisen, dem sie jetzt durch Heiterkeit des Geistes, zum Anfang seines Daseins, eine günstige Nahrung zu bereiten schuldig war. Ich munterte sie auf, sich zu fassen, und zufällig sendete ich ihr einige Bände Märchen, die sie zu lesen gewünscht hatte. Ihr Vorsatz, sich von den kummervollen Gedanken loszureißen, und diese phantastischen Productionen trafen auf eine sonderbare Weise zusammen. Da sie das Nachdenken über ihr Schicksal nicht ganz loswerden konnte, so kleidete sie nunmehr Alles, was sie in der Vergangenheit betrübt hatte, was ihr in der Zukunft furchtbar vorkam, in abenteuerliche Gestalten. Was ihr und den Ihrigen begegnet war, Neigung, Leidenschaften und Verirrungen, das lieblich sorgliche Muttergefühl in einem so bedenklichen Zustande, Alles verkörperte sich in körper-

losen Gestalten, die in einer bunten Reihe seltsamer Erscheinungen vorbeizogen. So brachte sie den Tag, ja einen Theil der Nacht mit der Feder in der Hand zu."

Amalie. „Wobei sie sich wohl schwerlich das Tintenfaß halten ließ."

Eulalie. „Und so entstand die seltsamste Folge von Briefen, die ich jemals erhalten habe. Alles war bildlich, wunderlich und märchenhaft. Keine eigentliche Nachricht erhielt ich mehr von ihr, so daß mir wirklich manchmal für ihren Kopf bange ward. Alle ihre Zustände, ihre Entbindung, die nächste Neigung zum Säugling, Freude, Hoffnung und Furcht der Mutter, waren Begebenheiten einer andern Welt, aus der sie nur durch die Ankunft ihres Bräutigams zurückgezogen wurde. An ihrem Hochzeitstage schloß sie das Märchen, das, bis auf Weniges, ganz aus ihrer Feder kam, wie Sie es gestern gehört haben, und das eben den eigenen Reiz durch die wunderliche und einzige Lage erhält, in der es hervorgebracht wurde."

Die Gesellschaft konnte ihre Verwunderung über diese Geschichte nicht genug bezeigen, so daß Seyton, der seinen Platz am l'Hombretische eben einem Andern überlassen hatte, herbeitrat und sich nach dem Inhalte des Gesprächs erkundigte. Man sagte ihm kurz, es sei die Rede von einem Märchen, das aus täglichen phantastischen Confessionen eines kränkelnden Gemüthes, doch gewissermaßen vorsätzlich, entstanden sei.

„Eigentlich", sagte er, „ist es schade, daß, so viel ich weiß, die Tagebücher abgekommen sind. Vor zwanzig Jahren waren sie stärker in der Mode, und manches gute Kind glaubte wirklich einen Schatz zu besitzen, wenn es seine Gemüthszustände täglich zu Papiere gebracht hatte. Ich erinnere mich einer liebenswürdigen Person, der eine solche Gewohnheit bald zum Unglück ausgeschlagen wäre. Eine Gouvernante hatte sie in früher Jugend an ein solches tägliches schriftliches Bekenntniß gewöhnt, und es war ihr zuletzt fast zum unentbehrlichen Geschäft geworden. Sie versäumte es nicht als erwachsenes Frauenzimmer, sie nahm die Gewohnheit mit in den Ehestand hinüber. Solche Papiere hielt sie nicht sonderlich geheim und hatte es auch nicht Ursach; sie las manchmal Freundinnen,

manchmal ihrem Manne Stellen daraus vor. Das Ganze verlangte Niemand zu sehen.

„Die Zeit verging, und es kam auch die Reihe an sie, einen Hausfreund zu besitzen.

„Mit eben der Pünktlichkeit, mit der sie sonst ihrem Papiere täglich gebeichtet hatte, setzte sie auch die Geschichte dieses neuen Verhältnisses fort. Von der ersten Regung, durch eine wachsende Neigung, bis zum Unentbehrlichen der Gewohnheit war der ganze Lebenslauf dieser Leidenschaft getreulich aufgezeichnet und gereichte dem Manne zur sonderbaren Lectüre, als er einmal zufällig über den Schreibtisch kam und ohne Argwohn und Absicht eine aufgeschlagene Seite des Tagebuchs herunter las. Man begreift, daß er sich die Zeit nahm, vor- und rückwärts zu lesen; da er denn zuletzt noch ziemlich getröstet von dannen schied, weil er sah, daß es gerade noch Zeit war, auf eine geschickte Weise den gefährlichen Gast zu entfernen."

Henriette. „Es sollte doch nach dem Wunsche meines Freundes die Rede von guten Weibern sein, und ehe man sich's versieht, wird wieder von solchen gesprochen, die wenigstens nicht die besten sind."

Seyton. „Warum denn immer bös oder gut! Müssen wir nicht mit uns selbst, sowie mit Andern vorlieb nehmen, wie die Natur uns hat hervorbringen mögen, und wie sich Jeder allenfalls durch eine mögliche Bildung besser zieht?"

Armidoro. „Ich glaube, es würde angenehm und nicht unnütz sein, wenn man Geschichten von der Art, wie sie bisher erzählt worden, und deren uns manche im Leben vorkommen, aufsetzte und sammelte. Leise Züge, die den Menschen bezeichnen, ohne daß gerade merkwürdige Begebenheiten daraus entspringen, sind recht gut des Aufbehaltens werth. Der Romanschreiber kann sie nicht brauchen, denn sie haben zu wenig Bedeutendes; der Anekdotensammler auch nicht, denn sie haben nichts Witziges und regen den Geist nicht auf; nur Derjenige, der im ruhigen Anschauen die Menschheit gerne faßt, wird dergleichen Züge willkommen aufnehmen."

Sinklair. „Fürwahr! wenn wir früher an ein so löbliches Werk gedacht hätten, so würden wir unserm Freunde, dem Heraus-

geber des Damenkalenders, gleich an Hand gehen können und ein Dutzend Geschichten, wo nicht von vortrefflichen, doch gewiß von guten Frauen aussuchen können, um diese bösen Weiber zu balanciren."

Amalie. „Besonders wünschte ich, daß man solche Fälle zusammentrüge, da eine Frau das Haus innen erhält, wo nicht gar erschafft. Um so mehr, als auch hier der Künstler eine theure (kostspielige) Gattin zum Nachtheil unsers Geschlechts aufgestellt hat."

Seyton. „Ich kann Ihnen gleich, schöne Amalie, mit einem solchen Falle aufwarten."

Amalie. „Lassen Sie hören! Nur daß es Ihnen nicht geht wie den Männern gewöhnlich, wenn sie die Frauen loben wollen! sie gehen vom Lob aus und hören mit Tadel auf."

Seyton. „Diesmal wenigstens brauche ich die Umkehrung meiner Absicht durch einen bösen Geist nicht zu fürchten.

„Ein junger Landmann pachtete einen ansehnlichen Gasthof, der sehr gut gelegen war. Von den Eigenschaften, die zu einem Wirthe gehören, besaß er vorzüglich die Behaglichkeit, und weil es ihm von Jugend auf in den Trinkstuben wohl gewesen war, mochte er wohl hauptsächlich ein Metier ergriffen haben, das ihn nöthigte, den größten Theil des Tages darin zuzubringen. Er war sorglos ohne Liederlichkeit, und sein Behagen breitete sich über alle Gäste aus, die sich bald häufig bei ihm versammelten.

„Er hatte eine junge Person geheirathet, eine stille leidliche Natur. Sie versah ihre Geschäfte gut und pünktlich; sie hing an ihrem Hauswesen, sie liebte ihren Mann; doch mußte sie ihn bei sich im Stillen tadeln, daß er mit dem Gelde nicht sorgfältig genug umging. Das baare Geld nöthigte ihr eine gewisse Ehrfurcht ab; sie fühlte ganz den Werth desselben sowie die Nothwendigkeit, sich überhaupt in Besitz zu setzen, sich dabei zu erhalten. Ohne eine angeborne Heiterkeit des Gemüths hätte sie alle Anlagen zum strengen Geize gehabt. Doch ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Mann ziemt, und Festhalten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unser Urtheil wird im Ganzen immer naturgemäß ausfallen.

„Margarete, so will ich meinen sorglichen Hausgeist nennen, war mit ihrem Manne sehr unzufrieden, wenn er die großen Zahlungen, die er manchmal für aufgekaufte Fourage von Fuhrleuten und Unternehmern erhielt, aufgezählt, wie sie waren, eine Zeit lang auf dem Tische liegen ließ, das Geld alsdann in Körbchen einstrich und daraus wieder ausgab und auszahlte, ohne Packete gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verschiedene ihrer Erinnerungen waren fruchtlos, und sie sah wohl ein, daß, wenn er auch nichts verschwendete, Manches in einer solchen Unordnung verschleudert werden müsse. Der Wunsch, ihn auf bessere Wege zu leiten, war so groß bei ihr, der Verdruß, zu sehen, daß Manches, was sie im Kleinen erwarb und zusammenhielt, im Großen wieder vernachlässigt wurde und auseinanderfloß, war so lebhaft, daß sie sich zu einem gefährlichen Versuch bewogen fühlte, wodurch sie ihm über diese Lebensweise die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm sich vor, ihm so viel Geld als möglich aus den Händen zu spielen, und zwar bediente sie sich dazu einer sonderbaren List. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tische aufgezählt war, wenn es eine Zeit lang gelegen hatte, nicht wieder nachzählte, ehe er es aufhob; sie bestrich daher den Boden eines Leuchters mit Talg und setzte ihn in einem Schein von Ungeschicklichkeit auf die Stelle, wo die Ducaten lagen, eine Geldsorte, der sie eine besondere Freundschaft gewidmet hatte. Sie erhaschte ein Stück und nebenbei einige kleine Münzsorten und war mit ihrem ersten Fischfange wohl zufrieden; sie wiederholte diese Operation mehrmals, und ob sie sich gleich über ein solches Mittel zu einem guten Zweck kein Gewissen machte, so beruhigte sie sich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß diese Art der Entwendung für keinen Diebstahl angesehen werden könne, weil sie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vermehrte sich nach und nach ihr heimlicher Schatz, und zwar um desto reichlicher, als sie Alles, was bei der innern Wirthschaft von baarem Gelde ihr in die Hände floß, auf das Strengste zusammenhielt.

„Schon war sie beinahe ein ganzes Jahr ihrem Plane treu geblieben und hatte indessen ihren Mann sorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung in seinem Humor zu spüren, bis er endlich auf einmal höchst übler Laune ward. Sie suchte ihm die Ursache dieser

Veränderung abzuschmeicheln und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit sei. Es hätten ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferanten gethan, seine Pachtgelder übrig bleiben sollen; sie fehlten aber nicht allein völlig, sondern er habe sogar die Leute nicht ganz befriedigen können. Da er Alles im Kopfe rechne und wenig aufschreibe, so könne er nicht nachkommen, wo ein solcher Verstoß herrühre.

„Margarete schilderte ihm darauf sein Betragen, die Art, wie er einnehme und ausgebe, den Mangel an Aufmerksamkeit; selbst seine gutmüthige Freigebigkeit kam mit in Anschlag, und freilich ließen ihn die Folgen seiner Handelsweise, die ihn so sehr drückten, keine Entschuldigung aufbringen.

„Margarete konnte ihren Gatten nicht lange in dieser Verlegenheit lassen, um so weniger, als es ihr so sehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie setzte ihn in Verwunderung, als sie zu seinem Geburtstag, der eben eintrat, und an dem sie ihn sonst mit etwas Brauchbarem anzubinden pflegte, mit einem Körbchen voll Geldrollen ankam. Die verschiedenen Münzsorten waren besonders gepackt, und der Inhalt jedes Röllchens war mit schlechter Schrift, jedoch sorgfältig, darauf gezeichnet. Wie erstaunte nicht der Mann, als er beinahe die Summe, die ihm fehlte, vor sich sah, und die Frau ihm versicherte, das Geld gehöre ihm zu. Sie erzählte darauf umständlich, wann und wie sie es genommen, was sie ihm entzogen, und was durch ihren Fleiß erspart worden sei. Sein Verdruß ging in Entzücken über, und die Folge war, wie natürlich, daß er Ausgabe und Einnahme der Frau völlig übertrug, seine Geschäfte vor wie nach, nur mit noch größerm Eifer, besorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig Geld mehr in die Hände nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Kassiers mit großen Ehren; kein falscher Laubthaler, ja kein verrufener Sechser ward angenommen, und die Herrschaft im Hause war, wie billig, die Folge ihrer Thätigkeit und Sorgfalt, durch die sie nach Verlauf von zehn Jahren sich in den Stand setzte, den Gasthof mit Allem, was dazu gehörte, zu kaufen und zu behaupten."

Sinklair. „Also ging alle diese Sorgfalt, Liebe und Treue doch zuletzt auf Herrschaft hinaus. Ich möchte doch wissen, inwiefern man Recht hat, wenn man die Frauen überhaupt für so herrschsüchtig hält."

Amalie. „Da haben wir also schon wieder den Vorwurf, der hinter dem Lobe herhinkt.“

Armidoro. „Sagen Sie uns doch, gute Eulalie, Ihre Gedanken darüber! Ich glaube in Ihren Schriften bemerkt zu haben, daß Sie eben nicht sehr bemüht sind, diesen Vorwurf von Ihrem Geschlecht abzulehnen.“

Eulalie. „Insofern es ein Vorwurf wäre, wünschte ich, daß ihn unser Geschlecht durch sein Betragen ablehnte; inwiefern wir aber auch ein Recht zur Herrschaft haben, möchte ich es uns nicht gern vergeben. Wir sind nur herrschsüchtig, insofern wir auch Menschen sind; denn was heißt Herrschen anders in dem Sinn, wie es hier gebraucht wird, als auf seine eigene Weise ungehindert thätig zu sein, seines Daseins möglichst genießen zu können? Dies fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder gebildete mit wahrer Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Gesetze ebenso zu verkürzen scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese besitzen, müssen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger als das, was man ererbt hat.“

Seyton. „Und doch können sich die Frauen nicht mehr beklagen; sie erben in der jetzigen Welt so viel, ja fast mehr als die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt schwerer sei, ein vollendeter Mann zu werden als ein vollendetes Weib; der Ausspruch: ‚Er soll dein Herr sein‘ ist die Formel einer barbarischen Zeit, die lange vorüber ist. Die Männer konnten sich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugestehen; indem die Frauen sich ausbildeten, stand die Wageschale inne, und indem sie bildungsfähiger sind, neigt sich in der Erfahrung die Wageschale zu ihren Gunsten.“

Armidoro. „Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im Ganzen das Uebergewicht gewinnen müssen; bei einem wechselseitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden, und dann verliert er: denn sein Vorzug besteht nicht in gemäßigter, sondern in gebändigter Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, so gewinnt sie; denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommner denken läßt.“

Seyton. „Ich habe mich in so tiefe Betrachtungen nicht eingelassen; indessen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herrscht und herrschen muß; daher, wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf Acht, wo sie herrscht; denn daß sie irgendwo herrsche, setze ich voraus."

Amalie. „Und da finden Sie denn, was Sie voraussetzen?"

Seyton. „Warum nicht? Geht es doch den Physikern und Andern, die sich mit Erfahrungen abgeben, gewöhnlich nicht viel besser! Ich finde durchgängig: die Thätige, zum Erwerben, zum Erhalten Geschaffene ist Herr im Hause; die Schöne, leicht und oberflächlich Gebildete Herr in großen Cirkeln; die tiefer Gebildete beherrscht die kleinen Kreise."

Amalie. „Und so wären wir also in drei Klassen eingetheilt."

Sinklair. „Die doch alle, dünkt mich, ehrenvoll genug sind, und mit denen freilich noch nicht Alles erschöpft ist. Es giebt zum Beispiel noch eine vierte, von der wir lieber nicht sprechen wollen, damit man uns nicht wieder den Vorwurf mache, daß unser Lob sich nothwendig in Tadel verkehren müsse."

Henriette. „Die vierte Klasse also wäre zu errathen. Lassen Sie sehen!"

Sinklair. „Gut! unsere drei ersten Klassen waren Wirksamkeit zu Hause, in großen und in kleinen Cirkeln."

Henriette. „Was wäre denn nun noch für ein Raum für unsre Thätigkeit?"

Sinklair. „Gar mancher; ich aber habe das Gegentheil im Sinne."

Henriette. „Unthätigkeit! Und wie das? Eine unthätige Frau sollte herrschen?"

Sinklair. „Warum nicht?"

Henriette. „Und wie?"

Sinklair. „Durchs Verneinen! Wer aus Charakter oder Maxime beharrlich verneint, hat eine größere Gewalt, als man denkt."

Amalie. „Wir fallen nun bald, fürchte ich, in den gewöhnlichen Ton, in dem man die Männer reden hört, besonders wenn sie die Pfeife im Munde haben."

Henriette. „Laß ihn doch, Amalie! es ist nichts unschädlicher als solche Meinungen, und man gewinnt immer, wenn man erfährt, was Andere von uns denken. Nun also die Verneinenden, wie wäre es mit diesen?"

Sinklair. „Ich darf hier wohl ohne Zurückhaltung sprechen. In unserm lieben Vaterland soll es wenige, in Frankreich gar keine geben, und zwar deswegen, weil die Frauen sowohl bei uns als bei unsern galanten Nachbarn einer löblichen Freiheit genießen; aber in Ländern, wo sie sehr beschränkt sind, wo der äußerliche Anstand ängstlich, die öffentlichen Vergnügungen selten sind, sollen sie sich häufiger finden. In einem benachbarten Lande hat man sogar einen eigenen Namen, mit dem das Volk, die Menschenkenner, ja sogar die Aerzte ein solches Frauenzimmer bezeichnen."

Henriette. „Nun geschwinde den Namen! Namen kann ich nicht rathen."

Sinklair. „Man nennt sie, wenn es denn einmal gesagt sein soll, man nennt sie Schälke."

Henriette. „Das ist sonderbar genug."

Sinklair. „Es war eine Zeit, als Sie die Fragmente des Schweizer Physiognomisten mit großem Antheil lesen mochten; erinnern Sie sich nicht, auch etwas von Schälken darin gefunden zu haben?" [1])

Henriette. „Es könnte sein; doch ist es mir nicht aufgefallen. Ich nahm vielleicht das Wort im gewöhnlichen Sinn und las über die Stelle weg."

Sinklair. „Freilich bedeutet das Wort Schalk im gewöhnlichen Sinn eine Person, die mit Heiterkeit und Schadenfreude Jemandem einen Possen spielt; hier aber bedeutet's ein Frauenzimmer, das einer Person, von der es abhängt, durch Gleichgültigkeit, Kälte und Zurückhaltung, die sich oft in eine Art von Krankheit verhüllen, das Leben sauer macht. Es ist dies in jener Gegend etwas Gewöhnliches. Mir ist es einigemal vorgekommen, daß mir ein Einheimischer, gegen den ich diese und jene Frau als schön pries, einwendete: ‚Aber sie ist ein Schalk.' Ich hörte sogar, daß ein Arzt

---

1) Lavaters „Physiognomische Fragmente", an deren Herausgabe der junge Goethe selbst eifrigen Antheil genommen hatte, waren bereits 1775—1778 erschienen.

einer Dame, die viel von einem Kammermädchen litt, zur Antwort gab: ‚Es ist ein Schalk, da wird schwer zu helfen sein.'"

Amalie stand auf und entfernte sich.

Henriette. „Das kommt mir doch etwas sonderbar vor."

Sinklair. „Mir schien es auch so, und deswegen schrieb ich damals die Symptome dieser halb moralischen, halb physischen Krankheit in einen Aufsatz zusammen, den ich das Capitel von den Schälken nannte, weil ich es mir als einen Theil anderer anthropologischen Bemerkungen dachte; ich habe es aber bisher sorgfältig geheim gehalten."

Henriette. „Sie dürfen es uns wohl schon einmal sehen lassen, und wenn Sie einige hübsche Geschichten wissen, woraus wir recht deutlich sehen können, was ein Schalk ist, so sollen sie künftig auch in die Sammlung unserer neuesten Novellen aufgenommen werden."

Sinklair. „Das mag Alles recht gut und schön sein, aber meine Absicht ist verfehlt, um derentwillen ich herkam; ich wollte Jemanden in dieser geistreichen Gesellschaft bewegen, einen Text zu diesen Kalenderkupfern zu übernehmen oder uns Jemanden zu empfehlen, dem man ein solches Geschäft übertragen könnte; anstatt dessen schelten, ja vernichten Sie mir diese Blättchen, und ich gehe fast ohne Kupfer sowie ohne Erklärung weg. Hätte ich nur indessen das, was diesen Abend hier gesprochen und erzählt worden ist, auf dem Papiere, so würde ich beinahe für das, was ich suchte und nicht fand, ein Aequivalent besitzen."

Armidoro (aus dem Kabinet tretend, wohin er manchmal gegangen war). „Ich komme Ihren Wünschen zuvor. Die Angelegenheit unsers Freundes, des Herausgebers, ist auch mir nicht fremd. Auf diesem Papiere habe ich geschwind protokollirt, was gesprochen worden; ich will es ins Reine bringen, und wenn Eulalie dann übernehmen wollte, über das Ganze den Hauch ihres anmuthigen Geistes zu gießen, so würden wir, wo nicht durch den Inhalt, doch durch den Ton die Frauen mit den schroffen Zügen, in denen unser Künstler sie beleidigen mag, wieder aussöhnen."

Henriette. „Ich kann Ihre thätige Freundschaft nicht tadeln, Armidoro; aber ich wollte, Sie hätten das Gespräch nicht nachgeschrieben. Es giebt ein böses Beispiel. Wir leben so heiter und

zutraulich zusammen, und es muß uns nichts Schrecklicheres sein, als in der Gesellschaft einen Menschen zu wissen, der aufmerkt, nachschreibt und, wie jetzt Alles gleich gedruckt wird, eine zerstückelte und verzerrte Unterhaltung ins Publikum bringt."

Man beruhigte Henrietten; man versprach ihr, nur allenfalls über kleine Geschichten, die vorkommen möchten, ein öffentliches Buch zu führen.

Eulalie ließ sich nicht bereden, das Protokoll des Geschwindschreibers zu redigiren; sie wollte sich von dem Märchen nicht zerstreuen, mit dessen Bearbeitung sie beschäftigt war. Das Protokoll blieb in der Hand von Männern, die ihm denn, so gut sie konnten, aus der Erinnerung nachhalfen und es nun, wie es eben werden konnte, den guten Frauen zu weiterer Beherzigung vorlegen.

Novelle.

Ein dichter Herbstnebel verhüllte noch in der Frühe die weiten Räume des fürstlichen Schloßhofes, als man schon mehr oder weniger durch den sich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferde und zu Fuß durch einander bewegt sah. Die eiligen Beschäftigungen der Nächsten ließen sich erkennen: man verlängerte, man verkürzte die Steigbügel, man reichte sich Büchse und Patrontäschchen, man schob die Dachsranzen zurecht, indeß die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuschleppen drohten. Auch hie und da geberdete ein Pferd sich muthiger, von feuriger Natur getrieben oder von dem Sporn des Reiters angeregt, der selbst hier in der Halbhelle eine gewisse Eitelkeit, sich zu zeigen, nicht verleugnen konnte. Alle jedoch warteten auf den Fürsten, der, von seiner jungen Gemahlin Abschied nehmend, allzu lange zauderte.

Erst vor kurzer Zeit zusammen getraut, empfanden sie schon das Glück übereinstimmender Gemüther; Beide waren von thätig lebhaftem Charakter; Eins nahm gern an des Andern Neigungen und Bestrebungen Antheil. Des Fürsten Vater hatte noch den Zeitpunkt erlebt und genutzt, wo es deutlich wurde, daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebsamkeit ihre Tage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, Jeder nach seiner Art, erst gewinnen und dann genießen sollte.

Wie sehr Dieses gelungen war, ließ sich in diesen Tagen gewahr werden, als eben der Hauptmarkt sich versammelte, den man gar wohl eine Messe nennen konnte. Der Fürst hatte seine Gemahlin gestern durch das Gewimmel der aufgehäuften Waaren zu Pferde geführt und sie bemerken lassen, wie gerade hier das Gebirgsland mit dem flachen Lande einen glücklichen Umtausch treffe; er wußte

sie an Ort und Stelle auf die Betriebsamkeit seines Länderkreises aufmerksam zu machen.

Wenn sich nun der Fürst fast ausschließlich in diesen Tagen mit den Seinigen über diese zudringenden Gegenstände unterhielt, auch besonders mit dem Finanzminister anhaltend arbeitete, so behielt doch auch der Landjägermeister sein Recht, auf dessen Vorstellung es unmöglich war, der Versuchung zu widerstehen, an diesen günstigen Herbsttagen eine schon verschobene Jagd zu unternehmen, sich selbst und den vielen angekommenen Fremden ein eigenes und seltenes Fest zu eröffnen.

Die Fürstin blieb ungern zurück; man hatte sich vorgenommen, weit in das Gebirg hineinzudringen, um die friedlichen Bewohner der dortigen Wälder durch einen unerwarteten Kriegszug zu beunruhigen.

Scheidend versäumte der Gemahl nicht, einen Spazierritt vorzuschlagen, den sie im Geleite Friedrichs, des fürstlichen Oheims, unternehmen sollte; „auch lasse ich", sagte er, „dir unsern Honorio als Stall- und Hofjunker, der für Alles sorgen wird"; und im Gefolge dieser Worte gab er im Hinabsteigen einem wohlgebildeten jungen Mann die nöthigen Aufträge, verschwand sodann bald mit Gästen und Gefolge.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl noch in den Schloßhof hinab mit dem Schnupftuch nachgewinkt hatte, begab sich in die hintern Zimmer, welche nach dem Gebirg eine freie Aussicht ließen, die um desto schöner war, als das Schloß selbst von dem Fuße herauf in einiger Höhe stand und so vor- als hinterwärts mannichfaltige bedeutende Ansichten gewährte. Sie fand das treffliche Teleskop noch in der Stellung, wo man es gestern Abend gelassen hatte, als man, über Busch, Berg und Waldgipfel die hohen Ruinen der uralten Stammburg betrachtend, sich unterhielt, die in der Abendbeleuchtung merkwürdig hervortraten, indem alsdann die größten Licht- und Schattenmassen den deutlichsten Begriff von einem so ansehnlichen Denkmal alter Zeit verleihen konnten. Auch zeigte sich heute früh durch die annähernden Gläser recht auffallend die herbstliche Färbung jener mannichfaltigen Baumarten, die zwischen dem Gemäuer ungehindert und ungestört durch lange Jahre emporstrebten. Die schöne Dame richtete jedoch das Fernrohr etwas tiefer nach einer öden, steinigen Fläche, über welche der Jagdzug weggehen mußte; sie er-

harrte den Augenblick mit Geduld und betrog sich nicht; denn bei der Klarheit und Vergrößerungsfähigkeit des Instrumentes erkannten ihre glänzenden Augen deutlich den Fürsten und den Oberstallmeister; ja, sie enthielt sich nicht, abermals mit dem Schnupftuche zu winken, als sie ein augenblickliches Stillhalten und Rückblicken mehr vermuthete als gewahr ward.

Fürst Oheim, Friedrich mit Namen, trat sodann, angemeldet, mit seinem Zeichner herein, der ein großes Portefeuille unter dem Arme trug.

„Liebe Cousine", sagte der alte rüstige Herr, „hier legen wir die Ansichten der Stammburg vor, gezeichnet, um von verschiedenen Seiten anschaulich zu machen, wie der mächtige Trutz- und Schutzbau von alten Zeiten her dem Jahr und seiner Witterung sich entgegenstemmte, und wie doch hie und da sein Gemäuer weichen, da und dort in wüste Ruinen zusammenstürzen mußte. Nun haben wir Manches gethan, um diese Wildniß zugänglicher zu machen; denn mehr bedarf es nicht, um jeden Wanderer, jeden Besuchenden in Erstaunen zu setzen, zu entzücken."

Indem nun der Fürst die einzelnen Blätter deutete, sprach er weiter: „Hier, wo man, den Hohlweg durch die äußern Ringmauern heraufkommend, vor die eigentliche Burg gelangt, steigt uns ein Felsen entgegen von den festesten des ganzen Gebirgs; hierauf nun steht gemauert ein Thurm; doch Niemand wüßte zu sagen, wo die Natur aufhört, Kunst und Handwerk aber anfangen. Ferner sieht man seitwärts Mauern angeschlossen und Zwinger terrassenmäßig herab sich erstreckend. Doch ich sage nicht recht; denn es ist eigentlich ein Wald, der diesen uralten Gipfel umgiebt; seit hundertundfünfzig Jahren hat keine Axt hier geklungen, und überall sind die mächtigsten Stämme emporgewachsen; wo ihr euch an den Mauern andrängt, stellt sich der glatte Ahorn, die rauhe Eiche, die schlanke Fichte mit Schaft und Wurzeln entgegen; um diese müssen wir uns herumschlängeln und unsere Fußpfade verständig führen. Seht nur, wie trefflich unser Meister dies Charakteristische auf dem Papier ausgedrückt hat, wie kenntlich die verschiedenen Stamm- und Wurzelarten zwischen das Mauerwerk verflochten, und die mächtigen Aeste durch die Lücken durchgeschlungen sind. Es ist eine Wildniß wie keine, ein zufällig einziges Local, wo die alten Spuren längst ver-

schwundener Menschenkraft mit der ewig lebenden und fortwirkenden Natur sich in dem ernstesten Streit erblicken lassen."

Ein anderes Blatt aber vorlegend, fuhr er fort: „Was sagt ihr nun zum Schloßhofe, der, durch das Zusammenstürzen des alten Thorthurmes unzugänglich, seit undenklichen Jahren von Niemandem betreten ward? Wir suchten ihm von der Seite beizukommen, haben Mauern durchbrochen, Gewölbe gesprengt und so einen bequemen, aber geheimen Weg bereitet. Inwendig bedurft' es keines Aufräumens; hier findet sich ein flacher Felsgipfel von der Natur geplättet, aber doch haben mächtige Bäume hie und da zu wurzeln Glück und Gelegenheit gefunden; sie sind sachte, aber entschieden aufgewachsen; nun erstrecken sie ihre Aeste bis in die Galerieen hinein, auf denen der Ritter sonst auf und ab schritt, ja durch Thüren und durch Fenster in die gewölbten Säle, aus denen wir sie nicht vertreiben wollen; sie sind eben Herr geworden und mögen's bleiben. Tiefe Blätterschichten wegräumend, haben wir den merkwürdigsten Platz geebnet gefunden, dessen Gleichen in der Welt vielleicht nicht wieder zu sehen ist.

„Nach allem Diesem aber ist es immer noch bemerkenswerth und an Ort und Stelle zu beschauen, daß auf den Stufen, die in den Hauptthurm hinaufführen, ein Ahorn Wurzel geschlagen und sich zu einem so tüchtigen Baume gebildet hat, daß man nur mit Noth daran vorbeidringen kann, um die Zinne der unbegrenzten Aussicht wegen zu besteigen. Aber auch hier verweilt man bequem im Schatten; denn dieser Baum ist es, der sich über das Ganze wunderbar hoch in die Luft hebt.

„Danken wir also dem wackern Künstler, der uns so löblich in verschiedenen Bildern von Allem überzeugt, als wenn wir gegenwärtig wären; er hat die schönsten Stunden des Tages und der Jahrszeit dazu angewendet und sich wochenlang um diese Gegenstände herumbewegt. In dieser Ecke ist für ihn und den Wächter, den wir ihm zugegeben, eine kleine angenehme Wohnung eingerichtet. Sie sollten nicht glauben, meine Beste, welch eine schöne Aus- und Ansicht er ins Land, in Hof und Gemäuer sich dort bereitet hat. Nun aber, da Alles so rein und charakteristisch umrissen ist, wird er es hier unten mit Bequemlichkeit ausführen. Wir wollen mit diesen Bildern unsern Gartensaal zieren, und Niemand soll über

unsere regelmäßigen Parterre, Lauben und schattigen Gänge seine Augen spielen lassen, der nicht wünschte, dort oben in dem wirklichen Anschauen des Alten und Neuen, des Starren, Unnachgiebigen, Unzerstörlichen, und des Frischen, Schmiegsamen, Unwiderstehlichen seine Betrachtungen anzustellen."

Honorio trat ein und meldete, die Pferde seien vorgeführt; da sagte die Fürstin, zum Oheim gewendet: „Reiten wir hinauf und lassen Sie mich in der Wirklichkeit sehen, was Sie mir hier im Bilde zeigten! Seit ich hier bin, hör' ich von diesem Unternehmen und werde jetzt erst recht verlangend, mit Augen zu sehen, was mir in der Erzählung unmöglich schien und in der Nachbildung unwahrscheinlich bleibt."

„Noch nicht, meine Liebe", versetzte der Fürst; „was Sie hier sahen, ist, was es werden kann und wird; jetzt stockt noch Manches im Beginnen; die Kunst muß erst vollenden, wenn sie sich vor der Natur nicht schämen soll."

„Und so reiten wir wenigstens hinaufwärts, und wär' es nur bis an den Fuß; ich habe große Lust, mich heute weit in der Welt umzusehen."

„Ganz nach Ihrem Willen!" versetzte der Fürst.

„Lassen Sie uns aber durch die Stadt reiten", fuhr die Dame fort, „über den großen Marktplatz, wo eine zahllose Menge von Buden die Gestalt einer kleinen Stadt, eines Feldlagers angenommen hat! Es ist, als wären die Bedürfnisse und Beschäftigungen sämmtlicher Familien des Landes umher nach außen gekehrt, in diesem Mittelpunkt versammelt, an das Tageslicht gebracht worden; denn hier sieht der aufmerksame Beobachter Alles, was der Mensch leistet und bedarf; man bildet sich einen Augenblick ein, es sei kein Geld nöthig, jedes Geschäft könne hier durch Tausch abgethan werden; und so ist es auch im Grunde. Seitdem der Fürst gestern mir Anlaß zu diesen Uebersichten gegeben, ist es mir gar angenehm, zu denken, wie hier, wo Gebirg und flaches Land an einander grenzen, beide so deutlich aussprechen, was sie brauchen und was sie wünschen. Wie nun der Hochländer das Holz seiner Wälder in hundert Formen umzubilden weiß, das Eisen zu einem jeden Gebrauch zu vermannichfaltigen, so kommen Jene drüben mit den vielfältigsten Waaren

ihm entgegen, an denen man den Stoff kaum unterscheiden und den Zweck oft nicht erkennen mag.“

„Ich weiß“, versetzte der Fürst, „daß mein Neffe hierauf die größte Aufmerksamkeit wendet; denn gerade zu dieser Jahreszeit kommt es hauptsächlich darauf an, daß man mehr empfange als gebe; dies zu bewirken, ist am Ende die Summe des ganzen Staatshaushaltes so wie der kleinsten häuslichen Wirthschaft. Verzeihen Sie aber, meine Beste! ich reite niemals gern durch Markt und Messe: bei jedem Schritt ist man gehindert und aufgehalten, und dann flammt mir das ungeheure Unglück wieder in die Einbildungskraft, das sich mir gleichsam in die Augen eingebrannt, als ich eine solche Güter- und Waarenbreite in Feuer aufgehen sah. Ich hatte mich kaum —“

„Lassen Sie uns die schönen Stunden nicht versäumen!“ fiel ihm die Fürstin ein, da der würdige Mann sie schon einigemal mit ausführlicher Beschreibung jenes Unheils geängstigt hatte, wie er sich nämlich, auf einer großen Reise begriffen, Abends im besten Wirthshause auf dem Markte, der eben von einer Hauptmesse wimmelte, höchst ermüdet zu Bette gelegt und Nachts durch Geschrei und Flammen, die sich gegen seine Wohnung wälzten, gräßlich aufgeweckt worden.

Die Fürstin eilte, das Lieblingspferd zu besteigen, und führte, statt zum Hinterthore bergauf, zum Vorderthore bergunter ihren widerwillig bereiten Begleiter; denn wer wäre nicht gern an ihrer Seite geritten? wer wäre ihr nicht gern gefolgt? Und so war auch Honorio von der sonst so ersehnten Jagd willig zurückgeblieben, um ihr ausschließlich dienstbar zu sein.

Wie vorauszusehen, durften sie auf dem Markte nur Schritt vor Schritt reiten; aber die schöne Liebenswürdige erheiterte jeden Aufenthalt durch eine geistreiche Bemerkung. „Ich wiederhole“, sagte sie, „meine gestrige Lection, da denn doch die Nothwendigkeit unsre Geduld prüfen will.“

Und wirklich drängte sich die ganze Menschenmasse dergestalt an die Reitenden heran, daß sie ihren Weg nur langsam fortsetzen konnten. Das Volk schaute mit Freuden die junge Dame, und auf so viel lächelnden Gesichtern zeigte sich das entschiedene Behagen, zu sehen, daß die erste Frau im Lande auch die schönste und anmuthigste sei.

Unter einander gemischt standen Bergbewohner, die zwischen Felsen, Fichten und Föhren ihre stillen Wohnsitze hegten, Flachländer von Hügeln, Auen und Wiesen her, Gewerbsleute der kleinen Städte, und was sich Alles versammelt hatte. Nach einem ruhigen Ueberblick bemerkte die Fürstin ihrem Begleiter, wie alle Diese, woher sie auch seien, mehr Stoff als nöthig zu ihren Kleidern genommen, mehr Tuch und Leinwand, mehr Band zum Besatz. „Ist es doch, als ob die Weiber nicht brauschig und die Männer nicht pausig[1]) genug sich gefallen könnten!"

„Wir wollen ihnen das ja lassen", versetzte der Oheim; „wo auch der Mensch seinen Ueberfluß hinwendet, ihm ist wohl dabei, am wohlsten, wenn er sich damit schmückt und aufputzt." Die schöne Dame winkte Beifall.

So waren sie nach und nach auf einen freien Platz gelangt, der zur Vorstadt hinführte, wo am Ende vieler kleiner Buden und Kramstände ein größeres Brettergebäude in die Augen fiel, das sie kaum erblickten, als ein ohrzerreißendes Gebrülle ihnen entgegentönte. Die Fütterungsstunde der dort zur Schau stehenden wilden Thiere schien herangekommen; der Löwe ließ seine Wald- und Wüstenstimme aufs Kräftigste hören; die Pferde schauderten, und man konnte der Bemerkung nicht entgehen, wie in dem friedlichen Wesen und Wirken der gebildeten Welt der König der Einöde sich so furchtbar verkündige. Zur Bude näher gelangt, durften sie die bunten kolossalen Gemälde nicht übersehen, die mit heftigen Farben und kräftigen Bildern jene fremden Thiere darstellten, welche der friedliche Staatsbürger zu schauen unüberwindliche Lust empfinden sollte. Der grimmig ungeheure Tiger sprang auf einen Mohren los, im Begriff, ihn zu zerreißen; ein Löwe stand ernsthaft majestätisch, als wenn er keine Beute, seiner würdig, vor sich sehe; andere wunderliche, bunte Geschöpfe verdienten neben diesen mächtigen weniger Aufmerksamkeit.

„Wir wollen", sagte die Fürstin, „bei unserer Rückkehr doch absteigen und die seltenen Gäste näher betrachten."

„Es ist wunderbar", versetzte der Fürst, „daß der Mensch durch Schreckliches immer aufgeregt sein will. Drinnen liegt der

---

1) Brauschig von Brausche = Beule; pausig von Paus, Pausch oder Bausch; beides gleichbedeutend mit aufgeschwellt, aufgeblasen.

Tiger ganz ruhig in seinem Kerker, und hier muß er grimmig auf einen Mohren losfahren, damit man glaube, dergleichen inwendig ebenfalls zu sehen; es ist an Mord und Todtschlag noch nicht genug, an Brand und Untergang; die Bänkelsänger müssen es an jeder Ecke wiederholen. Die guten Menschen wollen eingeschüchtert sein, um hinterdrein erst recht zu fühlen, wie schön und löblich es sei, frei Athem zu holen."

Was denn aber auch Bängliches von solchen Schreckensbildern mochte übrig geblieben sein, Alles und Jedes war sogleich ausgelöscht, als man, zum Thore hinausgelangt, in die heiterste Gegend eintrat. Der Weg führte zuerst am Flusse hin, an einem zwar noch schmalen, nur leichte Kähne tragenden Wasser, das aber nach und nach als größter Strom seinen Namen behalten[1]) und ferne Länder beleben sollte. Dann ging es weiter durch wohl versorgte Frucht- und Lustgärten sachte hinaufwärts, und man sah sich nach und nach in der aufgethanen wohlbewohnten Gegend um, bis erst ein Busch, sodann ein Wäldchen die Gesellschaft aufnahm, und die anmuthigsten Oertlichkeiten ihren Blick begrenzten und erquickten. Ein aufwärts leitendes Wiesenthal, erst vor Kurzem zum zweiten Male gemäht, sammetähnlich anzusehen, von einer oberwärts lebhaft auf einmal reich entspringenden Quelle gewässert, empfing sie freundlich, und so zogen sie einem höhern, freiern Standpunkt entgegen, den sie, aus dem Walde sich bewegend, nach einem lebhaften Stieg erreichten, alsdann aber vor sich noch in bedeutender Entfernung über neuen Baumgruppen das alte Schloß, den Zielpunkt ihrer Wallfahrt, als Fels- und Waldgipfel hervorragen sahen. Rückwärts aber — denn niemals gelangte man hierher, ohne sich umzukehren — erblickten sie durch zufällige Lücken der hohen Bäume das fürstliche Schloß links, von der Morgensonne beleuchtet, den wohlgebauten höhern Theil der Stadt, von leichten Rauchwolken gedämpft, und sofort nach der Rechten zu die untere Stadt, den Fluß in einigen Krümmungen mit seinen Wiesen und Mühlen, gegenüber eine weite nahrhafte Gegend.

Nachdem sie sich an dem Anblick ersättigt oder vielmehr, wie es uns bei dem Umblick auf so hoher Stelle zu geschehen pflegt,

1) Statt: das, seinen Namen behaltend, nach und nach zum größten Strome werden sollte.

erst recht verlangend geworden nach einer weitern, weniger begrenzten Aussicht, ritten sie eine steinige breite Fläche hinan, wo ihnen die mächtige Ruine als ein grüngekrönter Gipfel entgegenstand, wenige alte Bäume tief unten um seinen Fuß; sie ritten hindurch, und so fanden sie sich gerade vor der steilsten, unzugänglichsten Seite. Mächtige Felsen standen von Urzeiten her, jedem Wechsel unangetastet, fest, wohlgegründet voran, und so thürmte sich's aufwärts; das dazwischen Herabgestürzte lag in mächtigen Platten und Trümmern unregelmäßig über einander und schien dem Kühnsten jeden Angriff zu verbieten. Aber das Steile, Jähe scheint der Jugend zuzusagen; dies zu unternehmen, zu erstürmen, zu erobern, ist jungen Gliedern ein Genuß. Die Fürstin bezeigte Neigung zu einem Versuch: Honorio war bei der Hand; der fürstliche Oheim, wenn schon bequemer, ließ sich's gefallen und wollte sich doch auch nicht unkräftig zeigen; die Pferde sollten am Fuß unter den Bäumen halten, und man wollte bis zu einem gewissen Punkte gelangen, wo ein vorstehender mächtiger Fels einen Flächenraum darbot, von wo man eine Aussicht hatte, die zwar schon in den Blick des Vogels überging, aber sich doch noch malerisch genug hinter einander schob.

Die Sonne, beinahe auf ihrer höchsten Stelle, verlieh die klarste Beleuchtung: das fürstliche Schloß mit seinen Theilen, Hauptgebäuden, Flügeln, Kuppeln und Thürmen erschien gar stattlich, die obere Stadt in ihrer völligen Ausdehnung; auch in die untere konnte man bequem hineinsehen, ja durch das Fernrohr auf dem Markte sogar die Buden unterscheiden. Honorio war immer gewohnt, ein so förderliches Werkzeug überzuschnallen; man schaute den Fluß hinauf und hinab, diesseits das bergartig terrassenweis unterbrochene, jenseits das aufgleitende, flache und in mäßigen Hügeln abwechselnde fruchtbare Land, Ortschaften unzählige; denn es war längst herkömmlich, über die Zahl zu streiten, wie viel man deren von hier oben gewahr werde.

Ueber die große Weite lag eine heitere Stille, wie es am Mittag zu sein pflegt, wo die Alten sagten, der Pan schlafe, und alle Natur halte den Athem an, um ihn nicht aufzuwecken.

„Es ist nicht das erste Mal“, sagte die Fürstin, „daß ich auf so hoher, weitumschauender Stelle die Betrachtung mache, wie doch die klare Natur so reinlich und friedlich aussieht und den Eindruck

verleiht, als wenn gar nichts Widerwärtiges in der Welt sein könne; und wenn man denn wieder in die Menschenwohnung zurückkehrt, sie sei hoch oder niedrig, weit oder eng, so giebt's immer etwas zu kämpfen, zu streiten, zu schlichten und zurecht zu legen."

Honorio, der indessen durch das Sehrohr nach der Stadt geschaut hatte, rief: „Seht hin! Seht hin! auf dem Markte fängt es an zu brennen."

Sie sahen hin und bemerkten wenigen Rauch; die Flamme dämpfte der Tag.

„Das Feuer greift weiter um sich!" rief man, immer durch die Gläser schauend; auch wurde das Unheil den guten unbewaffneten Augen der Fürstin bemerklich; von Zeit zu Zeit erkannte man eine rothe Flammengluth, der Dampf stieg empor, und Fürst Oheim sprach: „Laßt uns zurückkehren! Das ist nicht gut; ich fürchtete immer, das Unglück zum zweiten Male zu erleben."

Als sie, herabgekommen, den Pferden wieder zugingen, sagte die Fürstin zu dem alten Herrn: „Reiten Sie hinein, eilig, aber nicht ohne den Reitknecht! Lassen Sie mir Honorio! wir folgen sogleich."

Der Oheim fühlte das Vernünftige, ja das Nothwendige dieser Worte und ritt so eilig, als der Boden erlaubte, den wüsten steinigen Hang hinunter.

Als die Fürstin aufsaß, sagte Honorio: „Reiten Ew. Durchlaucht, ich bitte, langsam! In der Stadt wie auf dem Schloß sind die Feueranstalten in bester Ordnung; man wird sich durch einen so unerwartet außerordentlichen Fall nicht irre machen lassen. Hier aber ist ein böser Boden, kleine Steine und kurzes Gras; schnelles Reiten ist unsicher; ohnehin, bis wir hineinkommen, wird das Feuer schon nieder sein."

Die Fürstin glaubte nicht daran; sie sah den Rauch sich verbreiten, sie glaubte einen aufflammenden Blitz gesehen, einen Schlag gehört zu haben, und nun bewegten sich in ihrer Einbildungskraft alle die Schreckbilder, welche des trefflichen Oheims wiederholte Erzählung von dem erlebten Jahrmarktsbrande leider nur zu tief eingesenkt hatte.

Fürchterlich wohl war jener Fall, überraschend und eindringlich genug, um zeitlebens eine Ahnung und Vorstellung wiederkehrenden Unglücks ängstlich zurückzulassen, als zur Nachtzeit auf dem großen budenreichen Marktraum ein plötzlicher Brand Laden auf Laden ergriffen hatte, ehe noch die in und an diesen leichten Hütten

Schlafenden aus tiefen Träumen geschüttelt wurden, der Fürst selbst als ein ermüdet angelangter, erst eingeschlafener Fremder ans Fenster sprang, Alles fürchterlich erleuchtet sah, Flamme nach Flamme, rechts und links sich überspringend, ihm entgegen züngelte. Die Häuser des Marktes, vom Widerschein geröthet, schienen schon zu glühen, drohend, sich jeden Augenblick zu entzünden und in Flammen aufzuschlagen; unten wüthete das Element unaufhaltsam, die Bretter prasselten, die Latten knackten, Leinwand flog auf, und ihre düstern, an den Enden flammend ausgezackten Fetzen trieben in der Höhe sich umher, als wenn die bösen Geister, in ihrem Elemente um- und umgestaltet, sich muthwillig tanzend verzehren und da und dort aus den Gluthen wieder auftauchen wollten. Dann aber mit kreischendem Geheul rettete Jeder, was zur Hand lag; Diener und Knechte mit den Herren bemühten sich, von Flammen ergriffene Ballen fortzuschleppen, von dem brennenden Gestell noch Einiges wegzureißen, um es in die Kiste zu packen, die sie denn doch zuletzt den eilenden Flammen zum Raube lassen mußten. Wie Mancher wünschte nur einen Augenblick Stillstand dem heranprasselnden Feuer, nach der Möglichkeit einer Besinnung sich umsehend, und er war mit aller seiner Habe schon ergriffen; an der einen Seite brannte, glühte schon, was an der andern noch in finsterer Nacht stand. Hartnäckige Charaktere, willenstarke Menschen widersetzten sich grimmig dem grimmigen Feinde und retteten Manches mit Verlust ihrer Augenbrauen und Haare. Leider nun erneuerte sich vor dem schönen Geiste der Fürstin der wüste Wirrwarr; nun schien der heitere morgendliche Gesichtskreis umnebelt, ihre Augen verdüstert; Wald und Wiesen hatten einen wunderbaren, bänglichen Anschein.

In das friedliche Thal einreitend, seiner labenden Kühle nicht achtend, waren sie kaum einige Schritte von der lebhaften Quelle des nahe fließenden Baches herab, als die Fürstin ganz unten im Gebüsche des Wiesenthals etwas Seltsames erblickte, das sie allsobald für den Tiger erkannte; heranspringend, wie sie ihn vor Kurzem gemalt gesehen, kam er entgegen; und dieses Bild zu den furchtbaren Bildern, die sie so eben beschäftigten, machten den wundersamsten Eindruck. „Flieht, gnädige Frau!“ rief Honorio, „flieht!“

Sie wandte das Pferd um, dem steilen Berg zu, wo sie herabgekommen waren. Der Jüngling aber, dem Unthier entgegen, zog

die Pistole und schoß, als er sich nahe genug glaubte; leider jedoch war gefehlt: der Tiger sprang seitwärts, das Pferd stutzte, das ergrimmte Thier aber verfolgte seinen Weg aufwärts unmittelbar der Fürstin nach. Sie sprengte, was das Pferd vermochte, die steile, steinige Strecke hinan, kaum fürchtend, daß ein zartes Geschöpf, solcher Anstrengung ungewohnt, sie nicht aushalten werde. Es übernahm sich, von der bedrängten Reiterin angeregt, stieß am kleinen Gerölle des Hanges an und wieder an und stürzte zuletzt nach heftigem Bestreben kraftlos zu Boden. Die schöne Dame, entschlossen und gewandt, verfehlte nicht, sich strack auf ihre Füße zu stellen; auch das Pferd richtete sich auf; aber der Tiger nahte schon, obgleich nicht mit heftiger Schnelle; der ungleiche Boden, die scharfen Steine schienen seinen Antrieb zu hindern, und nur daß Honorio unmittelbar hinter ihm herflog, neben ihm gemäßigt heraufritt, schien seine Kraft aufs Neue anzuspornen und zu reizen. Beide Renner erreichten zugleich den Ort, wo die Fürstin am Pferde stand; der Ritter beugte sich herab, schoß und traf mit der zweiten Pistole das Ungeheuer durch den Kopf, daß es sogleich niederstürzte und ausgestreckt in seiner Länge erst recht die Macht und Furchtbarkeit sehen ließ, von der nur noch das Körperliche übrig geblieben da lag. Honorio war vom Pferde gesprungen und kniete schon auf dem Thiere, dämpfte seine letzten Bewegungen und hielt den gezogenen Hirschfänger in der rechten Hand. Der Jüngling war schön; er war herangesprengt, wie ihn die Fürstin oft im Lanzen- und Ringelspiel gesehen hatte. Eben so traf in der Reitbahn seine Kugel im Vorbeisprengen den Türkenkopf auf dem Pfahl gerade unter dem Turban in die Stirne; eben so spießte er, flüchtig heransprengend, mit dem blanken Säbel das Mohrenhaupt vom Boden auf. In allen solchen Künsten war er gewandt und glücklich; hier kam Beides zu Statten.

„Gebt ihm den Rest!" sagte die Fürstin; „ich fürchte, er beschädigt euch noch mit den Krallen."

„Verzeiht!" erwiderte der Jüngling; „er ist schon todt genug, und ich mag das Fell nicht verderben, das nächsten Winter auf eurem Schlitten glänzen soll."

„Frevelt nicht!" sagte die Fürstin; „Alles, was von Frömmigkeit im tiefen Herzen wohnt, entfaltet sich in solchem Augenblick."

„Auch ich", rief Honorio, „war nie frommer als jetzt eben·

deshalb aber denke ich ans Freudigste: ich blicke dieses Fell nur an, wie es euch zur Lust begleiten kann."

„Es würde mich immer an diesen schrecklichen Augenblick erinnern", versetzte sie.

„Ist es doch", erwiderte der Jüngling mit glühender Wange, „ein unschuldigeres Triumphzeichen, als wenn die Waffen erschlagener Feinde vor dem Sieger her zur Schau getragen wurden."

„Ich werde mich an eure Kühnheit und Gewandtheit dabei erinnern und darf nicht hinzusetzen, daß ihr auf meinen Dank und die Gnade des Fürsten lebenslänglich rechnen könnt. Aber steht auf! Schon ist kein Leben mehr im Thiere; bedenken wir das Weitere! Vor allen Dingen steht auf!"

„Da ich nun einmal kniee", versetzte der Jüngling, „da ich mich in einer Stellung befinde, die mir auf jede andere Weise untersagt wäre, so laßt mich bitten, von der Gunst, von der Gnade, die ihr mir zuwendet, in diesem Augenblick versichert zu werden. Ich habe schon so oft euren hohen Gemahl gebeten um Urlaub und Vergünstigung einer weitern Reise. Wer das Glück hat, an eurer Tafel zu sitzen, wen ihr beehrt, eure Gesellschaft unterhalten zu dürfen, der muß die Welt gesehen haben. Reisende strömen von allen Orten her, und wenn von einer Stadt, von einem wichtigen Punkte irgend eines Welttheils gesprochen wird, ergeht an den Eurigen jedesmal die Frage, ob er daselbst gewesen sei? Niemandem traut man Verstand zu, als wer das Alles gesehen hat; es ist, als wenn man sich nur für Andere zu unterrichten hätte."

„Steht auf!" wiederholte die Fürstin; „ich möchte nicht gern gegen die Ueberzeugung meines Gemahls irgend etwas wünschen und bitten: allein wenn ich nicht irre, so ist die Ursache, warum er euch bisher zurückhielt, bald gehoben. Seine Absicht war, euch zum selbstständigen Edelmann herangereift zu sehen, der sich und ihm auch auswärts Ehre machte wie bisher am Hofe; und ich dächte, eure That wäre ein so empfehlender Reisepaß, als ein junger Mann nur in die Welt mitnehmen kann."

Daß anstatt einer jugendlichen Freude eine gewisse Trauer über sein Gesicht zog, hatte die Fürstin nicht Zeit zu bemerken, noch er, seiner Empfindung Raum zu geben; denn hastig den Berg herauf, einen Knaben an der Hand, kam eine Frau geradezu auf die Gruppe

los, die wir kennen; und kaum war Honorio sich besinnend aufgestanden, als sie sich heulend und schreiend über den Leichnam her warf und an dieser Handlung so wie an einer, obgleich reinlich anständigen, doch bunten und seltsamen Kleidung sogleich errathen ließ, sie sei die Meisterin und Wärterin dieses dahingestreckten Geschöpfes, wie denn der schwarzaugige, schwarzlockige Knabe, der eine Flöte in der Hand hielt, gleich der Mutter weinend, weniger heftig, aber tief gerührt, neben ihr kniete.

Den gewaltsamen Ausbrüchen der Leidenschaft dieses unglücklichen Weibes folgte, zwar unterbrochen stoßweise, ein Strom von Worten, wie ein Bach sich in Absätzen von Felsen zu Felsen stürzt. Eine natürliche Sprache, kurz und abgebrochen, machte sich eindringlich und rührend; vergebens würde man sie in unseren Mundarten übersetzen wollen, den ungefähren Inhalt dürfen wir nicht verfehlen.

„Sie haben dich ermordet, armes Thier! ermordet ohne Noth! Du warst zahm und hättest dich gern ruhig niedergelassen und auf uns gewartet; denn deine Fußballen schmerzten dich, und deine Krallen hatten keine Kraft mehr. Die heiße Sonne fehlte dir, sie zu reifen. Du warst der Schönste deines Gleichen; wer hat je einen königlichen Tiger so herrlich ausgestreckt im Schlafe gesehen, wie du nun hier liegst, todt, um nicht wieder aufzustehen! Wenn du des Morgens aufwachtest beim frühen Tagschein und den Rachen aufsperrtest, ausstreckend die rothe Zunge, so schienst du uns zu lächeln, und wenn schon brüllend, nahmst du doch spielend dein Futter aus den Händen einer Frau, von den Fingern eines Kindes! Wie lange begleiteten wir dich auf deinen Fahrten, wie lange war deine Gesellschaft uns wichtig und fruchtbar! Uns, uns ganz eigentlich kam die Speise von den Fressern und süße Labung von den Starken.[1]) So wird es nicht mehr sein. Wehe! wehe!“

Sie hatte nicht ausgeklagt, als über die mittlere Höhe des Bergs am Schlosse herab Reiter heransprengten, die allsobald für das Jagdgefolge des Fürsten erkannt wurden, er selbst voran. Sie hatten, in den hintern Gebirgen jagend, die Brandwolken aufsteigen sehen und durch Thäler und Schluchten wie auf gewaltsam hetzender

1) „Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken“ heißt das Räthsel Simson's (Richter 14, 14) über den von ihm erschlagenen Löwen, in dessen Aas er nach einigen Tagen einen Bienenschwarm und Honig fand.

Jagd den geraden Weg nach diesem traurigen Zeichen genommen. Ueber die steinige Blöße einhersprengend, stutzten und starrten sie, nun die unerwartete Gruppe gewahr werdend, die sich auf der leeren Fläche merkwürdig auszeichnete. Nach dem ersten Erkennen verstummte man, und nach einigem Erholen ward, was der Anblick nicht selbst ergab, mit wenigen Worten erläutert. So stand der Fürst vor dem seltsamen, unerhörten Ereigniß, einen Kreis umher von Reitern und Nacheilenden zu Fuße. Unschlüssig war man nicht, was zu thun sei; anzuordnen, auszuführen war der Fürst beschäftigt, als ein Mann sich in den Kreis drängte, groß von Gestalt, bunt und wunderlich gekleidet wie Frau und Kind. Und nun gab die Familie zusammen Schmerz und Ueberraschung zu erkennen. Der Mann aber, gefaßt, stand in ehrfurchtsvoller Entfernung vor dem Fürsten und sagte: „Es ist nicht Klagenszeit; ach, mein Herr und mächtiger Jäger, auch der Löwe ist los; auch hier nach dem Gebirg ist er hin; aber schont ihn, habt Barmherzigkeit, daß er nicht umkomme wie dies gute Thier!"

„Der Löwe?" sagte der Fürst; „hast du seine Spur?" „Ja, Herr! Ein Bauer dort unten, der sich ohne Noth auf einen Baum gerettet hatte, wies mich weiter hier links hinauf; aber ich sah den großen Trupp Menschen und Pferde vor mir; neugierig und hülfsbedürftig eilt' ich hierher."

„Also" — beorderte der Fürst — „muß die Jagd sich auf diese Seite ziehen; ihr ladet eure Gewehre, geht sachte zu Werk! Es ist kein Unglück, wenn ihr ihn in die tiefen Wälder treibt; aber am Ende, guter Mann, werden wir euer Geschöpf nicht schonen können; warum wart ihr unvorsichtig genug, sie entkommen zu lassen?"

„Das Feuer brach aus", versetzte Jener; „wir hielten uns still und gespannt; es verbreitete sich schnell, aber fern von uns; wir hatten Wasser genug zu unserer Vertheidigung, aber ein Pulverschlag flog auf und warf die Brände bis an uns heran, über uns weg; wir übereilten uns und sind nun unglückliche Leute."

Noch war der Fürst mit Anordnungen beschäftigt; aber einen Augenblick schien Alles zu stocken, als oben vom alten Schloß herab eilig ein Mann heranspringend gesehen ward, den man bald für den angestellten Wächter erkannte, der die Werkstätte des Malers bewachte, indem er darin seine Wohnung nahm und die Arbeiter

beaufsichtigte. Er kam außer Athem springend, doch hatte er bald mit wenigen Worten angezeigt, oben hinter der höhern Ringmauer habe sich der Löwe im Sonnenschein gelagert, am Fuße einer hundertjährigen Buche, und verhalte sich ganz ruhig. Aergerlich aber schloß der Mann: „Warum habe ich gestern meine Büchse in die Stadt getragen, um sie ausputzen zu lassen! Er wäre nicht wieder aufgestanden; das Fell wäre doch mein gewesen, und ich hätte mich dessen, wie billig, zeitlebens gebrüstet."

Der Fürst, dem seine militärischen Erfahrungen auch hier zu Statten kamen, da er sich wohl schon in Fällen gefunden hatte, wo von mehreren Seiten unvermeidliches Uebel herandrohte, sagte hierauf: „Welche Bürgschaft gebt ihr mir, daß, wenn wir eures Löwen schonen, er nicht im Lande unter den Meinigen Verderben anrichtet?"

„Hier diese Frau und dieses Kind", erwiderte der Vater hastig, „erbieten sich, ihn zu zähmen, ihn ruhig zu erhalten, bis ich den beschlagenen Kasten heraufschaffe, da wir ihn denn unschädlich und unbeschädigt wieder zurückbringen werden."

Der Knabe schien seine Flöte versuchen zu wollen, ein Instrument von der Art, das man sonst die sanfte, süße Flöte zu nennen pflegte; sie war kurz geschnäbelt wie die Pfeifen; wer es verstand, wußte die anmuthigsten Töne daraus hervorzulocken. Indeß hatte der Fürst den Wärtel gefragt, wie der Löwe hinaufgekommen. Dieser aber versetzte: „Durch den Hohlweg, der, auf beiden Seiten vermauert, von jeher der einzige Zugang war und der einzige bleiben soll; zwei Fußpfade, die noch hinaufführten, haben wir dergestalt entstellt, daß Niemand als durch jenen ersten engen Anweg zu dem Zauberschlosse gelangen könne, wozu es Fürst Friedrichs Geist und Geschmack ausbilden will."

Nach einigem Nachdenken, wobei sich der Fürst nach dem Kinde umsah, das immer sanft gleichsam zu präludiren fortgefahren hatte, wendete er sich zu Honorio und sagte: „Du hast heute viel geleistet: vollende das Tagwerk! Besetze den schmalen Weg, haltet eure Büchsen bereit, aber schießt nicht eher, als bis ihr das Geschöpf nicht sonst zurückscheuchen könnt! allenfalls macht ein Feuer an, vor dem er sich fürchtet, wenn er herunter will. Mann und Frau möge für das Uebrige stehen!"

Eilig schickte Honorio sich an, die Befehle zu vollführen.

Das Kind verfolgte seine Melodie, die keine war, eine Tonfolge ohne Gesetz, und vielleicht eben deswegen so herzergreifend; die Umstehenden schienen wie bezaubert von der Bewegung einer liederartigen Weise, als der Vater mit anständigem Enthusiasmus zu reden anfing und fortfuhr:

„Gott hat dem Fürsten Weisheit gegeben und zugleich die Erkenntniß, daß alle Gotteswerke weise sind, jedes nach seiner Art. Seht den Felsen, wie er fest steht und sich nicht rührt, der Witterung trotzt und dem Sonnenschein! uralte Bäume zieren sein Haupt, und so gekrönt, schaut er weit umher; stürzt aber ein Theil herunter, so will es nicht bleiben, was es war, es fällt zertrümmert in viele Stücke und bedeckt die Seite des Hanges. Aber auch da wollen sie nicht verharren; muthwillig springen sie tief hinab, der Bach nimmt sie auf, zum Flusse trägt er sie. Nicht widerstehend, nicht widerspenstigeckig, nein, glatt und abgerundet, gewinnen sie schneller ihren Weg und gelangen von Fluß zu Fluß, endlich zum Ocean, wo die Riesen in Schaaren daher ziehen, und in der Tiefe die Zwerge wimmeln.

„Doch wer preist den Ruhm des Herrn, den die Sterne loben von Ewigkeit zu Ewigkeit! Warum seht ihr aber im Fernen umher? Betrachtet hier die Biene! noch spät im Herbst sammelt sie emsig und baut sich ein Haus, winkel- und wagerecht, als Meister und Geselle. Schaut die Ameise da! sie kennt ihren Weg und verliert ihn nicht, sie baut sich eine Wohnung aus Grashalmen, Erdbröslein und Kiefernadeln, sie baut es in die Höhe und wölbet es zu; aber sie hat umsonst gearbeitet; denn das Pferd stampft und scharrt Alles auseinander.[1]) Seht hin! es zertritt ihre Balken und zerstreut ihre Planken, ungeduldig schnaubt es und kann nicht rasten; denn der Herr hat das Roß zum Gesellen des Windes gemacht und zum Gefährten des Sturms, daß es den Mann dahin trage, wohin er will, und die Frau, wohin sie begehrt. Aber im Palmenwald trat er auf, der Löwe; ernsten Schrittes durchzog er die Wüste: dort herrscht er über alles Gethier, und nichts widersteht ihm. Doch der Mensch weiß ihn zu zähmen, und das grausamste der Geschöpfe hat Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes, wornach auch die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen und

---

1) Vgl. „Werthers Leiden“ Brief vom 18. August.

seinen Dienern. Denn in der Löwengrube scheute sich Daniel nicht; er blieb fest und getrost, und das wilde Brüllen unterbrach nicht seinen frommen Gesang.“ [1])

Diese mit dem Ausdruck eines natürlichen Enthusiasmus gehaltene Rede begleitete das Kind hie und da mit anmuthigen Tönen; als aber der Vater geendigt hatte, fing es mit reiner Kehle, heller Stimme und geschickten Läufen zu intoniren an, worauf der Vater die Flöte ergriff, im Einklang sich hören ließ, das Kind aber sang:

Aus den Gruben, hier im Graben
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben, ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin hin und wieder
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Der Vater fuhr fort, die Strophe mit der Flöte zu begleiten, die Mutter trat hie und da als zweite Stimme mit ein.

Eindringlich aber ganz besonders war, daß das Kind die Zeilen der Strophe nunmehr zu anderer Ordnung durcheinanderschob und dadurch, wo nicht einen neuen Sinn hervorbrachte, doch das Gefühl in und durch sich selbst aufregend erhöhte.

Engel schweben auf und nieder,
Uns in Tönen zu erlaben,
Welch ein himmlischer Gesang!
In den Gruben, in dem Graben
Wäre da dem Kinde bang?
Diese sanften, frommen Lieder
Lassen Unglück nicht heran;
Engel schweben hin und wieder,
Und so ist es schon gethan.

Hierauf mit Kraft und Erhebung begannen alle Drei:

Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;

1) Vgl. Daniel 6, 20—24.

Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.[1]
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe:[2]
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Alles war still, hörte, horchte, und nur erst als die Töne verhallten, konnte man den Eindruck bemerken und allenfalls beobachten. Alles war wie beschwichtigt; Jeder in seiner Art gerührt. Der Fürst, als wenn er erst jetzt das Unheil übersähe, das ihn vor Kurzem bedroht hatte, blickte nieder auf seine Gemahlin, die, an ihn gelehnt, sich nicht versagte, das gestickte Tüchlein hervorzuziehen und die Augen damit zu bedecken. Es that ihr wohl, die jugendliche Brust von dem Druck erleichtert zu fühlen, mit dem die vorhergehenden Minuten sie belastet hatten. Eine vollkommene Stille beherrschte die Menge; man schien die Gefahren vergessen zu haben, unten den Brand und von oben das Erstehen eines bedenklich ruhenden Löwen.

Durch einen Wink, die Pferde näher herbei zu führen, brachte der Fürst zuerst wieder in die Gruppe Bewegung; dann wendete er sich zu dem Weibe und sagte: „Ihr glaubt also, daß ihr den entsprungenen Löwen, wo ihr ihn antrefft, durch euren Gesang, durch den Gesang dieses Kindes, mit Hülfe dieser Flötentöne beschwichtigen und ihn sodann unschädlich so wie unbeschädigt in seinen Verschluß wieder zurückbringen könntet?"

Sie bejahten es, versichernd und betheuernd; der Kastellan wurde ihnen als Wegweiser zugegeben. Nun entfernte der Fürst mit Wenigen sich eiligst, die Fürstin folgte langsamer mit dem übrigen Gefolge; Mutter aber und Sohn stiegen, von dem Wärtel, der sich eines Gewehrs bemächtigt hatte, geleitet, steiler gegen den Berg hinan.

Vor dem Eintritt in den Hohlweg, der den Zugang zu dem Schloß eröffnete, fanden sie die Jäger beschäftigt, dürres Reisig zu häufen, damit sie auf jeden Fall ein großes Feuer anzünden könnten.

---

1) Von dem ihr bestimmten Opfer. — 2) Der Arm, der mit dem blanken Schwert zum Hiebe ausgeholt hat, wird in der Luft festgehalten. — Es deutet dies ebenso wie das Zurückweichen der Wellen und das Zahmwerden der Löwen auf Legenden von Märtyrern, die durch dergleichen göttliche Wunder vom Tode errettet wurden.

— „Es ist nicht Noth“, sagte die Frau; „es wird ohne das Alles in Güte geschehen.“

Weiter hin, auf einem Mauerstücke sitzend, erblickten sie Honorio, seine Doppelbüchse in den Schooß gelegt, auf einem Posten als wie zu jedem Ereigniß gefaßt. Aber die Herankommenden schien er kaum zu bemerken; er saß wie in tiefen Gedanken versunken, er sah umher wie zerstreut. Die Frau sprach ihn an mit Bitte, das Feuer nicht anzünden zu lassen; er schien jedoch ihrer Rede wenig Aufmerksamkeit zu schenken; sie redete lebhaft fort und rief: „Schöner junger Mann, du hast meinen Tiger erschlagen: ich fluche dir nicht; schone meinen Löwen, guter junger Mann: ich segne dich!“

Honorio schaute gerad vor sich hin, dorthin, wo die Sonne auf ihrer Bahn sich zu senken begann.

„Du schaust nach Abend“, rief die Frau; „du thust wohl daran, dort giebt's viel zu thun; eile nur, säume nicht, du wirst überwinden. Aber zuerst überwinde dich selbst!“

Hierauf schien er zu lächeln; die Frau stieg weiter, konnte sich aber nicht enthalten, nach dem Zurückbleibenden nochmals umzublicken; eine röthliche Sonne überschien sein Gesicht; sie glaubte, nie einen schönern Jüngling gesehen zu haben.

„Wenn euer Kind“, sagte nunmehr der Wärtel, „flötend und singend, wie ihr überzeugt seid, den Löwen anlocken und beruhigen kann, so werden wir uns desselben sehr leicht bemeistern, da sich das gewaltige Thier ganz nah an die durchbrochenen Gewölbe hingelagert hat, durch die wir, da das Hauptthor verschüttet ist, einen Eingang in den Schloßhof gewonnen haben. Lockt ihn das Kind hinein, so kann ich die Oeffnung mit leichter Mühe schließen, und der Knabe, wenn es ihm gut deucht, durch eine der kleinen Wendeltreppen, die er in der Ecke sieht, dem Thiere entschlüpfen. Wir wollen uns verbergen; aber ich werde mich so stellen, daß meine Kugel jeden Augenblick dem Kinde zu Hülfe kommen kann.“

„Die Umstände sind alle nicht nöthig; Gott und Kunst, Frömmigkeit und Glück müssen das Beste thun.“

„Es sei!“ versetzte der Wärtel; „aber ich kenne meine Pflichten. Erst führ' ich euch durch einen beschwerlichen Stieg auf das Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang gegenüber, den ich erwähnt habe; das Kind mag hinabsteigen, gleichsam in die Arena des Schauspiels, und das besänftigte Thier dort hereinlocken.“

Das geschah; Wärtel und Mutter sahen versteckt von oben herab, wie das Kind die Wendeltreppen hinunter in dem klaren Hofraum sich zeigte und in der düstern Oeffnung gegenüber verschwand, aber sogleich seinen Flötenton hören ließ, der sich nach und nach verlor und endlich verstummte. Die Pause war ahnungsvoll genug; den alten, mit Gefahr bekannten Jäger beengte der seltene menschliche Fall. Er sagte sich, daß er lieber persönlich dem gefährlichen Thiere entgegenginge; die Mutter jedoch, mit heiterm Gesicht übergebogen horchend, ließ nicht die mindeste Unruhe bemerken.

Endlich hörte man die Flöte wieder; das Kind trat aus der Höhle hervor mit glänzend befriedigten Augen, der Löwe hinter ihm drein, aber langsam und, wie es schien, mit einiger Beschwerde. Er zeigte hie und da Lust, sich niederzulegen; doch der Knabe führte ihn im Halbkreise durch die wenig entblätterten, buntbelaubten Bäume, bis er sich endlich in den letzten Strahlen der Sonne, die sie durch eine Ruinenlücke hereinsandte, wie verklärt niedersetzte und sein beschwichtigendes Lied abermals begann, dessen Wiederholung wir uns auch nicht entziehen können.

Aus den Gruben, hier im Graben
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben, ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin hin und wieder
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Indessen hatte sich der Löwe ganz knapp an das Kind hingelegt und ihm die schwere rechte Vordertatze auf den Schooß gehoben, die der Knabe fortsingend anmuthig streichelte, aber gar bald bemerkte, daß ein scharfer Dornzweig zwischen die Ballen eingestochen war. Sorgfältig zog er die verletzende Spitze hervor[1]),

1) Dasselbe Begebniß erzählen Schriftsteller des Alterthums mehrfach von verschiedenen Personen; so Plinius (N. H. VIII, 21) von dem Syrakuser Mentor und dem Samier Elpis. Die bekannteste Geschichte dieser Art ist die von dem Sklaven Androclus, welcher den Löwen, den er von einem Dornzweig befreit hatte, in der Arena wiedertraf und von ihm verschont wurde.

nahm lächelnd sein buntseidenes Halstuch vom Nacken und verband die gräuliche Tatze des Unthiers, so daß die Mutter sich vor Freuden mit ausgestreckten Armen zurückbog und vielleicht angewohnter Weise Beifall gerufen und geklatscht hätte, wäre sie nicht durch einen derben Faustgriff des Wärtels erinnert worden, daß die Gefahr nicht vorüber sei.

Glorreich sang das Kind weiter, nachdem es mit wenigen Tönen vorgespielt hatte:

Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe:
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Ist es möglich, zu denken, daß man in den Zügen eines so grimmigen Geschöpfes, des Tyrannen der Wälder, des Despoten des Thierreiches, einen Ausdruck von Freundlichkeit, von dankbarer Zufriedenheit habe spüren können, so geschah es hier; und wirklich sah das Kind in seiner Verklärung aus wie ein mächtiger, siegreicher Ueberwinder, jener zwar nicht wie der Ueberwundene; denn seine Kraft blieb in ihm verborgen; aber doch wie der Gezähmte, wie der dem eigenen friedlichen Willen Anheimgegebene. Das Kind flötete und sang so weiter, nach seiner Art die Zeilen verschränkend und neue hinzufügend:

Und so geht mit guten Kindern
Sel'ger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, fest zu bannen
Liebem Sohn ans zarte Knie,
Ihn, des Waldes Hochtyrannen,
Frommer Sinn und Melodie.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Einleitungen	V
Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden	1
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. 1794—1795	413
Die guten Weiber	527
Novelle	553

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google